EX LIBRIS
THEODOR
FREIHERR v. CRAMER-KLETT
IN
HOHEN-ASCHAU
ABTEILUNG
No

taatliche Bibliothek
Regensburg

Pöll. 1905/2

Die

Geschichte der Heiligen Gottes

auf

jeden Tag des Jahrs

Zweyter Theil.

S. Jacobus.

S. Udalricus.

S. Ignatius Loj.

S. Magdalena.

S. Elisabetha.

Die Geschichte der Heiligen im Heumonathe.

Der erste des Heumonaths.

Der heilige Theobald, Einsiedler. (*)

Der heilige Theobald erblickte das Taglicht zu Provins in Brie um das Jahr 1017. Sein edles Herkommen, und die Güter der Welt, die sich ihm sogleich darbothen, hinderten ihn nicht, sein Herz schon frühe Gott zu widmen, und selbes vor allem Verderbnisse zu bewahren. Das Leben der heiligen Väter, das er las, erregte in ihm einen Trieb, dieselben nachzuahmen. Die Betrachtung des heiligen Elias, Johannes des Täufers, Paulus des Einsiedlers, Antonius und Arsenius, machten auf ihn einen besondern Eindruck.

Um die Triebe des heiligen Geistes, auf die er immer aufmerksam war, nicht unfruchtbar hingehen zu lassen; begab er sich nicht selten auf eine kleine Insel der Seine, wo er sich mit einem Einsiedler, Burchard mit Namen, über seinen Beruf berathschlagte, und sich im Gebethe, im Fasten, Wachen und andern Abtödtungen übete. Sein Vater, Graf Arnold, welcher seinen Sohn für ansehnliche Stellen am Hofe, oder im Kriege bestimmt hatte, trug ihm wirklich auf, Truppen zu kommandiren; als ihm Theobald sein Vorhaben, die Welt zu verlassen, eröffnete.

Theobald, seinem Vorsatze getreu, verließ wirklich das väterliche Haus, und hiemit alle zeitlichen Hoffnungen. Er langte mit einem seiner Freunde, Gautherius mit Namen, der die nämliche Lebensart er-

(*) Aus einem gleichzeitigen Geschichtschreiber. Sieh Buttler.

erwählt hatte, in der Abtey des heiligen Remigius zu Rheims an, wo beyde ihre Bedienten sammt der Geräthschaft zurücke schickten, und sich heimlich hinweg begaben. Nachdem sie für ihren kostbaren Anzug von Bettlern schlechte Kleider eingetauschet hatten, machten sie sich zu Fuße nach Deutschland, und langten im Walde bey Budingen in Schwaben an, wo sie sich wegen der zu ihrer gottseligen Absicht bequemen Lage für eine Zeit fest setzten. Ueberzeugt, daß das betrachtende Leben der Einsiedler, nach dem Beyspiele älterer Zeiten, mit der Handarbeit vergesellschaftet seyn müße; begaben sie sich in die benachbarten Ortschaften, halfen den Werkleuten in Aufführung der Gebäude, brenneten Kohlen für die Schmiede, und theilten mit den Pachtersknechten die mühseligsten Arbeiten. Mit dem aus ihrem Taglohne erkauften schwarzen Brode zogen sie sich wieder in ihre Einöde zurück, um eine geraume Zeit in dem Lobe Gottes, und in der Betrachtung himmlischer Dinge zuzubringen.

Durch diese heilige Lebensart zogen sie sich die Bewunderung und Hochschätzung der Leute zu; und dieß war für ihre ausnehmende Demuth genug, sich von einer Gegend zu entfernen, wo sie nicht unbekannt verbleiben konnten. Von Compostell, wohin sie eine Wallfahrt mit bloßen Füßen verrichtet hatten, nahmen sie ihren Rückweg wieder durch Deutschland. Theobald traf zu Trier unversehens seinen Vater an; der ihn aber wegen seines schlechten Anzuges, und wegen des durch die Strenge der Buße entstellten Angesichtes nicht erkannte. Sein Herz verspürte alle Empfindungen der kindlichen Zärtlichkeit, ohne sich zu erkennen zu geben. Um nicht zum zweytenmale einer solchen Prüfung ausgesetzt zu seyn; reiseten er mit seinem Gefährten nach Rom: und nachdem sie alle berühmten Andachtsörter Italiens besucht hatten, trafen sie in der weitschichtigen Wüste bey der Stadt Vicenza, Salanigo mit Namen, ein. Hier, wo eine alte zerfallene Kapelle stund, baute sich ein Jeder eine kleine Hütte, worinn sie sich in der beständigen Uebung des Gebethes, der Betrachtung und Abtödtung vervollkommneten. Kaum waren zwey Jahre in heiligen Uebungen zu Ende, als Gott den Gautherius zu sich rief.

Weil Theobald dieß für eine Erinnerung ansah, so ihm Gott von der Herannahung seines Todes geben wollte; so war es für ihn ein heftiger Antrieb, im Eifer noch mehr zuzunehmen. Er hatte sich den Gebrauch des Fleisches, der Eyer, des Fettes, und der Milchspeisen versaget, und bediente sich nur des Wassers, der Wurzeln und des Gerstenbrodes: ja er brachte es so weit, daß er sich endlich sogar von allem Brode enthielt. Er trug jederzeit einen Bußgürtel. Ein Brett war seine Liegerstatt; und während seiner fünf letzten Lebensjahre schlief er nicht anderst, als auf einem hölzernen Stuhle sitzend. Der Bischof von Vicenza, durch seine ausnehmende Tugenden in Verwunderung gesetzt, weihete ihn zum Priester; worauf ihm mehrere Personen die Leitung des Gewissens anvertrauten.

Seine Aeltern, welche erfahren hatten, daß dieser berühmte Einsiedler ihr leiblicher Sohn wäre, schickten sich sogleich zu einer Reise an. Bey ihrer Ankunft zu Salanigo warfen sie sich aus Heftigkeit der innerlichen Rührung, der sie nicht widerstehen konnten, zur Erde nieder, ohne nur ein Wort zu sprechen. Doch nicht lange: so trat die Freude an die Stelle des Schmerzens; und der Glauben, der über die Regung der Natur triumphirte, machte, daß sie die Eitelkeit der Welt einsahen; und daß sie sich selbst entschlossen, sich ohne Ausnahme dem Dienste

G 97/276 Staatliche Bibliothek Regensburg

ste Gottes zu widmen. Seine Mutter erhielt von ihrem Gemahl die Erlaubniß, ihre Tage bey ihrem Sohne zu beschließen. Dieser ließ ihr in einiger Entfernung ein Hüttlein bauen, und diente ihr auf dem Wege der Vollkommenheit zu einem sichern Führer.

Der Diener Gottes, welcher die erdemüthigendsten Anfechtungen bis auf drey Jahre vor seinem Hinscheiden hatte leiden müßen, schien in den letzten Jahren nur deßwegen davon befreyt worden zu seyn, um die unerträglichsten Schmerzen, welche ihm unzählige Geschwüre verursachten, auszustehen. Allein alle diese Kämpfe dienten ihm nur, seinen Sieg desto glorreicher zu vollenden. Er starb wirklich im Frieden, nach empfangener heiligen Communion, im Jahre 1066, ungefähr 33 Jahre alt. Davon hatte er drey theils in Schwaben, theils auf seinen Pilgrimfahrten, und zwölf in der Einöde von Salanigo zugebracht. Sein Leichnam, welcher mit Wundern leuchtet, ward zuerst zu Sens, hernach zu Auxerre beygesetzt.

Man kann hier anmerken, daß, gleichwie nichts so sehr die Sitten verkehrt, als die Lesung schlechter Bücher; eben so nichts zur Heiligung derselben mehr beytrage, als die Lesung erbaulicher Schriften. Woher kömmt großentheils heut zu Tage das so allgemeine Verderbniß, als weil man fast vor jedem erbaulichen Buch eckelt; und hingegen in solchen Büchern seine Weyde findt, welche vielleicht die Heyden selbst würden mißbilliget haben?

Der zweyte des Heumonaths.

Das Fest der Heimsuchung Mariä. (*)

Die Kirche begeht heute das Andenken jenes geheimnißvollen Besuches, den Maria die seligste Mutter bey ihrer Base Elisabeth, der Gemahlinn des Priesters Zacharias, ablegte. Der Erzengel Gabriel, der von dem Allerhöchsten den Auftrag bekommen hatte, diese beglückte Jungfrau von dem unaussprechlichen Geheimnisse der Menschwerdung seines Sohnes zu benachrichtigen, und ihr zur Würde einer Mutter Gottes Glück zu wünschen, gab ihr zu verstehen, daß bey Gott nichts unmöglich ist: denn er versicherte sie, daß er auch ihrer Base Elisabeth, die nicht allein unfruchtbar war, sondern auch bereits ein schon hohes Alter erreicht hatte, wunderbarer Weise einen Sohn geschenkt hätte; und daß sie schon im sechsten Monathe schwanger gienge. Maria, diese demüthige Magd des Herrn, wie sie sich selber nennet, schien, nachdem sie der Gesandte Gottes verlassen hatte, auf ihre hohe Würde Verzicht zu thun, und sich bloß mit den Begünstigungen ihrer alten Base zu unterhalten. Aus Eingebung des Geistes Gottes, dessen Ausspender sie bereits in ihrem jungfräulichen Schooße trug, entschloß sie sich, dieselbe zu besuchen, an ihrem Glücke Antheil zu nehmen, und ihr als einer alten und betagten Matron während ihrer Schwangerschaft beyzuspringen. Eilends machte sie sich auf, verließ das Städtchen Nazareth, ihren Geburtsort und gewöhnlichen

(*) Aus dem heiligen Lukas.

chen Aufenthalt; begab sich auf einen harten und beschwerlichen Weg; überstieg, ohne auf ihr zartes und schwächliches Geschlecht zu sehen, ein hohes und rauhes Gebirg, und kam so zu Hebron, dem Wohnsitze ihrer Base, an. Man muß sich nach diesem Beyspiele kein Bedenken machen, die Einsamkeit zu verlassen, und das Stillschweigen zu unterbrechen; wenn man den Regungen der Nächstenliebe folget, welche die erste Regel einer wahrhaften Andacht und Frömmigkeit ist.

Da nun Maria zu Hebron angelanget war; begab sie sich ohne Verzug in das Haus des Zacharias, in der Absicht, ihre von Gott beglückte Base zu grüßen. Die heilige Base kam ihr entgegen, und empfieng sie mit ausnehmender Entzückung. Sie brach voll des Erstaunens in diese Worte aus: „Du bist „die Gesegnete unter den Weibern, und „gesegnet ist die Frucht deines Leibes. „Und woher kömmt mir dieses Glück, „daß die Mutter meines Herrn mich be„suchet? Denn sobald dein Gruß in mei„nen Ohren erscholl, ist das Kind in „meinem Leibe frohlockend aufgehüpfet. „Selig bist du, weil du geglaubet hast; „denn dasjenige, was durch den Gesand„ten zu dir ist gesagt worden, wird ganz „gewiß in die Erfüllung gehen„. Maria, welche ihrer Base auf ihre Lobsprüche, die ihr der heilige Geist in den Mund gelegt hatte, antworten, und die Größe Gottes erheben wollte, sagte jenen herrlichen Lobgesang her, den uns der heilige Evangelist Lukas in seinem Evangelio hinterlassen hat, und den man mit allem Recht als einen Triumph der Demuth über den Stolz der Welt ansehen kann. Die Kirche bedient sich desselben täglich zur Vesper. Er fängt an: „Mei„ne Seele erhebt den Herrn„. Maria und Elisabeth, sagt der heilige Augustin, prophezeiheten beyde durch den heiligen Geist, mit dem sie erfüllt waren; und durch das Verdienst der Kinder, die sie unter ihren Herzen trugen. Elisabeth erkannte das Geheimniß der Menschwerdung, welches die Demuth und Sittsamkeit der heiligen Jungfrau ihr anfänglich verborgen hielt. Sie nahm durch eine gählinge und übernatürliche Eingebung gewahr, was jene außerordentliche Aufhüpfung bedeutete, die sie in ihrem Schooße empfunden hatte. Der Heiland der Welt, welcher sich unsichtbar zugegen befand, gab ihr auch von dieser Zeit an das Geheimniß des Berufes und der Bestimmung des Kindes, womit sie schwanger gieng, zu erkennen. Indem sich Elisabeth glücklich schätzte, die Mutter ihres Herrn bey sich zu haben: so machte sie das Glück dieser heiligen und jungfräulichen Mutter bekannt, dessen Ursache sie ihrem unwandelbaren Glauben zuschrieb.

Die heilige Jungfrau hielt sich ungefähr drey Monathe bey der Elisabeth auf. Es läßt sich leicht begreifen, sagen die heiligen Väter, welch einen Ueberfluß der Gnaden und des Segens diese göttliche Mutter während ihres Aufenthaltes über das Haus des Zacharias und seiner Gattinn werde verbreitet haben; indem sie den Urheber aller Gnaden mit sich dahin gebracht. Hierauf kehrte sie nach Nazareth zurück, und brachte die noch sechs übrigen Monathe ihrer Schwangerschaft daselbst zu.

Der Besuch, den Maria ihrer Base Elisabeth abstattete, enthält so viele Wunder in sich, und gereicht auch zu gleicher Zeit dieser unvergleichlichen Jungfrau zu einer so großen Ehre, daß die Kirche es für gut befunden hat, durch ein besonderes Fest ihre Kinder alle Jahre daran zu erinnern: und in der That geschah es gerade dazumal, daß Maria zum erstenmale öffentlich als eine Mutter Gottes anerkannt, und als eine solche mit den

schön-

schönsten Lobsprüchen von der Elisabeth beehret wurde. Zur nämlichen Zeit, wo Maria ihre Base grüßte, wirkte ihre gesegnete Leibesfrucht auf den Vorläufer, und heiligte ihn in dem Leib seiner Mutter. Man kann hier mit Wahrheit behaupten, daß die Heiligung des Johannes das erste Wunder gewesen, welches Jesus Christus durch die Vermittelung seiner Mutter gewirket hat. Nichts offenbaret ihr Ansehen, das sie bey ihrem Sohne hat, so sehr, sagt nach dem heiligen Bernhard der heilige Bernardin, als das Betragen desselben in der Ausspendung seiner ersten Gnaden. Will er seinen Vorläufer heiligen; so geschieht es bloß durch seine Mutter. Will er sich der Welt offenbaren, und durch ein auffallendes Wunder bey der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandeln; so geschieht es erst auf den Wink seiner jungfräulichen Mutter; und durch ein solches Betragen will er uns belehren, sagen die Väter, daß, gleichwie er sich selbst nicht anderst, als vermittelst dieser erhabenen Jungfrau, den Menschen hat mittheilen wollen, er auf gleiche Weise seine Gnaden und Gunstbezeugungen nur bloß durch diesen Kanal denselben wolle zufließen lassen.

Der heilige Ambrosius geräth, indem er diesen geheimnißvollen Besuch, und die Wunder, die damit vergsellschaftet waren, bey sich überleget, in eine Gattung von Entzücken. Elisabeth, sagt dieser große Kirchenlehrer, hört zuerst die Stimme der Maria; und Johannes fühlt zu gleicher Zeit die Gnade Jesu Christi: beyde Mütter verkündigen wechselseitig die Wunder der Gnade; Johannes hingegen empfängt die Wirkungen derselben. Jesus Christus flößt seinem Vorläufer die mit seinem Amte verhältnißmäßige Gnade der Heiligung ein; und Johannes fängt an das Amt eines Vorläufers, ehe er noch das Licht der Welt erblicket, auszuüben. Endlich ist die Unterredung dieser zwo beglückten Mütter, derer eine den so lange verheißenen Messias in ihrem jungfräulichen Schooße trägt, die andere aber mit dessen Vorläufer schwanger geht, nichts anders, als eine Reihe von Orakelsprüchen und Prophezeihungen.

Obgleich das heutige Geheimniß zu allen Zeiten ein Gegenstand der Verehrung für die Rechtgläubigen war: so hat doch erst nachmals Urbanus der VI, römischer Papst, dasselbe feyerlich zu halten gebothen. Bonifacius IX, dessen Nachfolger, bestätigte solches, und bestimmte dazu den 2. Tag des Heumonaths, im Jahre 1389, um von Gott die Tilgung jener gefährlichen Spaltung, die unter seinem Papstthume die Kirche entzweyte, und viele wohlgesinnte Katholiken nicht wenig kränkte, durch die Fürbitte dieser göttlichen Mutter zu bewirken.

Das Verhalten der heiligen Jungfrau bey diesem Geheimnisse soll man als ein vollkommenes Muster des Betragens der Christen in ihren Besuchen, die sie sich unter einander abstatten, ansehen. Es ist eine der gewöhnlichsten Handlungen, und welche die Quelle vieles Guten und vieles Bösen seyn kann, je nachdem es vor sich geht. Maria verläßt bloß ihre einsame Stille, um sich mit ihrer Base der Gnaden wegen zu erfreuen, die sie von Gott empfangen hatten, um ihr die Gnaden mitzutheilen, die sie selbst empfangen hatte. Die Entfernung von der Welt ist für einen Christen der sicherste und vortheilhafteste Stand. Ein Jeder in seinem Stande kann eine gewisse Entfernung von der Welt, die seinen Pflichten nicht zuwider ist, beobachten; und man soll sie nicht anderst, als nur in der Absicht, dem Nächsten nützlich zu seyn, verlassen; damit man sich entweder mit seinen Brüdern über die Gna-

den,

den, die ihnen Gott erwiesen hat, erfreue; oder sie in ihren Betrübnissen tröste; oder ihnen in ihren Anliegen beyspringe. Maria trägt Jesum Christum bey sich, und theilet ihn der ganzen Familie mit, die sie besuchet. Bey unsern Besuchen sollen wir den guten Geruch Jesu Christi mitbringen, und es dahin zu bringen suchen, daß er durch die Heiligkeit unsers Verhaltens verherrlichet werde. Maria und Elisabeth unterhalten sich bloß mit der Größe Gottes, und ihrer eigenen Niedrigkeit. Es würde ein Unglück für uns seyn, wenn unsere gesellschäftliche Unterhaltungen, anstatt auferbauend zu seyn, und andere zur Frömmigkeit zu ermuntern, vielmehr dahin abzielten, ihnen den Geist der Welt und ihre vergifteten Grundsätze einzuflössen. Maria kehrte endlich, da sie bey der Elisabeth dasjenige, was sie von Gott begehrte, erfüllet hatte, wieder nach Hause. Auch wir sollen sogleich in unsere Stille zurückkehren, wenn wir dasjenige vollzogen haben, was die Liebe von uns foderte. So werden wir aus unsern Besuchen Vortheile ziehen.

Der dritte des Heumonaths.

Der heilige Hugo, Bischof. (*)

Hugo ward in Burgund aus einer adelichen Familie gebohren. Sein Vater opferte ihn Gott in einem Alter von acht Jahren, und gab ihn in ein Kloster von regulirten Chorherren, welches unweit seines Schlosses war, wo er sich nachher selbst hinbegab, und sein übriges Leben hindurch daselbst Gott diente. Sein Prior nahm ihn auf eine Andachtsreise, die er nach der großen Karthaus machte, mit sich. Der junge Diener Gottes wurde durch das Leben dieser heiligen Einsiedler so lebhaft gerührt, daß er ein heißes Verlangen fühlte, sich mit ihnen zu vereinigen; und er begab sich auch in der That nach einer kurzen Zeit dahin, ungeachtet der Bemühungen der Chorherren seiner Mitbrüder, um ihn zurückzuhalten. Der König von Engelland, der von Hugo schon gehört hatte, schickte zur großen Karthaus, und verlangte ihn zum Vorsteher dieses Hauses. Hugo gewann gar bald die Liebe des Königs, und des Volkes; obgleich diese Nation die Fremden nicht liebte. Er fand das Mittel, das Gemüth des Königs einzunehmen; und dieser Fürst, so geschickt er auch war, konnte ihm nichts abschlagen, und bekannte aufrichtig, er habe seinen Herrn gefunden. Die Chorherren der Kirche zu Lincoln, deren Stuhl schon seit fast achtzehn Jahren ledig war, erwählten den Hugo zu ihrem Bischofe, und er war nach einem langen Widerstande gezwungen, diese Würde anzunehmen, deren Gefahren ihm vollkommen bekannt waren.

Der König Richard, wider den heiligen Bischof aufgebracht, weil er sich den neuen Auflagen widersetzte, wollte ihn aus dem Königreiche verjagen lassen. Er schickte Kriegsleute, die ihn fangen sollten: allein Hugo, nachdem er die Absichten des Königs vernommen hatte, ließ sie

(*) Sieh Fleury.

sie in den benachbarten Pfarreyen durch das Geläut der Glocken als Excommunicirte erklären. Seine Standhaftigkeit setzte sie in Erstaunen, und sie zogen unverrichteter Sache zurück; weil man die Folgen der Kirchenstrafen befürchtete. Es folgten oft gähe, und fürchterliche Todesfälle, Teufelsbesitzungen, oder andere sinnliche Merkmaale der göttlichen Rache darauf. Indessen befürchtete der heilige Prälat, daß er die Wirkungen des Unwillens des Königes seiner Heerde zuziehen möchte, und entschloß sich persönlich zu ihm zu gehen, und mit ihm zu sprechen. Als er sich dem Hofe näherte; kamen ihm einige Wohlgesinnte entgegen, und bathen ihn dringend, sich wegzubegeben, und vor dem Könige nicht zu erscheinen, damit sein Tod nicht wie jener des heiligen Thomas, Bischofes zu Kantelberg, den Zorn Gottes dem Königreiche zuziehen möchte. Einer fügte hinzu, daß er sich zum Mittler anbiethen wolle: allein der Bischof verschloß die Ohren, und blieb auf seinem gefaßten Vorsatze, in eigner Person mit dem wider ihn aufgebrachten Fürsten zu reden. Er gieng auch wirklich zu ihm, suchte ihn in der Kapelle auf, und sagte ihm unerschrocken: „Gib mir „den Friedenskuß „. „Du verdienst ihn „nicht; antwortete der König „. „Ich „verdiene ihn, widersetzte der großmüthige Hugo: denn ich bin weit hergekommen, dich zu besuchen „; und zu gleicher Zeit ergriff er ihn bey dem Mantel, und zog ihn zu sich. Der König küßte ihn lächelnd, und nahm hinwiederum seinen Kuß an. Da die Bischöfe und die Großen den Hugo auf diese Weise über den König triumphiren sahen, konnten sie sich von ihrem Erstaunen nicht erholen. Als aber auch der König selbst seine Standhaftigkeit bewunderte, und mit Augen sah, wie er den Platz der Bischöfe verlassen, und zu dem Altare hingegangen war, um mit mehr Versammlung und Freyheit dem Gebethe abzuwarten; fieng er an, ihn aufrichtig hochzuschätzen. Als man bey dem heiligen Opfer dem Könige das Friedenszeichen anboth; ließ er es, ohne es mit seinem Munde zu berühren, am ersten zu dem Bischofe von Lincoln tragen. Man schrieb dieser ungewöhnlichen Ehre, die der König dem heiligen Bischofe erwiesen hatte, einen herrlichen Sieg zu, den Hugo auch wirklich kurze Zeit darnach mit vielem Ruhme erfocht. Nach geendigter Messe führte Hugo den König hinter den Altar, um freyer mit ihm zu reden: und nachdem er sich neben ihn hingesetzt hatte, sagte er zu ihm: „Du bist aus meiner Dioezes, und folg„lich mein Schaf: ich werde beym Ge„richte Gottes für dich Rechenschaft ge„ben. Sage mir, wie steht es mit dei„nem Gewissen, und in welchem Zustand „befindt sich deine Seele „? Der König antwortete: „Mein Gewissen befindt „sich in ziemlich gutem Stande: nur füh„le ich mich voll Haß wider die Feinde „meines Königreiches „. „Was sagst du? „antwortete ihm der Bischof in einem „ernsthaften Tone: Unterdrückest du „nicht täglich die Armen? Verfolgest du „nicht die Unschuldigen? Ueberhäufst du „nicht dein Volk mit Auflagen? Uebri„gens geht der Ruf herum, daß du die „eheliche Treue verletzest: scheinen dir „dieß geringe Sünden „? Bey diesen Worten des Bischofes erschrack der König, und getraute sich nicht den Mund zu öffnen. Der großmüthige Hirt ließ ihn einsehen, was für Folgen die Unordnungen eines Regenten nach sich zögen; und der König entschuldigte sich demüthig über einige ihm vorgeworfenen Punkte, bath wegen andern um Verzeihung, und versprach dem Bischof auf der Stelle die Besserung.

Hierauf stellte der heilige Bischof dem Könige vor der ganzen Versammlung vor, daß er als Hirt in die Unterdrückung seiner von Gott ihm anvertrauten Heerde nicht hätte einwilligen können. Der König nahm seine Rechtfertigung an, und schätzte sich glücklich, daß er die Verbesserung nicht weiter trieb. Als der großmüthige Hugo weggegangen war; wendete sich der König zu seinen Beamten, und brach in diese Worte aus: „Wenn „alle Bischöfe dem Hugo glichen; so würden sie Könige und Große zittern machen; und Niemand würde sich erfrechen, ihnen zu widerstehen „. Bey der Besuchung der Ordenshäuser seines Kirchsprengels kam er in eine Nonnen-Abtey, und gieng in die Kirche, daselbst sein Gebeth zu verrichten. Mitten im Chor vor dem Altar sah er eine erhabene Grabstätte mit Seidenzeug bedecket, und mit Lampen und Kerzen umgeben: er fragte, was das wäre? Man sagte ihm, dieß sey das Grab der berüchtigen Rosemunda, welche einen schändlichen Umgang mit Heinrichen II, König in Engelland, gepflogen hätte; und dieser Fürst habe ihrertwegen dieser Kirche sehr viel Gutes gethan. Hugo antwortete: „Dieß ist ei„ne Schandtochter: nehmet sie weg, und „begrabet sie außer der Kirche, damit die „christliche Religion nicht zum Gegen„stande der Verachtung werde; und damit „andere Personen ihres Geschlechtes aus „diesem Beyspiele erlernen, vor Unzucht „und Ehebruch Abscheu zu haben „. Der heilige Bischof starb zu London im Jahre 1200, sechzig Jahre alt. Die Geschichtschreiber merken an, daß er das Stundengebeth an den bestimmten Stunden so genau verrichtet habe, daß ihn nichts bewegen konnte, sie vor der vorgeschriebenen Zeit zu bethen, oder aufzuschieben. Wenn er die wichtigsten Dinge vor sich hatte; so verließ er sie, sobald die Stunde da war: denn er hatte von den Chartäusern gelernet, den Gottesdienst allem übrigen vorzuziehen. Sein Leib wurde nach Lincoln getragen; wie er es verlangt hatte. Bey seinem Begräbnisse war ein ungemein großer Zusammenlauf, und der König von Engelland trug ihn selbst auf seinen Schultern. Er hatte in seinem Leben viele Wunder gewirket, und nach seinem Tode wirkte er derer noch mehrere. Zwanzig Jahre darnach wurde er von dem Papste Honorius III in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Wie viel Böses könnten auch wir nicht verhindern, wenn wir etwas von dem Edelmuth des heiligen Hugo an uns hätten! Durch unsere schändliche Niederträchtigkeit aber und sclavische-Menschenfurcht laden wir fast alles Böse, so wir an andern sehen, oder von ihnen hören, uns zur Verantwortung auf, da wir es nicht verhindern; ob wir es gleich verhindern könnten, und sowohl aus Eifer für Gott, als aus Nächstenliebe verhindern sollten.

Der vierte des Heumonaths.

Der heilige Udalricus, Bischof zu Augsburg. (*)

Nichts hat so großen Einfluß in das ganze übrige Leben, als eine gute Erziehung; weil die guten Eindrücke, die man in der Jugend empfangen hat, sich meistentheils bis ins graue Alter erhalten. Die Lebensgeschichte des heiligen Ulrichs, oder Udalricus, ist ein Beweis von dieser Wahrheit. Udalricus stammte unmittelbar von Hubald, dem Sohne Hartmanns, eines Grafen von Kyburg, und von Ditperga, einer Tochter Burchards I, Verwalters von Allemannien. Seine Aeltern, welche jene Erziehungsörter wohl zu unterscheiden wußten, wo immer sowohl für den Staat, als für die Kirche, vortreffliche Männer gebildet worden, schickten ihn im siebenten Jahre seines Alters in eine der berühmtesten Pflanzschulen derselben Zeit, in die Abtey St. Gallen. Die schönen Eigenschaften der Natur und der Gnade, welche Gott in seine Seele gelegt hatte, fiengen an sich unter so weisen und gottesfürchtigen Meistern vollkommen zu entwickeln; und in einem etwas reifern Alter wünschte er nichts so sehr, als sein Leben mit den Söhnen des heiligen Benedicts beschließen zu können; derer Hochschätzung und Liebe er sich durch die Fähigkeiten seines Geistes, und noch mehr durch seine Frömmigkeit sogleich zugezogen hatte. Allein mehr auf den Willen Gottes, als auf seine eigene Neigung aufmerksam, berathschlagte er sich seines Berufes wegen mit der an Heiligkeit berühmten Jungfrau Wiborada, welche unweit vom Kloster St. Gallen als eine Reclusinn lebte. Diese sagte ihm nach vielen Andachtsübungen und nach dreytägiger Fasten die Erhebung zur bischöflichen Würde und viele damit verbundene Drangsalen vor: doch mit der tröstlichen Versicherung, daß ihm Gott beystehen werde.

Adelbero, Bischof von Augsburg, dessen Leitung er sich hierauf unterzog, hatte nicht sobald die vorzüglichen Wissenschaften und Tugenden Ulrichens wahrgenommen; als er ihn zu den heiligen Weihen, und zur Würde eines Chorherrn beförderte. Dieser Bischof starb eben zu der Zeit, da Ulrich zu Rom war, und hatte Hiltinen zum Nachfolger; nach dessen Ableben unser heilige Priester im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters auf eben den bischöflichen Sitz von Augsburg erhoben wurde.

Um drey Uhr des Morgens fand er sich nun, obgleich er Bischof und Reichsfürst zugleich war, mit seiner Geistlichkeit in der Kirche gewöhnlich ein; hielt alle Tagzeiten mit; wohnte dem feyerlichen Amte der heiligen Messe bey: ja er selbst opferte das unblutige Opfer alle Tage mit einer ganz englischen Inbrunst unter häufigen Zähren der Andacht, mit tiefester Ehrfurcht und Liebe gegen das allerheiligste Geheimniß des Altars auf. Nach geendigtem Gottesdienst waren seine Lieblingsgeschäffte die Besuchung der Kranken im Spital; die Erquickung der Armen, deren er täglich zwölfen die Füße wusch; der Unterricht der Lehrbedürfti-

(*) Aus drey verschiedenen Lebensbeschreibungen, welche Gerard, den der heilige Udalrich zum Priesterthum erhoben; Gebehard, Bischof von Augsburg; und Berno, Abt zu Reichenau, verfasset. Sieh auch die einsiedliche Chronik in französischer Sprache vom Jahre 1787.

tigen, und die Erfüllung aller Pflichten eines wachbaren Hirten. Er aß nur einmal des Tages, schlief nur wenige Stunden auf dem Stroh, beobachtete das Stillschweigen, und untersagte sich den Gebrauch des leinenen Zeuges. In der vierzigtätigen Fasten vermehrte er nach Gewohnheit der Mönche seine Strengheiten und Andachtsübungen. Jährlich hielt er zwo Versammlungen der Geistlichkeit; und jährlich besuchte er die Pfarreyen seines Kirchsprengels.

Um sich nicht gezwungen zu sehen, die väterliche Obsorge seiner Heerde weniger angedeihen zu lassen; übergab er die Schlichtung bloß weltlicher Geschäffte insgemein seinem Neffen. Aus eben der Ursache entschlug er sich des Hofes. Seinem rechtmäßigen Herrn auch in der grösten Gefahr nichtsdestominder treu, erschien er allda nur, wenn es darauf ankam, Ludolfen, welcher rebellirt hatte, mit Otto I, seinem Vater, wieder auszusöhnen. Dieser sorgfältige Bischof ließ das zeitliche Wohlseyn seiner Untergebenen nicht außer den Augen; besonders wenn es mit ihrem ewigen verbunden war. Um vor den Einfällen der Barbaren sicher zu seyn; hatte er Augsburg befestiget: und als wirklich die Ungarer im Begriffe waren, auf die Stadt einen Sturm zu wagen, nahm er gleich dem Moyses seine Zuflucht zum Gebethe. Alle Einwohner, selbst die kleinsten Kinder nicht ausgenommen, suchten nach dem Beyspiele ihres Hirten den Zorn Gottes durch Bethen, Fasten und andere öffentliche Andachtsübungen von sich abzuwenden. Kaum ließ sich Udalricus, mit der bischöflichen Stole angethan, an der Spitze der Soldaten, die er mit der heiligen Communion gestärket hatte, auf den Mauern sehen; als das feindliche Heer, von einem ungewöhnlichen Schrecken überfallen, die Flucht ergriff. Diese Flüchtlinge wurden von Otto, der zum Entsatz herbey geeilet war, sämmtlich niedergemacht. Neun Jahre nach dieser Begebenheit, nämlich um das Jahr 964, gab er nebst dem heiligen Conrad und andern vom deutschen Adel vor dem römischen Stuhle Zeugniß von der göttlichen Einweihung der einsiedlischen Gnadenkapelle; wovon er ein eifriger Verehrer, so wie ein inniger Freund Eberhards, des ersten Abtes von Einsiedlen, war. Er war es, welchem Eberhard seine eigene nahe Auflösung mit diesen Worten weissagte: „Von dieser Stunde an wirst du mich „nicht mehr sehen, bis wir, von den Lei„bern befreyt, verdienen werden, einan„der in der Gegenwart Gottes zu sehen„. Die Erklärung und zugleich die Erfüllung dieser Vorhersagung war das baldige selige Hinscheiden Udalrichs.

Als er spürte, daß seine Kräfte abnahmen; war sein letzter Wunsch, seine Lebenstage in Ausübung der Regel des heiligen Benedicts zu St. Gallen zu beschließen; und zur Erfüllung seines Entschlusses gieng ihm nichts als die Genehmigung der zu Ingelheim versammelten Bischöfe ab. Udalricus wußte die Stunde seines Hinscheidens zum voraus, und bereitete sich zu derselben mit möglichster Sorgfalt vor. Er verrichtete noch das letztemal das unblutige Opfer am Festtage des heiligen Johannes des Täufers in einer diesem Heiligen geweihten Kapelle. Ehe er verschied; ließ er sich auf die mit Asche bestreute Erde legen, streckte seine Hände in Form eines Kreuzes aus einander, und übergab im Jahre 993 seinen Geist dem Schöpfer unter dem Gebethe der um ihren Vater versammelten Geistlichkeit. Er war bereits drey und achzig Jahre alt, wovon er fünfzig als Bischof zugebracht. Seinen heiligen Leichnam bestattete der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, ehemaliger Decan

U. L. Frau zu Einsiedeln, zur Erde. Er hatte bey Lebzeiten unter andern Wundern mit dem von ihm geweihten Oele vielen Kranken ihre Gesundheit, und den Gebrauch ihrer Glieder wieder ertheilt: und man sah ihn mit trocknen Füßen über einen Fluß gehen. Nach seinem Hinscheiden waren die Wunder noch häufiger, die auf seine Anrufung geschahen. Der Papst Johann XV setzte ihn daher im Jahre 993 in die Zahl der Heiligen. Dieses ist die erste Heiligsprechung, welche nach der zu Rom nun gebräuchlichen Art in der Kirche geschehen ist.

Von diesem Heiligen sollen wir vorderst den wichtigen Grundsatz erlernen, bey allen Handlungen uns zu Gott zu wenden, um allzeit seinen heiligsten Willen zu erkennen, und immer die Gnade zu erlangen, derer wir bedürftig sind, um seinem erkannten Willen getreu zu entsprechen. Leute, die sich zur Wahl eines Standes anschicken, womit insgemein ihr Glück, oder Unglück sehr nahe verbunden ist, müßen sich dieß ganz besonders gesagt seyn lassen. Daneben sollen sie um nichts so bekümmert seyn, als um den Rath eines weisen Seelsorgers.

Der fünfte des Heumonaths.

Die heilige Godoleva. (*)

Godoleva ward aus einer vornehmen Familie in Boulogne gebohren. Da sie ein Alter erreicht, in dem man insgemein eine Standesveränderung vorzunehmen pflegt; verheurathete sie sich auf das Geheiß und Gutbefinden ihres Vaters mit einem jungen flanderischen Edelmann, mit Namen Bertulph. Er war sehr reich; und allem Ansehen nach hatte er diese Heurath mit vielem Vorbedacht erwählt. Allein er war auch zugleich hitzig und auffallend, ohne Erziehung, ohne Glauben, ohne Religion: lauter Eigenschaften, die sich mit der ehelichen Eintracht und Liebe nicht wohl paaren. Gott, dessen Urtheile unergründlich, ließ diese Verbindung zu, um die Godoleva, die in seinen Augen kostbar war, von der Liebe zur Welt loszureißen, und sie durch die Wege des Leidens an sich zu ziehen, welche gewöhnlich die sichersten unter jenen sind, die zum Himmel führen. Sobald Bertulph Herr über seine neue Braut war; bekam er einen solchen Widerwillen wider sie, daß es wenige dergleichen Beyspiele giebt. Seine Abneigung vermehrte sich noch durch die Verweise, die ihm seine Mutter, ein eigensinniges Weib, gab, welche in der Gesichtsbildung ihrer Schwiegertochter etwas entdeckte, das ihr mißfiel. Nach der Hochzeitfeyer, wobey sich Bertulph nicht einfinden wollte, besuchte er seine Braut wieder, und sagte ihr, er wolle ihr sein Haus und sein Gesinde überlassen; er aber wolle sich wieder zu seinem Vater begeben.

Godoleva, von ihrem Bräutigam verlassen, von ihren Anverwandten und ihrer Wohnung entfernt, mit den häuslichen Sorgen beladen, ohne Erfahrung, ohne Rath, ohne einigen menschlichen Beystand, nahm, in diese Noth versetzt, ihre Zuflucht zu Gott, der selbst ihr Rath-

(*) Aus einem gleichzeitigen Geschichtschreiber, der Bischof geworden.

Rathgeber und ihre Stütze wurde; und er führte sie auf den Weg eines so rechtschaffenen und unsträflichen Wandels, daß auch die verleumderischen Zungen zum Schweigen gebracht wurden. Sie bediente sich ihrer Einsamkeit dazu, daß sie ein verborgenes Leben führte, und sich auf alle Andachtsübungen verwendete, die ein Verhältniß mit ihrem Stande hatten. In ihrem ganzen Lebenslaufe fand sich kein leerer Zeitraum. Das Gebeth zu Hause, oder in der Kirche; die Besuche der Spitäler; der Beystand, den sie den Armen und Kranken leistete; der Unterricht ihres Hausgesindes, und die Handarbeit füllten ihre ganze Zeit aus.

Ein so untadelhaftes Betragen, anstatt daß es das Herz Bertulphs, ihres Gatten, hätte gewinnen sollen, schien es vielmehr noch weiter von ihr zu entfernen. Sein Widerwillen gegen eine so liebenswürdige Gemahlinn verwandelte sich in einen förmlichen Haß, und der Grausame dachte nur auf Mittel, sich von einem Gegenstande loszumachen, der ihm unausstehlich vorkam. In dieser Absicht fieng er mit Gutheißung seiner unmenschlichen Mutter an, ihr die Verwaltung aller Dinge abzunehmen; und unterwarf sie der Oberaufsicht eines groben ungesitteten und unempfindlichen Knechtes, welchem er auftrug, ihr zu ihrer ganzen Nahrung weiter nichts, als in wenig Wasser und Brod zu reichen; und was noch kränkender, sie mit Unbilden nach Belieben zu überhäufen. Die Tugend der frommen Godoleva konnte keiner härtern Probe ausgesetzt werden. Indem sie aber sich erinnerte, wie Jesus Christus, der Gerechte, im ausnehmenden Verstande auf Erden war behandelt worden; so schätzte sie sich glücklich, daß sie durch ihr Leiden und ihre Verdemüthigung diesem göttlichen Heilande nachfolgen könnte. Sie nahm unter Danksagung von dem grausamen Aufseher das Stück Brod, das er ihr mit trotzigen Geberdungen reichte, an; brach es in zween Theile, und hob die Hälfte davon für die Armen auf. Wenn man mit ihr von den Flüchen und Verwünschungen redete, womit sie von ihrem unmenschlichen Gemahl überhäufet würde; so setzte sie denselben nichts anders entgegen, als ein eifriges Gebeth, das sie für seine Bekehrung zu Gott abschickte.

Bertulph, den eine so reine Tugend nicht im geringsten rührte, nahm in der Raserey wider eine so liebenswürdige Gemahlinn immer mehr zu, daß er sie nicht vor Verdruß sterben sah. Weil er dem Leben Godolevens öffentlich keinen gewaltsamen Streich versetzen konnte; denn er fürchtete ihre Familie, welche mächtig war: so entschloß er sich, sie durch Hunger und Elend um das Leben zu bringen. Er ließ ihr daher die Hälfte von dem Brode, das ihr gegeben wurde, abschneiden. Godoleva war damit zufrieden, und theilte es ihrer Gewohnheit nach mit den Armen. Bis hieher hatte sie die Stärke und Bescheidenheit gehabt, die grausamen Behandlungen, die sie zu leiden hatte, zu verbergen: da sie aber sah, daß man ihrem Leben nachsetzte, glaubte sie, sie müße sich vor der Grausamkeit ihres Verfolgers in Sicherheit setzen, und rettete sich zu ihrem Vater, der ihre Klagen dem Grafen von Flandern vortrug. Luduin, so hieß dieser Fürst, drohete Bertulphen mit seiner höchsten Ungnade, wenn er fortführe, seine Gemahlinn auf eine so unanständige, und ihrem Range so übel anstehende Art zu behandeln. Dieser Unglückliche, von dem Ansehen seines Oberhauptes gezwungen, verstellte sich, und machte dem Scheine nach schöne Verheißungen. Er nahm Godoleva wieder, und that ihr einige scheinbare Genugthuung. Da er sich aber nicht

lange

lange Zwang anthun konnte; entschloß er sich, sich ihrer loszumachen, es möchte auch kosten, was es wollte.

Godoleva merkte es gar bald. Weil sie sich aber zu keiner zweyten Flucht anschicken konnte: so ergab sie sich ohne Vorbehalt der Vorsehung, und bath Gott vorzüglich um die Gnade, daß sie das Geschick, welches sie von dem Elende des Lebens befreyen würde, als eine wahre Schülerinn Jesu Christi standhaft und großmüthig annehmen möchte. Weil sie Bertulphen als ein Werkzeug ansah, dessen sich Gott zu ihrer Reinigung bediente; konnte sie nicht leiden, daß man übel von ihm redete, noch sie bemitleidete. „Das „Leben ist so kurz, sagte sie; und die „Vergnügen, die man einem Leibe, welcher der Verwesung nahe ist, verschaffen kann, haben so wenig Gründliches, „daß man es für nichts schätzen muß; „wenn man ihrer zu genießen außert „Stand gesetzt ist„. Bertulph, dieser Unmensch, vertraute seine gottlose Absicht zweenen ihm ergebenen Knechten an, mit Namen Lambert und Hakka, welche ihn aus der Unruhe rissen, die er bisher gehabt hatte, um ihrer durch Gewaltthätigkeit los zu werden. Sie erbothen sich, sie wollten die Ausführer des Meuchelmordes werden, zu dem sie ihn ermunterten. Sie unterredeten sich deßwegen des Tages, und wurden wegen der Todesart einig. Der Verabredung zufolge kam er den Tag vor dem traurigen Auftritte zu Godoleva, gab ihr alle Zeichen einer wahrhaft zärtlichen Liebe, und versprach, daß er das Aergerliche seines vorigen Betragens aufrichtig verlassen wolle. Er setzte hinzu: Weil ihre Mißhelligkeiten ohne Zweifel von einer Zauberey herrührten; so bäthe er sie, sie möchte zugeben, daß eine gewisse Frau, die das Geheimniß wüßte, die ehelichen Freundschaften wieder aufleben zu machen, zu ihr käme. Diese hätte versprochen, wenn sie Godoleven nur sähe, so wolle sie es bewirken, daß aller Widerwillen, den er seither gegen sie gehabt habe, verschwinden sollte. In der folgenden Nacht würden ihr Lambert und Hakka, die sie gar wohl kennete, erwähnte Frau vorführen. Godoleva begnügte sich zu antworten: „Ich „bin die Dienerinn Jesu Christi: meine „Wohlfahrt steht in seinen Händen. „Wenn das, was sie mir da vortragen, „ohne Laster geschehen kann; so gebe ich „von ganzem Herzen meine Einwilligung „dazu„. Nach diesem Hergange bestieg Bertulph sein Pferd, und begab sich nach Brügges, damit er da von ihrem Tode benachrichtiget würde.

Gegen Mitternacht traten die zween Bösewichte, Lambert und Hakka, in das Zimmer Godolevens, rissen sie mit Gewalt aus ihrem Bette, unter dem Vorwande, die Frau, von der ihr Gemahl mit ihr gesprochen hätte, erwarte sie an der Thüre mit Ungeduld. Sogleich warfen sie ihr einen Strick um den Hals, und erwürgten sie: und indem sie befürchteten, sie möchte nicht geschwind genug ihren Geist aufgeben; so warfen sie selbe in einen Sumpf, damit sie noch völlig ersticken möchte. Da sie nun eine Zeit lang zugewartet hatten; so zogen sie selbe wieder heraus, und legten sie todt in ihr Bett.

Weil Godoleva die Gewohnheit hatte, vor Tages aufzustehen, um in der Kirche dem Gebethe abzuwarten; verwunderte sich das Hausgesind nicht wenig, daß es sie im Hause nicht sähe: da doch der Morgen bereits angebrochen war. Sie giengen daher in ihr Zimmer, wo sie ihre Gebietherinn todt antrafen, und an ihrem Halse die Merkmaale des Strickes noch fanden, mit dem sie war erwürget worden. Dieser grausame und unmenschliche Tod soll sich im Jahre Je-

su Christi 1070 zugetragen haben. Gott, der Rächer der Unschuld, ließ die Heiligkeit Godolevens durch viele Wunder der Welt bekannt machen; und achtzehn Jahre nach ihrem Tode erhob Rathodon, Bischof von Noyon und Tournai, ihren Leib. Dieß war damals eine Gattung von Kanonization. Ihre Lebensgeschichte ist von Drogen, einem Godolevens gleichzeitigen Ordensmanne und Priester aus dem nämlichen Orte, wo diese gottselige Frau wohnte, beschrieben worden. Er gründete ihre Lebensbeschreibung auf das Aussagen vieler Augenzeugen, und eignete sein Werk dem Bischofe von Tournai zu, von dem wir kurz vorher geredet haben. Bertulph bekannte nachmals seine unerhörte Lasterthat selbst, verdammte sich zu einer strengen Buße, trat in ein Kloster, und verharrete darinn bis zum Ende seines Lebens. Wie es der gottlosen Mutter Bertulphs, welche man mit Grund als die Anstifterinn dieser tragischen Begebenheit ansehen mag, ergangen sey, meldet die Geschichte nicht. Glücklich, wenn sie ihr schwarzes Verbrechen noch vor ihrem Tode bereuet hat! sonst läßt es sich nicht zweifeln, daß sie ein Raub des unauslöschlichen Höllenfeuers geworden sey.

Das nämliche Schicksal haben alle diejenigen zu erwarten, die boshaft genug sind, ehelich verbundene Personen durch Schwätzereyen und Ohrenblasen wider einander aufzubringen, und dadurch der ehelichen Liebe einen tödtlichen Streich zu versetzen. Solche Leute sind, eigentlich zu reden, Werkzeuge des Teufels, die sich damit abgeben, demselben Seelen einzuhändigen, die mit dem Blute Jesu Christi erkaufet sind. Welch eine Verantwortung werden dergleichen Ehestörer dereinst vor dem Richterstuhle Gottes abzulegen haben? Gott drohet denjenigen, die unter Brüdern Zwietracht stiften, seinen Fluch an: um wie vielmehr wird dieser Fluch auf diejenigen fallen, welche unter Eheleuten durch ihre Ohrenblasereyen Trennungen anstiften; weil dadurch insgemein weit schlimmere Folgen entstehen, die sich gar selten wieder gut machen lassen?

Der sechste des Heumonaths.

Der heilige Goar, Priester und Einsiedler. (*)

Goar wurde in Aquitanien von vornehmen Aeltern gebohren. Schon in seiner zarten Jugend ließ er Merkmaale seiner künftigen Heiligkeit an sich blicken. Als er sich mit Wissenschaften, besonders mit jenen des Heils genugsam ausgerüstet zu seyn glaubte; ließ er sich zum Priester weihen.

Mit dieser Würde bekleidet, widmete er sich gänzlich dem Heil seiner Mitmenschen. Der Ruf von Goars Heiligkeit und Seeleneifer fieng an, sich in verschiedenen Gegenden auszubreiten: man kam haufenweise hergelaufen, sich mit dem heiligen Manne seines Heils wegen zu berathschlagen; und so beraubte man den frommen Priester eines beträchtlichen Theiles jener Stunden, die er mit Bethen und Betrachten zuzubringen gewohnt war. Weil er das einsame und stille

(*) Aus einem unbenannten, gläublich gleichzeitigen Schriftsteller bey Binius. Sieh auch Brower.

stille Leben allem übrigen vorzog; fielen ihm so viele Besuche sehr beschwerlich: er faßte daher den Entschluß, sein Valand zu verlassen; einen von allem Weltgeräusche entfernten Ort aufzusuchen, wo er Gott mit mehrerer Geistesversammlung dienen könnte. Er stund gar nicht lange an, sein Vorhaben auszuführen: er entfloh heimlich aus seinem Vaterlande, begab sich in die Gränzen des trierischen Bißthums, und bauete daselbst unweit Oberwesel mit Genehmigung des Bischofes eine Kapelle, in der er täglich das anbethenswürdige Opfer entrichten könnte, sammt einer kleinen Zelle zu seinem Wohnsitze. In dieser Einsamkeit führte Goar ein überaus heiliges Leben, und übte sich ohne Unterlaß in den glänzendsten Tugenden. Damals befanden sich in der Gegend um Trier noch viele Heyden. Der heilige Priester beweinte ihre Blindheit, und nahm sich vor, sie aus ihrem Irrthume herauszureißen. Zu diesem Ende fieng er an denselben das Evangelium, und die reine Glaubenslehre zu verkündigen. Gott segnete die Bemühungen seines Dieners durch eine Menge nahmhafter Bekehrungen und Wunderwerke. Man drängte sich von allen Orten her zu seiner Zelle: er nahm die Ankommenden sehr liebreich auf; beherbergte und bediente sie mit Speise und Trank, so gut er es immer zu thun vermögend war. Dieß alles that er deßwegen, damit er die Ankommenden durch seine geistlichen Gespräche vom Bösen abhalten, und zur Tugend verleiten möchte. Der Erfolg, mit dem der Geber alles Segens seine apostolischen Arbeiten krönte, erwies zur Genüge, daß ein einziger Priester durch Wohlthun und liebreiche Vorstellungen über die Herzen der Menschen mehr vermag, als tausend Strafreden andrer, die mit einem bittern und beleidigenden Eifer gewürzet sind.

Um die Verdienste seines Knechtes zu vermehren; ließ es der Allerhöchste geschehen, daß seine Tugend eine harte Prüfung zu erdulden hatte. Es waren einige wider den heiligen Mann so eingenommen, daß sie sich nicht scheuten, denselben einer Gleißnerey, eines Hochmuthes, und einer Scheinheiligkeit zu beschuldigen: unter diesen befanden sich zween Bediente des Bischofes von Trier, welche, nachdem sie dem Einsiedler einen Besuch abgestattet, und seine Lebensart untersucht hatten, dem Bischofe meldeten, Goar sey ein Heuchler; stelle sich nur heilig, die Leute zu verblenden; führe ein Leben, das sich für einen Eremiten gar nicht schickte; er esse und trinke mit Weltmenschen. Der allzu leichtgläubige, und nicht im besten Ruf stehende Bischof beschied den heiligen Mann vor seinen Richterstuhl, in der Absicht, eine genaue Untersuchung seines Wandels wegen anzustellen, und ihn, im Falle er als ein Betrüger gefunden werden sollte, nach Verdiensten abzustrafen. Er schickte einige Bedienten an ihn ab, die ihm seinen Befehl zu wissen machen sollten. Goar empfieng sie mit vieler Hochachtung; bereitete ihnen ein Nachtessen, und verschaffte ihnen ein Nachtlager; versicherte sie auch zugleich, er würde am folgenden Tage mit ihnen zum Bischofe abreisen. Bey anbrechendem Tage entrichtete der gottesfürchtige Priester nach seiner Gewohnheit das verehrenswürdige Opfer; ließ für die Bedienten ein Frühstück zubereiten, weil gerade dazumal ein Fremdling bey ihm anlangte; und lud diesen gleichfalls dazu ein. Die Bedienten weigerten sich, nicht nur von dem Vorgesetzten etwas zu verkosten; sondern geriethen wider den wohlthätigen Einsiedler in einen unzeitigen Eifer, und verwiesen ihm mit beißenden Vorwürfen seine übel angebrachte Gastfreyheit. Nur verlangten sie von ihm,

er möchte ihnen etwas auf die Reise mitgeben. Der heilige Mann versah sie, so gut er konnte, mit dem Nothwendigen, und begab sich mit ihnen auf den Weg. Als die Mittagzeit angekommen war; wurden die Abgesandten des Bischofes gählings von einem solchen Hunger und Durst überfallen, daß sie vor Mattigkeit ihre Reise nicht weiter fortsetzen konnten. In dieser dringenden Noth nun nahmen sie ihre Zuflucht zu dem heiligen Eremiten. Goar ließ sich nicht zweymal um seinen Beystand anflehen; er wandte sich zu Gott, und durch ein in die Augen fallendes Wunder erhielt er, ehe sein Gebeth noch vollendet war, Speis und Trank für seine Begleiter. Da sie vor dem Bischofe erschienen, erzählten sie ihm alles der Ordnung nach, was sich auf der Rückreise mit ihnen zugetragen hätte; sie blieben dabey nicht stehen, sondern setzten noch vieles zum Lobe desjenigen bey, den sie zuvor fälschlich angeklagt hatten. Der Bischof, der bereits wider den Heiligen eingenommen war, verwarf ihre Vorstellungen, und ließ den Einsiedler in Gegenwart vieler Geistlichen zu sich rufen: er beschuldigte ihn vieler Verbrechen, und besonders eines sinnlichen Lebens und einer Gleißnerey. Der heilige Eremit, dem sein Gewissen nichts von allem, dessen ihn der Bischof beschuldigte, vorwarf, entschuldigte sich mit vieler Sanftmuth und Gelassenheit: allein der Bischof beharrete in seinem Irrwahne. Gott nahm sich seines Dieners an, und wollte den Streit selbst entscheiden. Gerade damals brachte man in das Zimmer des Bischofes ein uneheliches Findelkind, das man öffentlich ausgesetzt hatte. Der unbedachte Bischof sagte, sobald er das Kind ansichtig geworden, zu den Herumstehenden: „Nun „wollen wir eine Probe machen, ob dieser Einsiedler ein wahrer Diener Gottes, oder nur ein Gleißner und Betrüger sey„. Hierauf befahl er auf der Stelle, der Angeklagte sollte entweder die Aeltern dieses Kindes selbst angeben; oder die Namen desselben aus dem Munde des unmündigen Kindes heraus zwingen. Goar weigerte sich, so lange er konnte: da aber der Bischof auf seinem gethanen Ausspruche beharrete, trat der Eremit zu dem Kind hinzu, beschwur es im Namen Gottes, und geboth ihm den Namen seiner Aeltern vor allen Anwesenden zu offenbaren. Sogleich eröffnete das Kind, das höchstens drey Tage alt war, den Mund, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „Rustikus (dieß war gerade „der Bischof) ist mein Vater, und Flavia meine Mutter„. Wie vom Donner getroffen, warf sich der Bischof dem heiligen Einsiedler zu Füßen, bekannte sein Vergehen, und bath ihn um Vergebung des von ihm vorgefaßten Argwohns. Der unschuldige Mann empfand einen unaussprechlichen Schmerzen über den von dem Bischof begangenen Fehler, ermahnte ihn zur Buße, und versprach ihm sieben Jahre lang selbst für ihn zu büßen.

Eine so außerordentliche Begebenheit konnte nicht lange verborgen bleiben: das Gerücht davon breitete sich bis an den Hof des Königs Sigeberts aus. Der König berief den heiligen Mann, und wollte aus dessen Mund den ganzen Hergang der Sache vernehmen. Goar, dem der unglückliche Fall des Bischofes ohnehin nahe am Herzen lag, war nicht zu bereden, etwas wider denselben vorzubringen. Der König drang in ihn, mit vermelden, er sollte nur frey reden, indem ihm schon alles bekannt wäre. Der heilige Mann gab hierauf zur Antwort: „Fürst! weil ihnen schon alles bekannt „ist; so ist es unnöthig, daß ich etwas „hinzusetze„. Diese Antwort gefiel dem König recht sehr: und da das ganze Volk einen Abscheu vor seinem Bischofe hatte;

so

so gieng er wirklich damit um, den frommen Priester an seine Stelle zu setzen. Der Adel und das Volk unterstützten den König in seinem Vorhaben; nur der Heilige blieb unbeweglich. Indem man ihm aber von allen Seiten her zusetzte; bath er sich einige Tage aus, um wegen eines so wichtigen Amtes Gott um Rathe zu fragen. Man willigte in sein Begehren: Goar kehrte in seine Zelle zurück, und bath Gott, er möchte ihn einer Last entheben, die man ihm mit Gewalt aufdringen wollte. Er wurde erhört: denn ein siebenjähriges Fieber, von dem er plötzlich befallen wurde, brachte ihn dahin, daß er diese Zeitfrist hindurch keinen Fuß aus seiner Zelle setzen konnte. Als ihn das Fieber verlassen hatte; wiederholte der König sein Begehren in Ansehung des Bißthums. Allein der fromme Einsiedler sagte ohne Scheu, man werde ihn seine Zelle nicht eher verlassen sehen, als bis man ihn todt hinaus trüge. Dieß geschah auch wirklich: denn eine neue Krankheit, die ihm Gott zuschickte, endete sein heiliges Leben im Jahre Christi 575. Nach seinem Tode geschahen bey seinem Grabe viele glänzende Wunder.

Wenn der heilige Goar sich nicht einmal entschließen konnte, von solchen Fehlern seines Nebenmenschen zu reden, die schon bekannt waren: wie können wir gleichsam unser Handwerk, unsern Zeitvertreib, und unsere gewöhnliche Ergötzung daraus machen, die verborgene Fehler unserer Brüder in Christo aufzudecken, weiter auszubreiten, oder gar solche von ihnen auszustreuen, die sie nicht haben, und die wahren zu vergrößern? Die Verleumdung, das fatale Wort, mit welchem alles dieses zusammen ausgedrückt wird, streitet eben so sehr wider das Gesetz der Vernunft, als das Gesetz Gottes: sie feindet das Beste der menschlichen Gesellschaft und der Religion gleich an, und versetzet nicht nur der Liebe, sondern auch der Gerechtigkeit insgemein tödtliche Streiche. Der Verleumder ladt alle jene böse Folgen und schreckliche Sünden auf sich, welche aus seiner Verleumdung entstehen: als große Feindschaften, Schwüre, Händel, Schaden ꝛc. und durch die Verleumdung in sich selbst begeht er auf einen Hieb seiner Zunge einen dreyfachen Todschlag; indem er seine eigene Seele geistlicher Weise tödtet; die Seelen derjenigen, die ihn anhören, in seine Sünde verwickelt; sie dadurch des übernatürlichen Lebens beraubt; und demjenigen, den er verleumdet, das bürgerliche Leben nimmt, welches im guten Namen, dem vornehmsten Dinge unter allen zeitlichen Gütern, besteht. Dieses Laster ist auch desto sorgfältiger zu fliehen, weil es fast allen Sterblichen, und selbst denjenigen, welche sonst den Schein der Frömmigkeit an sich haben, gewöhnlich ist; und doch dabey sich der Eigenliebe so künstlich verdeckt, daß sich fast Niemand desselben schuldig wissen will: und weil es die Verbindlichkeit mit sich bringt, die verletzte Ehre zu ersetzen; welches eben so nothwendig ist, als wenn man dem Nebenmenschen Geld und Gut gestohlen hat. Ein Diener Gottes macht sichs daher zur unverletzlichen Regel, gar nie von fremden Fehlern zu reden, außert sein Amt, und das Beste seiner Mitmenschen, oder desjenigen selbst, dessen Fehler er aufdecken muß, erfodere es. Wenn er Verleumdungen anhört: so ist sein fester Grundsatz, sich des angegriffenen Mitbruders anzunehmen, die verleumderischen Gespräche abzuschneiden, zu widersprechen, durch sein äußerliches Betragen unerschrocken sein Mißfallen an Tag zu geben, oder sich davon zu machen; weil er weis, daß, wie der heilige Bernhard sagt, es schwer zu entscheiden ist, ob derjenige, welcher verleumdet; oder derjenige, welcher die Verleumdung gern an-

anhört, schwerer sündige: und daß, wie der Verleumder den Teufel auf der Zunge, so auch der Zuhörer den Teufel in den Ohren habe. Ist er endlich der Verleumdete: so rechtfertigt er sich ohne Verletzung der Sanftmuth, Liebe und Gemüthsruhe; oder überläßt es ganz Gott und der Zukunft, seine Ehre gut zu machen; und ist nach dem Beyspiele so vieler Heiligen und des Heiligen aller Heiligen selbst unbekümmert, vor den Menschen als schuldbar zu scheinen, da sein Gewissen ihn tröstet, in den Augen Gottes unschuldig zu seyn.

Der siebente des Heumonaths.

Der heilige Willebald, Bischof zu Eichstädt. (*)

Dieser Heilige stammte aus einer Familie ab, über welche Gott die Schätze seiner Barmherzigkeit ganz besonders ausgoß: Aeltern und Kinder schienen nur darum gebohren zu seyn, um Heilige zu werden. Richard, König in Engelland, war der Vater Willebalds; Bonna, oder Wunna, eine Schwester des heiligen Bonifacius, jenes berühmten Apostels der Deutschen, war seine Mutter; seine Geschwisterten hießen Wunibald und Wallburgis, derer der erste Abt zu Heydenheim, die zweyte Aebtissinn an eben dem Orte durch ihren heiligen Wandel sich auszeichneten. Kaum drey Jahre alt, wurde der Heilige, dessen Leben wir hier unsern Lesern mittheilen, von einer sehr gefährlichen Krankheit ergriffen, und so ausgezehrt, daß die Aerzte an seiner Wiedergenesung verzweifelten. In dieser dringenden Noth nahmen die von Mitleid gerührten Aeltern ihre Zuflucht zum Gebethe, und verhießen ihr Kind, im Falle es wieder genesen sollte, dem Dienste Gottes auf ewig zu widmen. Gott ließ sich das Flehen der Aeltern gefallen; er schenkte dem Kind das Leben, und die frommen Aeltern kamen ihrem Gelübde pünktlich nach. Kaum hatte der junge Willebald das sechste Jahr seines Alters erreicht: so wurde er von seinen Aeltern Erobulden, dem Abte des Klosters Waltheim, übergeben, der ihn nicht nur in der Gottesfurcht erzog; sondern noch dazu in allen Gattungen der Wissenschaften mit vieler Sorgfalt bildete.

Als er ein Alter von beynahe zwanzig Jahren erreicht hatte; fühlte er ein heftiges Verlangen, jene Oerter zu besuchen, welche der Heiland der Menschen ehedem mit seiner Gegenwart zu beehren sich gewürdiget hatte. Er eröffnete solches dem Könige, seinem gottesfürchtigen Vater: dieser willigte nicht nur in das Begehren seines Sohnes; sondern entschloß sich selbst zu einer so heiligen Reise: er ließ ohne Verschub alles Nothwendige zu Stande bringen, und trat einen so beschwerlichen Weg mit zween Söhnen, Willebald und Wunibald, nebst verschiedenen andern adelichen Jünglingen seines Königreiches an. Als die frommen Pilgrime zu Luka, einem Städtchen in Italien, angelangt waren, starb der König. Indem Willebald dem ungeachtet seine Reise mit sieben von den Gefährten fort-

(*) Aus drey gleichzeitigen Geschichtschreibern. Sieh Mabillon und Sollier, einen Fortsetzer des Bollandus.

fortsetzte; war der ganze Weg, so zu sagen, nichts als eine Reihe von auf einander folgenden Bußübungen. Einige Stunden wurden dem Gebethe, andere geistlichen Gesängen, die übrigen gottseligen Gesprächen gewidmet. Auf der ganzen Reise genossen die frommen Pilgrime fast niemals was anders, als Wasser und Brod; ihre Liegerstatt war die bloße Erde. Zu Emesa, einer Stadt in Phönizien, die unter dem Joch der Sarazenen seufzete, wurden sie von diesen unbarmherzigen Barbaren als Spionen gefänglich eingezogen. In dieser mißlichen Lage rührte Gott das Herz eines christlichen Kaufmannes dergestalt, daß er die Gefangenen nicht nur mit der nothwendigen Nahrung versah; sondern ihnen noch dazu so viel Freyheit auswirkte, daß sie sich in Begleitung eines Aufsuchers alle drey Tage einmal in eine nahe gelegene Kirche verfügen dorften, um daselbst dem Gebethe abzuwarten. Endlich fand ein Spanier, der einen Bruder am Hofe des Königs der Sarazenen hatte, Mittel, die Gefangenen dem Fürsten vorzustellen. Als der Sarazen nach einer genauen Ausforschung ihre Unschuld einsah; stellte er sie auf freyen Fuß, und entließ sie ohne Lösegeld.

Nachdem die frommen Reisenden den Mittelpunkt ihres Vorhabens nach vielen ausgestandenen Beschwernissen endlich erreicht hatten; überließen sie sich den gottseligen Regungen ihres Herzens ohne Vorbehalt: sie schwammen vor Freuden gleichsam in Thränen, und benetzten damit jene Oerter, wo sie noch Spuren unsrer Erlösung antrafen. Allein auch hier ließ es Gott sich gefallen, seinen vorzüglich geliebten Diener Willebald auf die Probe zu stellen. So verhält sich Gott gegen diejenigen, die er seiner Freundschaft würdiget. Als der Heilige sein Gebeth zu Gaza, einer Stadt in Palästina, verrichtete, und dem Opfer der heiligen Messe beywohnte; verlor er auf einmal sein Gesicht gänzlich. Nicht lange nachher fiel er in eine tödtliche Krankheit. Allein auch hier erwies er zum Erstaunen seiner Reisgefährten den ihm angebohrnen christlichen Heldenmuth. Er warf sich der Vorsehung in die Arme, und überließ ihr, ohne kleinmüthig zu werden, die Bestimmung seines Schicksales. Willebald genas wiederum vollkommen: er sagte dem Erhalter seiner Gesundheit Dank, und schickte sich an, seine Rückreise zu beschleunigen. Er kam glücklich nach Rom; hielt sich aber da nicht lange auf, sondern begab sich von da aus auf den Berg Kassin, wo er das Ordenskleid annahm. Zehn Jahre brachte er in besagtem Kloster mit so vieler Erbaulichkeit zu, daß er seinen Ordensbrüdern zum Muster ihres Verhaltens diente. Endlich wurde er auf Anhalten des heiligen Bonifacius, der ihn sehnlich bey sich zu haben wünschte, von dem Papste nach Rom berufen, und von ihm zu einem Mitgehilfen dieses Apostels der Deutschen bestimmt. Als Willebald in Bayern angelanget war; machte er dem damals regirenden Herzog Uttilo, der das Bißthum Freysingen gestiftet hatte, einen Besuch. Daselbst traf er einen vom ersten Adel dieses Herzogthumes, mit Namen Suitgerus, an, der sich schon vormals anheischig gemacht hatte, zu Eichstädt ein Bißthum anlegen zu lassen. Mit diesem nun verfügte sich Willebald zu dem heiligen Bonifacius. Der letztere wiederholte sein Versprechen, und Bonifacius schickte sogleich mit ihm seinen Vetter ab, um zu dem zu errichtenden Bißthum die nöthigen Anstalten zu machen.

Nicht lange nachher kam der heilige Bonifacius persönlich nach Freysingen, und sodann nach Eichstädt, wo er dem Willebald die priesterliche Weihe sammt dem Befehl, die neubekehrten Heyden

im Christenthume ferner zu unterweisen, und im angenommenen Glauben zu stärken, ertheilte. Das folgende Jahr berief er ihn zu sich nach Thüringen, machte ihn zum Mitarbeiter in seinen apostolischen Verrichtungen, weihete ihn zum Bischofe, und vertraute ihm das neu errichtete Bißthum Eichstädt an. Sechs und dreyßig Jahre stund der heilige Willebald diesem Bißthume mit unermüdetem Eifer vor; und der heilige Bonifacius traf an dem apostolischen Mann einen Mitarbeiter an, der ihm seine beschwerliche Sendung um vieles erleichterte. Willebald besaß die seltene Kunst, allen alles zu werden, damit er alle Gott gewinnen möchte. Von vielen Krankheiten und anhaltenden Arbeiten gänzlich entschöpft, unterlag er endlich der Last, und gab nach einer kurzen Krankheit seinen Geist in die Hände desjenigen auf, für dessen Ehre er sein Leben verwendet hatte. Er starb im 87 Jahre seines Alters den 7 Heumonaths zu Eichstädt, wo seine Heiligkeit bis auf unsere Zeiten durch verschiedene Wunder bestätiget wird. Papst Leo VII setzte ihn im Jahre 938 in die Zahl der Heiligen; und der Bischof Hildebrand erbaute im Jahre 1270 eine Kirche zu Eichstädt unter seinem Namen, wo seine Reliquien noch heut zu Tage ruhen.

Warum schickt doch Gott selbst seinen eifrigen Dienern so viele Widerwärtigkeiten zu? 1. Um uns zu zeigen, daß es ein anders Leben gebe, wo Jedem nach seinen Werken muß vergolten werden; und daß dieses von unendlichem Werthe sey. 2. Weil auch die Gerechten des Tages siebenmal fallen, um ihnen in den Bitterkeiten dieses Lebens das Mittel an die Hand zu biethen, ihre Sünden abzubüßen. 3. Um ihren Eckel ab der Welt und allem Irdischen zu vermehren, und sie desto enger an ihren Gott zu heften. 4. Um ihre Tugend, wie das Gold im Feuer zu prüfen, zu reinigen, aufzuwecken, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kronen zu vermehren. 5. Um sie Jesu Christo, dem Urbild aller Auserwählten, ähnlich zu machen. „Wen „ich liebe, den züchtige ich„, spricht Gott: „und weil du Gott angenehm warest, „sagte der Engel zum Tobias; so war es „nothwendig, daß du durch die Widerwärtigkeit geprüft wurdest„. Welch eine Thorheit muß es demnach nicht seyn, die Trübsalen als ein Unglück ansehen, über sie murren, und sie mit Ungeduld ertragen?

Der achte des Heumonaths.

Die heilige Elisabeth, Königinn in Portugall. (*)

Elisabeth war eine Tochter Peters III, Königs von Arragonien; und der Constantia, welche eine Tochter Mannefrids, Königs in Sicilien, war. Sie wurde im Jahre 1271 gebohren, und zu Ehren der heiligen Elisabeth von Ungarn, ihrer Großtante, auch Elisabeth genannt. Ihr Vater, ein gottesfürchtiger Mann, übergab sie solchen Personen, in derer Tugend und bewährten Le-

(*) Aus ihrem sehr authentischen Leben durch einen Franziscaner beym Janning, einem Fortsetzer des Bollandus.

Lebenswandel er kein Mißtrauen zu setzen Ursache hatte. Die vortreffliche Anlage zur Tugend, die Gott in ihr Herz gelegt hatte; ein Verstand, der das Alter übertraf, nebst vielen andern auserlesenen Eigenschaften kamen der Sorgfalt derjenigen, denen ihre Erziehung aufgetragen war, zuvor; und man sah sich genöthiget, ihren Eifer, anstatt denselben anzufachen, vielmehr einzuschränken. Von ihrer zarten Kindheit an beobachtete man an ihr eine ungemeine Neigung zum Allmosengeben, zum Gebethe, und zum einsamen und stillen Leben. Als sie kaum noch acht Jahre alt war; nahm sie sich vor, täglich die priesterlichen Tagzeiten zu bethen: und diese Gewohnheit setzte sie nachmals ihr ganzes Leben fort. Wegen ihrer zärtlichen Andacht, so sie zur seligsten Mutter hegete, fieng sie in eben diesem Alter an, alle Samstage und Vorabende der marianischen Festtage zu fasten, und vor Sonnenuntergang weder Speis noch Trank zu sich zu nehmen. In diesen und andern dergleichen ähnlichen Tugendsübungen brachte die junge Dienerinn Gottes ihre Kindesjahre zu.

Elisabeth blieb bey dieser Gewohnheit auch dazumal, da sie sich im Stande der Verehelichung befand, wozu sie von ihren Aeltern nach einem Alter von zwölf Jahren verbunden wurde; und die Standesveränderung konnte in ihren Sitten keine Veränderung bewirken. Dionysius, König von Portugall, den sie zum Gemahl erhielt, war ein Mann nach der Welt, fragte wenig nach der Tugend, und begnügte sich damit, die Rolle eines ehrlichen Weltbürgers zu spielen. So gleichgültig er nun aber seinerseits in Rücksicht auf die Tugend war; ließ er doch seiner Gemahlinn die Freyheit, daß sie alles thun dörfte, was ihr ihre Frömmigkeit vorschrieb: und ob er sich gleich wenig aus einem regelmäßigen Leben machte; so mußte er doch jenes seiner Ehegattinn bewundern und hochschätzen. Die fromme Königinn, die sich der Freyheit bediente, die ihr der König zuließ, machte sich mitten am Hofe eine Vorschrift des Betragens, welche dem Lebenswandel der pünktlichsten Klosterfrauen ähnlich war. Dreymal im Jahre beobachtete sie eine vierzigtägige Fasten, wo sie nichts verkostete, als Wasser und Brod. Sie stund täglich sehr frühe auf; und nach mehrern Gebethern, die sie mit vieler Inbrunst verrichtete, brachte sie eine gewisse Zeit in der Betrachtung zu. Nachgehnds bethete die gottesfürchtige Königinn die Metten, die Laudes und die Prim der großen Kirchentagzeiten. Wenn sie nun mit dieser Andacht zu Ende gekommen; wohnte sie dem heiligen Meßopfer bey, worunter sie insgemein die heilige Communion empfieng. In dieser göttlichen Nahrung suchte sie den Unterhalt ihrer Seele, und die Stütze der Tugenden, die ihr zu einer Vorbereitung dienten. Alle übrigen Stunden des Tages wurden auf gleiche Weise heilig zugebracht. Entweder verordnete sie mit ihrem Hausgesinde, und lag den Pflichten ihres Standes ob, worauf sie sehr genau hielt; oder sie las die heilige Schrift und andere geistreiche Bücher; oder beschäfftigte sich mit der Handarbeit. Den ganzen Tag sah man bey ihr keinen leeren Augenblick; und keinen davon brachte sie mit Spielen oder Kurzweilen zu. Bey dieser getroffenen Ordnung, die sie in allen ihren Handlungen und verschiedenen Uebungen beobachtete, that sie, was bewundert zu werden verdienet, nichts aus bloßer Laune; ein Fehler, der öfters auch sogar jenen Personen eigen ist, die sich auf die Gottseligkeit verlegen: sondern richtete sich, soviel an ihr war, nach den Grundsätzen, die von den grösten Meistern des geistlichen Lebens festgesetzt waren.

Man

Man vergaß nichts, sie zur Mäßigung ihrer Strengheiten zu bewegen, und mehr zum Weltbrauche aufzumuntern. Indem aber die in den Religionspflichten sehr erfahrne Königinn gar wohl wußte, daß sich Jesus Christus, das Muster aller Menschen, nach dem Ausdrucke eines Vaters, nicht die Gewohnheit, sondern die Wahrheit genannt hatte: so machte alles, was man ihr dießfalls vorstellte, keinen Eindruck auf ihr Herz. Wenn man sie bereden wollte, ein so strenges Leben wäre ihrem Range nicht angemessen; so antwortete sie: „Die „Abtödtung ist auf dem Throne um de„sto nothwendiger; je lebhafter die Lei„denschaften, und je größer die Gefah„ren darauf sind„. Die Liebe zu den Armen und Kranken bemächtigte sich ihres ganzen mitleidvollen Herzens. Sie pflog zu sagen: „Wenn Gott nicht ge„wollt hätte, daß ich mich dieser Noth„dürftigen annähme; würde er mich nicht „auf den königlichen Thron erhoben ha„ben„. Sie ließ Getraid unter sie austheilen, verschaffte ihnen die nothwendigen Kleider, und ließ ihnen sogar Wohnungen zurechte machen: keiner wurde von ihr ohne Trost entlassen.

Indessen hatte sie sehr harte Prüfungen auszuhalten. Ein Edelknab, den Elisabeth wegen seiner Frömmigkeit und unschuldigen Lebens besonders liebte, und öfters Umgang mit ihm pflegte, weil er von ihr dazu bestimmt war, das Allmosen unter die Bedürftigen auszutheilen, wurde von einem andern aus Eifersucht bey dem König eines sträflichen Umganges mit der Königinn angeklagt. Dionysius, der gewohnt war, eher das Böse, als das Gute zu glauben, gerieth hierüber in einen rasenden Grimm. Er ließ auf der Stelle einen Kalchbrenner vor sich rufen, und ertheilte ihm den grausamen Befehl, denjenigen, den er ihm am folgenden Tag zuschicken würde, ohne weiters in den Kalchofen zu werfen. Des Tags darauf schickte der König wirklich den fälschlich angeklagten Jüngling zu dem Kalchbrenner mit dem Auftrage, ihn, wie er es schon zuvor mit dem Kalchbrenner verabredet hätte, zu fragen, ob der königliche Befehl vollzogen wäre? Der Edelknab, ohne zu wissen, was diese Frage zu bedeuten hätte, begab sich sogleich auf den Weg, den Befehl seines Königs auszurichten. Unterwegs hörte er in einer Kirche das Zeichen zu einer heiligen Messe geben. Weil der fromme Jüngling gewohnt war, täglich diesem Opfer beyzuwohnen, und den Befehl des Königs an einen Kalchbrenner nicht für so wichtig hielt; begab er sich in die Kirche, und hörte zwo heilige Messen an. Indessen war der König begierig zu vernehmen, ob sein Befehl genau wäre vollzogen worden: er sandte daher denjenigen gleichfalls dahin, der den erstern fälschlich angeklagt hatte, den Kalchbrenner zu fragen, ob er den königlichen Befehl vollstreckt hätte. Der Unglückselige kam dem erstern zuvor, und richtete den Befehl des Königs aus. Der Kalchbrenner, ohne die Frage zu beantworten, ergriff den Jüngling, und stürtzte ihn in den siedenden Kalch; und so geschah es, daß er selbst in die Grube fiel, die er seinem unschuldigen Mitmenschen gegraben hatte. Nach geendigtem Gottesdienste setzte auch der erstere seinen Weg fort, und erschien vor dem Kalchbrenner mit der Anfrage, ob der Befehl des Königs vollzogen wäre: der Kalchbrenner antwortete mit Ja. Auf diese Antwort kehrte der fromme Jüngling nach Hofe zurück, und hinterbrachte solche dem König seinem Herrn. Anfangs gerieth der König in Erstaunen: nachdem er sich aber in etwas erholet hatte; fieng er an eine genauere Untersuchung des Verbrechens wegen, das dem

Jüng-

Jüngling sowohl, als der gottesfürchtigen Königinn zur Last gelegt worden war, anzustellen: er entdeckte die boshafte Verleumdung des Jünglings, ließ der Unschuld seiner Gemahlinn und des Edelknaben Gerechtigkeit widerfahren, und fieng an einzusehen, daß die Frömmigkeit nützlicher wäre, als er bisher geglaubt hatte. Er gieng in sich, und bekehrte sich: kurz darauf verfiel er in eine Krankheit; an der er auch wirklich starb.

Nach dem Tode des Königs begab sich die fromme Königinn in das nächste Zimmer, warf sich vor dem Krucifix auf die Erde nieder, und wählte den am Kreuze hangenden Heiland zu ihrem Bräutigam. Sie legte auch alsobald den königlichen Schmuck von sich, beraubte sich ihrer Hauptzierde, schnitt mit eigenen Händen die Haare ab, hüllte sich in eine schlechte Klarisserkutte ein, und gieng in dieser Kleidung in das Zimmer, wo der Adel versammelt war, mit der Bitte, man möchte sie in Zukunft nicht mehr eine Königinn nennen, noch auch als eine solche verehren. Hierauf eilte sie dem von ihr gestifteten Kloster zu, ließ sich nächst dem Kloster eine Wohnung zu rechte machen, wo sie ihre übrige Lebenszeit in Ausübung der gottseligsten Tugenden zubrachte. Kurz vor ihrem seligen Hinscheiden wurde ihr hinterbracht, daß ihr Sohn Alphons mit einem andern nahe anverwandten König in einen Krieg verwickelt wäre. Sogleich machte sich die heilige Wittwe, welcher Gott die seltene Gabe anvertraut hatte, zertrennte Gemüther wieder zu vereinigen, auf den Weg, dem Blutvergießen zuvorzukommen. Sie bewirkte, was sie gesucht hatte: allein zu Estremadura überfiel sie eine tödtliche Krankheit, woran sie nach empfangenen heiligen Sakramenten, unter dem Schutze der großen Himmelskönigiinn, die sie von ihren Kindesjahren an zärtlich verehrte, ihren unbefleckten Geist in die Hände ihres Bräutigams ganz gelassen aufgab, im Jahre 1336. Dreyhundert Jahre nach ihrem glückseligen Tod fand man ihren Leib noch unverwesen, der einen sehr lieblichen und erquickenden Geruch ausdüftete. Ihr Grab leuchtet noch heut zu Tage mit vielen Wundern. Alle Stände und Alter sehen da redende Unterrichte.

Der neunte des Heumonaths.

Der heilige Kilianus, Bischof und Martyrer. (*)

Der heilige Kilian war von Geburt ein Irrländer, und stammte von adelichen, und was noch mehr, sehr tugendhaften Aeltern ab. Gott, der ihn zur Bekehrung unzähliger in den Finsternissen des Heydenthumes versenkten Völker ausersehen hatte, kam ihm von seiner noch zarten Jugend an mit seiner Gnade zuvor, und leitete alle seine Schritte dergestalt, daß er bis zu seinem männlichen Alter einen sehr frommen und unsträflichen Lebenswandel führte, und wegen seinen ausbündigen Eigenschaften bey Jedermann in großem Ansehen stund. Das liebreiche Gefühl, das er gegen alle seine Mitmenschen hegte, und die Begierde, zu ih-

(*) Aus zwoen Lebensbeschreibungen bey Mabillon und Bolland.

ihrem Heil etwas beyzutragen, brachte ihn auf den Entschluß, sich zum Priester, und wie Mabillon und Solier beweisen, auch zum Bischofe weihen zu lassen. Mit dieser Würde ausgerüstet, verließ er, wie ein zweyter Abraham, mit dem Priester Kolomann, und dem Diakon Totnan, sein Vaterland nebst einer beträchtlichen Habschaft; kam auf Rom, in der Absicht, dem höchsten Kirchenhaupt sein Vorhaben zu entdecken; wurde vom Papste zur Ausführung desselben aufgemuntert, und begab sich in die Gegenden um Wirzburg, wo er hitzige Abgötterer, und vorzüglich eifrige Verehrer der Göttinn Diana antraf. Hier machte er seiner Sendung den Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums: er bestritt die Abgötterey mit so vieler Stärke und Nachdruck, daß sich innerhalb wenig Tagen eine große Menge dieses ungläubigen Volkes zum wahren Glauben bekehrte, und nach der Taufe verlangte. Gosbert, damaliger Herzog in Franken, ein kluger und vernünftiger Mann, als er von dem, was in seinen Staaten vorgieng, genauen Bericht eingezogen hatte, berief den heiligen Kilian zu sich nach Hofe, und verlangte die neue Lehre, die er verkündigte, unmittelbar von ihm selbst zu vernehmen; die ihm der heilige Mann so beredt erklärte, daß er sich nebst vielen andern Großen des Hofes an dem nächsten Osterfeste taufen ließ. Ein so schönes Beyspiel wirkte auf die Gemüther der Unterthanen dergestalt, daß sie sich zu tausenden bey dem Bischofe und seinen zween getreuen Mitarbeitern einfanden, und die Taufe begehrten.

So, wie der Herzog an Tugend und Frömmigkeit zunahm, wuchs auch der Eifer seiner Untergebenen. Nur eines war, das den Glanz seiner Gottseligkeit um vieles verdunkelte. Er hatte nämlich ein geiles und verbuhltes Weib, Namens Geilana, das Eheweib seines Bruders bey sich, und lebte mit derselben, wie mit seinem eigenen Eheweibe. Der Heilige, nachdem ers erfahren hatte, faßte den Muth, ihm das unerlaubte und dem Gesetze Gottes zuwiderlaufende Beylager vorstellig zu machen, und ihn zu bewegen, obgedachtes Weib von sich zu entlassen. Der Herzog machte anfangs viele Schwierigkeiten; und es gieng ihm sehr nahe, die Hälfte seines Herzens, und den Gegenstand seiner Liebe von sich zu verstoßen. Endlich nach wiederholtem Zureden, versprach er nach seiner Zurückkunft aus dem Feldzuge, den er vorhatte, das Weib zu entlassen. Kaum hatte Geilana solches erfahren; gerieth sie wider den heiligen Bischof und seine Mitarbeiter in einen rasenden Zorn. Auf der Stelle nahm sie sich vor, an diesen drey Männern Rache auszuüben. Die Abwesenheit des Herzoges verschaffte ihr eine günstige Gelegenheit, ihr grausames Vorhaben zu beschleunigen. Zween Waghälse, welche dieser Jezabel schon bey andern Umständen gute Dienste geleistet hatten, trugen sich ihr dazu an. Wirklich ermordeten sie die drey Engel Gottes zu der verabredeten Nachtzeit. Nach begangener Mordthat eröffneten sie nahe bey der bischöflichen Behausung eine Grube, und warfen die entseelten Leichname sammt ihren Kleidern, Kirchengeräthe und Büchern hinein; wie es ihnen von der blutdürstigen Geilana aufgetragen war, damit die verübte Mordthat verborgen bleiben möchte.

Allein der allmächtige Rächer der Unschuld nahm sich seiner Diener an, und offenbarte ein Vergehen, das man zu verbergen gesucht hatte. Man erzählt, daß einer aus den Mördern nicht lange nach dieser gräulichen That vom bösen Geiste besessen worden, und, indem er ganz rasend in den Gassen der Stadt hin und

her

her lief, mit erbärmlicher Stimme geschrien habe: „Wie sehr, o Kilian! „verfolgest du mich? ich sehe das mit „deinem Blut gefärbte Schwert beständig über meinem Haupte„; bis er sich endlich mit seinen Zähnen ein Glied nach dem andern zermalmete, und in einem solchen Zustande verstarb. Der andere soll ebenfalls in eine wüthende Raserey gefallen seyn, und sich aus Verzweiflung mit seinem eigenen Dolche ums Leben gebracht haben. Was die gottlose Geilana anbetrifft: so gab sie bald darnach, wie man meldet, auf eine nicht weniger schreckbare Art ihren Geist auf. Die Marter der drey heiligen Apostel Deutschlandes ereignete sich um das Jahr Jesu Christi 689. Gott wollte noch nach ihrem Tode die unschuldige Ermordung seiner getreuen Bekenner der Welt offenbaren, und dieselben durch viele Wunderwerke verherrlichen. Baronius, schreibt dem Schutze dieser heiligen Martyrer die Erhaltung des fränkischen Herzogthums in dem wahren Glauben zu, den so viele andere herumliegende Länder zu Zeiten des Luthers zum allgemeinen Bedauren aller christlich gesinnten Bewohner Deutschlandes verloren hatten.

Wie viele Mordthaten, Kriege, barbarische Feindschaften, Unordnungen in den Staaten, Uneinigkeiten in den Familien hat nicht schon die Geilheit in der Welt angerichtet? Und was tragen ihre Liebhaber insgemein davon, als daß sie ihre Gesundheit jämmerlich schwächen und verderben, ihre Glücksgüter schändlich verschwenden, den guten Namen verlieren, auch die besten Natursgaben stumpf machen, und wegen dem Eckel, der Eifersucht, der Wuth, dem Zwang, dem Schrecken, den neuen Begierden, welche immer in ihnen angeflammet werden, und den schrecklichen Gewissensbissen, als den unzertrennlichen Gefährten ihrer Leidenschaft, sich selbst unerträglich werden? Wenn man dazu noch die vielen Strafen hinzusetzt, die Gott zu allen Zeiten wegen diesem Laster sowohl über einzelne Personen, als ganze Reiche und Länder verhänget hat, und bedenkt, daß das schreckliche Höllenfeuer ganz besonders zur Bestrafung der Wollust von Gott angezündet worden, und die Hölle grösstentheils mit Unzüchtigen angefüllet ist; wer muß nicht gegen dieses Laster den grösten Haß fassen?

Der zehnte des Heumonaths.

Die heilige Felicitas, und ihre sieben Söhne. (*)

Um die Mitte des zweyten Jahrhunderts ward zu Rom der Namen Jesu Christi durch die Standhaftigkeit der heiligen Felicitas und ihrer sieben Söhne vorzüglich verherrlichet. Die Keuschheit, so diese adeliche Wittwe nach dem Hintritte ihres Gemahls beobachtete, und ihre ununterbrochenen Tugendsübungen dienten nicht nur den Christen zur Erbauung; sondern auch selbst den Heyden zur Bekehrung und zur Erkenntniß der Wahrheit. Die Götzenpriester unterliessen nicht, dieses dem Kaiser Antonin als eine Sache vorzustellen, die sowohl sei-

(*) Aus ihren ächten Geschichten beym Ruinart.

ner Wohlfahrt, als der Ehre seiner Götter zuwider wäre; mit dem Beysatze, diese könnten nicht anderst, als durch ein aus den Händen dieser Familie empfangenes Opfer besänftiget werden. Sogleich gab der Kaiser dem Befehlshaber der Stadt den Befehl, seine Bemühung dahin zu verwenden. Publius, dieß war sein Namen, hoffete diese heilige Wittwe, mit der er sich insbesondere unterredete, durch Gelinde zu gewinnen; wobey er ihr dennoch, um sicherer zu seinem Ziele zu gelangen, deutlich zu verstehen gab, was sie zu befürchten hätte, wofern sie sich nicht ergeben würde. Allein Felicitas gab ganz unerschrocken zur Antwort: „Weder dein Schmeicheln, „noch dein Drohen, kann mich überwinden. Der heilige Geist, der in mir „wohnet, wird dieses nicht zulassen. So„lang ich lebe, flösset er mir Standhaf„tigkeit ein; und lässest du mich hinrich„ten, so ist mein Tod der gröste Sieg „über dich„. Publius versetzte ganz entrüstet: „Armselige! ist dir der Tod ein „Vergnügen; so laß doch wenigstens dei„ne Kinder leben„. Felicitas antwortete: „Meine Kinder werden leben, „wenn sie den Götzen nicht opfern: wenn „sie aber opfern; so ist das ewige Feuer „ihr Antheil„.

Den folgenden Tag ließ der Befehlshaber die heilige Felicitas und ihre Kinder insgesammt vor sich berufen, in der Absicht, die Zärtlichkeit der Mutter durch mitleidige Darstellung der hoffnungsvollen Jugend ihrer Söhne zu überwinden. Sie aber, sich immer gleich, sagte: „Dein „Erbarmen ist Gottlosigkeit; und dein „Ermahnen Grausamkeit„. Sehet, ihr Kinder! fuhr sie fort, indem sie sich zu ihnen wendete: „sehet den Himmel an; „dorthin erhebet eure Augen: da erwar„tet euch Christus sammt seinen Heili„gen. Streitet für eure Seelen, und „gebet einen Beweis eurer Treue gegen „Jesum„. Für diese mütterliche Ermahnung empfieng sie auf der Stelle auf des Publius Befehl derbe Backenstreiche.

Nach diesem ersten Versuche mußten die sieben Brüder einer nach dem andern einzeln vor dem Richter erscheinen, um sie in besondern Prüfungen desto leichter zu besiegen. Der erste, Januar mit Namen, auf Drohungen, wie auf Versprechungen gleich unbeweglich, antwortete ihm also: „Was du räthst, ist thöricht: „aber die Weisheit des Herrn ist meine „Beschützerinn; durch sie werde ich alles „das überwinden„. Er wurde hierauf mit Ruthen gestrichen, und zurück in den Kerker geführt. Der andere, Felix genannt, sagte dem Publius mit vieler Standhaftigkeit: „Es ist nur ein einzi„ger Gott, zu dessen Ehre wir das „Opfer unsrer Andacht darbringen. Bil„de dir nicht ein, daß ich, oder einer aus „meinen Brüdern, von der Liebe unsers „Herrn Jesu Christi abweichen wer„den„. Auf diesen erschien der dritte, nämlich Philippus. Die Anrede des Gerichtshabers, der ihm die Allmacht sei„ner Götter vorstellte, beantwortete er auf diese Weise: „Die, von denen du „redest, sind weder Götter, noch allmächtig; sondern eitele, armselige, unem„pfindsame Götzen, derer Verehrung ei„ne ewige Gefahr nach sich zieht„. Silvanus der vierte, welchem der Richter seine und seiner Brüder Anhänglichkeit an die Räthe ihrer Mutter unter Androhung des Todes verwies, versetzte: „Wenn wir den zeitlichen Tod fürchten; „so stürzen wir uns in die ewige Pein: „und die wahre Ueberzeugung von den „Belohnungen, die den Gerechten, und „von den Strafen, die den Gottlosen „bereitet sind, ermuntert uns, aus Hoffnung des ewigen Lebens die menschli„chen Befehle hintanzusetzen, und die

„gött-

„göttlichen zu beobachten„. Den fünften, so Alexander hieß, suchte er durch das Mitleiden gegen seine Jugend, durch die Liebe des Lebens, und durch schöne Hoffnungen zu verführen. Alexander wies ihn mit diesen Worten ab: „Ich „bin ein Diener Christi„. Hierauf stellte sich der sechste, Vitalis. Publius sagte ihm: „Vielleicht verlangst du zu le„ben„? Vitalis versetzte: „Wer ver„langt ein besseres Leben? Derjenige, „so seine Hilfe von Gott, oder der sie „vom Teufel erwartet„? Publius erwiderte: „Wer sind die Teufel„? „Al„le Götter der Heyden, und wer sie im„mer anbethet„ antwortete Vitalis. Als dieser fortgeschafft worden; ließ er den letzten, Martialis, vor sich kommen, und sagte: „Ihr stürzet euch selbst in „den grösten Untergang, da ihr die kai„serlichen Verordnungen verachtet„. Martialis antwortete: „O sähest du ein, „was für Peinen den Anbethern der Gö„tzen vorbereitet sind! Gott hält zwar „seinen Zorn zurücke: dennoch werden „alle die, so die Gottheit Christi nicht „anerkennen, mit dem ewigen Feuer ge„straft werden„. Publius übergab die Akten aller dieser Verhöre dem Kaiser Antonin, welcher die Mutter sammt ihren Söhnen verschiedenen Richtern zuschickte, um durch verschiedene Todesarten hingerichtet zu werden. Die Mutter, die in ihren Söhnen gleichsam den Geist ihrer eigenen Standhaftigkeit vervielfältiget hatte, empfieng zuletzt den tödtlichen Streich durch das Schwert.

Der heilige Chrysostomus macht dabey diese wichtige Anmerkung: „Die„jenige ist keine wahre Mutter, die ih„re Kinder nicht also zu lieben weis„.

Der eilfte des Heumonaths.

Der heilige Eligius, Bischof. (*)

Eligius wurde bey Limoges gegen das Jahr 588 aus einer christlichen und seinem Namen nach römischen Familie gebohren. Seine Aeltern, nachdem sie ihn von Kindheit an in der Religion genau unterrichtet hatten, übergaben ihn einem Goldschmiede, mit Namen Abbo, einem Aufseher des Münzhauses zu Limoges, der ihm in kurzer Zeit seine Kunst beybrachte. Im dreyßigsten Jahre seines Alters nöthigten ihn einige Anliegenheiten zum Hofe Klotars II, der damals zu Paris war, eine Reise vorzunehmen. Er wurde daselbst von Lobon, dem Schatzmeister des Königs in Schutz genommen. Als Klotar einen prächtigen mit Gold und kostbaren Steinen gezierten Sitz wollte verfertigen lassen; schlug Lobon dem Eligius vor, der König ließ ihm so viel Gold und Steine, als dazu nothwendig wären, reichen. Eligius verfertigte statt eines zween Stühle. Beym Anblicke des erstern bewunderte der Fürst die Geschicklichkeit des Künstlers: da er aber den zweyten sah, bewunderte er noch weit mehr seine Treue. Weil er in seinen Antworten viel Verstand bemerkte; faßte er den Schluß, ihn zu größern Dingen zu gebrau-

(*) Aus seinem Leben, welches einer seiner Freunde 13 Jahre nach seinem Tode beschrieben. Sieh d'Achery und Fleury.

brauchen. Um sich seiner mehr zu versichern, machte er ihm den Vorschlag, den Eid der Treue abzulegen. Eligius versprach dem König eine aufrichtige Treue: weil ers aber, ohne Noth zu schwören, für unnöthig erachtete; konnte er sich nicht entschließen, den von ihm verlangten Eid abzulegen. Klotar drang weiter in ihn, weil er nicht wußte, was dieses Weigern zu bedeuten hätte. Eligius entschuldigte sich mit aller Demuth: und weil der König in seinem Begehren beharrete, fieng er an, Thränen zu vergießen. Der König ließ sich dadurch rühren, und versicherte, daß ihn dieß zarte Gewissen von seiner Treue mehr versicherte, als hundert Eidschwüre.

Der heilige Eligius, wenig mit dem, was er bis jezt für sein Heil gethan hatte, zufrieden, fieng an, ein mehr abgetödtetes Leben zu führen. Er durchgieng in Bitterkeit seines Herzens die ganze Aufführung seiner Jugend, und legte darüber bey den Füßen eines Priesters ein reumüthiges Bekenntniß ab. Er trieb seine erlernte Kunst fort; und man sieht noch heut zu Tage seinen Namen auf mehrern Goldmünzen, die zu Paris unter Dagoberten und seinem Sohne Ludwig sind geprägt worden. Während der Arbeit hatte der fromme Mann ein offenes Buch vor sich liegen, um zur nämlichen Zeit seinen Geist zu beschäfftigen, und sein Herz mit heiligen Wahrheiten der Religion zu nähren. Man sah bey ihm keine andere Kostbarkeiten, als auf Brettern in Ordnung gestellte Bücher, unter denen die heilige Schrift den ersten Platz einnahm. Mehrere aus seinen Hausleuten sangen Tag und Nacht das Stundengebeth. In der Höhe seines Zimmers hiengen verschiedene Reliquien von Heiligen, unter denen er sich auf ein härenes Kleid zum Gebethe niederwarf, und auf diese Art öfters die ganze Nacht zubrachte. Unter dem Lesen hob er insgemein seine Augen gen Himmel; er seufzete, und zerfloß gleichsam in Thränen: denn er war von dem Geiste der Zerknirschung durchdrungen. Niemals gieng er aus seinem Zimmer, ohne zu Gott zu bethen, und ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen: und wenn er wieder nach Hause zurück kam, fieng er allzeit an, Gott um Beystand anzurufen. Anfangs trug er prächtige Kleider: er hatte mit Gold und Edelsteinen besetzte Gürtel und Taschen. Allein als er in der Tugend zugenommen hatte; schenkte er allen diesen Schmuck den Armen, und kleidete sich so einfach, daß ihm oft ein Strick statt des Gürtels diente. Die Allmosen des heiligen Eligius waren unermeßlich. Er gab den Armen alles, was er von der Freygebigkeit des Königs empfieng: er nährte derer täglich eine große Anzahl, die er mit seinen eigenen Händen bediente; und aß nur, was sie übrig ließen. Er enthielt sich vom Fleisch, trank keinen Wein, und fastete oft zween oder drey Tage nach einander. Er hatte eine ganz besondere Neigung, die Gefangenen auszulösen. Er stiftete zwey berühmte Klöster, das eine nahe bey Limoges, welches Solignak heißt, wo er Mönche aus Luxovien hinsetzte. Das zweyte Kloster, welches er stiftete, war zu Paris in dem Hause, welches ihm der König geschenkt hatte, für die Mägdchen. Er führte darinn eine sehr strenge Zucht ein, versammelte bey drey hundert Mägdchen, und gab ihnen die heilige Aura zur Aebtissinn. Außerhalb der Stadt legte er einen Gottesacker mit einer dem heiligen Paulus geweihten Kirche an, aus welchem nochmals eine große Pfarrey wurde.

Nach dem Tode des Akarius, Bischofes von Noyon, wurde der heilige Eligius zu seinem Nachfolger erwählt. Er wi-

widersetzte sich lange: da er aber sah, daß er dem Bischofamte auf keine Weise ausweichen könnte; wollte er wenigstens die Gesetze beobachten, und ließ sich nicht eher weihen, bis er einige Zeit als Geistlicher gelebt hätte. Man sah alle seine Tugenden mit einem neuen Schimmer glänzen: besonders leuchtete sein Eifer in Bekehrung der Heyden hervor. Er besuchte sorgfältig die Städte seines Kirchsprengels, und so viele Völker, die das Evangelium noch nicht angenommen hatten; als Flammänder, die Bewohner von Antwerpen, die Friesen, die Sueven, und andere bis an das Meer, welche am äußersten Ende der Welt zu seyn schienen. Alle Jahre taufte er am Ostertage eine große Anzahl, die er das Jahr hindurch bekehrt hatte.

Er befliß sich vorzüglich, die Laster, in denen diese rohen Völker seit ihrer Kindheit versenkt lagen, mit der Wurzel auszurotten. Dieses kostete ihn weit mehr Mühe, als ihren Verstand von der Nichtigkeit des Götzendienstes zu überzeugen. Als er einsmals am Festtage des heiligen Petrus in einer bey Noyon nahe gelegenen Pfarrkirche predigte; redete er heftig wider die alten heydnischen Mißbräuche und gefährlichen Unterhaltungen: die Einwohner erweckten einen Aufruhr, und entschlossen sich, eher ihren Bischof aus dem Wege zu schaffen, als ihren sträflichen Gewohnheiten zu entsagen. Der apostolische Eiferer wurde davon benachrichtiget, und weit entfernt, von ihrem bösen Vorhaben erschreckt zu werden, kehrte er dahin zurück, und predigte noch weit heftiger wider die verdammlichen Laster, mit dem Entschlusse, sein Blut, wenn es seyn müßte, zu vergießen. Man erwiderte seinen Eifer mit Unbilden und Lästerungen. Man redete von nichts anderm, als Ermordung und Blutvergießen. Der heilige Bischof, indem er sah, daß er durch seine Predigten nichts ausrichtete, folgte dem Beyspiele des heiligen Paulus, und that diese Frevler in Bann. Es waren derer fünfzig, an denen man nach ergangenem Fluche dieses heiligen Mannes merkliche Zeichen der göttlichen Rache wahrnahm. Diese Unglückseligen wurden durch diese Strafe klüger, und bathen ihren heiligen Hirten um Vergebung. Eligius, der nicht das Verderben, sondern vielmehr die Besserung dieser irrenden Schafe zum Augenmerke hatte, sprach sie von den Banden los; und diese Lossprechung brachte ihnen die Befreyung von den Unheilen zuwegen, die sie sich durch die Unbußfertigkeit und Ungelehrigkeit von Seite Gottes, der den heiligen Mann unterstützte, zugezogen hatten.

Endlich wollte Gott diesen treuen Diener belohnen. Ein Fieber führte ihn im Jahre 659 zu ihm. Er war siebenzig Jahre und etliche Monathe alt, und stund dem Bißthume ungefähr zwanzig Jahre vor. Auf die Nachricht seiner Krankheit reisete die Königinn Bathildis mit ihren Kindern, den Großen des Hofes, und einem zahlreichen Gefolge von Paris ab. Sie langte aber zu spät an, und fand ihn nicht mehr am Leben. Sie war deßwegen sehr bestürzt, warf sich auf den heiligen Leib hin, schwamm in Thränen, und ließ alles veranstalten, ihn in sein Kloster von Chelles bringen zu lassen. Andere wollten ihn nach Paris übertragen: allein das Volk von Noyon setzte sich so heftig dawider, daß man sich genöthiget sah, ihm die Reliquien seines heiligen Hirten zurückzulassen.

Was nützt es uns, daß unsere Vorväter aus den Finsternissen des Heydenthums sich haben bekehren lassen, wenn alle Laster und schändliche Uebungen des Heydenthums unter uns herrschen, und noch dazu als unschuldige Dinge belobt werden?

Der

Der zwölfte des Heumonaths.

Der heilige Johannes Gualbert, Ordensstifter. (*)

Johannes, mit dem Zunamen Gualbert, war zu Florenz gegen den Anfang des eilften Jahrhunderts gebohren. Da einer seiner nahen Anverwandten getödtet worden; vermied der Mörder mit großer Sorgfalt die Zusammenkunft mit allen aus der Familie, die nach den damaligen barbarischen Gesetzen das Recht hatten, diesen Tod mit der Ermordung des Todschlägers zu rächen. Johannes traf den Mörder einsmals zu Florenz auf einem so engen Wege an, daß sie einander unmöglich ausweichen konnten. Als ihn der Schuldige von weitem kommen sah; stieg er von dem Pferde, warf sich ihm zu Füßen, und bath ihn im Namen Jesu Christi, der am Kreuze hangend den himmlischen Vater für seine Mörder gebethen hat, um das Leben. Johannes schenkte es ihm großmüthig. Da ein einziger heroischer Akt öfters hinreichend ist, uns die Völle der himmlischen Gnaden zuzuziehen: so faßte er alsogleich aus göttlicher Eingebung den Entschluß, die Welt zu verlassen, und sich ganz Gott zu weihen. Sein Vater widersetzte sich anfangs: allein er mußte endlich dem Entschlusse seines Sohnes, da er ihn unveränderlich sah, nachgeben. Johannes machte einen so schnellen Fortgang in der Tugend, daß, als der Abt von St. Miniat zu Florenz, wo er sich hinbegeben hatte, einige Zeit darnach starb, alle Mönche ihn zu seinem Nachfolger erwählten. Er nahm es nicht an, und gieng sogar aus Verlangen, ein vollkommeners Leben zu führen, von St. Miniat weg. Er begab sich von da aus nach Kamalduli, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt. Der Obere wollte ihn bewegen, sich hier festzusetzen; allein sein Hang war für das Klosterleben nach der Regel des heiligen Benedictus; da hingegen die Kamaldulenser ein einsiedlerisches Leben führten.

Johannes verließ Kamalduli, und reisete nach Vallumbrosa, einen Ort, der diesen Namen hatte; weil er ein Thal ist, das von Tannwäldern, welche die benachbarten Berge bedecken, beschattet wird. Dieser Ort gefiel ihm, und er entschloß sich, sein Leben daselbst zuzubringen. Es stund nicht lange an, und er bekam von verschiedenen Gegenden eine große Anzahl Schüler, die er zur genauen Beobachtung der Regel des heiligen Benedicts verpflichtete. Er hatte die Gabe, Gute von Schlechten zu unterscheiden; und bey dem ersten Anblick erkannte er, ob diejenigen, die zu ihm kamen, ein aufrichtiges Verlangen sich zu bekehren hätten. Er nahm die Armen lieber auf, als die Reichen. Eine Aebtissinn, mit Namen Itta, welcher der Ort, wo sich Johannes festgesetzt hatte, gehörte, verschaffte ihnen Lebensmittel, und einige Bücher, und schenkte ihnen den Ort ganz. Er nahm Layenbrüder auf, welche das nämliche Leben bis auf das Stillschweigen führten; welches sie nicht so, wie die Mönche, halten konnten; weil sie mit auswärtigen Arbeiten beschäfftiget waren. Dieß ist das erste Beyspiel, daß man Layenbrüder, oder Conversen findt, welche

(*) Aus seinem Leben, welches Blasius Melaniscus, General des Vallumbroser-Ordens mit vieler Genauigkeit beschrieben. Sieh Luyer, einen Fortsetzer des Bollandus.

che durch ihren Stand von den Chormönchen, die damals schon meistens Geistliche waren, unterschieden wurden. Der Heilige hatte eine so große Ehrfurcht für die Weihen, daß er sich der geringsten Verrichtungen, die den Geistlichen vorbehalten sind, unwürdig schätzte. Er hielt in seiner Gemeinde sehr gründliche und erbauliche Reden; und man sah, daß der Geist Gottes seine Zunge regirte. Er unternahm keine andere Vorbereitung dazu, als ein reines und bußfertiges Leben, und eine anhaltende und ernstliche Betrachtung der heiligen Bücher. Seine Uneigennützigkeit glich seinen übrigen Tugenden: er schlug alle Geschenke aus, und fand doch noch in dem armen und uneigennützigen Leben, das er führte, wovon er Allmosen geben konnte.

Seine Wunder vermehrten den Ruf, den er sich bereits durch seine außerordentlichen Tugendsübungen erworben hatte, und machten, daß er von Fürsten und gekrönten Häuptern aufgesucht wurde: allein der demüthige Abt floh allen Schimmer, und ließ sich nur gebrauchen, wenn es um ein Werk der Liebe zu thun war. Papst Stephanus IX reisete einsmals bey Vallombrosa vorbey, und ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen. Johannes, der gerade damals krank war, entschuldigte sich. Der Papst ließ ihm anzeigen, daß, wenn er nicht anderst kommen könnte, er sich mit dem Bette zu ihm hintragen lassen sollte. Allein der heilige und einsame Mann, welcher glaubte, daß der Papst keine andere Absicht habe, als seine Neugier zu befriedigen, bath Gott, ihn diesem Besuche, zu dem er wenig Lust hatte, nicht auszusetzen. Er wurde erhört. Denn da er nach Verlangen des Papstes sich auf seinem Bette hintragen ließ, entstund auf einmal ein so großes Ungewitter, daß die Abgesandten des Papstes sich gezwungen sahen, den frommen Abt wieder in sein Kloster zurückkehren zu lassen. Als der heilige Vater dieses erfahren hatte, sagte er: „Dieß ist ein Heiliger: ich will nicht „mehr, daß er komme: er soll in seinem „Kloster bleiben, und für mich, und für „die Kirche Gott bitten„. Nicht lange nach dieser Begebenheit erkrankte Johannes in seinem Kloster Passignano nächst Florenz sehr gefährlich. Da er sein Ende herannahen merkte; ließ er alle Aebte und Vorsteher seiner Congregation zu sich rufen, ermahnte sie zum Eifer und zur klösterlichen Zucht, umarmete sie, und ließ sie wieder in ihre Klöster zurückkehren. Nicht weit vom Tode entfernt, ließ er sein Glaubensbekenntniß mit folgenden Worten schreiben: „Ich Johannes glaube, und bekenne den Glauben, den die „heiligen Apostel geprediget, und die heiligen Väter in den vier Concilien bestätiget „haben„. Er wollte dieses Glaubensbekenntniß mit sich begraben lassen. Er empfieng hernach die Sakramente der Kirche, und starb den zwölften des Heumonaths im Jahre Jesu Christi 1078, drey und siebenzig Jahre alt. Bey seinem Grabe geschahen viele Wunder, und er wurde im folgenden Jahrhunderte der Zahl der Heiligen zugesellet.

Kein Geboth des Evangeliums fällt vielleicht unsrer verderbten Natur schwerer, als das Geboth der Liebe der Feinde, welches nicht nur fodert, daß man ihnen nichts Böses zufüge; sondern daß man sie auch liebe; ihnen begegne, als wären sie unsere Brüder; allen Groll gegen sie gänzlich aus dem Herzen verbanne; ja ihnen Gutes für das Böse erwidere. Allein es ist auch kein Geboth, das Jesus Christus so nachdrücklich und so wiederholtermalen einschärft; dessen Verletzern er so viel Unheil androhet, und dessen Beobachtern er so große Gunstbezeugungen versprochen hat.

Der dreyzehnte des Heumonaths.

Der heilige Camillus von Lellis, Ordensstifter. (*)

Dieser Heilige erblickte das Taglicht zu Bacchianiko, einem kleinen Städtchen im Königreiche Neapel. Seine Mutter starb, als er kaum noch gebohren war. In einem Alter von sechs Jahren verlor er auch seinen Vater, der als Offizier in den italiänischen Kriegen gedient hatte. Sich selbst überlassen, verlegte sich Camillus einige Zeit aufs Schreiben und Lesen: nachmals ergriff er nach dem Beyspiele seines Vaters gleichfalls den Soldatenstand, und übte sich bis zu seinem fünf und zwanzigsten Jahre in den Waffen. Nachher sann er auf andere Mittel, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Er hatte eine heftige Leidenschaft zum Spielen, und ließ sich dergestalt davon hinreißen, daß er öfters beträchtliche Summen dabey einbüßte, und endlich sich genöthiget sah, um sein Leben fortsetzen zu können, Dienst zu nehmen, und an einem Gebäude, das die Kapuziner aufführten, als Handlanger sich gebrauchen zu lassen. Gott, der seinen Diener zu wichtigern Verrichtungen bestimmt hatte, kam ihm mit seiner Gnade zuvor, rührte sein Herz, und flößte ihm Gesinnungen der Buße ein. Er fieng an, seine vorherigen Mißtritte einzusehen, dieselben zu verabscheuen, und durch ein wahrhaft bußfertiges Leben wieder gut zu machen. Eine rührende Ermahnung, die ihm der Guardian gab, drückte seiner Bekehrung vollends das Siegel auf. Diese glückselige Veränderung geschah im Monathe Hornung 1575. Anfangs seines sechs und zwanzigsten Jahres trat er bey erwähnten Kapuzinern ins Probierjahr: er hielt sich aber da nicht lange auf; sondern begab sich zu den Franziscanern. Ein Geschwär, das er am Fuße hatte, und die Aerzte für unheilbar erklärten, war Ursache, daß er von diesen Ordensmännern entlassen wurde. Camillus reisete sogleich nach Rom, verfügte sich daselbst in den Spital unter dem Titel des heiligen Jakobs, und verlegte sich darinn auf die Verpflegung der Kranken. Die Vorsehung fügte es, daß man ihm die Verwaltung dieses Spitals anvertraute. Als er, mit diesem Amte beladen, wahrnahm, daß einige gewinnsüchtige Krankenwärter mehr ihren Eigennutz, als die Genesung ihrer Patienten, zum Endzwecke hatten; fiel er durch den Rath des damals zu Rom wegen seiner ausnehmenden Heiligkeit in sehr hohem Ansehen stehenden Philippus Nerius, den er zu seinem Gewissensrath erwählt hatte, gestärkt, auf den Entschluß eine Gemeinde zu errichten, in welche nur dergleichen Männer aufgenommen werden sollten, die den Kranken ohne Rücksicht auf eine zeitliche Belohnung aufzuwarten sich entschlössen. Diese Gesellschaft bestund anfänglich bloß aus einigen Layen; denen sich aber nicht lange nachher auch geistliche Personen, und sogar Priester, beygesellten. Nach einiger Zeit erwuchs sie zu einem geistlichen Ordensstande, und breitete sich sowohl in Italien, Sicilien, als auch in andern Gegenden Europens um ein merkliches aus. Die wesentliche Pflicht dieser Ordensbrüder war, den Kranken bey Tag und Nacht in den Spitälern, und Privathäusern abzuwarten, und ihnen in

(*) Aus seinem Leben durch Cicatello seinen Jünger. Sieh seine Heiligsprechungsbulle.

in ihren leiblichen und geistlichen Anliegen verhilflich zu seyn.

Der heilige Camillus, der nach dem Beyspiele Ignazens auf Einrathen seines geistvollen Beichtvaters in einem schon hohen Alter noch den Studien oblag, ließ sich, nachdem er sich tauglich zu seyn glaubte, zum Priester weihen, um in diesem erhabenen Karakter den Kranken nicht nur in ihren leiblichen, sondern was ihm weit mehr am Herzen lag, auch geistlichen Bedürfnissen beyspringen zu können. Die Bulle seiner Heiligsprechung versichert, daß auch die zärtlichste Mutter ihrem geliebten kranken Kind nicht mit so vieler Sorgfalt verhilflich seyn könne, als sich dieser Heilige gegen alle und jede Kranke ohne Ausnahm und ohne Unterschied erwies. Wo er von einem Kranken etwas hörte; war er zugegen, tröstete und munterte ihn auf, reichte ihm Speise und Arzney, säuberte ihm das Krankenbett und Zimmer, verband ihm seine Wunden, und leistete ihm mit einem Worte alles, was eine thätige Liebe in Ansehung des Nächsten zu ersinnen vermögend ist. So verhielt sich Camillus bey allen Kranken; besonders aber denjenigen, derer Krankheiten andern Eckel verursachten. Oft brachte er ganze Nächte bey ihnen zu, ohne sich selbst eine Ruhe zu gönnen. Es geschah nicht selten, daß der mitleidvolle Mann, von den beschwerlichen Arbeiten ganz entkräftet, in Gegenwart der Kranken von Ohnmachten befallen wurde: er sah sie aber als etwas vorübergehendes an, und fuhr in seinen Liebesdiensten wie zuvor fort. Zur Zeit einer schreckvollen Pest, welche zu Rom und in den benachbarten Gegenden wüthete, und viele tausend Menschen wegraffte, wirkte er, so zu sagen, Wunder der Liebe. Er lief, von seinen Ordensbrüdern begleitet, durch alle Gassen der Stadt Rom, und suchte den Nothleidenden beyzuspringen. Er nahm die mit diesem ansteckenden Uebel Behafteten auf seine von so vieler Arbeit geschwächten und abgematteten Schultern; trug sie in die Behausung, wo er sich mit seinen Mitgehilfen aufhielt; pflegte ihrer mit ausnehmender Liebe, ohne sich von der Gefahr, diese Seuche sich dadurch zuzuziehen, abschrecken zu lassen. Eben so verhielt er sich auch zu Mayland, und in der Stadt Nola, wo er sich zur Zeit, da dieses Uebel fast alles verwüstete, hinbegeben hatte. Seine erste Sorge bey den Kranken gieng dahin, daß sie sich mit Gott durch eine reumüthige Beicht aussöhnten, und die Krankheit, die sie als eine Strafe ihrer Sünden ansehen sollten, ihm zulieb geduldig ertrügen.

Im übrigen führte der heilige Mann, wie es die bereits angeführte Bulle ausdrücklich bemerket, ein mehr engelisches als menschliches Leben. Wenn er dem Gebeth oblag; so geschah es mit so vieler Geistesanstrengung, daß man ihn öfters ganz entzückt und gefühllos antraf. Seine Jugendjahre, in denen er sich etwas mehr Freyheit erlaubte, und besonders die Leidenschaft zum unmäßigen Spielen, beweinte er in Bitterkeit seines Herzens, und hielt sich wegen diesem Jugendfehler, aus dem man sich heut zu Tage so wenig Gewissen macht, daß man sich noch damit brüstet, für einen solchen Sünder, der nicht würdig wäre, unter Menschen zu leben. Nichts kränkte sein Gemüth mehr, als wenn man in seiner Gegenwart etwas zu seinem Lobe vorbrachte: entweder machte er sich davon, oder fieng an von seinen jugendlichen Ausschweifungen eine gleichsam öffentliche Beicht abzulegen. Er konnte es nicht ertragen, wenn man ihn mit dem Namen des Ordensstifters beehrte; ob er gleich das Amt eines Vorstehers über seinen Orden sieben und zwanzig Jahre mit allgemei-

nem Beyfall seiner Untergebenen verwaltet hatte: er ruhete auch nicht eher, bis er sich davon los gemacht, und unter der Oberaufsicht, und dem Gehorsame eines Nachfolgers den Rest seines Lebens zu beschließen, das Ziel erreicht hatte.

Mit dieser seltenen Demuth verband der heilige Mann zugleich noch außerordentliche Leibsstrengheiten. Endlich mußte er nachgeben: eine dreyßig Monathe anhaltende Krankheit, der er nichts als eine unerschütterliche Geduld entgegen setzte, machte seinem tugendhaften Leben ein heiliges Ende. Er verstarb im Jahre 1614, im fünf und sechzigsten seines Alters, im Leben und nach dem Tode an Wundern herrlich. Benedict XIV setzte ihn im Jahre 1746 in die Zahl der Heiligen.

Möchten doch diejenigen, die aus dem Spielen eine Gewohnheit machen, endlich auch einmal in sich gehen, und die Bosheit und üble Folgen ihrer Leidenschaft mit dem heiligen Camillus zu beweinen anfangen! Oder kann es wohl eine gleichgültige Sache seyn, die kostbare Zeit, die man Gott, seinem Seelenheil, und seinen Standesgeschäfften schuldig ist, so elend verlieren; da die Bestimmung jedes Abkömmlings des sündhaften Adams diese ist, im Schweiße seines Angesichtes zu arbeiten, dennoch aus dem Müßiggang und der Ergötzung sein Hauptgeschäfft machen; das Geld, das man nur als eine Hinterlage von Gott empfangen hat, um sie wohl anzulegen, und zu guten Werken zu gebrauchen, auf die schändlichste Art zersplittern; sich aus eigner Schuld in die Unfähigkeit setzen, seine Gläubiger zu bezahlen, Allmosen auszutheilen; und der Familie, die man zu ernähren schuldig ist, ihre Unterhaltung wegstehlen; dem Zorne, Neid, Händeln, Schwüren, und fast allen Lastern, den gewöhnlichen Gefährten der Spielsucht sich aussetzen? Kurz! Spieler aus Gewohnheit sind fast allemal schlechte Christen, unnütze Bürger, treulose Hausväter, und in der größten Gefahr des ewigen Untergangs.

Der vierzehnte des Heumonaths.

Der H. Bonaventura, Kardinal-Bischof und Kirchenlehrer. (*)

Der heilige Bonaventura, wegen seiner außerordentlichen Andacht, brennenden Liebe, und tiefen Kenntnisses in den kirchlichen Wissenschaften der seraphische Lehrer genannt, erblickte das Taglicht zu Bagnarea im Herzogthume Tobiana, im Jahre 1221. Als eine tödtliche Krankheit sein Leben schon im vierten Jahre seines Alters in Gefahr setzte; nahm dessen fromme Mutter ihre Zuflucht zu dem heiligen Franz von Assis. Das Gebeth dieses großen Heiligen verschaffte dem jungen Johannes (dieß war sein Taufnamen) eine vollkommene Gesundheit bis an das Ende des Lebens. Franziscus, über eine so schleunige Genesung höchstens erfreuet, rief in einer Entzückung aus: „O Buonaventura! Ein italiänischer Ausdruck, welcher hernach immer des Heiligen Namen war, und wel-

(*) Aus seinen Schriften, und Lebensbeschreibung durch Peter Galesini, P. Boule, Octavian von Marinis. Sieh Buttler.

welcher zur Bedeutung hat: O glückliche Begebenheit! Er sah nämlich zum voraus, welchen Glanz Bonaventura einsmals seinem Orden verschaffen würde. Seine Mutter, ihrem Versprechen, ihn Gott gänzlich zu widmen, getreu, gab ihm eine Erziehung, die ihn zu dem erhabenen Berufe vollkommen vorbereitete, in welchem er sein Leben als ein Heiliger beschließen sollte.

Die Regel des heiligen Franziscus, zu der er sich nach erreichtem 22 Jahre bekannte, und auf die er nach eifrig zurückgelegtem Probierjahre geschworen hatte, war allzeit die Richtschnur seines heiligen Wandels. Sein Bethgeist, seine tiefe Demuth, die beständige Verläugnung seiner selbst, sein pünktlicher Gehorsam, die Liebe zum Heiland am Kreuz, die Inbrunst gegen das allerheiligste Altarssakrament, und seine heiße Begierde nach den himmlischen Gütern, machten in ihm den Geist seines heiligen Vaters und Gesetzgebers wieder aufleben. Das Gebeth war ihm nämlich ein Schlüssel zu allen himmlischen Gütern. Er fand ein sonderbares Vergnügen an den niedrigsten Verrichtungen der Gemeinde. Er nahm am liebsten die Bedienung jener Kranken auf sich, derer Zustand am eckelhaftesten war. Mit welch inniglicher Zerknirschung er das Leiden Jesu Christi betrachtet, und wie sehr er für die Ehre der allerseligsten Jungfrau geeifert habe; geben zu erkennen die rührenden und lesenswürdigen Abhandlungen über dergleichen Gegenstände. In den Akten seiner Heiligsprechung liest man, daß ihn Gott einsmals gewürdiget habe, ihm die heilige Communion durch die heiligen Engel zu reichen, als er sich aus Demuth nicht hinzuzutreten getraute. Zur Zeit, wo er die heiligen Geheimnisse der Messe begieng; konnte er sich selten der Thränen enthalten. Die Reinigkeit seiner Seele, und die Bezähmung seiner Leidenschaften, machten seinem Lehrmeister den berühmten Alexander von Ales sagen: Es scheine, als habe er nicht in Adam gesündiget.

Um einigermaßen zu erkennen zu geben, welch ausnehmenden Fortgang in den Wissenschaften er unter diesem Lehrer, und unter dessen Nachfolger auf der hohen Schule zu Paris gemacht habe; ist genug, wenn wir bemerken, daß er selbst, obschon noch nicht 23 Jahre alt, die Verwaltung dieses berühmten Lehrstuhls übernehmen mußte. Da er bey seinem Studiren durch die reineste Absicht, die göttliche Ehre zu befördern, mit Gott immer vereiniget war; bewahrte er seinen Geist vor dieser Zerstreuung. Hier war es, wo er dem heiligen Thomas von Aquin das schöne Geständniß that: Das die Quelle seiner geschöpften Kenntnisse das Bild des Gekreuzigten wäre. Eben dieß war die Quelle, woraus sich eine ganz himmlische Salbung über seine sehr zahlreichen und vortrefflichen Schriften ergoß, und welche seine Predigten an Bekehrung der Sünder so fruchtbar machte.

Im Jahre 1256 ward er in dem zu Rom gehaltenen Kapitel zum General des ganzen Ordens gemacht, und in dieser Würde von Alexander IV bestätiget; ungeachtet er erst 35 Jahre alt war. Die Gewalt, welche diese unverhoffte Wahl seiner Demuth anthat, zeigete zum voraus an, wie würdig er dieses Amtes wäre, und mit welch gutem Erfolge er dessen Pflichten erfüllen würde. Wirklich vertrat er auch diese Stelle achtzehn Jahre lang mit einer ganz sonderbaren Klugheit, Sanftmuth, Stärke, Liebe und Demuth, wodurch er über alle Herzen vollkommen herrschte. Er machte sehr weise Verordnungen zur Verbesserung der Disciplin. Die Liebe zum Stillschweigen, und zur Entfernung von der Welt, waren zween

Haupt-

Hauptpunkte, die er seinen Mitbrüdern einschärfte. Den gemachten Vorschriften ertheilte er vorzüglich dadurch ihr Ansehen, daß er zuerst das Beyspiel von der genauesten Beobachtung derselben gab. Die Menge der Geschäffte hinderten ihn nicht, sowohl seine Andachtsübungen, als seine Schriften fortzusetzen. Als der heilige Thomas von Aquin ihn eines Tags über der Lebensbeschreibung des heiligen Franziscus ganz entzückt antraf; nahm er sogleich wieder den Rückweg, indem er sagte: „Lasset uns den Heiligen für den „Heiligen arbeiten„!

Der dritte Gespan des heiligen Franziscus, Gilles mit Namen, ein Layenbruder von ausnehmender Einfalt, mit welchem sich Bonaventura zuweilen unterhielt, machte ihm einsmals diese Anfrage: „Mein Vater! Gott hat uns „mit großen Gnaden überhäufet. Aber „wir andern unwissenden Leute, wie „können wir seiner unendlichen Güte ent„sprechen, und unser Heil wirken„? Hierauf antwortete der heilige Lehrer: „Wenn „Gott einem Menschen keine andere Ga„be gestattete, als die Gnade, ihn zu lie„ben: so würde es schon erklecken, und „ein großer Schatz seyn„. „Wie! ver„setzte der fromme Bruder; ein Unwis„sender, ein Idiot kann Gott so vollkom„men lieben, als der gröste Doktor„? „Ja! erwiderte Bonaventura: was noch „mehr ist; so kann ein einfältiges Weib „Gott mehr lieben, als ein berühmter „Gottesgelehrter„. Auf diese Worte begab sich der gute Gilles, vor Freude ganz außer sich, an die Pforte der Hauptstraße, und fieng an zu rufen: „Kommet, „einfältige, unstudirte Leute! kommet, „ihr guten Weiber! kommet alle, unsern „Herrn zu lieben. Ihr könnet ihn so „sehr, ja noch mehr lieben, als der Va„ter Bonaventura, und als die geschick„testen Gottesgelehrten„. Er verfiel hierauf in eine sechsstündige Entzückung.

Im Jahre 1265 machte Clemens IV den heiligen Bonaventura zum Bischofe von York; welche Würde von sich abzuwenden, seine Demuth Mittel fand. Gregor X, welcher vorzüglich auf Anrathen des Heiligen auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, schätzte dessen Verdienst eben so sehr, als sein Vorfahrer; indem er ihn mit dem Kardinalshute beehrte, und zum Bißthume von Alba ernannte. Zween Nuntien, als Ueberbringer der Ehrenzeichen, trafen eben da ein, als Bonaventura eines der niedrigsten Hausgeschäffte verrichtete, welches zu vollenden, er um Erlaubniß bath. Der Papst weihete ihn selber ein, und gab ihm seine Befehle in Rücksicht des zu Lyon zu haltenden Conciliums. In dieser sehr zahlreichen Kirchenversammlung hatte man den Trost, die römische Kirche mit der griechischen wiederum vereiniget zu sehen. Hiezu hatten die weisen Vorstellungen, und besonders die unvergleichliche Sanftmuth und Leutseligkeit des heiligen Bonaventura am meisten beygetragen. Wie schmerzlich fiel es also nicht dem römischen Oberhaupte, und den übrigen Bischöfen, als ihnen der Tod ein sowohl verdientes Mitglied entriß! Während seiner Krankheit hatte er seine Augen immer auf das Krucifix geheftet. Erst 53 Jahre alt, übergab er mit heiliger Freude seinen Geist in die Hände des Erlösers, im Jahre 1274. Unter andern Wundern, womit Gott seinen Diener verherrlichet, hatte Lyon im Jahre 1628 ihm die Befreyung von der Pest, 1415 Karl von Orleans, Vater Ludwigens XII, seine wunderbare Genesung zu verdanken.

Welche Veränderung in den Sitten würde man nicht gewahr werden, wenn die Menschen die Liebe Jesu im heiligsten Sakramente mehr beherzigten, und die Geheimnisse seines Leidens eifriger betrachteten! Wie manche Feindseligkeiten würden aufhören, wenn man nur nach wahren Gütern trachtete!

Der

Der fünfzehnte des Heumonaths.

Der heilige Heinrich, römischer Kaiser. (*)

Religion und Zepter sind einander bey weitem nicht so zuwider, wie es die heutigen Freygeister behaupten wollen. Das Leben des heiligen Heinrichs wird uns hinreichend davon überzeugen. Heinrich II, sonst auch der Fromme und Hinkende, um ihn von Heinrich dem Vogler zu unterscheiden, kam im Jahre 972 in Bayern auf die Welt. Sein Vater führte den gleichen Namen; und seine Mutter, Gisela mit Namen, war eine Tochter Konrads, Königs von Burgund. Der heilige Wolfgang, damaliger Bischof zu Regenspurg, einer der grösten Hirten des deutschen Reiches, bekam den Auftrag, den jungen Heinrich in den Sitten und Wissenschaften zu bilden: der heilige Bischof schaffte der Erwartung des Herzoges vollkommen Genüge: er bildete aus Heinrichen einen Jüngling, von dem man sich mit gutem Grunde einen trefflichen Regenten versprechen konnte. Der junge Fürst, der seinem Lehrmeister mit einer zärtlichen Liebe zugethan war, wurde eben darum aufs empfindlichste gerührt; als ihm der Tod diesen unvergleichlichen Mann im Jahre 994 wegraffte: sein Herz fühlte einen eben so grosen Schmerzen, als wenn er seinen leiblichen Vater verloren hätte.

Das folgende Jahr trat er nach dem Tode des Herzoges, seines Vaters, die Regirung in Bayern an: im Jahre 1002 wählte man ihn zum römischen Kaiser. Mit der kaiserlichen Würde bekleidet, ließ Heinrich in Westphalen ein Nationalconcilium zusammen berufen, worinn verschiedene Punkte, die Kirchenzucht betreffend, festgesetzt wurden. Er ließ noch verschiedene andere Concilien halten, bey denen er sich persönlich einfand, und wo er seinen Eifer für die Sache Gottes, und die Aufnahme der Kirche recht deutlich an Tag legte. Wenn er sich aus Noth in einen Krieg einließ: so geschah dieses nur aus der Absicht, seine Völker zu beschützen, und die Ruhe herzustellen; und deßwegen war er auch in allen seinen Feldzügen glücklich, und kehrte jederzeit siegprangend nach Hause. Als sich gleich anfänglich bey seiner Regirung einige Mißvergnügte wider ihn empörten, und eine Art von Rebellion wider ihn anzettelten; brachte er sie durch seinen unerschrockenen Muth wieder zu ihrer Pflicht, verzieh ihnen großmüthig ihr Vergehen, und gewann dadurch ihre Herzen. Nicht lange nachher entstund in Italien eine neue Aufruhr, die weit gefährlicher als die erste war. Nach neuen Siegen über neue Aufruhren in Italien begab sich Heinrich nach Rom, und wurde daselbst von Benedict VIII römischen Papste feyerlich gekrönt. Bey dieser Gelegenheit ließ der gottselige Kaiser seine Ergebenheit gegen den Kirchenstaat ganz besonders hervorleuchten: er bestätigte alle von seinen Vorfahrern den Päpsten gemachte Schankungen, und fügte noch viele neue hinzu. Bey seiner Rückreise besuchte er das dazumal berühmte Kloster zu Kluni, und beschenkte es mit jener kostbaren Krone, mit der ihn der Papst beehret hatte. Er kam bey dieser Gelegenheit auch in andere Klöster, die ihm auf seiner Reise aufstießen; und zeigte sich gegen dieselben

(*) Aus seinem authentischen Leben bey Andilli.

ben nicht minder freygebig: was aber noch mehr; so ließ dieser heilige Kaiser überall, wo er sich zeigte, die herrlichsten Merkmaale seiner Frömmigkeit und tiefsten Demuth zurücke. Nach seiner Zurückkunft in die Stadt Bamberg stiftete er daselbst ein prächtiges Bißthum, und erbaute jene berühmte Domkirche, die vom Papste Johannes XVIII im Jahre 1019 eingeweihet wurde. Nebst diesem Bißthume errichtete der gottesfürchtige Kaiser noch anderwärts verschiedene beträchtliche Stiftungen, die alle die Vermehrung der Ehre Gottes, und das Wachsthum seiner Kirche zum Endzwecke hatten.

Eine so außerordentliche Freygebigkeit, welche die edelsten Gesinnungen zum Grunde hatte, brachte die Familie dieses großen Kaisers wider ihn auf. Bruno, Bischof zu Augsburg, und Heinrich Herzog von Bayern, beyde leibliche Brüder des Kaisers sammt einigen andern seiner Blutsbefreundten, hielten sich über so viele unnütze Verschwendungen (ein Namen, womit man insgemein jene Vergabungen betitelt, die den Kirchen und Klöstern gemacht werden) ungemein auf, und machten dem wohlthätigen Monarchen dießfalls die bittersten Vorwürfe. Der Herzog, sein Bruder, gieng so weit, daß er mit einigen andern Großen Deutschlandes wider diesen gutgesinnten Kaiser ein Bündniß schloß, und wider ihn zu Felde zog. Allein unter dem Beystande Gottes, dem das Verhalten seines Dieners angenehm war, wurde der Herzog mit seinen Verschwornen in einem Treffen gedemüthiget. Der großmüthige Kaiser, anstatt sich an ihnen zu rächen, verzieh ihnen nicht nur ihr Vergehen; sondern setzte sie noch in den Besitz ihrer Herrschaften wieder ein, derer sie sich durch einen so unzeitig angefangenen Krieg verlustig gemacht hatten. Die Heyden, welche in Pohlen und Selavonien wohnten, und das Bißthum Meersburg nebst andern Kirchen verwüstet hatten, veranlaßten den frommen Kaiser zu einem neuen Feldzuge. Er griff die Ungläubigen an, und erhielt einen vollkommnen Sieg. So viele auf einander folgende Siege machten den Heiligen seinen Feinden schreckbar. Pohlen, Böhmen und Mähren wurden dem römischen Reiche zinsbar. Der siegreiche Kaiser zog die verwüsteten Kirchen wieder aus ihrem Schutte hervor, befestigte aufs neue die Bißthümer Hildesheim, Magdeburg, Straßburg, Meißen und Meersburg. Er that noch mehr, und schickte nach Pohlen und Böhmen eifrige und geistreiche Männer, um die daselbst wohnenden Abgötterer zu bekehren. Die mit den Griechen vereinigten Sarazenen, welche in Italien gräuliche Verwüstungen anrichteten, zwangen diesen heiligen Kaiser, noch eine Reise dahin vorzunehmen, und ihnen Einhalt zu thun. Er besiegte sie glücklich, und zwang sie, Italien zu räumen.

Je höher die Würde war, die er begleitete; desto mehr suchte er sich zu erniedrigen, so, daß man von ihm sagte: Niemals habe die Krone ein demüthigeres Haupt bedeckt, als jenes des Heinrichs. Ein Feind von aller niederträchtigen Schmeicheley, hielt er nur diejenigen für seine wahren Freunde, die ihn mit einer christlichen Freyheit seiner Pflichten erinnerten. Das Gebeth war sein wesentliches Vergnügen: täglich wohnte er dem heiligen Meßopfer mit vieler Erbauung bey. Nach Gott verehrte der heilige Kaiser vorzüglich die heiligste Jungfrau als seine besondere Schützerinn. Zu diesem Ende besuchte er insgemein jene Kirchen, die ihren Namen führten. Das klösterliche Leben hatte für ihn so vielen Reiz, daß er den kaiserlichen Schmuck

mit

mit einem Mönchshabit würde verwechselt haben, wenn es ihm große und heilige Männer nicht mißrathen hätten. Er brachte mit seiner gottseligen Gemahlinn Kunegundis sein Leben in jungfräulicher Enthaltsamkeit zu. In seiner letzten Krankheit stellte er sie ihren Anverwandten mit diesem Ausdrucke zurück: „Ich gebe sie euch zurück; wie ich sie von „euch empfangen habe, nämlich als eine „Jungfrau „. Endlich starb dieser große Kaiser im Jahre 1024, den 14 des Heumonaths, im 52 Jahre seines Alters, und im 22 seiner ruhmvollen Regirung. Er wurde in der Stadt Bamberg begraben, und von allen seinen Unterthanen, besonders den Armen, Wittwen und Weysen als ihr allgemeiner Vater beweinet. Papst Eugen III schrieb ihn unter die Zahl der Heiligen.

Was werden bey dem Gerichte Gottes so viele verheuratheten Personen, die im Ehestande wie die Heyden leben, zu ihrer Entschuldigung vorbringen; wenn ihnen der höchste Richter einen Kaiser entgegen halten wird, der in eben diesem Stande unter tausend Gefahren die Jungfrauschaft bis ans Ende seines Lebens unverletzt erhalten hat?

Der sechszehnte des Heumonaths.

Der heilige Willhelm, Erzbischof von Bourges. (*)

Dieser Heilige war eine der grösten Zierden der Kirche Frankreichs während des dreyzehnten Jahrhunderts. Er stammte aus der berühmten Familie der Grafen von Nevers ab. Er wurde in der Frömmigkeit und den Wissenschaften von einem seiner Oheime, dem Erzdiakon von Soissons erzogen, bey welchem er seine Jugend in einer großen Unschuld und Einfalt der Sitten zubrachte. Da er noch sehr jung den geistlichen Stand antrat; wurde er anfangs Kanonikus in der Kirche von Soissons, und hernach zu Paris. Allein bald darauf faßte er den Entschluß, sich gänzlich von der Welt zu entfernen, und begab sich in die Einöde Grandmont. Da diese bereits in Verfall gerathen war; gieng er in den Cisterzienser-Orden, der damals einen außerordentlichen Geruch der Heiligkeit in der ganzen Kirche verbreitete. Er erwählte zu dem Orte seiner Einsamkeit die Abtey Pontigni, von welcher er, nachdem er als Mönch das Beyspiel aller christlichen und klösterlichen Tugend gegeben hatte, Prior wurde. Nachmals wurde er zum Abte von Fontaine-Jean in dem Kirchsprengel Sens, und nachher zum Abte von Chailli in dem Kirchsprengel Senlis erwählt. Man konnte ihn von andern Mönchen nur durch seine Demuth, seine genaue Wachsamkeit über sich selbst, die allgemeine Abtödtung seiner Sinne und Leidenschaften, und besonders durch eine Sanftmuth und Heiterkeit, welche ihm die Tugend mitten unter den beschwerlichsten Strengheiten liebenswürdig machte, unterscheiden.

Da er nach Chailli gekommen war; hatte er sich mit der Hoffnung geschmeichelt, hier bis zum Tode das Vergnügen der Einsamkeit und des Stillschweigens

(*) Sieh Fleury.

zu genießen: allein Gott nahm ihn von hier nach einer Ruhe von vierzehn Jahren weg, um ihn unter die Zahl der ersten Hirten seiner Kirche zu setzen. Nach dem Tode Heinrichs von Selly, Erzbischofes von Bourges, schickte die Geistlichkeit dieser Kirche, die in der Wahl eines Nachfolgers getheilt war, Abgeordnete an Eudo, Bischof von Paris, den Bruder des letzten Erzbischofes von Bourges, und bath ihn bey einem so wichtigen Geschäffte um Hilfe. Als dieser zu Bourges angekommen war; wurde man nach langer Ueberlegung einig, einen Abt des Cisterzienser-Ordens zu nehmen. Man schlug drey vor, unter welchen Willhelm Abt von Chailli war; und die Wahl von einem aus diesen überließ man dem Bischofe von Paris. Da es schon spät war; bath er um Verschub bis auf den folgenden Tag. Er brachte die Nacht im Gebethe zu: am folgenden Tage las er Messe, und legte unter das Altartuch drey versiegelte Zettel, auf welchen die Namen der drey Aebte geschrieben waren. Bey der Messe dienten ihm zween Männer von erhabener Wissenschaft und Tugenden, mit welchen er sich nach der Messe vor dem Altar niederlegte, und Gott mit vielen Thränen bath, denjenigen, den er erwählt hätte, zu erkennen zu geben. Hierauf nahm er den ersten Zettel, der ihm in die Hand kam, hervor: in diesem war der Abt Willhelm geschrieben. Er sagte es anfangs nur den zween Assistenten. Da er an dem Orte angelanget war, wo die Geistlichkeit sich versammelt hatte, kam ihm der gröste Theil entgegen, und verlangte inständig den Abt Willhelm zum Erzbischofe. Der Bischof von Paris konnte seine Thränen nicht zurückhalten, da er sah, daß Gott selbst diese wichtige Wahl traf. Er gieng mitten in die Versammlung hinein: und nach dem er denjenigen erklärt hatte, auf welchen das Loos gefallen war; giengen sie alle mit einander in die Kathedralkirche, wo Willhelm zum Erzbischofe ausgerufen wurde. Diese Erwählung geschah gegen das Ende des Jahres 1199.

Da man dem Abte Willhelm eine so unerwartete Nachricht überbrachte; verfiel er in die äußerste Bestürzung, und entschloß sich auf der Stelle, die Flucht zu ergreifen. Allein die Abgeordneten der Kirche von Bourges, welche gerade damals ankamen, da er seinen Entschluß ausführen wollte, hinderten ihn daran, und bathen ihn dringend, er möchte dem Willen Gottes, der bey seiner Wahl sich so deutlich geoffenbart hätte, nicht widerstreben, und sich entschließen, ihr Hirt zu seyn. Willhelm würde in ihr Bitten niemals eingewilliget haben, wenn er nicht die ausdrücklichen Befehle des päpstlichen Legaten, und des Abtes von Cisterz zur nämlichen Zeit empfangen hätte, die ihm keine andere Wahl ließen, als das Bischofamt anzunehmen. Er verließ also seine geliebte Einöde nicht ohne Thränen, und gieng nach Bourges, wo er wie ein Gesandter vom Himmel aufgenommen wurde. Er regirte diese Kirche mit der Wahrheit, der Liebe, der Sanftmuth, der Klugheit und der Standhaftigkeit eines Hirten der Heerde Jesu Christi. Er hatte nicht nur die gewöhnlichen Schwierigkeiten aller Zeiten, sondern auch die Vorurtheile und Gewohnheiten seines Jahrhunderts zu bestreiten, die dem Geiste Jesu Christi, und der Kirche so sehr zuwider waren. Es war zu seiner Zeit in der Kirche Frankreichs gewöhnlich, daß die Excommunicirten bey der Lossprechung vom Kirchenbanne eine Geldstrafe bezahlten, selbst wenn sie die von den Kirchengesetzen vorgeschriebenen Strafen ausgestanden hatten. Man wollte sie durch dieses Mittel vor den Rückfällen

fällen, wenigstens aus Furcht zeitlicher Strafen, bewahren. Diese Gewohnheit mißfiel dem heiligen Erzbischofe: dem ungeachtet gab es berühmte Männer, die ihm riethen, sie beyzubehalten, und das Geld, welches durch diese Strafen ihm zufiel; den Armen zu schenken; wenn er es doch nicht selbst benutzen wollte. Willhelm fand einen Mittelweg, dieser Gewohnheit auszuweichen; und diejenigen, welche sie beybehielten, nicht öffentlich zu verdammen. Er ließ sich, wenn er den Excommunicirten die Lossprechung ertheilte, Bürgschaft für das Strafgeld leisten, und, um sie bey ihrer Pflicht zu erhalten, drohete er ihnen oft, daß er es einziehen werde: er ließ es aber bey diesen Drohungen bewenden, und zog es niemals ein.

Die Kirche von Bourges regirte dieser heilige Erzbischof etwa neun Jahre. Am Vorabend vor dem Feste der Erscheinung des Herrn predigte er zum letztenmale in der Metropolitankirche. Er hatte damals das Fieber; und der Eifer, mit dem er seine Predigt vortrug, vermehrte es merklich. Als er sein End nahe zu seyn vermerkte; ließ er sich die Sakramente der Sterbenden reichen. Um diese mit größerer Ehrfurcht zu empfangen; stund er, obwohl ganz entkräftet, vom Bette auf, eilte ihnen entgegen, fiel unter Vergießung häufiger Thränen auf die Knie, bethete lang auf der Erde, hielt die Arme kreuzweis ausgespannet, und in dieser Stellung empfieng er den anbethenswürdigen Leib des Heilandes. In der folgenden Nacht, da seine Auflösung herannahete, wollte er das nächtliche Stundengebeth vorausbethen, welches er sonst um Mitternacht verrichtete: da er aber das Zeichen des Kreuzes auf die Lippen und die Brust gemacht, und kaum die ersten zwey Worte ausgesprochen hatte; konnte er nicht weiter fortfahren. Als nun diejenigen, die bey ihm waren, solches vollendet hatten; gab er das Zeichen, daß man ihn auf die Erde legen möchte. Man streuete Aschen aus, und legte ihn, mit einem Cilicium bekleidet, das er heimlich trug, auf die Erde hin. Einen Augenblick darauf gab er seinen Geist auf. Er wurde also in der Hauptkirche St. Stephans zu Bourges begraben. Der Papst Honorius setzte ihn nach einer genauen Untersuchung seines Lebens unter die Zahl der Heiligen, und befahl sein Fest an seinem Sterbtage zu feyern. In dem sechszehnten Jahrhunderte unterfiengen sich die Kalvinisten, die kostbaren Ueberbleibsel dieses heiligen Leibes zu verbrennen, und die Asche in die Luft zu streuen.

Der heilige Willhelm ließ sich nichts so sehr angelegen seyn, als die Bekehrung der Sünder: um diese zu bewirken, unterwarf er sich den strengsten Bußübungen. Wie ganz anderst ist unser Verhalten in Ansehung unsrer Mitmenschen beschaffen? Anstatt daß wir andere zu einem christlichen Leben aufmuntern sollten; schwächen wir sie durch unsere bösen Beyspiele, und durch Rathschläge einer fleischlichen Klugheit, welche von jener Weisheit weit unterschieden ist, die uns doch Jesus Christus anempfohlen hat.

Der siebenzehnte des Heumonaths.

Der heilige Alexius, Beichtiger. (*)

Die Lebensgeschichte des heiligen Alexius, welcher anfangs des fünften Jahrhunderts geblühet zu haben scheint, ist, wie sie insgemein erzählt wird, in ihrer Art die einzige. Allein obschon sie eigentlich mehr bewundert, als nachgeahmet werden kann: so begreift sie dennoch sehr viele Handlungen in sich, welche einem jeden Christen auch des gemeinsten Standes zum erbaulichsten Muster dienen.

Seine reichen und zu Rom sehr angesehenen Aeltern hielten seine Geburt, die auf eine lange Unfruchtbarkeit folgte, für eine Frucht ihres Gebethes und des häufigen Allmosens, womit sie die Armen erquickten. Die Erziehung, so sie dem jungen Alexius gaben, war seiner Herkunft angemessen, und er entsprach nicht minder in allem ihrer Erwartung; außer daß er keine Neigung für den Stand blicken ließ, wozu sie ihn bestimmt hatten; und wodurch sie allein sowohl den Adel des Geschlechtes, als ihre Güter auf die späten Enkel fortzupflanzen hofften. Dessen ungeacht, als sie heftiger in ihn drangen, fügte er sich in ihr Begehren; und Gott, dessen Willen er in allem zu Rathe zog, ließ es zu, daß er sich verehelichte, damit durch ein desto heldenmüthigers Opfer der Welt offenbar würde, wie groß die Liebe seines Dieners zur Keuschheit, und seine Entäußerung von allem Irdischen wäre.

Die Gäste hatten sich wirklich bey dem Hochzeitfeste versammelt, und ein Jeder wünschte dem Bräutigam wegen einer mit allen schönen Eigenschaften von Seite des Glückes und der Tugend gezierten Braut Glücke; als Alexius, von dem Geiste Gottes gerührt, den großmüthigen Entschluß fassete, seine Braut, seine Mutter, seinen Vater, sein ganzes Vermögen zu verlassen, um sich mit Jesu, seinem Heilande, desto genauer zu vereinigen. Der göttlichen Einsprechung getreu, bespricht er sogleich seine Braut das letztemal, und übergiebt ihr seine Kostbarkeiten zum Zeichen seiner Liebe. Sein Vorhaben geheim haltend, verwechselte er seine Kleider; und das Schiff, so er darauf bestieg, führte ihn über Meer nach Laodicea, von welcher Provinz er auf Edessen in Syrien kam.

Man kann sich leicht vorstellen, was für Empfindungen des Schmerzens, was für Seufzer diese unvermuthete Entweichung eines so geliebten Sohnes einem Jeden aus der ganzen Familie ausgepresset habe. Man schickte zwar auf der Stelle Leute ab, um sich seiner zu erkundigen: allein sie kamen alle sowohl aus der Nähe als Ferne unverrichteter Sache wiederum zurücke: denn Alexius, nachdem er den Weg mit Besuchung der berühmtesten heiligen Oerter zurückgelegt, war wirklich schon zu Edessen eingetroffen, wo er das genau in das Werk setzte,

(*) Aus einem Gedichte Josephs des jüngern, der im neunten Jahrhunderte blühete; aus einem Leben des Heiligen im zehnten Jahrhunderte; aus einer Homilie des heiligen Adalberts, und aus andern authentischen Denkmälern. Sieh Pinius, Nerinio und Joseph Asseman, welche alle Einwürfe gegen die Aechtheit dieses Lebens gründlich widerlegen.

te, was ihm Gott in den Sinn gegeben hatte.

Hier war es nämlich, wo er das Leben Jesu in seinem sterblichen Leibe auszudrücken begann. Seine noch übrigen Habseligkeiten theilte er den Armen aus: und da er sich von allem entblößt hatte, verschloß er sich in eine Hütte, die unweit von einer zur Ehre Mariä geweihten Kirche lag, deren sonderbares Pflegkind er zu seyn wünschte. Freywillige Armuth, Verachtung seiner selbst, harte Liegerstatt, Abbruch des Schlafes und der leiblichen Nahrung, Emsigkeit im Gebethe, Werke der christlichen Liebe, welche ihn antrieb, mit dem empfangenen Allmosen vielmehr andere Nothleidende, als sich selbst, zu besorgen, waren die Mittel, oder gleichsam so viele Stuffen, worauf er der erhabensten Vollkommenheit, welche in der reinen Liebe Gottes besteht, zueilete.

Während nicht wenig Jahren konnte er den angenehmen Geruch seiner Tugenden unter aller seiner tiefen Demuth nicht so verbergen, daß er sich nicht weiter verbreitete; und daß man nicht anfieng ihn für etwas mehr als einen Bettler anzusehen. Kaum hatte dieß Alexius, besonders aus dem ehrfurchtsvollen Betragen des Sakristans gemeldter Kirche, bemerkt; als er sich entschloß, das Lob der Menschen zu fliehen. Das Schiff, so er wirklich bestieg, segelte mit ihm nach Italien; und da war die Zeit und der Ort, wo Gott durch das seltsamste Beyspiel der Verläugnung seiner selbst der verderbten Welt handgreiflich zeigte, was der Mensch mit seiner Gnade vermöge. Alexius machte nämlich auf göttliche Einsprechung den Entschluß, seine Lebensart auf eine unbekannte Weise sogar in dem väterlichen Hause zu Rom fortzusetzen. Er konnte dieß um so viel sicherer thun; weil er aus eigener Erfahrung wußte, daß sein Angesicht und sein ganzes Aeußerliche ihn unkennbar machte; indem er einsmals selbst von den Hausbedienten, die ihn zu suchen abgeschickt worden waren, Allmosen empfangen, ohne von ihnen erkannt worden zu seyn. Er gieng also stracks auf den Palast seines Vaters, welcher Rathsherr war, zu; und bey der ersten Gelegenheit, die sich ihm zeigte, redete er ihn mit diesen beweglichen Worten an: „Mein Herr! ich bin arm und „fremde: nehmen sie mich in ihr Haus „auf. Gott wird dafür ihre Jahre segnen, und für den sorgen, der ihnen am „Herzen liegt „. Euphemianus, dieß war seines Vaters Namen, von weis nicht was für einer innerlichen Regung der Natur und der Gnade betroffen, gestund ihm seine Bitte sogleich zu; und die Bedienten, derer Obsorge er übergeben ward, wiesen ihm unter der Stiege ein kleines Gehalt zur Herberge an.

Er gieng da von seinen ersten Strengheiten gar nicht ab; sondern setzte denselben noch neue bey. Außer dem daß sein Leben ein beständiges Gebeth, dem er theils in der Kirche, theils in seinem Winkel oblag, und ein immerwährendes Fasten war; kasteyete er seinen Leib noch auf verschiedene Art. Allein die Prüfungen, wodurch Gott seine Treue versuchte, waren nicht sowohl diese, in welche er von sich selbst, als jene, in welche er von andern versetzt wurde. Denn es geschah nicht selten, daß die Bedienten seiner müde wurden; und da kann man sich vorstellen, was derjenige, welcher in ihren Augen nicht mehr als ein elender Bettler war, von ihnen für ein Verfahren auszuhalten gehabt habe. Gespötte, Gelächter, das sie mit ihm trieben; Neckereyen, womit sie ihn plagten; Unflat, mit dem sie ihn nicht selten begossen; ja sogar Schläge erinnerten ihn nur an das, was sein göttlicher Meister

für

für uns Sünder gelitten: und diese heilsame Erinnerung machte ihn alles mit einem eben so geduldigen Stillschweigen übertragen.

Ueber alles dieses betrachte man noch, daß ihm nicht selten sein eigener Vater, seine Mutter und seine Gespons zu Gesichte kamen; daß er von Zeit zu Zeit gewahr nahm, wie sie über den Verlust ihres Sohnes, oder Bräutigams seufzeten, ohne daß er sich ihnen zu erkennen gegeben: so wird man daraus mehr als aus jeder andern Tugendshandlung an dem Alexius einen vorzüglichen Heiligen und Diener Christi erkennen, als welcher eine der erhabensten Lehren eben dieses seines göttlichen Lehrmeisters so buchstäblich in Erfüllung gebracht, indem er sagt: „Wer seinen Vater, oder seine Mutter „mehr liebt, als mich; der ist meiner „nicht würdig „.

Nachdem er auf solche Weise durch 17 Jahre unter der Treppe als eine helle Lampe gleichsam nur im Finstern geleuchtet hatte; wollte Gott dessen heroische Tugenden durch einen desto glänzendern Tod bekannt machen. Alexius, welcher den ihm so erfreulichen Augenblick seines Hinscheidens zuvor wußte, machte sich auch durch heiligste Vorbereitung dazu gefaßt. Er empfieng die heiligen Geheimnisse, denen er sich sonst auf die erbaulichste Weise jeden Sonntag genähert hatte. Auch schrieb er seinen ganzen Lebenslauf auf einen Zettel, worinn er zugleich seinen Namen ansetzte: diesen zusammen gewickelt in der Hand haltend, übergab er seine reine Seele in die Hände seines Erlösers.

Zu der nämlichen Zeit hörte man in der Kirche, wo eben der Papst und der Kaiser sammt dem Euphemianus zugegen waren, plötzlich, der große Diener Gottes wäre in dem Hause des Euphemians gestorben. Euphemian verfügte sich in Beyseyn des Innocentius I alsbald in sein Haus, wo sie den schon entseelten Leichnam mit obgedachtem Zettel antrafen. Bey dessen Eröffnung vernahm man mit höchster Verwunderung, daß dieser Bettler kein andrer, als der einzige Erbe, der Sohn des Hauses, Alexius war. Es können keine Ausdrücke hinreichen, um zu beschreiben, was da für Regungen des Erstaunens, oder der Freude in den Herzen eines Vaters, einer Mutter, und einer Braut abwechselten, als welche erst da einen Sohn, oder einen Bräutigam zu erkennen anfiengen, wo sie ihn schon verloren hatten.

Das prächtige Leichenbegängniß, womit man den heiligen Leichnam unter häufigem Zulauf beerdigte, wurde von Gott mit verschiedenen Wundern verherrlichet. Im Jahre 1216 ward er auf dem Berge Aventin gefunden, allwo unter seinem Namen eine Kirche steht.

Die Verachtung der Welt, die Liebe zu den Erdemüthigungen, der emsige Eifer in Empfangung der heiligen Sakramente, und die zärtliche Andacht zu dem allerheiligsten Altarssakrament, welche an diesem Heiligen hervorstralten, sind Tugenden, die ein jeder Christ nachahmen kann und muß. Sie enthalten den Geist des wahren Christenthums in sich.

Der achtzehnte des Heumonaths.

Die heilige Symphorosa, und ihre sieben Söhne. (*)

Die erste Hälfte des zweyten Jahrhunderts stellet uns die Geschichte einer heiligen Familie dar, die sowohl für Aeltern, als Kinder rührend ist. Der Kaiser Adrian führte anfangs seiner Regirung beyläufig um das Jahr 122 zu Tibur, heute Tivoli, einen Palast auf, welchen er nach heydnischem Gebrauche durch abergläubische Ceremonien einweihen wollte. Zum voraus wünschte er vermittelst seiner Opfer einen für das künftige Schicksal dieses Gebäudes günstigen Orakelspruch von den Göttern zu erhalten. Dieß war die gewünschte Gelegenheit, deren sich zwar der Teufel bediente, um die nicht minder heilige als adeliche Wittwe Symphorosa zu stürzen: wo aber Gott sonderbar anfieng die Macht seiner Gnade in ihrem Heldenmuthe an Tag zu legen. Die Antwort, die die Teufel, oder vielmehr ihr eigener Neid, den Götzenpriestern in den Mund legte, lautete also: „Symphorosa sammt ihren sieben Söhnen quälet „uns täglich durch Anrufung ihres Gottes. Wenn sie daher alle opfern werden; so versprechen wir in euer Ansuchen zu willigen„. Adrianus, dem die Beleidigung seiner vermeynten Gottheiten nahe gieng, ließ sie sogleich nebst ihren Söhnen greifen, und suchte sie anfänglich mit Gelinde dahin zu bringen, daß sie dieselben mit einem feyerlichen Opfer besänftigen möchten. Allein die heilige Symphorosa, welche kein irdischer Vortheil oder Verlust von der Treue gegen ihren Gott abzubringen vermochte, und in deren Familie der Geist des Martyrthums gleichsam erblich war, antwortete mit heiliger Gelassenheit: „Mein „Ehemann Getulius, und sein Bruder „Amantius, ehedessen deine Tribunen, „haben für den Namen Christi verschiedene Peinen ausgestanden, weil sie sich „weigerten den Götzen zu opfern; und so „haben sie als Helden durch ihren Tod „die bösen Geister besieget. Sie wollten „nämlich lieber enthauptet, als überwunden werden. Ihre für Jesum erlittene Hinrichtung hat ihnen zwar unter „den Menschen eine zeitliche Schmach, „unter den Engeln aber eine immerwährende Glorie verschaffet. Bey diesen „befinden sich nun beyde, wo sie sich über „ihren Triumph als die Belohnung ihres „Leidens erfreuen; und in Gesellschaft „des ewigen Königes des ewigen Lebens „genießen„. Der Kaiser, durch diese edele Freymüthigkeit entrüstet, veränderte seine Sanftmuth in Unmuth, indem er sie mit dieser harten Drohung anfuhr: „Entweder opfere du und deine Söhne „den unsterblichen Göttern; oder du selbst „sammt deinen Sohnen wirst ihnen zum „Opfer werden„. Symphorosa erwiderte ganz heiter und freudig: „Und wo„her kömmt mir ein so großes Glück, „daß ich würdig seyn soll, mit meinen „Söhnen dem wahren Gott geschlachtet „zu werden„? „Meinen Göttern will „ich dich opfern, versetzte Adrian. Symphorosa antwortete: „Deine Götter kön„nen mich nicht zum Opfer annehmen. „Werde ich nichtsdestoweniger für den „Namen Christi, meines Gottes, dem „Feuer übergeben; so vermehre ich nur „die Flammen, die deine Teufel mar„tern„.

(*) Aus Reinarts ächten Akten der Martyrer.

„tern „. Hierauf sagte der Kaiser, vor Zorn aus der Fassung gebracht: „Wähle eines von beyden: entweder opfere „den Göttern; oder du wirst elend zu „Grunde gehen „. Diese Drohung beantwortete Symphorosa mit einer Standhaftigkeit, welche dem Tyrann alle Hoffnung benahm, durch die Worte einen Eindruck auf sie zu machen. „Du hoffest, „sagte sie, mich durch Schrecken wankend „zu machen; da ich doch nichts so sehr „verlange, als mit meinem Manne, den „du um Christi wegen getödtet hast, zu ruhen „. Auf dieses ließ sie der Tyrann zum Tempel des Herkules bringen, wo man sie nach heftigen Backenstreichen bey den Haaren aufhängte. Als er aber sah, daß selbst die Peinen nichts wider sie vermochten; ließ er sie mit einem großen Steine an dem Halse in den Fluß versenken. Von da zog Eugenius, ihr Bruder, einer der Vornehmsten des Gerichthofes, von Tivoli ihren Leib heraus, und begrub denselben in der Nähe dieser Stadt. Den Tag darauf mußten die sieben Brüder vor dem Kaiser erscheinen: er setzte mit den schreckvollesten Drohungen an sie. Allein da sie insgesammt nichts so sehr wünschten, als den Triumph ihrer Mutter durch ihr eigenes Martyrthum zu verherrlichen: so war alle Bemühung vergebens. Adrian, um sich deßhalben an ihnen zu rächen, ließ alsobald um den Tempel des Herkules herum sieben Pfähle aufrichten, woran sie mit Rollen aufgespannt wurden. Die verschiedenen Todesarten, die sie hier litten, bewiesen, wie ähnlich sie einander an Starkmuth gewesen.

Dem ersten, Krescens mit Namen, ward die Gurgel; dem zweyten und dritten, nämlich dem Julian und Nemesius die Brust; dem vierten, Primitiv, der Unterleib durchstochen. Justin, dem fünften, durchstach man den Rücken mit einem Schwerte; dem sechsten, Stakteus, zerfleischte man die Seiten: der letzte endlich wurde mitten von einander gehauen.

Den folgenden Tag wurden ihre Leiber auf kaiserlichen Befehl in eine Grube geworfen. Die Ruhe, welche die Kirche hierauf durch anderthalb Jahre genoß, gab den Christen Zeit, diese heiligen Ueberreste auf der Straße von Tivoli zu beerdigen, und ihnen die gebührende Ehre zu erweisen. Von da wurden sie auf Veranstaltung des Papstes Stephanus II nach Rom übersetzt; hier von Pius IV nach langer Zeit wiederum entdeckt, und von neuem den Gläubigen zur Verehrung dargestellt.

Wenn es heut zu Tage wenige Familien giebt, wo die Tugend, Großmuth und Unerschrockenheit so allgemein sind, wie bey der Familie der heiligen Symphorosa: so kömmt es daher, weil man sich nicht darauf begiebt, von dem großen Berufe eines Christen belehrt, und von dessen Wesenheit durchdrungen zu werden.

Der neunzehnte des Heumonaths.

Die heilige Makrina, Jungfrau. (*)

Makrina, eine Tochter des heiligen Basilius, und der heiligen Emmelia, war die älteste von den zehn Kindern, über welche der Allmächtige die Schätze seiner unendlichen Barmherzigkeit in vollem Maaße ausgoß, und welche alle durch eine bewundernswürdige Heiligkeit sich auszeichneten. Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea, der heilige Petrus von Sebaste, und der heilige Gregorius von Nyssa, alle Brüder der heiligen Makrina, sind die bekanntesten. Makrina war die älteste aus ihren Geschwisterten, und Emmelia, eine wahrhaft tugendsame und gottesfürchtige Matron, hatte ein pünktlich wachsames Aug auf ihr Betragen, und ließ sichs sehr angelegen seyn, ihr keinen andern Geschmack, als nur nach dem, was sich auf Gott und das ewige Heil bezieht, einzuflössen. Ob sie ihr gleich nach dem damals gewöhnlichen Gebrauche eine Amme gegeben hatte, welche zugleich die Pflicht der Erziehung auf sich hatte, und für die Nahrung des Kindes sorgte: so nahm sie dieselbe, so oft es immer seyn konnte, zu sich, untersuchte ganz genau ihre Neigungen, und bestrebte sich, sie auf Rechtschaffenheit und Tugend zu richten. Emmelia gab nicht zu, daß man in Erziehung ihrer Tochter der damals üblichen Gewohnheit folgte, welche darinn bestund, daß man den Unterricht der Kinder mit Lesen der heydnischen Dichter anfieng; sondern sie ließ ihr die heiligen Bücher in die Hände geben, und ermunterte sie zur Erlernung derselben: vorzüglich rieth sie ihr die öftere Lesung der Bücher des Salomons, und die Psalmen, welche auch wirklich der jungen Makrina so geläufig wurden, daß sie solche bey jeder Gelegenheit sang. Wenn sie aufstund; wenn sie sich zur Arbeit anschickte; wenn sie sich niederlegte, und sich zum Gebethe wieder erhob, sang sie allezeit die Psalmen. Ihre Mutter, die eine Feindinn des Müßiganges war, hielt sie zur Handarbeit an, wie es einer Person ihres Geschlechtes zukömmt; und die junge Tochter nahm mit ausnehmender Freude ihrer Mutter darinn eben sowohl, wie in den Verstandesübungen, zu. Vorzüglich zeichnete sie sich in der Wollenarbeit aus, welche die gewöhnliche Beschäfftigung des weiblichen Geschlechtes war. Diese wurde aber weder zur Eitelkeit, noch zum Putze von ihr verwendt. Und in einem Alter, wo die Mägdchen nach dem Putze sich so begierig sehnen, verlangte Makrina nichts, als was einfach und von geringerm Werthe war.

Von ihrem zwölften Jahre an bewarben sich ihrer ausbündigen Schönheit halber (von der man sagt, sie sey so beschaffen gewesen, daß auch die geschicktesten Maler sie nicht hätten treffen können) des Adels, ihrer Familie und ihrer Güter wegen viele der vornehmsten Jünglinge der Provinz bey ihren Aeltern um sie. Basilius, ihr Vater, wählte einen daraus, dessen Sitten und Gemüthsgaben er besonders kannte, und versprach ihm seine Tochter, sobald sie ein zum Heurathen fähiges Alter würde erreicht haben. Allein Gott vereitelte die Absichten ihres Vaters, und rief den für sie be-

(*) Aus dem heiligen Gregor von Nyssa. Sieh den P. Bosch und Fleury.

stimmten Jüngling noch vor geschlossener Heurath zu sich. Makrina bediente sich dieser Gelegenheit, ihrem Vater zu melden, ihre Absicht wäre, ihr Leben im jungfräulichen Stande zu beschließen: „Derjenige, sagte sie zu ihm, den ihr für „mich bestimmt habt, wird deßwegen „doch mein Bräutigam bleiben: sein Tod „ist nur eine Reise; nach der Auferste„hung werde ich ihn wieder zu sehen be„kommen „. Der gottselige Vater getraute sich nicht einer so heiligen Entschließung sich zu widersetzen: er willigte in das Verlangen seiner frommen Tochter, und ließ ihr die Freyheit. Makrina bediente sich der Willfährigkeit ihres Vaters dazu, daß sie von derselben Zeit an alle fernere Anwerbungen, die um sie geschahen, großmüthig verwarf und ausschlug. Sie blieb daher ihrer heiligen Mutter dergestalt zugethan, daß sie ihr alle Gattungen von Gefälligkeiten erwies, so, daß sie sich anheischig machte, ihren Unterhalt zu besorgen, und sie von ihrer Handarbeit zu ernähren, damit dieselbe nur desto reichlichere Allmosen den Armen mittheilen könnte.

Am ersten Tage des Jahres 379. verlor Makrina den heiligen Basilius, ihren liebsten Bruder. Dieser Verlust fiel ihr sehr empfindlich, und sie wünschte recht sehr, ihm in die Ewigkeit nachzufolgen. Gott erhörte ihre Wünsche, und eilf Monathe nach dem Absterben dieses unvergleichlichen Bischofes fiel sie in eine Krankheit, die sie von dem Elende dieses Lebens befreyen sollte. Der heilige Gregorius von Nyssa besuchte sie in dieser Krankheit. Aber wie erstaunt war nicht dieser heilige Bischof, als er die Strengheiten wahrnahm, womit seine zärtlich geliebte Schwester ihren schwachen und kranken Leib quälte! Sie hatte zu ihrem Lager weiter nichts, als ein hartes Brett, welches auf der Erde lag; und zu ihrem Hauptküssen ein anders Brett, wo sie ihr krankes Haupt auflehnte.

„Niemals, versichert der heilige Gre„gorius von Nyssa, dessen Worte ich hier anführe; „niemals war ihr Glaube und „ihr Muth größer, als eben in jenen „Augenblicken, wo sie sich von uns be„urlaubte „. „Tröste dich, mein lieber „Bruder! sagte sie zu mir, da sie mich „weinen sah: diese Thränen sind deiner „Würde nicht wohl anständig. Erinne„re dich, daß du bey dem Empfange „des bischöflichen Karakters alle jene „Schwachheiten hast ablegen müßen, wel„che andern Menschen noch zu verge„ben sind; nur die einzige Liebe der Kir„che und deiner Heerde muß dein Herz „anfüllen. Und ist es dann nicht Zeit, „daß mein Opfer vollbracht werde? „Wenn du mich wahrhaft liebst; so freue „dich, daß du mich so nahe am Rande „der glückseligen Ewigkeit erblickest „.

Gegen Abend vermehrte sich ihre Schwachheit um ein merkliches. Sie sah sich gezwungen, den Umgang mit ihrem Bruder zu unterbrechen. Statt dessen fieng sie an zu bethen: allein dieß geschah mit einer so schwachen Stimme, daß man sie kaum verstehen konnte. Indessen falterte sie doch ihre Hände zusammen, und machte das Kreuzzeichen auf ihre Augen, ihren Mund und ihr Herz. Da man ein Licht herbey gebracht hatte; erkannte man an der Bewegung ihrer Lippen, daß sie sich noch, so viel sie vermochte, mit der Entrichtung ihrer Abendandacht beschäfftigte, welche sie mit dem Kreuzzeichen, das sie auf ihr Angesicht machte, beschloß. Unmittelbar darauf gab sie mit einem tief geholten Seufzer ihren Geist ganz gelassen auf; und der heilige Gregor, ihr Bruder, drückte ihr die Augen und den Mund zu; so wie sie ihn darum gebethen hatte.

Es ist Zeit, daß mein Opfer vollbracht werde. So redet der wahre Christ bey

der

der Herannahung des Todes: der Christ, sage ich, der den Pflichten seiner Religion genau entsprochen, und sein Leben pünktlich darnach eingerichtet hat. Für einen solchen hat der Tod nicht nur nichts Schreckbares; sondern im Gegentheile nichts als Trostreiches: er spricht, wie die heilige Makrina, getrost zu denjenigen, die das Sterbbette umgeben: Wenn ihr mich wahrhaft liebet; so freuet euch, daß ihr mich so nahe am Rande der glückseligen Ewigkeit erblicket. Ich eile meinem Richter mit Vergnügen entgegen, und hoffe von ihm belohnt zu werden; weil ich seinen Gebothen getreu gewesen, und mich mein ganzes Leben hindurch bemühet habe, dasselbe nach den evangelischen Grundsätzen einzurichten. Darum trage ich mit dem Apostel ein Verlangen, aufgelöset zu werden, und mit Jesu Christo meinem Haupte ewig zu herrschen.

Der zwanzigste des Heumonaths.

Die heilige Margarita, Jungfrau und Martyrinn. (*)

So bekannt und verehrt der Namen der heiligen Margarita, sonst auch Marina, ist: eben so unbekannt und zweifelhaft ist die Geschichte ihres Lebens, und die Art ihres Martyrtodes. Das wenige, so wir davon anführen werden, ist das wahrscheinlichste davon.

Den alten Martyrbüchern gemäß erkämpfte sie zu Antiochien in Pisidien unter der letzten allgemeinen Verfolgung die Martyrkrone. Eben daselbst soll sie von heydnischen Aeltern gebohren worden seyn. Ihr Vater, mit Namen Edesius, ein vornehmer, aber auch zugleich abergläubischer Götzenpfaff, übergab sie einer Säugamme, die, ohne daß er es wußte, eine eifrige Christinn war. Diese ließ sichs äußerst angelegen seyn, die ihr anvertraute Tochter in der Religion, zu der sie sich selbst bekannte, zu erziehen; und das edle Kind, von der Gnade Jesu Christi unterstützt, bildete sich so vollkommen nach den Grundsätzen ihrer frommen Amme, daß sie den Jahren nach noch unmündig, dem Herzen und der Aufführung nach schon eine vollkommene Christinn war, und um nichts eifriger zu Gott flehete, als um die Gnade, für den Glauben Jesu Christi die ausgesuchtesten Peinen heldenmüthig erdulden zu können.

Ihr Vater merkte solches; sobald er sie, wie es scheint, nach dem Tode ihrer Mutter zu sich zurück berief. In der Hoffnung, durch verführerische Worte und betrügerische Grundsätze ihre tief gefaßten Begriffe zu schwächen und umzuändern; begnügte er sich anfangs, seine heydnische Gelehrtheit und geschwatzreiche Beredtsamkeit ihr auszukramen. Allein wie leicht ist es selbst einem christlichen Kind, das heilig erzogen, gründlich unterrichtet, und mit der Gnade des Himmels in vollem Maaße gesegnet ist, es gegen den betagtesten und erfahrnesten Feind seiner Religion auszuhalten? Edesius erfuhr es an der jungen Tochter. Sein Unwillen stieg dadurch so hoch, daß er sie äußerst mißhandelte, ja ohne Grimm nicht mehr ansehen konnte, und sie unbarmherzig aus dem Hause verstieß. Mar-

(*) Aus dem Vinius, einem Fortsetzer des Bollandus.

garita ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, um zu ihrer ersten Säugamme zurückzueilen, die sie mit offenen Armen empfieng. Sie schien den Adel ihrer Herkunft gänzlich vergessen zu haben, ließ sich zu jeder ländlichen Beschäfftigung gebrauchen, und hütete mit gröster Zufriedenheit die Schafe ihrer Lehrmeisterinn.

Olybrius, damaliger Befehlshaber in jenen Gegenden, erblickte sie eines Tags von Ungefähr bey ihrer Heerde. Ihre ausnehmende Schönheit, und das Edle ihrer Bildung und Gesichtszüge bezauberte ihn dergestalt, daß er auf der Stelle den Befehl gab, sie in seinen Palast zu bringen, unter dem Vorwande, sich mit ihr zu vermählen. Das Mägdchen, das einzig der Schamhaftigkeit wegen besorgt war, ließ sich nur mit Gewalt fortschleppen, und flehete mit äußerster Bangigkeit zum Himmel um Beystand. Nach ihrer Ankunft beym Olybrius, versuchte dieser mit Schmeicheleyen sie zu gewinnen, und strich die Vorzüge ihres Leibes und ihrer Herkunft mit vielen Lobsprüchen heraus. Margarita zeigte aber gar bald, daß eine wahrhaft christliche Jungfrau keine Schönheit achte, als welche die Tugend giebt; keinen Adel für etwas wirkliches halte, als welchen die Gnade verschafft; und gegen das Glück, Jesum Christum zum Bräutigam zu haben, alle irdischen Vortheile und Anträge für eitel verwerflichen Koth betrachte. Die unordentliche Liebe hat dieses eigen, daß, wenn ihr der Gegenstand, wornach sie lüstert, entwischt, sie sich insgemein alsogleich in eine rasende Wuth verwandelt. Gerade so geschah es hier. Olybrius, der schon bey der ersten Antwort der zarten Jungfrau alle Hoffnung, sie zu seinen Absichten zu gewinnen, verlor, fiel von Schmeicheleyen auf donnernde Drohworte; indem er ihr das freywillige Bekenntniß ihrer Religion zum unverzeihlichsten Verbrechen ausdeutete. Auf fruchtlose Drohworte erfolgten bald schreckliche Peinen. Olybrius befahl den wilden Henkersknechten, das zarte Mägdchen zu ergreifen, und so unmenschlich mit Ruthen zu zerfleischen, daß sogar die umstehenden Heyden zum Mitleid bewegt wurden. Margarita ließ indessen die Henkersknechte wüthen, ohne ein Wort zu sagen, und ohne einen Seufzer entgehen zu lassen: nur sah man sie zuweilen mit ihren Augen gen Himmel blicken, ohne Zweifel, um Stärke von Gott in ihren Schmerzen zu begehren. Doch eben dieses brachte die Wuth des Tyrannen aufs äußerste; und er geboth den getreuen Werkzeugen seiner Grausamkeit, den jungfräulichen Leib mit eisernen Kämmen so lange zu zerfetzen, bis das Fleisch stückweise von ihren Gebeinen weggerissen wurde. Da die junge Heldinn sich immer gleich blieb; sah sich der Tyram genöthiget nachzugeben: und indem er beschloß, sie am morgigen Tag verbrennen zu lassen; gab er den Befehl, die kaum noch athmende Margarita in einen finstern Kerker zu werfen.

Hier lassen die unächten Beschreiber des Martyrtriumphs der heiligen Margarita bald Engel erscheinen, welche den Kerker erschüttern, und die Wunden der Heldinn heilen: bald einen schrecklichen Drachen, der mit aufgesperrtem Rachen sie zu verschlingen drohete; den sie aber durch das Kreuzzeichen vertrieb. Allein vernünftige Männer halten nur so viel auf die erste Erscheinung, daß sie schließen, der Himmel habe seine Kämpferinn mit Trost und Stärke in ihrem Gefängnisse versehen. Was die zweyte Erscheinung anbelangt, so glauben sie, daß die Gemälde dieser Martyrinn, indem sie mit einem Drachen und einem Kruzifix vorgestellt wird, nur allein, wie es gläublich ist, anzeigen wollen,

daß

daß sie durch die Kraft Jesu Christi alle Versuche und Bemühungen der Hölle besieget habe.

Den folgenden Tag wurde sie wiederum vor den Olybrius geführt. Sie erschien mit neuem Heldenmuth, und der gottlose Befehlshaber mit neuer Grausamkeit ausgerüstet. Der Tyrann gab das barbarische Zeichen, ihren Leib mit glüenden Platten langsam zu brennen: die Glaubensheldinn aber hielt dabey so standhaft aus, daß viele von den Heyden selbst, die zugegen waren, die Allmacht jenes Gottes, den Margarita anbethete, zu erheben, und die Ohnmacht ihrer Götter zu verhöhnen anfiengen. Aus Furcht, es möchte eine öffentliche Empörung entstehen, eilte Olybrius mit dem Befehle, sie schleunig zu enthaupten; und so flog diese keusche Taube mit einer zweyfachen Krone, der Jungfrauschaft und des Martyrthumes geziert, zu ihrem Bräutigam, gegen den sie so viele Beweise der unbezwinglichsten Treue abgelegt hatte.

Ihre Verehrung in der Kirche ist sehr alt, und ausgebreitet. Ihr Namen befindt sich eben sowohl in den Litanyen, welche dem alten römischen Kirchenbuche, Ordo genannt, einverleibt worden; als in den frühesten Kalendern der Griechen. Ihre Verehrung breitete sich nach und nach von der morgenländischen Kirche in die abendländische aus: und man hat sichere Spuren, daß sie schon im siebenten Jahrhunderte in Engelland mit besonderm Zutrauen von den Gläubigen angerufen wurde. Man versichert, daß ihr heiliger Leib zu Monte-Fiascone in Toscana aufbewahrt werde. Vila, die Ehre der christlichen Dichter, hat uns zween Hymnen zur Ehre der heiligen Margarita zurückgelassen. In dem ersten redet er von der Andacht, welche vorzüglich schwangere Frauen gegen sie äußerten. In dem zweyten begehrt er durch ihre Fürbitte nicht ein langes Leben, nicht Reichthümer, oder Ehren; sondern die Gnade, heilig zu leben und zu sterben, um Gott in der Gesellschaft der Auserwählten ewig loben zu können.

Zwar ist es Gott, von dem wir auch unsern zeitlichen Wohlstand erhalten; und er selbst befiehlt uns, ihn darum zu erflehen. Dem ungeachtet müßen unsere Gebethe hauptsächlich unser geistliches Beste zur Absicht haben. Wenn wir so häufig und so inbrünstig unsrer geistlichen Nöthe wegen bethen würden, als wir es unserer zeitlichen Bedürfnisse wegen thun: wie wenige geistliche Nöthe würden wir noch empfinden; und wie sehr würden wir Gott bewegen, auch unsern zeitlichen Bedürfnissen geschwinder abzuhelfen?

Der ein und zwanzigste des Heumonaths.

Der H. Vincentius von Paula, Beichtiger und Ordensstifter. (*)

Dieser Mann, den Gott zum Troste seiner besonders in den letzten Zeiten bedrängten Kirche aus den Schätzen seiner Barmherzigkeit erweckte, kam zu Poui in Gaskonien im Jahre 1576 auf die Welt. Seine zwar armen, aber sehr got-

(*) Aus Abelly und Collet. Sieh die Bulle seiner Heiligsprechung; und Berault-Bercastel.

gottesfürchtigen Aeltern brachten ihm zeitlich erhabene Empfindungen der Religion bey. Er brachte seine ersten Jahre in wahrer Unschuld, und in den Beschäfftigungen zu, die einen Bezug auf seinen niedern Stand hatten; indem er die Heerden seines Vaters weydete. Er zeigte daneben viele Lust zur Erlernung der Wissenschaften. Sein Vater, dem die schönen Gemüthsgaben seines Sohnes einleuchteten, ließ sich bereden, und widmete ihn den Studien. Vincenz machte in einem Zeitraume von vier Jahren in den niedern Wissenschaften so schnelle Fortschritte, daß er sich im Stande sah, andere Jünglinge als Pädagog zu unterrichten, und durch dieses Mittel, ohne seinem Vater beschwerlich zu fallen, auch die höhern Wissenschaften zu erlernen. Nachdem er zu Toulouse die Gottesgelehrtheit zu Ende gebracht hatte; begab er sich in den Stand der Weltpriester, und empfieng die heiligen Weihen. Im Jahre 1605, als er von Marseille nach Narbonne zurück segeln wollte, fiel er tunesischen Seeräubern in die Hände: sie führten ihn mit sich nach Tunis, wo er unter verschiedenen Herren, denen er als Sclav verkauft wurde, unaussprechliche Drangsalen mit wahrhaft christlicher Großmuth ertrug. Der letzte Herr, von dem er erkauft wurde, war ein abgefallener Christ, welcher drey Weiber hatte. Eine aus ihnen, welche der Geburt und der Religion nach eine Türkinn war, begab sich öfters auf das Feld, wo Vincenz arbeitete. Sie stellte aus weiblichem Vorwitze unterschiedliche Fragen, die Gesetze, Gebräuche und Ceremonien der Christen betreffend, an ihn, und befahl ihm öfters, nach Art der Christen zu singen. Er sang ihr, ohne über die Auswahl in Verlegenheit zu gerathen, den Psalm: „An den Flüssen Babylons saßen wir, „und weinten, da wir an dich, o Sion! „dachten; und den Kirchengesang: „Sey „gegrüßt! o Königinn! ꝛc.„ Die Mahometanerinn wurde dadurch dergestalt gerührt, daß sie ihrem Gemahl bittere Vorwürfe machte, daß er einer so schönen Religion abtrünnig geworden. Eine Unterredung, welche hierauf der Abtrünnige mit seinem heiligen Sclaven hielt, machte ihn endlich schlüssig, seiner Gottlosigkeit wiederum feyerlich abzuschwören, und sich mit seinem Apostel nach Frankreich zu flüchten.

Als Vincenz zu Paris glücklich angelangt war; machte ihn seine Tugend gar bald der Königinn Margarita bekannt. An ihrem Hofe befand sich eben damals ein für die Religion sonst sehr eifriger Doktor, welcher sehr gewaltsame Versuchungen wider den Glauben litt, und, anstatt durch viele angewandte Mittel beruhiget zu werden, vielmehr in Verzweiflung, und von der Verzweiflung in eine gefährliche Krankheit fiel. Vincenz, der von seinem Zustande äußerst gerührt war, flehete die göttliche Barmherzigkeit seinetwegen an, both sich dem Herrn zum Versöhnungsopfer dar, und bath seine Gerechtigkeit, entweder die nämlichen, oder andere ihr beliebigen Prüfungen über ihn selbst zur Schadloshaltung zu verhängen. Dieses heldenmüthige Gebeth wurde erhört: der Doktor genaß vollkommen, sowohl dem Geiste als dem Leibe nach: Vincenz aber empfand nun dessen Versuchung in sich selbst. Allein zum geistlichen Streite weit aufgelegter, als jener, nahm er seine Zuflucht zur Abtödtung und zum Gebethe; schrieb sein Glaubensbekenntniß auf einen Zettel, den er an sein Herz hieng; indem er dabey dem Herrn diese Erklärung that, daß, so oft er den Ort dieses Zettels berühren würde, es allemal als eine Erneuerung seines Glaubens, und Verabscheuung der Versuchung von ihm sollte angenommen werden. Auf sol-

che

che Art vereitelte er alle Angriffe des Satans. Dieser gefährliche Zustand hielt zwar vier ganze Jahre an: aber nur zu seinem größern Verdienste. Endlich verschwand er auf einmal gänzlich, eben da er den großmüthigen Schluß gefaßt hatte, sich in Zukunft gänzlich dem Dienste der Armen zu widmen. Indem er diesen Vorsatz wirklich ins Werk zu setzen begann, und sich zu Paris in einen Spital begeben hatte; stieß er auf eine andere nicht weniger kitzliche Prüfung. Er wurde eines Diebstahls von 400 Thalern beschuldiget, welche in diesem Spital einem gewissen Herrn gestohlen wurden. Der Heilige ertrug diese Unbild sechs ganze Jahre hindurch mit ausnehmender Geduld, und gab auf die Vorwürfe und Anklage, die er deßwegen ausstehen mußte, keine andere Antwort, als: „Gott „ist der Urheber des Diebstahls bekannt„. Endlich machte dieser die Unschuld seines Dieners bekannt. Der Thäter, von Gewissensbissen gedrungen, war sein selbst eigner Ankläger, und bekannte den Diebstahl, dessen man den Vincentius beschuldigte.

Auf solche Art wollte Gott den Heiligen durch Versuchungen und Trübsalen zu den großen Absichten zubereiten und stärken, die er mit ihm vorhatte. Nachdem er zuerst in der Pfarrey Clichi, hernach auf den Galeern, und dann in dem Land Gannes in der Picardie durch seine apostolische Arbeiten, und besonders durch seine Mission in Gannes die herrlichsten Früchte geschöpft hatte; faßte er den Entschluß, eine eigene Kongregation zur Fortpflanzung dieser Seelenfrüchte zu errichten. Der Herr von Gondi, und seine fromme Gattinn, unterstützten ihn aus allen ihren Kräften. Eine Menge eben so arbeitsamer und uneigennütziger Weltpriester gesellte sich zu seinen Schülern, die er schon hatte. Der Erzbischof von Paris ertheilte diesem neuen Institut seine Gutheißung, und bestellte den heiligen Stifter zum Generalsuperior. Der König erlaubte die Aufrichtung desselben in allen Städten seines Königreichs; und im Jahre 1632 erhub es der Papst in eine Kongregation: und so entstund die Kongregation der Priester der Mission. Man nennt sie ziemlich allgemein die Lazaristen, wegen der Priorey von St. Lazarus, welche ihnen als ihr erstes Haus eingeräumt wurde. Sie besitzen heut zu Tage mehr als achtzig Häuser, die in neun Provinzen vertheilt sind. Sie legen einfache Gelübde der Armuth und Keuschheit, des Gehorsams und der Beharrlichkeit ab. Nebst dem verpflichten sie sich, an der Bekehrung der Sünder besonders durch Missionen bey dem Landvolke, und an der Erziehung junger Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, zu arbeiten. Der Nutzen, den die Kirche Frankreichs aus dieser Stiftung, und besonders aus ihren Missionen gezogen, ist unaussprechlich. Schon bey Lebzeiten des Heiligen wurden von dieser Gemeinde allein gegen 840 Missionen gehalten, die Vincenz alle geleitet, und bey den mehresten selbst mitgearbeitet hatte. Man hat diesem Heiligen auch die jährlichen achttägigen Geistesübungen, oder sogenannten geistlichen Exercitien zu danken, die er anfangs unter den Geistlichen einführte; nachmals aber wegen ihrer Nutzbarkeit auch auf die Layen ausdehnte. Papst Alexander VII war von dem großen Nutzen derselben so lebhaft überzeugt, daß er noch zween Tage hinzufügte; und denjenigen, welche die heiligen Weihen empfangen wollten, diese Andacht in den Kirchenstaaten unter Strafe der Suspension auferlegte. Zur nämlichen Zeit stiftete der nämliche Heilige, welcher damals die Triebfeder aller guten Werke von Wichtigkeit war, welche in

Frank-

Frankreich zu Stande kamen, eine Versammlung von gottesfürchtigen Weibspersonen unter dem Titel: Töchter der Liebe, welche man gemeiniglich mit einem andern Namen die grauen Schwestern nennt. Sie breitete sich in kurzer Zeit dergestalt aus, daß man in der Hauptstadt Frankreichs allein dreyßig Häuser zählte. Ihre eigentliche Pflichten waren, die Kranken in den Pfarreyen und Spitälern zu besorgen, die Erziehung und Unterweisung der Findel = und andrer verlassenen Weysenkinder zu übernehmen, und den Galeernsclaven in ihrem Elende beyzuspringen. Bey der Bedienung des Leibs geht ihre Hauptabsicht auf das Heil der Seele. Zu eben diesem besondern Endzwecke stiftete auch Vincenz für die christliche Unterweisung der Jugend, und die Erbauung erwachsener Leute die Mägdchen von der Vorsicht. Auch die Kongregation des Kreuzes, welche sich ganz besonders mit ausgezeichnetem Nutzen für die Erziehung verwendet, und tüchtige Schullehrerinnen für das Landvolk bildet, welches Bedürfniß man ganz außer Acht gelassen hatte, ward von ihm, wo nicht gestiftet, doch wieder hervorgezogen, und auf einen dauerhaften Fuß gesetzet. Ueberdieß hat man dem Mann Gottes eine der grösten und schönsten Unternehmungen, so je zum Besten der Menschheit und Religion sind ausgeführt worden, zu verdanken; nämlich das allgemeine Spital von Paris.

Mit dieser Stiftung kann so leicht nichts, als die Versorgung der Findelkinder, verglichen werden, welche jährlich tausend der Bürger dem Staate, und eben so viele Glieder der Kirche Jesu Christi rettet. Als die Anzahl der Findelkinder so hoch anstieg, daß die Töchter der Liebe, die sie bisher liebreichst besorgt hatten, sich außer Stand glaubten, es ferner thun zu können; rief der wahre Menschenfreund eine allgemeine Versammlung aller Mitglieder des Liebsbündnisses zusammen, um zu überlegen, ob man dieses Unternehmen aufgeben, oder fortsetzen wollte. Der heilige Vincenz trug die beyderseitigen Gründe vor: doch ermangelte er nicht, diesen Damen vorzustellen, daß sie bisher fünf bis sechs hundert Kinder ernährt und erzogen hätten, welche ohne diesen ihren Beystand unfehlbar würden verschmachtet seyn. Dann erinnerte er sie an diejenigen, welche in der Erwartung eines ähnlichen Glückes, oder eines Unglückes ohne Rettung stunden: er erhub seine Stimme, und sprach: „Sehet hier, meine Damen! „diese unschuldigen und unglücklichen Geschöpfe, welche ihr aus dem Triebe des „Mitleidens und der Religion an Kindesstatt annahmet. Ihr seyd ihre Mütter nach der Gnade geworden; nachdem „sie ihre Mütter der Natur nach weggeworfen hatten. Entschließet euch, ob „ihr sie jezt verlassen wollet. Vergesset „auf einen Augenblick, daß ihr ihre Mütter seyd, und schicket euch an, ihre Richter zu werden. Es ist Zeit, ihnen das „Urtheil zu sprechen: ich will die Stimmen sammeln. Sie werden noch fer„ner leben; falls ihr ihnen noch ferner „eure liebreiche Pflege angedeihen lasset: „und versaget ihr sie ihnen; so werden „sie alle unfehlbar sterben. Die Erfah„rung bürget euch für die Gewißheit ih„res traurigen Geschickes„. Anstatt der Antwort erfolgte ein lautes Weinen und Schluchzen; alle Unmöglichkeiten verschwanden; die Liebe ward allmächtig; eine jede Dame fieng es damit an, daß sie so viel Geld, als sie vermochte, herschoß; das Allmosen verdoppelte sich, und die Quellen versiegten nie, ja flossen mit der Zeit und nach dem Maaße des Bedürfnisses immer reichlicher; und endlich gedieh diese Stiftung zu jener Vollkom-

men-

menheit und Größe, welche wir heut zu Tage bewundern; und blieb stäts unter den Händen der Zöglinge des heiligen Vincenz. So viel brachte ein armer, von allen Glücksgütern, und in den Augen der Welt glänzenden Eigenschaften entblößter Mann, nur mit der christlichen Liebe ausgerüstet und bewaffnet, in kurzer Zeit zu Stande.

Die beträchtliche Allmosen, mit denen er noch dabey den Bedrängten ohne Ausnahm zu Hilfe eilte, erwecken eben so viele Bewunderung. Als Lothringen durch den Krieg in das jämmerlichste Elend versetzet war; unternahm es Vincenz, nur von der Liebe, der Königinn der Tugenden, begleitet, der unglücklichen Provinz wiederum aufzuhelfen. Das Allmosen, das er zu Paris für sie zusammen brachte, stieg auf zwey Millionen Livres, welche seine fromme Mitbrüder in der ganzen Provinz austheilen, und damit alle Nothleidende insgesammt zärtlich besorgen mußten. Da Krieg und Noth sich hernach auch in Champagne und der Pikardie ausbreiteten: fand die erfinderische Liebe des Vincentius so viele Hilfsmittel, daß er sie monathlich mit zwölf bis sechszehn tausend Livres so lang trösten und unterstützen konnte, bis die Noth verschwand. Er wurde so, wie einst Joseph, der Heiland der Völker und Provinzen. Indessen ermangelte der Herr nicht, das Vertrauen seines Dieners zu prüfen. Oft wollten die Beyträge zu so vielen Werken der Barmherzigkeit nicht hinreichen; und Vincenz sah sich genöthiget, aus den Einkünften seines Hauses oft mehr, als seine eigene Bedürfnisse erlauben wollten, herzuschließen. Einsmals mangelten nach gesammelten Beyträgen noch 200 Franken zu einer eben nöthigen Summe. Der Heilige ließ den P. Schaffner des Hauses rufen, nahm ihn bey Seite, und fragte, wie viel er Geld hätte. Fünfzig Thaler, war die Antwort. Und giebt es sonst kein Geld, im ganzen Hause nicht? fuhr der Heilige fort. Nein, mein Herr! versetzte der Schaffner; fünfzig Thaler ist alles: und ich bedarf ihrer, um auf Morgen das Nöthige für die Gemeinde anzuschaffen. „Es thut nichts, sagte der Mann Gottes: haben sie die Güte, und bringen „sie mir dieselben„; und er schoß sie her, um, was an der Summe mangelte, zu ersetzen. Ein reicher Handelsmann hatte dem Gespräche von der Seite her zugehorcht. Gott rührte sein Herz dergestalt, daß er Tags darauf dem Hause des heiligen Lazarus 1000 Franken zustellen ließ. Als ein andersmal 300 Livres mangelten; half der Heilige mit jenem Gelde aus, das er zu dem Ende, sich ein neues Pferd anzuschaffen, geschenkt bekommen hatte; weil sein altes zu nichts mehr taugte, und täglich unter ihm mit Gefahr des Lebens stürzte.

Bey so vielen Geschäfften vergaß er sich selbst nicht: seine Seele war stäts mit Gott vereiniget, und nichts war vermögend seinen Geist zu zerstreuen. In allen widrigen Zufällen (wie ihm dann dergleichen öfters aufstießen) warf er sich in den Schooß der Vorsehung, bethete die Verhängnisse Gottes an, und bekümmerte sich weiter um nichts, als um seine Ehre. Ohne Unterlaß seufzete er mit dem Weltapostel nach jenem höchst seligen Aufenthalte, wo man ewig mit Gott vereiniget ist; und verlangte von den Banden seines verweslichen Leibes aufgelöset zu werden. Die Stürme, die sich gegen ihn erhoben, waren nicht vermögend, seine Seelenstille zu beunruhigen. Da er vollkommen Herr über alle seine Neigungen war; so war nichts fähig, seine Geduld, und seine sanfte einnehmende Gemüthsart im geringsten zu stören. Die Verfolgungen und Demüthigungen wa-

ren gerade das, was er sich wünschte, weil er in denselben einen verborgenen Schatz der Gnaden, und eine Gelegenheit seiner persönlichen Ueberwindung antraf. Die Demuth, die ihm von Jugend an gleichsam angebohren war, diese Bewahrerinn aller übrigen Tugenden suchte er seinen Schülern am meisten einzuschärfen. Wir wollen hier ein kleines Beyspiel, unsere Leser von dieser Lieblingstugend, die den ganzen Werth des heiligen Mannes ausmachte, zu überzeugen, anführen. Es kamen einsmals zwo Personen von ausgezeichneten Wissenschaften zu ihm, mit der Bitte, er möchte sie doch unter die Zahl seiner Schüler aufnehmen. Der heilige Mann (wer würde solches vermuthen?) schlug es ihnen gerade zu ab, mit diesen merkwürdigen Worten: „Ihr wisset für einen Stand, „wie der unsrige ist, zu viel. Machet „anderstwo einen bessern Gebrauch von „euren Talenten. Was uns angeht; so „besteht unser ganzer Ehrgeiz darinn, daß „wir die Unwissenden unterrichten, den „Sündern Gesinnungen der Buße einflössen, und in allen Christen den Geist „der Liebe, der Demuth, der Sanftmuth, der evangelischen Einfalt zu erwecken und zu befestigen, uns angelegen seyn lassen". Eine seiner Hauptregeln in Rüchsicht auf die Demuth war, daß wir, so viel an uns ist, nichts von uns selbst reden; indem, wie er sagte, dergleichen Gespräche insgemein die Eigenliebe zur Quellen haben, und nur dazu dienen, die Empfindungen des Stolzes in unsern Herzen rege zu machen.

Seine Anhänglichkeit an die Kirche, ihr Oberhaupt, und ihre Lehre und sein Eifer für sie, verdient ganz besonders noch bemerkt zu werden. Eben damals war es, als die jansenische Ketzerey, welche besonders die ortodoxen Grundsätze von der Gnade angriff, in Frankreich sich einschlich, und selbst unter den Doktoren, Ordensmännern und Hirten Frankreichs, schreckliche Verwüstungen anrichtete. Gleichwie nun jedesmal, wenn eine neue Ketzerey sich erhub, oder eine alte sich mit einem neuen Anstrich schminkte, ein Mann Gottes mit dem Berufe auftrat, ihr die Stirne zu biethen, oder die Maske abzureißen: also zeigte Vincenz von Paula, daß er von Oben ausgerüstet war, wider die Jansenisten zu kämpfen. Lange schon, ehe noch der Papst gesprochen hatte, sah der heilige Mann die Gefahr der neuen Meynungen mit einem richtigen Blicke vor. Er hatte sogar eine Liste jener Irrthümer des Jansenius entworfen, welche schon einsmals in den Schriften der ehemaligen Irrlehrer entweder durch die Concilien, oder die päpstlichen Verordnungen waren verdammt worden. Er, in dem Range eines einfachen Priesters, dessen er sich sogar seiner Demuth gemäß für unwürdig hielt, ließ sichs äußerst am Herzen gelegen seyn, den Hof und selbst die Bischöfe Frankreichs durch seine Unterredungen und Briefe zum Umsturz der neuen Irrlehre aufzuwecken. Als das einzig taugliche Mittel, die Fortschritte des ketzerischen Giftes zu hemmen, betrachtete er die Entscheidung des heiligen Vaters über die streitigen Punkte. Er drang daher sehr eifrig in die Bischöfe, dieselbe zu begehren. Um jene, die sich nicht dazu geneigt fanden, dazu zu vermögen; stellte er ihnen unter andern folgende Beweggründe zu Gemüthe: 1. Der allgemeine trientische Kirchenrath überträgt selbst dem heiligen Stuhle die Entscheidung der Schwierigkeiten und Zweifel, welche sich in Rücksicht der von ihm abgefaßten Entscheidungen und Verordnungen ergeben könnten. 2. Die Prälaten alter Zeiten berichteten den Stuhl Petri bey der Entstehung neuer Lehren, und ließen diesen sprechen: selbst,

wenn

wenn sie in einem Concilium versammelt waren, zogen sie gemeiniglich den Papst in Glaubensstreitigkeiten zu Rathe, und suchten um sein Urtheil nach. 3. Der Nachfolger des Petrus ist von Jesu Christo selbst in der Person des Petrus dazu bestimmt, seine Brüder zu stärken und zu weyden. 4. Die dringende Lage der Sachen gestattet nicht, Hilfe von einem allgemeinen Concilium zu erwarten. Der einzige Weg zur Aufrechthaltung der wahren Lehre ist also das Urtheil des Oberhauptes der Kirche. 5. Man hat es schon zur Genüge erfahren, daß jene, welche sich an den Ausspruch des päpstlichen Stuhles nicht halten, selbst die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenräthe nicht achten. Als nun wirklich das päpstliche Endurtheil in Frankreich erschien; betrachtete der Heilige die Sache als vollkommen entschieden. Er beobachtete und empfahl zwar einige Zeit nichts als Mäßigung, Gelindigkeit, Nachsicht und Freundschaft gegen die Verführten, um sie dahin zu bringen, daß sie sich diesem rechtmäßigen Urtheile unterwarfen: da er aber nachher ihre Hartnäckigkeit sah; nahm er eine unerschütterliche Standhaftigkeit und heilige Unbiegsamkeit an. Sein Grundsatz war, eine neue Ketzerey sey ein Uebel, dem man nicht schmeicheln, und das man nicht bemänteln dörfe. „Ist eine Streitigkeit einmal entschieden, sagte er; so „läßt sich kein Vergleich mehr treffen, „und man muß das gefällte Urtheil be„folgen. Den Verurtheilten liegt es ob, „ihre Einsichten zu unterwerfen, und sich „mit uns durch einerley Glauben und ei„nen aufrichtigen Gehorsam gegen das „Oberhaupt der Kirche zu vereinigen. „Ohne diesen Schritt bleibt nichts an„ders übrig, als Gott inbrünstig für ih„re Bekehrung zu bitten „.

Endlich im achtzigsten Jahre seines Alters unterlag der große Diener Gottes den Beschwerden, die er so viele Zeit hindurch dem Seelenheil seiner Mitmenschen gewidmet hatte: es war ein geringes und nicht viel bedeutendes Fieber, das ihn ins Krankenbett legte; das aber, weil es anhaltend war, seine Kräfte nach und nach aufzehrte. Dem ungeachtet unterließ der Heilige nicht, täglich um vier Uhr aufzustehen, die Messe zu lesen, und nach vollbrachtem Opfer drey ganze Stunden dem Gebethe abzuwarten. Je näher er seinem Ende war: desto mehr verdoppelte er seine Andachtsübungen, Bußstrengheiten und Liebeswerke: der Gedanken des Todes kam ihm nie aus dem Sinne; täglich bethete er die Kirchengebether für die Sterbenden. Endlich nach empfangenen heiligen Sakramenten starb der fromme Diener Gottes im Jahre 1660. Er wurde in der Kirche des heiligen Lazarus begraben, und von Gott mit Wunderwerke verherrlichet, welche gerichtlich gutgeheißen worden. Benedict XIII setzte ihn im Jahre 1729 in die Zahl der Seligen, und Clemens XII im Jahre 1737 in das Register der Heiligen.

Man muß nach dem Beyspiele des heiligen Vincentius mit dem Elend des Nächsten Mitleiden haben; und dieses Mitleiden muß uns eine wahre Begierde einflössen, ihm verhilflich zu seyn. Nichts machet uns Gott gleichförmiger, als die Liebe gegen diejenigen, welche sich selbst nicht helfen können: befinden wir uns aber außer Stande, ihnen eine werkthätige Hilfe angedeihen zu lassen; so bitten wir wenigstens Gott, daß er sich würdige, ihnen zu helfen: danken wir ihm, daß er uns vor dem Elend bewahret, in welchem unser Mitmensch schmachtet; und bekennen wir aufrichtig, daß wir es in Rücksicht unsrer Sünden hundertmal eher verdient haben, als er.

Der zwey und zwanzigste des Heumonaths.

Die heilige Maria Magdalena. (*)

Sie ist die Schwester des von den Todten erweckten Lazarus, und der heiligen Martha; wie die römische Kirche in der heutigen heiligen Messe ausdrücklich meldet. Den Beynamen Magdalena scheint sie von einem an dem galiläischen Meere gelegenen Schlosse Magdala, oder Magdalum empfangen zu haben, welches uns ebenfalls mit Grunde glauben macht, sie sey von einem ansehnlichen Hause entsprossen. Der Evangelist Lukas redet das erstemal von ihr, als Jesus zu Naim, einer Stadt in Galiläen, von einem aus den Pharisäern, Simon genannt, zu Gast gebethen wurde. Er nennet sie ein Weib, welches in der Stadt eine Sünderinn war. Er will uns hiedurch nach der gemeinen Meynung ihren üppigen Aufputz, ihren eiteln und frechen Umgang mit dem andern Geschlechte, vielleicht ihr unreines, und darum sogar ruchbar gewordenes Leben zu verstehen geben.

Allein von innerlichen Gewissensbissen gemartert, und von der himmlischen Lehre des Heilandes, die sie etwa auf das Zureden ihrer Schwester, obschon anfänglich nur aus Vorwitz, angehört hatte, gerührt, konnte sie der göttlichen Gnade nicht mehr widerstehen. Indem sie alles menschliche Ansehen, welches nur gar zu vielen Sündern ein Hinderniß, sich zu bekehren, in den Weg legt, verachtete; bediente sie sich eben der Gelegenheit des gemeldten Gastmahles, um sich mit demjenigen zu versöhnen, welchen sie als Gott erkennete, und welchen sie so sehr beleidiget hatte. Vom Schmerzen über das öffentlich gegebene Aergerniß ganz durchdrungen, trat sie öffentlich in den Speisesaal. Gebeugt zu den Füßen Jesu, benetzte sie dieselben mit Thränen, trökknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, küssete sie, und begoß dieselben mit der kostbaren Salbe, die sie in einer Alabasterbüchse mitgebracht hatte. In Ersehung dessen dachte der Pharisäer: „Wäre dieser ein Prophet; so wüßte er ja, „daß dieses Weib eine Sünderinn ist„. Jesus antwortete auf dessen Gedanken: „Simon! ich habe dir etwas zu sagen„. Dieser erwiderte: „Sage es, Meister!„ „Ein Mann, sprach Jesus, der Geld „auslieh, hatte zween Schuldner, einen „von fünfhundert, den andern von fünfzig Zehnern. Da keiner im Stande „war zu bezahlen; schenkte er beyden die „Schuld. Welcher liebt ihn nun mehr? „Mich dünkts, antwortete Simon, der, „welchem er mehr nachgelassen hat„. Du hast wohl geurtheilet, versetzte Jesus; und indem er sich zur Magdalena wendete, sprach er zu ihm: „Siehst du „dieses Weib? Ich bin in dein Haus „gekommen: du hast meinen Füßen kein „Wasser gegeben: diese aber hat mit ihren

(*) Aus den Evangelisten. Das Ansehen und die Gründe, wegen welchen einige neuere Authoren die Magdalena von der Sünderinn und der Schwester des Lazarus unterscheiden, scheinen nicht so sehr unauflöslich, daß man deßwegen von der angenommenen und befestigten Meynung der Kirche abweichen dörfte. Der evangelische Zusammenhang scheint diese angenommene Meynung gutzuheißen, und das Ansehen des heiligen Gregorius des Großen, Clemens von Alexandrien, Amnonius, Natalis Alexanders, Maudnit, Pezron, Solberius, Trevet stehen gut dafür.

„ren Thränen meine Füße benetzt, und „sie mit ihren Haaren getröcknet. Du „hast mir keinen Kuß gegeben: diese hat „von der Zeit ihrer Ankunft an noch nicht „aufgehört, meine Füße zu küssen. Du „hast mir kein Oel auf das Haupt ge„gossen: diese hat meine Füße gesalbet. „Darum sage ich dir: ihr werden viele „Sünden vergeben; weil sie viel geliebt „hat. Wem aber minder vergeben wird: „der liebt auch minder „. Hierauf, obschon er vorsah, daß es die Anwesenden für eine Gotteslästerung halten würden, sagte er diese für Magdalena so tröstliche Worte: „Deine Sünden sind dir nach„gelassen. Dein Glauben hat dir geholfen: geh im Frieden „. Dieser Friede war desto vollkommener, weil sie ebenfalls auf den Befehl Jesu von sieben Teufeln befreyet worden, derer Gewalt sie gläublich zur Strafe ihrer Vergehungen unterworfen gewesen.

Magdalena gegen Jesum ihren Erretter dankbar, und den empfangenen Gnaden treu, hütete sich vor nichts so sehr, als vor dem Rückfalle in das vorige Leben. Von nun an folgte sie ihm also auf seinen Reisen durch Galiläen nach, um durch aufmerksame Anhörung seiner himmlischen Lehren das Feuer der göttlichen Liebe, welches er in ihrem Herzen entflammet hatte, täglich zu vermehren. In dem letzten Jahre seines Predigamtes hielt sich Jesus meistentheils in Judäa auf; und Magdalena hatte mehrmals das Glück in dem Hause des Lazarus, welcher mit der heiligen Martha zu Bethanien, unweit von Jerusalem, wohnte, zu dessen Füßen die ewige Wahrheiten zu vernehmen. Martha, welche indessen den Herrn mit heiliger Emsigkeit bediente, und wünschte, es möchte Jedermann eben dieß thun, sagte eines Tags: „Herr! ist es dir gleichgültig, daß mei„ne Schwester mich allein beschäfftiget seyn „läßt? Sage ihr, sie solle mir helfen „. Jesus, welcher ihr den Vorzug und Werth der geistlichen Beschäfftigungen, welche unmittelbar zum Himmel führen, begreiflich machen wollte, antwortete: „Mar„tha! du bist sorgfältig, und bekümmerst „dich mit vielen Dingen. Nur eines, „nämlich daß man alles auf die Ehre „Gottes, und auf das ewige Heil bezie„he, ist nothwendig. Maria hat den be„sten Theil erwählt, der von ihr nicht „wird hinweggenommen werden „.

Sechs Tage vor Ostern bereitete Simon der Aussätzige dem Heiland in Bethanien ein Gastmahl zu, wobey sich der kurz zuvor von den Todten erweckte Lazarus ebenfalls einfand. Die Geschichte dieser Erweckung, wie dieselbe der heilige Johannes beschreibt, giebt uns vor allem zu erkennen, wie sehr Jesus diese heilige Familie liebte. Magdalena, um ihre tiefe Verehrung gegen den geliebten Meister von neuem zu bezeugen, begoß nach Gebrauch der alten Morgenländer abermals dessen Haupt sammt den Füßen mit kostbaren Specereyen, und tröcknete sie mit ihren Haaren. Judas, welchen der Geiz beherrschte, gab nicht, wie es schien, aus Gutthätigkeit gegen die Armen; sondern aus eigennützigen Absichten vor, man hätte den Werth dieser Salbe zur Hilfe der Nothleidenden verwenden können. Allein Jesus, welchem alles bekannt ist, vertheidigte diese Handlung; indem er dabey nicht sowohl die zeitliche Verschendung, als die reine Absicht Magdalenens betrachtete. Er nahm diese Salbung als einen Beweis ihrer Liebe, und als eine vorgängige Einbalsamirung seines Leibes an, welchen die Juden bald an das Kreuz nageln sollten. Er fügte sogar bey, daß diese Handlung mit dem Evangelio in der ganzen Welt zu ihrem Ruhme würde bekannt gemacht werden.

Maria folgte Jesu bey seinem Leiden bis auf die Schädelstätte nach, wie uns der Evangelist mit diesen Worten berichtet: „Bey dem Kreuze Jesu stunden seine Mutter, und Maria des Cleophas, „und Maria Magdalena „. Geheimnißvolle Worte, worüber der Kardinal von Berulle ganz entzückt ausruft: „Glücklicher Stand, bey Jesu unter dem „Kreuze stehen! Sieh eine neue Ordensgemeinde, ganz geistlich und ganz innerlich, den Menschen unsichtbar, aber „sichtbar den Engeln: eine Gemeinde mit „Jesu und durch Jesum an das Kreuz „gehefteter Seelen, welcher das Kreuz „des Erlösers den Ursprung giebt: eine „Gemeinde der Liebe durch die Marter „der Herzen, welche, indem sie der Welt „stirbt, nur für Gott lebt „. Nach dem Hinscheiden des Erlösers verließ sie seinen Leichnam nur wegen dem nothwendig zu feyernden Sabbath: und kaum fiengen die ersten Stralen des andern Morgens zu schimmern an, als sie schon in Gesellschaft einiger frommen Weiber bey dem Grabe eintraf, um ihn einzubalsamiren. Sie fand den Stein, wegen dem sie sich schon auf dem Wege bekümmert hatte, hinweggewälzt: aber zu ihrer höchsten Bestürtzung fand sie den Leib des göttlichen Meisters nicht. Sie hinterbrachte dieß sogleich dem heiligen Petrus und Johannes mit diesen Worten: „Sie haben den Leib des Herrn hinweggenommen, und ich weis nicht, wo sie ihn hingelegt „. Da alle übrigen sich hinwegbegeben, verließ sie das Grab nicht; sondern sie weinte an dessen Eingang, wohin sie ihre Augen verschiedenemal hinwendete. Hier erblickte sie zween Engel welche zu ihr sprachen: „Weib! warum weinest du „? Kaum hatte sie ihnen eben das, was den beyden Aposteln gesagt; so wurde sie des Heilandes selber ansichtig. Sie hielt ihn für den Gärtner, und erkannte ihn nicht eher, als bis er sie bey dem Namen nennete. Hiedurch von Freude ganz außer sich, warf sie sich zu seinen Füßen, und wollte ihm durch die zärtlichsten Aeußerungen ihre Liebe zu erkennen geben. Allein Jesus befahl ihr, sich eilends nach Jerusalem zu verfügen, und seinen Jüngern seine Urständ und baldige Himmelfahrt zu verkündigen. Auf solche Weise hatte sie wegen ihrer besonders ausgezeichneten Liebe den Vorzug, den auferstandenen Jesum zuerst gesehen zu haben.

Von dieser Zeit an thut die Geschichte von ihr keine Meldung mehr. Ganz gewiß befand sie sich unter der Anzahl derjenigen, welchen der Erlöser die 40 Tage seiner Auferstehung öfters erschien, welche bey seiner glorreichen Auffahrt zugegen waren, und über welche der heilige Geist am Pfingsttage in Gestalt feuriger Zungen herabstieg. (**) Die Kirche von Marseille, von dem Ansehen vieler Gelehrten unterstützt, behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, Magdalena habe ihr Leben in der Grotte, Sainte Paume genannt, bußfertig bis ans Ende zugebracht. Die Kirche zu St. Maximin rühmt sich, ihre Reliquien zu besitzen, welche im dreyzehnten Jahrhunderte nebst einer authentischen Handschrift entdeckt worden. Der Stifter dieser Kirche, Karl von Anjou, schrieb ihrer Fürbitte seine Befreyung aus einer schon 4. Jahre daurenden Gefangenschaft zu.

Welcher Sünder, der sich wahrhaft bekehren will, kann auch nur das geringste Mißtrauen ferner in die Barmherzigkeit des selbst gegen Magdalena so gütigen Heilands setzen?

(**) Baroni. Natal. Alex. Vagi.

Der

Der drey und zwanzigste des Heumonaths.

Der heilige Arsenius. (*)

Der heilige Arsenius, der aus einer vornehmen römischen Familie abstammte, wurde mit vieler Sorgfalt erzogen, und in den lateinischen und griechischen Wissenschaften genugsam unterrichtet; worinn er auch großen Fortgang machte. Der große Theodosius ließ ihn nach Constantinopel berufen, um sich seiner zu gebrauchen: er hatte auch wirklich so viele Hochschätzung gegen ihn, daß er ihn erwählte, seine beyden Söhne, den Arkadius und Honorius, aus der Taufe zu heben, und über ihre Erziehung zu wachen. Da er diese zween jungen Prinzen seinen Händen übergab, sagte er zu ihm: „Du sollst hinfür mehr, als ich, „ihr Vater seyn„. Als dieser Fürst einsmals in das Zimmer kam, wo Arsenius seinen Söhnen den Unterricht gab, und gesehen hatte, daß die Schüler saßen, der Lehrmeister hingegen stund; beklagte er sich bey dem letztern, und gab ihm zu verstehen, er ließe seine Zöglinge nur allzu frühzeitig merken, was sie einst werden würden. Arsenius war damals mit herrlichen Kleidern bekleidet, prächtig eingerichtet, von einem zahlreichen Haufen mit Gold und Seide bedeckter Hausleute umgeben, und er schwamm, um mich also auszudrücken, gleichsam in den Ergötzungen der Welt. In einem Alter von vierzig Jahren gab ihm Gott zu erkennen, wie verabscheuenswürdig ein solches Leben in seinen Augen wäre; und er entzündete das Herz dieses Mannes mit dem Feuer seiner Liebe dergestalt, daß er die ganze Welt verließ, und sich in die Wüste Scetis begrub.

Da er noch am Hofe war, und zu Gott im Gebethe rief: „Herr! lehre „mich, was ich thun solle, um mich selig „zu machen„; hörte er eine Stimme, die ihm sagte: „Arseni! flieh die Ge„sellschaft der Menschen, und du wirst „selig werden„. Sobald er in der Wüste war; dachte er nichts anders mehr, als ein verborgenes und abgetödtes Leben zu führen. Er war von den Mönchen nur durch seine Tugenden unterschieden. Seine Kleider waren sehr arm. Er beschäfftigte sich damit, daß er Decken von Palmbäumen machte, und arbeitete ganz unverdrossen und anhaltend: er hatte in seinem Busen ein Schnupftuch, um sich die Thränen abzutröcknen, die unaufhörlich von seinen Augen fielen; und dieß dauerte seine ganze Lebenszeit. Er änderte nur einmal im Jahre das Wasser, in welchem er die Blätter, die er brauchte, anweichte, und goß nur von Zeit zu Zeit etwas nach. Die alten des Klosters sagten ihm einsmals: „Wa„rum veränderst du denn dieses stinkende „Wasser nicht„? Er antwortete: „Ich „muß diesen Gestank wegen der niedli„chen Gerüche, derer ich mich in der „Welt bedienet habe, ertragen„. Seine Fasten und seine Abtödtungen waren unglaublich; sein Gebeth unablaßlich; seine Nachtwache so häufig, daß, wenn ihn die Natur zum schlafen zwang, er zu dem Schlafe sagte: „Komm also, du „bö-

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch den heiligen Theodor Studita, und Metaphrast. Sieh Cotelier und Marin.

„böser Knecht„! und nachdem er einige Augenblicke geschlafen hatte, wachte er alsogleich wieder auf. Der heilige Arsenius lebte auf diese Weise bis ins fünf und neunzigste Jahr.

Die Tugend, die am meisten an ihm glänzte, war die Liebe zur Einsamkeit. Er gieng aus seiner Zelle heraus, um in die Kirche zu gehen; wo er sich hinter einen Pfeiler stellte, weil er weder sehen, noch gesehen werden wollte. Er war von dem Geiste der Zerknirschung so durchdrungen, daß er ohne Unterlaß seufzete; und seine Augen waren eine überfliegende Quelle von Thränen. Seine Demuth war so tief, daß er nicht einmal geistliche Briefe schreiben wollte, und sich weigerte, von was immer für einer Schriftfrage zu reden; obwohl er es sehr wohl zu thun im Stande war. Denn man ersieht die Größe seiner Einsichten aus den Unterweisungen, die er Fürsten, Bischöfen und Einsiedlern gegeben hat. Theophilus, Erzbischof von Alexandrien, stattete ihm einsmals in Begleitung einer Magistratsperson einen Besuch ab; und dieses zwar in der Absicht, von ihm einige erbauende Worte zu vernehmen. Der Heilige schwieg eine Zeit lang, und sagte endlich zu ihm: „Wenn ich euch „etwas sage, wollet ihr dann es thun„? Sie antworteten, sie würden alles genau befolgen, was er ihnen sagen würde. „Ach! sagte der heilige Mann; gehet nie„mals dahin, wo ihr wisset, daß sich Ar„senius aufhalten wird„. Theophilus wollte es nochmals versuchen, den Einsiedler ansichtig zu werden: doch ließ er sich vorher bey ihm ansagen, und sich erkundigen, ob er die Thüre aufmachen würde. Arsenius antwortete: „Wenn „er kömmt, so will ich ihm aufthun. Und „wenn ich ihm aufthue; so werde ich, „wenn ich nicht mehr hier wohnen wer„de, der ganzen Welt die Thüre öffnen„. Theophilus, welcher begriff, was diese Worte sagen wollten, gieng nicht hin, und sagte: „Ich will lieber wegblei„ben, als seiner Person verlustig wer„den„. Dieser heilige Mann hatte immer jene Worte in dem Munde, die nachmals von dem heiligen Bernhard so oft wiederholet worden sind: „Arseni! „warum hast du die Welt verlassen? Und auch folgende: „Es schmerzet mich alle„zeit, daß ich geredet habe: nie aber be„daure ich es, daß ich geschwiegen habe„. Da ihm einer seiner Brüder mit vielem Leidwesen offenbarte, daß er nämlich unausgesetzt von Gedanken wider die Reinigkeit angefochten würde; sagte ihm Arsenius: „Wenn du merkest, daß sie auf„steigen, und gleichsam an dein Herz re„den, antworte ihnen nicht: gib nicht „Acht darauf, und bestreite sie nicht ge„rade zu; sondern steh auf, bethe, seufze und sprich: Jesu Christe, du Sohn Got„tes! erbarme dich meiner„. Der nämliche Einsiedler fügte hinzu: Ich suche dasjenige zu betrachten, was ich aus der heiligen Schrift auswendig gelernet habe; ich werde aber davon nicht gerührt, weil ich den Sinn davon nicht recht begreife: dieser Zustand betrübet mich recht sehr. Der heilige Arsenius gab ihm dießfalls folgende Lehre: „Höre deßwegen nicht „auf die Worte des Lebens und des Heils „zu betrachten. Denn wenn wir auch „den Sinn der heiligen Schrift gleich„wohl nicht begreifen: so werden dennoch „die Teufel von der Kraft dieser göttli„chen Worte verscheuchet, und fliehen „davon„. Als er selbst einmal einen sehr einfältigen, aber auch zugleich sehr heiligen Greisen über sein Innerstes um Rath fragte; sagte einer zu ihm: „Vater Ar„seni! warum fragst du diesen unwissen„den Alten um Rathe, du, der du so „viel gelesen, und soviel gestudirt hast„? Er antwortete: „Es ist wahr, ich habe

„vie-

„viele Dinge erlernt: ich weis aber das „Alphabet dieses Greisen noch nicht „.

Nach dem Tode des Kaisers Theodosius schrieb Arkadius, sein Nachfolger, im orientalischen Kaiserthume an den Arsenius, seinen ehemaligen Hofmeister, einen sehr verbindlichen Brief, worinn er ihn ersuchte, die Einsamkeit zu verlassen, und zu ihm nach Hofe zu kommen, mit Beyfügen, er würde sich nach allen Kräften bestreben, ihm die um seinetwegen gehabten Mühewaltung kaiserlich zu belohnen. Arsenius gab ihm hierüber bloß dieses wenige zur Antwort, er wollte nämlich für ihn bethen, damit er glücklich regiren möchte. Als er das Ende seines Lebens herannahen sah; sagte er zu denen, die bey ihm waren: „Seyd nicht besorgt, „wovon ihr nach meinem Tode für mich „Allmosen geben werdet: es ist genug, „daß ihr euch meiner in dem heiligen „Meßopfer erinnert „. Da er bereits den letzten Athem aushauchte; flossen seine Thränen weit häufiger, als jemals zuvor, und er bezeugte öffentlich, wie sehr er bey dem Anblicke der Urtheile Gottes zitterte. Als er gestorben war, sagte einer von den Aebten: „Wie glücklich bist du, Arsenius! daß du dich in „deinem Leben so sehr beweinet hast: „denn diejenigen, die bey ihrem Leben „über sich nicht weinen, werden nach ihrem Tode ewige, aber unnütze Thränen vergießen „! Der heilige Arsenius starb um das Jahr 445; nachdem er fünf und fünfzig Jahre in der Einöde und der strengsten Buße zugebracht hatte. Die Griechen ehren sein Gedächtniß am 8. May; die Lateiner hingegen den 19 des Heumonaths.

Vergessen wir die schöne Lehre dieses Abtes niemals, daß nämlich nur diejenigen glückselig seyn werden, die ihre Sünden in diesem Leben beweinen; weil in jenem Leben ihre Thränen nichts mehr nützen werden. Glückselig, welche trauren, sagt der Erlöser; denn sie werden getröstet werden. Er sagt aber auch noch: Wehe euch, die ihr lachet; denn ihr werdet weinen! Erinnern wir uns der Lehre des Arsenius: Wir sollen uns nicht in bösen Gedanken aufhalten, noch auch lange mit ihnen streiten; sondern, wenn sie uns beunruhigen, uns sogleich demüthig an Jesum Christum wenden, und ihn um seinen Beystand anflehen.

Der vier und zwanzigste des Heumonaths.

Der heilige Jakobus von Nysibe, Bischof. (*)

Der heilige Jakobus war aus Nysibe (ehemals Nysibis) einer berühmten Stadt an den Gränzen des römischen Reiches: welche, weil sie an das römische und persische Reich angränzte, zwischen beyden Mächten viele blutige Kriege verursachte, endlich aber von den letztern eingenommen wurde. Sobald er die Welt kennen lernte; bekam er vor ihr einen Eckel. Er suchte daher seine Zuflucht in der Einsamkeit, und ergriff das einsiedlerische Leben der Anachoreten. Um sich noch verborgener zu halten, schlug er sich eine Wohnung auf den höchsten Gebir-

(*) Aus dem Theodoret, Gennadius, und den Schriften des Heiligen. Sieh Tillemont, Ceillier, Assemani und Cuper.

birgen auf, wohin man ohne außerordentliche Mühe nicht gelangen konnte, und die wahrscheinlich vor ihm noch Niemand bestiegen hatte. Gegen den Winter schützte er sich in einer Höhle, die ihn unaufhörlich an den Stall zu Bethlehem, in welchem Jesus Christus gebohren wurde, erinnerte; und dieser Gedanke machte, daß er mit Freuden die grösten Beschwernissen des Standes, den er angetreten hatte, ertrug. War der Winter vorüber; so verließ er seine Höhle wieder, und wohnte, die Witterung mochte beschaffen seyn, wie sie immer wollte, allzeit unter freyem Himmel. Seine Nahrung bestund lediglich in rohen und wilden Früchten, die er von den Bäumen und Kräutern sammelte, und zum Essen tauglich fand. Er bediente sich niemals eines Feuers, weder dasjenige zu kochen, womit er sich ernährte; noch auch sich zu wärmen. Sein Rock und Mantel bestunden aus sehr groben Ziegenhaaren. Je weniger er sich mit der Sorgfalt für seinen hinfälligen Leib abgab; desto mehr war er darauf bedacht, seiner Seele eine ganz himmlische Nahrung zu verschaffen, und sie zur beschaulichen Betrachtung Gottes zu reinigen.

So sehr er sich immer bemühete, unbekannt zu bleiben; so ließ doch Gott, der ihn nicht dazu bestimmt hatte, sich allein nützlich zu seyn, und bloß für sich selbst zu leben, zu, daß er entdecket wurde. Seine Tugend wurde offenbar; man fieng an, derselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und aus Hochachtung für seinen gottesfürchtigen Lebenswandel wählte man ihn zum Bischofe von Nysibe, seinem Geburtsorte. Der heilige Mann führte in der Stadt die nämliche Lebensart, die er auf den Gebirgen beobachtet hatte. Er fastete, und schlief auf der Erde, wie vorher. Er trug das nämliche Kleid, und nährte sich von unzubereiteten Kräutern; ob er gleich viel und noch mehr arbeitete, als er in der Wüste gethan hatte. Weil er gegen sich sehr sparsam war; so hatte er immer etwas in Bereitschaft, womit er den Elenden beystehen konnte. Einige Bettler, die von seinem wohlthätigen Gemüthe bereits einige Proben gemacht hatten, versammelten sich einsmals, um es zu mißbrauchen. Damit sie in ihrem betrügerischen Vorhaben glücklich seyn möchten, nahmen sie ihre Zuflucht zu einer List, die ihrer würdig war, um Geld von dem heiligen Bischofe zu erpressen. Sie erwarteten ihn an einem gewissen Orte, wo sie wußten, daß er vorüber gehen mußte; und bathen ihn, er möchte ihnen doch etwas mittheilen; damit sie einen ihrer Mitgesellen, den sie für todt ausgaben, und der sich wirklich auf der Erde liegend als todt stellte, begraben könnten. Der heilige Bischof gab ihnen, was sie verlangten, und bath zu gleicher Zeit Gott, er wolle diesem Menschen seine Sünden vergeben, und ihn in die Zahl seiner Heiligen aufnehmen. Da der heilige Bischof vorüber war; giengen sie zu dem verstellten Todten hin, hießen ihn aufstehen, und wünschten sich einander Glück wegen dem guten Erfolg ihrer angewandten List: allein wie erschracken sie nicht, da derjenige, der sich zuvor, um den Bischof zu hintergehen, todt stellte, wirklich todt war! Ganz betroffen liefen sie zu dem Heiligen, warfen sich zu seinen Füßen, gestunden ihm ihre Betrügerey, die sie mit ihrer Armuth entschuldigten, und bathen ihn recht dringend, er möchte sich doch ihrer und ihres Mitgesellen erbarmen, und ihm das Leben wieder von Gott bewirken. Der heilige Hirt gab ihnen, ehe er noch für den Todten bath, zu verstehen, wie sehr sie mit dergleichen listigen Streichen Gott zum Zorne reizten; und ermahnte sie zur Buße. Hierauf

auf gieng er zum Todten hin, warf sich auf die Erde nieder, flehete für ihn zu Gott, und erhielt ihm das Leben wieder. Die Stadt Nysibe, welche unter seinem Bißthume von den Persern zweymal belagert wurde, hatte ihm die Befreyung von der Gewalt dieser Barbaren zu danken. Das erstemal mußte Sapor nach einer gänzlichen Niederlage, mit Schande überhäuft, davon ziehen. Das zweytemal, da die Persianer bereits Meister von der Stadt waren, stieg der heilige Bischof auf die Stadtmauren, und bath Gott um die Befreyung derselben. Kaum hatte er sein Gebeth vollendet: so kam eine Menge von Mücken und Schnecken, krochen den Elephanten in die Nasenlöcher, und erwildeten sie dergestalt, daß sie über die Perser herfielen, und alles zertraten, was ihnen zuerst aufstieß: die ganze Armee gerieth hierüber in Unordnung, ergriff die Flucht, und Nysibe wurde gerettet.

Die Ketzerey des Arius, welche Jesu Christo die Gottheit absprach, fieng damals an, mehrere Kirchen zu vergiften. Der heilige Jakobus hatte die Ehre, diese Ruchlosigkeit mit den Bischöfen seiner Zeit, die sich derselben widersetzten, zu besiegen. Er fand sich mit ihnen im Jahre 325 bey dem Kirchenrath zu Nizäa ein; wohin er die Tradition seiner Kirche brachte. Da er sich eilf Jahre nachher zu Constantinopel einfand, eben zur Zeit, wo der Kaiser Constantin, der durch ein falsches Glaubensbekenntniß des Arius hintergangen, ihn in der großen Kirche dieser Stadt wieder zur Gemeinschaft der Gläubigen aufnehmen wollte: so trug er vieles bey, daß dieses Aergerniß nicht in die Erfüllung gieng. Denn indem er sah, daß die Ketzer den Kaiser dahin bewogen hatten, es sollte kein Katholik vorgelassen werden; und darauf drangen, daß der heilige Alexander, Patriarch von Constantinopel, sollte vertrieben werden: so bewog er die Gläubigen der Stadt, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, und seinen Zorn durch Fasten und Buße zu besänftigen. Der Begriff, den man sich von seiner Heiligkeit gemacht hatte; und die Ueberzeugung, in der man war, daß Gott diesem getreuen Diener die Gabe der Wunderwerke und der Vorhersagung zugestanden hatte, machten einen großen Eindruck auf den Geist der Rechtgläubigen. Sie schickten die ganze Woche hindurch ihr Gebeth zu Gott ab, damit er das Ungewitter von seiner Kirche abwenden möchte, womit sie bedrohet wurde. Gott erhörte ihr Flehen. An eben dem Sonntage, welchen der von den Arianern betrogene Kaiser bestimmt hatte, wo Arius in die Kirche von Constantinopel wieder eingeführt werden sollte, wurde dieser Erzketzer auf einem zum Gebrauche der Reisenden bestimmten heimlichen Gemache, wo ihn die Noth hingetrieben hatte, todt angetroffen. Ein so abscheulicher Tod wurde keinesweges als ein natürlicher Zufall angesehen; sondern vielmehr als eine Wirkung des Gebethes des heiligen Alexanders und Jakobus: nicht als hätten diese zween aufgeklärten Bischöfe um den Tod dieses Gottlosen gebethen; sondern bloß um die Abwendung der Uebel, die seine Gottlosigkeit verursachte. Dieser heilige Bischof starb gegen das Jahr 350.

Der Weltgeist reizet uns, wir sollen uns empor schwingen, und uns einen großen Ruhm erwerben. Der Geist Gottes hingegen flösset uns die Liebe zu einem verborgenen und unbekannten Leben ein. Was ist wohl aus beyden das sicherste, unsere Seelen zu erhalten? Diejenigen sind wider die Anfälle der Welt am meisten gesichert, die nach dem Beyspiele des heiligen Jakobus von Nysibe in einsame und allen Menschen verborgene Oerter sich verkriechen, und mit Gott allein leben.

Der fünf und zwanzigste des Heumonaths.

Der heilige Apostel Jakobus der Größere. (*)

Der heilige Jakobus, dessen Festtag die Kirche heut begeht, wird insgemein der Größere genannt, um ihn von einem andern Apostel gleiches Namens, welcher Bischof zu Jerusalem war, zu unterscheiden. Der heilige Evangelist Johannes, an Jahren wahrscheinlich jünger, war sein Bruder. Beyde waren Söhne des Zebedäus, welcher Bethsaida, eine Stadt in Galiläen, bewohnte. Sie gaben sich, um ihren Unterhalt zu finden, mit der Fischerey ab. Als Leute von dem gemeinen Pöbel hatten sie keine Wissenschaften, oder Studien: und wenn man dem Origenes glauben beymißt; so hatten sie nicht einmal lesen gelernt.

Gegen das Ende des dreyßigsten Jahres der gemeinen Zeitrechnung geschah der wunderbare Fischfang, wo sie dem heiligen Petrus, der auf das Wort des Heilandes das Netz ausgeworfen hatte, zu Hilfe eilten. Durch die Macht Jesu Christi in Erstaunen gesetzt, verließen sie alles, um ihm nachzufolgen, und hinfür Menschenfischer zu seyn, das ist, mit ihm gemeinschäftlich am Heile der Seelen zu arbeiten. Nichtsdestoweniger kehrten sie nach dem Zeugnisse des heiligen Augustins von Zeit zu Zeit zu ihrem vorigen Gewerbe wieder zurück: denn dieser Kirchenlehrer glaubt, ihr eigentlicher und gänzlicher Beruf sey einige Zeit nachher bey einer andern Gelegenheit geschehen, als der Erlöser sich die heiligen Petrus und Andreas zugesellte, und sogleich auf den heiligen Jakob und Johannes traf, die mit ihrem Vater in einem Kahne die Netze ausbesserten. Er hieß dieselben sich nachfolgen: und sie, ohne für die Zukunft bekümmert zu seyn, ohne darauf zu sehen, zu welchem Gerede dieser ihr Schritt Anlaß geben könnte, verließen alsogleich nicht nur ihr Geräth, ihren Boot, ihre Mitgespanen, und ihren Vater; sondern überhaupt alles, was sie immer haben konnten; so, daß sie gar nichts mehr besaßen, und hinfür sagen konnten, daß nichts ihr eigen wäre.

Der heilige Jakob ward sammt dem heiligen Petrus und Johannes von Jesu einer besondern Freundschaft gewürdiget. Nur sie waren Zeugen, als er die Tochter des Jairus wieder zum Leben erweckte. Nur sie wählte er vor den andern Aposteln aus, um bey seiner durch blutigen Schweiß in der menschlichen Natur geäußerten Todesangst im Oelgarten gegenwärtig zu seyn; nachdem sie ebenfalls bey seiner Verklärung auf dem Berge Thabor überzeugende Proben seiner Gottheit empfangen hatten. Als er den heiligen Jakob, und dessen Bruder Johannes, zum Apostelamte erhob; nennete er sie Boanerges, das ist, Kinder des Donners. Ein Beynamen, welcher ihren brennenden Eifer zur Bedeutung hatte. Diese zween Brüder und Apostel, von der Allmacht ihres Meisters überzeugt, waren es, welche aus einem, wie es ihnen schien, gerechten, aber dennoch mit einer etwas heftigen Bitterkeit verbundenen Eifer ihn bathen, er möchte ihnen erlauben, das Feuer des Himmels über eine der Städte Samariens herabsteigen zu lassen; weil sie ihnen den Zutritt versagt

(*) Aus dem heiligen Evangelio, den Apostelgeschichten und den Vätern.

sagt hatte. Allein der Herr hielt sie mit folgenden Worten zurück: „Ihr wisset „nicht, wessen Geistes ihr Kinder seyd. „Des Menschensohn ist nicht gekommen, „die Seelen zu verderben; sondern selig „zu machen „. Der Geist des neuen Gesetzes ist nämlich nach der Anmerkung des heiligen Ambrosius nicht ein Geist der Strenge, wie jener des alten; sondern ein Geist der Liebe, welcher nichts Feindseliges unternimmt. Dieser Verweis konnte nicht verhindern, daß sie ihn einige Zeit nachher durch ihre allzu zärtliche Mutter bathen, er möchte in seinem Reiche den einen aus ihnen zur Linken, den andern zur Rechten setzen. Ungeacht des Unterrichtes und der Beyspiele ihres demüthigen Meisters, hatten sie von dessen Reiche noch ganz irdische Begriffe. Ihr Verstand war nämlich noch nicht ganz erleuchtet; und ihr Herz von dem angebohrnen Stolze noch nicht vollkommen gereiniget, wie es geschehen ist, als der heilige Geist am Pfingsttage sichtbarer Weise über sie herab stieg. Er fragte sie hierauf, ob sie seinen Kelch trinken könnten; und da sie mit Ja antworteten, gab er ihnen zu verstehen, daß sie wirklich durch das Martyrthum daran Theil nehmen würden.

Clemens von Alexandrien berichtet uns, daß sie sich nach der Himmelfahrt Jesu Christi, obschon er sie bey verschiedenen Gelegenheiten über die andern Apostel erhoben hatte, sich dennoch keines besondern Vorzuges mehr anmaßeten; indem sie Jakob, den Gerechten, oder Kleinern zugenannt, zum Bischofe der Kirche zu Jerusalem erwählten. Nach diesem arbeitete der heilige Jakobus an der Verbreitung des Evangelimus, welches er nach dem heiligen Hieronymus den in verschiedenen Gegenden der Erde zerstreuten zehn Zünften predigte. (**) Er drang bis in Spanien, um dessen Einwohner mit dem wahren Glauben zu erleuchten. Doch weis man aus der Geschichte weder die Zeit seines dortigen Aufenthaltes, noch die Zahl der gemachten Bekehrungen. Nach seiner Rückkunft nach Jerusalem bemühete er sich mit allem Eifer seine Brüder nach dem Fleische, das ist, die Juden Christo zu gewinnen. Er unterstützte seine Predigten mit seinem gottseligen Wandel. Der heilige Epiphanius sagt, er habe die ewige Jungfrauschaft bewahret, nach Art der Nazaräer die Haare nicht geschoren, sich nie gebadet, nie Fische oder Fleisch gegessen, und zu seiner Kleidung nichts als einen Leibrock sammt einem einfältigen Mantel getragen. Die Früchte seines apostolischen Eifers hatten die verstockten Anhänger der Synagoge sehr aufgebracht. Agrippa, ihr König, ein Enkel des Herodes des Grossen, um sich bey ihnen in Gunst zu setzen, ließ ihn vor dem Osterfeste des Jahres 43 oder 44 greifen, und durch das Schwert hinrichten. Der heilige Jakobus ward also der erste aus den Aposteln, welcher seine Treue gegen Jesum, und den wahren Glauben mit dem Blute versiegelt hat.

Wir

(**) Diese Tradition der spanischen Kirche gründet sich auf das Ansehen des heiligen Isidorus, des toledanischen Breviers, der arabischen Bücher des Patriarchen Anastasius zu Antiochien. Der P. Cuper, ein Fortsetzer des Bollandus, setzet diese Tradition weit in das Alterthum zurück, und bestätiget sie mit dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus, des heiligen Isidorus, und durch die alten Liturgien Spaniens. Tom. 6. Jul. Diss. de div. Apost. ante T. 4. Julii. Man sehe auch P. Flores, Espanna Sagrada T. 3. l. 3. Den P. Farlat: Illyrici sacri Proleg. part. 3. T. 1. p. 252. Den Kardinal d'Aguirre, T. 1. Conc. Hisp. p. 140

Wir setzen hier noch aus einer von Clemens von Alexandrien bewährten Ueberlieferung einen Umstand bey, wodurch Gott das Martyrthum des H. Jakobus verherrlichte. Derjenige nämlich, welcher sich des heiligen Jakobus bemächtiget, und ihn dem Richter eingehändiget hatte, von dessen unerschütterlicher Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse Jesu gerührt, bekannte mit lauter Stimme, daß er nunmehr selber ein Christ wäre. Er wurde also auch zum Tode verdammet. Auf dem Wege zum Richtplatze bath er den heiligen Jakob um Verzeihung. Dieser besann sich ein wenig: nicht ob er ihm verzeihen wollte, sondern wie einen Bruder in Christo behandeln sollte. Von Gott erleuchtet, daß der Martyrtod alles ersetze; umfaßte er ihn auf der Stelle mit diesen Worten: „Der Friede „sey mit dir„. Auf dieß wurden alle beyde enthauptet.

Den Leichnam des heiligen Jakobs begrub man zu Jerusalem: nicht lange hernach brachten ihn seine Jünger nach Spanien, und setzten ihn zu Iria Flavia, heute El-Padron, an den Gränzen Galliciens bey. Seine Reliquien wurden im Anfange des neunten Jahrhunderts entdeckt, und auf Befehl des Alphonsus, Königs von Leon, nach Compostell übersetzt, wohin man in großer Menge wallfahrtet. (***)

Es ist ein wichtiger Grundsatz des Christenthums, daß man in jedem Stande den Kelch des Leidens trinken, das heißt, die damit verbundenen Trübsalen mit Geduld übertragen müße. Denn wenn wir an dem Leiden Jesu Christi werden Theil genommen haben; so werden wir ebenfalls seiner Glorie gewürdiget werden.

Der sechs und zwanzigste des Heumonaths.

Die H. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria. (*)

Die Zeit hat uns zwar die eigentliche und sonderheitliche Geschichte nicht aufbewahret, die uns von den gottseligen Thaten der heiligen Anna genauer und ausführlicher unterrichten könnte. Allein wenn man nichts anders anmerkt, als daß sie von der göttlichen Vorsehung aus allen Weibern erwählt worden, die Mutter der allerreinesten allzeit Jungfrau und Gottes Gebährerinn Maria zu seyn: so ist dieß schon ein ganz hinlänglicher Grund, ihr mit Wahrheit weit glänzendere Thaten, weit herrlichere Tugendsübungen, und vorzüglichere Vollkommenheiten beyzulegen, als uns eine unsichere und verworrene Ueberlieferung sagen kann.

Die heilige Anna, aus dem königlichen Hause Davids entsprossen, und mit der göttlichen Gnade nicht nur der Be-

dell-

(***) Man sehe von dieser Uebersetzung den gelehrten P. Flores, Espanna Sagrada T 3. Append. Wie auch den P. Cuper, welcher sie auf eine gelehrte Weise vertheidiget. Er füget nebst der authentischen Geschichte vieler auf die Fürbitte des heiligen Jakobs geschehenen Wunder noch verschiedene Erscheinungen bey, wodurch die christlichen Truppen wider die Mohren von Spanien sichtbarlich beschützet worden.

(*) Sieh Buttler und Cuper.

deutung ihres Namens nach, sondern in der That selbst ganz frühzeitig erfüllet, brachte ihre Jugend mit jener Sittsamkeit, Gottesfurcht, Unschuld und Reinigkeit hin, welche ihrer künftigen erhabenen Würde am angemessensten waren. Im reifern Alter verehelichte sie sich mit einem eben so tugendhaften Manne, als sie war; nämlich mit dem heiligen Joachim, welcher bey dem Evangelisten Lukas Heli genennt wird. Ein Ehepaar, welches durch seine gegenseitige Treue, Nachgiebigkeit, eheliche Liebe und Freundschaft sich die Beschwerlichkeiten des Lebens erträglicher, und sich beyderseits, soviel es hienieden möglich, glücklich machte; welches folglich immer für ein vollkommenes Muster der Eheleute angesehen worden; auch nachdem der Ehestand von Jesu Christo zu einem heiligen Sakramente erhoben ward.

Bey dem allem schien die heilige Anna, obschon sie sich in den göttlichen Willen gänzlich ergab, nicht vollkommen glücklich zu seyn; solange Gott sie mit keiner Leibesfrucht segnete. Die Unfruchtbarkeit wurde nämlich damals für eine große Schande gehalten. Allein Gott, welcher ehedessen der Gattinn des Elkana, das ist, der alt testamentischen Anna erst im hohen Alter den Samuel schenkte, welcher insgemein nur alsdann außerordentliche Gnaden erweist, und große Dinge thut, wenn er durch eifriges, und anhaltendes Bitten gleichsam dazu genöthiget wird: Gott, sage ich, erhörte ihr inständiges Gebeth eben dazumal, als es wegen ihres Alters das Ansehen hatte, sie würde nicht mehr erhört werden. Anna, wie es wahrscheinlich ist, von der ganz sonderbaren Gnade, die ihr Gott erweisen wollte, unterrichtet, empfieng wirklich diejenige, welche schon beym ersten Augenblicke ihrer Empfängniß von aller Mackel der Erbsünde frey, und mit dem heiligen Geiste ganz erfüllet war; weil sie Gott zur Mutter seines eingebohrnen Sohnes bestimmt hatte. Als diese gesegnete Mutter nach der gewöhnlichen Zeitfrist entbunden worden; legte sie ihrem noch gesegnetern Kinde den Namen Maria bey; und durch diese Geburt sah sie sich zu der hohen Würde erhoben, eine Mutter der Mutter Gottes zu seyn. Sie war in der Hand Gottes das vornehmste Werkzeug unsers Heils, indem sie dieses Gefäß der Auserwählung vorbereitete, welches der Heilige aller Heiligen auserkohren hatte, um die Absichten seiner Liebe gegen das menschliche Geschlecht zu erfüllen. Die Kirche wird nie aufhören die mütterliche Liebe der heiligen Anna zu verehren; und der Glanz der Tochter wird von einem Geschlechte in das andere auf die Mutter zurück schimmern.

Beyde Aeltern betrachteten ihre auserwählte Tochter als eine von Gott empfangene Gabe: sie machten sich also eine Pflicht daraus, sie ihm als dem höchsten Herrn aller Dinge als ein frühzeitiges Opfer und freywilliges Geschenk darzubringen. Nach der vom heiligen Epiphanius gebilligten Meynung, widmeten sie Mariam in dem zartesten Alter dem göttlichen Dienste in dem Tempel zu Jerusalem, wo sie in der Tugend alle Augenblicke weiter fortschritt. Obschon sie sich hiedurch des so angenehmen und erbaulichen Umganges ihrer geliebtesten und einzigen Tochter für eine Zeit beraubten; so wollten sie dennoch lieber die Absichten der göttlichen Weisheit über dieselbe in Erfüllung bringen helfen, als ihrer eigenen natürlichen Neigung und Zärtlichkeit folgen.

Die heilige Anna, welche wahrscheinlicher Weise den heiligen Joachim überlebt hat, beschloß ihr heiliges Leben im hohen Alter; nachdem sie mit allen Tu-

gen-

genden des Wittwenstandes geleuchtet hatte; welche, je weniger sie vor den Menschen Aufsehens machten, vor Gott nur desto glänzender sind.

Die Verehrung der heiligen Anna ist eben so gründlich, als heilsam das Vertrauen ist, welches die Christen auf ihre Fürbitte setzen. Es ist nämlich eine Wahrheit, daß Gott die Gnaden, die er einem Menschen verleiht, mit der Würde abmißt, zu welcher er ihn erhebt, damit die Heiligkeit mit dem Amte übereinstimme. Eine größere Heiligkeit zieht eine größere Glorie, und diese ein größeres Vermögen bey der göttlichen Barmherzigkeit nach sich. Nach der göttlichen Mutterschaft giebt es keine größere Würde, als jene einer Mutter der Gottes Gebährerinn. Man schließe also auf die Gnaden der heiligen Anna, auf ihre Heiligkeit, auf ihre Glorie, und die wirkende Macht ihrer Fürbitte bey Gott. Sie hat ohne Zweifel in allem diesem vor andern Auserwählten etwas ganz besonders, weil auch ihre Würde eine ganz besondere ist.

Billig hat sich also die Andacht zu ihr schon in entferntern Zeiten im Occident, und noch früher im Orient verbreitet. Man liest in der Geschichte beym Procopius und Codinus von zwoen Kirchen, welche die Kaiser Justinian der erste und zweyte im Jahre 550 und 710 unter ihrem Namen erbauet haben. Engelland, Dännemark, Spanien und Deutschland haben keine zweydeutigen Beyspiele ihrer Ergebenheit gegen sie an Tag gelegt. Gott hat sich gewürdiget, das Vertrauen auf ihre Fürbitte durch viele ansehnliche und bewährte Wunder zu belohnen.

Obschon die heilige Anna dem jungfräulichen- und Wittwenstande keine geringe Beyspiele gegeben hat; so ist sie nichtsdestoweniger insbesondre ein Muster für die Eheleute. Möchten doch diese ihre Kinder nur für den Himmel erziehen! Ihr Stand ist ein heiliges Sakrament, welches die Vereinigung Jesu Christi mit seiner Kirche vorstellt. Der heilige Paulus nennet aus dieser Ursache den Ehestand ein großes Geheimniß. Würde wohl dieser Beruf bey christlichen Ehegatten jemals, wie bey den Heyden, ein Geheimniß unnatürlicher Beschmitzung werden, wofern sie die wichtige Lehre, welche der Erzengel Raphael hierüber dem jungen Tobias gegeben hat, wüßten und einsähen? „Wenn die Ver„lobten, sagte er, sich dergestalt in den „Ehestand begeben, daß sie die Gegen„wart Gottes aus ihrem Herzen, und „aus ihrem Gemüthe verbannen, und „gleich den Pferden und Maulthieren, „welche ohne Verstand sind, nur die „Fleischeslust zu begnügen suchen: so hat „der Teufel Gewalt über sie„. Sich in einen Stand begeben, ohne die Pflichten desselben zu wissen, und ohne sich darinn unterrichten zu lassen, ist schon, ohne all anders Verbrechen, Sünde.

Der sieben und zwanzigste des Heumonaths.

Der heilige Arbogastus, Bischof zu Straßburg. (*)

Der heilige Arbogastus, den die Elsässer als ihren Landespatron verehren und anerkennen, ist in Aquitanien von adelichen Aeltern gebohren, und von denselben sehr fromm erzogen worden. Von seiner zarten Kindheit an verlegte er sich auf die Tugend; und damit er den Gefahren der Welt entgehen, und Gott ungehinderter dienen möchte, faßte er den Entschluß, sich in eine Einöde zu verbergen. Er verließ auch wirklich sein Vaterland, und begab sich in dem Elsaß unweit Hagenau in einen Wald, den man jezt wegen diesem frommen Einsiedler heiligen Wald nennet: dort sah er sich eine Wohnung aus, mit dem ernstlichen Vorsatze, sein Leben daselbst im Dienste Gottes, und in Besorgung seines Heils zuzubringen. Allein sein heiliges und außerordentliches Leben ließ ihn nicht lange verborgen bleiben: man fieng an, ihn von verschiedenen umliegenden Gegenden her zu besuchen, sich unter seine Anführung zu begeben, und Worte des Heils aus seinem Munde zu vernehmen. Da sich der Ruf seiner erhabenen Tugenden bis zum Hofe des Königs Dagoberts II, der dazumal über Austrasien herrschte, verbreitet; entschloß sich der fromme Monarch, den heiligen Mann mit allgemeinem Beyfalle des Volkes der Kirche Straßburg zum Hirten zu geben. Alles erfreute sich über diese Wahl: nur derjenige, den sie traf, schien untröstlich zu seyn. Er widersetzte sich, so gut er konnte; indem er sich einer so erhabenen Ehrenstelle für unwürdig ausgab: weil aber weder der König noch das Volk nachgeben wollten; so unterzog er sich der bischöflichen Last, und ließ sich zum Bischofe weihen. Mit diesem hohen Karakter ausgerüstet, gieng seine erste Sorge dahin, sein Leben nach der Würde, die er seiner Heerde durch die bischöfliche Kleidung vorstellig machte, einzurichten. Niemals sah man einen demüthigern, wachbarern, eifrigern und liebreichern Mann, als ihn. Da er allen alles zu werden sich angelegen seyn ließ; so läßt es sich mit Worten nicht ausdrücken, mit welch ausnehmender Sorgfalt er seinem Kirchsprengel vorstund. Der König hatte an ihm einen klugen Rathgeber, die Kleriséy ein Muster ihres Verhaltens, das Volk einen eifrigen und unverdrossenen Lehrer. Indem er das einsame Leben allem übrigen vorzog, theilte er seine Zeit also ein: den Tag widmete er seinen bischöflichen Verrichtungen; die Nacht hingegen brachte er in einer am Fuße des Flusses Ills von ihm selbst erbauten Kapelle im Gebeth und Lobe Gottes zu. Gott wollte die Heiligkeit seines Dieners sogar durch Wunderwerke offenbaren. Einsmals geschah es, daß der Sohn des Königs auf einer Jagd von seinem Pferd stürzte, und von demselben so übel zugerichtet wurde, daß man ihn fast todt nach Hause trug. Alles verzweifelte an seinem Wiederaufkommen; nur der heilige Bischof war unverzagt: er wandte sich zu Gott, und befahl ihm den Prinzen an: er genaß, und wurde vollkommen wieder hergestellt. Der Vater des Prinzen sah

 das

(*) Aus seinem Leben durch den Uthon, Bischof zu Straßburg; aus dem Abte Grandidier, und dem Jean-Jean in Proprio Argentinensi.

das Wunder ein; er wollte sich gegen den heiligen Hirten erkenntlich erzeigen, und nach der Würde seines Ranges belohnen: allein der Bischof weigerte sich etwas anzunehmen, und schlug die Geschenke des Königs großmüthig aus. Indem er nicht weiter in ihn dringen wollte, beschenkte er die bischöfliche Kirche mit dem Schloß Isenburg und vielen dazu gehörigen Grundstücken. Auf diese Weise stund der heilige Mann seinem Bißthume beynahe sechs Jahre lang vor; als endlich die Zeit seiner Auflösung herannahete. Ehe er noch verstarb, gab er ein schönes Beyspiel seiner Demuth: er verlangte nämlich, man möchte seinen Leib an jenem Orte begraben, der damals zur Hinrichtung der Uebelthäter bestimmt war: seine Absicht hiebey war, dem Erlöser nachzufolgen, der sein Leben gleichfalls zwischen zween Mördern beschlossen hat. Man erbaute daselbst eine Kapelle unter dem Titel des heiligen Erzengels Michaels, und begrub seinen Leib in dieselbe. Im eilften Jahrhunderte erhob man ihn wieder, und ein Theil seiner Gebeine wurde in der Kollegiatkirche Surburg, in dem heiligen Wald genannt; der andere in dem unter seinem Namen gestifteten Kloster der regulirten Chorherren beygesetzt. Er starb gegen das Jahr 679.

Heilige und eifrige Bischöfe und Geistliche bekehrten die Völker und Länder, und leiteten sie zur höchsten Vollkommenheit des Christenthums: schlimme, und laue verderben sie wieder, und richten die Religion und Tugend darinn zu Grunde. Man muß sagen, daß, gleichwie fast alles Gute im Christenthum von würdigen Geistlichen hergerührt hat, und noch herrührt: so auch alle Verderbnisse in demselben von lauen, oder gänzlich verderbten Geistlichen insgemein seinen Ursprung hat. Geistliche, oder gar Bischöfe, waren allemal die verdammenswürdigen Stifter und Beförderer der Ketzereyen und Kirchentrennungen: unter ihnen gab es allzeit Prediger einer lokern und dem Evangelio zuwiderlaufenden Sittenlehre; und die Nachläßigkeit von ihnen war immer Schuld, wenn der Feind Unkraut auf den Acker des Herrn ausstreuete. Eine wichtige Lehre für unser Jahrhundert, um von dem gefährlichsten Aergernisse unsrer Zeiten nicht irre geführt zu werden. So wichtig es nämlich für unser Heil ist, daß wir würdige Geistliche ehren, uns fest an sie schließen, und ihnen Folge leisten: eben so wichtig ist es auch, daß wir jene, die sich selbst in den Schafstall Jesu Christi eindringen, oder durch Nebenwege darein gelangen, und nicht von der Kirche ihre Sendung und Gerichtsbarkeit haben, als Miethlinge, als Diebe, als verkappte Wölfe, um mit dem heiligen Evangelio zu reden, ansehen und verwerfen; daß wir die Lehren derjenigen nicht annehmen, welche Grundsätze auf die Bahne bringen, die mit der Lehre des Evangeliums, der Väter und der allgemeinen Kirche sich nicht paaren; und daß wir uns an den bösen Beyspielen auch wahrer Hirten nicht stoßen, sondern nur das befolgen, was sie lehren, und nicht was sie thun. Gott kann ein Land nicht schrecklicher strafen, als wenn er ihm schlimme, oder nachläßige Hirten giebt.

Der

Der acht und zwanzigste des Heumonaths.

Die heiligen Aurelius und Natalia, Eheleute,

mit

ihren Gefährten, Martyrer. (*)

Unter der Regirung des Abderamus, eines Sarazenen, wurden die Christen in Spanien grausam verfolgt. Aurelius und Natalia, ein edles Ehepaar, zeichneten sich besonders dabey aus. Aurelius, gebürtig von Kordua aus einer adelichen und reichen Familie, war ein Sohn eines mahometanischen Vaters, und einer christlichen Mutter. Da er schon in seiner Jugend ein Weyse wurde; erzog ihn eine seiner Tanten in der christlichen Religion und in der Frömmigkeit. Als er in einem mannbaren Alter war; zwang ihn seine Familie zur ehelichen Verbindung, und gab ihm Natalien oder Noellen zur Gemahlinn, die eine gegründete Tugend besaß, und ein überaus frommes Leben führte. Aurelius hatte einen Anverwandten, mit Namen Felix, der, nachdem er der wahren Religion aus Schwachheit entsaget hatte, sein Versehen nachmals erkannte; ohne jedoch so viel Muth zu haben, es öffentlich zu bekennen: sondern sich damit befriedigte, daß er seinen Fall ingeheim mit Liliosen, seiner Ehefrau, die immer in dem Glauben Jesu Christi standhaft war, beweinte. Diese zwo Familien waren durch die Freundschaft, und noch mehr durch die Liebe mit einander verknüpfet. Als eines Tags Aurelius auf den öffentlichen Platz gegangen war; sah er einen Kaufmann, mit Namen Johannes, den man erst mit Ruthen grausam gestrichen, und auf einem Esel durch die Stadt herum geführt hatte. Aurelius, durch diesen Anblick gerührt, gieng in sein Haus zurück, und sagte zu seiner Ehefrau: „Lange „ermahnest du mich schon zur Verachtung der Welt, und redest mir vom „Klosterleben. Ich glaube, die Stunde ist gekommen, nach einer höhern „Vollkommenheit mich zu erschwingen. „Laßt uns künftig als Bruder und Schwester leben; verlegen wir uns auf das „Gebeth; bereiten wir uns durch die „Reinigkeit, und durch die Abschälung „von allen Geschöpfen zu dem Martyr„tode„. Natalia, eine sehr gottesfürchtige Matron, nahm diesen Vorschlag sehr gerne an, gleich als ob er von dem Himmel gekommen wäre. Von diesem Augenblicke an wurde ihr Leben ein Muster der wahren Buße. Sie schliefen auf der Erde in härenen Kleidern, fasteten oft, betheten ohne Unterlaß, betrachteten bey der Nacht Psalmen, und trugen große Sorge für die Armen. Aurelius besuchte die Bekenner, welche die Muselmänner in den Kerkern verwahrten; und Natalia besuchte Personen ihres Geschlechtes, die gleichfalls wegen dem Glauben an Jesum Christum eingezogen waren.

Unter den Bekennern war ein heiliger Priester, Namens Eulogius, der die Geschichte der Martyrer von Kordua verfasset hat; und der hernach selbst die Krone des Martyrtodes davon trug. Aurelius fragte ihn um Rath, was er mit seinen Gütern und seinen zwo Töchtern ver-

(*) Aus dem heiligen Eulogius. Sieh. Fleury.

verordnen sollte. Nachdem ihn Eulogius überhaupt ermahnet hatte, wegen Gott alles zu verlassen; gab er ihm den Rath, seine Kinder an einem sichern Orte zu versorgen, wo sie christlich leben könnten; und seine Güter zu verkaufen, um das Geld den Armen auszutheilen: wovon er doch einen Theil zur Unterhaltung seiner Kinder aufbewahren sollte. Natalia und Aurelius, nachdem sie dem Rath, welchen ihnen Eulogius gegeben hatte, befolget hatten, dachten an nichts mehr, als sich zu dem Tode für Jesum Christum vorzubereiten. Bevor aber ihr Verlangen noch in die Erfüllung gieng; kam ein Mann aus Palästina, mit Namen Georgius, zu Kordua an. Er war unweit Bethlehem gebohren, und hatte sieben und zwanzig Jahre in dem Kloster des heiligen Sabbas nächst Jerusalem zugebracht, wo damals fünf hundert Mönche unter der Aufsicht des Abtes Davids lebten. Georgius war Diakon, und verstund die griechische, lateinische und arabische Sprache. Er war in der Absicht gekommen, einiges Allmosen zu sammeln; er fand aber daselbst die Martyrkrone. Er stritt mit dem Aurelius und der Natalia, mit dem Felix und der Liliosa über das Mittel, derselben habhaft zu werden. Sie wurden einstimmig, daß die zwo Frauen Natalia und Liliosa mit bedecktem Angesichte, in der Hoffnung, daß man sie gefänglich anhalten würde, gehen sollten. Dieß hieß, die Gefahr suchen: es scheint aber, daß ihnen der Geist Gottes, vermöge einer Ausnahme von den sonst gewöhnlichen Vorschriften, diesen Muth einflößte, um die übrigen Gläubigen zu stärken und aufzumuntern.

Als sie von der Kirche zurückkamen; frägte ein Beamteter ihre Männer, warum sie dahin gegangen wären? „Unsere Ehe„frauen, sagten sie, sind Christinnen; und „wir sind auch Jünger Jesu Christi„. Der Beamtete berichtete dieses gleich dem Richter, der in aller Eile Soldaten ausschickte, sie aufzuheben. Die zween Männer, und die zwo christlichen Frauen, liessen sich mit Freuden gefangen nehmen. Als der Mönch Georgius sah, daß ihn die Soldaten nicht mitnehmen wollten, sagte er zu ihnen: „Warum wollet ihr „die Gläubigen zwingen, eure falsche Re„ligion anzunehmen„? Auf diese Rede fielen die Soldaten über ihn hin, mißhandelten ihn grausam, und warfen ihn zur Erde. Da ihn Natalia liegen sah, sagte sie zu ihm: „Steh auf, mein Bruder! „wir eilen zum Martyrkampfe„. Georgius antwortete: „Meine Schwester! „hier ist nichts als Gewinnst„. Man hub ihn halb todt auf, und führte ihn mit den andern vor den Richter. Anfangs redete sie der Sarazen mit Sanftmuth an, und machte ihnen herrliche Verheißungen, wenn sie dem Christenthume entsagen wollten. Allein sie antworteten einstimmig: „Deine Verheißungen sind „vergebens: sie rühren uns nicht. Wir „verachten dieses vergängliche Leben; weil „wir ein besseres zu erlangen hoffen„. Der Richter ließ sie geschlossen ins Gefängniß führen. Fünf Tage nach ihrer gefänglichen Einziehung nahm man sie aus ihrem Gefängnisse, um sie dem Richter noch einmal vorzustellen. Da sie der Sarazen unerschüttert fand; verdammte er sie zum Tode: nur den Mönch Georgius ausgenommen, dem er die Freyheit gestattete hinweg zu gehen; weil er von ihm nichts wider den Mahomet reden gehört hatte. Georgius, der sich nicht von den übrigen Bekennern trennen wollte, sagte alsogleich, daß Mahomet ein Afterprophet und Erzbetrüger sey; und diese Worte, welche für eine Gotteslästerung gehalten wurden, machten, daß er wie die übrigen verdammt wurde. Sie wur-

den

den alle fünf den sieben und zwanzigsten des Heumonaths im Jahre 852 enthauptet. Sieben Jahre darnach wurde der Priester Eulogius gleichfalls hingerichtet; weil er in der Verfolgung einem Mägdchen, das man von der christlichen Religion abwendig machen wollte, einen Aufenthalt gegeben, und sie zur Beständigkeit ermuntert hatte. Dieses Mägdchen hieß Leokritia, und erhielt den Ruhm, für den Glauben zu sterben.

Welch großes Glück für einen Mann und eine Frau, wenn sie mehr durch Gesinnungen der christlichen Gottseligkeit, wie zum Beyspiel Aurelius und Natalia, als durch das eheliche Band verknüpfet sind! Welches Unglück hingegen für verheurathete Personen, wenn sie ohne Religion, und folglich ohne aufrichtige Vereinigung leben! Ein solcher Ehestand ist eine Hölle; und dergleichen Eheleute sind eingefleischte Teufel. Bitten wir Gott, daß er uns das Leben des Glaubens verleihe; und wir werden uns nicht fürchten, zur Erhaltung desselben zu leiden.

Der neun und zwanzigste des Heumonaths.

Die heilige Martha, Jungfrau. (*)

Martha, eine wahre Liebhaberinn des menschgewordenen Gottes, die sich recht sehr beeiferte, ihn in seinem sterblichen Leben zu bewirthen, und von welcher das Evangelium bey verschiedenen Gelegenheiten Meldung thut, war in Bethanien, einem kleinen Städtchen, ungefähr zwo Meilen von der Stadt Jerusalem gebohren. Sie hatte einen Bruder, und eine Schwester. Der erste hieß Lazarus; die zweyte Maria. Martha war, wie man vernünftig glaubt, die älteste aus ihren Geschwisterten, und besorgte das Hauswesen. Es läßt sich aus der Auferweckung des Lazarus, wo so viele Juden aus der Hauptstadt sich versammelt hatten, vernünftig schließen, daß die Familie dieser drey Geschwisterten eine der ansehnlichsten zu Bethanien müße gewesen seyn. Als der Welthei-land während seines Predigamtes in Palästina herumwanderte, und seine Reise nach Jerusalem richtete; nahm er gewöhnlich seine Einkehr außert dieser volkreichen Stadt in Bethanien bey dieser frommen und ihm sehr ergebenen Familie. Martha, welche gleichsam die Hausmutterstelle verwaltete, zeigte sich bey seiner Ankunft jederzeit sehr geschäfftig, und bestrebte sich denjenigen, dessen Schülerinn sie schon wirklich war, recht stattlich zu bewirthen. Maria, ihre Schwester, die eine Liebhaberinn des einsamen und beschaulichen Lebens war, saß indessen zu den Füßen Jesu Christi, und nährte ihren Geist von seinen Lehren. Martha, die der Arbeit gewohnt war, und das Leben ihrer Schwester, welche sich um das Hauswesen lediglich nichts annahm, als ein müßiges Leben ansah, beklagte sich deßwegen bey dem Heilande: Jesus bediente sich dieser Gelegenheit, der Martha jenen sanften und zugleich lehrreichen Verweis zu geben, der sich auf alle erstreckt, die das Zeitliche dem Ewigen vorziehen: „Martha! sagte er, du bist sehr „be-

(*) Aus den Evangelisten.

„ besorgt, und giebst dich mit vielen Din-
„ gen ab; da doch nur eines nothwendig
„ ist. Maria, deine Schwester, hat den
„ bessern Theil erwählet, den ihr Nie-
„ mand rauben wird „.

Bey einer andern Gelegenheit, da Jesus Christus den verstorbenen Lazarus wieder zum Leben erweckte, zeigte er seine vorzügliche Neigung gegen diese gottselige Familie auf eine sehr einleuchtende Weise. Lazarus fiel in eine tödtliche Krankheit: beyde Schwestern, die ihren Bruder zärtlich liebten, ließen die Gefahr, in der er sich befand, dem Heilande, der sich damals in Galiläa aufhielt, mit diesen Worten zu wissen machen: „ Herr! derjenige, den du lieb hast, liegt „ gefährlich krank „. Sie glaubten, diese wenigen Worte würden hinlänglich seyn, sein zärtliches Vaterherz zum Mitleid zu bewegen. Jesus begab sich nicht sogleich nach Bethanien; sondern wartete solange zu, bis Lazarus gestorben, und bereits im Grabe lag: und dieß geschah, theils die Tugend dieser zwo Schwestern zu prüfen: theils den Juden, die sich daselbst zahlreich versammelt hatten, die wegen ihrem Bruder bestürzten Schwestern zu trösten, einen neuen Beweis von seiner Gottheit zu geben. Vier Tage nach dem Tode des Lazarus gieng Jesus nach Bethanien. Martha trug ein so heftiges Verlangen, ihren Meister ansichtig zu werden, daß sie, ehe er noch in ihrer Behausung ankam, ihm entgegen eilte, und ihn also anredete: „ Herr! „ wärest du hier gewesen, so würde mein „ Bruder nicht gestorben seyn. Allein ich „ weis, daß Gott noch jezt dir alles zu-„ gestehen wird, was du von ihm begeh-„ rest „. Jesus antwortete ihr: „ Dein „ Bruder wird auferstehen „. Martha versetzte hierauf: „ Ja, Herr! ich weis „ es, daß er am jüngsten Tage wieder „ auferstehen wird „. Hierauf sprach Jesus: „ Ich bin die Auferstehung und „ das Leben: wer an mich glaubt, der wird „ leben, wenn er auch schon gestorben ist; „ und wer lebt, und an mich glaubt, „ der wird ewig nicht sterben. Glaubst du „ das „? „ Ja, Herr! sagte Martha: ich „ glaube, daß du Christus der Sohn des „ lebendigen Gottes bist „. Nach dieser wechselseitigen Unterredung gieng Martha zu ihrer Schwester Maria, die zu Hause geblieben war, und zeigte ihr die Ankunft des Erlösers an. Maria machte sich sogleich auf, kam von einer Menge Juden begleitet zu Jesu, und sprach zu ihm mit weinenden Augen: „ Herr! „ wenn du da gewesen wärest; so würde „ mein Bruder nicht gestorben seyn „. Jesus ließ sich von den Thränen der Anwesenden rühren, und weinte gleichfalls. Hierauf ließ er sich den Ort, wo der Verstorbene begraben lag, weisen: er that solches, nicht als ob er ihm unbekannt gewesen wäre; sondern vielmehr den Glauben dieser zwo Schwestern auf die Probe zu stellen. Er gieng hierauf zum Grabe, das mit einem großen Steine bedeckt war, hin; er ließ den Stein wegwälzen, hob seine Augen gen Himmel, und befahl dem Lazarus, aus dem Grabe heraus zu kommen. Lazarus kam zum Vorscheine; die Herumstehenden geriethen hierüber in Erstaunen; und ein so auffallendes Wunder, das um so minder verdächtig seyn komte, weil Lazarus bereits vier Tage im Grabe gelegen war, machte, daß viele aus den Juden an Jesum glaubten.

Man findt zwar in dem Evangelio von dieser Schülerinn Jesu Christi weiter nichts: dennoch läßt es sich nicht zweifeln, daß sie zur Zeit seines Leidens mit andern gottseligen Weibern auf der Schädelstätte sich werde eingefunden, und seinen Tod beweint haben. Von ihrem übrigen Leben läßt sich nichts zuverläßiges sagen. Eine alte Tradition will behaup-

haupten, Martha, Maria und Lazarus wären bey jener nach dem Tode des Erlösers wider die ersten Christen entstandenen Verfolgung auf ein baufälliges Schiff gebracht, und den Meerwellen Preis gegeben worden; hätten aber aus besonderer Vorsehung Gottes glücklich zu Marseille angeländet, wo sie den Einwohnern das Evangelium verkündiget, und nach einem heiligen und bußfertigen Leben eines seligen Todes gestorben wären. Im dreyzehnten Jahrhunderte fand man, wie einige behaupten, den Leib der heiligen Martha zu Taraskon, der noch bis auf unsere Zeiten in einer unterirdischen Kapelle, die ihren Namen führt, verehret wird.

Nur eines ist nothwendig, sagte Jesus Christus zur Martha, die sich allzu sehr auf das Zeitliche verlegte. Wir alle haben nur ein einziges und nothwendiges Geschäfft, wegen welchem Gott so viele Wunder gewirket hat, um die Menschen daran zu erinnern; ein Geschäfft, wegen welchem der Sohn Gottes auf die Welt gekommen, die menschliche Natur angenommen, ein sehr mühsames, armes, verächtliches und schmerzenvolles Leben geführt, und sogar den Kreuzestod erlitten hat. Ein Geschäfft endlich, wegen welchem er uns so viele Gnaden ertheilt, wozu er uns stäts sowohl äußerlich als innerlich antreibt; weil davon das schauervolle Schicksal einer glückseligen, oder unglückseligen Ewigkeit abhängt. Dieß ist das einzige Geschäfft, das uns zu besorgen obliegt. Glücklich, wenn wir es wohl besorgen! und unglücklich hingegen, wenn wir alles übrige wohl besorgen; aber dieses einzig nothwendige vernachläßigen! Dieß einzige Geschäfft besteht darinn, daß wir Gott erkennen, ihn lieben, in diesem Leben verherrlichen, und einsmals ewig besitzen. Hierinn besteht der Endzweck unsrer Erschaffung. Wir sind nicht auf der Welt, unser zeitliches Glück darauf zu machen, irdische Güter und Schätze zu sammeln, von Seite der Menschen Ehre und Hochachtung zu erlangen, und nach unsrer Bequemlichkeit und Gemächlichkeit zu leben. Dieß alles ist unser Zweck nicht, und kann es auch nicht seyn. Wohl aber, daß wir Gott suchen, Gott dienen, Gott in allen unsern Handlungen zur Absicht haben, ihn verherrlichen, und seinen heiligen Willen in allem genau erfüllen. Hierinn, spricht der Weise, besteht der Mensch, und zwar der ganze Mensch.

Der dreyßigste des Heumonaths.

Der heilige Germanus von Auxerre, Bischof. (*)

Germanus wurde in der Stadt Auxerre um das Jahr 480 von Rustikus und Germanilla, Eheleuten von hohem Adel, gebohren, und von seiner Jugend an in den Wissenschaften unterrichtet. Er gieng nach Rom, die Rechtsgelehrtheit zu erlernen, und machte vor dem Präfekt des Prätoriums eine Probe dieser Wissenschaft in einer öffentlichen Rede, die allgemeinen Beyfall erhielt. Nachdem er sich mit den für seinen Stand nothwendigen Wissenschaften ge-

(*) Aus Constantius, einem gleichzeitigen Schriftsteller. Sieh Fleury.

genugsam ausgerüstet zu seyn glaubte; verheurathete er sich, und erhielt die Stelle eines Heerführers, das heißt: er bekam das Commando über die Kriegsvölker seines Landes. Er war ein passionirter Jäger, und hatte ein recht begieriges Vergnügen, die Köpfe von den Thieren, die er gefangen, oder erlegt hatte, auf einen Birenbaum, der mitten in der Stadt war, zu stecken. Der heilige Amator, Bischof der Stadt Auxerre, machte ihm dießfalls ernstliche Vorstellungen; indem er ihm dergleichen wilden Ausschweifungen als Ueberbleibsel des heydnischen Aberglaubens ausdeutete. Er ließ noch überdieß den Baum in Gegenwart des Germanus umhauen: dieser aber wurde darüber so sehr erbittert, daß er dem Bischofe mit dem Tode drohete. Der heilige Amator erkannte aus einer Offenbarung, daß sein Ende nahe wäre, und daß ihm Germanus in der bischöflichen Würde nachfolgen sollte. Als er das Volk zu sich versammelt hatte; bath er es, ihm einen Nachfolger zu geben. Da Niemand mit der Sprache heraus wollte, und das Volk in einige Verlegenheit einer so wichtigen Wahl halber versetzet war; führte er sie in die Kirche. Und als sie hineintraten; ermahnte er sie, alle ihre Waffen niederzulegen: es war nämlich ein alter Gebrauch der Gallier, sie immer zu tragen. Hierauf befahl er die Kirche zu schließen. Er nahm den Germanus, schnitt ihm die Haare ab, beraubte ihn der weltlichen Zierrathen, und weihete ihn zum Diakon, mit der Erinnerung, daß er sein Nachfolger im Bißthume seyn würde.

Dieser Beruf des Germanus scheint den Vorschriften der Kirche entgegen zu seyn: allein Gott, der Herr der Vorschriften ist, kann davon Ausnahmen machen, wenn es ihm beliebig ist. Man sieht, daß schon im fünften Jahrhunderte die Geistlichen durch die Tonsur von andern unterschieden waren. Der heilige Amator starb wenige Tage darnach, und Germanus wurde mit allgemeiner Einstimmung der Geistlichen, Adelichen, der Stadtleute, und des Landvolkes erwählt; und er ward gezwungen, das Bischofsamt ungeachtet seines höchsten Widerstandes anzunehmen. Alsogleich wurde er ein ganz neuer Mensch; er entsagte dem Pracht der Welt; er theilte seine Güter den Armen aus, und führte ein armes und sehr strenges Leben. Von dem Tage seiner Weihung an bis zu seinem Tode, einem Zeitraum von dreyßig Jahren, gebrauchte er weder Wein noch Oel, weder einiges Zugemüse noch Salz. Seine ganze Nahrung war Gerstenbrod, das er sich selbst gedroschen und gemahlen hatte; und seine Mahlzeit fieng insgemein mit Aschen an. Er aß nur nach Sonnenuntergang; und bisweilen nahm er drey Tage keine Speise zu sich. Im Winter, wie im Sommer, bediente er sich allzeit des nämlichen Kleides von einem groben Zeuge, wie ihn das Landvolk trug; und er legte es nicht eher ab, als bis es in Stücke zerfiel. Er trug einen Stachelgürtel. Sein Bette war eine Gattung von Sarg mit Aschen angefüllt, und einem härenen Kleide bedeckt, ohne Kopfküssen, mit einer Decke, die kaum ein Bettler auflesen würde. Er schlief ganz angekleidt, oft ohne seine Binde und Schuhe auszuziehen. Er trug immer Reliquien der Heiligen in einem kleinen Futteral bey sich, das auf seiner Brust hieng. Er übte die Gastfreyheit gegen alle Arten von Personen aus. Er selbst bediente seine Gäste, ohne sich niederzusetzen, oder etwas von dem Aufgetragenen zu genießen; und wusch ihnen die Füße mit eigenen Händen.

Er errichtete ein Kloster gegen über von Auxerre auf der andern Seite des Flusses Fonne, zu Ehren des heiligen

Kos-

Kosmas und des heiligen Damianus: jezt führt es den Namen des heiligen Marianus, eines der ersten Aebte daselbst. Der heilige Germanus begab sich oft persönlich dahin. Er entdeckte auch noch die Gräber verschiedener Martyrer, deren Leiber in eine Cisterne waren geworfen worden, und bauete ihnen zu Ehren eine Kirche und ein Kloster. Der heilige Germanus gab der Kirche alle seine Güter, die in mehrern großen und schönen Grundstücken in einer angenehmen Lage, und in sehr beträchtlichen Einkünften bestanden. Er gab derer sieben der Kathedralkirche. Drey gab er dem Kloster des heiligen Kosmas; und drey andere der Kirche, die er zu Ehren des heiligen Mauritius erbaute. Auf diese Weise versetzte sich der heilige Bischof in die äußerste Armuth, und bereicherte seine Kirche, die vorher sehr arm war; und man kann aus diesen und andern ähnlichen Beyspielen schließen, daß die großen Güter mehrerer Kirchen von der Freygebigkeit ihrer Bischöfe, und andrer Privatpersonen herkommen; und daß dem zufolge diejenigen einen Gottesraub begehen, die sich solcher anmaßen, wie es heut zu Tage, leider! nur gar zu oft geschieht.

Die so allgemeine und wunderbare Veränderung an einem Manne, der die Ehren und die Ergötzungen so begierig gesucht hatte, diente, die Macht der Gnade des Erlösers, welche damals die Pelagianer angriffen, schimmern zu machen. Einige von diesen gefährlichen Ketzern waren in Großbritannien, wo Pelagius sich befand, abgegangen, und verbreiteten allda ihre gefährliche Lehre. Der Irrthum machte in diesem Königreiche großen Fortgang, so, daß die Katholiken Abgeordnete an die Bischöfe Galliens schickten, um ihnen den Zustand, in welchem sie sich befanden, vorzustellen, und ihren Beystand anzusiehen. Die Bischöfe Galliens hielten hierüber eine große Versammlung, wo man einstimmig den heiligen Germanus, und den heiligen Lupus von Troyes bath, sie möchten deßwegen, weil sie beyde die Gnade, und die Kraft der Apostel hätten, in Großbritannien gehen. Als sie durch die pariſische Diozes zogen; hielten sie ihr Nachtlager zu Mauterre. Das Volk, das ihre Ankunft vorher erfahren hatte, gieng ihnen entgegen, ihren Segen zu empfangen. Der heilige Germanus gab ihnen verschiedene Unterweisungen, und gieng in die Kirche, sein Gebeth zu verrichten. Hier erkannte er durch eine göttliche Erleuchtung die erhabene Tugend, zu welcher die heilige Genovefa berufen war. Nachdem die zween heiligen Bischöfe in Engelland angekommen waren; erfüllten sie das ganze Land mit dem Geruche ihrer Tugenden, und verbreiteten daselbst überall die Lehre von der Gnade wider diejenigen, welche Feinde derselben waren. Sie predigten nicht nur in den Kirchen; sondern auch auf den Straßen, und auf den Feldern: so groß war die Menge, die ihnen nachfolgte.

Alles war an ihnen apostolisch, die Tugend, die Lehre, die Wunder. Die Pelagianer vermieden die Zusammkunft mit ihnen: endlich aber waren sie gezwungen, in eine Unterredung sich einzulassen. Sie erschienen dabey prächtig gekleidet; man ließ sie die ersten sprechen; und nachdem sie lange herum geredet, und sich endlich müde geschwätzt hatten, antwortete ihnen der heilige Germanus mit vieler Beredtsamkeit, die mit unläugbaren Stellen aus der Schrift unterstützet war. Während der Unterredung brachte man ein blindes Mägdchen in die Versammlung, und ersuchte die Bischöfe, ihm das Gesicht wieder zu geben. Der heilige Germanus wies die Aeltern des Kindes zu den Pelagianern. Allein diese wollten

es nicht wagen, einen Versuch mit ihm vorzunehmen. Ganz beschämt schickten sie die Aeltern mit dem Mägdchen zu dem heiligen Germanus zurück, und schmeichelten sich, er würde sich eben so wenig getrauen, eine Probe mit dem Kinde zu machen. Der heilige Bischof rief die Dreyeinigkeit an, nahm das Reliquienkästchen, das er um den Hals trug, und legte es auf die Augen des Kindes, welches sogleich das Gesicht wieder erhielt. Dieß Wunder that seine Wirkung. Alles verließ die Partey der Pelagianer, und nahm den Glauben der Kirche an. So endete sich diese Unterredung.

Ehe diese zween Engelland verließen; erwiesen sie dem Volke dieses Königreiches einen wichtigen Dienst, indem sie dasselbe von den Pikten und Sachsen, die sie anfielen, befreyten. Die Engelländer, die sich zu schwach hielten, ihren Feinden zu widerstehen, nahmen ihre Zuflucht zu den zween heiligen Bischöfen. Der heilige Germanus stellte sich an ihre Spitze: er erinnerte sich noch des Geschäfftes, das er in seiner Jugend verrichtet hatte; und schickte Kundschafter aus, das Land zu besichtigen: er stellte sein kleines Heer vortheilhaft; und nachdem er dreymal Alleluja gerufen hatte, wiederholte das ganze Kriegsheer den nämlichen Ruf, wie man es zuvor verabredet hatte. Da sich dieses Feldgeschrey durch die Widertöne der Gebirge vermehrte; machte es ein so fürchterliches Getöse, daß die Barbaren dadurch erschreckt wurden. Sie warfen ihre Waffen weg, und entflohen in der Verwirrung, ohne ihr Geräthschaft mitzunehmen. Nach dem die heiligen Bischöfe Großbritannien auf diese Weise von den Pelagianern und Sachsen befreyt hatten; kehrten sie in ihre Kirchsprengel zurück. Kaum war der heilige Bischof nach Auxerre zurück gekommen; sah er sich gezwungen, eine zweyte Reise nach Italien vorzunehmen. Der Anlaß hiezu war dieser. Die Britannier hatten sich wider den Kaiser empört: er gerieth hierüber in einen heftigen Zorn, und faßte den Entschluß, sie deßwegen empfindlich zu bestrafen. Die Britannier erfuhren solches, und ersuchten den heligen German, Gnade für sie von dem Kaiser auszuwirken. Valentinian (so hieß der damalige Kaiser) hatte seinen Sitz zu Ravenna. Da er nach Mayland reisete; umgaben ihn Arme, und bathen ihn um ein Allmosen. Er fragte seinen Diakon, der ihn begleitete, ob er noch etwas Gelds übrig hätte. „Drey Thaler, antwortete der Diakon„. „Gib sie diesen armen Leuten, sagte Ger„manus zu ihm„. „Und wovon wollen „wir dann leben? erwiderte der Diakon„. „Gott wird selbst dafür sorgen, antwor„tete der Bischof, jene zu ernähren, die „sich aus Liebe zu ihm arm gemacht ha„ben. Gib also den Armen alles, was „du hast„. Der Diakon gehorchte zwar; aber nicht ganz; er behielt einen Thaler zurück. Einige Tage nachher ließ ihn ein Herr des Landes, welcher sehr krank war, zu sich rufen: er hieß Leporus. Germanus gieng hin, hielt sich drey Tage bey ihm auf, und erhielt seine Gesundheit. Leporus voll Erkenntlichkeit, both seinem Wohlthäter zwey hundert Thaler an. Germanus übergab sie in die Hände seines Diakons, und sagte zu ihm: „Wenn du die drey Thaler, wie ichs „dir befohlen habe, den Armen gegeben „hättest; so würde uns dieser Herr, statt „zwey hundert, drey hundert Thaler ge„geben haben„. Der Diakon sah ganz betroffen ein, Gott müßte dem Heiligen den Fehler bekannt gemacht haben, den er begangen hätte.

Als er nach Ravenna kam; wollte er bey der Nacht hineingehen, um die Ehrenbezeugungen, die man ihm erweisen wollte, zu vermeiden. Diese Vorkeh-

kehrung aber war vergebens. Ein Haufen Volkes traf ihn bey seinem Eingange an, und empfieng ihn mit allen Zeugnissen der Ehrfurcht, die seiner Tugend gebührten. Der heilige Petrus Chrysologus, Bischof der Stadt, alle Herren vom Hofe, der Kaiser Valentinianus selbst, und seine Mutter Placidia, bestrebten sich um die Wette, ihm Merkmale ihrer Verehrung zu geben. Placidia hatte ihm ein großes silbernes Gefäß voll niedlicher Speisen geschickt: der heilige Germanus theilte sie seinen Gefährten aus, gab das silberne Gefäß den Armen, und zur Dankbarkeit ließ er der Kaiserinn ein Gerstenbrod auf einem hölzernen Teller bringen, um die Armuth und die Strengheit, die den Bischöfen zukömmt, anzuzeigen. Placidia empfieng dieses Geschenk mit vieler Ehrfurcht und Freude, und ließ zum Andenken das hölzerne Geschirr in Gold fassen.

Nicht lange nachher gab Gott dem heiligen Bischof zu erkennen, daß der Augenblick seines Todes herannahete. Germanus sagte zu den Bischöfen, die ihn begleiteten, er werde bald in sein wahrhaftes Vaterland abreisen. Er erkrankte wenige Tage darauf. Ganz Ravenna war bestürzt. Die Kaiserinn besuchte ihn; und der heilige Germanus bath sie um die Gnade, seinen Leib nach Auxerre zurückzuschicken, welches sie ihm ungerne zugestund. Der heilige Bischof starb am siebenten Tage seiner Krankheit den letzten des Heumonaths, im Jahre 448; nachdem er 48 Jahre gelebt hatte. Er war 30 Jahre lang Bischof zu Auxerre. So groß auch seine Armuth war; so wollten das Reich und die Kirche doch seine Hinterlassenschaft theilen. Die Kaiserinn nahm sein Reliquiengehäus zu ihrem Theile. Der heilige Petrus Chrysologus bekam sein Achselkleid, und sein Cilicium. Einer von den sechs Bischöfen, die ihn begleiteten, nahm seinen Mantel: zween andere theilten seinen Rock, und zween andere sein Unterkleid; der sechste bekam seine Gürtel. Der Leib wurde mit großer Feyerlichkeit nach Auxerre zurückgebracht, und kam daselbst nach zween Monathen an. Er blieb sechs Tage in der Kathedralkirche ausgesetzt, und den ersten des Octobers wurde er in der Kirche des heiligen Mauritius, die er gebauet hatte, und die nachmals eine berühmte Benedictiner-Abtey unter seinem Namen geworden ist, begraben. Gott, der den heiligen Germanus in seinem Leben durch eine unendliche Menge Wunder verherrlichet hatte, verherrlichte ihn auch nach seinem Tode.

So groß auch die Tugend jener Bischöfe war, die der Kirche zu Auxerre vor und nach dem heiligen Germanus vorgestanden sind: so kömmt doch alles darinn überein, daß dieser Heilige über alle andere durch das Verdienst seines Lebenswandels, und durch die große Anzahl seiner Wunder erhaben war; und daß ihn Gott mit allen Gaben seiner Gnade überschüttet habe, bevor er ihn noch zum Vertheidiger derselben wider die Pelegianer machte. Man hat immer gegen sein Gedächtniß eine außerordentliche Ehrfurcht getragen. Der heilige Martinus und der heilige Germanus sind die zween Heiligen, die in Frankreich am meisten verehrt werden; und man findt aller Orten Kirchen, die unter ihrer Anrufung geweihet sind.

Entweder müßen wir unser Leben nach dem Beyspiele der Heiligen einrichten: oder ihr Beyspiel wird uns einmals verdammen.

Der ein und dreyßigste des Heumonaths.

Der H. Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu. (*)

Der heilige Ignatius, jener berühmte Stifter der Gesellschaft Jesu, die der Kirche zur Zeit einiger berufenen Neuerer so große Dienste erwies, ward in Kantabrien, einer spanischen Landschaft auf dem Schlosse Loyola, wovon er den Namen führt, von hochadelichen Aeltern gebohren. Seine Geburt ereignete sich im Jahre 1491 in eben dem Jahrhunderte, worinn Luther in Deutschland, und bald darauf Kalvin in Frankreich, und Zwingli in der Schweiz, ihr Ketzergift in der Kirche Gottes ausstreuten. Er und die von ihm errichtete Gesellschaft waren vorzüglich von Gott dazu bestimmt, dem überhand nehmenden Strom dieser Erzketzer Einhalt zu thun, und den ächten Glauben wider ihre Irrlehren zu vertheidigen. Ignatius war mit den auserlesensten Natursgaben ausgerüstet: besonders besaß er einen alles durchdringenden Verstand, viele Geschicklichkeit, eine in die Augen leuchtende Anzüglichkeit, die ihn allen Menschen gefällig machte; eine ausnehmende Weisheit, und einen unternehmenden Geist, der ihm die beschwerlichsten Dinge leicht machte. Nachdem er von seinen Aeltern in dem Christenthume genugsam unterwiesen war; schickten ihn diese an den Hof des dazumal berühmten Königs Ferdinandus in Kastilien, wo er unter den Edelknaben erzogen, und in den Künsten, die einen Bezug auf seine hohe Geburt hatten, sorgfältig unterrichtet wurde. Als ein von Natur kriegerisches Genie wählte er bey anwachsendem Alter den Soldatenstand; weil er glaubte, er würde darinn Gelegenheit finden, sich besonders auszuzeichnen, und sich durch seine Tapferkeit bey der Nachwelt berühmt zu machen. Im Jahre 1521 both sich ihm unvermuthet eine dergleichen dar, wo er eine Probe seiner kriegerischen Großmuth ablegen konnte. Karl V, der dem Ferdinand auf dem spanischen Throne nachfolgte, bekam, bald nach seiner Erwählung zum römischen Kaiser, an Franz I, der gleichfalls nach dieser Würde trachtete, einen unversöhnlichen Feind. Er kündigte Karl den Krieg an; weil dieser sich weigerte, Navarra an Frankreich auszuliefern. Ignatius hatte sich durch seine Heldenthaten damals schon so großen Ruhm erworben, daß ihm der Befehlshaber zu Pampelona die Vertheidigung dieser Stadt, die von den Franzosen wirklich belagert wurde, anvertraute. Ignatius that alles, was man in solchen Umständen von einem erfahrnen und unerschrockenen Kriegsmanne fodern kann. Allein die göttliche Vorsehung, die ihn zu wichtigern Unternehmungen bestimmt hatte, ließ es geschehen, daß eine Stückkugel ein Stück von der Mauer gerade an dem Orte, wo er sich den Feinden widersetzte, sprengte, ihm das linke Schienbein stark verletzte, die Kugel selbst ihm den rechten Fuß quetschte, und ihn zu Boden warf. Die Franzosen, welche nicht lange nachher der Festung sich bemeistert hatten, erwiesen ihm alle jene Höflichkeit, mit der man einen rechtschaffenen Offizier, der seiner Pflicht entspricht, insgemein begegnet. Nach einigen Tagen ließ man ihn in einem Tragsessel nach dem Schloß Loyola überbringen, wo er bald dar-

(*) Aus Gonzales, seinem Beichtvater; Ribadeneira, und Bollandisten.

darauf so gefährlich erkrankte, daß man ihm die Sterbsakramente zu reichen gezwungen war. Die Gefahr nahm dergestalt überhand, daß die Leibärzte an seiner Genesung verzweifelten. Allein der Allerhöchste, der ihn zum Anführer vieler geistlichen Krieger ausersehen hatte, verschaffte ihm wider alles Vermuthen seine vorige Gesundheit. Ignatius sah diese unverhoffte Genesung als ein Wunder an, und schrieb es vorzüglich der Fürbitte des heiligen Petrus, den er jederzeit ganz besonders verehrte, zu.

Dem ungeachtet mußte er noch eine geraume Zeit aus Zulassung Gottes das Krankenlager hüten; weil seine Kräfte ganz erschöpft waren. Um die langen Stunden bey seiner allmähligen Genesung zu verkürzen; begehrte er einige Romanhafte Bücher: da aber keines vorhanden war; reichte man ihm statt derer zwey geistliche, eines von dem Leben Christi, das andere von dem Leben der Heiligen. Ignatius zeigte anfangs wenig Lust, solche Bücher zu lesen, die er zuvor niemals gelesen, ja vielmehr verabscheuet hatte. Da aber keine andere vorhanden waren: so sah er sich, um sich die Zeit in etwas abzukürzen, gleichsam gezwungen, seinen von Natur geschäfftigen Geist mit einem Gegenstande, der ihn zu unterhalten vermögend war, zu begnügen. Er las sie wirklich, und fand mittelst der auf sein Herz wirkenden Gnade Gottes so viel Geschmack darinn, daß er sich auf der Stelle entschloß sein Leben zu ändern, und in Zukunft nur Gott allein, wie es die Heiligen gethan hatten, zu dienen. Mit diesen Gedanken beschäfftigt, stund er in der Nacht von dem Bette auf, warf sich vor einer Bildniß der seligsten Jungfrau nieder, und bath sie recht dringend um ihren mächtigen Beystand, fernerhin nur in dem Dienste ihres göttlichen Sohnes leben zu können. Kaum hatte er sein Gebeth vollendet; so entstund in dem Gebäude, wo er sich befand, ein entsetzliches Gepraffel: Ignatius aber, anstatt sich darüber zu entrüsten, sah es vielmehr als ein günstiges Zeichen an, daß sein Gebeth erhört worden. Der Teufel ließ seines Ortes nichts unversucht, den Heiligen in seinem Schlusse irre zu machen: allein er nahm seine Zuflucht auch dießmal zu der göttlichen Mutter. Und eben dieß that er in der Folge in allen seinen Angelegenheiten mit diesen Worten: „Zeige, daß „du eine Mutter seyst„. Maria würdigte sich ihrerseits, ihm mit ihrem göttlichen Kinde im Schlafe zu erscheinen, munterte ihn zur Standhaftigkeit auf, und versicherte ihn ihres mütterlichen Beystandes. Auf einen so vortheilhaften Besuch verschwanden alle Versuchungen; und Ignatius dachte weiter an nichts, als wie er in Zukunft sein Leben nach seinem gemachten Entschlusse anordnen und einrichten möchte.

Sobald es seine Gesundheitsumstände gestatteten; verließ er, zwar unter einem andern Vorwande, das väterliche Schloß, und begab sich nach Montserrat, wo ein berühmtes Bildniß Mariä aufbewahret ward. Hier legte er eine reumüthige Beicht von allen seinen Sünden ab. Nach abgelegter Beicht schenkte er dem Kloster sein Reitpferd, legte seine Waffen auf den Altar, gab einem Bettler seine kostbaren Kleider, zog einen schlechten Pilgrimsrock an, und in diesem Aufzuge brachte er die ganze Nacht im Gebethe zu. Frühe des Morgens verließ er Montserrat, und begab sich nach der Stadt Manresa drey Meilen von diesem Kloster, nahm seine Einkehr in dem Spital, und bediente die Kranken mit ausnehmender Liebe und Sorgfalt. Da er aber vermerkte, daß man anfieng seinen heiligen Wandel zu bewundern; entfloh er heimlich in eine etwa sechs hundert Schritte weit davon ent-

entlegene Berghöhle. Daselbst fieng er an in allen Strengheiten sich zu üben. Täglich brachte er sieben Stunden auf den Knien im Gebethe zu. Er fastete sehr strenge, nur den Sonntag ausgenommen, wo er sich mit dem Brode der Engel speisen ließ. Wasser und erbetteltes Brod waren seine gewöhnliche Nahrung. Ein härenes Kleid deckte seinen schwachen Leib: seine Lenden waren mit Ketten umgürtet. Dreymal im Tage geiselte er sich, und fast insgemein bis aufs Blut. Er schlief auf bloßer Erde, und zwar nur wenige Stunden: die übrigen Nachtstunden widmete er der Betrachtung der letzten Dinge, und des Leidens des Erlösers. Durch die langwierige Fortsetzung einer so überaus strengen Lebensart ward sein Leib so geschwächt, daß man ihn auf dem Wege nach Manresa öfters halb todt liegend antraf. Einige seiner Freunde mißriethen ihm dergleichen außerordentliche Strengheiten: Ignatius aber antwortete ihnen: „Lasset mich dieß Wenige leiden, damit „das wichtige Geschäfft meines Heils da„durch in Sicherheit gesetzt werde„. Zu diesen kamen noch entsetzliche Scrupel und Aengstigkeiten, die Gott über den Heiligen verhänget hatte. Um sich davon zu befreyen, entschloß er sich seine Strengheiten zu verdoppeln: sieben Tage lang enthielt er sich aller menschlichen Nahrung. Als solches sein Beichtvater erfuhr, und ihm seine gewöhnliche Nahrung wieder, wie vormals, zu nehmen befahl; gehorchte Ignatius pünktlich, und von daher wurde er von seinen Beängstigungen befreyet. Gott überhäufte nachmals seinen Diener mit so vielen Gnaden und Gunstbezeugungen, die man mit Worten nicht aussprechen kann. Nur eines will ich hier kurz anführen. Ignatius verfertigte noch zu Manresa jenes Büchlein der geistlichen Uebungen; ein Werkchen, welches von allen Gelehrten bis auf unsere Zeiten bewundert, und als eine dem Heiligen von dem Himmel selbst angegebene Schrift, zur Bekehrung und christlichen Vollkommenheit zu gelangen, ist angesehen worden. Ignatius war damals noch in allen Wissenschaften unbewandert; und eben dieß muß unsere Bewunderung ausmachen, daß ein unerfahrner Mann im Stande war, ein Werkchen zu verfertigen, kraft dessen nicht nur er selbst, sondern auch nach ihm seine Ordensbrüder so viele auffallende Bekehrungen bewirket haben.

Im Jubeljahre machte er eine Reise nach Palästina, in der Absicht, die heiligen Oerter zu besuchen, und an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Als er aber wahrnahm, daß seine Bemühungen fruchtlos abliefen; kehrte er nach Spanien zurück, und verlegte sich auf die Erlernung der lateinischen Sprache, und der höhern Wissenschaften, die er zu Paris mit so vielem Lobe vollendete, daß er mit dem Laureat begabet wurde. Nachdem er sich mit den nothwendigen Wissenschaften genugsam ausgerüstet zu seyn glaubte; gieng seine ganze Sorge dahin, an dem Heil des Nächsten zu arbeiten: ein Unternehmen, weßwegen der heilige Mann die empfindlichsten Verfolgungen und Mißhandlungen erdulden mußte. In Spanien nahm man ihn gefangen; man warf ihn mit Ketten beladen in den Kerker, und ließ ihn vieles Ungemach ausstehen. Die einzige Ursache eines so harten Verfahrens war diese: wo Ignatius sich immer aufhielt; bewarb er sich nach allen Kräften um das Heil des Nächsten. Durch gottselige Gespräche, durch Erklärung der christlichen Lehre, und durch seine geistlichen Uebungen gewann er sehr viele Seelen: viele bewog er, alles Zeitliche zu verlassen, und den Klosterstand anzutreten. Dieß brachte einige auf den Argwohn,

als wenn er etwa heimlich falsche Grundsätze ausstreuete, und die Menschen unter dem Schein der Frömmigkeit hintergehen wollte. Als man aber seine Lehre genau untersucht hatte; mußte man seiner Unschuld Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zu Paris, wo er ebenfalls viele Jünglinge von den Irrwegen zurück geführt hatte, wollte man ihn als einen Verführer der Jugend öffentlich mit Ruthen züchtigen. Da aber der Vorsteher der Schulen seine Unschuld anerkannt hatte; that er ihm eine öffentliche Abbitte, und lobte mit vielem Wortgepränge seinen wahrhaft apostolischen Eifer.

Ignatius, nicht zufrieden mit dem, was er zum Heil seiner Mitmenschen bis dahin persönlich bewerkstelliget hatte, fiel aus besonderer Eingebung Gottes auf den Entschluß, sich um solche Männer umzusehen, die ihm in einem so wichtigen Geschäffte als Mitarbeiter verhilflich seyn könnten. Nach und nach brachte er neun dergleichen zusammen: alle waren mit seinem Geiste beseelet, und mit den hiezu erfoderlichen Natursgaben ausgerüstet. Unter diesen befand sich der nachmals so berühmte Indianerapostel Franziscus Xaverius. Im Jahre 1534 am Feste der Himmelfahrt Mariä begaben sie sich in eine auf dem sogenannten Martyrberge sich befindende Mutter Gottes Kapelle: daselbst legten alle nach empfangenen heiligen Sakramenten ein förmliches Gelübd ab, alles zu verlassen, nach Jerusalem zu reisen, und sich daselbst mit der Bekehrung der Ungläubigen zu bearbeiten: im Falle aber ihr Vorsatz innert einem Jahre nicht in die Erfüllung gienge, sich an den Papst zu wenden, und ihm ihre Dienste in Rücksicht des Heils ihres Nächsten, wo es ihm immer belieben würde, anzubiethen. Weil sie ihr Vorhaben, nach der Türkey zu reisen, wegen einem zwischen den Türken und Venetianern herrschenden langwierigen Krieg auszuführen nicht im Stande waren; wurden sie schlüssig, nach Rom zu gehen.

Sobald sie daselbst angelangt waren; begab sich Ignatius zu dem Papste, warf sich ihm zu Füßen, und both ihm sowohl seine persönlichen, als auch seiner Mitgefährten Dienste, wie es immer ihm belieben würde, an. Der Papst empfieng sie mit offenen Armen, ließ sich ihren Antrag gefallen; und nachdem er sie selbst geprüfet hatte, schickte er einige derselben an jene Orte ab, wo er ihre Arbeit am nützlichsten zu seyn glaubte. Ignatius und noch einige andere blieben zu Rom, und machten den Anfang damit, daß sie zuvorderst der Jugend, und sodann auch andern, die christliche Lehre erklärten: der Nutzen, der daraus entstund, ist unbeschreiblich. Um aber denselben dauerhaft zu machen; entschloß sich Ignatius, einen neuen Orden zu errichten, dessen Mitglieder sich vorzüglich auf das Heil andrer verwenden sollten: er eröffnete dem Papste seine Gedanken, setzte mit seiner Genehmigung einige Regeln fest, überreichte sie demselben zur Untersuchung und Bestätigung, alles gieng nach Wunsche, und so entstund jener berühmte Orden, der der christlichen Welt so nützlich, der Kirche bey den damaligen Zeiten so nothwendig, den Ketzern aber so schreckbar geworden war. Paulus III, viele seiner Nachfolger, und die Kirchenversammlung zu Trient, bestätigten ihn. Ignatius war der erste, der ihm als General vorstund.

Diese Würde hielt zwar den Heiligen in Rom zurück: er ersetzte aber dasjenige durch seine treuen Mitarbeiter, was er selber zu thun willens war. Als General war er hauptsächlich darauf bedacht, sich selbst zu bilden, wie er seinen Orden haben wollte. Er drang vorzüglich

lich auf die Ueberwindung seiner selbst: daher führte er jene Worte beständig im Munde: Vince te: das heißt: Ueberwind dich. Die Erlangung einer standhaften Tugend, die Liebe gegen Gott und den Nächsten waren es, die er seinen Untergebenen ganz besonders einschärfte: er selbst leuchtete ihnen dießfalls mit seinem Beyspiele vor. Der Ruf von dem großen Nutzen, welchen diese apostolischen Männer aller Orten bewirkten, breitete sich gar bald allenthalben aus. Verschiedene Fürsten und Könige wetteiferten, dergleichen Männer um sich zu haben. Johann III, König in Portugall, schickte deßwegen einen Gesandten an den Ignatius ab, mit dem Auftrage, sieben dergleichen Ordensmänner ihm zu übersenden. Ignatius soll bey dieser Gelegenheit gesagt haben: „Mein Gott! „wenn der König sieben von meinen Ge„sellen verlangt; was bleibt mir denn „für die übrigen Länder der Welt noch „übrig„? Er schickte ihm daher, anstatt sieben, zween der auserlesensten, die im Stande waren, die übrigen fünf zu ersetzen. Simon Rodriquez und der berühmte Franziscus Xaverius bekamen den Auftrag, dahin zu gehen. Der unaussprechliche Nutzen, den diese zween Männer im Königreiche schafften, veranlaßte den König, zwey Kollegien für die Gesellschaft zu stiften; eines zu Goa, der Hauptstadt in Indien; das andere zu Sonimbrika. Gleichwie in Portugall, eben so breitete sich der Orden dieses heiligen Stifters auch in andern Weltgegenden aus, so, daß er noch bey seinen Lebzeiten auf mehr denn hundert Kollegien anwuchs; lauter Pflanzschulen, woraus die gelehrtesten, und für die christliche Welt nützlichsten Männer hervortraten. Ignatius hatte das Vergnügen, zu sehen, wie sich sein Orden überall ausbreitete; wie durch die unermüdete Arbeit seiner Ordensglieder ganze Völkerschaften von der Abgötterey zur Anbethung des wahren Gottes gebracht; wie so viele Irrgläubige von ihrem Irrthume zur wahren Kirche zurück geführt, und so viele Katholiken in ihrem Glauben gestärkt wurden. Er hörte, wie die Jugend in der christlichen Lehre, in der Gottesfurcht und in den Wissenschaften, die Erwachsenen zu größrer Frömmigkeit, zur öftern Theilnehmung an den heiligen Sakramenten, und zu allen christlichen Tugenden angefeuert wurden. Man hinterbrachte ihm den erstaunlichen Fortgang, den sein Schüler Xaverius in Indien, und andere Mitglieder seines Ordens an andern Orten in Bekehrung der Ungläubigen machten. Er erfuhr, daß einige derselben schon wirklich ihr Blut für den Glauben vergossen hätten: alles dieß brachte dem heiligen Manne eine unaussprechliche Freude; indem er nichts so sehr wünschte, als daß Gott von allen Menschen anerkannt und geehrt würde; wie man ihn dann selbst öfters ausrufen hörte: „O Gott! möchten dich doch alle „Menschen erkennen und lieben„! Nach so vielen rühmlichen Thaten, die seine Ordensglieder bereits ausgeübt hatten, und die er selbst noch überlebte, was konnte Ignatius anders wünschen, als von den Banden dieses hinfälligen Leibes aufgelöset zu werden? Er wünschte es auch in der That, und sah der Stunde seines Todes mit Entzücken entgegen. Es ergriff ihn ein Fieber, welches die Aerzte für gar nicht gefährlich hielten. Allein Ignatius, seines baldigen Hinscheidens versichert, ließ sich die letzten Sakramente reichen, und empfieng sie mit inbrünstiger Herzensbegierde: des Abends rief er einen aus den ältern seines Ordens, offenbarte ihm sein nahe bevorstehendes Ende, und schickte ihn an den heiligen Vater ab, den päpstlichen Segen und

voll-

vollkommenen Ablaß von ihm zu erhalten. Die folgende Nacht brachte der Heilige in einer ununterbrochenen Entzückung zu. Eine Stunde nach Aufgang der Sonne sah man, wie er seine Augen und Hände gen Himmel wandte: nicht lange nachher hörte man ihn noch die Worte, Jesus und Maria, aussprechen; und so verschied er in wunderbarer Heiligkeit, wie sich die Bulle seiner Heiligsprechung ausdrückt; und war groß im Leben und Tode.

Da der heilige Ignatius das Blendwerk aller weltlichen Größe, und die Eitelkeiten der irdischen Hoheit aus dem allein, was ihm selbst begegnete, zu erkennen anfieng: stund er nicht lange an, seine Begierden auf einen seiner Seele würdigern Gegenstand, nämlich auf Gott und die Beförderung seiner Ehre, zu wenden. Er machte sich Anhänger, die er mit seinem Geiste beseelte; er ersann allerley Mittel, dem Nächsten in Rücksicht seines Heils nützlich zu seyn; und wollte, daß sich die Seinigen gleichfalls mit ihm dazu verstünden; und dieß alles in der einzigen Absicht, Gott Seelen zu gewinnen. Sein Eifer, das Böse zu verhüten, war so groß, daß er, um einen jungen Menschen von seinem lasterhaften Vorhaben abwendig zu machen, sich selbst in einen gefrornen Teich senkte. Sein ganzes Unternehmen zielte bloß auf die Bekehrung der Sünder ab. Woher kam aber dieser hitzige Eifer? Aus der Liebe, die er zu Gott trug; aus den hohen Begriffen von den Gütern des Himmels, und den schrecklichen Strafen der Hölle. Betrachten wir eben diese Wahrheiten mit Ernst, und wir werden, wie er, gar bald in andere Menschen umschaffen werden.

S. Augustinus.

S. Bernardus.

S. Dominicus.

S. Bartholomæus.

S. Ludovicus.

Die Geschichte der Heiligen im Augstmonathe.

Der erste des Augstmonaths.

Die Kettenfeyer des heiligen Petrus. (*)

Die Ketten und Bande, in welche die Heiligen des Namens Jesu wegen geworfen wurden, waren für sie nur Gegenstände der Freude; und Gott machte sie öfters zu Werkzeugen ihrer Verherrlichung. Das heutige Fest, welches zum Andenken der Einkerkerungen des Apostelfürsten, und zur Danksagung für die mittelst seiner ertragenen Ketten mehrmals erhaltenen Gnaden schon seit sehr alten Zeiten von der Kirche gefeyert worden, ist ein auffallender Beweis davon.

Um das Jahr 44 war es, daß Petrus das erstemal mit Ketten beladen wurde. Agrippa, ein in der falschen Politik großer König der Juden, ließ ihn in denselben einkerkern, in der Absicht ihn unter den Augen der Juden hinrichten zu lassen, um sich durch die Ermordung des Hauptes der Jünger Jesu Christi bey der verbosten Nation einzuschmeicheln, und beliebt zu machen. Die Gläubigen, die Nachricht davon bekamen, geriethen in die äußerste Bestürzung, und thaten Tag und Nacht nichts anders, als daß sie um die Befreyung ihres Anführers zu Gott mit bangen Herzen fleheten. Indessen blieb sein Tod beschlossen: die Nacht war schon da, deren Ende auch dem Leben des Petrus ein Ende machen sollte: er lag im Kerker mit zwo Ketten angefesselt: zween Soldaten stunden um ihn herum, und zween bewachten den Zutritt zur Thüre des Kerkers; und es schien keine Rettung mehr für ihn übrig zu seyn. Jedoch wer wird jenem Gerechten schaden können, den der Herr erhalten will: und wie wird Gott jenen nicht erhalten wollen, zu dessen Besten die ganze Kirche durch ihre einmüthige Gebethe und eifri-

(*) Aus der Apostelgeschichte Kap. 12. Sieh Buttler.

eifrige Seufzer Gott selbst gleichsam Gewalt anthut?

Eben in der schauervollen Nacht wurde der Kerker auf einmal von einem himmlischen Lichte bestralet; und ein Engel stund in demselben, der den Petrus, welcher in gänzlicher Ergebung in die Vorsicht vollkommen getrost schlief, aufweckte, und ihm befahl, sich anzukleiden, und ihm nachzufolgen. Auf das erste Wort des himmlischen Gesandten fielen die Ketten von den Händen des Gefangenen weg; und er folgte seinem sichern Wegweiser auf dem Fuße nach, der ihn durch die erste und zweyte Wache vorbey führte, bis er mit ihm zu dem eisernen Thore kam, welches in die Stadt führte. Dieses öffnete sich von sich selbst. Als hierauf der Engel noch eine Gasse weit mit dem Geretteten gegangen war; verschwand er plötzlich, und Petrus sah sich bald beym Hause der Maria, der Mutter des Johannes Markus. Hier waren eben viele Gläubige versammelt, um für seine Befreyung ihre Gebethe zu verdoppeln. Er klopfte an der Hausthüre an; und es kam eine Magd, Namens Rhode, um zu horchen. Kaum hatte sie den Petrus an seiner Stimme erkannt; so vergaß sie vor Freude, die Thüre zu öffnen; lief geschwinde hinein, und sagte, Petrus stünde vor der Thüre. Diese Bothschaft schien den Anwesenden so ungläublich, daß sie der Rhode antworteten, sie wäre von Sinnen. Als diese aber auf ihrer ersten Aussage verharrete; sagten sie, es müßte nur sein Schutzgeist, nicht Petrus selbst, seyn. Nichts war im Stande, sie zu überzeugen, als die Ankunft des Petrus selbst, welcher, nachdem ihm inzwischen die Thüre geöffnet worden, zu ihnen hineintrat, und ihnen seine wunderbare Befreyung der Ordnung nach, mit allen Umständen, erzählte.

Die Ketten, in die er bey dieser Gelegenheit geworfen worden, fielen nachher in die Hände der Gläubigen; gleichwie jene, mit welchen er kurz vor seinem Tode im mamertinischen Kerker zu Rom von dem Nero gefesselt worden. Die ersten soll Eudozia, die Gemahlinn des Kaisers Theodosius des Jüngern, von Jerusalem mitgebracht haben; wovon sie eine der Kirche zu Constantinopel verehrte; die andere aber ihrer Tochter Eudoxia auf Rom zuschickte, die sie in der Kirche hinterlegte, welche sie auf dem esquilinischen Berge hatte erbauen lassen. Von den zwoen andern aber bezeugt Cäsarius, daß sie zu Rom aufbewahret wurden.

Die Hochachtung und Ehrerbiethigkeit, die man dagegen trug, war sehr groß. Die Päpste hatten die Gewohnheit, einigen Feilstaub von diesen Ketten den gekrönten Häuptern als ein unschätzbares Geschenk in Kreuzchen, oder kleinen Schlüsseln von Gold zuzuschicken; und wir wissen aus dem Briefe des heiligen Gregorius an den König Childebert, daß gottesfürchtige Personen diesen Feilstaub um ihren Hals trugen, und ihn als ein sicheres Verwahrungsmittel gegen alle Arten von Gefahren ansahen. Der heilige Chrysostomus äußert in einer Rede sein hitzigstes Verlangen, diese kostbaren Ueberbleibsel des gesegneten Apostels sehen und küssen zu können; und der heilige Cäsarius versichert uns, daß man die Ketten des heiligen Petrus, ob sie gleich nur von Eisen waren, dem ungeachtet unendlich höher, als Gold, schätzte. Die Ueberbleibsel des Apostelfürsten, spricht mit dem heiligen Chrysostomus der heilige Augustin, verschaffen dem christlichen Rom größern Glanz, als die Trophäen und Denkmäler der besiegten Welt dem heydnischen Rom verschafft hatten. So sehr hielten die ersten Christen die mindesten Reliquien der Heiligen in Ehren,

ren; weil sie gegen die Heiligen selbst die zärtlichste Ehrerbiethung hegten: und ein solches Zutrauen legten sie gegen ihre Ueberbleibsel an den Tag; nicht weil sie diesen leblosen Dingen einige Kraft beylegten: sondern nur, weil sie auf das Vorwort der Heiligen selbst ihre Hoffnung richteten, zu derer Verehrung sie ihre hinterlassene Denkzeichen anflammten; und weil die Erfahrung ihnen bewies, daß Gott sich öfters dieser Reliquien zu Werkzeugen seiner Gunstbezeugungen bediente.

Bey dem Anlasse, wo wir unsern Lesern die Verehrung, welche die heilige Kirche ihrem ersten sichtbaren Haupte, dem heiligen Petrus, sogar in den Ketten, womit dieser gebunden worden war, erwies, vorgestellt haben; können wir denselben hier keinen nützlichern, ja nothwendigern Unterricht ertheilen, als wenn wir ihnen zeigen, wie heilig ihnen auch jenes Band seyn soll, wodurch sie als Glieder der heiligen Kirche mit dem Nachfolger des heiligen Petrus, als dem Oberhaupte dieser Kirche, schon in der heiligen Taufe sind vereiniget worden: das Band nämlich der Gemeinschaft, des Gehorsams, der Unterthänigkeit, ohne welches sie keine Kinder der wahren Kirche, sondern nur getrennte, abgeschnittene und todte Glieder seyn würden. Dieser Unterricht ist ihnen daher um so nothwendiger, je mehr sich heut zu Tage die Hölle durch ihre Trabanten, die Ungläubigen, Illuminaten und Freygeister, bemühet, dieses heilige Band zu zerreißen, sie von der römischen Kirche zu trennen, und sie in die Spaltung, und folgsam in den ewigen Untergang zu stürzen.

Da diese Ungeheuer sichs fest in den Kopf gesetzt haben, es koste, was es wolle, die Kirche Jesu Christi zu zernichten, und alle Religion von dem Erdboden zu verbannen: so greifen sie es auf eine weit listigere und gefährlichere Art an, als es vormals jede andere Ketzer gethan hatten. Um die gemeinen Leute zu hintergehen, und ihnen allen Wahn vor dem Irrthum, oder Spaltung zu benehmen, gestehen sie zwar dem römischen Papste alle Vorzüge und Titel der Ehre zu. Sie bekennen, daß er der Statthalter Jesu Christi auf Erden, der Nachfolger des heiligen Petrus, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche Jesu Christi auf Erden sey. Sie räumen ihm also den Primat der Ehre, das ist, den ersten Rang in der Kirche, und den Vorzug vor allen andern Bischöfen ein: da sie ihm aber den Primat der Gerichtsbarkeit, das ist, die oberste und allgemeine Gewalt und Gerichtsbarkeit über die ganze christliche Kirche, das ist, über alle Hirten und Schafe dieser Kirche, absprechen: so ist eben dieß das Schwert, womit sie das Band der Einigkeit der Kirche zerschneiden, und die Gläubigen von ihrer Mutter, die Glieder von ihrem Haupte, und alle Schafe von ihrem obersten und allgemeinen Hirten abzusöndern und zu trennen suchen. Denn wofern man dieß ihr Vorgeben zugäbe; wenn, wie sie es fälschlich und ketzerisch behaupten wollen, des Papstes Gewalt und Gerichtsbarkeit sich nicht über die ganze christliche Kirche erstreckte; wenn diese seine Gerichtsbarkeit nur in dem Kirchsprengel von Rom eingeschränkt wäre; und folgsam alle übrigen Bischöfe in ihren Kirchsprengeln unabhängig vom Papste alle geistliche Gewalt, ohne einen höhern Richter zu erkennen, auszuüben, und im Falle ihrer Vergehungen weder gestraft noch abgesetzt werden könnten; wenn sie von ihm ihre Bestätigung, oder Sendung nicht empfangen müßten; und wenn endlich nicht alle diese Bischöfe, und alle Gläubigen der ganzen christlichen Kirche dem römischen Papste als ihrem Oberhaupte und allgemeinen Hirten in Glaubens- und zu ihrem Heil

gehörigen Sachen unterthänig und gehorsam seyn müßten: so würde dadurch diese von Christo auf den Petrus gegründete Kirche nicht nur heftig erschüttert; sondern gänzlich zu Boden geworfen: weil dadurch, wie wir es schon oben den 24 des Mays gezeigt haben, die Einigkeit der Kirche aufhören, und wir nebst der römischen eben so viele andere und besondere Kirchen haben würden, als dergleichen von einander, und sonderheitlich von dem römischen Papste unabhängige Bischöfe vorfindlich wären.

Daß nun aber so ein Lehrgebäude ketzerisch, schismatisch, und zum gänzlichen Umsturze der Kirche Jesu Christi erdichtet worden sey: dessen werden wir aus dem heiligen Evangelio, aus den Kirchenversammlungen, und aus dem ganzen Alterthume augenscheinlich überzeugt. Denn erstlich sagte Christus Jesus, der Stifter und Urheber unsers Glaubens und der Kirche, klar und ausdrücklich dem heiligen Petrus, und in seiner Person auch allen seinen Nachfolgern: „Weyde meine „Lämmer; weyde meine Schafe„; das ist, ohne Ausnahm alle jene Schafe sowohl als Hirten, die sich zu meiner Lehre und zu meiner Kirche bekennen werden. Er sagte nicht: Weyde meine Schafe, die ich dir zu Rom übergeben werde; sondern überhaupt gar alle dermaleinst durch die Taufe meiner Kirche einverleibten Schafe: er hat also von dieser Weyde, von dieser sorgfältigen Anführung des allgemeinen Hirten seines Statthalters, und von dieser Gerichtsbarkeit des Oberhaupts seiner Kirche weder die Franzosen noch die Deutschen, weder die Orientaler, noch immer ein anders Volk der christlichen Welt ausgenommen: und wenn er also dem heiligen Petrus, und jedem seiner rechtmäßigen Nachfolger alle seine Schafe zu weyden, das ist, in allem, was zu Beförderung ihres Heils nöthig, oder nützlich seyn mag, zu leiten und anzuführen übergeben hat; so hat er folgsam auch eben dadurch allen seinen auf der ganzen Welt zerstreuten Schafen und Lämmern die unverbrüchliche Pflicht, diesem ihrem Oberhirten in allen auf ihr Heil sich beziehenden Dingen zu gehorsamen, auferlegt, so daß, sobald sich Jemand dem Gehorsam dieses Oberhauptes der Kirche entzieht, er sich dadurch von der wahren Kirche Christi absöndert, und ein Schismatiker, ein Abtrünniger wird; und wenn er hartnäckig diesem Statthalter Jesu Christi seine über die ganze Kirche habende Gerichtsbarkeit abspricht, dazu noch in eine Ketzerey verfällt; weil er einer von der Kirche entschiedenen, und allen zu glauben vorgestellten Glaubenslehre widerspricht.

Zweytens: dieß ist nämlich die Lehre, welche in den allgemeinen Kirchenversammlungen jederzeit ist anerkennt und anempfohlen, und endlich im allgemeinen Kirchenrathe zu Florenz, wo sowohl die lateinische als griechische Kirche versammelt war, feyerlich als eine Glaubenslehre entschieden worden war. Denn da haben die versammelten Väter einstimmig diesen Spruch abgeschlossen: „Wir ent„scheiden, daß dem heiligen apostolischen „Stuhle und dem römischen Papste über „die ganze Welt der Primat (die Ober„gewalt) zustehe; und daß eben der rö„mische Papst der Nachfolger des heili„gen Petrus, des Apostelfürsten, der wah„re Statthalter Christi, das Oberhaupt „der ganzen Kirche, und der Vater und „Lehrer aller Christgläubigen sey; und „daß ihm von unserm Herrn Jesu Chri„sto in der Person des heiligen Petrus „eine volle Gewalt, die allgemeine Kir„che zu weyden, zu regiren und zu ver„walten, übergeben worden; gleichwie „es in den Protokollen der allgemeinen „Kirchenräthe, und in den heiligen Kir„chen-

„chengesetzen enthalten ist „. Von dieser Lehre war auch wirklich die ganze Kirche von ihrem Ursprunge an so überzeugt, daß bis auf die unglückliche Trennung der Griechen, offenbare Ketzer ausgenommen, sichs Niemand beygehen ließ, dawider zu handeln. Zu dessen Beweise darf man nur die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte und aller Reiche durchgehen: so wird man der Beyspiele zu tausenden antrefen, wo diese allgemeinen Väter und Hirten der Kirche, die römischen Päpste, solche ihnen von Gott selbst anvertraute geistliche Gewalt und Gerichtsbarkeit in allen Theilen der Welt ausgeübt haben; und wo aus Orient und Occident nicht nur alle Glaubenszweifel, und geistliche Streitigkeiten dahin zur Erörterung und Entscheidung hingebracht wurden; sondern auch alle verfolgte und unterdrückte Bischöfe und andere Geistliche, wie z. B. ein heiliger Athanasius, ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger Ignatius von Constantinopel, ein heiliger Anselmus, ein heiliger Thomas aus Engelland, und so viele andere eben dahin, zu ihrem allgemeinen Oberhaupte und geistlichen Richter, ihre Zuflucht nahmen, Hilf und Schutz begehrten, und auch erhielten.

Eben so finden wir auch in den Geschichten der allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen so viele Beyspiele, und in den Schriften der heiligen Väter so viele Zeugnisse hievon, daß nur ein hartnäckiger und vorsetzlicher Wahrheitsfeind so einer zu allen Zeiten geglaubten, und von der ganzen Welt anerkannten Lehre widersprechen kann. Aus den Schriften der Väter wollen wir hier zur Belehrung und Ueberzeugung unsrer Leser nur jene schöne Stelle aus dem heiligen Bernhard anführen, wo er in dem 2. Buche von der Betrachtung im 8. Kap. den Papst Eugenius III, seinen vormaligen Lehrjünger, also anredet: „Du bist „es, dem die Schlüssel übergeben, dem „die Schafe anvertraut worden sind. „Es sind zwar auch andere Himmelspörtner Heerdenvorsteher: du bist es aber „um so herrlicher; je erhabener und von „jener ihrem unterschiedener der Namen ist, „der dir zu Theil geworden ist. Auch „jene haben Heerden, die ihnen angewiesen worden; doch hat Jeder nur jene, „so ihm bestimmt wurde: dir hingegen „sind alle anvertraut; du allein hast jene Heerde Christi, die, auf der ganzen „Welt zerstreut, nur eine ausmacht. „Ja nicht nur aller Schafe; sondern auch „aller Hirten bist du der einzige Hirt. „Du fragst mich, woher ich dieß beweise? Durch das Wort des Herrn. Denn „wem, ich will nicht sagen, von den „Bischöfen, sondern auch von den Apostelu, wurden so ohne Ausnahme alle „Schafe übergeben? Wenn du mich liebst, „Petrus! so weyde meine Schafe. Was „für Schafe? Meynte er das Volk dieser oder jener Stadt; dieses oder jenes „Landes; oder eines gewissen Reiches? „Meine Schafe, sagte er. Wer sieht „hieraus nicht klar, daß er ihm nicht nur „einige bestimmt; sondern alle angewiesen habe: denn wo nichts unterschieden wird; da wird auch nichts ausgenommen. Du bist also nach seinen „Vorschriften zur Völle der Macht berufen; da Andrer ihr Beruf nur in der „Theilnehmung an deiner Sorgfalt besteht. Andrer Gewalt ist in gewisse „Schranken eingeschlossen: die deinige erstreckt sich auch selbst über jene, die über „andere Gewalt haben. Bist du nicht „bey sich ereignender wichtigen Ursache „befügt, daß du einem Bischofe den Himmel schließen, ihn vom Bißthume absetzen, ja sogar dem Satan übergeben „kannst? Dein Vorrecht bleibt also sowohl in den dir übergebenen Schlüsseln,

„als

„als in den dir anvertrauten Schafen „unerschütterlich „.

Hieraus mögen nun unsere Leser lernen, was sie von jenen denken sollen, die da wider die ausdrückliche Worte Jesu Christi, wider die feyerlich entschiedene Lehre der katholischen Kirche, und wider die allgemeine Ueberzeugung und Uebung der ganzen Christenheit aller Zeiten und Länder dem Papste, dem Statthalter Jesu Christi auf Erden, die Rechte seines obersten Hirtenamtes absprechen, ihn in die Schranken des römischen Bißthums zurück weisen, und ihm jeden andern Bischof an Gewalt und Gerichtsbarkeit gleich machen wollen. Hieraus werden sie nämlich die Stimme dieser Verführer und Wölfe erkennen, die da heut zu Tage mit so vieler Raserey wider unsere heilige Religion losstürmen, und wider die Kirche Jesu Christi mit der Hölle einen Bund gemacht; um den Schafstall Christi gänzlich zu zerstreuen und zu zerstören; um seiner Braut, der heiligen Kirche, alle ihre Schafe zu rauben und zu erwürgen; um den Gift der Spaltung und der Ketzerey auch allen bishin noch katholisch gebliebenen Völkern beyzubringen; und so nach und nach ihren Unglauben, ihre Freygeisterey und Ruchlosigkeit auf dem ganzen Erdboden allgemein zu machen. Wider diese lügenhaften Religionsfeinde haben wir also unsere christlichen Leser durch den hier angebrachten Unterricht bewaffnen, und unterstützen wollen; damit sie, wenn sie Gott, ihre heilige Religion, und ihr ewiges Heil noch lieb haben, sich vor dergleichen Verführern hüten, sich fest an die heilige römische Kirche, ihre Mutter, halten; dem römischen Papste, als dem allgemeinen Vater der Christenheit, dem Oberhaupt der ganzen Kirche, und obersten Hirten aller Gläubigen gehorsam und unterthänig bleiben; und durch diese ihre kindliche und ehrerbiethige Unterthänigkeit mit ihm in unzertrennlicher Gemeinschaft verharren mögen. Denn er ist es, wie wir oben gesehen haben, dem unser Erlöser in der Person des heiligen Petrus die allgemeine Sorge für unser Heil aufgetragen hat: er hat also die Pflicht, uns als getreue Schafe Christi auf heilsame Weyden zu führen, das ist, auf den sichern Wegen des Heils anzuführen, und wider die Nachstellungen der Wölfe zu schützen; und folgsam hat er auch alle Rechte und Befügnissen, die ihm zu diesem Ziel und Ende nöthig, und uns nützlich sind: und da ihm diese strenge Pflicht obliegt; so liegt uns eine eben so strenge Pflicht ob, seiner Anleitung durch die genaue Erfüllung aller uns vorgeschriebenen Heilsmittel zu folgen: denn er ist der Statthalter und Stellvertreter dessen, der gesagt hat: Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und es kennen mich auch die Meinigen. Und wiederum: Ich habe noch andere Schafe, und dieselben will ich auch herzuführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird nur ein Schafstall und ein Hirt seyn. Dieser ist also unser allgemeine Hirt, dem wir nachfolgen, und dessen Stimme wir hören müßen. Da wir aber nebst diesem allgemeinen auch noch andere Hirten haben, Bischöfe nämlich, welche ebenfalls wahre Hirten ihrer Kirchsprengel sind, und ihre bischöfliche Gerichtsbarkeit in ihren bestimmten Bezirken ebenfalls von Gott empfangen haben: so müßen wir bey diesen Zeiten auf guter Hut stehen, daß wir nicht irre geführt werden: denn obwohl auch sie von dem heiligen Geiste gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regiren; so sind sie doch auch selbst dem Lehramte und der Gerichtsbarkeit des Papstes als dem Oberhaupte und obersten Hirten der Kirche unterworfen: denn auch sie hat der Stif-

ter

ter unsrer Kirche der Führung und Leitung seines Statthalters übergeben, da er nicht nur gesagt: „Weyde meine Lämmer; sondern auch: Weyde meine Schafe: das ist: nicht nur alle meine Gläubigen; sondern auch alle ihre geistlichen Vorsteher und besondere Hirten.

Damit wir also hierinnfalls wissen mögen, wen wir hören, und wen wir fliehen sollen: so müßen wir uns folgenden Unterricht merken. Erstlich ist es nöthig, daß so ein Hirt oder Bischof rechtmäßig, das ist, nach der Vorschrift der Kirchengesetze erwählet werde. Hier kömmt es aber nicht auf das an, was für Gesetze und Ordnungen die Kirche vor hundert, oder tausend Jahren hierinnfalls vorgeschrieben und beobachtet habe; sondern auf das, was sie jezt verordnet und vorgeschrieben hat; weil die Kirche in diesen unsern Zeiten eben die Macht und Gewalt besitzt, in Disciplinsachen Gesetze zu machen; oder andere abzuändern, wie zu ihren ersten Zeiten: welche Gesetze und Abänderungen folgsam zu diesen Zeiten uns eben so heilig, verpflichtend und ehrwürdig seyn sollen, wie die alten; indem die heilige Kirche heute eben so, wie von ihrem Ursprunge an, und bis zum Ende der Welt immer von eben dem Geiste geleitet und regiert wird; daß es also eine pure Verleumdung und die ungerechteste Beschuldigung ist, wenn man, wie es die heutigen Witzlinge und Freydenker thun, solche neuere Anordnungen und Verfügnisse der Kirche eben nur darum, weil sie neu sind, und nicht schon in den ersten Jahrhunderten in Uebung gewesen sind, für Mißbräuche und verdammliche Neuerungen ausschreyen will. Denn so es dem Staate zum Ruhme gereicht, wenn er alte Gesetze, die da wegen Veränderung der Zeit- und Landesumstände den Absichten ihrer Gründung nicht mehr entsprechen, oder gar schädlich zu werden beginnen, abschafft; und an derer statt neue, und dem gemeinen Wesen nützlichere verordnet: warum soll nicht auch die Kirche, will nicht sagen, befügt, sondern sogar verbunden seyn, Gebräuche und Disciplingesetze, die sie selbst gemacht hatte, die sie aber den Zeitumständen nicht mehr angemessen findt, ja oft gar zum Schaden der Seelen und zu Verletzung andrer Disciplinpunkte gemißbraucht sieht, aufzuheben, und dafür andere nützlichere und auf ihre gegenwärtigen Umstände passendere zu errichten? Wie viele dergleichen Disciplinveränderungen findt man nicht schon in eben den Jahrhunderten der Kirche, auf welche die heutigen Witzlinge so laut zurückschreyen? Seit wann ist dann die freye Braut Christi eine Dienstmagd geworden, daß ihr das, was ehemals in ihrer Gewalt stund, nun benommen und untersagt seyn soll? Ja wie übel würde es nicht der heutigen Welt behagen, und was für Lärmens würden nicht selbst diese Splitterrichter erregen, wenn die Kirche heute alle ihre vormaligen Satzungen, die Buße und andere Gegenstände betreffend, wiederum erneuern, und durchaus in Uebung gebracht wissen wollte?

Zweytens wird erfodert, daß der auch rechtmäßig erwählte Bischof von dem obersten Hirten der Kirche, dem Papste, bestätiget werde; und so für den ihm bestimmten Kirchsprengel die rechtmäßige Sendung empfange. Gleichwie also keine weltliche Macht befügt ist, ohne die Berechtigung dazu von dem Papste erhalten zu haben, einen Bischof zu ernennen; eben so ist auch kein erwählter und gesalbter Bischof befügt, seine bischöfliche Gerichtsbarkeit auszuüben, ohne zuvor von dem Papste die Bestätigung erhalten zu haben; ohne welche er nämlich immer nur ein Hirt ohne Heerde blieb, die ihm erst von demjenigen muß über-

geben und anvertraut werden, dem Christus durch die Worte: Weyde meine Lämmer, die Sorge über seine ganze Heerde anvertraut hat. Eben so wenig ist eine weltliche Macht befügt, einen rechtmäßigen Bischof, aus was für Ursachen es immer seyn mag, von seinem Amte abzusetzen, welches wiederum dem Oberhaupte der Kirche allein zukömmt; woraus dann erhellet, daß ein von weltlicher Macht abgesetzter Bischof so lang er lebt, immer der einzige wahre Hirt seiner Heerde bleibt, so, daß wer immer an seine Stelle eingesetzt wird, ein Eingedrungener ist, der keinen einzigen Akt der Gerichtsbarkeit, deren er ganz beraubt ist, ausüben kann.

Eben die Bewandtniß hat es auch mit den Pfarrherren, die zwar, wo der Brauch von der Kirche geduldet wird, von Layen erwählt, nothwendig aber von dem rechtmäßigen Bischofe des Ortes durch die Bestätigung ebenfalls die Sendung für solche Pfarreyen, und die pfärrliche Gerichtsbarkeit darüber empfangen müßen; in welchem Bande der wechselweisen Abhängigkeit, der Unterthänigkeit und der Gemeinschaft der Schafe mit ihren Hirten, und der Hirten mit dem Papste, dann auch sonderheitlich die Einheit der Heerde Jesu Christi besteht. Alles dieses gründet sich nebst den oben angezogenen Worte des Heilandes: Weyde meine Lämmer; weyde meine Schafe; auch vorzüglich auf jene Stelle Johann 10: „Wer nicht zur Thüre in den Schafstall eingeht, sondern anderstwo hineinsteigt; der ist ein Dieb und ein Mörder. Wer aber zur Thüre hinein geht, der ist der Hirt der Schafe; dem thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme. Er ruft jedem Schafe, — und die Schafe folgen ihm nach: denn sie erkennen seine Stimme. „Einem Fremden aber folgen sie nicht „nach, sondern fliehen von ihm: weil sie „die Stimme der Fremden nicht kennen„.

Zum Beschlusse dieses Unterrichts wollen wir hier noch eine Stelle aus einem der berühmtesten französischen Gottesgelehrten (*), dessen Ansehen folglich in dieser Materie keineswegs verdächtig seyn kann, anführen, welcher die vorzüglichsten Rechte des römischen Papstes mit folgenden Worten beschreibt: „In Kraft „des Primats (der gerichtsbarlichen Vorrechte) den der römische Papst von Christo dem Herrn über die ganze in alle „Welttheile ausgebreitete Kirche empfangen hat, ist er bemächtiget, die Appellationen, die aus der ganzen christlichen „Welt von Glaubenssachen, zweifelhaften Disciplinpunkten, und von Absetzung der Bischöfe vor seinen Stuhl „gebracht werden, anzunehmen, und darüber zu urtheilen. Er hat das Recht, allgemeine Kirchenversammlungen zusammen zu berufen; denselben selbst, oder „durch seine Legaten, vorzusitzen; derselben Satzungen und Schlüsse zu bestätigen; und nicht nur die gemeinen Gläubigen, und die Priester vom zweyten „Range, sondern selbst die Hauptvorsteher der Heerden, die Bischöfe, zur Beobachtung der durch den Geist Gottes, „und durch die Verehrung der ganzen „Welt geheiligten Satzungen zu zwingen. In Glaubensstreitigkeiten ist er, „auch außer dem allgemeinen Kirchenrathe, vor allen andern, und über jede „Bischöfe der höchste Richter; für die „ganze Kirche der Gesetzgeber, und Ausleger der Kirchengesetze. Er kann sich „die Lossprechung von schweren Lastern „in der ganzen Welt vorbehalten; und „vollkommene Ablässe ertheilen. Diese „sind die unumstößlichen Rechte des päpstlichen Primats, welche ich hier weder „weit-

(*) Natal. Alex. Theol. Dog. & Mor. de Sacram. Ord. lib. 2. Cap. 2. Art. 2.

„ weitläufig erklären, noch auch alle an„ führen will: nur will ich allen Geistli„ chen die Ehrerbiethigkeit und den Ge„ horsam, die sie dem Statthalter Jesu „ Christi auf Erden schuldig sind, nach der „ vom Pius IV anbefohlenen, und von „ der katholischen Kirche angenommenen „ Vorschrift des Glaubensbekenntnisses „ recht sehr anempfehlen: Ich erkenne „die heilige katholische und apostolische „römische Kirche für die Mutter und Lehr„meisterinn aller Kirchen; und verspre„che und schwöre dem römischen Papste, „dem Nachfolger des heiligen Petrus, des „Apostelfürsten und Statthalters Jesu „Christi, einen wahren Gehorsam. Die„ sen Gehorsam, den sie in den Semina„ rien nach den heiligsten Regeln der Kir„ che, gelehrt worden sind, sollen sie dem „ christlichen Volke fleißig einschärfen; und „ jene gewisse und zum Glauben gehöri„ ge Lehre des englischen Lehrers, daß „ die Unterwürfigkeit gegen den römi„ schen Papst zur Seligkeit nothwendig „ sey, einflössen „.

Der zweyte des Augstmonaths.

Die sieben machabäischen Brüder, sammt ihrer Mutter. (*)

Diese in der alten Geschichte so berühmten Martyrer haben zwar beynahe zwey hundert Jahre vor der Geburt Jesu Christi ihr Blut vergossen: indessen werden sie doch so angesehen, als gehörten sie zur Kirche des neuen Testamentes; weil der Glauben an den Mittler, ohne welchen es keinen wahren Martyrer geben konnte, ihren Heldenmuth belebte, und zur Beständigkeit aufmunterte. Deßwegen hat sie auch die Kirche seit den ersten Jahrhunderten allgemein verehrt, und stellt sie noch bis auf den heutigen Tag allen Gläubigen als Gegenstände der öffentlichen Verehrung und Nachahmung vor.

Antiochus, mit dem Beynamen Epiphanes, ein grausamer Verfolger und geschworner Feind der Juden, war es, der sie, es möchte auch kosten, was es nur wollte, von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes abwendig machen, und zur Beobachtung heydnischer Gebräuche anhalten wollte. Viele aus den Juden ließen sich durch seine Drohungen abschrecken, und entsagten den Satzungen ihrer Väter: es gab aber auch unter ihnen noch viele wahre Eiferer für das Gesetz, die sich entschlossen, eher alles zu leiden, als demselben untreu zu werden. Unter diesen zeichneten sich ganz besonders nebst einem heiligen alten Greise, Namens Eleazar, sieben Brüder (man nennt sie insgemein die sieben machabäischen Brüder) sammt ihrer Mutter aus.

Nachdem der verehrenswürdige Greis Eleazar durch sein glorreiches Ende mitten unter den ausgesuchtesten Peinen seiner ganzen Nation das schönste Beyspiel der Großmuth und Verachtung des Todes hinterlassen hatte: stellte man dem Antiochus sieben Brüder mit ihrer Mutter vor, welche die nämliche Standhaftigkeit, und den nämlichen Muth von sich blicken ließen. Da Antiochus ihre Jugend wahrnahm; glaubte er, es würde

(*) Aus dem zweyten Buche der Machabäer am 7. K.

de ihn wenig Mühe kosten, über sie zu siegen; und befahl, ihnen von dem Gesetze verbothenes Fleisch vorzulegen, wovon sie essen sollten. Da er aber zu seiner Beschämung sehen mußte, daß er sie weder durch Verheißungen dazu bewegen, noch durch Drohungen schrecken konnte; überfiel ihn auf einmal eine rasende Wuth, so, daß er sie aufs grausamste martern ließ. Anfangs ließ er sie mit Geiseln und Riemen schlagen. Und während dieser Pein sagte der erste von diesen sieben zum Könige: „Was verlangst du von uns? „Wir wollen lieber sterben, als das Ge„setz Gottes und unsers Vaterlandes über„treten „. Hierauf befahl Antiochus, man sollte Pfannen und eherne Töpfe heiß machen. Und da sie alle glüend waren, befahl er, man sollte demjenigen, der zuerst geredt hätte, die Zunge heraus schneiden, ihm die Haut vom Kopfe ziehen, die äußersten Theile von Händen und Füßen abhauen, und dieses zwar in Gegenwart seiner Brüder und seiner Mutter. Nach diesem wurde er in der Pfanne so lang gebraten, bis er seinen Geist aufgab. Seine Mutter und seine Brüder verloren bey dem Anblicke dieser unerhörten Tormenten den Muth nicht; sondern munterten einander auf, und sprachen: „Der Herr läßt jezt über uns „und unsere Nation seinen gerechten Zorn „ergehen: er wird aber wieder besänftiget werden, und wird uns endlich in „seiner Barmherzigkeit behandeln „.

Nach dem Tode des ersten von den sieben Brüdern mußte der zweyte auf dem Kampfplatz erscheinen, dem die Haut mit den Haaren vom Kopfe gestreift wurde. Jene, die ihn marterten, sagten zu ihm: „Iß Fleisch, das dir vorgestellt „wird, und wir wollen aufhören, dich „zu quälen „. Er aber antwortete: „Ich „kann nicht thun, was ihr verlanget „. Da er eben den Geist aufgeben wollte; sprach er zum Könige: „Du bringst „uns um ein zeitliches Leben: aber der „wahre König der Welt wird uns einsmals zum ewigen Leben auferwecken „. Nach diesen Worten verschied er. Jezt kam die Reihe an den dritten: das erste, was man zu ihm sprach, war, er sollte seine Zunge hergeben: er streckte sie ohne Widerrede aus, und sagte dabey: „Ich habe die Glieder des Leibes von „Gott bekommen; ich verachte sie jezt „aber um der Vertheidigung seiner Ge„setze willen: denn ich hoffe, er wird sie „mir einsmals im andern Leben wieder „zurückstellen „. Man ließ ihn nicht weiter reden. Die Zunge wurde ihm ausgeschnitten, und nach diesem die Hände abgehauen. Der König, und alle, die zugegen waren, erstaunten, daß sie einen Jüngling sahen, der ohne sich etwas anmerken zu lassen, die schrecklichsten Peinen aushielt. Nunmehr traf das Loos den vierten: er wurde vorgeführt, und wie seine Brüder gemartert. Und da er bald den Peinen unterliegen sollte, sprach er: „Es ist besser, von den Menschen „getödtet werden, als lebendig verblei„ben, und das Gesetz Gottes übertreten: „denn einsmals wird uns Gott, wenn „er uns auferweckt, das Leben wieder „geben. Du aber, Grausamer! (er rede„te hier den Antiochus an) du wirst „nicht zum Leben wieder auferstehen „. Da der fünfte die nämliche Pein aushalten mußte; sah er den Antiochus an, und sprach zu ihm: „Weil du unter den „Menschen Macht hast; so thust du was „du willst: wiewohl du nichts als ein „sterblicher Mensch bist. Glaube aber „ja nicht, daß Gott unsere Nation verlassen habe. Warte nur ein wenig, „und du wirst sehen, wie groß die Stärke desjenigen ist, den wir anbethen. Du „wirst die Völle seiner Macht erkennen „und empfinden, wie er dich und dein

„Ge-

„ Geschlecht strafen wird „. Das schauervolle Ende dieses grausamen Königes bestätigte nachmals die Vorhersagung dieses Jünglings, wie es uns das zweyte Buch der Machabäer versichert.

Die Standhaftigkeit dieser fünf Ersten verdoppelte den Muth der zween andern, die noch auf dem Kampfplatze erscheinen mußten. Da der sechste merkte, daß ihm die Gewalt der Peinen das gegenwärtige Leben bald rauben würde; sprach er zum König folgende Worte: „Hinter„ geh dich nicht, wenn du uns so schmerz„ lich leiden siehst: es ist die gerechte Stra„ fe für unsere Sünden, die wir wider „ Gott begangen haben. Schmeichle dir „ aber ja nicht mehr mit der Hoffnung, „ der Strafe zu entgehen; nachdem du „ dich unterfangen hast, wider den All„ mächtigen selbst zu streiten „.

Antiochus, der sich schämte, daß er sich von Jünglingen überwunden sehen mußte, wollte einen neuen Versuch wagen, wenigstens den siebenten, den er wegen seinem noch zarten Alter desto eher zu gewinnen glaubte, zu verführen und zum Abfalle zu bringen. Er nahm seine Zuflucht zu den schmeichelhaftesten Liebkosungen und reizendsten Verheißungen. Er versprach mit einem Eide, er wolle ihn reich und glücklich machen: er wolle ihn unter die Zahl seiner Lieblinge aufnehmen, und mit Ehren überhäufen, wenn er sein väterliches Gesetz zu verlassen sich entschließen wollte. Das junge Kind aber betheurte, es verlangte keinen andern Antheil, als jenen seiner Brüder. Antiochus, ehe er noch zu den Tormenten schreiten ließ, sagte zur Mutter des Kindes, sie solle ihrem Sohne andere Gesinnungen beybringen, und ihn abhalten, einem geschwinden und grausamen Tode entgegen zu eilen. Diese in der That heldenmüthige Mutter aber, anstatt zu thun, was der König von ihr verlangte, gieng zu ihrem Sohne, und sprach hebräisch zu ihm, damit sie die Umstehenden es nicht verstehen sollten: denn dieses Bluthad trug sich zu Antiochien zu, wo man sich der griechischen Sprache bediente: „ Mein „ Sohn! sprach diese wackere Mutter; „ erbarme dich meiner, die ich dich neun „ Monathe lang in meinem Leibe getra„ gen, drey Jahre mit meiner Milch ge„ nährt, und bis zum Alter erzogen ha„ be. Betrachte den Himmel und die Er„ de, die eben so, wie alle Menschen, „ Werke Gottes sind. Leid großmüthig „ die Peinen und den Tod; wie es deine „ Brüder gethan haben, damit ich dich „ von neuem mit ihnen in der Auferste„ hung, die wir erwarten, wieder be„ komme „.

Da sie noch wirklich redete; rief dieser junge Mensch: „ Auf wen wartet „ ihr? Ich gehorche dem Befehl des Kö„ nigs nicht; sondern dem Gesetze Got„ tes, welches uns durch den Moyses ist „ gegeben worden. Du aber, Grausamer! (hier wandte sich der Jüngling zu dem König) „ der du die Ursache dieser Pei„ nen bist, die man uns anthut, wirst „ der Rache Gottes nicht entgehen. Wenn „ wir jezt leiden; so schlägt uns die Hand „ Gottes wegen unsern Sünden. Züch„ tiget uns dieser; so geschieht es, uns „ zu bessern. Endlich aber wird er sei„ nen Dienern seine Gnaden und Wohl„ thaten wieder angedeihen lassen. Ich „ sage es aber noch einmal: schmeichle dir „ mit keiner eiteln Hoffnung von Verge„ bung: du wirst dem Gerichte Gottes „ nicht entgehen, der alles kann und alles „ sieht. Meine Brüder, die du hast um„ bringen lassen, sind in das ewige Le„ ben eingegangen. Ich gebe freywillig, „ wie sie, meinen Leib und mein Leben „ zur Vertheidigung des Gesetzes meiner „ Väter dahin. Nur bitte ich Gott, er „ wolle endlich unser Volk mit einem gnä-

„ di-

„digen Auge ansehen, und dich mit der „Stärke seines rächenden Armes erken„nen lassen, daß er allein wahrer Gott „ist. Ich hoffe, sein Zorn, der billig „auf sein Volk gefallen ist, werde auch „durch meinen und meiner Brüder Tod „ein Ende nehmen.

Der König, der über den Muth und die heilige Dreistigkeit dieses Jünglings in Zorn gerieth, befahl, man sollte ihn noch grausamer, als seine Brüder behandeln. Und er starb mitten unter den Peinen mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit. Die Mutter folgte an dem nämlichen Tage denjenigen durch einen glorreichen Martyrtod persönlich nach, die sie vor sich zu Gott geschickt hatte, und vermischte so ihr Blut mit dem Blute ihrer Kinder.

Gewiß eine außerordentlich heldenmüthige Mutter, sagen die heiligen Väter, die nach Gott ihre Kinder zu diesem Siege aufgemuntert hat! Sie lehret alle christlichen Mütter, wie heilig sie ihre Kinder erziehen sollen, damit sie ihr Leben nur in Rücksicht des göttlichen Dienstes lieben; und den Tod nicht fürchten, wenn sie nicht anderst Gott getreu seyn können, als mit Verlust ihres Lebens. Die Mütter müßen ihre Kinder als Geschenke Gottes ansehen; er wird sie wieder von ihnen zurück fodern: rauben sie nun Gott dieselben, und schenken sie solche der Welt; so begehen sie einen unverantwortlichen Gottesraub.

Der dritte des Augstmonaths.

Die Entdeckung des Leibes des H. Erzmartyrers Stephanus. (*)

Gott wachet auch sogar über die todte Asche seiner Diener, und verkündet in derselben seine Ehre, belebet unsern Glauben an die allgemeine Auferstehung, und rächet die Dunkelheit des Lebens und Todes seiner Heiligen. Die wunderbare Entdeckung der Ueberbleibsel des Erzmartyrers Stephanus ist einer der auffallendesten Beweisen dieser Wahrheit.

Nachdem der Leib dieses großen Glaubenshelden von einigen gottesfürchtigen Männern eben sobald heimlich begraben worden, als er von den Juden mit Steinen getödtet war; kam der Ort seines Begräbnisses, theils wegen den öftern Vertreibungen der Gläubigen aus Judäa, theils aus einer besondern Anordnung Gottes, der verhindern wollte, daß die rasenden Juden nicht eben so sehr nach dem Tode ihn mißhandelten, als sie es gegen ihn im Leben gethan hatten, nach und nach in eine so tiefe Vergessenheit, daß der Himmel selbst den Anzeig machen mußte, wenn dieses kostbare Ueberbleibsel nicht ewig der Welt unbekannt seyn sollte. Er that es wirklich, da er es für schicklich hielt, vermittelst mehrerer Offenbarungen, welche nach der Bemer-

(*) Aus der richtigen Beschreibung des Priesters Lucianus selbst, welche mit den Zeugnissen des Chrysippus, eines der angesehensten Priesters der Kirche zu Jerusalem, des Idacus und Marcellins, des Basilius, Bischofs von Seleuzien, des heiligen Augustins und Beda, ja fast aller gleichzeitigen Geschichtschreiber und Väter, bekräftiget wird.

merkung des heiligen Augustins das gewöhnliche Mittel des Himmels sind, die verborgenen Leiber der Heiligen zu entdecken.

Im Jahre 415 nämlich, an einem Freytage, als Lucianus, ein gottseliger Priester, an der Kirche zu Caphargamala, das ist, im Gamalielsflecken der nächtlichen Ruhe pflog, erschien ihm ein ehrwürdiger Greis, der auf die erste Anfrage des Lucianus sagte, er wäre Gamaliel, der Lehrmeister des heiligen Paulus. „Geh, sprach er dann zum Bischofe von Jerusalem, und sage ihm, „er solle mein Grabmal gegen Aufgang „öffnen, wo sich nebst meinen Reliquien „die Leiber meines Sohns Abidas, des „Nicodemus, und vorderst des heiligen „Stephanus befinden. Als die Juden „den letztern gesteiniget hatten; ließen sie „ihn auf dem Richtplatz den Vögeln und „Thieren zum Raube liegen. Ich ließ „ihn heimlich in mein Haus bringen, „und von diesem legte ich ihn mit vieler Ehrerbiethung in mein eigenes „Grabmal bey". Lucianus nahm sich beym Erwachen die Freyheit, den Herrn zu bitten, daß er ihn dieses Gesichtes neuerdings würdigen möchte, wenn es von ihm herrührte. Um diese Gnade desto eher zu verdienen; fieng er zugleich an, allein dem Gebethe und Fasten obzuliegen. Seinem Wunsche gemäß hatte er in der Nacht des nächsten Freytagts die vorige Erscheinung. Ja! weil er dem ungeachtet noch immer befürchtete, durch ihre Offenbarung für einen Träumer, oder Betrüger ausgeschrien zu werden: so stellte sich Gamaliel auch noch das drittemal vor seinem Ruhelager; aber ganz ernsthaft und drohend. Nun eilte Lucianus, der sich nicht getraute, dem göttlichen Willen länger zu widerstehen, zu seinem Bischofe, der Johannes hieß, um ihm alles zu erzählen. Dieser dankte Gott unter Freudenthränen, und zeigte ihm auf einem gewissen Felde einen Steinhaufen an, wo er ihm zu graben befahl. Denn der Bischof hatte aus der mündlichen Ueberlieferung einige Kenntniß, was den Ort betraf, wo diese heiligen Leiber ruheten. Lucianus kam eilends zurück, um den Bewohnern des Fleckens die Nachricht zu bringen, was sie für einen Schatz in ihrem Bezirke hätten; und lud sie den folgenden Tag ein, daß sie kommen möchten, ihm graben zu helfen. Allein in der Nacht hatte der Mönch Migetius, der einen unsträflichen Lebenswandel führte, ein Traumgesicht, so ihm sagte, daß dieser Steinhaufen nichts als ein jüdisches Denkmaal wäre, und daß die heiligen Reliquien in einem alten Grabe, das schon zu verfallen begann, mehr gegen Aufgang ruheten. Er deutete dieses dem Priester Lucianus an, der mit seinen Gefährten vergebens suchte: worauf man das Grab eröffnete, und drey Sargen mit einem Steine fand, worauf die Namen Stephanus, Nikodemus, Gamaliel und Abidas mit syrischen Buchstaben eingegraben waren.

Sogleich brachte man diese fröhliche Nachricht dem Bischofe Johannes, welcher mit zween andern Bischöfen aufbrach, um die Reliquien mit anständiger Feyerlichkeit zu erheben. Bey der Eröffnung des Sarges des heiligen Stephanus überfiel die Umstehenden ein heiliger Schauder; man spürte weit umher ein Erdbeben, und es düftete ein sehr lieblicher und außerordentlicher Geruch aus dem Sarge, so, daß man ihn für übernatürlich und wunderbar hielt. Der Leib des Martyrers war in Staub zerfallen, die Gebeine herausgenommen, welche noch vollkommen ganz und in ihrer natürlichen Lage waren. Allein diese geheiligte Asche hatte eine fast allmögende Kraft. Unter der unbeschreiblichen Menge der Anwesenden

und

und Kranken, welche entweder aus Neugier, oder aus Religion herzu eilten, fanden sich drey und siebenzig Personen, die bey der ersten Oeffnung des Sarges augenblicklich geheilet wurden, die einen von Fiebern, von Kopfschmerzen; von Gedärmentzündungen; die andern von Blutflüssen, von eingewurzelten Leibesschaden, und von der fallenden Sucht. Man küßte andächtig die heiligen Reliquien, schloß sie dann ein, und überbrachte jene des heiligen Stephanus unter göttlichen Lobgesängen in die Kirche auf dem Berge Sion, wo er zum Diakon war geweihet worden: einen Theil aber ließ man in dem Flecken Kaphargamala zurück, welcher so lange Zeit mit ihrer Gegenwart war beehret worden. Während der Ceremonie fiel ein häufiger Regen, welcher die Hungersnoth verhütete, womit eine anhaltende Tröckne das ganze Land bedrohete.

Der Ruf dieser außerordentlichen Begebenheiten erscholl bald an allen Orten; und fast alle Kirchen in Afrika und Europa bestrebten sich gleichsam in die Wette, einige Reliquien vom heiligen Martyrer zu erlangen. Einige Stäubchen davon schienen ihnen der kostbarste Schatz, und der sicherste Trost. Indem sie ankamen; gieng das Volk und die Geistlichkeit ihnen sehr weit entgegen, begleiteten sie unter Absingung der Psalmen und mit brennenden Fackeln, und bothen aller Pracht und Frömmigkeit auf, um sie, wie im herrlichsten Triumphe zu empfangen. Die Wunder und Heilungen, die dabey gleichsam im Angesichte der ganzen Welt geschahen, waren fast nicht zu zählen. Der heilige Augustin, der eben damals auf dem bischöflichen Stuhle zu Hippo saß, zählet siebenzig Wunder, von denen er selbst grösstentheils ein Augenzeuge war, die bey diesen heiligen Reliquien zu Hippo gewirket worden; und füget hinzu, daß sie in seiner Nachbarschaft so häufig geschahen, daß, wenn man schon ganze Bücher damit anfüllen würde, man sie doch nicht alle zusammen bringen könnte.

Unter anderm thut er von einem Kinde Meldung, das kaum auf die Welt gekommen war, als es starb, bevor es getauft wurde. Die Mutter, die wegen dem ewigen Schicksal ihres Kindes in fast verzweifelnder Bestürzung war, lief zum Gebethhause des heiligen Stephanus, und beschwur ihn, ihr das Kind zurückzustellen, damit sie es einsmals bey Gott sehen könnte. Das Gebeth war nicht sobald vollendet, als man das Kind schreyen hörte. Man brachte es auf der Stelle zu den Priestern, die es tauften. Nachher empfieng es die Salbung, die Auflegung der Hände, und das heilige Abendmal, weil es der Gebrauch war, die Firmung und die heilige Communion unmittelbar nach der Taufe zu ertheilen, wenn diese feyerlich verliehen wurde. Gott rief hierauf das Kind sogleich zu sich, und die Mutter trug es selbst mit solchem Zutrauen und Beruhigung ins Grab, als wenn sie dasselbe in den Schooß des heiligen Stephanus gelegt hätte. Eben so auffallend redet der heilige Lehrer von einer blinden Frau, die eben in dem Augenblicke ihr Gesicht wieder erhielt, wo sie ihre Augen mit den Blumen berührt hatte, die man ihrem Begehren gemäß auf das geheiligte Reliquien-Kästchen gelegt hatte; und von dem Bischofe Lucillus, der sich von einer gefährlichen Fistel befreyt fühlte, nachdem er den wunderbaren Sarg des Erzmartyrers eine Strecke wegs auf seinen Schultern getragen hatte. Der Bischof Severus erwähnet bey eben diesem Anlasse eines Wunders mit einem Barbierer, Namens Concordius. Dieser hatte sich ein Bein gebrochen: auf die einzige Anrufung des heiligen Stephanus genaß er augenblicklich;

lich: er kam auf der Stelle, seine Danksagung bey den heiligen Ueberbleibseln zu entrichten, zündete dabey Wachslichter an, wie es schon dazumal gebräuchlich war, und ließ zum Andenken seine Krücke da, ohne welche er vorher nicht auftreten konnte.

Noch weit mehr Aufsehens machte die Bekehrung eines der vornehmsten Bürger von Calama, der Martialis hieß, welche der heilige Augustin selbst beschreibt. Martialis wurde gefährlich krank. Da er ein Heyd war; so bathen ihn seine Tochter, eine Christinn, und sein Eidam, der sich eben dieses Jahr hatte taufen lassen, mit Thränen in den Augen, daß er die wahre Religion annehmen, und sich dadurch der ewigen Glückseligkeit versichern möchte. Allein die Abneigung, die er gegen das Christenthum hatte, war Ursache, daß er ihren Wünschen hartnäckig widerstund. Der Tochtermann gieng in seiner Betrübniß in die Kirche; schüttete bey den Reliquien des heiligen Stephanus sein Herz vor dem Herrn aus, und bath den heiligen Martyrer mit ausserordentlicher Inbrunst für die Bekehrung des Martialis. Durch einen jener gählingen Einfälle, welche gemeiniglich Vorbothen himmlischer Gnaden sind, nahm er im Weggehen Blumen mit sich, die auf dem Altare lagen; und sobald er nach Hause kam, legte er sie heimlich seinem Schwiegervater unter das Haupt. Es war schon Nacht, und Jedermann gieng zur Ruhe. Bevor es noch zu tagen anfieng, begehrte Martialis in aller Eile die Priester. Sobald er sie sah; bekannte er die Wahrheit des Glaubens, und dieses mit einer solchen Erbauung und Reue über seine vorige Blindheit, daß man nicht säumte, ihm die Taufe zu ertheilen. Von diesem Augenblicke an bis an seinen Tod, der sich kurz darauf ereignete, wiederholte er ohne Unterlaß die letzten Worte des sterbenden Stephans: „Herr Je„su! nimm meinen Geist auf„; ohne daß man wußte, wer sie ihm beygebracht, oder je in seiner Gegenwart ausgesprochen habe.

Jedoch machte keines dieser Wunder in allen Gemüthern einen stärkern Eindruck, als folgendes. Zehn Kinder von einer Mutter und von edler Abkunft, nämlich sieben Söhne und drey Töchter, lebten zu Cäsarea in Kappadozien, ihrer Vaterstadt, mit ihrer verwittibten Mutter. Nun trug es sich eines Tags zu, daß der älteste aus den Brüdern gegen ihre gemeinschäftliche Mutter die schändlichsten Schmähworte ausstieß; ja selbst so kühn war, Hand an sie zu legen, und sie zu schlagen. Alle übrigen neun Kinder, welche damals gegenwärtig waren, sahen, anstatt denselben zu tadeln und abzuhalten, ganz gleichgültig zu. Die Mutter, von den Unbilden, welche ihr so unmenschliche Kinder anthaten, dahin gerissen, gieng des Morgens frühe zum Taufsteine hin, warf sich allda auf die Erde, und bath Gott, daß er ihre Kinder zu einem Beyspiele des Schreckens möchte werden lassen; indem sie von ihrem Vaterlande verbannet, die Welt irrend und als Flüchtlinge durchlaufen müßten. Eben sowohl den Aeltern zur Warnung, daß sie sich vom Zorne gegen ihre Kinder nicht übernehmen lassen sollten, als den Kindern zur Lehre, daß sie ihren Aeltern die gebührende Ehre und Hochachtung erweisen müßten, ward das schauervolle Gebeth dieser unbesonnenen Mutter erhört: alle ihre Kinder wurden von Gott mit einem recht scheußlichen Zittern an allen ihren Gliedern bestraft; und weil sie in einem so erbärmlichen Zustande vor ihren Mitbürgern zu erscheinen sich schämten, durchlief Jeder verschiedene Gegenden, und alle zusammen fast das ganze römische Reich.

„Zwey dieser Kinder, sagt der hei„lige Augustin, kamen nach Hippo, wo „wir uns befanden: das eine hieß Pau„lus; und das andere, so seine Schwe„ster war, Palladia: beyde waren durch „ihren kläglichen Zustand, der sie aller„orten verschrie, in mehrern Landschaf„ten bekannt. Sie kamen etwa fünfzehn „Tage vor Ostern in die Stadt, wo sie „täglich in die Kirche giengen; und be„sonders vor der Gedächtniß, das ist, „vor der Kapelle des heiligen Stepha„nus betheten, auf daß Gott sich ihrer „erbarmen, und sie in den vorigen Zu„stand zurückstellen wollte„. Am heili„gen Ostertage, als das Volk häufig in der Kirche versammelt war, und der jun„ge Mensch sein Gebeth verrichtete, sank er auf einmal zur Erde, als wäre er ein„geschlafen; ohne jedoch nach Gewohnheit während dem Schlafe zu zittern. Alle, welche zugegen waren, geriethen hierüber in Erstaunen: noch weit mehr aber, als sie ihn vollkommen gesund aufstehen sahen, ohne daß er mehr zitterte. Die Kirche, welche ganz mit Gläubigen angefüllt war, ertönte alsobald allenthalben von Lobgesängen und Danksagungen, die man Gott für dieses Wunder abstattete. „Dieser junge Mensch spies mit uns zu „Mittage, sagt der heilige Augustin. „Am Dienstage nach Ostern ließ ich, „spricht er ferner, den Bruder und die „Schwester einen erhabenen Ort bestei„gen, auf daß das ganze Volk, während „dem man den Hergang dieser Ereigniß „vorlas, sowohl den einen als den an„dern sehen konnte. Jedermann war „Zeuge, daß der Bruder aufrecht und „ohne unförmige Bewegung da stund; „als indessen seine Schwester an allen „Gliedern zitterte. Doch sie war nicht „sobald von da heruntergestiegen; als sie „zur Gedächtniß des heiligen Stephanus, „um allda zu bethen, hingieng, und gleich „ihrem Bruder daselbst in eine Art von „Schlaf verfiel, wovon sie frisch und „gesund aufstund„. Dadurch wurde die freudige Dankbarkeit des anwesenden Volkes gegen Gott, und das Zutrauen auf die Fürbitte des heiligen Erzmartyrers, und die Ehrerbiethigkeit gegen seine Ueberbleibsel vollkommen.

Da man hieraus sieht, daß der Himmel selbst so auffallende Wunder gewirket, um die Reliquien des heiligen Stephanus zu entdecken; daß er das fromme Zutrauen gegen sie mit so häufigen außerordentlichen Gunstbezeugungen belohnet; und daß schon zu den ersten Zeiten alle Christen, die angesehnsten wie die gemeinen, so viele Ehrerbiethung gegen selbe an Tag gelegt haben: muß man sich nicht verwundern, daß die Verehrung der Leiber der Heiligen mitten im Christenthume als eitele Andächteley, ja fast als Aberglauben heut zu Tage ausgeschrien wird? O wie schätzbar ist in den Augen des Glaubens jedes Stäubchen ihrer Leiber, die schöner als die Sonne im Reiche Gottes zu glänzen bestimmt sind! Glückselig sind wir, wenn wir bey ihrem Anblicke vorderst eine wirksame Ueberlegung von dem zukünftigen Zustande unsers eigenen Leibes in der Ewigkeit machen.

Der vierte des Augstmonaths.

Der heilige Dominicus, Ordensstifter. (*)

Der große Dominicus kam auf das Jahr 1170 in Castilien in dem Kirchengebiethe von Osma auf die Welt. Seine Mutter Johanna von Asa hatte einen sehr angesehenen Erzpriester zum Bruder. Sie übergab ihm ihren Dominicus gleich in den ersten Jahren, damit er zugleich in der Tugend und in den Wissenschaften gebildet würde. Mit 14 Jahren schickte man ihn auf die hohe Schule zu Valenzia, welche die berühmteste in Spanien war. Er verlegte sich hier mit größtem Lobe auf die Beredtsamkeit, Weltweisheit und Gottesgelehrtheit: noch mehr aber that er sich durch seine Tugenden hervor. Er bethete und wachte viel; und fand so großen Lust an der christlichen Abtödtung, daß er ganzer 10 Jahre keinen Wein trank. Er äußerte bey jeder Gelegenheit die zärtlichste Andacht zur göttlichen Mutter, eine außerordentliche Sorgfalt für die Bewahrung der Reinigkeit und die eifrigste Nächstenliebe. Zur Zeit einer Hungersnoth gab er alles, was er besaß; sein Geld, sein Hausgeräth, sogar seine Bücher her, um den Armen beyzuspringen. Da er eben nichts mehr hatte, als sich selbst; bath ihn eine arme Frau mit Thränen, ihr eine Beysteuer mitzutheilen, damit sie ihren Bruder, den die Mohren zum Sclaven gemacht hatten, loskaufen könnte. Sein gutes Herz wurde von Mitleiden äußerst gerührt. Nachdem er sich ein wenig besonnen; sagte er in der größten Aufrichtigkeit: „Gute Frau! „ich besitze zwar kein Geld: doch weis „ich euch zu helfen. Biethet mich zur „Auswechselung euers Bruders den Mohren an: ich will für ihn Sclav seyn: „ich besitze Leibesstärke genug „. Die Frau erstaunte über dieses sonderbare Anerbiethen, und konnte sich nicht entschließen, es anzunehmen.

Auf das Gerücht so außerordentlicher Eigenschaften nahm ihn der Bischof von Osma, Dingo von Asebes mit Namen, der sein Kapitel nach der Regel des heiligen Augustins reformiren wollte, von der hohen Schule zu sich; machte ihn zum regulirten Chorherrn von seiner Kirche; zum Priester, und zum Subprior des Kapitels, welches die erste Würde nach jener des Bischofes war. Dominicus hatte 28 Jahre, als ihn sein Bischof zu sich berief. Dieß war für ihn ein neuer Bewegungsgrund, sich noch vollkommner zu machen. Nach dem Maaße, wie seine eigene Vollkommenheit anwuchs, wuchs auch sein Eifer für die Vollkommenheit Andrer. Seine Hauptneigung wurde bald die Bekehrung der Sünder.

Sein Eifer fand ein offenes Feld, als er mit seinem Bischofe durch die französische Provinz Languedok reisete, und ein Augenzeug von den schrecklichen Verwüstungen war, welche die albigensische Ketzer darinn verbreiteten. Der Wirth selbst, bey dem sie zu Toulouse, der Hauptstadt in Languedok, einkehrten, war ein Albigenser. Dominicus aber brachte es theils durch sein sanftes und einschmeichelndes Betragen, theils durch seine Gründe dahin, daß er die nämliche Nacht in den

(*) Aus sechs Lebensbeschreibungen, welche gleichzeitige, ansehnliche Scribenten verfertiget haben. Sieh Buttler.

Schooß der Kirche zurückkehrte. Hierauf entschlossen sich sowohl der Bischof als Dominicus, in dieser Provinz zu bleiben, und selbst mit Verlust des Lebens den fernern Fortschritten des Uebels sich mannbar entgegen zu setzen. Nachdem sie vom höchsten Kirchenhaupt die Vollmacht dazu erhalten hatten: vereinigten sie sich mit den päpstlichen Legaten, die den Auftrag hatten, die Ketzer zu Paaren zu treiben; die aber schon im Begriffe stunden, ihr ganzes Geschäfft wegen der umsonst angewandten Mühe aufzugeben. Sie beredeten dieselben, ihren wenig apostolischen Aufzug, ihre Pferde, Bedienten und Schätze nach Hause zu schicken, und in der Armuth Jesu Christi wider eine Sekte zu streiten, welche die Einfältigen durch den äußerlichen Schein von Heiligkeit und Eingezogenheit verführte. Man griff das wichtige Geschäfft im Jahre 1205 an. Man hielt Unterredungen mit den Ketzern; man eilte von einem Orte in das andere; und man gewann allenthalben viele Verführte. Dominicus, ob er gleich der Würde nach einer der letzten aus ihnen war, zeichnete sich doch allenthalben durch seinen Eifer vor allen andern aus. Man konnte ihn nicht sehen, und hören, ohne ihm in allem, was er verlangte, zu willfahren. Sein klarer, und in das Herz sich tief eindrückender Vortrag; seine entscheidende Vernunftschlüsse; selbst sein Gesicht, worauf die Ruhe seines Gewissens, und die heilige Freude, die man in dem Dienste des Herrn genießt, abgemalet waren; das Feuer seiner Gesichtsfarbe und seiner Augen; seine angenehme und rührende Stimme, alles lud zur Tugend ein, und theilte denjenigen, die sich ihm näherten, das Feuer der göttlichen Liebe mit, von welchem er brannte. Bald predigte er; bald schrieb er wider die Verführer. Unter anderm setzte er eine Schrift auf, in der er den Glauben erklärte und bewies, und die er den Häuptern der Ketzer zuschickte. Diese, anstatt sie mit Gründen zu widerlegen, beschlossen, dieselbe ins Feuer zu werfen, und die darinn enthaltene Lehre als falsch anzusehen, wenn das Feuer sie verzehren würde. Sie schmissen das Papier wirklich zu dreymalen in die Flammen: allein allemal mußten sie dasselbe unbeschädigt heraus ziehen. Da diese Probe bald darauf in Gegenwart sowohl der Missionär als der Ketzer eben so glücklich noch einmal aushielt: so bekehrte sich eine zahlreiche Menge der Irrenden von beyderley Geschlechte.

Nach zwey Jahren wurde Dominicus als das Haupt der Mission vom Papste erklärt. Mehrmals würden die Ketzer ihn ermordet haben, wenn die Vorsicht ihn nicht wunderbarer Weise gerettet hätte. Als er einsmals zween bestellten Meuchelmördern entwischet war: fragten ihn hernach einige Ketzer, was er würde gethan haben, wenn er auf sie würde gestoßen seyn. „Ich würde, antwortete er, Gott dafür herzlich gedanket, und ihn um nichts anders gebethen haben, als daß er mein Blut bis auf den letzten Tropfen langsam verspritzen, und ein Glied nach dem andern sachte zerstücken lassen möchte". Seine Sanftmuth, mit strengen Bußübungen und einem anhaltenden Gebethe verbunden, besiegte zuletzt die hartnäckigsten Hindernisse, und krönte seine Predigten mit dem glücklichsten Erfolge. Hier muß billig noch bemerkt werden, daß er durch die Verehrung der göttlichen Mutter, die er nach allen Kräften ausbreitete, besonders durch die Einsetzung des heiligen Rosenkranzes seine Unternehmungen gegen die gefährlichen Ketzer recht auffallend erleichtert und befördert sah.

Eben diese glückliche Wirkung seines Predigamtes erweckte in ihm den Gedanken,

len, einen neuen Orden zu stiften, dessen Hauptbeschäfftigung das Predigen wäre. Er verdoppelte sein Gebeth, um den Willen Gottes zu erkennen: er eröffnete den Gedanken den Bischöfen von Languedok und Provence, die ihn guthießen; und brachte die 16 Missionär, die mit ihm in Languedok arbeiteten, auf seine Seite. Sie erwählten die Regel des heiligen Augustins, mit der sie einige Satzungen aus der Regel der Prämonstratenser, und gewisse besondere Beobachtungen vereinigten. Der Heilige gieng dann auf Rom, und erhielt vom Papst Honorius III im Jahre 1216 die Bestätigung seines neuen Ordens, der der Prediger-Orden genannt ward.

Sein Orden wurde so geschwind in allen christlichen Ländern ausgebreitet, daß er fünf Jahre nach seiner Bestätigung schon acht Provinzialen zählte, die in Spanien, Frankreich, Lombardie, Romagna, Provence, Deutschland, Ungarn und Engelland mehrere Klöster unter ihrer Aufsicht hatten. Der heilige Stifter selbst trug über alle die beständige Oberaufsicht, zuerst unter dem Namen des Superiors; hernach aber auf Verordnung des Papstes unter dem Titel des Generals. Er suchte unter seinen Jüngern besonders den apostolischen Eifer anzuflammen: zu diesem Zwecke empfahl er ihnen vorderst die beständige Lesung der Briefe des heiligen Paulus, von denen er immer eine Abschrift bey sich trug. Daneben redete er ihnen von nichts so sehr, als von Demuth und Armuth. Es ward daher im ersten allgemeinen Kapitel, das er zusammen berief, verordnet, die Dominicaner sollten die vollkommene Armuth beobachten, und für allzeit allen Grundstücken und Einkünften entsagen. Die Absicht dieser Verordnung war, unter den Brüdern die Losschälung von allem Irdischen, und das gänzliche Zutrauen auf die Vorsicht, die besonders apostolischen Arbeitern nothwendig sind, zu erleichtern und zu vermehren.

Nachdem seine neue Stiftung in festen Stand gebracht war; erwählte er das Kloster zu Bologna zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt, wo er fast alle Tage predigte. Doch mußte er immer viele Reisen unternehmen, theils um zu predigen, theils um seine Klöster von Zeit zu Zeit zu besuchen; besonders aber um sich nach Rom zu verfügen, wohin ihn die Päpste mehrmals beriefen. Honorius hatte ihn zum Magister des heiligen Palastes ernannt; nachdem er dieses wichtige Amt auf Einrathen des Dominicus eingeführt hatte.

Unter andern Geschäfften trug ihm der Papst auf, die verfallene Zucht bey den römischen Nonnen wieder herzustellen. Sie sträubten sich gewaltig, und drey Kardinäle, die sich der Heilige zur Unterstützung ausgebethen hatte, konnten mit all ihrem Ansehen nichts ausrichten. Dominicus siegte doch zuletzt durch seine Standhaftigkeit; brachte die Nonnen aus allen Gegenden der Stadt, wo sie zerstreut wohnten, in ein Kloster zusammen, und bewog sie, sich seiner Regel zu unterwerfen. Die Wunder, die er während diesem Geschäffte that, mußten sein Unternehmen nicht wenig befördern. Bey dieser einzigen Gelegenheit erweckte er drey Todte durch das heilige Kreuzzeichen; nämlich das Kind einer römischen Matron, das gestorben war, während die fromme Mutter der Predigt des Heiligen beygewohnt hatte; einen Maurer, der unter den Drümmern eines gesunkenen Gewölbes erstickt war; und den Napoleon, den Neffen eines Kardinals, der von einem Pferdsturz gestorben war. Diese Wunder geschahen alle in Gegenwart vieler und angesehener Zeugen. Ganz Rom frohlockte darüber; und der Papst

würde sie dem ganzen Volk von der Kanzel feyerlich bestätigt und bekannt machen lassen, wenn nicht Dominicus sich widersetzt und versichert hätte, daß, wenn man es thäte, er alsogleich über das Meer fahren, und sich niemals mehr in diesen Gegenden sehen lassen würde.

So oft er bey Tage von Geschäfften frey war, und insgemein alle Nächte traf man ihn nirgends sichrer als in der Kirche an, wo er die Altäre mit seinen Thränen, besonders für das Heil der Sünder benetzte. Auf seinen Reisen sagte er oft zu den Gefährten: „Gehet ein wenig „voraus, und lasset mich an den Herrn „denken „. Es schien in ihm keine Neigung mehr übrig zu seyn, als die Liebe Gottes und des Nächsten. Die Antwort, die er jenen nach einer gehaltenen Predig gab, welche ihn fragten, in welchem Buche er seine Rede gestudirt habe, ist sehr merkwürdig. „Das Buch, sagte er, „dessen ich mich bediente, ist jenes der „Liebe „.

Das Ende seiner Laufbahne sah er eine geraume Zeit vorher. Er war zu Bologna, als er nicht mehr zweifelte, die letzte Stunde wäre nahe. Als er seine Brüder sah; sagte er unter anderm, Gott habe ihn in der Jungfrauschaft erhalten: sie sollten ebenfalls jede Vorsicht gebrauchen, um sie ja nicht verwelken zu lassen, und damit vorzüglich eine strenge Armuth verknüpfen. Nach empfangenen heiligen Sakramenten starb er auf der Asche liegend den 6. des Augstmonaths, im Jahre 1221, als er 51 Jahre hatte. Man fand um seinen Leib eine eiserne Kette. Er wurde zu Bologna begraben, wo sehr viele Wunder geschahen. Gregorius IX setzte ihn daher im Jahre 1234 in die Zahl der Heiligen.

Dominicus lebte mit dem heiligen Franziscus, der eben damals seinen Orden errichtete, in der innigsten Freundschaft. Einsmals that er dem seraphischen Heiligen den Vorschlag, ihre Gemeinden zu vereinigen, und aus zwoen eine zu machen. Allein Franziscus antwortete: „Mein Bruder! es ist der „Willen Gottes, daß unsere Gemeinden „von einander getrennt bleiben, damit „aus dieser Verschiedenheit der menschlichen „Schwäche mehrere Hilfsmittel zufließen, und derjenige, dem etwa die „Strenge eines Ordens nicht angemessen „seyn dörfte, in dem andern den Weg des „Heils finde „. Die heutige Welt ärgert sich gleichsam an der manigfältigen Zerschiedenheit der Ordensstände; und Niemand scheuet sich nach seinen Vorurtheilen und wunderlichen Grillen bald diesen bald jenen geistlichen Stand zu tadeln und zu mißbilligen. Allein sieht man nicht aus der angeführten Antwort des heiligen Franziscus, daß die Verschiedenheit der Ordensstände ein nothwendiges Hilfsmittel für die Verschiedenheit der menschlichen Schwachheit und Neigung ist? Sie ist überdieß der Nutzen der Kirche, die Erbauung der Christen, und die Beförderung der Ehre Gottes. Dieser Ordensstand beschäfftigt sich vorzüglich mit dem Predigamt; jener mit der Erziehung der Jugend: dieser ist die Stütze der Kirche, indem er ihre Feinde, den Teufel, die Ketzerey und die Laster bestreitet; jener verherrlichet durch das beschauliche Leben immerfort Gott, und zieht durch anhaltendes Gebeth den Segen des Himmels über Länder und Königreiche herab; ein dritter vereiniget das beschauliche Leben mit dem thätigen. An diesem Orden sieht die Welt reizende Beyspiele der evangelischen Armuth; bey einem andern des Gehorsams und der Verläugnung des eigenen Willens: da der Strengheit und Abtödtung; dort des Eifers. Endlich sind die heiligen Orden nicht die Erfindung des Menschengeistes; sondern

des

des Geistes Gottes. Man muß also alle hochachten; weil Gott sie alle schätzt, die Kirche verehrt, und die Häupter der Kirche sie gutheißen. Es ist überhaupt dem Geiste aller Heiligen angemessen, daß, ob sie gleich alle Tugenden des Evangeliums ausübten, wo es nothwendig war, sich dennoch Jeder durch eine besondere Tugend ganz besonders auszeichnete, und gleichsam von den andern unterschied. Der Geist unsers Jahrhunderts aber ist, bey andern fast alles Gute zu tadeln, um sich selbst beynahe von jeder Tugend und allen guten Werken loszusprechen.

Der fünfte des Augstmonaths.

Die heilige Afra mit ihren Gesellinnen, Martyrinnen. (*)

Augsburg, die vormalige Hauptstadt des alten Rhätiens, jezt ein berühmter bischöflicher Sitz, war der Geburtsort, oder wenigstens der gewöhnliche Aufenthaltsplatz der heiligen Afra. In den Finsternissen des Heydenthumes gebohren, und mit allen jenen gefährlichen Gaben zum Ueberflusse ausgeschmückt, welche geschickt sind, zu gefallen und zu reizen, machte sie sehr frühe gleichsam ihr ganzes Geschäfft aus der Wohllust und Verführung. Sie trieb ihr schändliches Handwerk unverdrossen fort, bis Gott den heiligen Bischof Narcissus mit dem Diakon Felix in ihre Gegenden schickte, der gleich bey seiner Ankunft im Hause der Afra seine Einkehr soll genommen haben. Da Afra das Glück hatte, eine Augenzeuginn von dem strengen und frommen Lebenswandel dieses Mannes Gottes zu seyn, und aus seinem Munde die Worte des ewigen Lebens zu vernehmen: so wurde sie dergestalt gerührt, daß sie sich zu seinen Füßen niederwarf, ihr bisheriges Leben unter häufigen Thränen verfluchte, und um die Aufnahme zum Christenthum als um die gröste Gnade anhielt. Ihre Mägde, Digna, Eunomia und Eutropia, welche bisher in den Ausschweifungen ihre nur gar zu treue Mitgesellinnen gewesen waren, und Hilaria, ihre Mutter, folgten auf der Stelle ihrem rührenden Beyspiele nach.

Weil um eben diese Zeit der gottlose Kaiser Maximian Herkuleus wider alle Christen seiner Bothmäßigkeit die grausamste Verfolgung verordnet hatte: so stund es gar nicht lange an, daß Afra gefangen genommen, und vor den heydnischen Richter geführt wurde.

Er hieß Gajus, und redete sie folgendermaßen an: „Du hast unter Leben „und Tod zu wählen: opfere auf der „Stelle unsern Göttern; wenn du nicht „alsogleich eines grausamen Todes ster„ben willst „. „Ich habe, antwortete „Afra mit einem tiefen Seufzer: o! ich „habe nur mehr als genug Sünden schon „gethan, da ich den wahren Gott noch „nicht kannte. Weit sey von mir, daß „ich ihnen jene ferner beyfüge, die du „mir anräthst „! „Ich fodere ja nichts „anders von dir, versetzte Gajus als „daß du den unsterblichen Göttern opfe„rest „. „Jesus Christus, erwiderte Af„ra, ist mein Gott, den ich überall vor „Augen habe: und weil ich nicht würdig „bin, ihm sein Opfer darzubringen; so wün-

(*) Aus ihren ächten Akten. Sieh Ruinart, Baillet, Welser und Bolland.

„ wünsche ich nichts so sehr, als daß mein „ eigener Leib das Opfer seiner Ehre wer„ de; damit seine Unreinigkeiten in desselben Blute vor den Augen meines Gottes „ möchten ausgeätzet werden „. „ Ey! „ was denkst du doch? sprach Gajus wie„ derum: du bist ja, wie ich wohl weis, „ eine verschriene Dirne: wie darfst du „ dir folglich auf die Freundschaft des hei„ keln Christen-Gottes dir ferner Rech„ nung machen„? Afra: „ Wahr ists; mein „ Gott hasset die Sünde unendlich: aber „ er selbst hat versichert, daß er der Be„ kehrung der Sünder wegen sogar vom „ Himmel auf die Erde gestiegen sey. Nach „ dem Bericht des heiligen Evangeliums „ erlaubte er einem eben so liederlichen „ Weibsbild, als ich war, seine Füße „ mit ihren Thränen zu benetzen, und „ verzieh ihr ihre Vergehungen: ja al„ lemal erwies er sich gegen reumüthige „ Sünder ganz besonders gütig; indem „ er, anstatt sie zu verstoßen, mit ihnen „ sich freundschäftlich unterhielt, und an „ ihrer Tafel aß „. Nun fieng Gajus ganz freymüthig im heydnischen Tone zu reden an. „ Aber damit, sagte er, daß „ du von unsern Göttern zum Christen„ Gott übergehst, beraubest du dich aller „ deiner Liebhaber, und deines bisherigen „ Gewinnstes. Opfere also neuerdings „ den Göttern, damit du immerfort recht „ viele Buhler haben mögest, die dich be„ reichern können „. „ Verflucht sey auf „ immer, erwiderte Afra, ein solcher Ge„ winnst! Wie sollte ich ferner dazu Lust „ haben, da ich alles dasjenige, was ich „ durch mein gottloses Gewerb bisher zu„ sammengerafft, schon weggeschmissen ha„ be; nachdem es die Armen unter den „ Christen nicht einmal hatten annehmen „ wollen, ob ich gleich sie beschwur, da„ für Gott um Verzeihung meiner Sün„ den zu flehen „? Die Kirche wollte nämlich der alten Kirchenzucht gemäß auch damals die Gaben der öffentlichen Sünder, selbst zur Unterstützung der Armen, und das Geld, welches auf unerlaubte Art war erworben worden, nicht annehmen. „ Höre doch auf, fuhr Gajus „ fort, für eine Christinn wollen gehalten „ werden. Nein! eine Hure kann ewig „ nie eine Christinn genannt werden „. „ Ich bin freylich, antwortete die Be„ kennerinn, des Namens einer Christinn „ unwürdig: ich hoffe aber dem un„ achtet ganz zuversichtlich auf denjenigen, „ welcher am Kreuze dem Mörder das „ Paradies versprochen, da er seine Gott„ heit anerkannte „. „ Ich schäme mich, „ sagte hierauf Gajus, meine Würde län„ ger durch leeres Wortgezänk mit dir „ herunterzuwürdigen. Zum letztenmale „ ermahne ich dich also, flugs zum Opfer „ der Götter dich anzubiethen; oder du „ sollst im Angesichte deiner Liebhaber „ schändlich gegeiselt, gepeiniget, und her„ nach lebendig verbrannt werden „. Eben so unerschrocken versetzte aber Afra: „ Ich „ kenne ferner über nichts eine Scham, „ als daß ich gesündiget habe. Der Leib, „ der so oft gesündiget hat, erdulde nur „ tausenderley Peinen und Todesarten: „ er hat es verschuldet. Ewig wird man „ mich nie den Teufeln opfern sehen; „ nur um meine Seele in Zukunft nicht „ mehr zu besudeln „. Die heldenmüthige Antwort brachte den Unwillen des heydnischen Richters in volle Raserey, und er sprach alsogleich das eben so ungerechte als grausame Urtheil, Afra sollte lebendig verbrannt werden; weil sie sich geweigert hätte, den Götzen zu opfern.

Den Augenblick fielen die Schergen auf Afra los, und führten sie auf eine Insel in dem nahen Lechflusse. Indem sie selbe an einen Pfahl banden; erhob die Heldinn ihre Augen gen Himmel, und bath unter vielen Thränen Jesum Christum, die Peinen, mit denen man

auf-

auf sie loszustürmen im Begriffe stund, zur Genugthuung der Verirrungen ihrer Jugend gnädig aufzunehmen. Als aber wirklich der Scheiterhaufen sie auf allen Seiten einschloß, und die Flammen sich ihr näherten; hörte man noch diese Worte aus ihrem Munde: „Jesu, mein „Herr! unendlicher Dank sey dir dafür „abgestattet, daß du mich zu einem „Brandopfer deiner Ehre hast auser„kohren; du, der du dich zur Aus„söhnung der sündigen Welt am Al„tar des Kreuzes zum Schlachtopfer dar„gegeben hast. Ich biethe dir mein Le„ben zum Opfer dar, der du mit dem „Vater und heiligen Geist in Ewigkeit „lebst „. Nach diesem Gebethe gab sie ihren Geist auf.

Die drey Mägde der Martyrinn, Digna, Eunomia und Eutropia, welche die Taufe vom heiligen Narcissus empfangen hatten, waren indessen während der Vollziehung ihres Todesurtheils jenseits des Ufers gestanden, um zuzusehen. Nachdem das Volk sich wiederum verlaufen hatte; ließen sie sich auf einem Schiffe auf die Insel setzen, wo sie zu ihrer grösten Freude den Leib ihrer ehemaligen Gebietherinn noch ganz und von den Flammen verschonet antrafen. Sie schickten ihrer Mutter Hilaria durch einen jungen Sclaven alsobald die Nachricht davon zu. Diese kam bey der Nacht mit zween Priestern zu ihnen, durch die sie den Leib ihrer heiligen Tochter unter tausend Freudenthränen in das Grabmal ihrer Familie, welches einige Stunden von Augsburg entfernt war, übertragen ließ. Dieß geschah aber nicht so heimlich, daß der gottlose Gajus es nicht inne geworden wäre. Ohne Verzug beorderte er hierauf einige Soldaten zu diesem Grabmal, das nach der Mode der Alten sehr geräumig war, mit dem Auftrage, die Hilaria sammt den Mägden entweder zu einem Götzenopfer zu bereden, oder sie ohne weitere Gerichtsform auf der Stelle zu verbrennen. Die Soldaten versuchten bey ihrer Ankunft zuerst Beweise, Versprechungen und Drohungen. Allein da sie besser die Kunst zu morden, als zu predigen verstunden; füllten sie das Grabmal nach fruchtlosen Worten mit trocknen Reisern aus, die sie anzündeten, und die eingesperrten Weibsbilder verbrannten. Auf solche Art nahm Hilaria mit ihren drey Mägden an der Martyrkrone ihrer Tochter Antheil. Dieß trug sich im Jahre 304 zu. Die heilige Afra ist die Hauptpatróninn von Augsburg. Auch Narcissus, der glückselige Apostel dieser Blutzeuginnen, hatte hernach das Glück, sein Blut mit seinem Diakon Felix zur Bestätigung des Glaubens zu vergießen, den er ihnen verkündet hatte. Er soll auf Augsburg gekommen seyn, um der in Spanien wüthenden Verfolgung auszuweichen: als er aber hernach nach Giron in Catalonien, wo er Bischof war, zurück gekehrt; soll er daselbst den Martyrpalm errungen haben. Augsburg verehrt ihn als seinen ersten Glaubensprediger.

Wie viele Sünder giebt es nicht, die eben darum Sünden auf Sünden häufen, und in ihrem lauen und boshaften Leben ruhig fortfahren, weil sie schon gesündiget haben; die in dem gottlosen Gedanken, es sey ihnen bisher ihrer Laster ungeachtet nichts Böses begegnet, sie können es nur wiederum beichten, es gelte gleichviel, ob sie eine etwas größere, oder mindere Zahl anzuklagen hätten, sich zum Sündigen anfrischen, und so eben von der Barmherzigkeit Gottes den unverantwortlichen Anlaß zur Sünde nehmen? Wie viele Sünder giebt es aber auch noch, welche nach begangenen Sünden auf Gottes Güte ein boshaftes Mißtrauen setzen, oder gar daran verzweifeln, als wäre

Gott nicht wahrhaft, und mächtig genug, auch die grösten Sünden zu verzeihen; die immer glauben, es fehle ihnen an der Gnade, daß sie sich nicht bekehren; als wäre Gott Schuld an ihren Sünden; und so ihren vielen Sünden noch die gröste und allein keiner Verzeihung fähige Sünde der Verzweiflung beygesellen? Wie sehr beschämt das Beyspiel der heiligen Afra beyde diese Arten von Sündern, da sie zugleich von der Menge ihrer bisherigen Sünden einen Bewegungsgrund hernahm, fernere Sünden zu vermeiden: und zugleich bey ihrer Reue sich so zuversichtlich in den Schooß der göttlichen Barmherzigkeit warf? Die ersten müßen wohl bedenken, daß Gott ein langsamer Bestrafer ist, ja ein nur desto erschrecklicher, je länger er die Bestrafung aufschiebt; daß er oft zwo Sünden verzeiht, aber die dritte nicht mehr; daß er jedem Sterblichen ein gewisses Maaß der Sünden, wie der Gnaden, bestimmt hat, nach dessen Ueberschreitung er den Menschen sich selbst überläßt; daß jede Sünde eine neue Rechenschaft, eine neue Strafe und Hinderniß der Bekehrung nach sich zieht; und daß Niemand weniger von der Barmherzigkeit Gottes hoffen kann, als wer sie so sehr mißbraucht und schändet; daß er eben darum gottlos wird, weil Gott so gütig ist. Die zweyten aber sollen überlegen, wie feyerlich, mit welch heiligen Eidschwüren Gott sich selbst anheischig macht, den Sünder, auch den grösten Sünder, in eben dem Augenblicke, wo er sich bekehrt, wiederum in Gnaden aufzunehmen, und seine Sünden zu vergessen. Sie müßen sich erinnern, unter welch liebreichen Bildern Jesus Christus den himmlischen Vater in dem verlornen Sohn und Schafe, in der Magdalena, dem öffentlichen Sünder, dem rechten Schächer ꝛc. abmalet. Sie dörfen nicht nur, sondern sie müßen glauben, daß Gott es an nöthigen Gnaden nicht wird ermangeln lassen, wenn sie es an der Mitwirkung nicht werden fehlen lassen. Große Sünden tilget, wie der heilige Augustin sagt, die große Barmherzigkeit Gottes.

Der sechste des Augstmonaths.

Die Verklärung unsers Herrn Jesu Christi. (*)

Es geschah nur durch ein beständiges Wunder, daß unser liebvolle Erlöser, Jesus Christus, in welchem die Gottheit mit der Menschheit aufs innigste vereiniget war, während dem Lauf seines sterblichen Lebens, dem Leibe nach nichts als menschliches an sich zeigte. Das gegenwärtige Geheimniß darf uns dann eigentlich nur darum erstaunenswürdig und herrlich scheinen; weil Jesus Christus in demselben uns einmal an Tag legen wollte, was er allzeit und alle Augenblicke hätte seyn und scheinen können.

Da nun der Erlöser das große Geheimniß, welches die Kirche Gottes auf den heutigen Tag feyert, offenbaren wollte: so erwählte er aus dem apostolischen Kollegium ihrer drey dazu, damit ihr einstimmiges Zeugniß über alle Ausnahm wäre: nicht mehr aber, als drey, nahm er

(*) Aus den Evangelisten.

er dazu, um zu zeigen, daß die Gesichte und Offenbarungen nicht allen Heiligen zu Theile werden; sondern nur einigen begünstigten Seelen, die von ihm nach seinem Wohlgefallen erwählt werden. Diese drey, die er dießmal so vorzüglich begünstigte, waren Petrus, Jakobus der Größere, und Johannes sein Bruder. Petrus, als das Haupt des apostolischen Kollegiums; Jakobus, welcher der erste das Zeugniß der Gottheit Christi mit seinem Blute besiegeln sollte; und Johannes, der, da er alle übrigen Apostel überleben würde, sein Zeugniß der späten Nachkommenschaft einschärfen und aufbewahren sollte. Diese drey auserwählten Männer führte demnach der Erlöser im letzten Jahre seines Predigamtes auf einen hohen Berg, der nach einer alten Ueberlieferung Thabor hieß, und mitten in Galiläa lag. Der Erlöser wollte das gegenwärtige Geheimniß, wie die mehresten übrigen, auf einem Berge kund thun, um uns faßbar zu machen, wie nöthig die Erhebung des Herzens über irdische Dinge sey, die großen Geheimnisse seiner Religion nützlich zu betrachten, einen Geschmack daran zu finden, und sie uns zu Nutzen zu machen.

Als nun Jesus Christus mit den auserkohrnen Jüngern den einsamen Berg bestiegen hatte: so fieng er an zu bethen. Es geschah seiner Gewohnheit nach, vermöge welcher er vor dem Anfange jedes wichtigen Werkes ein anhaltendes Gebeth vorausschickte; weil er uns das wichtige Beyspiel geben wollte, daß wir nie uns in ein wichtiges Geschäfft einlassen sollten, ohne zuvor Gottes Schutz angeflehen zu haben. Während diesem Gebethe wurde er auf einmal in den Augen der drey Apostel verklärt. Plötzlich stralte nämlich sein Angesicht ganz von Herrlichkeit, und leuchtete wie die Sonne. Zugleich glänzten auch seine Kleider, und waren so weiß, als der Schnee. Ein einziger Funken des Lichtes seiner Gottheit, und seiner mit der Gottheit innigst vereinigten Seele, der sich auf seinen Leib ausbreitete, war im Stande, dieses reizende Schauspiel hervorzubringen. So groß aber und herrlich der verklärte Jesus an und für sich selbst war; und so auffallend sein Anblick den im Fleisch verhüllten Gott verrieth: so wollte doch sein Vater durch neue herrliche Umstände und Zeugnisse seine Herrlichkeit noch vermehren und bekräftigen. Moyses und Elias erschienen auf einmal in ihren Leibern, die voll Majestät und Herrlichkeit waren, neben Jesu, und redeten mit ihm von dem Tode, den er zu Jerusalem leiden würde. Moyses, der Gesetzgeber des jüdischen Volkes, stellte das Gesetz vor; und Elias die Propheten, derer Vater er war. Beyde zusammen deuteten durch ihre Erscheinung an, daß das Gesetz und die Prophezeihungen nur Bilder und Weissagungen von Jesu gewesen; und daß sie ihm im Namen aller verflossenen Gerechten huldigten, und dem Verdienste seines Todes allein ihr Heil verdankten.

Was werden die glückseligen Apostel, da sie alles dieses sahen, gedacht und empfunden haben? Petrus, der immer lebhafter war, als die übrigen, rief ganz von diesem Schauspiele gleichsam bezaubert auf: „Herr! hier läßt sichs recht „gut bleiben: wir wollen drey Hütten „aufrichten: eine für dich, eine für Moy„sen, und eine für den Elias„. Er redete nur darum so, weil er nicht wußte, was er sagte. Die Absicht des Heilandes, aus welcher er die Apostel auf diesen Berg geführt, auf dem er ihnen so viel Vergnügen vergönnte, war nämlich gar nicht, um mit ihnen auf demselben zu verbleiben; sondern vielmehr, um sie fähig zu machen, bald darauf mit ihm auf den Oelberg und den Kalvariberg

zu steigen, wo sie eben so gut die Zeugen seiner Leiden, als jezt seiner Verherrlichung seyn sollten; wie dann die geistlichen Freuden und Süßigkeiten der göttlichen Gegenwart, die uns Gott bisweilen empfinden läßt, in diesem Jammerthal nicht von langer Dauer sind, und uns nur darum vergönnet werden, um uns zu neuen Arbeiten und Leiden für den Herrn zu ermuntern. Indessen ersehen wir aus dieser Sprache des Petrus, wie unbeschreiblich entzückend die Ergötzungen der Auserwählten im Himmel, welche die Gottheit in ihrer Völle selbst immer ansehen, seyn müßen; da dieser Apostel nur, so zu sagen, durch einen einzigen Tropfen seiner verklärten Menschheit so ganz berauschet wurde.

Noch redete Petrus, als eine glänzende Wolke über den Häuptern der Apostel erschien, die sich nach und nach auf die Erde herunter ließ, und Jesum nebst ihnen gleichsam unter ein stralendes Zelt einhüllte. Aus dieser Wolke erscholl zugleich eine majestätische Stimme, welche sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, „an welchem ich mein Wohlgefallen habe: „den sollt ihr hören „. Diese Worte des himmlischen Vaters, die aus dem Schooße seiner Herrlichkeit selbst ausgiengen, machten vollends den Aposteln die Größe ihres Meisters vollkommen begreiflich. Ihre Furcht und ihr Schrecken stiegen aufs höchste, und sie fielen halbtodt auf ihre Angesichter zur Erde. So schwer ist nämlich das Gewicht der gefüllten Gegenwart der göttlichen Majestät auch sogar den Freunden und wahren Dienern Gottes. Um die fast erstarrten Apostel wieder aufzurichten; trat dann Jesus, der allein wahren Trost, wie wahre Furcht, in unsere Herzen ausgießen kann, zu ihnen, und sprach: „Stehet auf, und „fürchtet euch nicht „. Als sie hierauf wiederum aufstunden, und sich umsahen; erblickten sie Niemanden mehr, als ihren Meister in seiner gewöhnlichen Gestalt. Der Gottmensch machte dieser wichtigen Begebenheit dadurch ein Ende, daß er seinen Aposteln verboth, Jemanden etwas von dem, was sie gesehen hatten, zu sagen, bis er von den Todten auferstanden wäre. Man muß nämlich die außerordentlichen Gaben Gottes sorgfältig geheim halten, keineswegs damit pralen, und sie nicht auf unbescheidene Art bekannt machen, wenn man nicht ihrer unwürdig werden, und sie verlieren will.

Dieses Fest war übrigens wenigstens schon im fünften Jahrhunderte in der Kirche zu Rom im Schwunge, da wir eine Rede des heiligen Leo des Großen darüber haben. Calixtus III aber machte es im Jahr 1457 zur Dankbarkeit eines bey Belgrad über die Türken erhaltenen Sieges durch eine feyerliche Verordnung in der Kirche allgemein.

Der siebente des Augstmonaths.

Der heilige Cajetan, Stifter der Theatiner. (*)

Vincenza im venetianischen Gebiethe war der Geburtsort dieses Heiligen, der im Jahre 1480 das Taglicht erblickte. Seine Aeltern, welche durch ihre Tugend ihren Adel und Reichthum gleichsam verdunkelten, oder vielmehr ihm den wahren

(*) Aus verschiedenen Lebensbeschreibungen des Heiligen, und aus seiner Heiligsprechungsbulle.

ren Werth beylegten, opferten ihn gleich nach der Geburt der Himmelskönigiinn zu ihrem besondern Pflegkinde auf, und rechneten es sich zur wichtigsten Pflicht, ihn schon in den ersten Jahren an die Frömmigkeit und Furcht Gottes anzugewöhnen, und ihm recht frühe die Grundsätze des heiligen Evangeliums einzuflössen. Cajetan benutzte sich diese vortreffliche Erziehung dergestalt, daß er seiner Neigung zum Gebethe, seines Eckels ab irdischen Ergötzungen, und seiner äußersten Furcht vor jeder Sünde wegen noch als ein Kind den edeln Zunamen: Der Heilige, allgemein erhielt. Nach glücklich erlernten höhern Wissenschaften, denen er auf der hohen Schule zu Padua oblag, ließ er aus dem hinterlassenen Erbtheile seiner Aeltern, welche inzwischen gestorben waren, zu Rampazzo eine Kapelle bauen und aussteuren, um den Bauersleuten, die von der Pfarrkirche sehr weit entlegen waren, den geistlichen Unterricht und den Gottesdienst zu erleichtern.

In der Absicht, sich dem geistlichen Stande zu widmen, begab er sich hierauf nach Rom, um den wahren Geist des Priesterthums gleichsam in der Quelle zu schöpfen. Julius II, damaliger Papst, der in kurzer Zeit von seinem außerordentlichen Verdienste überzeugt wurde, nahm ihn an seinen Hof, erwählte ihn zum apostolischen Protonotar, und befahl ihn an drey auf einander folgenden Festen zum Subdiakon, Diakon und Priester zu weihen. Mit ächtem Priestergeiste ausgerüstet, brannte er nun ganz von Eifer für das Seelenheil, und die Ehre der Kirche Gottes, welche zu derselben Zeit durch die verdammliche Reformirung des Luthers fast in ganz Europa mit einer jämmerlichen Verwüstung bedrohet wurde. Da eben damals fast alle rechtschaffene Männer in Rom eine heilige Zusammenverschwörung errichtet hatten, um sich gegen das Gift der neuen Verführung zu sichern, und eben darum in eine Bruderschaft, welcher sie den Namen: Von der göttlichen Liebe, beylegten, zusammengetreten waren: so gesellte sich Cajetan zu ihnen, und beredete sie, daß sie ihren übrigen heilsamen Satzungen noch den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente beyfügten. Hierauf eilte er in sein Vaterland zurück, um daselbst eine ähnliche Bruderschaft aufzurichten. Weil sie großentheils aus dem gemeinen Haufen und den Armen bestund: so schoß er fast sein ganzes Vermögen her, um ihren Spital zu bereichern; indem er dabey sagte, er würde nicht aufhören, alles, was er habe, den Nothleidenden mitzutheilen, bis er aus Liebe zum Erlöser so arm wäre, daß er nicht einmal mehr die Kosten zu seinem eigenen Begräbnisse zu bestreiten im Stande wäre.

Indem er dabey immer auf noch kräftigere Mittel dachte, der Kirche in ihrer damaligen übeln Lage zu steuren; faßte er einige Zeit hernach den großen Schluß, eine Congregation von Geistlichen zu stiften, welche nach dem Muster der Apostel selbst regulirt wäre, in der festen Ueberzeugung, daß, um ganze Länder zu verbessern, nichts anders nöthig sey, als zuerst ihre Geistlichen zu verbessern. Sein Plan dabey war dieser, daß der Unterricht des Volkes, die Bestreitung der neuen Ketzereyen, die Handhabung des Gottesdienstes, der Kirchenceremonien, und des öftern Gebrauchs der heiligen Sakramente, die Hauptbeschäfftigungen der Mitbrüder dieses Instituts seyn; die Armuth aber und Uneigennützigkeit so weit getrieben werden sollte, daß ihnen nicht nur der Besitz und Genuß von liegenden Gründen und ordentlichen Einkünften, wie den Franziscanern, sondern sogar jedes Betteln untersagt wäre, so, daß das Zutrauen auf die Vorsicht und die von sich selbst an-

angebothene Mildthätigkeit der Gläubigen ihr einziges Einkommen seyn müßte. Drey der vornehmsten Mitglieder der römischen Bruderschaft von der göttlichen Liebe, Johannes Peter Caraffa, Erzbischof von Theate, und nachher unter dem Namen Paulus IV Papst; Bonifacius Colli, ein edler Mayländer; und Paulus von Ghisleri, hatten hauptsächlich den Heiligen durch ihre Rathschläge in seinem wichtigen Entschlusse gestärket; und der ganze Plan gefiel ihnen dergestalt, daß sie sich selbst als die ersten Mitbrüder der neuen Congregation darbothen. Allein von Seite des Papstes und der Kardinäle, denen sie ihre Regel zur Gutheißung vorlegten, litt die Sache des letzten Punktes, nämlich der außerordentlichen Armuth wegen, sehr große Schwierigkeit. Cajetan aber und der Erzbischof von Theate stellten ihnen so beredt vor, daß sie damit nichts anders zu thun willens wären, als was die Apostel gethan, die ihre Unterhaltung nur in den freywilligen und ungebettelten Gaben der Gläubigen gesucht; und schilderten die Nothwendigkeit, die Geistlichen, derer Eigennutz die gegenwärtige Kirche in die betrübteste Lage versetzt hatte, auf den ganzen Heldenmuth der apostolischen Selbstverläugnung zurückzuführen, so einleuchtend, daß ihnen das heilige Consistorium voll Verwunderung über ihr Vertrauen auf eine Vorsicht, die es bey der Austheilung ihrer Wohlthaten nur auf unsern Glauben ankommen läßt, endlich ganz gern die angesuchte Gutheißung den 24 des Brachmonaths im Jahre 1524 verwilligte. Die Mitglieder zogen nach dem Marsfeld in ein zubereitetes Haus, erwählten den Erzbischof von Theate zu ihrem ersten Vorsteher, von dem sie auch ihre Benennung erhielten, und zwangen nach drey Jahren den heiligen Cajetan, seiner Weigerung ungeachtet, ihr Vorsteher zu seyn, wie er ihr Stifter war.

Seine übrigen Lebenstage widmete er ganz dem Predigamte: wodurch er ganze Länder gleichsam umschuff und verbesserte, und besonders Neapel von der Ketzerey des unseligen Luthers, die daselbst schon starke Wurzeln gefaßt hatte, gänzlich reinigte; der Verpflegung der Kranken, selbst mit offenbarer Gefahr seines Lebens; der Obsorge seiner Brüder, und der Ausübung der höchsten Vollkommenheit. Ob man gleich öfters sehr stark in ihn drang, ordentliche Einkünfte, die man ihm und seinem Orden darboth, anzunehmen; blieb er doch immer bey seinem ersten Grundsatz unerschütterlich: und dieß um desto mehr, weil die Erfahrung selbst ihn ostmals belehret hatte, wie ruhig man sich auf die Vorsehung verlassen könne, wenn man nur seinerseits seinen Standespflichten getreu nachkömmt. An seinem Leibe übte er alle jene Strengheiten großmüthig aus, welche der Bußgeist bisher erfunden hatte. Seine Augen waren fast immer zur Erde niedergeschlagen; und um seine Zunge zu bezähmen, beobachtete er öfters ganze Tage ein strenges Stillschweigen. Aus wahren Gesinnungen der Demuth unterschrieb er sich in seinen Briefen nicht anderst, als: Der elende Priester. Auf die Zärtlichkeit seiner Andacht gegen die göttliche Mutter kann man daraus gleichsam handgreiflich schließen, daß sie ihm, wie viele Geschichtschreiber aus einem seiner eigenen Briefe behaupten, eines Tags aus ihren mildreichen Armen ihren gebenedeyten Sohn in der Gestalt eines Kindes auf eine fühlbare Art in seine Hände gelegt. Da das Gebeth und die Betrachtung immer seine Lieblingsbeschäfftigungen waren: so verdoppelte er sie jedesmal besonders vor Verrichtung des heiligen Meßopfers, so, daß er sich oft durch sechs bis

sie-

sieben Stunden dazu vorbereitete. Man drückte überhaupt seine Handlungen so aus, daß man sagte, bey dem Altar wäre er ein Seraphin, auf der Kanzel ein Apostel. Man nennte ihn sonst auch den Seelenjäger.

Eben dieser sein Seeleneifer, und die Hitze seiner Liebe zu Gott waren es, wie man dafür hält, welche ihm endlich ein tödtliches Fieber zuzogen. Als ihn während diesem die Aerzte ermahnten, er sollte wenigstens jezt seine Gewohnheit, auf dem bloßen Boden zu ruhen, fahren lassen; so antwortete er: „Mein Erlöser „ist ja am Kreuze gestorben: laßt mich „wenigstens auf der Erde sterben„. Er starb wirklich auf solche Art unter den lebhaftesten Zeichen der Zerknirschung den siebenten des Augstmonaths im Jahre 1547. Die Theatiner hatten damals nur zwey Häuser; das eine zu Venedig, das andere zu Neapel: jezt aber haben sie in Italien vier Provinzen; eine in Deutschland; zwey Häuser in Pohlen; eines in Portugall, und ein anders zu Goa. Der Heilige wurde im Jahre 1671 vom höchsten Kirchenhaupte heilig gesprochen.

Der heilige Cajetan stellte Bruderschaften ein, und suchte die schon eingestellten in größere Aufnahme zu bringen. Er glaubte nämlich, daß dieses ein sehr geschicktes Mittel wäre, der Tugend und Frömmigkeit unter den Christen aufzuhelfen. Die Bruderschaften sind heilige Bündnisse wider die drohenden Verderbnisse; und ihre Mitglieder sind wohlgeordnete geistliche Kriegsheere, welche zusammengeschworen haben, um unter der Fahne des Kreuzes wider alle Feinde des Heils tapfer zu streiten, und sich mit vereinigten Kräften unter einander zu unterstützen. Wirklich bezeugt die Geschichte, und die Erfahrung beweist es noch heut zu Tage, daß wohl eingerichtete Bruderschaften sehr starke Dämme gegen das Sittenverderbniß ganzer Länder seyn. Die innigste Gemeinschaft der guten Werke, welche in diesen Bruderschaften statt findt, indem alle Mitglieder der Bruderschaften ihre guten Werke und Gebether, welche sie insbesonders verrichten, ganz vorzüglich diesen ihren geistlichen Mitbrüdern und Mitschwestern abtreten; die Vorschriften und Gesetze der Bruderschaften, welche in der Empfangung des öftern geistlichen Unterrichtes und der heiligen Sakramente, in der emsigen Beywohnung beym Gottesdienste und in mehrern Liebeswerken und Andachtsübungen bestehen; die heiligen Ablässe endlich, welche die Kirche Gottes auf die freygebigste Art allen Bruderschaften mittheilet, und so fast jedem Werke ihrer Mitglieder durch die Anwendung der Verdienste Jesu Christi, ihrer Heiligen und Gerechten ein neues Verdienst und Gewicht beyleget, sind nämlich sehr geschickte Hilfsmittel der Tugend und Religion. Wer muß sich daher nicht recht sehr verwundern, daß unser Jahrhundert so starken Lärmen, so viele Verhöhnungen gegen die Bruderschaften ausstoßen, und glauben kann, eine recht herrliche That zu verüben, wenn sie dieselben abstellet? Es ist einmal schon so. Weil man einige Mißbräuche und Unordnungen in einer Sache, welche die Religion betrifft, wahrzunehmen glaubt: so wirft man wegen einigem Unkraut auch den guten Weizen ins Feuer, und hauet wegen etwelchen ausgedorrten Nebenästen den Stamm sammt der Wurzel um.

Der

Der achte des Augstmonaths.

Der heilige Eugenius, Bischof von Karthago, nebst vielen andern afrikanischen Bekennern und Martyrern. (*)

Genserik, König der Wandalen in Afrika, starb, nachdem er die Katholiken durch eine langwierige und grausame Verfolgung geübet hatte. Hunerik, sein älterer Sohn, folgte ihm im Jahre 477. Auf Bitten des Kaisers Zeno, und der Placidia, von welcher Hunerik eine Schwester geheurathet hatte, erlaubte er, einen katholischen Bischof zu Karthago zu weihen, wo seit vier und zwanzig Jahren keiner gewesen war. Eugenius wurde mit einer unaussprechlichen Freude des Volkes erwählt und geweihet. Er zog sich gar bald die Liebe und die Ehrfurcht aller Welt durch sein seltenes Verdienst, und durch seine Heiligkeit zu. Diese Art von Ruhe dauerte nicht lange. Hunerik, von Natur grausam, fieng die Verfolgung der Rechtgläubigen von neuem an, um sie zu zwingen, daß sie nach den gottlosen Grundsätzen des Arius mit ihm bekennten, Jesus Christus wäre weder Gott, noch von der nämlichen Wesenheit, wie sein Vater. Er ließ sie also verschiedene ausgesuchte Strafen leiden. Dieß war aber nur das Vorspiel von jener allgemeinen Verfolgung, welche folgen sollte, und von welcher mehrere Gläubige durch Erscheinungen, die man für Ermahnungen des Himmels ansah, unterrichtet wurden. Hunerik befahl anfangs, Niemand sollte einen öffentlichen Dienst verrichten, wenn er nicht ein Arianer wäre; und eine große Menge Katholiken verließen gern ihre Aemter, um ihren Glauben zu erhalten. Der König ließ sie hierauf aus ihren Häusern jagen, beraubte sie ihrer Güter, und verschickte sie in Sizilien und Sardinien. Einige Zeit darnach schickte er ungefähr fünf tausend Bischöfe sowohl, als Priester, Diakonen und andere Katholiken ins Elend.

Hernach befahl Hunerik den katholischen Bischöfen, eine öffentliche Konferenz mit den Arianern zu halten, und durch die Schrift die Wahrheit ihrer Lehre zu beweisen. Die Absicht der Arianer war, in dieser Konferenz zu fragen, in welchem Orte der Schrift sich das Wort Consubstanziel befände. Der heilige Eugenius wußte nicht, ob er die Wahrheit den Lästerungen der Ketzer aussetzen sollte; und er befürchtete, die allgemeine Sache der Kirche in Gefahr zu setzen. „Da „die Sache den allgemeinen Glauben betrifft, sagte Eugenius: so muß ich nothwendig zuerst auch die Bischöfe jenseits „des Meers, und vorzüglich die römische Kirche, das Haupt aller übrigen, „hieher einladen „. Die andern Bischöfe eben sowohl, als der heilige Eugenius, waren von Schmerzen durchdrungen, daß sie dem ungeachtet die Konferenz nicht vermeiden konnten. Gott aber richtete ihren Muth durch ein herrliches Wunderwerk auf. Ein Blinder, den die ganze Stadt Karthago kannte, wendete sich mit einem lebhaften Glauben an den heiligen Eugenius. Der heilige Bischof machte

das

(*) Sieh Tillemont, Ceillier, Ruinart und Fleury.

das Zeichen des Kreuzes auf seine Augen, und der Blinde wurde augenblicklich sehend. Der König, dem dieses Wunder zu Ohren kam, wollte es selbst untersuchen, und sich von der Wahrheit desselben überzeugen. Die Arianer wurden beschämt, ohne sich zu bekehren. Sie beredeten den Hunerik, dieses Wunder könnte nur dem Vater der Lügen, und nicht Gott zugeschrieben werden. Sie trennten die Verabredung; indem sie den Vortheil, den die Katholiken über sie hatten, wider ihren Willen einsehen mußten. Die Bischöfe wurden, anstatt ihnen Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, nur noch härter als zuvor behandelt: es ergieng ein Befehl, einem Jeden eine ansehnliche Zahl Stockstreiche geben zu lassen; und hierauf wurden sie an der Zahl vier hundert sechs und sechzig in das Elend verwiesen.

Der heilige Eugenius, ehe er noch von Karthago abreisete, schrieb an die Rechtgläubigen einen Brief voll des Feuers, und wahrhaft apostolischen Muthes. Zu gleicher Zeit ließ Hunerik alle Kirchen sperren; er schickte in ganz Afrika Henkersknechte herum, mit dem Befehle, keiner Person, keinem Alter, keinem Geschlecht, keinem Stande zu verschonen; und die sich widersetzen würden, aufs grausamste zu martern. Man ließ einige unter Geiselstreichen sterben; andere wurden aufgehängt und verbrannt; die Frauenspersonen entkleidete man, um sie öffentlich die grausamsten Peinen erdulden zu lassen. Man sah eine Mutter ihren ganz jungen Sohn zum Martyrtode aufmuntern; und es gereichte ihr zum höchsten Vergnügen, da sie eine Augenzeuginn war, daß er das Glück gehabt hatte, für den Glauben Jesu Christi zu sterben. Eine Menge Katholiken ertrugen die längsten und grausamsten Peinen mit einem bewundernswürdigen Muthe. Es gab mehrere, denen man die Zungen bis auf die Wurzel abschnitt: die aber an dieser Marter nicht nur nicht starben, welches schon ein Wunder war; sondern noch eben so gut als vorher redeten. Dieses Wunder ist von so vielen, und so sichern Zeugen bestätiget, daß man an allem zweifeln muß, wenn man sich weigert, ihrer Aussage beyzupflichten.

Der heilige Victor, Bischof zu Vite, der damals lebte, versichert, daß diese Bekenner drey oder vier Jahre nachher, als er ihre Geschichte schrieb, noch lebten. Enäus von Gaza, ein platonischer Philosoph, redet mit diesen Ausdrücken von diesen wunderbaren Bekennern: „Ich „habe sie selbst gesehen, und sie reden gehört: ich erstaunte, daß ihre Stimme „noch so vernehmlich war; und weil ich „meinen Ohren nicht traute, so wollte „ich nach meinen Augen davon urtheilen. „Sie mußten mir den Mund öffnen; „ich suchte dem Sprachinstrument nach, „und ich sah, daß die ganze Zunge bis „auf die Wurzel herausgerissen war, so „zwar, daß ich mich damals nicht so„wohl darüber verwunderte, daß sie spra„chen; als daß sie wider alle Gesetze der „Arzneykunst, und wider die Ordnung „der Natur so lebten „. Der Geschichtschreiber Procopius, der von dieser Verfolgung Huneriks redet, spricht: „Er „ließ vielen die Zungen herausschneiden, „die zu meiner Zeit in Constantinopel her„umgiengen, und ohne Fühlung eines „Schmerzens frey redeten. Unter ihnen „aber waren zween, die sogleich zu re„den aufhörten, nachdem sie eine Sünde „der Unkeuschheit begangen hatten „. Der Graf Marzellinus sagt in seiner Chronik: „Der König Hunerik ließ einem „katholischen Jünglinge, der von Ge„burt aus stumm war, die Zunge her„ausschneiden; und sobald die Zunge her„ausgeschnitten war, redete er, und fieng

„ an, Gott zu preisen. Ich habe in Con„ stantinopel einige von diesem Haufen „ der Gläubigen gesehen, denen die Zun„ ge herausgerissen, und die Hand abge„ löset war, und die dem ungeachtet doch „ vollkommen gut redeten „. Der Kaiser Justinian sagt ebenfalls in einem Gesetze, das er zum Besten von Afrika gemacht hatte, daß er das nämliche gesehen. Wenn dieses Wunderwerk das einzige wäre, welches die Kritik zuzugestehen sich gezwungen sähe; würde es nicht schon hinreichend seyn, unumstößlich die Gottheit Jesu Christi, und die Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen?

Da Eugenius sich schon im Elende befand; vertrieb man auch zugleich die ganze Geistlichkeit von Karthago, die aus mehr denn fünf hundert Personen bestund, nachdem man sie zuvor die schrecklichsten Martern hatte leiden lassen. Der heilige Bischof, von den Bedrängnissen seiner Kirche gerührt, bemühte sich Gott durch die Buße zu besänftigen: er trug ein Cilicium, und lag auf der Erde, bloß mit einem groben Sacke bedeckt. Zwölf junge Leute, denen man ihrer schönen Stimme halber verschonen wollte, weigerten sich mit Standhaftigkeit, sich von denen, die man peinigte, absondern zu lassen. Die arianischen Bischöfe und Priester giengen allerorten wie rasende Furien mit Waffen herum, um die Katholiken mit Gewalt zu taufen. Diese Ketzer bildeten sich ein, einen schönen Sieg davon getragen zu haben, wenn sie einen benetzet, und ihm gesagt hatten, er wäre wieder getaufet. Mehrere Personen beyderley Geschlechtes, welche die Gewalt dieser grausamen Verfolgung fürchteten, begaben sich in die Wüsten, und starben da vor Hunger und Kälte. Es gab zu gleicher Zeit in Afrika eine sehr schädliche Tröckne, worauf eine große Hungersnoth erfolgte; und nachmals die Pest, die insgemein auf dieses Uebel folget, verursachte. Diese Geiseln, die Afrika züchtigten, wurden als eine göttliche Bestrafung der Verfolgung des arianischen Königs Huneriks angesehen. Der entsetzliche Tod, den dieser Barbar zur nämlichen Zeit erlitt, bestätigte vollends die Meynung. Nachdem er acht Jahre über Afrika geherrschet hatte; starb er an einer verabscheuenswürdigen und ungewöhnlichen Krankheit: sein Eingeweide fieng an zu faulen, so, daß die Würmer, die darinn wuchsen, davon herauskrochen, und sein stinkender Leib nach und nach in Stücke zerfiel.

Trasimund, sein Nachfolger, erneuerte die Verfolgung. Der heilige Eugenius wurde auf einmal entführt, und zum Könige gebracht. Er disputirte in seiner Gegenwart mit dem Patriarchen der Arianer, den er beschämte, und zum Stillschweigen brachte. Zum Lohn seines Sieges bereitete ihm der Herr einen andern zu, dessen Werth er ihm für das andere Leben vorbehielt. Er wurde verurtheilt, mit zween andern, die seine Gesellschafter waren, enthauptet zu werden. An den letztern wurde wirklich dieses Urtheil vollzogen; und über den Eugen hatte der Scharfrichter schon das Schwert geschwungen, als man ihn noch fragte, welches sein endlicher Entschluß wäre? Er antwortete: „Mein fester Entschluß ist: „Ich will lieber das Leben verlieren, „als den Glauben verlassen „. Trasimund, der sich einerseits schämte, einen seiner Wissenschaft und Tugend wegen so ehrwürdigen Mann umbringen zu lassen; und andrerseits ihn um die Ehre des Martyrthums beneidete; befahl dem Scharfrichter einzuhalten, und verwies den Heiligen nach Languedock. Er endigte seinen glorreichen Lauf im Jahre 505, den 6 des Herbstmonaths, wie man dafür hält. Die Kirche ehret sein Gedächtniß den 13 des Brachmonaths.

So

So viel litten diese Bekenner und Blutzeugen für die Ehre der Gottheit Jesu Christi. Wann werden auch wir anfangen, diesem unserm Gott so fest anzuhangen, daß weder Trübsal noch Glück, weder Leiden noch Wohllüste, weder die Hölle noch die Welt, weder Leben noch Tod unsere Treue gegen ihn zu verletzen im Stande ist; und daß wir es als unsern grösten Gewinn ansehen, für ihn zu leben und zu sterben?

Der neunte des Augstmonaths.

Die heilige Marina, Jungfrau. (*)

Eugen, der Vater der Marina, hatte kaum seine Gemahlinn durch einen frühzeitigen Tod verloren: so faßte er den Entschluß, die Welt zu verlassen. Er empfahl daher seine einzige, sehr junge Tochter einem seiner Anverwandten, und begab sich unter die Schaar der ägyptischen Einsiedler. Er war auch mit diesem seinem Stande eben so sehr zufrieden, als sein Abt und die Brüder es mit ihm waren. Nur verursachte ihm das zärtliche Andenken an sein Kind, und die Furcht, unter fremden Händen möchte es nicht am besten erzogen werden, manche traurige und gramvolle Stunde. Der Abt, der seine Niedergeschlagenheit wahrnahm, fragte ihn im väterlichen Tone, was ihm fehlte? „Ach! mein „Vater! antwortete er, indem seine Thränen flossen: ich habe in der Stadt (man glaubt, es sey Alexandria gewesen) „ ein „noch sehr junges Kind zurückgelassen. „Sein Schicksal bekümmert mich äu„ßerst„. Der gerührte Abt, der glaubte, das Kind, von dem er redete, wäre ein Knab, sagte ihm, er sollte hingehen, das Kind hieher bringen, und es selbst nach Gutdünken erziehen. Eugen, ganz getröstet, eilte zu seiner kleinen Tochter Marina hin, schnitt ihr die Haare ab, legte ihr Jünglingskleider an, verboth ihr, ihr Geschlecht Jemanden zu offenbaren, führte sie mit sich in das Kloster, und hieß sie mit Veränderung des Namens Marin. Seine Absicht in diesem Betragen war sehr gut; obgleich die Handlung in sich selbst zu viel Einfalt verrieth. Wirklich erzog er sie in der Furcht Gottes, und leitete sie zu einer erhabenen Heiligkeit, indem er sie immer bey sich behielt; außert daß er sie von andern im Kloster die Wissenschaften erlernen ließ. Eugen kam auf das Todbett: er empfahl noch in seinen letzten Zügen seiner beklemmten Tochter, sich vor den Fallstricken des Satans behutsam zu bewahren, und in Ansehung ihres Geschlechtes ein unverbrüchliches Stillschweigen ewig zu beobachten.

Marina war bey dem Tode ihres Vaters siebenzehn Jahre alt: Niemand im Kloster wußte, daß sie ein Mädgchen wäre, und alle Einsiedler nannten sie den Bruder Marin. Durch ihre Demuth, ihren Gehorsam und Eifer im Gebethe, erwarb sie sich Aller Hochschätzung. Eine einzige Ursache des Klagens fanden die Brüder an ihr. Sie pflogen von Zeit zu Zeit mit Wägen und Pferden auf einen Markt zu gehen, welcher ungefähr drey

(*) Aus dem Rosweid, und Morin im Leben der Einsiedler.

drey Stunden weit vom Kloster gehalten wurde, und in einem Gasthofe des Ortes zu übernachten, theils um ihre Arbeiten zu verkaufen, theils um ihre Bedürfnisse einzuhandeln. Marina aber kam nie mit. Sie that es ohne Zweifel aus Schüchternheit. Die Brüder klagten deßwegen über sie, und der Abt warf es ihr vor. „Mein Vater! erwiderte Marina „ganz sittsam, ihr habt es mir ja bisher „nie befohlen„. Der Abt befahl ihr, in Zukunft die Brüder in dieser Arbeit zu unterstützen; und sie that es sehr beflissen. Aber was erfolgt?

Der Wirth des Gasthofes hatte eine Tochter, die eben durch einen Soldaten zum Falle war gebracht worden. Als er von dem Mägdchen, das er in einem andern Stande zu seyn entdeckte, kurzum wissen wollte, wer es verführt hätte: hatte es Bosheit genug, durch die schwärzeste Verleumdung den Bruder Marin als Vater des schändlichen Kindes anzugeben. Der Vater brachte alsogleich seine Klagen vor den Abt, welcher den Marin riefen ließ, und ihn trotzig fragte, ob er der Schuldbare sey? Dieser besann sich eine Weile, was er zu antworten hätte; ob er das unverschämte Weibsstück verschrien machen, oder aber selbst den übeln Ruf ertragen wollte. Endlich sagte er mit einem tiefen Seufzer, ohne sich bestimmt zu erklären: „Ich „bin ein Sünder; ich verdiene gebüßt „zu werden„. Der Abt drang auf keine deutlichere Antwort, hielt ihn für schuldig, ließ ihn scharf züchtigen, und stieß ihn aus dem Kloster. Marin blieb dem ungeachtet nahe bey der Klosterporte, ohne ein Wort zu verlieren, das seine Unschuld aufgedecket hätte. Er warf sich allen Brüdern, die aus- und eingiengen, zu Füßen, beschwur sie durch die Liebe Jesu Christi um ihr Gebeth, und flehete um ein Stück Brod, um nicht Hungers zu sterben. Dieses that er drey Jahre hindurch.

Die Wirthstochter, die indessen vom Kinde entbunden worden, und es entwöhnt hatte, ließ das Kind zum Marin bringen, als ob er Vater wäre. Er nahm es mit gröster Demuth an, pflegte seiner zwey ganze Jahre lang, und ernährte es, so gut er konnte. Endlich wurden die Mönche des Klosters von seiner Demuth und Beharrlichkeit äußerst gerührt, und suchten den Abt ebenfalls für ihn zu rühren: „Habe Mitleiden „mit ihm, Vater! sagten sie: schon fünf „Jahre verharret er in strengster Buße bey „der Porte des Klosters. Nimm ihn „wieder auf, und vergib ihm aus Liebe „unsers Heilandes„. Der Abt ließ ihn nach einiger Verweigerung vor sich kommen. Er empfieng ihn mit den bittersten Vorwürfen: „Dein Vater, sprach er, „war ein heiliger Mann: in den zarte„sten Jahren hat er dich in dieses Klo„ster zu sich genommen; und doch hast „du dich unterstanden, die Lasterthat zu „verüben, die Jedem in diesem Kloster „unmöglich schien. Dem ungeachtet will „ich dir wiederum vergönnen, sammt „dem Kinde, dessen Vater du auf eine so „schimpfliche Weise geworden bist, un„ter uns zu wohnen. Zur Aussöhnung „deiner Sünden aber sollst du in Zukunft „das Kloster allein säubern, das Wasser „an alle Orte tragen, wo man seiner „nöthig hat, und die Brüder in den nie„drigsten und beschwerlichsten Dingen be„dienen„. Marin ließ sich alles gefallen; und obwohl diese Arbeiten über seine Kräfte waren, verrichtete er sie doch mit der gröstenMunterkeit. Aber endlich unterlag er unter ihrem Last, mit der er noch ein strenges Fasten, und viele Strengheiten vereinigte, und starb in kurzer Zeit nach einer Krankheit von etlichen Tagen.

Der

Der Abt befahl, man sollte zwar, nach der Gewohnheit derselben Zeiten, seinen Leichnam waschen; aber nachher in großer Entfernung vom Kloster einscharren, um sein Andenken bald zu vertilgen, und allen Brüdern gegen das begangene Laster Eckel einzuflössen. Die beorderten Mönche fiengen also damit an, daß sie seinen Leib wuschen. Wie erstaunten sie aber nicht, als sie sahen, daß er eine Jungfrau war? „O Gott! riefen sie auf, „indem sie sich an ihre Brust schlugen; „wie konnte diese unschuldige Jungfrau „mit einer so heldenmäßigen Geduld, ohne nur ein Wort zu sagen, so viel leiden, und eine solche Schande ertragen, „da es ihr doch ein so leichtes gewesen „wäre, sich zu rechtfertigen„? Sie liefen weinend und heulend dem Abte zu, und führten ihn zu Marinens Leichname. Als er mit eigenen Augen sich von ihrer Unschuld überzeugt hatte; fiel er, vor Schmerzen fast außer sich, auf sein Angesicht nieder, schlug mit demselben gegen die Erde, zerfloß in Thränen, und rief laut: „O heilige Unschuld! ich beschwöre dich durch die Barmherzigkeit Jesu „Christi, mir alle jene Ungelegenheiten, „die ich dir verursachet, zu verzeihen. „Leider! ich that es aus Unwissenheit. „Du hattest Geduld genug, alles zu ertragen; und ich zu wenig Einsicht, die „Heiligkeit deines Lebens zu erkennen„. Hierauf ließ er den Leib der heiligen Jungfrau in der Kapelle des Klosters beysetzen.

Der Ruf dieser Begebenheit kam auch der unverschämten Tochter des benannten Wirthes zu Ohren. Der Teufel hatte sie seit der Zeit besessen, als sie die unschuldige Jungfrau fälschlich angeklagt hatte. Sie erlangte endlich die Gnade, ihre Bosheit einzusehen: sie lief zur Grabstätte der Marina, bekannte ihre Verleumdung, und ward zugleich von dem höllischen Geiste erlediget.

Lernen wir daraus 1. Daß die Sünde der Verleumdung sehr zu fürchten ist, weil sie den Menschen boshaft genug machen kann, auch die unschuldigste Person ungerechter Weise anzuklagen. 2. Daß wir ehrenrührerischen Zungen kein Gehör geben, noch ihren Klatschereyen glauben, oder von Jemanden übel urtheilen sollen. 3. Daß wir nach dem Beyspiele der heiligen Marina die Nachrede anderer geduldig ertragen sollen. Es wäre schimpflich, wenn wir über jedes Wort, welches man auf unsere Rechnung hat schießen lassen, über empfindliche Stichreden, über jeden Vorwurf zürnen wollten, da wir sehen, daß die Heiligen alles stillschweigend ertragen, und sich bey den empfindsamsten Beleidigungen eben am lebhaftesten des Befehls Jesu Christi erinnert haben: „Lernet von mir, daß „ich sanftmüthig, und von Herzen demüthig bin„.

Der zehnte des Augstmonaths.

Der heilige Laurentius, Martyrer. (*)

Laurentius ist einer von jenen glorreichen Helden des Christenthums, welche sowohl ihrer erstaunenswürdigen Unerschrockenheit und Tugend, als der ausgebreiteten und feyerlichen Verehrung des christlichen Alterthums wegen billig an

(*) Aus dem heiligen Ambrosius de Off. dem heiligen Prudentius, den Homilien des heiligen Augustinus, Leo, Petrus Chrysologus, Maximus von Turin ꝛc.

an die Spitze der übrigen Bekenner und Blutzeugen Jesu Christi gestellt werden. Man muthmaßet, Rom sey die Geburtsstadt des Laurentius gewesen. Sixtus, einer der grösten Männer des damaligen Christenthums, nahm ihn als Erzdiakon der römischen Kirche frühzeitig zu sich, um selbst sein Führer in Erlernung der heiligen Schrift zu seyn, und ihn zur christlichen Vollkommenheit zu bilden. Als Sixtus im Jahre 251 auf den päpstlichen Stuhl erhoben war; weihete er seinen würdigen Schüler zum Diakon: und ob er gleich noch ziemlich jung war, bestellte er ihn zum ersten unter den sieben Diakonen, welche die römische Kirche bedienten. Diese Stelle lieferte alle schon damals sehr beträchtliche Reichthümer und Schätze der Kirche Roms in seine Hände und Obsorge; wie dann die Kirche von ihren ersten Zeiten her die geistliche Güter durch geistliche Personen verwalten ließ. So wichtig indessen dieses Amt war: so war doch das Verdienst des Laurentius noch weit größer.

Nachdem er seinem Amte gemäß bey den Meßopfern des Papstes das kostbare Blut Jesu Christi mit reinen Händen und heiligem Herzen eine geraume Zeit den Gläubigen nach dem damaligen Gebrauch mitgetheilt, und die Allmosen mit der grösten Uneigennützigkeit unter die Armen ausgespendet hatte; gieng sein einziger Wunsch dahin, auch den letzten Blutstropfen für Jesum Christum verspritzen zu können. Als daher der Kaiser Valerian wider die Anhänger des Gottmenschen, und besonders wider ihre geistlichen Anführer blutige Befehle hatte ergehen lassen, und diesen zufolge der Papst Sixtus gefangen, und schon auf den Richtplatz geführt wurde; war Laurentius ganz untröstlich, daß nicht gleich zuerst die Reihe, für Jesum Christum des grausamsten Todes zu sterben, ihn getroffen hatte. Voll des edelsten Wehemuthes lief er deßwegen dem heiligen Sixtus zu, als dieser eben schon zum Martyrtode geschleppet wurde, und redete ihn, mit Thränen ganz benetzt, folgendermaßen an: „Mein Vater! wo„hin gehet ihr doch ohne euern Sohn? „Wohin doch, heiliger Bischof! wollet „ihr ohne euern Diakon? Nie verrich„tetet ihr ja bisher ein Opfer, ohne daß „ich euch bediente. Wodurch habe ich „mir das Unglück zugezogen, euch zu „mißfallen? Habt ihr mich meinem Am„te untreu befunden? Prüfet mich nur „aufs neue, und sehet, ob ihr einen un„würdigen Diener zum Ausspender des „Blutes Christi erwählet habt „. Diese Worte verursachten dem Sixtus einen größern Schmerz, als alle eigene Peinen: er fand sich aber, von übernatürlichem Lichte bestralt, im Stande, eine Antwort zu geben, die allein einen Laurentius trösten konnte. „Ich verlasse dich „nicht, mein Sohn! sprach er: es war„tet auf dich ein weit herrlicherer Sieg, „als der meinige ist: dir, der du dich in „der Blühte der Jahre, und der Stär„ke befindst, gebühren beschwerlichere „Kämpfe für Christo: mir, einem erschöpf„ten Greisen, schickt der Herr einen leich„tern Kampf zu. Tröckne die Thränen „ab: nach drey Tagen wirst du mir fol„gen „.

Durch solche Weissagung baldiger und grausamer Martern beruhigt und getröstet, dachte Laurentius ferner an nichts, als sich zum Martyrtode gefaßt zu machen. Ein einziges hatte er noch zu berichtigen, die Versorgung des anvertrauten Kirchenschatzes, auf den, wie er glaubte, und wie ihn der heilige Sixtus ohne Zweifel gewarnet hatte, die eben so geizigen, als grausamen Verfolger lauerten. Er theilte daher ohne Verzug das Geld, das er in Händen hatte, unter die Wittwen

wen und Weysen, die in Dürftigkeit waren, aus; verkaufte die heiligen Gefässe, die in Gefahr waren, von den Heyden entheiliget zu werden; und gab den Preis davon den Armen.

Kaum hatte er dieses Geschäfft geendiget: so ließ ihn der Statthalter von Rom in der That zu sich fodern, und verlangte von ihm mit vieler Höflichkeit die Auslieferung der kirchlichen Reichthümer, die bey ihm hinterlegt wären. „Ich weis, „sagte er zu ihm, daß eure Priester bey „euern Opfern sich goldener und silberner Gefässe bedienen; und daß ihr den „Ort, wo ihr Gottesdienste haltet, mit „vielen Wachskerzen beleuchtet, die auf „goldenen Leuchtern stehen. Ich habe „überdieß von sichrer Hand vernommen, „daß die Brüder, wie ihr einander betitelt, keine größere Freude spüren, als „wenn sie ihre Besitzungen verkaufen, „und den Werth davon zu den Füßen eurer vornehmsten Geistlichen bringen können. Alles zusammen beläuft sich, wie „man sagt, auf eine ungeheure Summe. „Schicke diese Schätze, die dir anvertraut „sind, in meine Hände. Der Kaiser bedarf ihrer zur Bezahlung der Armeen„. Der heilige Diakon war über die Antwort im geringsten nicht verlegen. „Es „ist wahr, erwiderte er: unsere Kirche „ist reich; der Kaiser selbst hat keine so „große Schätze, als sie. Ich verspreche sie euch vorzuweisen, wenn ihrs verlanget: nur bitte ich mir etwas Zwischenzeit aus, um alles in die schönste „Ordnung richten zu können„. Der Statthalter bewilligte ihm drey Tage, und entließ ihn mit vielen Liebkosungen. Indessen als der Statthalter sich vor Freuden über die Reichthümer, die er schon in Händen zu haben glaubte, fast nicht mehr fassen konnte, und schon einen sichern Ort in seinem Palast für sie bestimmte und zubereitete; durchlief Laurentius die ganze Stadt, um die Armen aufzusuchen, welche die römische Kirche ernährte, und welche sich über tausend fünf hundert beliefen, ohne die geheiligten Jungfrauen und Wittwen zu rechnen: und er beorderte, sie alle am dritten Tage sich bey der Kirche zu versammeln. Sie erschienen: es waren da nicht starke und gesunde Arme, dergleichen unsere Gassen und Häuser immer bestürmen; sondern von Jahren gedrückte Greisen, Blinde, Taube, Krüpplichte, Aussätzige, Weyslein: Laurentius stellte sie beym Vorhof der Kirche in eine lange Reihe, derer Ende die Wittwe und Jungfrauen schlossen. Hierauf begab er sich muthvoll zum Statthalter, und lud ihn ein, die Schätze nun zu besichtigen, von denen er ihm vor drey Tagen geredet hatte. Der Statthalter, der auf seine Wiederkunft mit Ungeduld gewartet hatte, folgte ihm nach, ohne sich lang zu besinnen.

Da beyde zu dem geheiligten Vorhof angelangt waren; stund Laurentius still. Der Statthalter sah sich um, ergrimmte, kirrte, und warf einen drohenden Tyrannenblick auf ihn, der alle zittern machte; nur jenen nicht, der ihn allein zu befürchten hatte. „Warum, Herr! „fieng dann Laurentius an, wie der heilige Prudentius ihn reden läßt: warum scheint ihr so bestürzt und erzürnet? „Sehet, dieß sind die Schätze unsrer Kirche; und könntet ihr vortrefflichere verlangen? Das Gold, wornach ihr so sehr „lüstern seyd, ist ja nichts, als ein schlechter Erdklotz, als die gewöhnliche Gelegenheit zu Lastern. Das wahre Gold „ist das göttliche Licht, mit dem diese Armen bestralet sind. Ihre Seelen, von „der Gnade ausgeschmücket, sind weit „schöner und glänzender, als ihre Leiber häßlich zu seyn schienen. Ihre „Leiber mögen noch so sehr verunstaltet, „und ihre Kleider noch so armselig seyn:

„so

„ so werden sie bald mit Glanze und Herr-
„ lichkeit umgeben werden. Sie sind ja
„ nur dem Leibe nach krank: die Großen
„ aber, die Besitzer der irdischen Reich-
„ thümer, haben insgemein eben so viele
„ Krankheiten an der Seele, die weit
„ häßlicher sind. Ich wiederhole es: die-
„ se sind die Schätze unsrer Kirchen; ih-
„ re Perlen aber sind jene Gott gehei-
„ ligten Jungfrauen, die ihr dort vor
„ euch sehet: von andern Reichthümern
„ weis sie nichts. Bedienet euch ihrer:
„ sie können mehr, als alles andere, zur
„ Auszierung der Stadt, zum Glücke des
„ Reiches, und zu eurer eigenen Wohl-
„ fahrt beytragen „. Unfähig die so großen und schönen Lehren zu fassen, die der Heilige dem Statthalter geben wollte, ergrimmte er neuerdings, und schrie rasend: „ Spottest du meiner so? Ich merke es, „ du willst halt sterben. Ja du wirst „ sterben: aber gewiß nicht auf eine Art, „ die dir lieb ist „.

Sogleich befahl er, ihn auf einen glüenden Rost zu legen, unter dem die Kohlen nur schwach unterhalten wurden, damit sie recht langsam den Tod wirken möchten. Kaum hatte Laurentius dieses schreckliche Bett bestiegen: so wurden die neugetauften Christen auf seinem Angesichte eines hellglänzenden Lichtes, und des lieblichsten Geruches, der aus seinem Leibe düftete, gewahr; ohne daß die Heyden was zu merken gewürdiget wurden. Der Bekenner hielt indessen auf dem Schmerzenbette so fröhlich und heiter aus, daß es schien, er liege auf Rosen. Das Feuer der göttlichen Liebe, sagen die heiligen Väter, entzündete zur nämlichen Zeit sein Herz so stark, daß es die Empfindung des Feuers, das seinen Leib verzehrte, erstickte. Ruhig und über die Unmacht des heydnischen Richters scherzend, sagte er endlich zu ihm: „ Mein Leib ist auf „ der einen Seite stark gebraten: du kannst „ ihn nun auf die andere wenden lassen „. Da dieses wirklich geschehen war; sprach er nochmals, um ihm die Macht des Christen-Gottes zu erkennen zu geben: „ Mein Fleisch ist nun ganz gebraten; „ schneid ab, und versuche es „. Zu gleicher Zeit fieng er an, Jesum Christum mit Thränen um die Bekehrung Roms anzuflehen; erhob hernach seine Augen zum Himmel, und verschied im Jahre 258.

Einige römische Rathsherren, die durch den Anblick seines Muthes und seiner Frömmigkeit sich auf der Stelle zum Christenthum bekehrten, hoben den gebrannten Blutzeugen auf ihre Schultern, und begruben ihn mit gröster Ehrerbiethung auf dem veranischen Felde in einer Grotte. Unter Constantin dem Großen wurde auf seinem Grabe eine herrliche Kirche erbauet, die noch jezt steht, und eine von den fünf Patriarchalkirchen zu Rom ist. Der heilige Prudentius ist der festen Meynung, die gänzliche Bekehrung Roms sey die Frucht der Fürbitte dieses großen Helden gewesen; und der heilige Augustin versichert uns, daß bey seinem Grabe eine große Anzahl Wunder geschehen sey. Ein Theil der Reliquien dieses Heiligen befindt sich zu Straßburg in der ersten und ältesten Pfarrkirche dieser Stadt, die den Namen des Heiligen führt. Der Papst Adrian beschenkte mit diesem herrlichen Schatze Karl den Großen, welcher die Kirche von Straßburg damit beglückte.

Der heilige Laurentius sehnte sich eben so sehr nach den Bitterkeiten der Tugend, als wir darüber erschrecken. In der That! der lebhafte und erleuchtende Glauben der Gerechten, welche wissen, daß eben diese Bitterkeiten die unschätzbaren Mittel sind, sie zu reinigen, die Eigenliebe zu unterdrücken, und sich eine unaussprechliche Belohnung zu versichern

die

die Liebe Gottes, von der ihre Herzen entflammt sind, welche es ihnen als etwas angenehmes vorstellt, für den einzig geliebten Gegenstand leiden zu können: der Frieden des Herzens, die Gewissensruhe, die Stille der gedämpften Leidenschaften, welche fast die einzige Quelle aller unsrer Unglückseligkeit sind: die Kunst, sich bey jeder Gelegenheit in den Willen Gottes zufrieden zu stellen; die Tröstungen des Himmels endlich, und die Salbung der Gnade, welche Gott nach dem Maaße der Bitterkeiten auszugießen pflegt, versüßen gar sehr die grösten Beschwernisse auf dem Wege des Herrn, und machen sein Joch sogar angenehm, und seine Bürde leicht. Die mit der Tugend verbundene Bitterkeiten sind daher bey weitem weder so häufig, noch so beschwerlich, als man gemeiniglich dafür hält: nur den Sinnen, nicht dem Herzen; nur im Anfange, und nur alsdann, wenn man nur halb sich der Tugend widmet, können sie widerwärtig seyn. Sie sind wenigstens nicht so zahlreich und unerträglich, als jene des Lasters und der Ausschweifungen. Die Gottlosen müßen am Ende alle das betrübte Geständniß ablegen, daß sie auf dem Wege der Bosheit ganz erschöpft und ermattet worden; nur Dorne, nur Beschwernissen, Eckel und Bitterkeiten auf demselben erfahren, und mehr gethan und gelitten haben, um verdammt zu werden, als sie hätten thun und leiden müßen, um selig zu werden. Was sollte uns demnach ferner hindern können, großmüthig auf den Weg der Tugend uns zu begeben, und mit Riesenschritten darauf fortzuwandeln?

Der eilfte des Augstmonaths.

Der heilige Alexander von Komane, Bischof und Martyrer. (*)

Das Leben dieses heiligen Alexanders, welcher aus einem tugendhaften Kohlbrenner ein vortrefflicher Hirt der Kirche geworden, ist ein der artigsten Beweise, wie viele Vortheile die Welt von den Tugendhaften erwarten könnte, wenn sie nicht gewohnt wäre, nur nach dem Scheine und dem Aeußerlichen von den Eigenschaften und Fähigkeiten zu urtheilen. Alexander lebte eben in den Zeiten, als der heilige Bischof Gregorius, der Wunderthätige zugenannt, durch die Heiligkeit seines Lebens, und die Kraft der auffallendsten Wunder nicht nur in Neocäsarea, sondern auch in der ganzen Nachbarschaft das Christenthum theils einführte, theils befestigte. Es war um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Wie nun die ganze Gegend auf den Gregorius ein fast gränzenloses Zutrauen setzte, und besonders bey Bestellung ihrer Bischöfe und geistlicher Hirten gänzlich von ihm abhieng: so schickten auch die Bürger von der Stadt Komane, welche von Neocäsarea abhängig war, Abgeordnete an ihn, mit der Bitte, zu ihnen zu kommen, um ihnen einen Bischof zu geben.

Als der Mann Gottes ihrem Ansuchen zufolge in Komane angelangt war: stellte man ihm mehrere ansehnliche Bürger dar, welche man für die würdigsten zum bischöflichen Amte hielt. Es waren

(*) Aus dem heiligen Gregor von Nyssa.

aber lauter Männer, die nur ihres Adels, und ihrer Reichthümer halben gefielen. Der erleuchtete Bischof, welcher bald merkte, daß sie geschickter wären, am Hofe, als in der Kirche ein Amt zu bekleiden, verwarf alle diese Vorgeschlagenen, rief zum Himmel um Licht, und ermahnte die Versammlung, ihre Augen nicht auf jene zu werfen, die vor der Welt am meisten glänzten; sondern nur auf den Tugendhaftesten, sollte er auch vom geringsten Range seyn. „Nicht da„rum gilt man viel vor Gott, setzte er „hinzu, weil man vor der Welt groß „ist: und Gott verbirgt oft in Menschen, „derer die Welt kaum achtet, Schätze „der Gnaden, die sie der erhabensten Aem„ter würdig machen„. Alsogleich rief ein Spritzling spottweise: „Es wird al„so das Beste seyn, wir erwählen Ale„xander den Kohlbrenner zu unserm Bi„schofe. Nicht wahr! ihr alle gebt ihm „eure Stimme„? Inzwischen die Versammlung zu lächeln anfieng; machte der bloße Namen des Alexanders einen grossen Eindruck auf den mit dem Geiste Gottes erfüllten Gregorius, und er glaubte, es wäre nicht von Ungefähr geschehen, daß Alexander allein benamset worden. „Und wer ist dann dieser Alexan„der? fragte er„. Alexander befand sich eben unter dem Haufen versteckt, und man ließ ihn näher kommen. Alle Gegenwärtige brachen jezt in helles Gelächter aus, da sie ihn sahen. Er war halb nackend, seine Kleider zerstückt, und das Gesicht und die Hände mit Kohlenruß bedeckt. Indessen stund er ganz unerschrocken mit eingezogenen Geberden, ohne das geringste Zeichen einer Bestürzung, vor dem Gregorius.

Gregorius, der sich nicht an das Aeusserliche kehrte, vermuthete aus seinem Betragen etwas Ausserordentliches, nahm ihn daher beyseits, drang in ihn, um zu entdecken, wer er wäre, und beschwur ihn im Namen der Kirche nichts zu verhehlen. Alexander, so wehe es seiner Demuth that, entdeckte alsdann ganz offenherzig, nicht aus Noth, sondern nur aus Verlangen, unbekannt zu seyn, und seine Tugend in Sicherheit zu stellen, treibe er das Kohlbrennerhandwerk: er wäre sonst von adelichem Herkommen, und hätte eine gute Erziehung genossen. „Diesen „Kohlenruß, setzte er hinzu, betrachte „ich als einen Schleyer, unter welchem „ich sicher und verborgen bleiben kann. „Ich bin noch jung, wie man es bemer„ken kann; und ziemlich wohl gestaltet, „wie man mir einst sagte: auch hat mir „Gott einige Talente gegeben, die mir „vor der Welt Ansehen hätten verschaffen können. Dieses dachte ich, wären „für mich eben so viele Versuchungen, „und sonderbar große Gefahren für meine „Keuschheit. Um mich nun davon zu „versichern, ergriff ich diese verächtliche „Handthierung. Durch sie ist meine Tu„gend geschützt, und zugleich das Mittel, „mir meinen Unterhalt unschuldiger Wei„se zu verschaffen, so gut gesichert, daß „ich davon auch andern beystehen kann, „die in der Noth sind„. Gregorius, der an ihm eben so viel Verstand als Tugend mit Bewunderung wahrnahm, zweifelte nun nicht im geringsten mehr, der Himmel, der diese Wahl leite, habe diesen Mann zum Bischofthume bestimmt. Er befahl einigen Vertrauten, ihn ins Bad zu führen, und mit anständigen Kleidern zu versehen. Inzwischen eilte er selbst zur Versammlung zurück, und unterhielt sie solang, bis Alexander wiederum ankam.

Im neuen Aufzuge schien dieser nun dem versammelten Volk ein ganz neuer Mensch, und alle sahen mit Verwunderung auf ihn. „Verwundert euch nicht, „sprach Gregorius, wenn euch der Schein

„be-

„ betrogen hat: der Satan wollte sich des-
„ sen bedienen, um dieses Licht unter dem
„ Scheffel verborgen zu halten „. Die ganze Schaar rühmte hierauf die Weisheit des Gregorius: sie bekannte, daß der Geist Gottes ihn geleitet habe; und willigte mit großen Freudenzeichen in die Wahl des Alexanders. Als ihn Gregorius mit den gewöhnlichen Ceremonien eingesegnet hatte: hielt er nach Gewohnheit derselben Zeiten eine so geschickte Rede an die Versammlung, daß sie vollkommen überzeugt wurde, er besitze eine gewisse natürliche Klugheit, und eine vom Geiste Gottes und stäter Betrachtung der Wahrheiten des Heils herrührende Weisheit, die unendlich schätzbarer wäre, als alle glänzenden Eigenschaften und Talente, welche sie vorher an ihrem zukünftigen Bischof aufgesucht hatte.

Die wirkliche Ausübung seines Bischofthums erhielt immer, ja vermehrte von Tag zu Tage diese Hochschätzung gegen ihn. Als ein wahrer Hirt forschte er den geistlichen Bedürfnissen seiner anvertrauten Heerde sorgfältig nach, und schaffte ihnen noch sorgfältiger schleunige Vorsehung: er führte seine Schafe auf die sichersten Wege des Heils; und weil er mit ihnen in den Zeiten lebte, wo es ein Ding war, ein Christ und zum Schwert der Verfolger bestimmt seyn, ermunterte er sie vor allem zur Großmuth, zur Standhaftigkeit, und zur Begierde nach der himmlischen Krone. Indem er so auf die glücklichste Art aus schüchternen Schafen, so zu sagen, unerschrockene Löwen bildete: zeigte er, daß viele Liebe und großer Eifer mit mittelmäßiger Wissenschaft unendlich glücklichere Wirkungen auf das Seelenheil hervorbringt, als jede andere noch so schimmernde Eigenschaften. Was Alexander mit Worten sein Volk lehrte; dem legte er durch seine Sitten allemal eine neue Kraft bey. Der Heldenmuth unter den Martern war das letzte, aber herrlichste Beyspiel, das er den Seinigen gab. Unter dem Kaiser Decius erkämpfte er nämlich durch das Feuer die Martyrkrone.

Wenn der heilige Alexander seinen Adel, seine Reichthümer, und die schmeichelhaftesten Hoffnungen in die Schanze geschlagen, um bey einem mühsamen und verächtlichen Handwerk seine Tage zurückzulegen: wie sollen nicht jene Christen vollkommen zufrieden seyn, welche in solchen Ständen gebohren sind, die ihnen strenge Arbeit zum unvermeidlichen Gesetze machen? Es ist gewiß nicht Uebertreibung, sondern gründliche Wahrheit, wenn man sagt, daß die Handwerksstuben und die Baurenhütten sichere Zufluchtsstätte sowohl der reinsten Vergnügungen, als der Unschuld und Tugend seyn: da hingegen in den Palästen der Großen Unzufriedenheit und Eckel, Gefahren und Laster wohnen; und daß der Arbeitsmann, der seinen Stand von der Hand Gottes mit Zufriedenheit annimmt, und seinen Pflichten in der Furcht Gottes getreu zu entsprechen sich bemühet, zugleich der beste Christ, und der glückseligste Mensch könne genennt werden.

Der zwölfte des Augstmonaths.

Die heilige Clara, Jungfrau. (*)

Clara, die zu Assis in Italien von reichen und adelichen Aeltern gebohren wurde, ließ von Kindheit auf eine Neigung zur Tugend und Bußstrenge an sich sehen, welche nur ganz besonders vom Himmel begünstigten Seelen eigen ist. Sobald hernach ihre Aeltern von Verbindungen mit einem irdischen Bräutigam ihr zu reden anfiengen; eilte sie, sich gänzlich von der Welt loszureißen. Der heilige Franz von Assis, der eben damals lebte, stärkte sie in ihrem heldenmüthigen Entschlusse. Der Tag, ihn auszuführen, wurde bestimmt, und auch der Bischof des Ortes davon unterrichtet. Am Palmsonntage des Jahres 1212 begab sich Clara, die damals achtzehn Jahre alt war, mit den übrigen Damen der Stadt zum Gottesdienste: da diese aber sich dem Altar näherten, um geweihte Palmzweige zu empfangen; blieb sie ganz sittsam an ihrem Orte still. Als der Bischof es sah, stieg er selbst zu ihr hinunter, und reichte ihr einen Palmzweig, zum Zeichen des Sieges, welchen sie über die Welt und das Fleisch zu erringen im Begriffe stund. Den folgenden Morgen schlich sie sich frühe aus ihrem väterlichen Hause, und eilte der Portiunkulkirche zu, wo der heilige Franz eben mit seinen Jüngern die Metten sang. Das ganze Chor der Diener Gottes gieng ihr mit brennenden Kerzen zur Kirchenthüre entgegen, und begleitete sie zum Altar. Hier legte sie ihre prächtige Kleider von sich. Der heilige Franz gab ihr dafür ein Bußkleid, schnitt ihr die Haare ab, und führte sie in das Kloster des heiligen Paulus, worinn Benedictinerinnen wohnten, die sie mit vieler Hochachtung aufnahmen. Die Aeltern und Anverwandten der Clara wurden über diese Nachricht fast rasend, stürzten in Hitze nach St. Paulus-Kirche, und versuchten sowohl Gewalt als Liebkosungen, um die Clara aus dem Kloster zu bringen. Allein Clara ergriff mit einer Hand die Altarsdecke; mit der andern enthüllte sie ihr geschornes Haupt, und betheuerte dabey, nichts würde im Stande seyn, sie jemals von dem Dienste Jesu Christi wiederum abzuziehen.

Ihre Standhaftigkeit machte einen solchen Eindruck auf ihre vierzehnjährige Schwester Agnes, auf ihre Mutter Hortulana, und vierzehn andere gröstentheils vornehme Frauenzimmer, daß sie sich trotz der stärksten Hindernisse ihr beygesellten, um unter ihrer Anleitung Jesu Christo zu dienen. Auf solche Art wurde von ihnen in einem kleinen Hause an der Kirche des heiligen Damianus der Grund zu dem Orden gelegt, welchen wir den Orden der heiligen Clara nennen, und welcher sich dergestalt in der christlichen Welt ausgebreitet hat, daß man die Anzahl seiner Klöster höher als 4000 anschlägt. Der heilige Franz schrieb ihnen eine Regel vor, derer Strenge auch die beherztesten Männer zu erschrecken im Stande ist; die aber jene auserwählte Schaar mit gröster Munterkeit befolgte.

Clara, ihre Oberinn, übertraf jedoch alle recht auffallend dabey. Unter ihrem rauhen Habit trug sie ein scharfes Cilicium;

(*) Aus ihrem authentischen Leben, das auf die Verordnung des Papstes Alexanders IV aufgesetzt worden.

eium; sie genoß ihren sehr eingeschränkten Schlaf auf der bloßen Erde, oder auf Rebstücken mit einem Holzklotze zum Polster. Weil sie nach dem Beyspiel des heiligen Franziscus eine vorzügliche Andacht gegen die Geheimnisse der Geburt und des Leidens Jesu Christi hatte: so lebte sie vom eilften des Weinmonaths bis auf das Weihnachtsfest, und vom Aschermitwoche bis auf Ostern, nur von Wasser und Brod; indem sie noch dabey an den Montagen, Mitwochen und Freytagen dieser Jahreszeiten gar nichts zu sich nahm. Sie trieb diese Strengheiten immer höher, bis der heilige Franziscus und der Bischof von Assis, da sie sahen, daß ihre Gesundheit dadurch merklich geschwächet war, ihr riethen, dieselbe einigermaßen zu mildern. Sie unterwarf ihre eigene Neigung dießfalls dem gerechten Willen dieser ihrer geistlichen Anführer, wie in jedem andern Stücke. „Verordnet mit mir, sprach sie sehr oft „zum heiligen Franziscus, wie es euch „gefällt. Seit dem glückseligen Augen„blicke, wo ich Gott das Opfer meines „eigenen Willens dargebracht habe, kann „ich nicht mehr mir selbst angehören; ich „bin ganz die eurige „. So vollkommen war nämlich ihre Demuth, daß es schien, sie habe selbst keinen eigenen Willen mehr. Indem sie nicht nur dem Geiste nach, sondern auch in der That arm seyn wollte; lebte sie mit ihren Schülerinnen ohne einige eigenen Einkünfte nur von dem, was die Vorsicht ihr durch liebreiche Hände zuschickte. Als der Papst Gregorius IX sie einsmals heimsuchte; both er ihr sehr beträchtliche Güter an, weil sie, wie er sagte, derselben nöthig hätte, um verschiedenen Ungemächlichkeiten auszuweichen. Clara antwortete aber, die heilige Armuth sey weit höher zu schätzen, als alle Güter und Vortheile, die man ihr anböthe. „Meine Tochter! erwider„te der Papst hierauf; wenn euch ja euer „Gelübd hindert, das Anerbiethen anzu„nehmen: so will ich euch davon los„sprechen „. „Heiliger Vater! versetzte „sie hingegen mit einer edlen Freymü„thigkeit: ich verlange keine andere Los„sprechung, als die Lossprechung von „meinen Sünden „. Ihre Freude war unaussprechlich, als endlich der Papst Innocentius IV auf ihr demüthiges Ansuchen in einer eigenhändigen Bulle die Uebung ihres Klosters, nichts Eigenes zu besitzen, guthieß und bestätigte.

Der Himmel drückte ebenfalls zu mehrmalen ihrer Tugend das unverwerflichste Zeugniß auf. Als unter anderm die sarazenischen Kriegsvölker des Kaisers Friedrichs II, welche die Stadt Assis plündern wollten, das außer den Stadtmauren stehende Kloster des heiligen Damianus angriffen; ließ sich die heilige Vorsteherinn desselben, ob sie gleich damals krank war, mit dem heiligen Ciborium zur Porte führen. Hier warf sie sich vor dem sakramentalischen Gott, der ihr ganzes Leben hindurch ihr einziger Trost, und der vorzüglichste Gegenstand ihrer Andacht war, zur Erde, und that unter häufigen Thränen folgendes Gebeth zu ihm: „Herr! „willst du wohl zulassen, daß diese dei„ne Bräute, welche nur deine heilige „Liebe athmen, unzüchtigen Barbaren „Preis gegeben werden? Ach! Herr! „rette sie, und mich mit ihnen „. Kaum hatte sie diese Bitte zu ihrem Gott abgeschickt: so dünkte es sie, sie hörte diese zärtliche Antwort: „Ewig werdet ihr „unter meinem Schutze stehen „. In der That! eben in dem Augenblicke wurden die Barbaren von einem plötzlichen Schrecken befallen: jene, welche die Klostermauren schon erstiegen hatten, stürzten in solcher Unordnung hinunter, daß viele gefährlich verwundet wurden; und alle nahmen in Eile die Flucht.

Nach

Nach dem zwanzigsten Jahre ihres klösterlichen Lebens fiel die Heilige in eine Krankheit, welche sie durch zwey und zwanzig Jahre im Bette hielt. Die Betrachtung des Leidens Jesu Christi machte ihr besonders ihre eigenen Leiden nicht nur erträglich; sondern sogar erwünschlich. „Wie kurz, sprach sie einsmals, „scheint mir die Nacht, welche ich in der „Betrachtung des Leidens meines Erlö„sers zubringe! Sollte sich wohl, sag„te sie zu einer andern Zeit, ein Mensch „über etwas beklagen können; da er sei„nen Gott am Kreuze hangend, und mit „Blute bedeckt sieht„? Sie ließ sich daneben sehr oft das heilige Abendmahl reichen. Um auch im Bette und unter den Schmerzen nicht müßig zu seyn, mußte man sie gar oft aufrecht setzen; wo sie dann insgemein ein sehr feines Garn spann, woraus Corporale verfertigt wurden, die sie den benachbarten Kirchen schenkte.

Als endlich ihre Schmerzen ans beglückte Ende zu kommen begannen; wurde ihr Heldenmuth aufs neue lebhaft. „Wie vielen Dank bin ich nicht meinem „Heiland schuldig? sagte sie zu jenen, die „sie zur Ergebung in den Willen Gottes „aufmuntern wollten. Gewiß! seitdem „ich durch den Diener Gottes Franziscus „den Kelch des Herrn zu trinken gelernet habe, ist mir nie etwas aufgestoßen, „das mich betrübet hätte. O wie angenehm ists, aus Liebe seines Gottes leiden„! Der Papst Innocentius IV, der sich damals zu Assis befand, eilte auf die Nachricht ihrer Gefahr mit vier Kardinälen zu ihrem Krankenlager, und gab ihr die Lossprechung. Den nämlichen Tag empfieng sie von ihrem Provinzialen die heilige Communion. Hierauf setzte sie ein geistliches Testament auf, in welchem sie ihre Bekehrung, das ist, ihren Beruf zum heiligen Ordensstand erzählet, und ihren Schwestern vor allem die Armuth nach dem Geiste ihres Vaters, des heiligen Franziscus, empfiehlt. Sie gab bald hernach ganz sanft ihren Geist auf; indem man ihrem Begehren zufolge das Leiden Jesu Christi während ihrer Todesangst gelesen hatte. Dieß geschah den 11 Augst, im Jahre 1253, ihres Alters im 60. Der Papst und eine große Anzahl Kardinäle beehrten mit ihrer Gegenwart das Leichenbegängniß, das unter Trompetenschall und mit aller möglichen Feyerlichkeit geschah. Alexander IV aber verleibte sie zwey Jahre nachher der Zahl der Heiligen ein.

Die heilige Clara hatte ihre bewnndernswürdige Fortschritte in der Vollkommenheit ohne allen Zweifel ganz vorzüglich der geschickten Anleitung des heiligen Franziscus zu verdanken. Man sieht schon daraus zur Genüge, daß dasjenige wahr ist, was der heilige Franz von Sales sagt, der erste und vornehmste Grundsatz des geistlichen Lebens sey, daß man sich einen geschickten Gewissensführer erwähle. Die Wahl ist freylich nicht so leicht: denn man muß dießfalls, nach der Bemerkung eben dieses vortrefflichen Gieslehrers, unter zehn tausenden wählen. Allein wer Gott fürchtet, und ihn aufrichtig sucht: wer nichts anders wünscht, als vom Laster abgezogen, und zur Vollkommenheit geleitet zu werden: und wer aus ganzem Herzen den Herrn darum anflehet, der wird ihn finden. Wenn man ihn nun einmal gefunden und erwählt hat: so muß man ihn als das Werkzeug ansehen, durch welches Gott zu uns redet, und als den sichtbaren Engel, durch welchen er uns auf dem dornichten und vielen Verirrungen unterworfenen Weg zum Himmel zu führen im Begriffe ist. Man muß also immer große Hochachtung gegen ihn tragen. Damit muß man ein großes Zutrauen verbinden; und folglich sein ganzes Herz

und

und alle seine Handlungen, seine Versuchungen, seine Neigungen, und sowohl das Gute als das Böse ihm ohne die geringste Verhehlung aufdecken; in den Zweifeln seine Entscheidung, in den Widerwärtigkeiten seinen Trost bey ihm suchen, und nichts von Erheblichkeit unternehmen, ohne sich bey ihm berathen zu haben. Dabey muß man sichs zum unverletzlichsten Gesetze machen, ihm jedesmal pünktlich zu folgen, und seine dem Scheine nach noch so gute Neigungen und Einsichten ihm zu unterwerfen. Selbst alsdann, wann er mit uns streng zu verfahren scheint, muß man sich nur desto fester an ihn halten. Nicht jene sind die besten Aerzte, welche die süßesten Arzneyen verordnen. „Wer sich auf sein Urtheil steifet, ist ein Thor. Dem Narren ist es „eigen, auf sich selbst zu bauen. Ein „Weiser richtet sich in allem nach dem „Rathe eines klugen Mannes". Selbst ein Joas that, was recht vor dem Herrn war, solang Jojada, der geschickte und gottesfürchtige Priester, ihn lehrte.

Der dryzehnte des Augstmonaths.

Der heilige Maximus von Constantinopel, Martyrer. (*)

Der heilige Maximus wurde zu Constantinopel von Aeltern gebohren, die daselbst den ersten Rang behaupteten. Er empfieng eine vortreffliche Erziehung, und wurde unstreitig einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters. Er vereinigte mit einem vorzüglichen Verdienste eine besondere Bescheidenheit. Der Kaiser Heraklius ertheilte ihm ungeachtet seines Widerstandes die Würde des ersten seiner Geheimschreiber. Allein die Liebe zur Einsamkeit, und vielleicht auch die aufkeimende neue Ketzerey der sogenannten Monotheliten, die von dem Kaiser begünstiget wurde, zwangen ihn, den Hof zu verlassen, und sich in das Kloster von Chrysopolis nahe bey Chaleedo einzuschließen, wo er zum Abte erwählt wurde. Er hatte die Schrift und die Väter vollkommen inne. Er unterrichtete seine Ordensbrüder gründlich, und verwahrte sie vor dem neuen Irrthume. Von dem schnellen Fortgange, den die neu ausgehekte Ketzerey im Orient machte, erschreckt, gieng Maximus in den Occident, und ließ sich in Afrika nieder, wo er mit den Bischöfen öftere Unterredungen anstellte, um ihnen die Art, die Ketzer zu widerlegen, beyzubringen, deren Spitzfindigkeiten er alle vollkommen kannte. Pyrrhus, der, seitdem er den Stuhl von Constantinopel verlassen hatte, daselbst war, beunruhigte den Maximus, so sehr er konnte. Er hielt im Jahre 645 mit ihm in Gegenwart des Statthalters der Provinz, der Bischöfe und mehrerer angesehenen Männer eine öffentliche Unterredung. Der heilige Maximus bewies dabey die katholische Wahrheit mit so vielem Nachdrucke, und so einleuchtend, daß er den Pyrrhus zu widerrufen nöthigte. Er gieng hernach mit eben dem Pyrrhus nach Rom, wo er seine Wiederrufung erneuern mußte. Dieß

gab

(*) Aus Fleury, Combef. in seiner Lebensbeschreibung ꝛc.

gab zu mehrern Concilien Anlaß, in welchen der heilige Maximus mit Ruhme erschien; und wo der Glaube wider die Ketzerey der Monotheliten, die in Jesu Christo nur einen Willen zuließen, deutlich entschieden wurde.

Der Eifer dieses großen Mannes brachte wider ihn die Anhänger des Irrthums auf, die sich, wie es bey den Ketzern gemeiniglich zu geschehen pflegt, zu unerhörten Gewaltthätigkeiten wendeten. Nach dem Tode des Paulus wurde Pyrrhus wieder auf den Stuhl zu Constantinopel gesetzt: er starb aber nach fünf Monathen, und hatte zum Nachfolger einen gewissen Petrus, der diese Kirche zwölf Jahre regirte. Unter diesem Patriarchen nun wurde Maximus gefänglich angehalten, und mit seinem Schüler Anastasius, und einem andern Anastasius, der Apokrisarius der römischen Kirche gewesen war, nach Constantinopel gebracht. Es war bereits Nacht, als sie zu Constantinopel anlangten. Sie mußten die Nachtzeit auf dem Schiffe zubringen. Als der Tag angebrochen war; wurden sie von Soldaten von des Kaisers Leibwache aus dem Schiffe gezogen, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich anzukleiden: man trennte sie von einander, und bewachte sie in verschiedenen Gefängnissen. Man zog den Maximus zu mehrern Verhören, in denen er sich über alle Verleumdungen, die man ihm zur Last legte, rechtfertigte, und der Wahrheit öffentlich Zeugniß gab. Er brachte seine Verleumder zum Stillschweigen, und führte vor seinen Richtern solche Gründe an, die ihnen selbst unwiderleglich schienen. Allein sie waren feig genug, ihn in seiner Unterdrückung schmachten zu lassen; und sie verdienten durch diese Blödsinnigkeit Werkzeuge der Leidenschaft seiner Verfolger zu werden. Als man in ihn drang, den Typus des Kaisers, das ist, eine kaiserliche Verordnung, welche verboth zu lehren, daß in Jesu Christo zween Willen gewesen, der göttliche nämlich und der menschliche, und welche die gottlose Lehre der Monotheliten offenbar begünstigte, anzunehmen, und ihm die Menge, und das Ansehen derer, die ihn unterschrieben hatten, anrühmte; sagte er diese merkwürdigen Worte: „Der heilige Geist verfluchet durch „den Mund des heiligen Paulus selbst „die Engel, wenn sie was anders lehren, „als was in der Kirche immer geprediget „worden„. Er wurde bald darauf nach Thracien verwiesen; ohne daß man es sich im geringsten angelegen seyn ließ, für seinen Unterhalt zu sorgen.

Kurze Zeit darnach ließ man ihn mit seinem Schüler Anastasius nach Constantinopel zurück kommen, und hielt wider sie eine Afterversammlung, wo sie alle beyde, und mit ihnen der heilige Papst Martinus, der heilige Sophronius von Jerusalem, und ihre Anhänger verdammt wurden. Alle diese waren Vertheidiger des wahren Glaubens. Man brachte nachmals auch den andern Anastasius, den man auf gleiche Weise in den Bann that. Der Präfekt bemächtigte sich alsogleich des heiligen Maximus, und der zween Anastasien, ließ sie peitschen, die Zunge und die rechte Hand abhauen, führte sie durch die ganze Stadt Constantinopel, und schickte sie in das Land der Latier ins Elend. Sobald sie daselbst anlangten; trennte man sie von einander, nahm ihnen das wenige, was sie zu ihrer Nothdurft hatten, bis auf einen Faden und eine Nadel weg. Nach so vielen Leiden und Martern lebten sie nicht mehr lange. Der heilige Maximus sagte den Tag seines Todes vor, der den dreyzehnten des Augstmonaths im Jahre 662 erfolgte. Er war 82 Jahre alt. Sein Fest wird von der lateinischen Kirche den 13 des Augstmonaths gehalten, an welchem Tage seine

Re-

Reliquien nach Constantinopel waren übertragen worden. Wir haben von diesem berühmten Bekenner des Glaubens eine Menge Schriften, derer einige über Glaubens-, andere über Sittenlehren handeln. Er redet in allen seinen dogmatischen Werken von der Menschwerdung, und behandelt besonders die Frage von den zween Willen. Denn er war von Gott auserseben worden, diesen Artikel des katholischen Glaubens wider die Monotheliten, die ihn gerade zu anstritten, zu vertheidigen.

Das traurige Schicksal der Christen in Orient sollte den Christen in Occident zur Warnung dienen: sie spotteten Gottes durch ihren ausgelassenen Wandel, und der Kirche durch ihren Unglauben: nun seufzen sie aus gerechter Zulassung Gottes schon viele hundert Jahre unter dem schweren Joch der Ungläubigen. Wie sehr haben wir uns zu fürchten, Gott möchte das nämliche über uns verhängen, wenn wir uns nicht entschließen, ein Leben zu führen, das mit unserm Glauben übereinstimmt? Beyspiele, die sich wirklich vor unsern Augen zutragen, sollten dazu dienen, uns behutsam zu machen.

Der vierzehnte des Augstmonaths.

Die heiligen Marana und Cyra. (*)

Der berühmte Theodoret, Bischof zu Cyrus, dessen Gottseligkeit und Kenntnisse Jedermann bekannt sind, hat uns das, was wir hier schreiben, selbst erzählet; und zwar als ein Augenzeuge. Marana und Cyra waren zwo Schwestern, welche aus einer vornehmen Familie von Börea in Syrien abstammten, und gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts das Taglicht erblickten. Man gab ihnen eine ihrer Geburt angemessene Erziehung; welche damals nur desto christlicher zu seyn pflog, je edler die Herkunft war. Von dem großen Gedanken ihres ewigen Heils ganz eingenommen, setzten sie ihre gröste Ehre darinn, die Gestalt der gegenwärtigen Welt zu verachten, und nur für die Ewigkeit zu leben. Um sich dahin den Weg zu erleichtern, verließen sie ihr väterliches Haus, und schlossen sich außer den Thoren der Stadt Börea in ein kleines Mauerbehältniß ein, zu dem man den Eingang versperren mußte, damit Niemand in die Versuchung gebracht würde, durch unnütze Gespräche ihre gottseligen Uebungen zu unterbrechen. Auf der Seite ließen sie eine kleine Wohnung für ihre Mägde bauen, welche ihnen folgten, um ihre Tugend nachzuahmen. In dieser Wohnung war ein Fenster angebracht, welches an das Behältniß der Marana und Cyra stieß, welche vermittelst desselben auf die Handlungen der Mägde Acht hatten, sie zum Dienste Gottes aufmunterten, und auf dem Wege, den sie angetreten hatten, anspornten.

Die zwo unschuldigen Jungfrauen selbst fiengen hier ein Schlachtopfer der Buße zu verrichten an, welches solang als ihr Leben dauerte. Es ist nicht möglich, die Strengheiten höher zu treiben, als sie es thaten; und man würde dem, was davon

(*) Aus dem Theodoret.

von erzählet wird, nur zweifelhaften Glauben beymessen, wenn nicht ein Zeuge dafür Bürge wäre, der so glaubwürdig ist, als Theodoret. Sie hatten also weder Zelle noch Dach in ihrem Behältnisse, und wohnten immer dem Ungemache der Luft ausgesetzt, ohne sich davon schützen zu können. Sie bekamen bloß durch das eben gedachte kleine Fenster ein wenig Nahrung, und auch dieß Wenige schien ihrem Bußeifer noch zu viel zu seyn. Nur in der österlichen Zeit nahmen sie fromme Besuche an; die ganze übrige Jahrszeit beobachteten sie ein strenges Stillschweigen. Während ihr Herz der kostbaren Freyheit genoß, die der Sieg über alle Leidenschaften verschaffet, und ihr Geist, der von allen irdischen Begierden entfesselt war, schon bis in den Himmel drang; beschwerten sie ihren Leib mit so drückenden Ketten, daß es auch einem starken Mannsbild schwer gefallen seyn würde, sie auszuhalten. Sie hatten dieselben an dem Halse, um die Lenden, und an den Händen, so zwar, daß Cyra, welche von Natur die zärtlichere war, fast nicht gehen konnte, und gegen die Erde gekrümmt wurde. Diese Ketten sahen sie nicht als nothwendige Dinge, sich an ihre Einsamkeit zu fesseln, an. Die Liebe Gottes, von der sie gleichsam ganz brannten, war ein viel festeres Band, das sie zurückhielt. Sie wußten außer dem gar wohl, daß es vergeblich wäre, wenn der Körper zwar in der Einsamkeit sich befände, das Herz aber in der Welt herumschweifte. Sie fesselten sich nur darum so, um durch diese heilige Schärfe die Strengheit ihrer Buße zu vermehren. Noch dazu waren sie mit einem großen Schleyer behangen, welcher von einer Seite bis an die Fersen, von vornen aber bis an die Lenden herabhieng.

„Ich habe oft, sagt Theodoret, das „Glück gehabt, sie zu sehen: und weil „sie an mir die bischöfliche Würde, wie„wohl ich derselben unwürdig bin, hoch„schätzten: so gestunden sie mir gern zu, „in ihr Behältniß zu kommen. Ich sah „mit Erstaunen und eigener Beschämung „diese drückenden Ketten, womit sie be„laden waren, und derer Schwere die „stärksten Männer schwerlich würden aus„gehalten haben. Sie widersetzten sich „lang, da ich sie bath, dieselben abzule„gen; und sobald ich mich wegbegeben „hatte, ergriffen sie dasjenige aus Buß„geist wieder, was sie aus Gehorsam, „oder Gefälligkeit abgelegt hatten. Auf „diese Art leben sie, setzt er hinzu, und so „haben sie nicht nur fünfzehn, oder fünfzehn „Jahre, sondern schon vierzig zugebracht; „und nach so langen, so beschwerlichen „Mühseligkeiten lieben sie die Leiden noch „eben so sehr, und ergreifen sie noch mit „eben der Freude und Begierde, als wenn „sie diese erst anfiengen. Unaufhörlich „mit dem am Kreuze angehefteten Jesus „beschäfftigt, den sie zu ihrem Bräuti„gam erwählt haben, kömmt diesen Bü„ßerinnen auch das Härteste nur leicht vor. „Es giebt keine Strengheiten, die sie nicht „ausüben; keine Bemühungen, die sie „nicht unternehmen wollen, um zu jenem „Ziel zu gelangen, wo sie ihren Heiland „mit der Krone in seinen Händen sehen, „die er ihnen, wenn sie einsmals bey ihm „werden angelangt seyn, aufsetzen soll„.

„Ein so bewundernswürdiges Leben, „sagt Theodoret bey dem Schlusse ihrer „Geschichte, hat sie zur Zierde ihres Ge„schlechtes, und zum Muster derjenigen „gemacht, welche sich vornehmen, zum „Gipfel der Vollkommenheit zu gelan„gen. Es bleibt ihnen nichts mehr übrig, „als von der Hand Gottes die Krone „anzunehmen, womit er die Arbeit der„jenigen vergilt, die er im Streite sei„nes Dienstes zu Siegern gemacht hat. „Was mich betrifft, fährt er fort; so

„schä-

„ schätze ich mich nur zu glücklich, wenn „ ich nach allgemein gemachter Bewun„ derung dessen, was die Gnade bey Per„ sonen eines so schwachen und zärtlichen „ Geschlechtes vermag, ein so großes Bey„ spiel benutzen, und des Lohnes theil„ haftig werden kann, der auf sie wartet„. Theodoret schrieb dieses im Jahre 444, und aus diesen Stellen scheint es, daß diese Heiliginnen damals noch lebten. Man weis aber nicht, wie lang der Himmel nachher noch verzögerte, ihre heldenmüthige Tugend mit der Krone der Unsterblichkeit zu belohnen.

Wie kömmt es doch, daß die Heiligen, je unschuldiger sie waren, fast nur desto eifriger sich den Bußübungen ergaben: und daß wir hingegen bey allen unsern Sünden nichts von Bußthun wissen wollen? Es ist ja doch ausgemacht, daß es nur zween Wege zum Himmel giebt, den Weg der Unschuld und der Buße; und daß die Buße nach gelittenem Schiffbruch der Unschuld das einzige Brett ist, welches wir ohne Verzug ergreifen müßen, wenn wir gerettet werden wollen.

Der fünfzehnte des Augstmonaths.

Das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Die Kirche ehret durch das Fest, das wir heute feyern, und welches schon vor dem sechsten Jahrhunderte sowohl in der lateinischen als griechischen Kirche mit großer Feyerlichkeit begangen wurde, das Andenken zweyer Geheimnisse, nämlich den Tod Mariä und ihre Himmelfahrt. Sie ist gestorben, sagen die Väter der Kirche, nicht durch Schmerzen, oder durch Heftigkeit einer auszehrenden Krankheit, sondern aus Liebe; und weil es sich nicht schickte, daß, nachdem ihr göttlicher Sohn dem Gesetze des Todes war unterworfen worden, sie davon ausgenommen würde. Es ist die allgemeine Meynung, daß sie zum Troste der angehenden Kirche, und um Gelegenheit zu haben, ihre Verdienste auf die höchste Stuffe zu bringen, ein ziemlich hohes Alter erreichet habe; und es ist am wahrscheinlichsten, daß sie zu Jerusalem ihre Tage der Sterblichkeit endete. Nicht nur flog ihre Seele, wie die Seelen andrer Gerechten, dem Himmel zu; sondern auch ihr Leib wurde durch Hilfe der Engel dahin übertragen. Verwundern wir uns nicht, wenn Maria heut, aus einer ganz besondern Gnade, die niemals einem Geschöpfe zu Theil geworden ist, glorreich aus ihrem Grabe hervorgeht, um in dem Reiche des Himmels über alle Chöre der Engel hinaufgesetzt zu werden. Denn es ist ein weit größeres Wunder, sagt der heilige Bernhard, daß der Sohn Gottes durch Annehmung der menschlichen Natur sich gewürdiget hat, unter die Engel sich zu erniedrigen; als wenn wir sehen, daß seine Mutter über die Engel ist erhoben worden. Gleichwie also der Sohn Gottes in keinem Orte konnte aufgenommen werden, der seiner würdiger gewesen wäre, als in dem Schooße der reinsten aus allen Jungfrauen: so geziemte es sich, wie eben dieser heilige Lehrer spricht, daß er seine Mutter, ohne den Tag der allgemeinen Auferstehung zu er-

warten, an jenen Ort hinsetzte, der der würdigste für sie war; und wir sollen nicht glauben, daß derjenige, der, solang er sich auf dieser Welt befand, sich mit der Ehre und dem Dienste seines Vaters beschäfftigte, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, auf die Verherrlichung seiner Mutter, die noch auf Erden war, hätte vergessen, und gestatten können, daß ihr so reiner und heiliger Leib der Verwesung unterwürfig geworden wäre. Nein, sagt der königliche Prophet; und wir könnten seine Worte im gewissen Verstande auch auf Mariam anwenden: „Du „wirst nicht gestatten, o Herr! daß dein „Heiligthum in Verwesung gerathe„.

Laßt uns hieraus schließen, daß der Sohn aus gerechter Erwiederung der Dankbarkeit das für die Mutter heut gethan habe, was ehemals die Mutter für den Sohn gethan hat. Sie hatte ihn aufgenommen; und er nahm sie auf: sie hatte ihn als einen sterblichen Menschen aufgenommen; er nahm sie als eine mit der Unsterblichkeit bekleidete auf: sie nahm ihn hier auf Erde, er sie in den Himmel auf. Sie ist also diejenige, welche heut auf ihren Geliebten sich stützend, sich empor hebt. Denn wenn der Sohn aus eigner Kraft in den Himmel aufgestiegen ist; so fährt die Mutter nur durch Hilfe und Unterstützung ihres Sohnes dahin. Er ist es, der ihr die Hand reichet, und wie ein andrer Salomon ihr entgegen eilet, um sie zu empfangen, und auf den für die Mutter des Königes zubereiteten Thron zu setzen, wo sie zu seiner Rechten sitzt, eine ihrer erhabenen Würde und unaussprechlichen Heiligkeit angemessene Herrlichkeit genießt, als die Mutter Gottes, Königinn der Engel, Beschützerinn der Menschen, und höchste Frau des Himmels und der Erde herrschet. Mit Leib und Seele heut in den Himmel aufgenommen, fährt sie daselbst in jener Beschäfftigung fort, welche sie auf Erden verrichtet hatte. Sie fährt fort, Gott anzuschauen, ihm zu dienen, ihre Glückseligkeit in seiner Liebe, und in seinem Genusse zu finden: denn dieß alles hatte sie gethan, solang sie auf Erden lebte; und dieses wird sie auch in dem glücklichen Aufenthalte der Auserwählten die ganze Ewigkeit hindurch thun.

Welchen Beystand, und welchen Schutz, sagt der heilige Bernhard, können wir nicht von dieser jungfräulichen Mutter hoffen; welche, weil sie in der Herrlichkeit so nahe bey ihrem Sohne sitzt, und Gnade bey Gott gefunden hat, durch ihr heiliges Gebeth vermögend ist, den Sündern Verzeihung, den Kranken die Gesundheit, den Betrübten Trost, den in Gefahr schwebenden Rettung, und allen Kindern Adams das Heil zu erlangen? Welch rühmliche Ehrentitel haben ihr nicht deßhalben die heiligen Väter und Lehrer der Kirche gegeben? Sie nennen sie die Erfinderinn der Gnaden, die Mittlerinn des Heils, die Erneuerinn der Welt. Man kann, ohne der Ehre ihres Sohnes zu nahe zu treten, sagen, daß sie den Menschen, vorzüglich aber den Sündern als eine Mittlerinn gegeben worden, deren sie sich bey dem Mittler selbst mit Nutzen gebrauchen können: denn weil Jesus Christus Mittler und Richter zugleich ist, hat er wegen dieses letztern Amtes für die Sünder etwas Schreckbares an sich, so wie jenes erstere Amt etwas Tröstliches für sie hat. Dieß ist der Gedanken des erstgesagten heiligen Bernhards, den er uns mit diesen Worten begreiflich machet: „Fürchtest du dir, spricht er, dem „ewigen Vater dich zu nähern? Er hat „dir Jesum zum Mittler gegeben: was „kann ein solcher Sohn bey einem solchen „Vater nicht ausrichten? Ohne Zweifel „wird er wegen seiner Ehrerbiethigkeit „erhört werden: denn der Vater liebt

„den

„den Sohn. Fürchtest du dir noch, dem „Sohne dich zu nähern? Er ist dein „Bruder, dein Fleisch: er ist in allem, „die Sünde ausgenommen, gleich dir „versuchet worden; er weis also mit allen „deinen Schwachheiten Mitleiden zu tra„gen. Du fürchtest dir aber vielleicht „vor der göttlichen Majestät, die in ihm „ist? Denn ob er gleich Mensch gewor„den ist; so ist er doch allzeit Gott verblie„ben. Du möchtest also gerne einen Für„bitter für dich bey ihm haben? Nimm „also deine Zuflucht zu Maria: bey ihr „findst du die Menschheit allein; und „ich getraue mir zu behaupten, daß sie „wegen ihrer Ehrerbiethung und Fröm„migkeit wird erhöret werden: denn der „Sohn wird die Mutter, und der Va„ter den Sohn erhören. Meine lieben „Kinder! schließt endlich dieser heilige Leh„rer: sehet, dieß ist die Leiter, deren die „Sünder sich bedienen sollen, um bis zu „Gott zu gelangen. Dieß ist meine gro„ße Hoffnung; denn diese unschuldvolle „Jungfrau hat Gnade bey Gott gefun„den; und diese Gnade allein ist uns „nothwendig, selig zu werden „.

Nach so schönen Beweggründen, was kann man noch hinzusetzen, um alle Menschen aufzumuntern, daß sie auf die Mutter Jesu ihr Vertrauen setzen? Man muß sich aber nicht weniger hüten, ihnen dießfalls eine irrige Meynung beyzubringen, als ob nämlich Maria, wenn sie gleich nicht so mächtig ist, wie ihr Sohn, dennoch viel barmherziger sey, als er, der doch die Quelle aller Güte und Barmherzigkeit ist. Fern sey von uns, daß wir ihnen weis machen wollten, was zuweilen einige, in den Wahrheiten der Religion schlecht unterrichtete, zu behaupten sich getrauen, daß ein Christ, der sein Vertrauen auf die Mutter Gottes setzt, und ein oder ander äußerliches Zeichen an sich trägt, daß er ihrem Dienste auf eine besondere Art ergeben sey, nicht verdammt werden könne, wenn er auch was immer für eine sündhafte Gewohnheit an sich hat; und daß sie Wunder wirken werde, um zu verhindern, daß derjenige, der sich in diesem Leben als ihren Diener erklärt hat, den Peinen des andern Lebens entgehen werde. Mit Christen auf solche Art reden, heißt sie geradezu betrügen: es ist die nämliche Sprache, welche die Schlange mit der ersten Mutter der Menschen geführt hat, da sie versicherte, sie könne von der verbothenen Frucht essen, ohne daß sie sich vor dem Tode zu fürchten hätte, den Gott ihr gedrohet hatte. Der Eifer wahrer Diener und Dienerinnen Jesu Christi muß dahin gerichtet seyn, daß er die Eindrücke zerstöre, welche dergleichen Irrthümer in schwachen Gemüthern verursachen könnten; indem man die seligste Jungfrau zur Beschützerinn der Sünden und Laster, und gleichsam zur Mitschuldiginn der Ausschweifungen macht.

Nichts soll sich ein wahrer Diener Mariä mehr angelegen seyn lassen, als eine wahre und gründliche Andacht zur Mutter Gottes den Herzen der Gläubigen einzupflanzen, die grösten Sünder zu ermuntern, mit kindlichem Vertrauen ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen, ohne daß die Menge und Größe ihrer Sünden und Laster sie an ihrer Güte verzweifeln lasse. Sie sollen versichert seyn, daß, wenn sie sich zu Maria als zur Mutter der Barmherzigkeit wenden; wenn sie dieselbe mit aufrichtigem Herzen bitten, sie wolle ihnen verhilflich seyn, von ihrem Sohne die Gnade ihnen zu erlangen, die unglücklichen Bande, welche sie an die Sünde heften, zu zerreissen, sie gewiß nicht ermangeln werde, für sie zu bitten, und die Gnade der Bekehrung ihnen zu erhalten. Indessen aber sollen wir auch beflissen seyn, die Andacht zu dieser göttlichen Mutter wohl anzuordnen und ein-

zurichten. Wir sollen sowohl selbst überzeugt seyn, als auch andere belehren, daß es nothwendig sey, mit dem äußerlichen Dienste, den man ihr abstattet, auch einen innerlichen zu verbinden; indem jener ohne diesen fruchtlos und ohne Wirkung ist: daß die Mutter des Erlösers bey ihrem Sohne nicht bitten werde für einen Sünder, der sich nicht selbst in Stand setzt, für sich selbst zu bitten; daß alle Andacht falsch sey, so bald sie von der Buße frey spricht; daß, gleichwie es nach dem Zeugnisse der Schrift und der heiligen Väter eine ungezweifelte Wahrheit ist, daß ein Sünder, der stäts in der Unbußfertigkeit gelebt, ohne Wunderwerke nicht könne selig werden; es eben so falsch ist, wenn man behauptet, daß ein Wunder nöthig sey, wenn ein Sünder, der das Zeichen einer marianischen Versammlung an sich trägt, verdammt werden soll.

Wenn wir also zu wissen verlangen, wie und auf was Weise wir Mariam wahrhaft ehren, und ihr ein untrügliches Merkmaal, daß wir sie lieben, erweisen können: so ist dieß, wie der heilige Bernhard sagt, kein anders, als daß wir ihren Tugenden nachfolgen, ihrer Demuth, ihrer Geduld, Sanftmuth, Reinigkeit des Leibes und der Seele, vollkommener Ergebung in die Anordnungen Gottes: denn ohne dieses ist die Andacht zu ihr nicht wahrhaft. Mariam wahrhaft ehren, heißt thun, was ihr Sohn befiehlt: wie sie selbst durch ihr Beyspiel uns gelehrt hat, da sie bey der Hochzeit zu Kana, nachdem sie ihn dem Mangel des Weines abzuhelfen gebethen, zu den Aufwärtern gesprochen hat: „Thut alles, was er euch sagen wird„. Es heißt, niemals das Zufällige dem Wesentlichen, Nebendinge der Hauptsache, willkürliche Andachten göttlichen Gebothen vorziehen: denn es ist zwar gut und verdienstlich, wenn wir heilige Andachtsübungen, die wir uns aus Antrieb einer bescheidenen Frömmigkeit vorgeschrieben haben, nicht unterlassen; vor allem aber müßen wir das verrichten, was das Gesetz uns vorschreibt: „Man muß, sagt Jesus Christus, das „eine entrichten, und das andere nicht „unterlassen„: sonst verfallen wir in eben den Fehler, welchen der Heiland den Pharisäern vorwarf, nämlich, daß sie das Gesetz Gottes um menschlicher Satzungen und Gebräuche willen aufheben. Es heißt endlich, an den Festtagen, welche die Kirche der Mutter Gottes zu Ehren eingesetzt hat, sie bitten, sie wolle uns von Gott diese oder jene Tugend, welche an ihr sonderbar hervorleuchtete, diese oder jene Gnade, die Gott ihr vorzüglich erwiesen hat, erhalten. An dem heutigen Festtage z. B. sollen wir sie bitten, sie möchte uns die Gnade eines seligen Todes erhalten; zugleich aber auch die Ueberzeugung, daß ein seliger Tod nur die Belohnung eines frommen Lebens sey. Und wenn wir betrachten, wie sie heut glorreich in den Himmel auffährt; sollen wir sie bitten, daß sie uns nach sich ziehe, mit der Braut im hohen Liede rufend: „Zieh „mich, wir wollen dir nachlaufen, und „dem Geruche deiner Salben folgen„.

Wenn wir mit Maria gleiches Schicksal erlangen, ich will sagen: wenn wir heilig, wie sie, sterben, und glorreich, wie sie, auferstehen wollen; so müßen wir unser Leben nicht in Unruhe und Verwirrung vieler Geschäffte zubringen, die oftmals an sich selbst böse sind; zuweilen aber, ohne böse zu seyn, mit dem Stande eines Christen sich schwer vereinbaren lassen; sondern wir müßen uns nach ihrem Beyspiele bloß an das einzige nothwendige halten: Eines ist nothwendig, sagt das heutige Evangelium; nämlich wir müßen uns bloß bestreben, die ewigen Güter uns zu verschaffen: wir müßen die Vortheile des Leibes, der zu Grunde gehen wird,

den

den Vortheilen der Seele, die niemals sterben wird, nie vorziehen: denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidt? Wenn er diese einmal verloren; was kann er geben, sie wieder einzulösen? Ach! in welcher Blindheit stecken wir nicht! Mit Kummer und Sorge, mit Mühe und Arbeit, und tausenderley Verdruß bringen wir unser Leben zu, um Reichthümer zu erwerben, uns auf Ehrenstellen empor zu schwingen, ohne einmal daran zu gedenken, daß wir im Tode dieses alles verlassen müßen; ohne Sorge zu tragen, uns einen Vorrath guter Werke zu sammeln, obgleich diese die einzigen Güter sind, welche uns nach dem Tode übrig bleiben.

Wir wollen diesem zufolge mit dem heiligen Ambrosius den Schluß machen, daß die ganze Klugheit eines Christen darinn besteht, wenn er sich bestrebt, hier auf Erde das zu erwerben, was ihm niemals weggenommen werden kann; und wenn er sich freywillig von allem denjenigen nach und nach los macht, was der Tod ihm plötzlich, und wider seinen Willen rauben wird. Was haben wir, sagt der heilige Augustin, in diesem sterblichen Leben anders zu thun, als daß wir eine solche Lebensart ergreifen, die uns zu einem unsterblichen Leben, das wir dermaleinst im Himmel führen werden, fähig machet? Dieses heißt nach dem heutigen Evangelio, den besten Theil erwählen, der uns niemals wird weggenommen werden. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

Der sechszehnte des Augstmonaths.

Die selige Isabella von Frankreich, Jungfrau. (*)

Isabella war eine Tochter Ludwigs VIII, Königs von Frankreich, und der Blanka von Kastilien. Sie wurde im Jahre 1225, ungefähr zehn Jahre nach dem heiligen Ludwig, ihrem Bruder gebohren, und war die einzige Tochter in der königlichen Familie. Sie brachte herrliche Eigenschaften des Leibes und des Geistes mit sich auf die Welt; und Gott, der sie auserwählet hatte, daß sie ihm besonders zugehören sollte, nahm sie gleichsam bey der Hand, sie auf allen ihren Wegen zu leiten, und bewahrte sie vor den Fallstricken, welche ihr das Verderbniß der Welt, und die Gefährlichkeit ihres Standes legen konnten. Blanka, ihre Mutter, die sie zärtlich liebte, nahm eine besondere Sorgfalt für ihre Erziehung auf sich. Auch sogar zur Beybringung der Wissenschaften gab sie ihr Lehrmeister, in denen sie keine geringe Fortschritte machte, besonders in der lateinischen Sprache. Dabey unterrichtete sie dieselbe in Verfertigung derjenigen Arbeiten, die ihrem Geschlechte zukamen.

Das ganze Leben Isabellens war überhaupt weiter nichts, als gleichsam eine an einander hangende Kette von Gebethe, frommer Lesung und Arbeit; vorzüglich aber von ihrem dreyzehnten Jahre an,

(*) Aus ihrer Lebensbeschreibung durch die Aebtissinn Agnes von Harcourt, ihrer Mitgefährtinn, und Vaillet.

an, wo sie den festen Entschluß faßte, Gott ihre Jungfrauschaft zu widmen. Sie entsagte von dieser Zeit an allem eiteln Zeitvertreibe des Hofes, aus welchem der gröste Theil der Personen ihres Geschlechtes und ihres Standes fast ihre Hauptbeschäfftigung machet: und ob sie gleich, um der Königinn, ihrer Mutter, zu gehorsamen, ihrem Range anständige Kleider trug; so unterließ sie doch nicht, die Verachtung bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen, die sie gegen Putz und eitle Auszierungen hatte. Sie bestrebte sich, ihr und derjenigen Personen, die von ihr abhiengen, ganzes Betragen auf die Regeln der Wahrheit, der Liebe, der gründlichen Frömmigkeit und der Demuth zu bauen, die sie als die vier Grundfesten des Gebäudes der christlichen Vollkommenheit ansah. Die Liebe, die sie zur Wahrheit hatte, schränkte sie nicht auf einen bloßen Widerwillen ab der Lüge, Zweydeutigkeit, oder Verstellung ein. Sie sah mit Schmerzen, daß alles in denjenigen falsch sey, die nicht Gott zu ihrem Führer erwählen; und sie glaubte nicht, daß man die höchste Wahrheit ohne eine beständige Beziehung des Geschöpfes auf seinen Schöpfer verehren könnte; weil sie ihn als den einzigen Ursprung, den einzigen Endzweck, und den einzigen Mittelpunkt, worauf sich alles beziehen muß, ansah. Was die Liebe betraf, die sie Gott schuldig war: so seufzete sie unaufhörlich darüber, daß sie die Liebe eines Gottes nicht hinreichend zu erkennen vermögend wäre, der für ihre Erlösung den Tod gelitten hatte.

Eben dieser Gedanke flößte ihr eine Liebe zu den Armen ein, welche machte, daß dieselben bey ihr in weit größerer Achtung stunden, als alle übrigen Menschen; so, daß sie ihnen nicht einmal den König, den heiligen Ludwig, diesen Bruder, der ihr doch so lieb war, vorzog. Da dieser Prinz einsmals sah, daß sie eine Arbeit endete, die zur Bedeckung des Hauptes eingerichtet war, und die sie mit ihrer Hand gesponnen hatte: so bath er sie, ihm ein Geschenk damit zu machen; wobey er sie versicherte, er würde solche als ein kostbares Unterpfand ihrer Freundschaft ansehen, und sich derselben aus Liebe zu ihr bedienen. „Bruder! antwor„tete sie ihm, weil dieses die erste Ar„beit von der Art ist, die ich bisher ge„sponnen habe: so bestimme ich sie für „Jesum Christum; die Erstlinge gehören „ihm „. Der König nahm die Antwort wohl auf; bath sie aber, für ihn was ähnliches zu spinnen. Sie sagte es ihm zu: diese erste Arbeit aber schickte sie alsogleich einer armen Kranken zu, derer Versorgung sie auf sich genommen hatte. Zwo Damen aus dem Hause von Montfort, welche bey dem gegenwärtig gewesen waren, was zwischen dem König und der Prinzessinn vorgegangen war, giengen heimlich zur armen Frau, kauften ihr ihre Arbeit ab, die sie ihr sehr gut bezahlten; und nach ihrem Hinscheiden wurde dieselbe zu den Nonnen des heiligen Antonius geschickt.

Da der Tod der Königinn Blanka, ihrer Mutter, der sich im Jahre 1252 ereignete, die Fesseln zerrissen hatte, die sie an dem Hofe zurückgehalten hatte; begab sie sich in das Kloster von Long-Champ, das sie hatte bauen lassen. Die öftern Unpäßlichkeiten, wegen deren sie befürchtete, sie würde oft zu Milderungen der Klosterpflichten ihre Zuflucht nehmen müßen, die der Regelmäßigkeit des Klosters nachtheilig seyn könnten, hielten sie ab, die heilige Profession abzulegen. Sie lebte aber deßwegen nicht weniger von der Welt abgesöndert; und sie erbaute das Kloster durch die Beyspiele der Liebe zur Einsamkeit, der Abtödtung und andrer Tugenden, die sie an sich zeigte,

gleich

gleich stark. Ihre Unpäßlichkeiten nahmen so zu, daß ihre sechs letzten Lebensjahre in einer Reihe von Krankheiten verstrichen, wovon eine auf die andere folgte. Sie ließ dabey eine Geduld, und eine so große Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen Gottes von sich blicken, daß sie ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung wurde. Gott rief sie den 22 des Hornungs im Jahre 1270 in einem Alter von 43 Jahren zu sich. Der heilige Ludwig wohnte der Ceremonie ihres Begräbnisses bey, und endigte diese letzte Pflicht gegen seine Schwester mit einer salbungsvollen Rede, die er an die Nonnen hielt, um sie des erlittenen Verlustes wegen zu trösten. Da bey ihrem Grabe häufige Wunder geschahen: so drückten die Päpste ihrer Verehrung das Siegel ihrer Gutheißung auf.

Die selige Isabella zog nur mit Widerwillen ihrem Stande angemessene Kleider an: wie sollten wir an Kleidern ein Wohlgefallen haben können, die weit über unsern Stand, oder gar der Unschuld anstößig sind? Im ersten Falle würde der Teufel der Hofart, im andern der Teufel der Unzucht auf denselben seinen Thron haben. Tertullian sagt, daß sich ein christliches Weibsbild in ihrem Fleische nur damals rühmen dörfe, wenn dasselbe für Jesum Christum zerfleischet wird: daß es gar keinen Vorwand sich zu putzen haben könne, weil es weder in die Tempel der Heiligen, noch zu den Schauspielen, noch zu den weltlichen Feyerlichkeiten gehen darf, sondern nur ausgehen kann, um etwa einen kranken Bruder zu besuchen, dem Opfer oder den christlichen Unterweisungen beyzuwohnen. Wenn die Wohlanständigkeit, oder die Freundschaft sie verbinden, bey heydnischen Frauenzimmern einen Besuch abzustatten: so muß sie sich noch sittsamerer Kleider bedienen, damit der Unterschied zwischen den Dienerinnen des wahren Gottes, und zwischen den Dienerinnen des Teufels in die Augen falle. Da hernach Tertullian von der Verfolgung der Christen redet, sagt er: „Ich weis „nicht, ob Hände, die an die Armgeschmeide gewöhnt sind, die Handfesseln „werden tragen können; ob ein mit Bändern gezierter Schenkel an die Fußfesseln sich werde gewöhnen können. Ich „befürchte, ob ein mit Perlen und Smaragden beladenes Haupt dem Schwerte Platz geben werde„. Dieß war die Gesinnung und Sprache der ersten Christen: wie ganz anderst denkt und handelt man zu unsern Zeiten?

Der siebenzehnte des Augstmonaths.

Der heilige Rochus, Beichtiger. (*)

Die göttliche Vorsehung verherrlichet jene, welche sie selbst durch ihr tugendhaftes Leben zuerst verherrlichet haben, auf mancherley Wege, und leitet es, daß einige sowohl im Leben als im Tode, andere aber erst nach ihrem Tode die verdiente Ehre und Verherrlichung empfangen. Der heilige Rochus ist ohne Zweifel unter diesen Letztern, da er in seinem Leben auf dem Schauplatz und in den

(*) Aus dem Vinius.

den Augen der Welt eine so unbedeutende und dunkle Rolle gespielt, daß seine Zeitgenossen nur sehr wenige sichere Umstände seiner Geschichte der Welt hinterlassen haben; da hingegen nach seinem Tode der Himmel selbst sein hohes Verdienst und vorzügliches Ansehen bey Gott durch seine auffallende Macht wider die gefährliche Plage der Pest, und durch die hohe Verehrung, welche alle christliche Völker ihm gleichsam in die Wette erwiesen, auf die beredteste Art geoffenbaret hat. Wir begnügen uns aus seinem Leben jene Umstände anzuführen, welche am wenigsten unwahrscheinlich sind.

Er wurde gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts zu Montpellier in Languedok von adelichen Aeltern gebohren. Mit der zuvorkommenden Gnade des Himmels überhäufet, und von rechtschaffenen Aeltern gut erzogen, fand er nach Art der Kinder Gottes von Jugend auf sein Vergnügen im Gebethe, in Abtödtungen, und in Verachtung aller irdischen Gegenstände. Indem er alle Güter der Erde als eben so viele Bande der Seele und Hindernisse der christlichen Geistesfreyheit betrachtete; theilte er nach dem Hinscheiden seiner Aeltern alles von seiner beträchtlichen Erbschaft, was ihm erlaubt war, unter die Armen aus: die Besorgung der Grundstücke aber überließ er seinem Onkel. Man läßt ihn damals ungefähr zwanzig Jahre alt seyn. Aller irdischen Verbindungen und Sorgen enthoben, und nur auf die innerliche Anleitung des Geistes Gottes aufmerksam, verließ er sein Vaterland, zog die Kleidung eines armen Pilgrims an, und trat unter beständigem Gebethe und Bußübungen die Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel an. Die Gefahr einer ansteckenden Seuche, welche eben damals fast ganz Italien jämmerlich verwüstete, legte seinem Vorhaben nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Vielmehr zog er, mit dem Glauben an die Kraft des Kreuzes Christi bewaffnet, und von ächter Nächstenliebe beseelet, durch eben jene Oerter, wo das fürchterliche Uebel am stärksten wüthete, und trug kein Bedenken, sich in den Spitälern dem Dienste jener Angesteckten zu widmen, welche Jedermann sorgfältig vermied. Es schien dabey, die Plage könne seine Gegenwart nicht aushalten, und fliehe vielmehr vor ihm, als daß sie ihn selbst ergriffen hätte; welches doch ohne einen besondern Schutz Gottes unvermeidlich vorkam. Nachdem er auf solche Art durch Aquapendente in Toskana, durch Cäsena in Romanien, und durch Rimini zu Rom angekommen war; that er sowohl seiner Frömmigkeit als heldenmäßigen Nächstenliebe ein Genügen; indem er entweder in den Kirchen dem Dienste Gottes abwartete, oder in den Spitälern denjenigen aufwartete, welche von der fürchterlichen Seuche angesteckt, allen übrigen ein Scheusal waren. Er soll drey Jahre lang in Rom sich aufgehalten haben.

Seine Rückreise war eine beständige Reihe von eben diesen guten Werken, und er zeigte sich so zärtlich gegen das Uebel, welches andere der noch immer herrschenden Seuche wegen litten, daß ers für nichts achtete, selbst damit behaftet zu werden. Gott ließ es endlich zu seiner Prüfung und vollkommenen Reinigung zu, daß, als er eben zu Piazenza im Spitale mit Besorgung der Elenden sich großmüthig abgab, er an sich selbst die ganze Gewalt der daselbst wüthenden Seuche fühlte. Nach einem tiefen Schlafe fiel er nämlich in ein heftiges Fieber, und spürte an der linken Seite unerträgliche Schmerzen. Nicht nur stark genug, andere Kranke zu trösten, sondern auch selbst zu leiden; dankte er Gott dafür, als für eine sonderbare Gunstbezeugung. Obgleich

sei-

seine Schmerzen so hoch stiegen, daß die Natur ihn bisweilen gählings schreyen machte, und er noch dabey aller menschlichen Hilfe beraubt war: so blieb doch sein Willen immer Gott ergeben, und sein Geist unter der Last des Schmerzens fröhlich. Ja! um Niemanden beschwerlich zu fallen, oder gefährlich zu seyn, schleppte er seine kranken Glieder in einen nahe gelegenen Wald, wo eine Hütte war, und verharrte allda in der hellemüthigsten Geduld, bis er, wie man glaubt, durch übernatürliche Hilfe wieder genas. Ein Edelmann, mit Namen Gotthard, soll ihn hierauf zu sich genommen haben, den er durch seine Tugendbeyspiele und heilsame Lehren dergestalt rührte, daß er der Welt aufkündete, und der Einsamkeit sich widmete. Der Heilige selbst schickte sich alsdann an, in sein Vaterland zurückzukehren. Da man aber daselbst eben Krieg führte, und ihn in seinem Pilgrimskleide für einen Ausspäher ansah; wurde er in den Kerker geworfen, wo er eine sehr geraume Zeit die grösten Ungemache in dem Gedanken mit Freuden ertrug, daß er am sichersten durch Verdemüthigung und Leiden sein Heil bewirken könnte. Man setzet sein Sterbejahr auf 1327, in das 32 Jahr seines Alters.

So dunkel der heilige Rochus in seinem Leben und Tode war; so herrlich hat ihn Gott nach seiner Auflösung von den Banden dieser Sterblichkeit vor der ganzen christlichen Welt gemacht: indem er ihm ganz besondere Macht wider die schrecklichste Drangsal, welche die Menschen zu drücken pflegt, wider die Pest anvertraut. Verschiedene Geschichtschreiber aus verschiedenen Ländern sind Bürge dafür, daß die Pest in mehrern Oertern auf sein angeflehenes Vorwort verscheuhet worden; unter anderm zu Constanz, als bey Haltung des großen Conciliums im Jahre 1414 daselbst eine sehr ansteckende Krankheit Furcht und Tod verbreitete. Fast alle christliche Länder haben daher gleichsam in die Wette sich bestrebet, durch eifrige Verehrung, durch Kirchen und Altäre, durch Bittgänge, Gelübde und Bruderschaften seine Huld sich zu erwerben. Seine Reliquien, welche der großen Hochschätzung wegen sehr zerstreuet sind, werden in Spanien, Deutschland, Flandern, zu Rom, Turin, Paris und Marseil vorgewiesen.

Der menschliche Witz hat viele Gegenmittel wider die Pest und andere dergleichen Drangsalen ausfindig gemacht. Allein weit heilsamer würde es seyn, wenn man wohl erwöge, daß öffentliche Drangsalen insgemein Strafen unsrer Sünden seyn; daß kein Unheil in einer Stadt, oder in einem Lande sey, welches der Herr nicht verhänget hat; daß die Sünde die Völker unglücklich mache; daß Gott alle Creaturen bewaffne, um sich gegen den lasterhaften Menschen zu rächen; und daß dasjenige, was wir Natur, oder Ungefähr nennen, nichts anders sey, als die weiseste Anordnung der göttlichen Vorsicht: wenn wir also sorgfältiger auf geistliche, als auf natürliche Verwahrungsmittel bedacht wären, auf Handhabung der Tugend nämlich und der Religion, der Laster, der Wohllust besonders, und der Ungerechtigkeit, und wenn wir bey sich wirklich äußernden Nöthen uns vor allem andern angelegen seyn ließen, lasterhafte Gebräuche abzustellen, der Sünde aufzukünden, in Reue und Schmerzen zu Gott zurückzukehren, uns um des Beystandes der Gewaltigen des Himmelreichs zu versichern, und durch unsere Gebethe, mit Demuth und Zutrauen begleitet, dem Himmel einen heiligen Gewalt anzuthun; so würden wir weit sicherer von dergleichen Strafen Gottes beferyt werden.

Der achtzehnte des Augstmonaths.

Die heilige Helena, Kaiserinn. (*)

Die Geschichtschreiber stimmen über den Geburtsort, und die Familie, aus der die heilige Helena entsprungen, nicht überein. Wir wollen also nicht entscheiden, ob sie in Großbritannien, oder in Bithynien das Taglicht zuerst erblicket, und ob sie die Tochter des Königs Coilus, oder aber eines Wirthes gewesen. Gewiß ists, daß sie im Heydenthum erzogen worden. Constantius Chlorus, ein wackerer, wiewohl ein heydnischer Offizier, der vom Kaiser Claudius II, und dem Vespasian abstammte, vermählte sich mit ihr, und zeugte aus ihr den berühmten Constantin den Großen. Da er aber im Jahre 292 von den Kaisern Diokletian und Maximian zum Mitregenten ihres ungeheuern Reiches, unter dem Titel eines Cäsars, ernennet wurde; verstieß er die Helena, seine erste Gemahlinn, um die Stieftochter des Maximians zu heurathen.

Helena blieb in der Dunkelheit, bis Constantin, ihr Sohn, im Jahre 306 nach dem Hintritte des Vaters mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet wurde. Dieser berief sie alsobald an seinen Hof, ließ sie als Kaiserinn ausrufen, wies ihr im ganzen Umfange seines Reiches Güter zum Unterhalte an; ja er both ihr alle seine Schätze dar, um nach Belieben sich ihrer zu bedienen. Da Constantin zur nämlichen Zeit dem Götzendienste abschwur, und die christliche Religion annahm; weil eben damals, als er seinem Nebenbuhler Maxentius ein Treffen liefern wollte, am hellen Mittage in der Luft ein funkelndes Kreuz mit der Inschrift erschienen war: „In diesem Zeichen wirst du überwinden„; und weil er hierauf einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, indem er dieses Kreuz auf seine Panier entwerfen ließ: so ließ sich auch Helena zur Annahme des Christenthums leichterdings bereden. Helena war schon ziemlich betagt, als sie die christliche Religion annahm, und sich taufen ließ: sie mochte das 63 Jahr schon erfüllet haben. Allein der Eifer, mit dem sie in der christlichen Vollkommenheit fortrückte, ersetzte ihr auf eine vortheilhafte Art die Zeit wieder, die sie für die Ewigkeit verloren hatte: und sie übte gleich vom Anfange ihrer Bekehrung an die Lehren des Heilandes so vollkommen aus, daß man hätte glauben mögen, sie wäre von Jugend auf in seiner Schule erzogen worden. Ihr Glauben und Eifer waren unvergleichlich; und Gregorius der Große versichert, sie habe in dem Herzen mehrerer Römer, die noch größtentheils Abgötterer waren, das Feuer des Glaubens angezündet. Bey Hofe war sie die Stütze der Kirche, und der Armen; auf den öffentlichen Plätzen die Ausspenderinn der kaiserlichen Schätze zum Besten der Nothdürftigen; und in den Kirchen das Muster der Gläubigen. Sie erschien bey dem öffentlichen Gottesdienst mit einer exemplarischen Emsigkeit, und schien kein größers Vergnügen zu empfinden, als bey den feyerlichen Uebungen der Religion. Ihr Aufzug war dabey sehr sittsam, und sie vergaß in den Kirchen ganz, daß sie Kaiserinn war; indem sie sich mitten unter

(*) Aus dem Eusebius im Leben des Constantins, aus dem Theodoret und Rufin. Sieh Pinius, einen Fortsetzer des Bollandus, und Buttler ꝛc.

ter die Schaar der gemeinen Gläubigen stellte und vermengte.

Ihre außerordentliche Gottseligkeit allein trieb sie an, ihres hohen Alters ungeachtet, das gegen 80 Jahre lief, eine heilige Reise nach Palästina anzutreten. Als sie in Jerusalem angekommen war; ließ sie sich nichts so sehr angelegen seyn, als das verehrenswürdige Werkzeug unsers Heils, das heilige Kreuz aufzusuchen, das bisher aus sonderbarer Vorsehung Gottes verborgen, und tief in der Erde begraben lag; weil es sonst die Juden und Heyden gewiß tausenmal würden geschändet, zerstücket, und in Asche verwandelt haben. Sie hatte wirklich den Trost, es zu entdecken: worüber sie größere Freude äußerte, als wenn sie ein neues Kaiserthum erhalten hätte. Hierauf reinigte sie die heiligen Stätte, auf denen die Geheimnisse unsrer Erlösung waren vollbracht worden, von den Götzenbildern und schändlichen Gräueln, mit welchen sie die Heyden zur Schande der Christen und des Christen-Gottes zu beflecken sich unterstanden hatten. Sie erbaute dafür mit aller Pracht, die einer so eifrigen Christinn, und so mächtigen Kaiserinn anstund, an eben den Oertern, auf der Gruft nämlich in Bethlehem, in welcher der Sohn Gottes gebohren ward; auf dem Oelberg, wo der Erlöser in den Himmel aufgestiegen, und auf dem heiligen Grab Kirchen. Nachdem sie daneben an diesen Oertern, wo die Füße des Herrn selbst gestanden waren, mit den erbaulichsten Andachtsübungen sich abgegeben hatte; schickte sie sich zur Rückreise an. Bevor sie aber Jerusalem verließ, wollte sie den Gott geweihten Jungfrauen, derer in den mehresten Kirchen viele waren, bevor es Klosterjungfrauen gab, die Hochachtung bezeugen, die sie gegen die Heiligkeit ihres Standes hatte. Sie lud sie also alle zu sich ein, zog die Kleidung einer Dienerinn an, und bediente sie selbst. Sie selbst hielt ihnen das Waschgeschirr, brachte ihnen die Speisen auf den Tisch, und reichte ihnen den Trunk.

Ihre Rückkehr zum Constantin war für den ganzen Orient wie eine segenbringende Wolke. An allen Orten theilte sie sowohl ganzen Gemeinden, als Privatpersonen, besonders den Armen, wahrhaft kaiserliche Geschenke mit: den einen gab sie Geld, den andern Kleider: sie setzte viele Gefangene in die Freyheit, rief die Verbannten in ihr Vaterland zurück, und unterstützte die Schwachen wider ihre Unterdrücker. Da sie vorderst an allen Orten die Kirchen besuchte, selbst jene der gemeinsten Marktflecken nicht ausgenommen: so beschenkte sie auch alle sehr prächtig. Nicht lange nach ihrer Zurückkunft merkte sie die Herannäherung ihres Endes. Sie ermahnte ihren Sohn, heilig zu regiren, für seine Unterthanen große Sorge zu tragen, sich nie zu erheben, und Gott mit Furcht und Zittern zu dienen. Nachdem sie von ihm und seinen Söhnen Abschied genommen; entschlief sie ganz ruhig und freudig gegen das Jahr 328, beynahe 80 Jahre alt. Ein Theil ihrer Reliquien wurde im Jahre 1095 in die Abtey Hautvilliers im Bißthum Reims überbracht, wobey viele Wunder geschahen. Ihr Namen befindt sich im römischen Martyrbuche.

Die heilige Helena bediente sich ihrer kaiserlichen Schätze hauptsächlich zur Stiftung und Auszierung der Kirchen, und zum Unterhalte der Diener des Altars. Heut zu Tage sieht man indessen solche Anwendung der Reichthümer als Einfalt und Andächteley an: man schreyt wie Judas über Verschwendung, wenn zu frommen Stiftungen und so gleichsam zur Ausschmückung und Ehre der Kleider und Gliedmaßen Jesu Christi einige Kosten angewandt werden: und da man die Verschwen-

schwendung in den Wohnungen, Kleidern, Tafeln, und in jeder Art von Ueppigkeit aufs höchste treibt; betrachtet man es allein als lobenswürdig, gegen Gott und die Religion geizig, und bis zum letzten Häller sparsam seyn: ja was die Heyden selbst in Ansehung ihrer Götzentempel für die ungeheurste Ruchlosigkeit hielten, dieselbe nämlich berauben; das hält man im Christenthum für eine ganz gleichgültige Sache: und was die bisherigen Jahrhunderte Gottesraub nannten, das heißt unser Jahrhundert Eifer zum allgemeinen Besten. Können wir indessen einen edlern Gebrauch von unsern Gütern machen, als wenn wir sie zur Beförderung der Ehre des großen Gottes, dem wir und alle unsere Güter ganz angehören, zum Besten unsers Heils und zur Erkaufung des Himmels anwenden? Haben nicht sogar alle noch so wilde Heydenvölker es sich jederzeit zur Pflicht gerechnet, zur Auszierung ihrer Götzentempel, zur Pracht ihres Gottesdienstes, und zur Unterstützung ihrer Götzenpfaffen recht verschwenderisch zu seyn? Und woher hat dann unser Jahrhundert das Recht erlangt, dasjenige, was der Kirche und in ihrer Person Gott selbst von bevollmächtigten Eigenthümern auf die gültigste und unwiederruflichste Art ist geschenkt und vermacht worden, was sie durch so viele Jahrhunderte nach Gutbefinden verwaltet und genossen, was die hohen Regenten durch ihr Ansehen ihr insgemein ausdrücklich zugesagt, durch ihre ertheilte Freyheiten gesichert, und durch ihre ganze Macht handhaben zu müßen geglaubt haben, der Kirche ohne einige Bedenklichkeit wieder zu entreißen, und Jesu Christo selbst wegzustehlen; die frommen Willensmeynungen unsrer Väter nach Willkuhr über einen Haufen zu stürzen, und das zur Ueppigkeit, zur Verschwendung, zu profanem Gebrauch anzuwenden, was den ausdrücklichen Verordnungen der Stifter gemäß nur zu heiligen und gottesdienstlichen Dingen darf benutzet werden? Dieses Verfahren ist unserm Jahrhunderte desto weniger zu verzeihen, weil es eben dadurch selbst das Beste des Staats vielmehr zu Grunde richtet, als unterstützt. Die Geistlichen fast in allen Orten tragen mehr, als irgend ein andrer Körper, zu den Bedürfnissen des Staates bey. Nebst dem sind die Kirchengüter eine immer offene Quelle in großen Nöthen, von welchen auch der blühendste Staat nicht sicher ist. Dazu gehören diese Güter keinen Fremden: sie gehören unsern Enkeln, Mitbürgern, die ihren Familien helfen, die Betrübten trösten, den Dürftigen aufhelfen, und die Hände gen Himmel heben, ihnen den Segen zu erbitten, dem man den Wohlstand der Staate zu verdanken hat. Sie sind eine Hilfsquelle für viele Familien, eine Stiftung für Kinder. Die Unterthanen der Geistlichen werden insgemein sanfter und leutseliger gehalten. Die reichen Abteyen sind die Spitäler der Fremden, die Zuflucht der Armen. Das Geld der Geistlichen bleibt im Lande; das Geld der Weltlichen wird durch Reisen, Komödien, prächtigen Aufwand anderstwohin gebracht. Heinrich VIII hatte daher nicht sobald die Kirchen und Klöster ihrer Güter beraubt, als ers bedaurte. Karl V. sagte von ihm, dieser unbesonnene König habe das Huhn umgebracht, das goldene Eyer legte. Wenigstens soll der Ausspruch des Luthers unserm Jahrhunderte entscheidend scheinen. „Die Erfahrung „lehrt, schreibt er im 4 Kapitel seiner „Tischreden, daß diejenigen, welche die „geistlichen Güter an sich gezogen haben, „ihrertwegen zuletzt verarmen und Bettler werden„. Er führt dabey die Worte des Johannes Hund, eines Raths des Churfürsten von Sachsen an: „Wir

„ha-

„ haben die reichen Güter der Klöster an „ uns gezogen. Diese Klostergüter ha„ ben unsere eigenen verschlungen, so, daß „ wir weder eigene, noch Klostergüter mehr „ haben „. Er beschließt endlich mit dem Gleichniß von einem Adler, der das dem Jupiter dargebrachte Opfer vom Altar wegnahm, zugleich aber eine Kohle mit in sein Nest brachte, die dasselbe anzündete. Geben, oder lassen wir also Gott, was Gott gehört; und schränken wir lieber unsere Ueppigkeit und schändliche Verschwendung, als die der Religion gehörigen Opfer, ein.

Der neunzehnte des Augstmonaths.

Der heilige Ludovicus, Bischof von Toulouse. (*)

Der heilige Ludwig, ein Bischof des dreyzehnten Jahrhunderts, welcher weit mehr wegen seiner Heiligkeit und Wunderwerke, als seiner Geburt berühmt ist, war ein Sohn Karls von Boiteux, Königs von Sizilien, ein Urneffe des heiligen Ludwigs, Königs von Frankreich, und von seiner Mutter Seite ein Enkel der heiligen Elisabeth von Ungarn. Er wurde im Jahre 1274 zu Brignoles in der Provenze gebohren. Er war nur erst sieben Jahre alt, wo er sich schon angewöhnte, über einen bloßen Teppich auf Erde zu schlafen, und des Nachts zum Gebethe aufstund. War er in der Kirche; so konnte er nicht leiden, daß man ihn von den übrigen Menschen unterschiede, und gegen ihn Zeichen seines vornehmen Standes äußerte. Sein Vergnügen war, Klöster und Kirchen zu besuchen, und darinn viele Stunden auf das Gebeth und Betrachtung zu verwenden: sein ganzes Betragen bezog sich auf die Beobachtung der äußersten Strengheiten: seine gottselige Mutter, anstatt dieselben zu mäßigen, rieth ihm vielmehr darinn fortzufahren: denn so, glaubte die fromme Matron, würde sie ihren jungen Sohn frühzeitig zur Bezähmung seiner Leidenschaften angewöhnen.

Gott selbst prüfte seine Treue durch das Feuer der Trübsalen. In einem Alter von vierzehn Jahren wurde er nebst zweenen seiner Brüder Jakoben, Könige in Arragonien, für die Freyheit des Königes, seines Vaters, zur Geisel gegeben. Ludwig brachte sieben Jahre in dieser Art von Gefangenschaft zu, wo durch das harte Betragen des Königes Alphons seine Tugend stark geübt wurde. Seine Widerwärtigkeiten schlugen ihn nicht nieder. Alle seine Leiden opferte er Gott auf, und sammelte sich daraus einen Schatz, der ihn für die Ewigkeit bereichern sollte. Da ihm einige Personen zu erkennen gegeben hatten, sie verwunderten sich über ihn, daß er in der traurigen Lage, worinn er sich befände, allzeit eine gleich unveränderliche Gemüthsbeschaffenheit beybehielte; antwortete er ihnen: „ Die Widerwärtigkeit ist ein viel sicherer Weg „ für das Seelenheil, als die Glücksumstände dieses Lebens. Diese bringen uns „ um die Furcht Gottes, und bewirken, „ daß wir seiner vergessen; da im Gegentheile jene uns unter seiner allmächtigen Hand erhält „. Da ihm jene, die ihn bewachten, im Gefängnisse von dem Gesetze Gottes verbothene Vergnügen

(*) Aus seiner ächten Lebensbeschreibung bey den Bollandisten.

gnügen antrugen; sagte er zu ihnen: „Seyd ihr dann noch nicht zufrieden, daß „mein Leib gefangen ist? Wollet ihr „dann auch noch, daß meine Seele ge„fangen werde„?

Der heilige Ludovicus war mit den Beschwernissen seines Aufenthaltes in einer fremden Stadt, wo ihm aller Austritt aufs strengste untersagt war, noch nicht zufrieden: er übte sich während seiner Gefangenschaft in ununterbrochenem Fasten, Wachen und Bethen: er ließ jederzeit eine wunderbare Eingezogenheit von sich blicken, so zwar, daß er niemals ein Weibsbild ansah: alle Tage beichtete er, bevor er noch dem unblutigen Opfer beywohnte, seine Unvollkommenheiten, und hatte fast beständig zween Franziscaner um sich, von denen er die Philosophie und Theologie erlernte, und mit welchen er zum nächtlichen Gebethe aufstund. In einer schweren Krankheit, von der er befallen wurde, verlobte er sich, im Falle seiner Wiedergenesung, den Franziscaner-Orden anzunehmen; und als er im Jahre 1294 die Freyheit erhalten hatte, schlug er die angetragene Heurath mit der Schwester des Königs von Arragonien, und die verheißene Krone von Neapel aus, mit diesen schönen Worten: „Jesus „Christus ist mein Reich: besitze ich diesen; so habe ich alles: besitze ich ihn „aber nicht; so ist alles für mich verloren.

Im Jahre 1296 ließ Bonifacius VIII diesen jungen Prinzen zum Priester weihen, gab ihm das Bißthum von Toulouse, da er kaum noch 22 Jahre alt war, und befahl ihm, es anzunehmen. Ludwig wollte unter keiner andern Bedingniß gehorsamen, er habe dann das gemachte Gelübd erfüllet, die Regel des heiligen Franziscus anzunehmen. Der Papst sah sich gezwungen, in sein Begehren zu willigen, und segnete ihn am Tage seiner Gelübdablegung persönlich ein. Um den König, seinen Vater, nicht zu beleidigen; rieth ihm Bonifacius, er sollte das Franziscanerkleid unter einem gewöhnlichen geistlichen Kleide verbergen. Allein am Festtage der heiligen Agatha, den 5. des Hornungs 1297, nahm Ludwig in Gegenwart zweener Kardinäle öffentlich seinen regulirten Habit, und wandelte so mit einem Stricke um die Lenden, und mit bloßen Füßen in Rom vom Kapitolium bis zu St. Peter, wo er predigte. Alsdann machte er sich auf den Weg, um von seiner Kirche Besitz zu nehmen. Zu Siena hielt er sich bey den Franziscanern auf, und wollte ohne allen Unterschied, wie die andern, sogar in Waschung des Tischgeschirrs nach dem Mittagmahle gehalten werden. Zu Florenz weigerte er sich in einem Zimmer zu schlafen, das man zu seiner Aufnahme ausgeziert hatte.

Zu Toulouse wurde er mit einer ausnehmend großen Freude und Ehrerbiethung aufgenommen. Da er daselbst in sein Amt eingesetzt war; übertrug er einem Sekretair, auf den er sein Zutrauen setzte, die Pflicht, er sollte untersuchen, was diese Kirche eintrüge, und wie viel zu einer ehrbaren Unterhaltung seines Hauses, die er auf eine sehr mittelmäßige Summe einschränkte, hinreichend wäre: denn er wollte, alles übrige sollte zur Unterhaltung der Armen angewendt werden. Täglich nährte er derer fünf und zwanzig in seiner bischöflichen Behausung, und bediente sie selbst, und zwar bisweilen auf den Knien. Er verrichtete mit seinem wahrhaft apostolischen Eifer alle bischöflichen Aemter. Und ehe er einem Geistlichen eine Pfründe anvertraute; erkundigte er sich pünktlich über dessen Sitten und Wissenschaft. Er selbst besuchte sein Bißthum: und wo er sich zeigte, bewunderte man seinen wahrhaften Hirteneifer; noch mehr aber die väter-

väterliche Sorge für die Armen, Kranken und Nothleidenden. Bey allen diesen apostolischen Arbeiten setzte er seine Strengheiten ununterbrochen fort, entrichtete täglich das Opfer des Altars, und predigte fast täglich. Damit er aber auch selbst in der Vollkommenheit zunähme; machte er einem Franziscaner, der allezeit um ihn her war, den Auftrag, er sollte ihm seine Fehler, in die er etwa verfallen möchte, aufrichtig entdecken. Da sich dieser Ordensmann der von dem Bischofe erhaltenen Erlaubniß einsmals in Gegenwart mehrerer Personen, die darüber mißvergnügt zu seyn schienen, bedient hatte; sagte dieser heilige Bischof: „Das „hat er zu meinem besten gethan, und „ich habe es so haben wollen. Weil die „Freundschaft nicht schweigen darf: so „muß man alles gut aufnehmen, was „von ihr herkömmt. Verschließt man der „Wahrheit die Ohren; so steht man auf „dem Sprung, sich ins Verderben zu „stürzen".

Die Kenntniß, die ihm Gott von den weit aussehenden Pflichten eines Bischofes gegeben hatte, bewog ihn, daß er sich äußerst bestrebte, die Erlaubniß zu erhalten, das Bißthum niederlegen zu dörfen, und sich in ein Franziscanerkloster zu entfernen. Da viele Personen sein Vorhaben mißbilligten; sagte er zu jenen, die ihn davon abhalten wollten: „Was „liegt mir daran, wenn man mich als un„sinnig behandelt, wenn ich nur von die„ser Last entbürdet werde? Es ist viel „besser, daß ich mich davon entlade, als „überladen lasse". Gott erfüllte endlich, was er so eifrig wünschte; indem er ihn in der Blühte seines Alters von der Welt wegnahm. Da dieser heilige Prälat dringender Geschäffte wegen in die Provence gereiset war; fiel er zu Brignoles in eine Krankheit, und sagte zu jenen, die sich bey ihm befanden: „Endlich sterbe ich; „und nach einer gefährlichen Schifffahrt „sehe ich den so sehr gewünschten Haven: „jenen Haven, wo ich des Anblickes Gottes genießen werde, dessen mich so viele unterschiedliche Geschäffte beraubet „hatten; jenen Haven, wo ich von der „drückenden Last des Bißthums befreyt „seyn werde". Er starb am 19 des Augstmonaths im Jahre 1297; da er nur erst drey und zwanzig und ein halbes Jahr alt war. Er wurde bey den Franziscanern zu Marseille begraben: seine Reliquien befinden sich dermalen zu Valence in Spanien. Papst Johannes XXII setzte ihn im Jahre 1317 in die Zahl der Heiligen.

Eines der nachdrücklichsten Mittel, derer sich der Feind des Heils bedienet, die Seelen zu Grunde zu richten, ist die Scham, Gutes zu thun. Er sucht es dahin zu bringen, daß sie über die Tugend erröthen, anstatt, wie dieser heilige Bischof noch als ein Jüngling that, über das Laster zu erröthen. Vor wem schämen wir uns, wenn wir nach den Pflichten, die uns das Christenthum auferlegt, leben? Vor den Gottlosen und Weltlichgesinnten? Aber sollen uns wohl die Reden thörichter Leute, und das Gespött derer, die verkehrt denken und handeln, hindern, Gott zu gefallen? Ist es uns vielleicht unbekannt, daß sie keine andere Richtschnur, ein Urtheil zu fällen, haben, als ihre blinden Leidenschaften? Wenn sie uns verachten; so kömmt es daher, weil sie die Tugend hassen. Gewöhnen wir uns, nach dem schönen Beyspiele des heiligen Ludwigs, mit einer christlichen Freymüthigkeit das Gute zu üben, ohne uns zu bekümmern, was andere sagen. Lassen wir die Thoren schwätzen und lachen, und setzen wir uns über alle diese Kleinigkeiten weg, um unsere Pflichten zu erfüllen, Gott zu gefallen, und unser Heil zu wirken.

Der zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Bernhard, Kirchenlehrer und Ordensstifter. (*)

Dieser hellglänzende Stern des zwölften Jahrhunderts, dieser in Werken und Worten gleich mächtige Mann Gottes, wurde im Jahre 1091 nächst Dyon in dem Marktflecken Fontaine von Aeltern gebohren, welche durch ihre Tugend sowohl, als ihren Adel die Ehre und Zierde von Burgund waren. Aletha, seine Mutter, sah alle Pflichten einer christlichen Mutter mit so lebhaftem Glauben ein, daß, da sie der Himmel mit sieben Kindern, sechs Knaben und einer Tochter, gesegnet hatte, sie dieselben alle selbst säugen wollte, aus Furcht, daß sie nicht etwa mit einer fremden Milch manche Keime des Verderbnisses hineinsögen, die mit der Zeit ihre Seelen anstecken könnten; daß sie alle gleich nach ihrer Geburt mit ihren eigenen Händen Gott aufopferte, und sehr sorgfältig darauf sah, daß sie sich nicht an allzu niedliche Speisen gewöhnten. Die Erziehung aber des Bernhards, ihres drittgebohrnen Kindes, ließ sie sich noch ganz besonders angelegen seyn, weil sie in der Schwangerschaft von einem frommen Manne, der den Geist der Weissagung zu haben schien, die Versicherung erhielt, derselbe sey bestimmt, der Kirche wichtige Dienste zu leisten. Da sie denselben, um ihn zu den Absichten Gottes geschickt zu machen, sobald es seyn konnte, zu den Studien schickte: so legte er wirklich in kurzer Zeit solche Fähigkeiten des Verstandes, und eine solche Anlage zur Tugend an den Tag, daß sie ihr eine noch weit sicherere Weissagung seiner außerordentlichen Bestimmung schienen. Er bezeigte vorderst einen außerordentlichen Abscheu vor den Ergötzungen seines Alters; gab alles, was er bekommen konnte, den Armen; hatte seine Freude in der Einsamkeit und in dem Gebethe; sprach wenig, dachte viel, und war äußerst eingezogen. Eine Krankheit, die ihm damals aufstieß, bewies, daß seine Tugend schon heroisch wäre. Denn als ihn einsmals gewaltige anhaltende Kopfschmerzen ins Bett legten: erschien eben ein Mütterchen vor seinem Bette, versprach ihn zu heilen, und machte mit seltenen Segnungen und sonderbaren Ceremonien den Anfang dazu. Das fromme Kind merkte nicht sobald, daß ihre ganze Kunst Aberglauben wäre, als er gegen das gottlose Geschöpf seinen Unwillen äußerte, und es mit großem Geschrey wegtrieb; indem er hoch betheuerte, er wäre bereit, eher zu sterben, als durch eine Sünde seiner Schmerzen los zu werden. Gottes Segen befreyte ihn dafür von denselben; indem er den Augenblick gesund aufstund.

Seine Mutter starb hierauf, da Bernhard kaum ungefähr vierzehn Jahre hatte. Er wurde zwar durch ihren Tod fast vollkommen freyer Herr über sich selbst; die Welt both ihm alle ihre Reize und bleudenden Güter an; und seine guten Eigenschaften selbst, seine reizende Leibsgestalt, sein aufgeweckter Geist, sein fühlbares Herz, sein höflicher und holder Umgang, schienen die gefährlichsten Fallstricke für ihn zu seyn. Allein er bewies, daß ein frühzeitig gelegter fester Grund in der Tugend das sicherste Bollwerk wider

der

(*) Aus seinem Leben, das von gleichzeitigen, sehr ansehnlichen Männern beschrieben worden.

der die grösten Gefahren des Lasters sey. Als daher eine Dame, in deren Hause unser fromme Jüngling auf seiner Reise seine Herberg nahm, von heftiger Leidenschaft gegen ihn eingenommen, sich zu dreymalen in sein Schlafzimmer schlich; machte er jedesmal so starken Lärmen, daß sie keinen Augenblick verweilte, sich zurückzuziehen. „Mörder! Mörder„! schrie er nämlich jedesmal aus allen Kräften bey ihrem ersten Anblicke, und erklärte hernach seinen Begleitern, er sey wirklich unter Mörder gerathen, weil dieses Weib ihn eines Schatzes hätte berauben wollen, der ihm weit theurer als das Leben selbst wäre. Da er ein andersmal unvorsichtiger Weise seine Blicke auf ein anders Weibsbild geworfen, und sie mit einiger Verweilung betrachtet hatte; wurde er so beschämt, daß er auf der Stelle sich in einen gefrornen Teich bis auf den Hals zu senken hineilte, und solang in diesem Zustande blieb, bis er sich von Kälte durchdrungen, und den letzten Funken von der angezündeten Flamme der Liebe in sich gelöschet fühlte.

Obwohl der Heilige auf solche Art über alle Gefahren herrlich siegte: so brachte ihn doch der Gedanken, daß die Welt voll davon sey, auf den Entschluß, sich um eine Einöde umzusehen. Er sah keine sicherere, als jene in dem Kloster, Chartrö genannt, welches auf einem Gebirge nicht weit von Grenobel vor 15 Jahren war errichtet, und in welchem von dem heiligen Robert der Cisterzer-Orden war gestiftet worden. Seine Brüder und Freunde erriethen nicht sobald sein Vorhaben, als sie alles anwendeten, um ihn davon abwendig zu machen. Allein der Erfolg war ganz wider die Erwartung. Alle seine Brüder, der jüngste ausgenommen, den er seinem Vater zum Troste seines hohen Alters ließ, wurden von seinen beredten und salbungsvollen Gegenvorstellungen so gerührt, daß sie zusammenschwuren, alle irdische Hoheit, Reichthümer und das menschliche Ansehen mit ihm unter die Füße zu treten, und sich mit ihm in die Einöde zu begeben. Als er sich hierauf noch um andere Mitgefährten seines frommen Vorhabens bewarb: so war er so glücklich, daß die Mütter ihre Kinder verbargen, aus Furcht, sie möchten ihm nachfolgen; und daß die Weiber ihre Männer hinderten, mit ihm zu sprechen. Nachdem er dem ungeachtet über dreyßig solcher Ordensneulinge zusammengebracht hatte, die grösstentheils von vornehmer Geburt waren, gieng er mit den vier Brüdern zu seinem Vater, um den letzten Segen von ihm zu empfangen. Im Weggehen erblickten sie ihren jüngsten Bruder, Nivard mit Namen, welcher auf der Gasse mit den Kindern seines Alters spielte: „Mein kleiner Bruder! sagte Guido, der älteste „unter ihnen: du bist nun der einzige „Erbe; wir überlassen dir alle unsere Güter„. „Ihr meynet es recht artig, erwiderte das Kind: die Güter des Himmels behaltet ihr für euch; und die Güter der Erde lasset ihr mir zurück! „Das ist mir eine schöne Gleichheit in „dieser Theilung. Nein! dieß kann nicht „geschehen„. Er gesellte sich daher kurze Zeit darauf zu ihnen, ohne sich von seinem Vater, und seinen Freunden zurückhalten zu lassen. Bernhard kam an der Spitze seines Gefolges im Jahre 1113 im zwey und zwanzigsten seines Alters zu Chartrö an, wo er von dem Abte Stephan mit der grösten Freude empfangen wurde; weil der Cisterzienser-Orden bisher immer noch einen großen Mangel an Mitgliedern gehabt hatte.

Bernhard bewies gleich von Anfang durch sein Betragen, daß er vom Himmel zur Festsetzung und Fortpflanzung dieses Ordens bestimmt wäre. Wenn

die Schwere des verderbten Fleisches bisweilen den Eifer seines Geistes niederzudrücken im Begriffe war: so führte er sich nur die Bewegungsgründe seines Eintrittes in die Einsamkeit durch diese kurzen Worte wieder zu Gemüthe: „Bernhard! warum bist du hieher gekommen„? und fühlte sich wieder mit neuem Muth belebt. Nachdem er angefangen hatte zu empfinden, wie süß der Herr, und wie bewundernswürdig sein Gesetz ist: schien er, von seinen keuschen Ergötzungen berauschet, ein ganz geistiger Mensch zu seyn. Nichts war ihm ferner zur Last, außer der Sorge, die er zur Pflegung seines Leibes verwenden mußte: die Mahlzeit schien ihm aus allen Uebungen die beschwerlichste zu seyn; und er glaubte zu lang zu schlafen, wenn er nicht die ganze Nacht wachete. Dem Leben der Sinne war er dergestalt abgestorben, daß er sehend nicht sah, und hörend nicht hörte. Am Ende des Probierjahrs wußte er nicht, ob das Zimmer, wo er dasselbe zugebracht hatte, oben an der Decke mit einem Täfelwerk, oder mit Gyps überzogen wäre; und er bemerkte lange Zeit nicht, daß der vordere Theil der Kirche, in welche er öfters des Tages gieng, drey Fenster hatte; sondern glaubte, es wäre in demselben nur eines. Die Neugier aber wußte er so sehr in sich auszutilgen, daß er in den Geschöpfen nichts fand, das seine Blicke auch nur auf einen Augenblick an sich gezogen hätte; und selbst unter der Arbeit war er innerlich ganz mit Gott beschäfftiget: er sang und betrachtete damals mit gröster Aufmerksamkeit die heilige Schrift, so, daß er öfters hernach selbst sagte, er habe hauptsächlich auf den Feldern und in den Wäldern den geistlichen Verstand der heiligen Bücher gelernet, und die Eichen und Buchen wären seine Lehrmeister gewesen.

Ein Jahr nach dem Noviziat schickte ihn sein heiliger Vorsteher Stephanus, von seiner Tugend und Weisheit gleichsam bezaubert, in das neuerrichtete Kloster Clárvo als Abt. Im Anfange behandelte er seine Untergebenen mit angsthafter Strenge, und bestrafte ihre geringsten Schwachheiten mit großer Härte; weil er glaubte, Jeder aus ihnen müßte eben das seyn und thun, was er selbst aus einer außerordentlichen Gnade Gottes war und that. Allein er merkte bald, daß er sie dadurch mehr in Muthlosigkeit stürzte, als zum Eifer in der Vollkommenheit anflammte. Er änderte daher sein Betragen: ja um seine beglaubte Unbescheidenheit zu bestrafen, verdammte er sich selbst zu einem langen Stillschweigen, das er solang fortsetzte, bis ihm Gott wieder zu verstehen gab, er sollte wiederum reden. Von dieser Zeit an schafften seine Unterrichte nicht nur bey seinen Mitbrüdern den grösten Nutzen; sondern sein Ruf breitete sich auch dergestalt in allen Orten aus, daß die adelichsten Jünglinge, und selbst sein Vater Tescelin zu ihm herbeyeilten, um unter einem so geschickten und heiligen Anführer das Klosterleben zu ergreifen. In kurzer Zeit stiegen auf solche Art seine Jünger bis auf 130. So viele Mönche aber nun in Clárvo waren; eben so viele Engel schienen daselbst zu seyn, das ist, an dem Orte, der vorher der Schlupfwinkel und Sammelplatz der Mörder und Räuber gewesen war. Ihre Nahrung war Brod, das aus Gersten, Wicken und Hirse zusammen gemischt war; und oft waren sie gezwungen, Buchblätter zu sieden, um sich daraus ihr Getränke zu bereiten. Der ganze Tag war zwischen dem Gebethe und der Handarbeit getheilet, die sie in der grösten Stille verrichteten. Wenn in der übrigen Welt das Geräusch des Tages der stillen Nacht Platz gemacht hatte; alsdann ließen sie erst ihre Bußseufzer, und

das Lob Gottes desto freudiger und lauter ertönen.

Bernhard war aber nicht nur fähig, das Thal Clárvo, sondern die ganze christliche Welt zu regiren. Wirklich wurden ihm die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Staates aufgetragen. Die Fürsten erwählten ihn in den hartnäckigsten Streitigkeiten zu ihrem Schiedrichter; die Bischöfe überließen die verwickeltesten Geschäffte seiner Entscheidung; die Päpste betrachteten ihn wie einen Engel des guten Rathes; und die Kirchenräthe seiner Zeit nahmen seine Aussprüche als Aussprüche des heiligen Geistes an, der durch ihn redete. Die Neuerer, die zu seiner Zeit entstunden, ergaben sich entweder dem überwägenden Gewicht seiner Weisheit aufrichtig, oder verbargen sich wenigstens. Eine schreckliche Kirchenspaltung, die durch Erwählung zweener Päpste die ganze Christenheit zerrüttete, wurde durch seine eifrigen Bemühungen zur Ruhe gelegt; kurz! er regirte aus Clárvo sein Jahrhundert mit mehr Ansehen und Erfolge, als alle hohe Häupter seiner Zeit von ihren Thronen her. Weisheit, Tugend und Wunderkraft, sind nämlich die unbezwinglichen Waffen, denen allein Niemand widerstehen kann. Als ihm unter andern wichtigen Aufträgen vom Papste befohlen wurde, den zweyten Kreuzzug ins gelobte Land zu predigen: kam er auf inständiges Anhalten des damaligen Bischofes von Constanz Hermannus durch Freyburg, Basel, Rheinfelden, Seckingen, Zürich und Schafhausen ꝛc. in den constanzischen Kirchsprengel; wo er noch weit eifriger das Kreuz der Buße und des Evangeliums, als jenes des Krieges in Morgenland predigte, und fast alle seine Schritte mit Wundern bezeichnete, so, daß man an einem Tage ihrer bis sechs und dreyßig zählte, und alles solche Wunder, die in den Augen einer unzählbaren Menge geschahen (**). Unter denjenigen, welche die Ehre hatten, in diesem Zuge ihn besonders zu begleiten, immer um ihn zu seyn, seine Wunder zu sehen, und hernach sein gewichtiges Zeugniß uns davon zu hinterlassen, war auch der selige Frowinus, der aus einem Mönche zu Einsiedeln zum Abte von Engelberg, einem Benedictinerkloster in der Schweiz, welches zu Ende des eilften Jahrhunderts Conrad, Freyherr zu Seldenbüren gestiftet, war erwählt worden. Bernhard zog aber die Beschäfftigungen der Einsamkeit allen andern vor, und eilte allemal von seinen Geschäfften aus der Welt, so geschwind er konnte, in seine Einsamkeit zurück, die er wie sein Paradies liebte; weil er in ihr allein seinem Betrachtungsgeist, und seiner Liebe zur Strengheit freyen Lauf lassen, und seine großen Handlungen in dem Schooße der Demuth verbergen konnte. Aus eben dieser Ursache schlug er mit unüberwindlicher Standhaftigkeit die wichtigen Kirchenämter aus, die man ihm von allen Seiten antrug. Langres, Chalons, Reims, Genua, Mayland begehrten ihn zu ihrem Bischof: er antwortete aber allen diesen Kirchen immer, er sey nur der Letzte im Hause des Herrn, und er habe allzeit seine Einsamkeit nur wider seinen Willen verlassen, und sey immer mit Freuden wieder in dieselbe zurückgekehrt.

Er starb in derselben im Jahre 1153 im 63 seines Alters. Weil er sieben und siebenzig Klöster theils gestiftet, theils seinem Orden einverleibet, der vorher kaum ein Orden konnte genennet werden: so wird er billig als der Stifter der Cisterzienser angesehen; die Gelehrtheit aber, der

(**) Sieh Boll. T. 4. Aug. p. 332, & p. 333 in Nota C. auch Fleury L. 69, und die französische einsiedlische Chronik vom Jahre 1787.

der Eifer, und die Frömmigkeit die aus seinen Schriften hervorleuchtet, haben ihm, gleichsam mit Ausschließung aller künftigen Zeiten, den Namen des letzten der Kirchenväter verschaffet. Neben seinen übrigen Tugenden erblickt man fast auf allen Blättern derselben eine ganz zärtliche und inbrünstige Andacht zur Himmelskönigiun. Alexander III versetzte ihn wegen der Wunder, die Gott bey seinem Grabe wirkte, zwanzig Jahre nach seinem Tode auf die feyerlichste Art in die Zahl der Heiligen.

Zur Nachahmung füge ich nur noch zween Sprüche des Heiligen hinzu. Als der Kreuzzug in das heilige Land, welchen er geprediget hatte, übel ausgefallen war, und er deßwegen sehr viele Verleumdungen und Verspottungen erdulden mußte; antwortete er nichts, als: „Ich „will lieber, daß man wider mich, als „wider Gott murre. Wie glücklich schätze ich mich, daß sich Gott meiner als „eines Schildes bedienen will, damit die „Pfeile gottloser und gotteslästerlicher „Zungen nicht bis zu ihm kommen? Ich „achte es im geringsten nicht, daß meine „Ehre Schaden leide; wenn nur die Ehre Gottes unverletzt bleibt„. Da ihn in seiner letzten Krankheit viele Bischöfe, und andere vornehme Personen besuchten, und ihn sehr bedauerten; sagte er: „Ich „bin ein unnützer Knecht. Es ist Zeit, „daß ein so alter unfruchtbarer Baum „abgehauen und ausgerottet werde„. Hat unsere Sanftmuth und Demuth auch einige Aehnlichkeit mit jener des heiligen Bernhards?

Der ein und zwanzigste des Augstmonaths.

Die H. Johanna Franzisca Fremiot von Chantal, Stifterinn des Ordens von der Heimsuchung Mariä. (*)

Benignus Fremiot, Präsident des Parlaments von Bourgogne in Frankreich, war der Vater dieser Heiligiun, einer der heldenmüthigsten christlichen Frauen der letztern Zeiten, der mit ihr zu Dyon im Jahre 1572 vom Himmel beglücket wurde. Nachdem sie ihre ersten 20 Jahre in gröster Unschuld und besondrer Verehrung der göttlichen Mutter zurückgelegt hatte; vermählte er sie mit dem Baron von Chantal. Johanna verstund die Kunst, ihrem Manne zu gefallen, ohne aufzuhören Gott zu lieben; und sie theilte ihre Zeit zwischen den Andachtsübungen, und den Pflichten gegen den Gemahl. Erst aber bey dem frühzeitigen Todesfall ihres Ehegatten enthüllte sich ihre große christliche Seele vollkommen, die bereit war, alles zu thun und zu wagen, um Gott allein zu gefallen.

Ihr Baron wurde auf einer Jagd mit einer Kugel todtgeschossen, die einer aus seinen Verwandten auf ihn losließ; indem er ein Gewild zu treffen glaubte. So sehr auch dieser unglückliche Zufall ihr zärtliches Herz durchbohrte: so sagte

(*) Aus ihrer Heiligsprechungsbulle, aus ihrer Lebensbeschreibung durch de Maupas du Tour, Marsollier, und Ludovica von Rabutin. Sieh Berault-Bercastel und Buttler.

te sie doch gleich beym ersten Anfalle ihrer Trübsal nichts anders, als: „Gott „hat mir ihn gegeben, diesen werthen „Gemahl; Gott hat mir ihn genommen: „sein Namen sey gepriesen, und er selbst „wolle mir nun statt des Gemahls seyn„. Von dem Augenblicke an that sie das Gelübd, sich nimmer zu verehlichen, und in Zukunft nur wollene Kleider zu tragen: sie vertheilte ihren ganzen Aufputz unter die Armen; ja um ihre gänzliche Ergebenheit gegen den himmlischen Liebhaber keinen Augenblick mehr zu verlieren, drückte sie den Namen Jesu mit einem glüenden Eisen auf ihre edle Brust.

Die Lebensart, die sie forthin getreu beobachtete, war diese: Morgens um fünf Uhr stund sie in der Stille auf; sie erneuerte vorderst den gemachten Entschluß, nur allein Gott zu dienen, und ergab sich der Betrachtung; ihr Hausgesind mußte dann jeden Werktag in der Schloßkapelle, an Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche der heiligen Messe beywohnen; nach dem Mittagmahle widmete sie eine halbe Stunde der geistlichen Lesung; auf den Abend unterrichtete sie ihre Kinder, derer sie vier hatte, in den Pflichten der Religion, begab sich wiederum auf die Lesung, und bethete den Rosenkranz vor dem Nachtessen. Um neun Uhr verrichtete sie mit der ganzen Haushaltung das Abendgebeth. Da die übrigen der Ruhe zueilten; verharrte sie einen guten Theil der Nacht im Gebethe. Die übrigen Augenblicke waren entweder der Besuchung der Armen, der Bedienung der Kranken, besonders der Sterbenden, derer sie desto sorgfältiger pflog, je scheußlicher ihre Uebel waren, der Handarbeit, oder andern Werken der Gottseligkeit geheiliget. Unter ihrer sehr einfachen Kleidung trug sie ein Cilicium, und übte sich in beständigen Abtödtungen.

Indessen sehnte sie sich nach nichts mit größerm Verlangen, als nach einem geschickten Geleitsmann auf der Laufbahne der höchsten Vollkommenheit. Im Jahre 1640 hatte sie das Glück, den berühmten Geisteslehrer, den heiligen Franz von Sales, zu Dyon die Fasten hindurch predigen zu hören. Gleich das erstemal, als sie ihn auf der Kanzel sah, sagte ihr eine geheime Ahndung, daß dieß der Wegweiser sey, um welchen sie den Himmel anflehete. Sie hatte Gelegenheit, sich nachher mit ihm zu besprechen. Sie erwählte ihn zu ihrem Gewissensführer, und besuchte ihn an mehrern Orten. Der Heilige ward von ihrer Tugend ganz eingenommen, und unterhielt ihre Lebhaftigkeit zu allem Guten. Nachdem er sie lang genug geprüfet hatte; zweifelte er nicht mehr, er würde an ihr eine würdige Mithelferinn, und geschickte Vollzieherinn des schon lang ausgedachten Vorhabens, einen neuen Orden unter dem Namen der Besuchung der heiligen Jungfrau zu stiften, haben. Kaum hatte er ihr den Plan davon entdeckt; so ward sie vor Freuden ganz entzückt: eine innere Stimme sagte ihr, eben dieses wäre dasjenige, was der Herr mit ihr vorhätte, und sie both sich zu den Absichten des Heiligen dar. Aber welche Bangigkeit des Herzens mußte sie den Augenblick darauf überfallen, da sie an ihr noch sehr junges Söhnlein, an drey minderjährige Töchter, an ihren Vater, einen ehrwürdigen und unbeholfenen Greis, zurück dachte, derer Verlassung und Hintansetzung weder Natur noch Wohlstand zu gestatten schienen? Diese Hindernisse schienen unübersteiglich, wenigstens nach dem Urtheile der gemeinen Weisheit. Was sollte sie thun? Auf Einrathen ihres mit dem Geiste Gottes erfüllten Anführers übergab sie ihren Sohn der Aufsicht ihres Vaters; die zwo jüngern Töch-

ter

ter führte sie in ein geistliches Haus; die ältere aber vermählte sie mit dem Baron von Thorens.

Hierauf begab sie sich mit ihrem ganzen Heldenmuth zum Präsidenten, ihrem Vater, und erklärte ihm, sie spüre seit dem Hinscheiden ihres zärtlichen Gemahls unaufhörlich einen Herzensdrang, die Welt zu verlassen, um künftig nur für ihren Gott zu leben; und sie befürchtete, sehr sträflich zu werden, wenn sie diesem Triebe, den sie als die Stimme des Himmels ansehe, länger widerstünde. „Meine Töchter, setzte sie hinzu, sind (Gott „Lob) versorget; und der Sohn könnte „in keine bessern Hände gewünscht werden, als in die eurigen. Bester Vater! „mein Gehorsam gegen die Stimme „Gottes hängt nur noch von eurer Einwilligung ab: ich beschwöre euch, mir „dieselbe nicht zu versagen „. Von plötzlichem Staunen und Schmerzen zugleich überfallen, vergoß der gute Alte häufige Thränen, schloß sie dann in seine Arme, und sagte gleichsam mit sterbender Stimme: „Meine liebe Tochter! achtest du „also einen unglücklichen Vater, der dich „stäts so zärtlich geliebt hat, so gar gering? Ach! laß mich zuerst sterben; „du wirst nicht lang warten dörfen; und „dann kannst du machen, was du für „gut findst „. Hier erstummten beyde; beyde wurden von Schmerzen und Mitleiden gleichsam starr, und Vater und Tochter vereinigten ihre Thränen. Endlich sprach sie, um einen so geliebten und verehrenswürdigen Vater nicht ganz niederzubeugen, sie werde nichts ohne seine Genehmhaltung thun. Dem ungeachtet blieb sie standhaft auf ihrem Vorhaben. Nach langer Verzögerung gab endlich der Präsident seine Einwilligung; weil er sich nicht getraute, dem Willen Gottes ferner zu widerstreben. Johanna rüstete sich alsogleich zum Abschied. Da sie ganz zubereitet, noch einmal in das väterliche Haus trat; fiel ihr gleich ihr einziger, etwa fünfzehnjähriger Sohn, ein schöner, wohlgewachsener, und wegen seinen aufkeimenden vortrefflichen Eigenschaften äußerst liebenswürdiger Knab um den Hals, hielt sie lange fest in seinen Armen, redte und weinte. Sie sprach ihm Trost ein, und trocknete seine Thränen; ob ihr gleich die ihrigen selbst in den Augen zitterten: doch hatte sie, so große Qual auch das Mutterherz empfand, noch die Stärke, weiter zu gehen, um sich bey ihrem Vater zu beurlauben. Das gute Kind that sein Letztes und Aeußerstes. Um sie kräftiger zu rühren und zurückzuhalten; legte es sich endlich ängst der Thürschwelle nieder, welche sie überschreiten sollte. „Weil es mir dann unmöglich „ist, euch zurückzuhalten, rief der Knabe; „so werdet ihr wenigstens den Leib euers „einzigen Sohnes unter euere Füße treten „müßen, ehe ihr ihn gänzlich verlasset „. Dieser unerwartete Streich machte sie einige Augenblicke stutzen; ihre bisher noch eingehaltene Thränen ergossen sich häufig. Doch siegte die Gnade über die Natur: sie setzte hinüber, kam zum Vater, warf sich ihm zu Füßen, bath ihn um seinen Segen, und empfahl ihm noch einmal einen ihrer ganzen Zärtlichkeit so würdigen Sohn. Der ehrwürdige Greis empfieng sie mit einer Herzensbeklemmung, daß es wenig fehlte, er hätte auf der Stelle sein Leben gelassen. Da er jedoch die Rathschlüsse des Ewigen mit gänzlicher Unterwerfung anbethete; erhob er seine thränenden Augen gen Himmel, und sagte mit Schluchzen: „O Gott! welch „ein Opfer forderst du von mir! Doch, „du willst es; ich übergebe dir also dieses „werthe Opfer: nimm hin die Tochter, „und sey du der ganze Trost des Vaters „. Er half ihr auf, und umfieng sie zum Letztenmale. Beym Hinausgehen fand sie

eine

eine zahlreiche Gesellschaft von Verwandten, Freunden und Dienstleuten, die alle sie umarmten, ganz in Thränen schwammen, und sie beschwuren, Vater und Sohn doch nicht zu verlassen. Sie zwang sich, ein heiteres Wesen anzunehmen: indem aber die Thränen wider ihren Willen flossen, sagte sie: „Man muß mir „meine Schwachheit zu Gute halten: ich „entferne mich zwar von einem Vater „und Sohne; aber sie und ich werden „überall Gott finden „. Hiemit brach sie kurz ab, und riß sich mit schnellen Schritten aus ihren Armen.

Sie eilte gerades Wegs nach Annesy, wo der heilige Franz von Sales wohnte, und sie erwartete. Er verschaffte ihr nebst zwoen Jungfrauen, die sie begleiteten, der Faure und Brechar, ein Haus, das er auf Art eines Klosters einrichten ließ. Da sich bald darauf mehrere Frauenzimmer zu ihr gesellten; so wurde ihnen ein geraumiger Aufenthalt angewiesen. Johanna mußte aus Befehl des heiligen Bischofes Vorsteherinn seyn. Franz schrieb ihnen eine Regel vor, die nur nach Liebe, Demuth, und leichten, aber häufigen Abtödtungen athmete. Das Wesentlichste und Besondere dieser neuen Gemeinde war, daß sie hauptsächlich auf die Heiligung aller weiblichen Personen abzielte, die in andern Orden keine Aufnahme fanden, das ist, der Wittwen, der gebrechlichen und betagten Weibspersonen. Paulus V hieß im Jahre 1618 diese Gemeinde gut, und erhob sie zu einem förmlichen Orden. Johanna, die sich ihrerseits genau an die Anleitung des großen Franzen hielt, leitete ihre geistlichen Töchter mit recht apostolischer Geschicklichkeit. An allen Orten erboth man sich, neue Häuser für Nonnen, die nach ihrem Muster leben wollten, zu errichten. Die heilige Vorsteherinn begab sich selbst dorthin, um sowohl für den Bau, als die regelmäßige Einrichtung der Zucht zu sorgen. Es waren 87 Häuser in Frankreich und Savoyen gelegen, die sie stiftete. Alle diese Häuser waren regelmäßig genug, wenn sie auch nur die Hälfte der Tugenden ihrer Stifterinn an sich nahmen. Demuth, Liebe, Abtödtung und Gebeth waren alle ihre Handlungen. Sie machte auf Gutheißung des heiligen Franziscus das nur vollkommenen Seelen zukommende Gelübd, allzeit das zu thun, was ihr vollkommner schien. Die Liebe Gottes brann so stark in ihr, daß die Aerzte bisweilen bezeugten, ihre Krankheiten hätten keine andere Ursache, als die Heftigkeit dieser ihrer Liebe. Eine Brustentzündung vereinigte sie im Jahre 1641 mit dem Gegenstande ihres Herzens. Papst Benedict XIV sprach sie selig, und Clemens XIII heilig im Jahre 1764. Der Orden der Visitantinerinnen enthält heut zu Tage in 150 Klöstern mehr als 6600 Nonnen.

Wie wenige Hausväter und Hausmütter giebt es, welche ihre Pflichten, besonders gegen ihre Dienstbothen so genau erfüllen, als es die heilige Johanna that, da sie noch auf der Welt lebte? In eine christlich eingerichtete Haushaltung werden keine Dienstbothen aufgenommen, derer Sitten bös, oder verdächtig sind; und auf derjenigen ihre, welche einmal aufgenommen worden, wird das wachsamste Aug immer geworfen. Jene, welche sich in beträchtliche Fehler stürzen, die sie nach einigen ernstlichen Ermahnungen und Bestrafungen nicht bessern, werden entlassen: gottesfürchtige aber und ihren Pflichten getreue sehen sich wie Kinder des Hauses, wie Brüder in Christo behandelt. Für jede Stunde ist ihnen ihre ordentliche Beschäfftigung angewiesen, damit sie nicht in der Schule des Müßiggangs mancherley Laster erlernen; und es werden ihnen keine gefährliche Er-

holungen gestattet. Die Zeit zum täglichen Gebethe ist ihnen vorderst bestimmt, und die Morgen- und Abendandachten müßen besonders von ihnen mit der ganzen Haushaltung gemeinschäftlich eben so auferbaulich, als genau verrichtet werden. Täglich wird ihnen auch etwas aus einem frommen Buche vorgelesen; und man läßt ihnen gar gerne Zeit, biswei-len in der Woche einer heiligen Messe beyzuwohnen. An Sonn- und Feyertagen aber werden sie fast mit keiner andern Arbeit beladen, als mit jenen des Gottesdienstes, der Empfangung der heiligen Sakramente und der Frömmigkeit, zu denen man sie ernstlich antreibt. Trink- Spiel- und Buhlhäuser sind ihnen scharf untersagt: bemerkt man unter ihnen selbst verdächtige Zuneigungen oder Gemeinschaften; so wehrt man gleich bey Zeiten, und unzüchtige Reden, Verleumgungen und Schwüre werden ihnen nie ohne Bestrafung nachgelassen. So geht es in einer wahrhaft christlichen Haushaltung mit den Dienstbothen zu. Aus Vernachläßigung dieser wichtigen Pflichten geschieht es gewöhnlich, daß die mehresten Haushaltungen zerfallen; weil diejenigen den Menschen auch nicht getreu sind, welche nicht angehalten werden, Gott vorderst getreu zu seyn. Daher geschieht es, daß besonders die Kinder sehr vieler Haushaltungen verderbt und gottlos sind; weil, da es ihre Natur mit sich bringt, sich nach jenen zu richten, welche mehrentheils um sie sind, sie von bösen Dienstbothen Böses hören, Böses sehen, und oft von ihnen auf die unverantwortlichste Art verführt werden. Daher geschieht es endlich, daß sehr viele Hausväter und Hausmütter in den ewigen Untergang sich stürzen, weil die Sünden der Dienstbothen, die sie mit allem Fleiße zu hindern schuldig sind, vom gerechten Vergelter auf ihre Rechnung werden angeschrieben werden. „Wenn Jemand für die Seinigen, „und besonders für die Hausgenossen nicht „Sorge trägt, spricht der heilige Paulus; „so ist er wie einer, der den Glauben ver-„läugnet hat; ja er ist schlimmer, als ein „Ungläubiger „.

Der zwey und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Symphorian, Martyrer. (*)

Zu Autun in Frankreich um die Mitte des zweyten Jahrhunderts aus einer Familie gebohren, die weit glückseliger wegen angenommenem Christenthum, als wegen ererbtem Adel und Reichthum war, wurde Symphorian frühzeitig in der Tugend und den Wissenschaften unterrichtet. Alle seine Handlungen hatten daher zugleich das Gepräg der ungekünstelten Klugheit, und der edelsten Einfalt: und indem der gerade Weg des Evangeliums die Leitbahne war, auf der er alle seine Schritte fest hielt; so schlug er sich bis zum mannbaren Alter durch alle jene Klippen glücklich durch, an welche Jünglinge seines Standes besonders damals zu scheitern pflogen.

Autun, seine Vaterstadt, war fast ganz noch heydnisch, und auf den Götzendienst sehr erpicht. Dieses war für den Sym-

pho-

(*) Aus seinen ächten Martyrgeschichten. Sieh Ruinart, Tillemont.

phorian nicht nur kein Stein des Anstoßes, sondern vielmehr die Gelegenheit zur Martyrkrone. Die Gelegenheit dazu war folgende. Die Abgöttrer trugen an einem gewissen Tage mit lärmenden Ceremonien die Bildsäule der Cybele, welche sie die Mutter der Götter nannten, auf einem prächtigen Wagen in der Stadt herum. Da Symphorian von Ungefähr auf den unsinnigen Haufen stieß; konnte er sich nicht enthalten, merkbare Zeichen seines Unwillens und seiner Verachtung gegen die Verehrung einer leblosen Bildsäule an den Tag zu legen: und als man in ihn drang, die Göttinn ebenfalls anzubethen, spottete er überlaut ihrer. Auf der Stelle ergriff man ihn, und führte ihn zum Heraklius, dem Statthalter der Provinz, der sich eben damals in Autun befand, um dem Befehle seines Kaisers gemäß, welcher Markus Aurelius hieß, die Christen aufzusuchen. Heraklius nun, nachdem er seinen Richterstuhl bestiegen hatte, fragte den Symphorian um seinen Namen und Stand. „Ich bin ein Christ, antwortete der Hei„lige, und heiße Symphorian„. „Warum hast du dich geweigert, fuhr der „Richter fort, die große Cybele, diese „Mutter der Götter anzubethen„? „Eben „darum, erwiderte Symphorian, weil „ich ein Christ bin. Als ein solcher bethe ich den wahren Gott an, der im „Himmel ist. Die eitle Statue aber, „von der du mir redest, sehe ich nur als „eine Bildsäule des Teufels an: ewig „nie werde ich sie daher anbethen. Ja „gib mir nur einen Hammer: so werde „ich den Augenblick eure große Göttinn „in tausend Stücken zu euren Füßen nie„derschmeißen„. „Wie! schrie Hera„klius: ist dir nicht genug, ein Verach„ter der Götter zu seyn: bist du zugleich „noch ein Aufrührer„? Er wandte sich alsogleich zu den Gerichtsdienern, um zu vernehmen, ob Symphorian ein Bürger der Stadt wäre, oder nicht? Da diese aber antworteten, daß er nicht nur ein Bürger, sondern sogar aus einer der vornehmsten Familien der Stadt wäre; ließ er die Verordnung seines Kaisers vorlesen, welche die Christen, die sich, den Göttern zu opfern, weigern würden, hinzurichten befahl, und ermahnte den Gefangenen nach der Vorschrift dieser Verordnung, der Göttinn ehrfurchtsvoll zu huldigen, um dem gewissen Tode zu entgehen. „Nie, antwortete der Bekenner, „werdet ihr mich zu überzeugen im Stan„de seyn, daß eure Statue was anders, „als ein Blendwerk des Satans sey, der „sich ihrer bedienet, um die Menschen zu „betriegen, und in sein ewiges Unglück „mitzuverwickeln. Der Christ, der sie „auch nur eines ehrerbiethigen Blickes „würdiget, wird noch vor euch in den „schrecklichen Abgrund gestürzt werden. „Unser Gott ist nämlich eben so streng, „wann er straft; als er gütig und frey„gebig ist, wann er belohnt. Wer ihn „fürchtet, der empfängt von ihm ein un„endlich glückseliges Leben: wer sich aber „wider ihn empört, der wird von ihm „zum Tode verdammt werden. Sollte „ich also nicht bis auf den letzten Bluts„tropfen in dem Bekenntnisse seines hei„ligen Namens beharren„? Auf diese entschlossene Antwort ließ ihn der Richter mit Ruthen streichen, und nachher in den Kerker führen.

Als er ihn nach einiger Zeitfrist neuerdings vor seinen Richterstuhl fodern ließ; versprach er dem Bekenner große Reichthümer, wenn er die Cybele anbethen würde. Symphorian aber, immer gleich heldenmüthig, erwiderte: „Ein Richter se„tzet seine Würde herab, wenn er sich ih„rer nur bedient, der Unschuld Fallstri„cke zu legen. Wisse, daß ich einerseits „den Tod, der doch bald, oder spät kom„men

„ men wird, so wenig fürchte, daß ich
„ ihn vielmehr wünsche; andrerseits aber
„ keine andere Güter kenne und verlan-
„ ge, als diejenigen, welche mir von der
„ anbethenswürdigen Hand Jesu Christi
„ angebothen werden. Er allein, der
„ Ewige, kann wahre Glückseligkeit und
„ Güter, die unverderblich sind, austhei-
„ len. Die Glückseligkeit hingegen, die
„ du versprichst, ist nur eine vergiftete
„ Speise in einem goldenen Gefäß; ein
„ Eisschollen, der beym ersten Sonnenstrale
„ verschwindt „. „ Fort mit diesem Ge-
„ plauder! fiel Heraklius ihm in die Rede.
„ Entweder must du ohne Verzug vor
„ der Göttinn dich niederwerfen; oder nach
„ grausamer Zerhackung deines Fleisches
„ deinen Kopf zu ihren Füßen nieder-
„ werfen lassen „. „ Mein Leib ist in
„ deiner Gewalt, versetzte der Glaubens-
„ held. Erlaube mir nur noch, dir die
„ Ungereimtheit deines Götzendienstes zu
„ Gemüthe zu führen „. Er redete hier-
auf sehr beredt, und ziemlich lang da-
von, bis der Richter in der Wuth das
Todesurtheil über ihn aussprach.

Da man ihn, diesem Urtheil zufolge, auf den Richtplatz, der außer der Stadt war, führte; stieg seine Mutter, eine ihrer Tugend und des Alters wegen ehrwürdige Frau, eine würdige Mutter eines Martyrers, auf die Stadtmauren, ermunterte ihn, ganz unerschrocken für Jesum Christum zu sterben, und schrie mit angestrengter Stimme: „ Mein Sohn
„ Symphorian! mein Sohn! verlier den
„ lebendigen Gott keinen Augenblick aus
„ deinen Augen, für den du zu sterben
„ das Glück hast. Lieber Sohn! sey be-
„ herzt: der Tod ist nicht zu fürchten, der
„ uns nur zum wahren Leben führt: er-
„ heb deine Augen und dein Herz zum
„ Himmel, bis zu dem, der darinn herr-
„ schet. Man nimmt dir heut das Leben
„ nicht; sondern man verwechselt es nur
„ in ein bessers: O glückseliger Tausch,
„ mein Sohn „! Symphorian, der schon vorher voll des christlichen Muthes gewesen, und durch diese rührende Ermahnung seiner zärtlichen Mutter neuerdings entflammt worden, hielt den tödtlichen Hieb, der sein Haupt von dem Rumpfe weghob, beherzt aus. Es geschah um das Jahr 180.

Ich bin ein Christ, sagte dieser Heilige; und darum bethe ich keine Götzen an. Wir sagen es auch. Ist aber unsere Denkungsart, und sind unsere Handlungen auch so beschaffen, wie es einem Christen ansteht? Ist ein andrer Unterschied zwischen uns und den Heyden, als daß diese Bilder aus Holz und Steine anbetheten; wir aber Gold und Silber, unsern Leib, die Welt und ihre Gestalt; kurz! alle unsere Leidenschaften anbethen? Denn dasjenige bethen wir als Gott an, was wir am stärksten lieben, an das wir am gewöhnlichsten denken, und dem wir vor allem andern den Vorzug einräumen.

Der drey und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Philippus Benitius, Fortpflanzer des Ordens der Diener Mariä. (*)

Man hält dafür, daß die Geburt dieses Heiligen ein sonderbares Geschenk der Himmelskönigin gewesen sey; indem seine Aeltern, welche lange Zeit ohne Leibesfrucht in der Ehe lebten, für ihn sehr eifrig zur göttlichen Mutter gefleht hatten. Er selbst lebte auch ganz sonderbar zur Ehre der glorreichen Göttes Gebährerinn. Denn nachdem er seine Jugend in der Unschuld und Erlernung der Wissenschaften zurückgelegt hatte; trat er aus Begierde, dem Dienste der göttlichen Mutter sich vorzüglich zu widmen, in den Orden der Diener Mariä, oder der Serviten, welcher vor einigen Jahren unweit seiner Vaterstadt Florenz auf dem Berge Senario durch sieben reiche Kaufleute war errichtet worden. Außerordentliche Einsprechungen und Gesichte brachten ihn auf diesen Entschluß. Als er eines Tags in der Kapelle der Serviten der Messe beywohnte, und bey der Epistel diese Worte hörte, welche der heilige Geist an den Diakon Philipp gerichtet hatte: „Philipp! komm „herbey, und geselle dich zu diesem Wa„gen„; so wurde er ganz sonderbar be„troffen: und wie er den Namen Philipp trug, so legte er den Text der Schrift auf sich aus, und spürte eine innerliche Ueberzeugung, daß er dadurch zum Eintritte in den Orden, wo er sich befand, sey eingeladen worden. Weil er auch in folgender Nacht in einem Traum eine ungeheure Wüste sah, die mit Abstürzen, steilen Felsen, Dornhecken und vergifteten Thieren ganz angefüllet war, und, indem er mit Bangigkeit um einen sichern Ausweg sich umsah, die heilige Jungfrau wahrzunehmen glaubte, die ihm auf den neuen Orden wies: so hielt er ohne alle Verzögerung um das Ordenskleid an; bath sichs aber zur Gnade aus, nur in die Zahl der Layenbrüder aufgenommen zu werden.

In diesem Stande wechselte er zwischen der unverdrossensten Handarbeit und dem eifrigsten Gebethe ab, und schloß sich, so oft er freye Muße hatte, in eine Höhle, welche hinter dem Kloster lag, ein, um daselbst der Andacht und Betrachtung ungehindert abzuwarten. Gleichwie aber verstellter Tugend und gekünstelten Verdiensten die heuchlerische Larve gar bald fällt: eben so können wirkliche Verdienste in die Länge sich nicht verbergen. Die Obern des Heiligen, welche in seinem Betragen eben so viel Weisheit als Tugend, seiner Sorgfalt, sie zu verbergen, ungeachtet, wahrnahmen, befahlen ihm mit erhaltener Dispense des Papstes nach einigen Jahren die heiligen Orden zu empfangen. Der gesammte Orden, der sich indessen ausgebreitet hatte, erwählte ihn im Jahre 1267 zum General; ja die Kardinäle selbst warfen nach dem Tode Clemens IV die Augen so sehr auf ihn, um ihn auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, daß sich seine Demuth gezwungen sah, auf die Gebirge zu flüchten,

und

(*) Aus den Jahrbüchern der Serviten durch den Giani, mit den Noten des Garbi und Cupers.

und sich daselbst solang verborgen zu halten, bis Gregor X zum Papst erwählt war. Sein Eifer war deßwegen nicht unthätiger. Er breitete seinen Orden fast in ganz Europa aus, bewirkte vom höchsten Kirchenhaupt seine Bestätigung, und ließ sich die Heiligung seiner Religiosen äußerst angelegen seyn. Er that dieß desto eifriger, weil es einer seiner Hauptgrundsätze war, daß ein Kloster, wo die klösterliche Zucht saumselig beobachtet würde, und wo die Religiosen den ächten Geist ihres Berufes nicht hätten, vielmehr ein mit Klippen angefüllter Ort, als ein sicherer Haven wäre. Daneben beschäfftigte er sich sehr ernsthaft mit dem Predigamte. Er predigte fast in allen berühmten Oertern Italiens mit vielem Frucht; und da er ganz besondere Gaben zur Versöhnung der Feinde vom Himmel empfangen hatte, war er so glücklich, die Factionen der Guelphen und der Gibelinen, oder der Anhänger des Papstes und des Kaisers, welche eben damals ganz Italien jämmerlich entzweyten und verwüsteten, in sehr vielen Provinzen mit einander auszusöhnen; indem er die Klöster und Bruderschaften zu allgemeinen Gebethen auffoderte, von Hause zu Hause lief, zu mehrmalen predigte, und die grösten Mißhandlungen mit heldenmüthiger Geduld ertrug.

Er unternahm auch weit aussehende Missionen in Frankreich, Flandern, Frießland, Sachsen, und in das obere Deutschland; wobey er noch weit mehrere Früchte der Bekehrungen hervorbrachte, als er Mühseligkeiten ausstund. Eines Tags, als er auf dieser Mission unter freyem Himmel mit seinen Gefährten bey einem Ulmenbaum ausruhen wollte, stieß er auf einen Haufen junger Bursche des muthwilligsten Gesindels. Sie bewillkommten die heiligen Gäste nur mit Gelächter und beißenden Spöttereyen. Die heilige Gesellschaft achtete wenig darauf, und schwieg. Nicht lange stund es an, daß das Gesindel, welches seinerseits fortschwatzte, zottichte Reden, Schwüre, ja Gotteslästerungen auf Gotteslästerungen auszustoßen sich unterstund. Hier entbrann der Eifer des Philippus. Er stund auf, warf ihnen ihre Frechheit mit apostolischem Muthe vor, und bedrohete sie mit der göttlichen Rache, im Falle sie nicht alsogleich ihren gottlosen Reden ein Ende machten. Diese Beschnarchung drang einigen so sehr zu Herzen, daß sie mit Reue sich zu bessern versprachen. Allein die mehrern von ihnen wurden nur aufgebracht, und sparten ferner keine Gotteslästerung, die ihnen bekannt war. „Kommet, sprach hierauf der Heilige zu seinen Gefährten, und zu jenen, welche Besserung versprochen hatten; kommet, laßt uns von hier wegeilen. Ich sehe, daß der Himmel, so heiter er sonst ist, schon wider die Verstockten loszustürmen im Begriffe ist". Und sieh! kaum waren sie einige Schritte von den Boshaften entfernt; als sich schon ein dunkler Nebel um den Ulmenbaum zusammenzog, welchen ein ungestümmes Brausen, und häufige Blitze schauervoll machten. Auf einmal brach ein Donnerknall los, der den Baum und alle, die sich darunter befanden, in einem Augenblicke zu Asche verwandelte. Diejenigen, welche dem nämlichen Unglück nur durch das beredte Zureden des Philippus entgangen waren, machten hernach diese Geschichte zur Ehre des Heiligen, und zum Schrecken besonders der gotteslästerlichen Zungen in ganz Aemilien und Insubrien ruchbar.

Der Heilige selbst starb; indem er die Klöster seines Ordens besuchte. Als er sich der Todesangst nahe merkte; bath er, man möchte ihm sein Buch herbeybringen. So pflog er nämlich sein Crucifix zu nennen. In der zärtlichsten Umfan-

fangung seines Erlösers gab er hierauf seinen Geist auf den 22 des Augstmonaths, im Jahre 1285. Clemens X setzte ihn im Jahre 1671 in die Zahl der Heiligen.

Das schreckbare Ende der obigen Schwörer und Gotteslästerer sollte billig allen jenen die Augen öffnen, welche mit ihnen das gleiche gottlose Handwerk treiben. Es ist in der That nicht zu begreifen, daß Christen, welche wissen, wie heilig und schreckbar der Namen Gottes ist; daß Gott ein ausdrückliches Geboth gemacht, damit man seinen Namen nicht eitel nenne; daß jener nach der Bedrohung Gottes selbst nicht unbestraft bleiben kann, der ihn eitel nennt; daß Schwören und Gotteslästern nur den Verdammten in der Hölle eigen ist; daß alles in der Welt dem Willen Gottes gemäß geschieht; daß es der Wille Gottes ist, wir sollen in diesem Jammerthal viel leiden; daß wir unsrer Sünden halber noch weit mehrere Widerwärtigkeiten verdient haben, als wir spüren; daß unsere Ungeduld unsere Leiden nur noch empfindlicher mache, ja eigentlich allein die Ursache derselben sey; daß der Himmel nothwendig viele Gewalt und Ueberwindung koste; daß derjenige, welcher Jesu Christo nachfolgen will, nothwendig sein tägliches Kreuz auf sich nehmen müße; daß nach dem Ausspruch des heiligen Paulus kein Schwörer ins Himmelreich eingehen werde; und daß für jede mit Geduld ausgestandene Trübsal ein unendlicher Lohn bestimmt sey: es ist, sage ich, nicht zu begreifen, daß Christen, die alles dieses wissen, sich doch das Schwören, Gotteslästern und Sakramentiren so zur Gewohnheit machen können. Um aus dieser sündhaften Gewohnheit sich wiederum loszuwickeln; würde es schon genug seyn, wenn man täglich den Vorsatz zu mehrmalen ernstlich erneuern würde, seine gewohnten Schwüre mit dem grösten Fleiß zu verhüten; wenn man die gute Meynung öfters erneuern, und nach jedem Schwur sich selbst eine Buße auflegen würde; z. B. ein Gebeth, ein Allmosen, eine Abtödtung, ein Zeichen der Reue.

Der vier und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Bartholomäus, Apostel. (*)

Der heilige Bartholomäus war wie die übrigen Apostel ein Galiläer: seine Vaterstadt war Kana, wo der Erlöser bey einer Hochzeit das erste Wunder wirkte, indem er Wasser in Wein verwandelte. Verschiedene Schriftausleger behaupten, Bartholomäus sey nicht der eigentliche Namen dieses Apostels, sondern vielmehr ein Zunamen, und laute nach der hebräischen Sprache so viel, als ein Sohn des Tholomäus, oder Tholmai; sein rechter Name heiße Nathanael. Er war ein Lehrer des Gesetzes, ein vertrauter Freund des heiligen Apostels Philippus, und hatte das Glück, durch dessen Vermittelung in die Bekanntschaft des Messias zu gelangen, von dem er dann auch das Zeugniß, ein wahrer und ungeheuchelter Israelit zu seyn, erhalten hatte. Der heilige Johannes nennt ihn nie-

(*) Aus den Evangelien; aus Tillemont T. 1. pag. 387. ꝛc.

niemals anderst, als Nathanael; und behauptet, er sey dazumal mit andern Aposteln zugegen gewesen, als der Weltheiland nach seiner Auferstehung am Ufer des galiläischen Meeres denselben erschien. Die übrigen Evangelisten trennen ihn nie von dem Apostel Philippus, und nennen ihn insgemein Bartholomäus.

Nach der Auffahrt Jesu Christi begab sich dieser Apostel mit seinen Gefährten in den Speisesaal zu Jerusalem, wo er sich mit ihnen zur Empfangung des heiligen Geistes vorbereitete, und auch dessen wirklich am heiligen Pfingsttage mit den übrigen habhaft wurde. Als sich die Apostel nachmals, ihrer Sendung zu entsprechen, von einander absönderten, und sich in verschiedene Weltgegenden ausbreiteten; machte sich Bartholomäus gleichfalls auf, und überbrachte das Evangelium in die wildesten und entferntesten Ländereyen. Nach dem Berichte des Eusebius rückte er bis nach Indien fort, predigte zuerst in Armenien und Persien, und kam endlich auch in das eigentliche Indien, wo die von alten Zeiten her wegen ihrer angeblichen Wissenschaft der Weltweisheit und abergläubischen Träumereyen berüchtigten Brachmanen sich aufhielten. Wir lesen in dem Eusebius, daß, als der heilige Pantänus, von dem das römische Martyrbuch am 7 des Heumonaths Meldung thut, in Indien angekommen, in der Absicht, die Brachmanen zu widerlegen, er daselbst schon zu seiner Zeit Spuren des Christenthums antraf. Unter andern zeigte man ihm eine Abschrift des heiligen Evangeliums des heiligen Matthäus in hebräischer Sprache, und behauptete, der heilige Bartholomäus habe es dazumal, als er den Einwohnern das Evangelium verkündigte, dahin überbracht. Nachmals kam er in dem nordöstlichen Asien an. Als er zu Hierapel in Phrygien anlangte; traf er daselbst seinen Herzensfreund, den heiligen Apostel Philipp an, bey dem er sich einige Zeit aufhielt. Von dannen verfügte er sich nach Lykaonien, wo er, wie der heilige Johannes Chrysostomus versichert, die Einwohner in der christlichen Religion unterrichtete. Von den übrigen Ortschaften, die dieser Apostel mit seiner Gegenwart beehret haben soll, läßt sich nichts Zuverläßiges bestimmen.

Er drang hierauf bis in Großarmenien vor; traf aber daselbst ein wildes, grausames und barbarisches Volk an, das dem Götzendienste hartnäckig zugethan war. Und da war es, wie der heilige Gregorius von Tours bezeuget, wo diesem Apostel die Martyrkrone zu Theil wurde. Einige von den neuern griechischen Geschichtschreibern geben vor, Bartholomäus wäre vom Landpfleger zu Albanopel zum Kreuzestode verdammt worden. Mehrere andere Schriftsteller wollen, er sey lebendig geschunden worden. Beydes kann geschehen seyn: diese doppelte Todesart war dazumal nicht nur in Aegypten, sondern auch in Persien im Brauche; und so kann diese Grausamkeit gar leicht in Armenien, das nächst an diese Länder gränzet, übergangen seyn. Der Kaiser Anastasius erhielt im Jahre 508 einige Reliquien dieses heiligen Apostels, die er in die von ihm neu erbaute Stadt Duras in Mesopotamien überbringen ließ. Von da aus brachte man sie nach Lipari, einer Insel in Sicilien, im Jahre 809 nach Benevent, und 983, wie Baronius meldet, nach Rom, wo sie noch heut zu Tage in der Kirche, die seinen Namen führt, unter dem hohen Altare ruhen.

Dieser heilige Apostel, wie wir aus seinem Leben ersehen haben, ließ sichs vor allem angelegen seyn, die Ehre Gottes, und dessen Dienst in den entferntesten Weltenden auszubreiten; ein Eifer, der eine Folge seiner brennenden Liebe zu

Gott

Gott war. Wie kann sich ein Christ schmeicheln, daß er Gott liebe, wenn ihm die Beförderung seiner Ehre als eine wenig bedeutende Sache vorkömmt? Ein wahrer Anbether Gottes wünschet nichts so sehr, als die erste Bitte im Vater unser: Geheiliget werde dein Namen, erfüllt zu sehen. Sein ganzes Verlangen ist, daß Gott überall anerkannt, vollkommen geliebt, und von allen Menschen geehrt werde. Er ladt mit dem königlichen Propheten alle Geschöpfe ein, sich mit ihm zur Verherrlichung Gottes zu vereinigen: vor allem aber läßt er sich angelegen seyn, durch sein Gebeth die Gnade zu erhalten, alle Anmuthungen seiner Seele, und alle Handlungen seines Lebens Gott zu widmen und zu heiligen. Wenn wir also Gott aufrichtig lieben: so können wir, wir mögen uns in einem Stande befinden, in welchem wir wollen, den Eifer dieses heiligen Apostels für die Ehre Gottes nachahmen.

Der fünf und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Ludovicus, König in Frankreich. (*)

Ludovicus, gleich groß als König und als Christ, zugleich die Ehre der Religion und des Throns, als Staatsmann, Held und Heiliger gleich herrlich, wurde im Jahre 1215 Frankreich wie ein segensvoller Regen vom Himmel geschenkt. Das Schloß Poissy war der Ort, wo er gebohren und getauft wurde; und eben darum der Ort, gegen den er durch sein ganzes Leben eine besondere Vorliebe trug; weil er, wie er oft zu sagen pflog, nicht in Rheims, wo er die königliche Krone, sondern in Poissy, wo er die Gnade der Taufe empfangen, die gröste Ehre erhalten hatte; von welchem Orte er sich eben dieser Ursache wegen öfters unterschrieb: Ludovicus von Poissy.

Keinem Prinzen war nämlich Tugend und Christenthum mehr angebohren, als dem Ludwig. Blanka, seine Mutter, eine Prinzessinn, die noch mehr durch den Glanz ihrer seltenen Tugend, als ihres großen Geistes, des Thrones würdig war, entwickelte und vermehrte sie durch die vortreffliche Erziehung, welche sie ihm gab. Da sie die Mühe, ihn zu erziehen, auf sich selbst nahm: so flößte sie ihm von der Wiege an tiefe Ehrfurcht gegen alles, was heilig und fromm heißt, lebhafte Empfindungen der Andacht, außerordentliche Liebe der Keuschheit, und eine Furcht gegen jede Sünde ein, die wenigstens in seinem Stande fast ohne Beyspiel ist. Recht oft sprach sie diese schönen Worte, die einer christlichen Mutter so würdig sind, zu ihm: „Mein Sohn! „du bist mir gewiß so lieb, als nur ein „gutes Kind der zärtlichsten Mutter lieb „seyn kann: indessen wollte ich tausend„mal lieber sehen, du fieleſt todt zu mei„nen Füßen, als daß ich dich eine einzi„ge schwere Sünde begehen sehen sollte„. Worte, die solchen Eindruck auf den jun-

(*) Aus der Lebensbeschreibung, welche der Herr von Joinville, Geofroi von Beaulieu, Guillelm von Charter, gleichzeitige Schriftsteller verfertigt haben. Sieh die neueste französische Ausgabe von Buttler, Bercastel ꝛc.

gen Prinzen machten, daß er sie seine Lebensjahre hindurch nie vergaß, und nie was anders fürchtete, als jeden Schatten der Sünde. Als er daher, von solchen Gesinnungen durchdrungen, den Herrn von Joinville, seinen guten Freund, einsmals befragt hatte, ob er lieber aussätzig geworden seyn, oder aber eine Todsünde begangen haben wollte; und dieser antwortete: Hundert Todsünden wollte er lieber begangen haben, als aussätzig seyn; so sagte Ludwig mit einem tiefen Seufzer: „Ach! ihr wisset wohl nicht, „was Gott beleidigen heißt. Wisset, „daß eine einzige Todsünde ein weit schreck„lichers Uebel ist, als alle andere Uebel „zusammen „.

Dergleichen Grundsätze kamen ihm desto besser zu statten, je früher er den Thron, der von so vielen Gefahren umzingelt ist, bestieg. Da Ludwig VIII dieses Namens, sein Vater, starb: so ließ ihn Blanka, die zur Regentinn war ausgerufen worden, alsogleich krönen, ob er gleich kaum zwölf Jahre alt war, um den unruhigen Bewegungen der Großen des Reiches zuvorzukommen. Ludwig beeiferte sich nur desto mehr, zu einem vollkommenen König sich bilden zu lassen, und betrachtete von diesem Augenblicke an seine Zeit und sein Leben als ein Opfer, das seinem Staate und der Religion angehörte. Bisher war die Jagd, der Fischfang und das Schauspiel seine Ergötzung gewesen. Allein auf ewig entsagte er ihnen nun, um jeden Augenblick weit wichtigern Geschäfften zu widmen; und wollte kein anders Vergnügen mehr genießen, als entweder etwas Gutes zu erlernen, oder auszuüben. So machte er in kurzer Zeit erstaunenswürdige Fortschritte in der Tugend sowohl, als in allen Wissenschaften, die einem Prinzen gut anstehen. Seine hohe Ehrerbiethung und sein unbegränzter Gehorsam gegen die Mutter, seine Sittsamkeit und Abtödtung, und seine englische Eingezogenheit bey den Füßen der Altäre, war ein Schauspiel, das den ganzen Hof in Erstaunen setzte; und zwar um desto mehr, weil er ihn zur nämlichen Zeit herrliche Proben der Großmuth, der Heiterkeit des Geistes, und der heldenmäßigsten Tapferkeit geben sah. Im fünfzehnten Jahre stellte er sich schon an die Spitze der Armee, und zog wider die Kriegsheere der Großen des Reiches, die sich zur Empörung vereinigt hatten, sobald sie ein Kind und ein Weib am Regirungsruder sahen: er zerstreute, besiegte, und zwang sie, um Gnade anzuflehen. So gewiß ist es, daß auch die heikelste Tugend und gewissenhafteste Andacht jene Eigenschaften im geringsten nicht verringere, welche man große Eigenschaften nennt.

Nach seinem vollendeten zwanzigsten Jahre legte Blanka den Titel einer Regentum ab, und übergab ihm allein das Staatsruder, nachdem sie ihn kurz zuvor mit Margaritha, einer Prinzessinn aus Provence, die durch Schönheit, Geistesgaben und Frömmigkeit sich empfahl, vermählet hatte. Weil er bisher aus Geschmack, und nicht aus Zwang fromm gewesen war: so blieb ers auch, da er nun allein gebietender Herr wurde. Seiner Mutter begegnete er immerfort mit der alten Ehrerbiethigkeit; leistete ihr in allem, was der Wohlfahrt seines Staates nicht nachtheilig seyn konnte, einen vollkommenen Gehorsam; und schien nur darum allein Herr zu seyn, um freywillig, und also desto verdienstlicher unterwürfig seyn zu können. Gegen seine Gemahlinn war er ein junger Tobias, und beobachtete mit ihr die ganze Fastenzeit hindurch, an allen übrigen Fasttägen des Jahres, und an allen Tägen, welche die alten Kirchensatzungen in sich schließen, die Enthaltsamkeit mit ihr:

ei=

eine Uebung, die auch in den letzten Zeiten vom heiligen Karolus Borromäus, und vom römischen Katechismus den Gläubigen sehr empfohlen wird. Seine gewöhnliche Andachtsübungen auf dem Throne waren nach dem Bericht solcher Personen, die oft um den Monarchen waren, folgende.

Täglich wohnte er den Kirchentagzeiten bey; und wenn er auf Reisen war, bethete er sie, in Gesellschaft seines Beichtvaters, zu Pferde sitzend. So bethete er auch täglich die Tagzeiten für die Abgestorbenen zu neun Lektionen. Gewöhnlich hörte er zwo Messen des Tags, oft auch drey und vier. Mit gleicher Unverdrossenheit fand er sich ebenfalls beym Worte Gottes ein; und er vernahm es mit solcher Aufmerksamkeit, daß er hernach alle Züge, die ihm besonders auffielen, vor den Umstehenden richtig wiederholen konnte. Als diese viele Andachtsübungen einigen nicht gefallen wollten; so antwortete er nur: „Wenn ich aufs Spie„len und Jagen noch einmal so viel Zeit „verwendete: so würde man kein Wort sa„gen„. Daneben las er sehr fleißig die heilige Schrift und die heiligen Väter, und wünschte sehr, daß auch jene, die mit ihm umgiengen, sie lesen möchten. Des Abends, nach der in seiner Kapelle abgesungenen Complet, ließ er von einem Priester sein ganzes Zimmer, besonders aber sein Bett mit geweihtem Wasser besprengen. Am Freytag beichtete er alle Wochen; und aus stäter Besorgniß, die Majestät seiner Person möchte etwa der Freyheit seines Gewissensraths Zwang anthun, sagte er oft diese Worte zu ihm: „Hier im Beichtstuhl seyd ihr der Va„ter, und ich nur das Kind„. Nebst seinen Beichtvätern hatte er noch einige gesetzte und verständige Personen gebethen, daß sie ihm alles, was sie an ihm Tadelnswürdiges bemerkten, oder durch andere erfahren würden, getreulich vorhalten möchten; und er nahm ihre Erinnerungen allemal mit derjenigen Gemüthsverfassung auf, welche ihn darnach zu forschen angetrieben hatte. Mit der Frömmigkeit vereinigte er strenge Bußübungen auf dem Throne. Jeden Freytag nach der Beicht geiselte er sich, wie es bey Büßenden damals Sitte war. Er trug einen härenen Gürtel um den Leib. Alle Freytage fastete er gewöhnlich, und enthielt sich Mittwochs der Fleischspeisen. In der Fasten und Adventzeit aß er Freytags weder Obst, noch Fische. Am Charfreytage, am Vorabend der vier Hauptfeste der heiligen Jungfrau, und an einigen andern Tagen des Jahres fastete er bey Wasser und Brod.

Sein überfließendes Allmosen hatte was unbegreifliches an sich, so ein mächtiger König er auch war. Täglich speiste er, wo er sich immer befand, wenigstens 26 Arme in seiner Wohnung, derer Anzahl zu gewissen Tagen der Andacht bis auf 200 anwuchs: oft bediente er sie, ehe er selbst gespiesen hatte, mit eigener Hand. Den Spitälern, so wie allen Klostergemeinden beyderley Geschlechts, gab er bis zum Ueberflusse, und stiftete eine zahllose Menge von Klöstern, Kirchen und Armenhäusern aller Art. Auch dieses gefiel vielen Höflingen nicht, derer die mehrsten zu allen Zeiten nur darum an den Höfen zu seyn scheinen, um die Könige mehr zu verführen, als zu leiten. Ludwig spies sie aber mit der Antwort ab: Könige müßten doch prächtig seyn, und zwar fast nothwendig bis zur Ausschweifung: deßwegen wolle er lieber der Religion, als der Welt und Eitelkeit zu gefallen, seine Herrlichkeit und Pracht schimmern lassen.

Wahre Frömmigkeit hat stäts die Weisheit an der Hand, und die Tugend, in die Mittelstraß sich einschränkend, hat

die Ordnung der Stände noch nie gestört. Ludwig hatte bey seinen Strengheiten alle jene Gaben der unschuldigen Munterkeit, Leutseligkeit und Freundlichkeit, die einen Fürsten seinen Höflingen und seinem Volke liebenswürdig machen können. Bey seiner Freygebigkeit gegen die Religion zeigte er die Majestät seines Thrones in vollem Glanze: nicht nur an gewissen Tagen, sondern auch in seinem gewöhnlichen Hofstaate, und bey aller Mäßigkeit und Nüchternheit wurde er beständig mit mehr Anstand und Würde bedienet, als irgend einer aus seinen Vorfahrern. Bey noch so vielen Uebungen der Frömmigkeit nahm er sich Zeit genug, die Geschäffte seines Staats sorgfältig zu behandeln. Voll salomonischer Weisheit, warf er einen Blick auf die verwickeltsten Händel, und entschied sie. Voll von Muth und Tapferkeit griff er die Mächtigen seines Reiches, die neuerdings aufrührisch geworden waren, und mit denen sich Heinrich III König in Engelland verbunden hatte, selbst an, und trieb sie zu Paaren. Nur aus Noth kriegerisch; und nicht aus Blödigkeit, sondern aus Tugend friedfertig, wußte er nichts von jenen Ränken der Politik, die sonst seiner Krone angebohren schienen, Händel und Unruhen in den umliegenden Reichen anzuzetteln, um seine Herrschaft zu vergrößern; sondern er verwendete sich allemal nur, um Frieden unter ihnen zu stiften: wie dann zu mehrmalen entzweyte Mächte ihn zum bevollmächtigten Schiedrichter ernannten. Den blutigen Kriegen, die seine eigenen Vasallen bey jeder Zwistigkeit zum Schaden ihrer Unterthanen zu führen pflogen, that er um desto mehr durch Androhung großer Strafen Einhalt. Aeußerst gerecht, wollte er die Anerbiethungen nicht annehmen, da man einem seiner Brüder das Kaiserthum, und einem seiner Söhne das Königreich von Sicilien anboth; weil ihm die Anerbiethung nicht nach aller Gerechtigkeit schien: und er verlangte von seinen Richtern, daß sie in Streitigkeiten, die ihn selbst betrafen, ihn eher nach aller Strenge verurtheilen, als den geringsten Unterthanen wegen ihm auch nur der geringsten Beschädigung aussetzen sollten. Jedem erlaubte er freyen Zutritt zu sich, der zu klagen hatte: er gieng gar oft nach der Messe, von einigen würdigen Freunden begleitet, unter einen Baum, wo er sich setzte, um alle anzuhören, die mit ihm reden wollten, ohne daß Jemand sie abweisen dörfte; und oft schickte er etwelche Männer von bekannter Redlichkeit in seinem Reiche herum, die denjenigen auf der Stelle Gerechtigkeit und Erstattung leisten mußten, welche Klagen vorzubringen hatten. In der festen Ueberzeugung, daß sein Reich nur durch Tugend glücklich werden könnte, rottete er die öffentlichen Huren aus, und gab sehr strenge Gesetze wider die Gotteslästerer; indem er sie dazu verurtheilte, daß ihnen ihre gottlose Zunge mit einem glüenden Eisen durchstochen würde. „Ich selbst, sagte er bey dieser Gelegen„heit, wollte die Strafe mit Freuden „aushalten, wenn ich durch dieses Mit„tel die Eidschwüre und Gotteslästerun„gen aus meinem Königreiche verban„nen könnte„. Die Kirchenämter besetzte er nur mit solchen Personen, welche durch Tugend und Wissenschaft sich auszeichneten; und nie räumte er dem nämlichen zugleich zwey ein, weil es seiner Denkungsart gemäß eben so selten ist, daß man den Pflichten zweyer Beneficien ein Genügen leiste, als es leicht ist, von beyden die Einkünfte zu verschlingen.

Nicht zufrieden, sein Reich allein glückselig zu sehen, warf er vorderst mitleidige Blicke auf die Christen im Orient, die unter der selavischen Knechtschaft der unmenschlichen Muselmänner seufzeten.

Bal-

Balduin II, christlicher Kaiser zu Constantinopel, kam selbst in Frankreich, um seinen Beystand anzuflehen; both ihm die dörnerne Krone unsers Heilandes an, welche den Venetianern verpfändet war; welche Ludwig auslösete, und mit unaussprechlicher Freude empfieng, nachdem er fünf ganze Meilen ihr entgegen gegangen war: bald hernach schickte ihm Balduin auch noch ein großes Stück des wahren Kreuzes aus Constantinopel. Ludwig versah diesen Fürsten mit Soldaten und Geld; und nicht lang hernach faßte er den Entschluß, selbst an der Spitze einer Armee wider die Muselmänner einen Kreuzzug zu thun. Wirklich begehrte er bey der ersten Erholung von einer Krankheit, die ihn bis zu den Porten des Todes gebracht hatte, das Kreuz, das gewöhnliche Zeichen der Kreuzfahrter, machte ein Gelübd, dem heiligen Land zu Hilfe zu eilen, und schiffte sich im Jahre 1248 mit seinem Kriegsheere ein, nachdem er in seiner Abwesenheit seine kluge Mutter zur Regentinn erklärt hatte.

Nach einer ziemlich glücklichen Schifffahrt kam er vor Damiate, einem der festesten Plätze Aegyptens, an. Da man dem Gestade schon ziemlich nahe war, hielt er folgende Anrede an die Herren, die ihn begleiteten. „Meine Freunde! „wir werden unüberwindlich seyn, wenn „uns die Liebe unzertrennlich macht. Se„het hier nicht auf meine Person: ich bin „weiter nichts, als ein bloßer Mensch, „dessen Leben, wie jenes eines andern, „Gott, wenn es ihm gefällt, mit einem „Hauche auströcknen wird. Unser Unter„nehmen mag ausfallen, wie es will: so „ist es uns vortheilhaft. Unterliegen „wir; so sind wir Martyrer: überwin„den wir; so wird Gott dadurch ver„herrlichet werden. Streiten wir also be„herzt für ihn, und er wird für uns, „nicht zu unserm, sondern zu seinem Ruhme, siegen„. Er sagte so, sprang der erste ins Wasser, und stürzte, von dem ganzen Heere begleitet, auf die Ungläubigen, die ihm das Ufer streitig machen wollten, her, schlug sie in die Flucht, nahm Damiate ein, da inzwischen seine Flotte jene der Muselmänner zerschmettert hatte; trat hernach den Marsch auf Cairo der Hauptstadt von Aegypten an, und erhielt einen neuen Sieg über sie bey der Stadt Massura. Allein aus Abgang der Lebensmittel, und durch Krankheiten, welche unter seiner Armee schreckliche Verwüstung anrichteten, und ihn endlich selbst angriffen, genöthiget, befahl er auf Damiate zurückzukehren. Hier geschah es, daß die Barbaren ihn umrangen, und ihn sammt seinen zween Brüdern gefangen nahmen.

Während seiner Gefangenschaft, die über einen Monath dauerte, blieb Ludwig, was er bey jeder andrer Gelegenheit gewesen war, Christ, König, Held; ja es schien, Gott habe nur darum diesen Zufall zugelassen, um seine Tugend in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Er unterließ nie, mit zween Mönchen aus dem Prediger-Orden, die man ihm zu seiner Gesellschaft gelassen hatte, die Tagzeiten zu den gesetzten Stunden täglich zu bethen, und erfüllte auch in Gegenwart der Ungläubigen alle Obliegenheiten seiner Religion mit einer Andacht, wodurch sie nicht wenig beschämt wurden. Sie konnten nicht satt werden, die Größe seiner Seele, seine Geduld und seinen Edelmuth in Verwerfung solcher Vorschläge zu bewundern, welche ihm nicht billig schienen. „Du bist unser Ge„fangener, sagten sie, und du behandelst „uns nicht anderst, als ob wir deine Fes„seln trügen„. Da man von ihm für sein Lösegeld eine Million Doppelduka-ten, und die Räumung der Stadt Damiate foderte; antwortete er den Abgesandten

ten des Sultans: „Saget eurem Herrn, „die Million bewillige ich ganz gern als „ein Lösegeld für meine gefangenen Unter„thanen: allein auf meine Person lasse „ich keinen Geldpreis setzen; dieß ist mei„ner Würde unanständig: für mich tre„te ich Damiate ab„. Als der Sultan diese Antwort vernahm, rief er auf: „Beym Mahomet! der Christ ist in Fes„seln, und mit dem Degen in der Faust „gleich groß: ich erlasse ihm den vierten „Theil der Million„. Nun foderten die Sarazenen, nachdem sie im Falle eines Meineides auf ihrer Seite wider sich selbst ihre gewöhnlichen Verfluchungen gesprochen hatten, daß er sich seinerseits eben solcher mit der wahren Religion so wenig vereinbarlichen Worte bedienen sollte. „Gott bewahre mich, rief er aber „auf, daß meinem Munde jemals so „gräuliche Reden entfahren„. Die Sarazenen, welche durch seine Weigerung aufgebracht wurden, stießen hierauf die schrecklichsten Drohungen gegen ihn aus. Allein er antwortete lediglich, mit seinem Körper könnten sie nach Belieben umgehen: allein seiner Seele, welche Gott zugehörte, würden sie nichts abgewinnen. Dem ungeachtet wurde er endlich auf freyen Fuß gestellt. Als es darauf ankam, daß den Ungläubigen die versprochene Geldsumme ausgeliefert werden sollte; fand sichs, daß sie sich um 10000 Pfunde verrechnet hatten. Einige Herren hinterbrachten dem Könige dieses Versehen als eine Sache, worüber man froh seyn, und sich lustig machen könnte. Er aber nahm es ganz anderst auf, und wollte, daß ihnen diese Summe nachgetragen werden sollte. Er blieb noch über ein Jahr in Aegypten, um theils vermöge des geschlossenen Vertrages, theils durch Herschießung neuer Summen alle seit zwanzig Jahren gefangene Christen aus Aegypten loszubringen. Eben da erhielt er die traurige Nachricht vom Tode seiner Mutter Blanka. Er schrie dabey laut; alsdann kniete er, mit Thränen benetzt, vor einen Altar hin, und sprach mit gefalteten Händen: „Herr! ich danke dir, daß „du mir auf einige Zeit eine so gute „Mutter geschenket hast: doch es war „nur ein geliehenes Gut, das ich aus „deiner Hand empfieng; und du nahmst „es wieder, sobald es dir gefiel. Kein „sterbliches Geschöpf liebte ich so, wie „sie; sie verdiente es auch. Da dieß aber „dein Wille ist; so sey auch jezt dein Name „ewig gepriesen„. Nachdem er hierauf, nach dem Berichte gleichzeitiger Schriftsteller, in die Kirchen nach Frankreich so viele Edelsteine, als ein Pferd tragen konnte, geschickt hatte, damit man in denselben für sie, und für ihn selbst bethen möchte: rüstete er sich, in sein Königreich zurückzukehren. Seine Abwesenheit hatte beynahe sechs Jahre gedauret.

Nach seiner Zurückkunft in Frankreich besuchte er seine Staaten, in denen er allenthalben herrliche Denkmäler seiner Güte, Großmuth, Mäßigung, Frömmigkeit und Gerechtigkeit zurückließ, welche ein neues Wachsthum durch seine fromme Reise erlangt zu haben schienen. Von allen Seiten aus Orient vernahm er unterdessen von neuen Grausamkeiten und unerhörten barbarischen Thaten, welche die Sarazenen gegen die Christen in Palästina verübten. Neuerdings, und eben durch den unglücklichen ersten Versuch mehr aufgemuntert, als abgeschreckt, entschloß er sich, im Jahre 1270 einen Kreuzzug ins gelobte Land zu wagen. Er übersetzte nach Afrika, jagte durch seinen bloßen Namen eine unzählbare Menge der Sarazenen in die Flucht, eroberte Carthago, und gieng auf Tunis los. Allein der Herr der Heerschaaren, der ihn nicht mit irdischen Lorbern, sondern mit der Krone der Unsterblichkeit, zu der

sein

sein Verdienst reif war, ausschmücken wollte, hegte ganz andere Absichten mit ihm. Auf einmal rissen Krankheiten unter seinem Heere ein, die es schrecklicher hernahmen, als das siegreiche Schwert des Feindes es hätte thun können; ja er selbst wurde von der Ruhr, und einem hitzigen Fieber befallen, die ihn in wenig Tagen an den Rand des Grabes brachten.

Er empfieng also die Sakramente der Kirche, und zwar mit einer Stärke des Glaubens, der sich allen Umstehenden mittheilte. Als ihn der Priester fragte, ob er wohl glaube, daß in der heiligen Wegzehrung der Leib Jesu Christi sey: „Ich „würde, rief er auf, daran nicht fester „glauben, wenn ich ihn auch mit dem Glanze „umgeben sähe, womit er gen Himmel auf„gefahren ist „. Die Betrachtung der Ewigkeit blieb hierauf sein einziger Gedanken, außer daß ihn die zärtliche Sorgfalt für sein Volk bisweilen einnahm. Noch an seinem Sterbtage hörte man von ihm diese Worte: „Herr! erbar„me dich dieses Volkes, welches ich in „deinen Händen lasse „. Bey herankommendem Ende ließ er sich auf Asche legen, auf der er mit kreuzweise über die Brust geschlagenen Händen, und zum Himmel erhobenen Augen den 25 des Augstmonaths im Jahre 1270 den Geist aufgab im 55 seines Alters.

Welch vortrefflichere Lehre können wir wohl seinem Leben beyfügen, als den Unterricht, den er in den letzten Stunden dem Philipp, der nach ihm regiren sollte, in Gestalt eines Testaments gab? Es lautet so: „Lieber Sohn! das erste, „das ich dir empfehle, ist, daß du Gott „von deinem ganzen Herzen liebest, und „eher alle Arten der Peinen auszustehen „verlangest, als tödtlich zu sündigen. Schi„cket dir Gott eine Widerwärtigkeit zu: „so übertrag sie mit willigem Herzen, „und bedenke, daß du sie verdienet hast. „Schicket er dir Glück zu: so erheb dich „nicht; denn man darf die Gaben Gottes „nicht wider ihn gebrauchen. Beichte oft, „und wähle dir dazu einen tauglichen „und klugen Gewissensrath aus, der mit „vollkommner Freymüthigkeit dir deine „Pflichten zeigen, und deine Verirrungen „bestrafen darf. Wohne dem Gottes„dienst mit ernstlicher Andacht bey, und „bethe dabey mit Mund und Herzen zu „Gott. Sey liebvoll gegen die Armen, „und steh ihnen nach ganzem Vermögen „bey. Belad dein Volk mit Auflagen „nicht. Geselle dir nur tugendhafte und „kluge Männer bey, sie mögen dann Welt„leute, oder Ordensgeistliche seyn. Hö„re das Wort Gottes willig an, und „schließ es in dein Herz: bethe und ver„zeih gern. Gestatte nicht, daß Jemand „dreiste sey, in deiner Gegenwart etwas „Sündhaftes und Ehrabschneiderisches vor„zubringen. Bestrafe die Gotteslästerer. „Danke Gott oft für die Gutthaten, mit „denen er dich segnen wird; und sey ver„sichert, daß du auf solche Art verdienen „wirst, neue zu empfangen. Sey in al„lem, sogar wider dich selbst, billig und „gerecht. Verwende dich dahin, daß un„ter deinen Unterthanen der Friede und „die Gerechtigkeit herrschen. Ehre und „liebe alle Kirchendiener, und gib nicht „zu, daß ihnen die Gaben und Allmosen, „welche deine Vorfahrer ihnen gemacht ha„ben, entrissen werden. Die geistlichen „Pfründen gib Personen, welche würdig „sind, sie zu besitzen: dem nämlichen gib „nie zwo Pfründen. Ohne Noth führe „keinen Krieg, und flieh jeden Streit. „Lieber Sohn! laß für mich in deinem „Reiche bethen, und Messe lesen. Die „heilige Dreyfaltigkeit und alle Heili„gen beschützen dich „!

Der

Der sechs und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Genesius, Martyrer. (*)

Wenige Heilige machen der Gnade mehr Ehre, und beweisen deutlicher die Göttlichkeit der christlichen Religion, als der heilige Genesius, der plötzlich aus einem Glaubensspötter in einen unerschrockenen Glaubenshelden umgeschafft worden, und dem die Schaubühne, die gewöhnliche Schule aller Laster gleichsam eine Kanzel Jesu Christi geworden.

Genesius war also nichts bessers, als ein Komediant und Gaukler zu Rom, und seine ernsthafte Beschäfftigung bestund darinn, andere in seinen Possenkünsten zu unterrichten, und auf der Schauhbühne sie aufzuführen. Weil in den glückseligen Zeiten, in welchen Genesius lebte, nicht nur die Komedianten, sondern auch die Zuschauer der Schaubühnen von dem Christenthum ausgeschlossen wurden: so wird man von sich selbst denken, er müße der Religion nach ein Heyd gewesen seyn. Als Heyd und Komediant hatte er vor nichts einen so großen Abscheu, und gegen nichts einen so unerbittlichen Haß, als gegen die christliche Religion; und der Haß gegen die wahre Religion war seine ganze Religion. Dieser erboßte Haß führte ihn ganz leicht auf den gottlosen Gedanken, die heiligen Geheimnisse des Christenthums auf seiner Schaubühne zum Gespötte vorzustellen. Als daher der Kaiser Diokletian, der Feind der Religion Jesu Christi im ausnehmenden Verstande, einmal in Rom einzog, um die Ehre und Ergötzungen eines Triumphes zu genießen: so entschloß sich Genesius, die Ceremonie der Taufe lächerlich aufzuführen, um den Kaiser und den Hof bey der Schaubühne recht meisterlich zu unterhalten.

Nachdem er also alles zubereitet hatte; erschien er auf dem Theater in einem Bette liegend, gleich als wäre er krank. „Meine Freunde! fieng er an zu sprechen; ich fühle mich sehr beschwert: schaffet „mir doch Erleichterung„. „Sind wir „etwa, antworteten die Kammeraden, „die sein Bett umgaben, Schreiner, und „müßen wir den Hobel zu gebrauchen lernen, um dich leichter zu machen„? Nachdem die Zuschauer über diesen abgeschmackten Scherz sich satt gelachet hatten, erwiderte der verstellte Kranke: „Ihr Töl„pel! von der Last meiner Sünden ver„lange ich erleichert zu werden; und da„rum verlange ich die Taufe, um als „ein Christ zu sterben„. „Und warum „verlangst du dieß? fragten jene wiede„rum„: „Damit mich Gott, antwor„tete er, in sein Paradies aufnehme, „wenn er mich als einen von euern Göt„tern Abtrünnigen zu Gesichte bekommen „wird„. Sie stellten sich daher, als giengen sie, einen Priester und Exorcisten zu holen. Zween andere Schauspieler, im Diener der Kirche verkleidet, traten dann zum Bette, und sagten: „Lieber Sohn! „warum lässest du uns rufen„? Bisher war alles Scherz. Allein auf einmal ward alles von Seite des Genesius ganzer Ernst; weil eine wundervolle Wirkung der Gnade sein Herz auf einmal vollkommen änderte. Er antwortete daher auf die gemachte Frage, nicht spassend, sondern im aufrichtigsten Tone: „Ich „habe euch berufen, weil ich die Gnade

Jesu

(*) Aus seinen ächten Geschichten. Sieh Ruinart, Tillemont, Fleury ꝛc.

„Jesu Christi zu empfangen, und durch „die heilige Wiedergeburt die Befreyung „von meinen Sünden zu erlangen sehr sehn„lich wünsche„. Weil diese glaubten, er hätte nur darum so ernsthaft geredet, weil er seine Rolle trefflich spielte: so verrichteten sie die Ceremonien der Taufe an ihm, und zogen ihm beym Ende derselben ein weißes Kleid an, wie die Kirche es den Neugetauften zu thun pflag. Neue Schauspieler, die sich auf Soldatenart verkleidet hatten, traten jezt auf, und sagten, sie wären vom Präfekt zu Rom ausgeschickt worden. Sie bemächtigten sich des Genesius als eines Christen: sie thaten, als schlugen sie auf ihn, und führten ihn dem Kaiser zum Verhöre vor, der aus voller Kähle lachte, daß man dasjenige so natürlich vorstellte, was bey der Gefangennehmung der Martyrer gewöhnlicher Weise geschah.

Um das Spiel fortzusetzen, nahm der Kaiser eine zornige Mine an, und fragte den Genesius in verstelltem Zorne: ob es wahr wäre, daß er ein Christ sey? Dieser, der sich seine natürliche Fertigkeit im Sprechen zu Nutzen machte, antwortete von dem erhabenen Orte her, wo er sich befand, im begeisterten Tone folgendermaßen: „Höret mich, Kaiser, Hofleu„te, Rathsherren, und ihr von dem Volke! alle Stände Roms! höret mich. Bis „auf den heutigen Tag schauderte es mir „vor Entsetzen, da ich nur den Namen „Christus aussprechen hörte; und ich be„schimpfte alle diejenigen, die sich zu sei„nem Glauben bekannten, auf alle mög„liche Art. Selbst gegen viele meiner „Anverwandten und Freunde trug ich ei„nen erbitterten Haß, sobald ich hör„te, daß sie Christen wären; und nur der „Abscheu gegen ihre Religion hat mich „veranlasset, daß ich mich in ihren Ge„heimnissen auf das genaueste, wie ihr es „sehen konntet, unterrichten ließ, um da„mit öffentlich mein Gespött zu treiben. „Allein von dem seligen Augenblicke „an, als das Taufwasser meinen Leib be„rührte, hat sich mein Herz geändert; „und auf die Frage, die man an mich „stellte: Ob ich glaubte? habe ich offen„herzig geantwortet, daß ich glaubte. Ich „sah eben damals eine Hand vom Him„mel ausgestreckt, und Engel über mich „schweben. Sie lasen in einem erschreck„lichen Buche alle Sünden, die ich von „Kindheit auf begangen habe; tauchten „dieses Buch in die Wasserquelle, in der „ich noch stand, und wiesen es mir, „nachdem sie es wiederum herausgezogen, „wo es dann weißer als der Schnee war. „Du also, großer Kaiser, und ihr Zu„hörer von allen Ständen! die ihr so „oft bey meinen gottlosen Spielen über „diese göttlichen Geheimnisse in die Hände „geklatschet habt, glaubet mir, der ich „weit sträflicher bin, als ihr; glaubet, „daß Jesus Christus der wahre Gott, „das Licht, die Wahrheit und die Güte „selbst ist; und daß wir nur durch ihn „Vergebung der Sünden hoffen dörfen„.

Diokletian kam bey Anhörung dieser Rede fast außer sich selbst, und tobete beym Ende derselben vor Zorn. Er befahl stehendes Fußes den Genesius mit Stockschlägen grausam zu zerquetschen; und als diese auf das Gemüth des Bekehrten nichts vermochten, übergab er ihn dem Präfekt vom Rom, der Plautianus hieß, um ihn zu zwingen, den Göttern zu opfern. Plautianus that sein möglichstes, und ließ ihn zugleich mit eisernen Nägeln zerreißen, und mit Pechfackeln brennen. Genesius aber verharrte in dem Bekenntnisse des Namens Jesu Christi, und wiederholte unter der anhaltenden Peinigung oftmals diese Worte: „Es ist kein Gott „mit dem zu vergleichen, der mir erst „erschienen ist: ich bethe ihn an, und lie„be ihn aus meiner ganzen Seele. Wenn

„ ich auch tausend Leben zu verlieren hätte: so „ würde ich sie alle für ihn gern aufopfern. „ Niemals werden mir die Peinen Jesum „ weder aus meinem Munde, noch aus „ meinem Herzen reißen. Welches Be„ trübniß für mich, ihn zu spät erkennet „ zu haben! O wie sehr reuen mich mei„ ne begangenen Fehltritte! War es „ möglich, daß ich den Namen Christi so „ lang lästerte, in den ich nun meine gan„ ze Ehre und meine Hoffnung setze „? Plautian, der über seine Großmuth nichts zu gewinnen hoffte, ließ ihn endlich enthaupten. Dieser sonderbare Martyrtod ereignete sich nach dem Fleury im Jahre 303.

Wie lang treiben wir schon mit dem Christenthum, mit dem Gottesdienste, mit den heiligsten Sakramenten, und mit der Tugend unser Spiel; indem wir nur heuchlerischer Weise, nur aus Gewohnheit, aus Wohlstand, aus menschlichem Ansehen, ohne daß unser Herz den nöthigen Antheil dabey hat, ohne daß unser Herz christlich ist, sie verrichten? Wann werden wir auch endlich einmal diesem gottlosen Spiel ein Ende machen? Wie lange wollen wir der Gnade, die schon so oft uns, wie den Genesius, angetrieben, widerstehen? Das Schauspiel unsers Lebens wird bald zu Ende gehen. Welches wird aber alsdann der Ausgang desselben seyn?

Der sieben und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Cäsarius, Erzbischof zu Arles. (*)

Der heilige Cäsarius ward in dem Gebiethe Chalon an der Saone im Jahre 570 gebohren: er hatte Aeltern, die sich durch ihre Frömmigkeit empfehlenswürdig machten. Schon in einem Alter von sieben Jahren gab er seine Kleider den Armen, die ihm begegneten, und ließ in seiner ganzen Jugend eine Weisheit von sich blicken, welche alle Welt mit Bewunderung erfüllte. Als er achtzehn Jahre alt war; bath er den heiligen Silvester, Bischof von Chalon, ihm die Haare abzuschneiden, und ihn zum Dienste Gottes einzuweihen. Zwey Jahre darauf machte das Verlangen nach einer größern Vollkommenheit, daß er sich heimlich in das Kloster Lerins unter die Aufsicht des damals regirenden Abtes Vorkarius begab. Da ihn seine anhaltenden Strengheiten krank gemacht hatten; schickte ihn der Abt nach Arles, um dort seine Gesundheit wieder zu erlangen. Der Bischof Conius traf ihn allda an, und verlangte ihn von dem Abte Porkarius, indem er aus seinem Lande, und sein Blutverwandter wäre. Er weihete ihn alsogleich zum Diakon, und erhob ihn nachmals zum Priesterthume. Cäsarius verließ deßwegen keineswegs die Klosterübungen: der Bischof gab ihm die Aufsicht über ein Kloster, das in einer benachbarten Insel lag.

Drey Jahre darnach erklärte er seiner Geistlichkeit, und seinem Volke, daß er den Cäsarius zu seinem Nachfolger zu haben wünschte, um die Klosterzucht wieder her-

(*) Aus gleichzeitigen Schriftstellern, die zugleich Augenzeugen von dem, was sie erzählen, waren; bey Mabillon, Fleury, Baillet.

herzustellen. Er starb bald darauf; und Cäsarius, welcher wußte, daß man ihn in der That zum Bischofe machen wollte, entfloh, und verbarg sich. Man entdeckte ihn aber: er wurde im ersten Jahre des siebenten Jahrhunderts in einem Alter von dreyßig Jahren zum Bischofe von Arles geweihet; und er stund dieser Kirche über vierzig Jahre vor. Gleich anfangs befahl der heilige Bischof, die Geistlichen sollten alle Tage die Terz, die Sext und die Non in der Kirche des heiligen Stephanus singen, damit alle Gläubigen diesem Gebethe beywohnen könnten. Die Prim bethete man nur am Sonntag, Samstag und großen Festen. Er legte auch den Layen, wie den Geistlichen, die Pflicht auf, Psalmen und Hymnen zu singen. Die ersten sangen griechisch, die andern lateinisch; entweder wegen der Fremden, oder weil das Griechische in diesem Lande noch im Gebrauche war: denn die Griechen hatten Marseille, und noch andere Kolonien errichtet.

Wir haben eine Predigt von dem heiligen Cäsarius, wo er seinem Volke seine Freude bezeugt, daß sie nach dem Beyspiele der benachbarten Völker Psalmen sangen. Er ermahnt sie, nicht nur mit dem Munde zu singen; sondern ihre Gedanken, und ihre Sitten den Worten, die sie aussprachen, gleichförmig zu machen. In einer andern Predigt ermahnte er sie, mit viel Versammlung des Geistes, und Aufmerksamkeit zu bethen, und alle Kräfte anzuwenden, um die Zerstreuungen zu vermeiden: denn, sagte er, man ehret den Gegenstand, an welchen man unter dem Gebethe denket. Er ermahnet sie auch, sie sollten sich nicht ohne große Nothwendigkeit von den öffentlichen Gottesdiensten ausnehmen; und nicht zufrieden seyn, daß sie die heilige Schrift in den Kirchen lesen hörten, sondern sie auch in ihren Häusern lesen. Man las auch bey dem nächtlichen Stundengebethe die Akten der Martyrer: und wenn die Lesungen lang waren; so erlaubte der heilige Cäsarius denjenigen, denen es unbequem war, sich niederzusetzen: denn es war der Brauch, sie stehend anzuhören. Er überließ den Haushaltern und den Diakonen alle Sorge über das Zeitliche, um sich ganz auf die Lesung und auf das Predigamt zu verlegen. Er predigte alle Sonn- und Festtage: er gab seine Predigten denjenigen, die ihn besuchten: er schickte einige den entfernten Bischöfen nicht nur in Gallien, sondern auch in Italien und in Spanien. Wenn er selbst nicht predigen konnte; so ließ er von den Priestern, oder von den Diakonen seine Predigten, oder jene des heiligen Ambrosius, und des heiligen Augustins lesen: und da sich einige Bischöfe beklagten, dieß hieß ihnen das Predigamt wider den Gebrauch derselben Zeit anvertrauen; so sagte er: Wenn sie die Worte der Propheten, der Apostel und unsers Heilandes lesen können; so können sie wohl auch die unsrigen lesen. Oft ließ er bey der Metten, und bey der Vesper Homilien lesen, damit Niemand des Unterrichtes beraubt würde.

Das ruhige Leben des heiligen Bischofes wurde durch die Verleumdung gestört. Man sagte dem Alarich, Könige der Westgothen, Cäsarius, von Chalon gebürtig, bemühe sich, den Burgundern die Stadt, und das Gebieth Arles zu übergeben. Der König, ohne die Anklage zu untersuchen, schickte ihn nach Bourdeaux in das Elend. Einsmals kam bey der Nacht in der Stadt Feuer aus, und das Volk beschwur den heiligen Cäsarius, dasselbe durch sein Gebeth zu löschen. Er warf sich vor den Flammen nieder, und alsobald ward ihnen Einhalt gethan: dieses machte, daß man ihn an dem Orte seines Elendes als einen Apostel ansah.

Der König Alarich, nachdem er seine Unschuld erkannt hatte, befahl, er sollte in seine Kirche zurückkehren, sein Ankläger aber gesteiniget werden. Das Volk lief schon mit den Steinen herbey: der heilige Cäsarius suchte eilends den König auf, und erhielt für ihn Gnade, damit er Zeit gewinnen möchte, Buße zu thun. Bey seiner Rückkehr eilte ihm das ganze Volk mit Kerzen und Kreuzen entgegen, und sang Psalmen; und es glaubte, man habe ihm einen häufigen Regen zu danken, der damals nach einer langen Dürre fiel.

Cäsarius blieb immer seinem Oberherrn, ob er gleich ein Arianer war, vollkommen unterworfen, und empfahl den Gehorsam, den man ihm in allem, was dem Gesetze Gottes nicht entgegen stünde, schuldig wäre. Er wurde ungeacht dessen zum zweytenmale beschuldigt, er habe die Stadt Arles den Franzosen und Burgundern, die sich dieselbe zu belagern vereiniget hatten, übergeben wollen. Die Gothen, die darinn waren, um die Stadt zu vertheidigen, und sie ihrem jungen Könige Alarich zu erhalten, fielen über den heiligen Bischof, und wollten nicht einmal seine Vertheidigungen anhören. Man band ihn in der Absicht, ihn bey der Nacht in die Rhone zu werfen; oder in die Festung Urgene, welche jezt die Stadt Beaucaire ist, zu sperren. Die Belagerer aber verhinderten die Gothen, mit dem Schiffe, in welches sie den heiligen Bischof gesetzt hatten, abzufahren. Man entdeckte nachher seine Unschuld, und er wurde in Freyheit gesetzt. Die Franzosen und Burgunder waren gezwungen, die Belagerung aufzugeben; und die Gothen machten eine große Anzahl Gefangene, womit man sogar die Kirchen anfüllte. Es mangelten ihnen Lebensmittel und Kleider. Der heilige Cäsarius kam ihnen mit allem Nothwendigen zu Hilfe. Er trug große Sorge für die Kranken: er ließ ihnen ein sehr geräumiges Haus bauen, wo sie den Gottesdienst hören konnten, und wo sie wohl bedient wurden. Sein Haus war allen Armen offen, und er betrachtete sich als ihren Vater.

Als die Stadt Arles belagert wurde, fieng er an, ein Nonnenkloster zu bauen, und arbeitete daran sogar mit seinen eigenen Händen: er vollendete es gerade zur Zeit, als die Belagerung aufgehoben war, und errichtete da eine große Kirche, welcher man nachmals den Namen des heiligen Cäsarius gegeben hat. Der heilige Cäsarius ließ seine Schwester Cäsaria von Marseille kommen, wo er sie hingeschickt hatte, um sich in dem Klosterleben zu unterrichten. Dieses Haus wurde gar bald eine große Gemeinde. Die Klausur war da sehr streng, und machte den ersten Artikel von der Regel, welche der heilige Cäsarius diesem Hause gab, und die nachher in mehrern andern angenommen worden.

Der heilige Bischof, nachdem er von neuem verleumdet worden, wurde gefangen, und unter starker Wache zu dem Theoderich, König der Ostgothen, welcher als Vormünder des jungen Amalarichs, seines Enkels, Herr von der Stadt Arles war, geführt. Als er zu Ravenna ankam; trat er in den Palast, und grüßte den König, der, da er einen so ehrwürdigen Mann sah, aufstund, seine Hauptzierde abnahm, und ihn wieder mit vieler Freundlichkeit grüßte. Als der heilige Cäsarius hinausgegangen war, sagte der König Theoderich: „Gott strafe die„jenigen, die einen so heiligen Mann „eine so weite Reise haben machen lassen. „Es ist nicht erlaubt, von einem so ehr„würdigen Manne übel zu denken„. Er schickte ihm in seine Wohnung ein Silberbecken von sechszig Pfunden mit dreyhundert Soldis Gold, und ließ ihm

sa=

sagen: „Der König, dein Sohn, bittet „dich, heiliger Bischof! du möchtest dies „ses Gefäß, das er dir schenket, annehmen, und dich desselben aus Liebe gegen „ihn bedienen„. Der heilige Cäsarius, der sich außer den Löffeln bey seinem Tische keines Silbers bediente, ließ das Gefäß verkaufen, und befreyte damit verschiedene Gefangene. Dem König gefiel es sehr wohl, und die Großen beeiferten sich ihm ihr Allmosen anzuvertrauen, und schätzten sich glücklich, diesen apostolischen Mann gesehen zu haben. Gott verlieh ihm die Gabe der Wunder, und sein Ruf verbreitete sich allerorten. Er wurde nach Rom beschieden, und der Papst, die Geistlichkeit, das Volk, waren voll Ehrfurcht gegen seine Tugend.

Bey einer Reise, die er dahin machte, gab ihm der Papst Symachus das Pallium, und erlaubte seinen Diakonen die Dalmatiken, wie sie die Diakonen zu Rom trugen: denn die Diakonen, und die Bischöfe trugen dazumal noch Tuniken, mit engen Aermeln. Während dieser Reise erhielt der heilige Cäsarius von dem Papste verschiedene Privilegien, und die Entscheidung über die Streitigkeiten seiner Kirche mit jener von Vienne, von welcher nur noch die Kirchen Valence, Tarentaise, Genf und Grenoble abhiengen. Jene von Aix, und die übrigen wurden dem heiligen Cäsarius unterworfen, der über alle Kirchengeschäffte Galliens und Spaniens die Aufsicht von dem Papste erhalten hatte.

Der heilige Bischof war mit Krankheiten so sehr beschweret, daß man ihn oft für todt ansah. Als er seinen Tod nahe zu seyn glaubte; fragte er, wie weit noch das Fest des heiligen Augustins entfernt wäre, und sagte: „Ich hoffe, daß „ich um das Fest eines heiligen Lehrers „sterben werde, dessen Lehre ich allzeit „zugethan war„. Er ließ sich in das Frauenkloster, das er gestiftet hatte, und das noch bey seinen Lebzeiten aus zwey hundert Klosterfrauen bestund, tragen. Er ermahnte sie, die Regel, die er aufgesetzt hatte, getreu zu bewahren. Nachdem er ihnen seinen Segen gegeben hatte; kehrte er zur Metropolitankirche zurück, und starb unter den Händen der Bischöfe, Priester und Diakonen, am Vorabend vor dem Feste des heiligen Augustins, das ist, den 27 des Augstmonaths, im Jahre 542 mehr als 72 Jahre alt. Das Volk fiel auf seine Kleider, und seine Reliquien heilten eine große Anzahl Kranker. Die Kirche Frankreichs ehret den heiligen Cäsarius als einen ihrer berühmtesten Lehrer.

Die Verfolgung ist das gewöhnliche Erbtheil der Frommen und Gerechten: indem diese den verderbten Grundsätzen der Welt zuwider handeln, reizen sie wider sich die Wuth der Lasterhaften, und setzen sich ihren Verfolgungen aus. Können ihnen diese keine gegründten Vergehungen aufbürden; so nehmen sie ihre Zuflucht zu falschen Verleumdungen, und suchen sie wahrscheinlich zu machen: allein sie mögen ihren Ränken Wendungen geben, welche sie auch wollen; früh oder spät kömmt das Lügengeweb an Tag, ihre Urheber werden beschimpft, und die Tugend bekömmt einen neuen Glanz. Die Wahrheit dieser Sätze wird aus den verschiedenen Umständen, so im Leben des heiligen Cäsarius vorkommen, genugsam erprobet. Sein Beyspiel soll uns dazu dienen, die Anfälle, welche die Feinde der Gottseligkeit wider uns wagen, zu verachten, und uns weiter vor nichts zu fürchten, als vor der Sünde, womit wir Gott beleidigen, und der ewigen Strafe uns würdig machen.

Der

Der acht und zwanzigste des Augstmonaths.

Der heilige Augustinus, Bischof und Kirchenlehrer. (*)

Augustinus, ein Mann, bey dem alles außerordentlich war, Talente, Tugenden und Fehler, wurde zu Tagaste, einer kleinen Stadt Numidiens in Afrika, von ehrsamen, aber unbegüterten Aeltern gebohren. Sein Vater Patritius, der eine Stelle bey dem Stadtmagistrat bekleidete, war ein Heyd bis kurz vor seinem Tode, wo er die Taufe empfieng. Zur Mutter aber hatte er die in der Kirche so bekannte heilige Monika. Monika bestrebte sich, Tugend und den wahren Glauben ihrem Sohne von seinem zartesten Alter an einzuflössen, und sagte von sich selbst, daß sie sich nur zur Hälfte für eine Mutter halten würde, wenn sie sich nicht beflissen hätte, denjenigen, welcher ihr das natürliche Leben schuldig war, das Leben der Gnade mitzutheilen. Patritius hingegen, der an ihm frühzeitig die sonderbarsten Geistesgaben wahrnahm, dachte auf nichts, als ihn in allen jenen Wissenschaften ausbilden zu lassen, die ihm mit der Zeit häufiges Geld und große Ehrenstellen verschaffen könnten. Zum Unglücke behielten die Absichten des Vaters die Oberhand. Augustin verlegte sich zuerst in seiner Vaterstadt, und hernach zu Karthago, auf die lateinische und griechische Sprache, auf die schönen Wissenschaften, auf die Beredtsamkeit und Weltweisheit, und begriff alle diese Wissenschaften eben so vollkommen, als geschwind. Allein das Verderbniß seiner Sitten wuchs eben so behend und stark an. Die Spiellust, der Umgang mit schlimmen Kammeraden, der Müßiggang, das übertriebene Lesen der heydnischen Dichter, besonders der Komedien des Terenz, und die Besuchung der öffentlichen Schauspiele waren die betrübten Ursachen davon. Von seinem sechszehnten Jahre an stürzte er sich so tief in den Abgrund der Wohllüste, daß er beynahe alle Hoffnung verlor, sich jemals aus demselben hervorschwingen zu können; und daß er fast nichts so sehr fürchtete, als sein schwaches Verlangen, keusch zu seyn, welches die ihn verfolgende Gnade gleichsam wider seinen Willen in ihm erregte, möchte von Gott erhört werden. Eben die Wohllust und der Stolz, den er damit verband, verwickelten ihn noch dazu in die Ketzerey der Manichäer, derer Hauptgrundsatz war, daß Gott und der Satan die zween einander entgegen gesetzte Regenten der Welt, und die Urquellen alles Guten und Bösen seyn; und derer Reden mit desto mehrern Zierrathen überkleistert waren, je mehrere Gräuel sie zu decken hatten.

Seine heilige Mutter, welche über diesen Fall ihres Sohnes mehr bestürzt war, als wenn sie ihn todt gesehen hätte, weinte unaufhörlich über ihn. Sie begab sich zu einem Bischofe, welcher im großen Rufe der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit stund, und beschwur ihn, alles mögliche anzuwenden, um ihren Sohn aus den manichäischen Irrthümern herauszureißen. Der Bischof antwortete ihr: „Er ist von seiner Wissenschaft „noch zu aufgeblasen und zu ungelernig; „laß ihn gehen, und bethe nur indessen „für

(*) Aus seinen Schriften, und seiner Lebensbeschreibung durch den Possidius, seinen Schüler, und Bischof von Calame. Sieh Buttler, Bercastel, Racine.

„für ihn „. Als sie aber weinend ihre Bitte wiederholte, sagte er: „Geh, es „ist unmöglich, daß ein Kind, welches „seine Mutter so viele Thränen kostet, „zu Grund gehe „. Monika nahm diese Antwort als eine göttliche Weissagung an. Der Erfolg rechtfertigte wirklich ihre Meynung. Nachdem Augustin im zwanzigsten Jahre seines Alters zu Tagaste, hernach zu Karthago, und alsdann zu Rom die schönen Wissenschaften mit allgemeiner Bewunderung gelehrt hatte; wurde er nach Mayland als Lehrer der Redekunst abgerufen. Weil ihm der Ruf meldete, daß der dasige Bischof, der heilige Ambrosius, ein sehr vortrefflicher Redner wäre: so verweilte er nicht, gleich nach seiner Ankunft ihn zu besuchen. Der heilige Ambrosius empfieng ihn mit einer väterlichen Güte, die ihm sein Herz gewann. Augustinus fand sich hierauf bey den Predigten des heiligen Bischofes sehr fleißig ein; er merkte bald, daß seine Reden unendlich gründlicher, als jene des Herolden der Manichäer, des Faustus wären: er wurde gerührt, und gestund, daß die katholische Lehre wenigstens erträglich sey. In diesem Zustande sagte er eines Tags zu seiner Mutter, die ihm bis auf Mayland nachgefolget war, er sey kein Manichäer mehr; aber auch noch kein Katholik. Seine unreine Leidenschaft nämlich, die ihm überall auf dem Fuße nachgefolget war, unterhielt in ihm noch immer starke Abneigung gegen die wahre Religion, deren Sittenlehre ihm allzu strenge schien.

Allein der erbärmnißvolle Gott benahm ihm auch dießfalls ganz unvermerkt seinen Irrwahn. Die Bekanntschaft, welche er mit dem Simplician, einem sehr frommen und geschickten Priester des heiligen Ambrosius machte, war der erste Schritt dazu. Augustinus schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, und eröffnete ihm alle seine Irrthümer und Schwachheiten mit gröster Aufrichtigkeit. Simplician bestrebte sich, ihm Muth einzusprechen, und erzählte ihm die Bekehrung eines berühmten Lehrers der Redekunst, mit Namen Victorinus, der auf seine Ermahnungen die Leidenschaft der Wohllust besieget, allen Hoffnungen und Ehren der Welt aufgekündet, und sogar den Lehrstuhl, der ihm große Schätze, und noch größern Ruhm verschaffte, verlassen hatte, um nach empfangener Taufe ein wahrhaft christliches Leben führen zu können. „Ich seufzete hierauf, schreibt „Augustinus selbst, nach der Glückseligkeit, welche Victorin gehabt hatte: ich „war aber durch meinen verderbten Willen, der mir eine härtere Fessel als Eisen schien, angekettet. Dieser Willen „war durch seine Unordnungen zur Leidenschaft geworden; diese Leidenschaft „hatte sich durch vieles Nachgeben in eine „Gewohnheit verändert: und weil dieser „Gewohnheit nicht Widerstand gethan „wurde; so war sie beynahe zur Nothwendigkeit geworden. Ich empfand „freylich einen neuen Willen in mir, „mich Gott zu schenken. Da aber dieser neue Willen, so zu sagen, erst gebohren wurde; so war er noch nicht „stark genug, den alten zu überwinden. „Diese entgegengesetzten Willen bekämpften sich nun sehr heftig in meinem Herzen, und rissen den Entschluß desselben „hin und her „.

Als sich Augustin einsmals über eben diesen Gegenstand mit Alypius seinem Herzensfreunde besprach; stattete ihm sein Landsmann Pontinianus, welcher ein überaus ehrlicher Mann war, und eine ansehnliche Stelle am Hofe bekleidete, einen Besuch ab. Er erzählte ihnen gesprächsweise verschiedene Züge aus dem Leben des heiligen Antonius, wovon weder Augustin, noch Alypius jemals etwas gehört hat-

hatten. Sie vernahmen diese ihnen so neuen und so bewundernswürdigen Thaten mit großer Verwunderung; und Pontinian staunte nicht weniger, daß dieselben diesen so gelehrten Leuten unbekannt seyn konnten. Diese schönen Geister wußten auch nicht, daß es in Mayland, wo sie lebten, ein Kloster gäbe, worinn man die englischen Sitten wirklich antraf, zu welchen der Vater der Einsiedler den ersten Unterricht in Aegypten gegeben hatte. Pontinian erzählte ihnen letztlich die rührende Bekehrung der zween Hofherren, welche bey einem Spatziergang, den sie mit ihm thaten, zu Trier in der Zelle eines Mönches die Lebensbeschreibung eben dieses Antonius von ungefähr antrafen, darinn lasen, und so stark gerührt wurden, daß sie augenblicklich das Mönchsleben ergriffen. Während dieser ganzen Erzählung schien Augustin in die tiefsten Betrachtungen versenkt zu seyn. Als Pontinian sich entfernt hatte; erhob sich Augustin innerst gerührt von seinem Sitze, und sagte zu seinem Freunde in einem ganz außerordentlichen Tone: „Was „denken wir doch? Wie! die Unwissen„den reißen den Himmel unter unsern „Augen an sich; und wir Thoren! wäl„zen uns mit aller unsrer Wissenschaft „in dem Unflate herum. Sollen wir uns „wohl schämen, ihnen zu folgen? Allein „es ist ja weit schändlicher, nicht Muth „genug haben, dieses zu thun„. Alypius erstaunt über die so außerordentliche Gemüthsunruhe des Augustinus, sah ihn nur an, ohne ein Wort zu reden, und folgte ihm in den Garten nach, wohin ihn diese Unruhe trieb.

In dem entlegensten Platz desselben setzten sie sich beyde nieder. Hier that Augustin den letzten Widerstand der Gnade, welche in ihm über alle Empörungen der Wohllust triumphirte: auch die Hölle both in dem Augenblicke, da sie einen so ansehnlichen Sclaven verlieren sollte, allen ihren Kräften und Kunstgriffen auf, um ihn noch ferner in ihrer Dienstbarkeit zu erhalten. Er schlug sich vor die Stirne: er riß sich die Haare aus, und verdrehte sich seine Glieder und seine Seiten, und alles, was nur allein von seinem Willen abzuhangen schien: er erzürnte sich wider sich selbst, daß er sich nicht entschließen könnte, dieses zu thun, was er wollte. Endlich erhob er sich hurtig, entfernte sich von dem Alypius, und warf sich unter einen Feigenbaum hin, wo er nicht mehr an sich halten konnte, und unter tausend Thränen ausrief: „Herr! wie lang „werde ich noch eine Zielscheibe deines „Zornes, wie lange ein Spiel dessen seyn, „was ich verabscheue? Wie lang wer„de ich noch sagen: Morgen, bald, bald „will ich mich bekehren? Warum mor„gen? Warum nicht heute? Warum „nicht diesen Augenblick„? Er wünschte, wie er selbst erzählet, die Heilung seiner Seele, und fürchtete sich davor: er wollte seine Fessel zerreißen, und er wollte es auch nicht. Nach seiner eigenen rührenden Schilderung stellte sich ihm auf einer Seite die Wohllust mit allen ihren Reizen vor, und sagte ihm im Innersten seines Herzens: „Augustin! „glaubst du wohl, daß du im Stande „seyn werdest, ohne mich in Zukunft zu „leben„? Auf der andern zeigte sich die Schamhaftigkeit mit einer eingezogenen und ganz heitern Mine, in Begleitung einer großen Menge junger Personen beyderley Geschlechtes, und warf ihm seine Feigheit vor: „Fürchtest du dir, sprach „sie zu ihm, du seyst nicht im Stande, „dieses mit dem Beystande des Aller„höchsten zu thun, was diese schwache, „und zahlreiche Jugend mit so großer „Herzhaftigkeit thut„? Augustin wußte nicht, auf welche Seite er sich schlagen wollte: Gnade und Natur machten

sich

sich den Sieg streitig; die Angriffe seiner Leidenschaft wurden immer lebhafter und stärker, so zwar, daß er ihnen schon zu unterliegen begann. Allein in eben dem Augenblicke hörte er eine Stimme vom Himmel, welche ihm zu wiederholtenmalen zurief: „Nimms, und lies„. Sein Angesicht veränderte sich: er glaubte, Gott befehle ihm, das Buch, worinn die Briefe des heiligen Paulus enthalten waren, welches er seit einiger Zeit sich angeschafft, und nun beym Alypius zurückgelassen hatte, zu öffnen, und den erst besten Abschnitt, den er finden würde, zu lesen. Er gieng sogleich zur Stelle, wo er den Alypius gelassen hatte, zurück, und las bey Eröffnung des Buches diese Worte: „Wan„delt nicht in Fraß und Füllerey, und „in Unkeuschheit; sondern ziehet unsern „Herrn Jesum an„.

Diese Worte waren wie ein Stral, der alle seine Finsternissen und Schwierigkeiten zerstreute, die er fand, den göttlichen Eingebungen zu gehorchen. Sogleich faßte er den Entschluß, Jesu Christo auf dem engen Pfad der evangelischen Vollkommenheit zu folgen; und entdeckte seinem Freunde alles, was in seiner Seele vorgieng, mit Aeußerung einer Entschlossenheit, die allen Wankelmuth ausschloß. Alypius schlug die heilige Schrift wieder auf, und fand diese Worte: „Nehmet den Schwachen im Glauben auf„. Er zeigte sie dem Augustin, deutete dieselben auf sich selbst, und bath ihn, daß er ihm auf der neuen Lebensbahn, die er betreten wollte, Gesellschaft leisten dörfte, damit sie noch enger durch die Bande der Tugend, als durch die Bande der Freundschaft, mit einander verknüpft würden. Auf diese Worte, welche die Freude des heiligen Büßers vollkommen machten, umarmte er seinen Freund auf das zärtlichste; dann giengen sie mit einander zu der frommen Monika, ihr eine so glückliche Neuigkeit zu hinterbringen, welche dem Herrn unter tausend Thränen dankte. Augustin that ebenfalls dem heiligen Ambrosius seine Bekehrung zu wissen, und verlangte von ihm zu vernehmen, welche Bücher der heiligen Schrift er nun vorzüglich lesen sollte. Er entschloß sich von Stunde an, nicht zu heurathen, und sich aller weltlichen Geschäffte und Bedienungen zu entschlagen. Nachdem er sich seines Lehramtes begeben hatte; gieng er auf das Land, wo er sich zur Taufe zubereitete. Er empfieng sie am Vorabend der Ostern im Jahre 387 durch die Hände des heiligen Ambrosius. Er war damals in seinem 32 Jahre. Nach erhaltener Taufe hielt er sich nicht mehr lange zu Mayland auf. Aus Begierde, dem Herrn mit vielfältigerm Nutzen zu dienen, kehrte er nach Afrika zurück; wobey seine heilige Mutter unterwegs starb, der er die letzten Pflichten sehr zärtlich erwies.

Nun schien ein ganz andrer Augustin in ihm zu seyn; und man sah fast von der Stunde an nur einen Lehrer und Ausüber der erhabensten Heiligkeit an ihm. Kaum war er in sein Vaterland zurückgekehrt: so schenkte er sein ganzes Erbgut der Kirche von Tagaste, und schlug seine Wohnung in einem Hause, das nicht weit davon entfernt war, auf, wo er mit einigen frommen Freunden im Gebethe, in Lesung der heiligen Schrift, in der Arbeit, und in der Bußstrenge ein Leben führte, das jenem der ägyptischen Mönche gleich war: er stiftete hernach noch mehrere dergleichen heilige Gesellschaften für Mannsbilder und Mägdchen, wodurch er der Stifter des Ordens wurde, der seinen Namen führt. Er selbst war fest entschlossen, in dieser Lebensart bis an sein End zu verharren, um sich durch die ganze Lebensfrist hindurch von seinen Sünden durch die Mühseligkeiten der Bu-

ße zu reinigen; ob er sie gleich alle vor der Taufe begangen hatte, derer Empfangung alle ausgetilget hatte.

Allein da er nach drey Jahren Geschäffte halber einsmals in die Stadt Hippon, die nicht weit von Tagaste entfernt war, kam, und sich in die Kirche zum Gottesdienst verfügte; bemächtigten sich die versammelten Gläubigen seiner, die sein Verdienst kannten, und führten ihn zu ihrem Bischof Valerius, damit er ihn, ohne auf seinen Widerstand und seine Thränen Rücksicht zu nehmen, ihnen zum Priester weihete. Valerius that nicht nur dieses; sondern weil er von Alter und Schwachheit sich gedrückt fühlte, und überdieß befürchtete, das erst beste entledigte Bißthum möchte den berühmten Lehrer für sich begehren, und seinem Kirchsprengel rauben, weihete er ihn bald hernach zu seinem Gehülfe, nachdem er die Gutheißung seines Erzbischofes von Karthago, der Bischöfe der Provinz, und seiner Schafe erhalten hatte. Valerius starb das folgende Jahr, und Augustin wurde in seinem zwey und vierzigsten Jahre Bischof von Hippon.

Da er nun nicht mehr in dem nach Klosterart eingerichteten Hause leben konnte, in dem er bisher verharret hatte: so bildete er seinen bischöflichen Palast, so viel es seyn konnte, nach demselben. Die Priester, die Diakonen und Subdiakonen, die bey seiner Kirche dienten, mußten alle in seiner Gesellschaft darinn bleiben, und, nachdem sie allem Eigenthum entsagt hatten, bevor er sie zu den heiligen Orden zuließ, in gemeinschäftlichen Uebungen ausharren; welches dann der Ursprung der regulirten Chorherren ist. In seinem ganzen Hause sah man weder eine ausgesuchte Nettigkeit, noch eine gezwungene Armuth. Außer den Löffeln beym Tische war kein Silber darinn: nicht aus Dürftigkeit, sondern aus Liebe der Armuth. Die Tafel war mäßig, und man trug gemeiniglich nichts, als Zugemüse auf. Nur wenn sich Personen von schwacher Gesundheit, oder Gäste dabey befanden (denn er war sehr gastgeberisch und leutselig) ward Fleisch aufgesetzt: hingegen Wein fand sich täglich auf dem Tische; weil der Gebrauch des Fleisches, nach der Lebensart dieses Alters, für weniger nöthig angesehen wurde, als der Wein. Man las während der Mahlzeit, theils um der Seele sowohl, als dem Leibe Erquickung zu geben; theils um der Gefahr weniger ausgesetzt zu seyn, die Gesetze der Mäßigkeit zu vergessen. Damit sich Niemand in den Sinn kommen ließe, von Abwesenden darunter ehrabschneiderisch zu reden: so hatte er diese zween Verse über die Tafel anschreiben lassen: „Wer den Abwesenden den gu„ten Namen raubt, dem sey an diesem „Tisch zu sitzen nicht erlaubt„. Das Frauenzimmer dorfte eben so wenig an seiner Tafel speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder in demselben auf was immer für eine Art oftmaligen Besuch thun. Wenn ein Weibsbild mit ihm sprechen wollte: so empfieng er dasselbe in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen; und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte.

Er selbst stattete Niemanden Besuche ab, als den Kranken, Wittwen, Weysen und Bedrängten, gegen die seine Liebe fast ohne Gränzen war: so, daß er nicht nur für sie ein großes Spital zu Hippon bauen ließ, sondern selbst die heiligen Gefässe angriff, wenn er sonst nichts mehr hatte, um ihnen beyzustehen. Indem er sich aber noch weit mehr angelegen seyn ließ, die geistlichen Nöthe seiner Heerde zu heilen: so verwendete er sich ganz auf die Unterweisung seines Volkes, so, daß er fünf oder sechs Tage

nach

nach einander, und dieß zwey- oder drey-mal des Tages predigte, wozu man von allen Seiten herbey lief, und Schreiber schickte, um seine Predigten wenigstens lesen zu können, wenn man sie nicht anhören konnte. Die Zurufungen und das Händeklatschen der gerührten Zuhörer unterbrach ihn gar oft: er hörte aber alsdann nicht auf zu reden, bis er alle in Thränen zerfließen sah. Allein er schränkte seine Sorgfalt nicht auf seine Particularkirche ein; sondern er arbeitete Tag und Nacht zum Besten der ganzen Kirche: und er hatte nichts auf dem Herzen, als die heilige Leidenschaft, die Heiligung ihrer Kinder zu befördern, die Irrenden in ihren Schooß zurückzuführen, und ihre Lehren durch die Bekehrung der Ketzer triumphirend zu machen. Sein Eifer zeichnete sich vorzüglich in Bestreitung der Donatisten, die sich von der Kirche getrennt hatten, und in der Widerlegung und Verdammung der Pelagianer aus, welche die Nothwendigkeit der Gnade angriffen. Wider die ersten bewies er die Nothwendigkeit, in der katholischen Kirche zu verharren, in der man allein das ewige Leben erlangen, und Gott den schuldigen Dienst abstatten kann: wider die zweyten erprobte er, daß der Mensch die Gabe der Rechtfertigung, und die völlige Wirkung der seligen Verklärung von Gott aus purer Güte bekomme. Kurz! er war gleichsam die Seele der damaligen Kirche, der Kirchenhirten und Concilien, und die Triebfeder aller Unternehmungen zum Besten der Religion; und wir glauben, unnöthig zu seyn, noch was ferner aus seiner Lebensgeschichte hier beyzufügen, um die Größe seines Eifers, seiner Talente und Tugenden faßbar zu machen, wenn wir noch bemerken, daß die Bücher, die er geschrieben, und die man noch lange Zeit nach ihm alle besessen, über 1030 sich belaufen, die insgesammt Meisterstücke sowohl der Gelehrtheit, als des Eifers, und eben so viele redende Beweise seiner Tugend sind.

Da sich der heilige Lehrer fast 72 Jahre alt sah, wollte er sich um seinen Nachfolger vorsehen. Er versammelte also sein Volk in der Kirche zu Hippon, und sprach zu ihm: „Ich weis, wie sehr „die Kirchen oft nach dem Tode ihrer „Bischöfe verwirrt werden; und ich muß, „so viel ich kann, verhindern, daß dieses Uebel unter euch nicht entstehe. Damit sich also Niemand über mich beklagen möge; so erkläre ich euch meinen Willen, den ich für den Willen „Gottes halte: ich wünsche, daß der „Priester Heraklius mein Nachfolger werde „. Alle gaben ihren Beyfall zu dieser Wahl: und von dieser Stunde an legte der heilige Augustin die Last seiner Beschäfftigungen auf den Heraklius. Er stund ihm aber mit seinem Rathe bey, und nahm noch jene Geschäffte auf sich, die unumgänglich ihn selbst foderten. Sein übriges Leben verwendete er zu den Werken der Andacht, und zur Zubereitung zum Tode.

Als die Wandalen die Stadt Hippon zu belagern im Begriffe waren, schickte er zum Herrn die Bitte ab, er möchte nicht zulassen, daß er von dem Unglücke seines Volks Augenzeuge seyn müßte. Im dritten Monathe der Belagerung griff ihn ein gewaltsames Fieber an, und er machte sich zum Tode verfaßt, wie ein Mensch, der versichert ist, daß er nicht wieder genesen werde. Er verrieth dabey so viele Furcht vor den göttlichen Gerichten, als hätte er noch keine Buße gewirket. „Wenn die unschuldigsten Seelen, sagte er oftmals zu seinen Freunden, die „ihn umgaben, von dieser Welt nicht „ohne Buße in die Ewigkeit sich wagen „sollen: welche Zubereitung ist bey jenen „nothwendig, die so spät angefangen haben,

„ben, Gott zu erkennen, und ihm zu die„nen„? Er ließ daher auf einige Blätter die Bußpsalmen abschreiben, und neben sein Bett anheften, um bis zum letzten Hauch die ganze Lebhaftigkeit seiner Zerknirschung zu erhalten. In dieser Zwischenzeit kam ein Kranker zu seinem Bette, der versicherte, es wäre ihm im Traume befohlen worden, ihn aufzusuchen, und flehete ihn inständig um sein Gebeth an. Nach einiger Weigerung, welche dem heiligen Bischof die Demuth abzwang, legte er dem Bittenden die Hände auf, und erwarb ihm augenblicklich die Gesundheit. Weil Augustin merkte, daß seine eigene Gesundheit immer mehr abnahm; so verboth er allen den Zutritt in seine Kammer, es sey dann, daß man ihm die Arzney, oder das Essen zu reichen käme. Nachdem er so zehn Tage ungestört im Gebethe und in der Betrachtung zurückgelegt hatte; starb er den 28 des Augstmonaths, im Jahre Jesu Christi 430, seines Alters im 76. Er machte kein Testament; weil er so arm war, daß er nichts zu vermachen hatte, außer einer schönen Bibliothek, die er seiner Kirche empfahl. Da man seinen Leib zur Erde bestattete, ward das heilige Opfer des Altars vollbracht, sagt ausdrücklich der Bischof Possidius, der zugegen gewesen war. Der Leib des heiligen Augustins befindt sich nun zu Pavia.

Man bemerke noch folgende Stellen des heiligen Augustins besonders: „Wenn „von der Sünde die Rede ist: so ist kei„ne Rede von der göttlichen Mutter„. Sobald der heilige Stuhl über den Handel der Pelagianer entschieden hatte; sagte der heilige Augustin: „Rom hat gespro„chen; die Antwort hierüber ist angekom„men; der Handel hat nun ein Ende„: das ist, die Ketzerey ist hinlänglich verdammt: nun ist nicht mehr die Frage, sie zu untersuchen, sondern sie zu bändigen. Um uns durch das Beyspiel des heiligen Augustins vorderst anzutreiben, gegen die Gnade Gottes, der wir alle unsere Bekehrung zuzuschreiben haben, dankbar zu seyn: so wiederholen wir oft mit ihm folgende Worte: „Was war ich, und „wie viel Verderbniß und Bosheit gab „es in mir? Wie viel gab es deren in „meinen Handlungen, in meinen Wor„ten, und in meinem Willen? Du hast „dich aber meiner erbarmet, o Gott! „und durch eine Wirkung deiner Güte „und Allmacht mich aus dem Abgrunde „des Todes, in welchen ich mich gestür„zet hatte, gezogen; indem du machtest, „daß ich aufhörte, dasjenige zu wollen, „was ich wollte; und anfieng zu wollen, „was du wolltest. Mein Geist wurde „endlich von den Unruhen befreyt, de„nen diejenigen ausgesetzt sind, welche „Güter und Ehre suchen, oder in dem „Schlamme der Wohllust versenket, nur „bedacht sind, die Hitze dieser schändli„chen Leidenschaft zu befriedigen; und „mein ganzes Vergnügen war, mich mit „dir zu unterhalten, o mein Gott! in „dem ich von dieser Stunde an meinen „Ruhm, meine Reichthümer, meine Er„götzung und mein Heil fand„.

Der neun und zwanzigste des Augstmonaths.

Die Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers. (*)

Nachdem dieser Heilige auf jene außerordentliche Art zur Welt gekommen war, welche wir den 24 des Brachmonaths beschrieben haben: so begab er sich in seinem fünften, oder aufs späteste im zehnten Jahre, wie man glaubt, in die Wüsteneyen, um theils seine Unschuld sicherer zu bewahren, theils sich zu dem erhabenen Amte, zu dem er sich von Gott bestimmt erkannte, auf die vollkommenste Art zuzubereiten. Er verharrete hier in den Uebungen der strengsten Buße und des beschaulichen Lebens so lang, bis ihm der Geist Gottes einen Wink gab, daß er sein Amt eines Vorläufers Christi nun antreten, und vor den Kindern Israels öffentlich erscheinen sollte. Wie man dafür hält, war er damals in seinem dreyßigsten Jahre. Er trat in den Gegenden um den Fluß Jordan auf, indem er mit einem Kleide von Kamelhaaren, das ein lederner Gürtel befestigte, bedeckt war, nichts anders aß, als Heuschrecken und wildes Hönig, und predigte. Ganz Judenland lief beym ersten Schall seines Rufes herzu. Er aber bestrebte sich aus allen Kräften, dasselbe zur geziemenden Aufnahme des Messias, welcher schon im Anzuge war, zuzubereiten. Er predigte daher den Juden die Buße, hielt ihnen unerschrocken ihre Unordnungen vor, verkündigte ihnen, daß der Messias bald sich zeigen würde, und zwar nur zu ihrem Gerichte, wenn sie sich nicht zuvor bekehrten; indem dieser die Wurfschaufel schon in der Hand hätte, um seine Tenne zu säubern: er taufte diejenigen, die seinen Worten Gehör gaben; nicht als hätte er ihnen durch seine Taufe die Gnade der Buße ertheilen wollen, sondern gab ihnen dadurch nur das Zeichen der Buße. Den Zöllnern, oder Publikanen, derer viele auch kamen, um sich taufen zu lassen, und die ihn fragten, was sie zu thun hätten, antwortete er: „Thut nicht mehr, als was euch zu „thun aufgetragen ist„. Den Soldaten aber, die sich ihm darstellten, gab er diese Lehren: „Thut Niemanden Gewalt an; „füget Niemanden ein Unrecht zu, und seyd „mit eurem Solde zufrieden„. So bestrebte er sich, bey Jedem sein Hauptlaster vorderst zu tilgen; weil hernach die übrigen leicht zu heben sind. Seine Predigten erwarben ihm bey den Juden eine so große Hochschätzung, daß viele aus ihnen sogar anfiengen ihn als den Messias selbst anzusehen, der nach den Vorherverkündigungen der alten Propheten, und nach einer Ueberlieferung, die fast bey allen Völkern des Orients ausgebreitet war, um diese Zeit in Judäa erscheinen mußte. Johannes merkte nicht sobald ihre Gedanken, als er erklärte, daß sie bald denjenigen sehen würden, der ihn sowohl an Macht als an Würde so sehr überträfe; daß er nicht einmal würdig wäre, seine Schuhriemen aufzulösen. Er versicherte zu mehrmalen, der Messias, dem sie nachfragten, stünde mitten unter ihnen.

Der liebvolle Erlöser kam nämlich öfters in eigener Person zum heiligen Johannes, theils um ihm die Freude seiner Gegenwart zu schenken, theils um sich durch ihn den Juden kennbar zu machen, theils um sich von ihm taufen zu lassen.

Als

(*) Aus den Evangelisten. Sieh Buttler.

Als Jesus Christus das erstemal zu ihm kam, und von ihm getauft zu werden verlangte; erkannte Johannes durch eine Offenbarung sogleich seine Größe, und ganz von tiefer Hochschätzung gegen seine geheiligte Person durchdrungen, weigerte er sich, seinem Begehren dießfalls zu entsprechen. „Ich, sagte er, soll „von dir getauft werden; und du kömmst „zu mir„? Jesus aber, der dadurch ein merkwürdiges Beyspiel der Demuth geben, und zugleich, nach der Anmerkung des heiligen Ambrosius, die Wässer heiligen, und ihnen die Kraft geben wollte, die Menschen von ihren Sünden zu reinigen, antwortete ihm: „Laß es jezt „nur zu„. Indem Johannes in heiliger Demuth diesem Befehl nachkam, hatte er das Glück, die Himmel sich öffnen, den Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf Jesum herabkommen zu sehen, und die Stimme vom Himmel erschallen zu hören: „Dieser ist mein geliebter „Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen „habe„.

Nachdem auf solche Art Johannes den Endzweck seiner Sendung erfüllet hatte, und der Heiland selbst, sein glorwürdiges Predigamt anzutreten, im Begriffe war: so geziemte es sich, daß Johannes verschwand. Wirklich geschah es. Der Vierfürst Herodes Antipas, der damals über Galiläa herrschte, ließ ihn nämlich gefangen setzen, weil er ihm am Hofe eben so unerschrocken als dem Geringsten in Israel in der Wüste seine Ausschweifungen vorwarf, und ihn besonders wegen der blutschänderischen Ehe mit der Herodias, der Gattinn seines Bruders, der noch am Leben war, freymüthig bestrafte, und ihm mit unbeweglicher Standhaftigkeit sagte: „Es ist dir nicht er„laubt, sie zu haben„. Johannes mußte also ungefähr ein Jahr lang im Schlosse Machäron schmachten. Herodias, das unverschämte Weibstück, das eigentlich daran Schuld war, begnügte sich damit noch nicht; sondern dürstete nach nichts mehr, als dem Tode des Johannes selbst; weil sie immer besorgt war, Herodes möchte sich etwa zuletzt durch seine lebhaften Vorstellungen zu einem Schritte bewegen lassen, der ihrer Leidenschaft und ihrem Vortheile nachtheilig seyn könnte. Sie war wirklich so unglücklich, eine geschickte Gelegenheit, ihr gottloses Vorhaben auszuführen, zu finden. Diese war die Feyerung des Geburtstages des Herodes, die er mit den Vornehmsten seines Hofes auf dem Schloß Machäron hielt.

Da er eben mit ihnen schwelgte, trat die Salome, eine Tochter, und zwar würdige Tochter der Herodias, die sie von ihrem rechtmäßigen Gemahl empfangen hatte, in den Speissaal, und fieng an zu tanzen. Der Teufel der Unkeuschheit hatte sich der Augen des Gesichtes, der Schritte, der Geberden und der Reize dieser ausgeschämten Dirne so sehr bemächtiget, daß der weibische König von ihr gänzlich bezaubert, in dem Taumel seiner Leidenschaft mit einem Eidschwure versprach, ihr alles zu gewähren, was sie von ihm begehren würde, und sollte es auch die Hälfte seines Reiches seyn. Salome berathschlagte sich mit ihrer Mutter, welche Gnade sie begehren sollte. Diese blieb nicht lang unschlüssig; weil einem geilen Weibsbild nichts über die Wegräumung der Hindernisse des ruhigen Genusses ihrer unersättlichen Leidenschaft seyn kann. Herodias befahl ihrer Tochter, sie sollte das Haupt des Johannes, der an eben dem Orte gefangen saß, begehren. Salome eilte alsogleich in den Speissaal zurück mit einer Schüssel in der Hand, wie es scheint, und sagte: „Ich begehre nichts anders, o König! „als daß du mir das Haupt des Johan-

nes

„nes den Augenblick auf dieser Schüssel „herbringen lassest „. Dieser Vortrag entrüstete den König ganz sonderbar. Es schien ihm unmöglich zu seyn, zur Ermordung des Johannes sich entschließen zu können; theils weil er immer gegen seine Heiligkeit eine große Hochschätzung in seinem Innersten gleichsam wider seinen Willen empfand; theils weil er sich vor dem Volk fürchtete, das denselben für einen Gerechten und für einen Propheten hielt: unter der Mahlzeit aber und an diesem Freudentag ihn ermorden, schien ihm billig eine Sache, die auch einem Barbar nicht zustünde. Allein auf der andern Seite fürchtete er ebenfalls das Mägdchen zu betrüben; von den hohen Gästen für einen Mann ohne Treue und Glauben angesehen zu werden; und sogar die Religion zu verletzen, weil er mit einem Eidschwur sich anheischig gemacht hatte, jede Bitte zu erfüllen: als wenn er nicht hätte wissen können, daß ein gottloser Eidschwur keine Verbindung haben könne; und daß man durch die Erfüllung eines solchen Schwures nur die zwote Sünde zur ersten hinzufüge, die man dadurch gethan hat, da man einen solchen Schwur that. Er entschloß sich endlich, dem unmenschlichen Begehren der Salome zu willfahren. Er schickte daher auf der Stelle einen Soldaten ab, der dem heiligen Vorläufer im Gefängnisse das Haupt ohne fernere Gerichtsformeln abschlug, und es auf der Schüssel der nichtswürdigen Salome brachte, die es zu ihrer Mutter trug. Der heilige Hieronymus erzählet, daß diese, um sich wegen der edeln Freymüthigkeit, womit der heilige Johannes ihre unverschämte Ausschweifungen bestrafte, zu rächen, die todte Zunge mit ihrer Haarnadel durchstochen habe. Die Jünger des Baptists, das heißt, des Täufers, die ihn auch während seiner Gefangenschaft nicht verließen, nahmen seinen Leib hinweg, und beerdigten ihn mit vieler Ehre, wie man glaubt, nahe beym Schloß Machäron, von da er nachher auf Sebaste oder Samarien gebracht wurde, bis ein Theil davon dem heiligen Athanasius auf Alexandrien durch Mönche geschickt wurde, woher im Jahre 395 besonders auch der Bischof von Cyrus, Theodoret, einen Theil empfieng, der bezeuget, daß sowohl er, als seine Glaubigen mehr als einmal auf eine wunderbare Art den Schutz des heiligen Vorläufers erfahren haben. Im Jahre 453 entdeckte man zu Emesus in Syrien sein heiliges Haupt, das auf Constantinopel, und von Constantinopel im Jahre 1204 auf Amiens in Frankreich gebracht wurde.

Selbst der jüdische Geschichtschreiber Joseph, nachdem er dem heiligen Johannes große Lobsprüche beygelegt hat, schreibt, daß seine Glaubensbrüder die Ermordung des heiligen Täufers als die wahre Ursache der Unglücksfälle angesehen haben, welche bald darauf dem Herodes widerfuhren. Es kam nämlich so weit mit ihm, daß er vom Kaiser Kaligula seines Fürstenthums beraubt, und sammt der Herodias auf Lyon in Frankreich verbannet wurde, bis sie, nach dem Bericht des Josephs, in sehr großem Elende starben. Was die Salome anbetrifft; so meldet uns Nicephorus Calixtus mit einigen andern Geschichtschreibern, daß, als sie eines Tags auf dem Eise mit ihren Gespielinnen einher gieng, dasselbe unter ihren Füßen gebrochen sey; wobey sie bis in das Wasser sank: und als ihr Leib in dem Wasser hieng, ihre Füße wie im Tanze sich bewegten, bis ihr Haupt durch die Eisschollen, die sich wieder vereinigten, vom Leibe abgeschnitten wurde. Obgleich diese Erzählung mehr Poetisches als Wahrhaftes enthält: so scheint sie doch die Ueberlieferung nicht wenig zu bestätigen, welche meldet, daß Salo-

me auf eine sehr elende Art starb, sey es auf eine Art geschehen, welche es ist.

Zu welchen Unordnungen kann nicht das Tanzen Anlaß geben, da es sogar die Ermordung des Heiligsten unter den Menschenkindern veranlasset hat? Der heilige Franz von Sales beschreibt die gewöhnlichen übeln Folgen der Tänze folgendermaßen: „Schlimme Neigungen, „gefährliche und sträfliche Liebshändel sind „insgemein die Folgen der Tanzgesellschaften. Ich sage dann von den Bällen, was die Aerzte von den Erdschwämmen sagen: die besten taugen zu nichts. „So auch sind die unschuldigsten Tänze „nichts nutze. Die Erdschwämme saugen „das Gift von den Schlangen ein, die „sich ihnen nähern: und diese Zusammenkünfte ziehen eine Menge Sünden an sich. „In solchen Oertern herrschet Eifersucht, „empfindliche Scherze, unanständige Possen, Streitigkeiten und thörichte Liebe. „Zudem erhitzet die Zurüstung solcher Gesellschaften, das Lärmen, die Lustigkeit, „der Schein der Freyheit, welcher dabey „herrschet, die Einbildung, und öffnet das „Herz der Wohllust. Es braucht nichts, „als ein freyeres Wort, eine Liebkosung, „einen Blick, um die Seele zu verunreinigen, welche bey diesen Gelegenheiten, wo sich die Schlangen und Basilisken finden, alle Anlage hat, das Gift „einzuhauchen „. Das Tanzen ist also an und für sich eine sehr gefährliche Klippe, woran die Unschuld von Tausend und Tausenden betrübten Schiffbruch leidt; und es ist gar oft wegen besondern Umständen, und wegen dem Verderbniß, oder der Schwachheit besondrer Personen, die nächste Gelegenheit zur Sünde. Alle heilige Väter und Hirten des christlichen Volkes haben daher wider dieses schändliche Ueberbleibsel des Heydenthums mit gröstem Nachdrucke geprediget und geschrieben. Alle eifrige Seelsorger seufzen darüber. Kein wahrhaft christlicher Hausvater gestattet den Seinigen den Zutritt dazu; und nur solche Personen können sie lieben, welche die Sünde und die Gefahr der Sünde nichts mehr achten; welche mehr auf die Gewohnheiten der Welt, als die Vorschriften des Evangeliums halten; und derer Schamhaftigkeit entweder schon ganz erloschen ist; oder doch, so zu sagen, in den letzten Zügen liegt. Ein Vater hat gesprochen, daß der Teufel bey den Tänzen den Reihen führe; und daß diese Lustbarkeit nur für Leute wäre, die kein keusches Herz hätten. Damit sich jene, welche diese Wahrheiten nicht rühren, wenigstens einen Theil ihrer Sünden und der Rechenschaft ersparen: so bemerken sie folgende Lehren. Der Vorsatz, Gott nicht zu beleidigen, und die Vorstellung von der Bosheit der Sünde muß lebhaft vor dem Tanze erneuert werden. Die Lustbarkeit muß nicht lange dauren, und in allen Umständen durch das Andenken an die Gegenwart Gottes, durch eine gute Meynung ihm zu gefallen, und durch die Eingezogenheit gewürzet werden. Man muß nach diesen Gesellschaften heilsame Ueberlegungen anstellen, um die gefährlichen Eindrücke auszulöschen, welche sie auf unser Herz möchten gemacht haben. Sehet hier einige Anmerkungen, welche ihr nach dem heiligen Franz von Sales machen könnet. „1. Denket beym Tanzen, daß „mehrere in der Hölle wegen den Sünden brinnen, welche sie beym Tanzen „begangen haben. 2. Daß mehrere andächtige Personen vor Gott auf dem Angesichte lagen, und ihre Sünden beweinten, „indessen ihr auf den Tanzstuben waret. „3. Daß mehrere unter der Zeit bey den „heftigsten Schmerzen gestorben sind, da „ihr an nichts, als euch zu vergnügen „dachtet. 4. Endlich, daß unter dem Tanzen eure Lebenszeit rastlos fortgeeilet, „und der Tod näher gekommen ist, der „euch bald zum Richterstuhle des Ewigen fodern wird „.

Der

Der dreyßigste des Augstmonaths.

Die heilige Rosa von Lima, Jungfrau. (*)

Europa, Asia und Afrika hatten schon sechszehn hundert Jahre hindurch eine unzählbare Menge der Heiligen hervorgebracht, als die ungeheure Landschaften von Amerika in den dickesten Finsternissen der Barbarey und des Aberglaubens noch versenkt lagen. Kaum war aber das Licht des wahren Glaubens durch eine gütige Fügung der Vorsicht endlich in das weitschichtige Amerika übertragen: so sah man evangelische Tugend, christlichen Heldenmuth, und hohe Heiligkeit daselbst in der schönsten Blühte aufwachsen. Die heilige Rosa hatte die Ehre, die Erstlinge aus den Heiligen in dieser sogenannten neuen Welt zu seyn, welcher die Kirche eine öffentliche Verehrung zugestanden hat. Diese auserwählte Jungfrau kam im Jahre 1586 von edeln und reichen Aeltern, welche der Herkunft nach Spaniolen waren, zu Lima in der Provinz Peru auf die Welt. Sie erhielt in der Taufe den Namen Isabella; den man aber ihrer ausnehmenden Gesichtsbildung wegen gar bald in den Namen Rosa veränderte. Man konnte sie mit noch mehrerm Recht fast von der Wiege an eine vollkommene Heilige betiteln. Sie war von ihren ersten Jahren an auf den Gehorsam dergestalt beflissen, daß sie beynahe keinen Schritt anderst, als nach der Vorschrift ihrer Aeltern that, und ihre Mutter fast vor jedem Werke um ihre Anweisung bath, damit sie jedesmal nebst dem Verdienst der Arbeit auch noch das Verdienst des Gehorsams erlangen möchte. Ihr Schrecken vor jeder dem Scheine nach noch so geringen Sünde war so groß, daß sie zu ihren Gespielinnen oftmals sagte: Wenn sie auch mit einer einzigen Lüge die ganze Erde, ja den Himmel selbst einkaufen könnte; so würde sie doch dieselbe nie zu thun sich unterstehen. Indem sie sich das Leben der heiligen Catharina von Siena zum Muster und Vorbild nahm; legte sie mit Gutheißung eines Geistlichen, den sie zu Rathe gezogen hatte, sehr frühe das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft ab, und kündete ihrem zarten Leib einen heiligen Krieg an, um es desto leichter beobachten zu können. Sie fastete in der Woche hindurch dreymal in Wasser und Brod; und genoß an den andern Tägen nur schlecht gewürzte Kräuter.

Sie ließ sich dabey eben so sehr angelegen seyn, fremde Unschuld nicht zu ärgern, als ihre eigene immer unversehrt zu erhalten. Das wegen ihrer Schönheit immer ertönende Lob jagte ihr sehr große Angst ein, sie möchte auch wider ihren Willen andern vielleicht ein Anlaß zur Sünde seyn. Sie bath sich daher von ihren Aeltern nichts so sehr aus, als die Erlaubniß, im väterlichen Hause eingeschlossen zu bleiben, und unnöthige Besuche ausweichen zu dörfen. So oft sie aber aus Gehorsam öffentlich erscheinen mußte; rieb sie ihr Angesicht und ihre Hände mit der Rinde und dem Staub des indianischen Pfeffers, welcher die Lebhaftigkeit der Farbe schwächet. Eben aus dieser Absicht schnitt sie sich auch ihre reizenden Haare ab. Dieses ist gewiß für viele christliche Weibspersonen, welche ih-

(*) Aus ihrer Lebensbeschreibung durch P. Hansen, einen Dominicaner; aus der Lobrede des P. Pauls Oliva, und ihrer Heiligsprechungsbulle. Sieh Buttler.

ihre gröste Sorge darinn setzen, mit allem Putz und Schmucke schön zu scheinen, ohne auf das Aergerniß zu achten, welches sie der Unschuld legen, ein Gegenstand der äußersten Beschämung und Verdammung; gleichwie es das herrlichste Denkmaal der außerordentlichen Tugend der heiligen Rosa ist. Denn wenn man den heiligen Benedictus, Bernhard, Franziscus und andere Heilige bewundert, daß sie an sich heilige Grausamkeiten ausübten, um sich selbst gegen den Stachel des Fleisches, und gegen die Anfälle des Teufels der Unkeuschheit zu sichern; muß man nicht diese heilige Jungfrau noch weit mehr bewundern, daß sie mit sich selbst so streng verfuhr, um der Gefahr Andrer vorzubeugen?

Indessen geriethen ihre Aeltern durch verschiedene betrübte Unglücksfälle aus ihrem Wohlstand in die äußerste Dürftigkeit. Rosa, welche immer die Pflichten gegen ihre Aeltern als ihre wesentlichsten und als die ersten nach jenen gegen Gott ansah, both allen ihren Kräften auf, um das Unglück ihrer Aeltern zu erleichtern. Sie lag nicht nur den ganzen Tag hindurch, sondern auch den grösten Theil der Nacht mit vieler Anstrengung der Handarbeit ob, um für den Unterhalt derjenigen, welchen sie ihr Leben zu verdanken hatte, alles mögliche zu gewinnen. Ja sie ließ sich eben deßwegen bey dem spanischen Schatzmeister Gonsawus als Magd verdingen. In diesem demüthigenden Stande bewies sie, daß es keine bessere Dienstbothen gebe, als welche tugendhaft sind; und daß Tugendhafte sich in jedem Stande und bey jeder Beschäfftigung zu heiligen wissen. Sie arbeitete unverdrossen, und zeigte in allen Fällen die äußerste Treue gegen ihren Herrn. Mitten unter ihren Arbeiten erhielt sie aber ihr Gemüth fast immerfort in Gott versammelt. Die Verläugnung ihres eigenen Willens gieng so weit, daß sie nicht nur auf die Befehle ihres Herrn, sondern auch auf jeden Wink ihrer Mitdienstbothen sehr ausmerksam und bereitwillig war. Vielleicht würde sie auch niemals diesen Stand geändert haben; wenn ihre Verwandten ihr eben damals nicht beständig in den Ohren gelegen wären, daß sie sich verheurathen sollte.

Um sich dieser verdrüßlichen Belästigung auf immer zu befreyen; trat sie in den dritten Orden des heiligen Dominicus. Sie wählte sich eine kleine abgesonderte Zelle aus, worinn sie sich gänzlich den Uebungen der Gottseligkeit überließ. Sie trug beständig unter ihrem Schleyer eine Krone mit Spitzen auf ihrem Haupt, um das Andenken des Leidens unsers Erlösers nie aus den Gedanken zu verlieren; und ihr Bett, ihr Cilicium, ihre Leibeskasteyungen und ihr Fasten waren so beschaffen, daß sie nicht nur die Kräfte und den Muth einer zarten Jungfrau, sondern selbst des stärksten und eifrigsten Eremiten zu übersteigen schienen. Wenn sie zu andern redete; so waren fast ihre ersten Worte diese: „Laßt uns Gott „lieben„: ihre Gespräche hatten insgemein Gott zum Gegenstand; sie war alsdann gleichsam außer sich; und das Liebesfeuer, wovon ihr Herz brannte, erschien auf ihrem Angesichte. Dieses bemerkte man aber ganz auffallend, da sie vor dem heiligen Sakrament bethete, oder die heilige Communion empfieng. Sie nannte daher das anbethenswürdige Altarssakrament ihre Sonne, um anzuzeigen, daß dieses heilige Geheimniß ihrer Seele eben das wäre, was die sichtbare Sonne der Welt. Inzwischen hielt sie sich selbst bey aller dieser Heiligkeit für die armseligste Sünderinn, und konnte nicht müde werden, die Barmherzigkeit Gottes zu preisen, die sie so lang ertrug. Gott übte und unterhielt ihre Demuth durch

man-

mancherley Krankheiten, die er ihr zuschickte; durch sehr harte Verfolgungen, die unfromme Weltleute an ihr ausübten; und vorzüglich durch eine Menge geistlicher Qualen und innerlicher Versuchungen, indem sie fünfzehn Jahre lang fast alle Tage eine solche Tröckne und Gewissensmarter überfiel, welche ihr weit beschwerlicher als alle nur erdenkliche äußerliche Qualen war; und welche ihr unerträglich würde gewesen seyn, wenn nicht der Himmel die Salbung seiner Gnade ihr nach dem Maaße ihrer Leiden zugeschickt hätte.

In ihrer letzten Krankheit hörte man sie oft aufrufen: „Wozu nützt mir doch „mein Herz, wenn es nicht durch das „Feuer der göttlichen Liebe ganz in Asche „verwandelt wird„? Und wiederum: „Herr! vermehre die Schmerzen; vermehre aber auch zugleich deine Liebe in „meinem Herzen„. In solchen Zubereitungen starb sie den 24 des Augstmonaths im Jahre 1617, als sie 31 Jahre alt war. Der Erzbischof von Lima wohnte ihrer Begräbniß bey, und die vornehmsten Herren der Stadt stritten fast um die Ehre, ihren heiligen Leib zum Grabe zu tragen. Sehr viele auf ihre Anrufung erfolgte Wunderwerke wurden von den apostolischen Commissarien nach aller Schärfe untersucht, und von mehr als hundert Zeugen bestätigt. Sie wurde daher im Jahre 1671 vom Papste Clemens X mit ungemeiner Pracht in die Zahl der Heiligen gesetzt, und ihr Festtag auf den 30 des Augstmonaths bestimmt.

Der große Geistslehrer, der heilige Franz von Sales, giebt in Rücksicht der geistlichen Tröstungen, der Trockenheit, und der geistlichen Dürre folgende Lehren: 1. Das Leben der Gottseligkeit ist eine Abwechselung unter Tröstungen und Dürre. Unsere Kunst besteht also darinn, daß wir bey ihrer Abwechselung eine beständige Gleichheit des Herzens beybehalten, und jederzeit nach unserm Gott sehen, trachten und streben. 2. Die Andacht besteht nicht in der Süßigkeit und empfindlichen Zärtlichkeit des Herzens. Was nützt es, daß ein Kind zärtlich weinet, indem es bey einer Aderläße seiner Mutter Blut fließen sieht; zugleich aber derselben den Apfel, welchen es in den Händen hat, abschlägt? Und was kann es nützen, daß ein Christ z. B. bey Betrachtung des Leidens Jesu Christi Thränen vergießt, und, wenn es zur Probe zur Nachahmung kömmt, nicht das geringste deßwegen thut oder unterläßt? 3. Es giebt Tröstungen und Süßigkeiten, welche der Frömmigkeit nützlich und beförderlich; andere, welche ihr unnütz, ja sogar schädlich sind; solche, welche von Gott, und solche, welche von unserm Naturell, oder gar vom bösen Feinde herkommen. Das sicherste Unterscheidungszeichen unter ihnen ist die gute oder schlechte Wirkung, welche sie in uns hervorbringen; und man kann sie an ihren Früchten erkennen. 4. Wenn uns Gott solche geistliche Tröstungen zuschickt, sollen wir sie mit vieler Hochschätzung annehmen, eben darum, weil es Gott ist, der sie uns anbiethet. Wir sollen sie nach den Absichten Gottes anwenden, der sie uns darum zugeschickt, um uns gegen Jedermann sanftmüthig, und gegen ihn selbst liebvoll zu machen. Wir sollen uns dabey sehr vor Gott erdemüthigen: und gleichwie derjenige, welcher Zucker im Munde hat, nicht sagen kann, daß sein Mund süß sey; wohl aber, daß der Zucker süß sey: eben so müßen wir aus solchen Tröstungen schließen, daß sie an sich selbst sehr gut seyn, und daß Gott, der sie uns zuschickt, unendlich gut ist; nicht aber daß wir, die wir sie genießen, gut seyn. Wir müßen uns selbst deßwegen nur für kleine Kinder in der Vollkommenheit ansehen, welche

che der Milch und des Zuckers nöthig sind, und solcher Reizungen bedörfen, um zur Liebe Gottes angelockt zu werden. Zudem müßen wir solchen Süßigkeiten von Zeit zu Zeit entsagen, mit Betheuren, daß es nicht sie wären, die wir suchten, sondern Gott und seine heiligste Liebe; und daß wir in der Liebe Gottes standhaft verharren würden, wenn wir auch unser ganzes Leben hindurch keine Tröstungen empfangen sollten. Wenn sich endlich etwas Außerordentliches dabey zutragen sollte, müßen wir uns bey unserm geistlichen Führer Raths erholen. 5. Zur Zeit der Trockenheit und geistlichen Dürre müßen wir vorderst nachschlagen, ob wir nicht selbst daran Ursache seyn; entweder, weil wir ein eitles Wohlgefallen an den Tröstungen hatten; weil wir sie zur rechten Zeit einzusammeln vernachlässigten; weil wir von weltlichen Vergnügungen ganz ersättiget sind, und zergänglichen Tröstungen nachjagten, da der Bräutigam unsrer Seele uns innerlich ermahnte, zu unsern geistlichen Uebungen uns zurückzubegeben; oder weil wir bey den Beichten und Unterredungen mit dem geistlichen Führer nicht die Einfalt eines Kindes, sondern die Verstellung und seine Arglist brauchten; und weil wir die Früchte der empfangenen Tröstungen nicht wohl anwendeten. Nach dieser Untersuchung demüthigen wir uns vor Gott, und bekennen wir, daß wir eben sobald, als er uns verläßt, nichts anders mehr sind, als eine trockene Erde, die überall zerspaltet ist. Rufen wir daher zu Gott, daß er uns sein fröhliches Angesicht wieder zeige; und entdecken wir unserm Beichtvater alle Falten unsrer Seele, und nehmen wir seine Ermahnungen mit großer Einfalt und Demuth an. Nun dann ist nichts heilsamers, als daß wir uns wegen der Befreyung von solcher Tröckne vollkommen der Vorsehung Gottes überlassen. Sagen wir daher: „Vater! wenn „es möglich ist, so nimm diesen Kelch von „mir„: setzen wir aber auch mit großer Herzhaftigkeit hinzu: „Jedoch, nicht „mein Wille, sondern der deinige geschehe„. Und wiederum: „Der Herr „hat mir Tröstungen gegeben; der Herr „hat sie mir genommen: sein Name sey „gebenedeyt„. Die Trockenheit sey hierauf noch so groß und so anhaltend: lassen wir den Muth keinesiwegs sinken; sondern erwarten wir in Geduld die Rückkehr der Tröstungen: gehen wir immer unsern Weg fort, und unterlassen wir deßwegen nicht eine einzige Uebung der Andacht; ja! wenn es möglich ist, vermehren wir vielmehr unsere guten Werke. Wenn nur unser Herz vollkommen entschlossen ist, allzeit Gott zu lieben: so fragt er nicht darnach, ob wir ihm mit Zärtlichkeit anhangen, oder nicht. Unsere guten Werke, die wir ohne Geschmack und Empfindung verrichten, verlieren in den Augen Gottes nichts von ihrem Werthe, sondern erlangen nur noch einen neuen; weil sie uns mehr Ueberwindung kosten. Es gefällt unserm großen König weit mehr, wenn wir ihm bey der Härte des Krieges, und mitten unter Verwirrungen und Verfolgungen getreu nachfolgen; als wenn wir ihn zur Zeit eines süßen Friedens bedienen. Die geistliche Tröckne bringt endlich in uns gewöhnlich weit herrlichere Tugenden hervor, als die geistlichen Tröstungen. Geduld, Demuth, Erniedrigung unsrer selbst, Verläugnung der Eigenliebe, Ergebung in den göttlichen Willen, wachsen gar oft nach dem Maaße, als wir uns der angenehmen Empfindungen beraubt sehen.

Der

Der ein und dreyßigste des Augstmonaths.

Das Fest der heiligen Schutzengel.

Die Absicht der Kirche bey Einsetzung des heutigen Festtages, welches sonst den letzten Sontag im Augstmonath, oder auch den ersten Sontag im Herbstmonath gefeyert wird, war vorzüglich diese, daß sie uns jener gleichsam unbegreiflichen Wohlthat der Güte des Allerhöchsten erinnerte, vermöge welcher er seine himmlischen Geister, die edelsten Werke seiner Allmacht sowohl zu unserm leiblich- als geistlichen Schutze verordnet hat. Diese Erinnerung muß uns allerdings dahin vermögen, zuvorderst Gott für die uns erwiesene Wohlthat, und sodann auch den heiligen Schutzengeln selbst für die gegen uns immer fortdaurende Liebe und Sorgfalt den gebührenden Dank abzustatten. Damit aber solches mit gehörigem Eifer geschehen möge; will ich zum Unterricht meiner Leser nur dieß wenige voraussetzen.

Gott schuff gleich anfangs eine unzählige Menge himmlischer Geister, die der Natur nach unsterblich, und mit ganz besondern Gaben ausgeziert waren. Ich habe gesagt: eine unzählige Menge; denn wir lesen in der Schrift: Tausendmal tausend dienten ihm, und zehn tausendmal tausend stunden vor ihm. Dan. 7. Diese himmlischen Geister werden in drey Hierarchien, und jede Hierarchie in drey besondere Chöre eingetheilt, und machen also neun Chöre aus. Jede Gattung dieser neun Chöre hat ihren besondern Auftrag; wie uns die Gottesgelehrten berichten. Aus den letzten Chören, das ist, aus den Engeln hat Gott einem jeden Menschen einen Schutzgeist auserseben; und seine Bestimmung ist, demselben wider alle Gefahren seines Heils getreuen Beystand zu leisten. Dieß ist die Lehre der Kirche, welche sich um so minder in Zweifel ziehen läßt, weil sie sich auf die Schrift selbst gründet. Jeder Mensch hat also einen von Gott bestimmten Engel, der ihn an Leib und Seele beschütze, in den Widerwärtigkeiten aufmuntere, in den Trübsalen tröste, in den Versuchungen stärke, in den Gefahren ihm beystehe, vom Bösen abhalte, zum Guten antreibe, und so zu dem ewigen Leben hinführe, wenn anders der Mensch seinen heilsamen Einsprechungen Folge leistet, und denselben mitwirket. Die Wohlthat, die Gott ehedem den Israeliten erwies, indem er ihnen einen Engel zusandte, der sie in der Wüste beschützen, und den Weg zum gelobten Lande zeigen sollte: „Sieh! ich will „meinen Engel senden, der vor dir her„gehe, dich auf dem Weg bewahre, und „in den Ort einführe, den ich für dich „bestimmt habe„: diese Wohlthat hat Gott jedem Menschen insbesonders erwiesen. Wir wollen hier stehen bleiben, und die unaussprechliche Güte Gottes gegen uns armselige Geschöpfe etwas umständlicher mit uns überlegen.

Hat man je, solang die Welt steht, gehört, daß ein Monarch gewesen, der einem seiner vornehmsten Minister befohlen hätte, daß er eines geringen Bettlers sich besonders annehmen, für ihn beständige Sorge tragen, denselben in ein fernes Land begleiten, und dahin sicher führen sollte? Was man nun von keinem weltlichen Monarchen jemals gehört; das und noch weit mehr lehrt uns der Glaube von dem grösten Monarchen Himmels und der Erde. Dieser unumschränkte Herr

hat

hat sich gewürdiget, jedem auch verächtlichsten Menschen einen seiner Himmelsfürsten zuzugeben, der für ihn beständige Sorge tragen, ihn ohne Unterlaß begleiten, und in das Land der Verheißung überführen soll. Welch eine unschätzbare Wohlthat! Welch eine unermessene Güte! Urtheile hier selbst, frommer Leser! ob du nicht Ursache habest, dem höchsten Monarchen Himmels und der Erde, der sich so freygebig gegen dich erzeigt, und für dein Heil so sehr besorgt ist, unendlichen Dank abzustatten. Wann wird es aber geschehen, wenn es heute nicht geschieht? denn hauptsächlich zu diesem Ende hat die Kirche das heutige Fest eingesetzt.

Betrachte aber auch zugleich, wie sich die heiligen Engel, unter deren Schutz wir stehen, gegen uns verhalten. Vollkommen zufrieden mit jenen Pflegkindern, derer Obsorge Gott ihnen aufgetragen hat, sie mögen arm oder reich, hohes oder niedriges Standes seyn, verrichten sie das ihnen aufgetragene Amt mit gröster Liebe und Sorgfalt. Sie lieben uns, sagt der heilige Bernhard, weil uns Christus geliebt hat. „Sie lieben uns, ich wiederhole es, und zwar mit einer werkthätigen Liebe. Sie wenden sehr viele Gefahren, von denen wir bedrohet werden, von uns ab, oder beschützen uns in denselben. Sie erwecken in uns einen heilsamen Schrecken ab der Sünde, und muntern uns durch ...erliche Einsprechungen zum Guten auf. Sie stärken uns wider die Versuchungen der Hölle. Haben wir gesündiget; so treiben sie uns zur Buße an, bestreben sich den Zorn Gottes zu besänftigen, und die Strafen, derer wir uns durch unsere Uebertretungen schuldig gemacht haben, von uns abzuwenden. Sie erfreuen sich, wenn wir zur Buße schreiten, und uns zu Gott bekehren. Sie opfern dem Allerhöchsten unser Gebeth, unsere Bußstrengheiten, und andere guten Werke auf, und bitten ihn selbst für uns. Sie verlassen uns niemals, wir mögen schlafen oder wachen, gesund oder krank seyn. Sie stehen uns bey im Leben und Sterben. Sie begleiten unsere Seelen bis zum Richterstuhle Gottes „.

Tausend Beyspiele der göttlichen Bücher dienen uns zur Probe alles dessen, was sterbliche Menschen den Engeln zu danken haben. Noch mehrere findt man in der Kirchengeschichte, und in den Leben der Heiligen. Ein Engel war es, der den jungen Ismael, da er Gefahr lief vor Durst zu verschmachten, dem Rachen des Todes entriß. Ein Engel rettete das Leben des Isaaks, da er das bereits gezückte Schwert des Vaters zurückhielt. Ein Engel entführte den frommen Loth aus Sodoma, um nicht mit den Einwohnern ein Raub der Flammen zu werden. Ein Engel reichte dem Propheten Elias in der Wüste Nahrung, vermöge welcher er seine Reise weiter fortsetzen konnte. Ein Engel schützte den gottesfürchtigen König Ezechias, und die Stadt Jerusalem wider die fürchterliche Macht des Sennacheribs, indem er in einer Nacht hundert fünf und achtzig tausend Assyrer niedermachte. Ein Engel erhielt dem Propheten Daniel mitten unter den Löwen das Leben, und ließ ihm durch den Propheten Habakuk Speise bringen. Ein Engel begleitete den jungen Tobias auf seiner Reise, verehlichte ihn mit der keuschen Sara, half ihm aus der Gefahr, als ihn ein Fisch verschlingen wollte, und ertheilte seinem alten Vater das Licht der Augen wieder. Ein Engel bewahrte die keusche Judith in den grösten Gefahren, und führte sie unverletzt zu ihrem Volke zurück. Ein Engel lehrte den Hauptmann Cornelius, wie er sich zu verhalten hätte, um selig zu werden. Ein Engel rettete den Apostelfürsten aus dem Kerker und der ihm drohenden Lebensgefahr. Ein

Engel entriß den Weltapostel sammt denjenigen, die sich bey ihm auf dem Meere befanden, dem Schiffbruche. Wie viele andere ähnliche Begebenheiten findt man nicht in der Geschichte und in dem Leben der Heiligen? Lauter deutliche Proben der Liebe und Sorgfalt, welche die heiligen Engel zu uns und für uns haben. Ohne uns dießfalls weiter einzulassen, wollen wir hier eine persönliche Untersuchung vornehmen, unsern Lebenslauf durchgehen und erforschen, ob wir unserm Schutzengel nicht viele uns selbst betreffende Wohlthaten zu danken haben. Wie vielen Leibsgefahren entzog er uns in einem Alter, wo wir, ohne uns selbst helfen zu können, von aller menschlichen Hilfe entblößt, ohne Verstand, ohne Ueberlegung, auf tausend Abgründe, das Leben einzubüßen, geriethen? Wie vielen bösen Gelegenheiten in dem reifern Alter entriß er uns, da wir schon wirklich auf dem Rande stunden, an der Unschuld Schiffbruch zu leiden? Und da wir so unglücklich waren, wirklich zu sündigen; müßen wir es nicht unserm getreuen Führer, dem heiligen Schutzengel zuschreiben, daß wir nicht in der Sünde sogleich gestorben, sondern noch Zeit von Gott erhalten haben, Buße zu thun? Daß wir so viele leibliche und geistliche Gutthaten von Gott empfangen: alles dieß, und noch weit mehrers haben wir vielleicht dem nämlichen Schutze, der Liebe und Sorgfalt unsers von Gott empfangenen Schutzgeistes, und dessen Fürbitte vorzüglich zu verdanken.

„In Ansehung so vieler und unverdienter Gunsterweisungen von Seite der „heiligen Schutzengel, was bleibt uns übrig, sagt der heilige Bernhard, als daß „wir uns gegen diejenigen dankbar bezeigen, die nach dem Befehle Gottes uns „aufs sorgfältigste beschützen, und in allen „Nöthen beyspringen? Laßt uns dann, fährt „dieser Kirchenlehrer fort, gegen so große und mächtige Beschützer dankbar seyn. „Laßt uns Liebe mit Gegenliebe erwiedern„. Laßt uns diese unsere Wohlthäter nach unsrer Schuldigkeit ehren. Gott selbst verlanget es von uns, daß wir diesen seinen Gesandten alle Ehrfurcht erweisen. Als er den Israeliten einen Engel versprochen hatte, der sie auf dem Wege bewahren, und in das gelobte Land einführen sollte, setzte er diese Worte hinzu: „Ehre ihn, und gehorche seiner Stimme: „gib Acht, daß du ihn nicht verachtest: „denn wenn du sündigest, wird er solches „dir nicht nachlassen, weil mein Namen „in ihm ist„; das heißt, weil er meine Person vertritt. In diesen Worten finden wir einen kurzen Inbegriff, wie wir uns gegen diese Schutzgeister zu verhalten haben. Ehre ihn, sagte der Herr, weil er mein Gesandter, einer meiner Himmelsfürsten ist, und den herrlichen Vorzug besitzt, mein Angesicht beständig anzuschauen. Gehorche seiner Stimme, spricht er weiter, und sey versichert, daß er dir nichts anders rathen wird, als was zu deinem Heile ersprießlich seyn kann. Thust du es nicht; so verachtest du ihn, und handelst wider meinen Willen, und ich werde diese Verachtung nicht ungeahndet lassen, weil sie meine eigene Person angreift. Diesem zufolge müßen wir in allen unsern Unternehmungen der Stimme, das heißt, den innerlichen Einsprechungen unsers Schutzengels folgen; sonst setzen wir uns der Gefahr aus, uns seines mächtigen Schutzes unwürdig zu machen.

Lassen wir jene wichtige Anerinnerung des schon so oft angeführten heiligen Abtes Bernhards niemals außer Acht. Dieser Heilige will, wir sollen uns der Gegenwart unsers heiligen Schutzengels überall erinnern, und ihm an allen Orten die gebührende Ehrfurcht erweisen. Dieses nun, sagt er, vornehmlich durch die

Ver-

Vermeidung der Sünde. Denn nichts ist der Ehrerbiethung, die wir diesen reinen Geistern schuldig sind, mehr zuwider, als wenn wir in ihrer Gegenwart sündigen. „An allen Orten, spricht dieser unvergleich„liche Lehrer, erzeige deinem Engel die ge„bührende Ehrfurcht. Untersteh dich ja „nicht, in dessen Gegenwart etwas zu thun, „das du in meiner Gegenwart zu bege„hen dich nicht unterstündest„. Und anderstwo sagt er: „Laßt uns im Angesichte der Engel dergestalt wandeln, daß „wir dasselbe nicht beleidigen. Hüten „wir uns sorgfältig vor allem, was sie „zu betrüben fähig seyn könnte„. Die Sünde, weil sie eine Beleidigung Gottes ist, muß ihm nothwendig mißfallen: und wie der Rauch die Bienen, und der üble Geruch die Taube in die Flucht jagt; eben so zwingt gleichsam der Gestank der Sünde, nach dem Ausdruck des heiligen Basilius, unsere Schutzengel, sich von uns zu entfernen. Die Unreinigkeit aber ist vorderst das Laster, welches diese reinen Geister höchstens hassen; und die Engel der Kleinen, die wir ärgern, schreyen wider uns um Rache. Erinnern wir uns also öfters der Gegenwart unsers heiligen Schutzengels, besonders in der Gelegenheit zur Sünde, und begehen wir nichts in seinen Augen, was wir uns schämten vor einem ehrbaren Menschen zu thun. Ueben wir uns hingegen in allen Stücken, an denen sie ein Wohlgefallen haben; besonders im Gebethe, und in der Betrachtung Gottes, welches ihre beständige Beschäfftigung ist, und in der Reinigkeit. Die Engel lieben diese Tugend ganz besonders: sie sind die Beschützer reiner Seelen, weil diese Tugend die Menschen den Engeln gleich macht. „Man „muß nicht erstaunen, sagt der heilige „Ambrosius, wenn die Engel keusche See„len beschützen; weil sie auf Erden ein „so reines Leben wie die Engel im Him„mel führen„. Mit dieser Dankbarkeit und Ehrfurcht vereinigen wir noch ein festes Vertrauen gegen so mächtige und uns so geneigte Schutzgeister. Lassen wir keinen Tag vorbeygehen, an dem wir unsern Schutzengel nicht wenigstens beym Aufstehen und Schlafengehen mit großer Zuversicht anrufen, und uns seinem wichtigen Schutze anbefehlen. Das nämliche müßen wir thun, wenn wir uns in Nöthen und Zweifeln, in Leibes- oder Seelengefahren, in Betrübniß und Versuchungen befinden. Bitten wir ihn vorzüglich, daß er uns in jenem gefährlichen Streit, wo wir in der letzten Stunde werden zu kämpfen haben, beyzustehen sich würdigen wolle. Die Kirche muntert uns dazu auf, indem sie im Namen aller Rechtgläubigen aufruft: „O „heilige Engel, unsere Beschützer! helfet uns in dem letzten Streit, damit „wir in dem schreckbaren Gerichte nicht „zu Grunde gehen„.

Das Andenken an die gefährliche Nachstellungen der Feinde unsers Heils, der Teufel, welche Gott nur darum zuläßt, um unsere Treue zu prüfen, und uns durch häufige Siege über sie zur Erringung einer herrlichen Kron Gelegenheit zu geben, muß uns antreiben, desto emsiger diese Pflichten zu erfüllen. Ihr Haß und Neid gegen die Menschen ist unbeschreiblich; weil sie wissen, daß die Menschen bestimmt sind, die herrlichen Plätze im Himmel, von welchen sie vertrieben worden, wiederum zu besetzen. Ihre Anzahl ist sehr groß; ihre Macht übersteigt die menschliche Kraft sehr weit; ihre Arglistigkeit ist fast unergründlich; ihre Thätigkeit kann nicht ermüdet werden, und sie wenden bald Gewalt, bald List an, die Seele des Menschen durch Versuchungen zu verderben. Um desto eher zu diesem ihrem Zwecke zu gelangen, suchen sie auch uns in zeitlichen Dingen

und

und am Leibe zu schaden. Die heilige Schrift schreibt ihnen daher sehr viele physische Uebel zu; die Segnungen und Beschwörungen der Kirche bestätigen es; und die Erfahrung bekräftiget es, daß sie den Menschen bisweilen aus Zulassung Gottes peinigen können: ob es gleich ein noch größrer Irrthum seyn würde, alles glauben, was man dießfalls erzählt, als alles läugnen. Wider solche Feinde wie nöthig haben wir nicht eines höhern Schutzes? Nun sind eben die guten Engel von Gott bestimmt, uns wider die Teufel beyzustehen, sich für uns ihnen entgegen zu setzen, und nach der Anordnung der göttlichen Vorsicht uns wider sie zu beschützen.

Diese Dienste, welche sie uns leisten, sind dabey den Engeln selbst ruhmvoll; besonders da sogar der Sohn Gottes so viel für unser Heil gethan und gelitten hat, da wir den nämlichen Gott mit ihnen haben, der uns selbst dergestalt liebt; und da wir jezt schon durch die Gnade der Aufnahm an die göttliche Kindesstatt ihre Brüder sind, bald aber die Mitgenossen ihrer eigenen Glückseligkeit seyn werden. Die Größe Gottes erhellet nur desto auffallender daraus, daß er seine Befehle gewöhnlichermaßen nicht durch sich selbst unmittelbar vollzieht; und es ist seiner Vorsehung angemessen, durch seine vornehmern Geschöpfe seine Absichten in Rücksicht der Geschöpfe von geringerm Range zu vollstrecken. Für uns aber ist es unendlich lehrreich, zu sehen, wie Gott alles in Bewegung setzt, um unser Heil zu befördern. „Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß „sie dich auf allen deinen Wegen bewahren„. Ihre Engel sehen beständig das „Angesicht des Vaters, welcher im Himmel ist„.

S. Mauritius.
S. Hieronimus.
S. Matthäus.
Jos Weidmann fec.

Die Geschichte der Heiligen im Herbstmonathe.

Der erste des Herbstmonaths.

Der heilige Ivo, Priester. (*)

Ivo ward im Jahre 1253 in Bretagne eine Viertelmeile von Treguier von adelichen und tugendhaften Aeltern gebohren. Seine Studien hatte er in seinem Vaterlande angefangen, und setzte sie in Paris und Orleans fort. Er führte schon damals ein büßendes und abgetödtetes Leben, enthielt sich vom Fleische und Wein, und fastete am Freytage. Er gab den Armen einen Theil seiner Nahrung, wohnte dem Gottesdienste fleißig bey, und stund sehr früh auf, um der heiligen Uebung des Gebethes obzuliegen. Niemals sah man ihn mit seinen Schulgefährten streiten; und nie hörte man aus seinem Munde ein freyes und minder anständiges Wort.

Er trat nachher in den geistlichen Stand. Er würde immer in den untern Weihen geblieben seyn; wenn ihn nicht sein Bischof gezwungen hätte, Priester zu werden. Er wurde anfangs Offizial, und erfüllte alle Pflichten dieses Amtes sehr genau. Weit entfernt, die Prozesse und Streitigkeiten in die Länge zu ziehen; vernachläßigte er nichts, die Parteyen zu einem Vergleiche zu bereden. Sah er Leute, die aus Armuth einen gerechten Handel nicht betreiben konnten: so gab er ihnen das nöthige Geld dazu. Er selbst gieng zu verschiedenen Gerichtsstellen, um die Sache der Armen zu vertheidigen. Dieß that er unentgeltlich; so wie er ihnen auch die nöthigen Schriften und Ansuchungen zu ihrer Vertheidigung umsonst verfertigte. Er gab ihnen sogar von seinem eigenen Vermögen. Er litt die Spöttereyen der Gerichtsredner, wenn er ihre ungerechten Foderungen nicht begünstigte, mit ausnehmender Geduld. Damit ihn der Bischof von Treguier desto mehr in seinem Kirchsprengel

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung bey Lobineau und Fleury.

gel befestigte; gab er ihm eine Pfarre, die er nur aus Gehorsam annahm.

Ivo war ein wachsamer Hirt, der seine Pflichten erfüllte. Da man in der Seelsorge kein dauerhaftes Wohl bewirken kann, wenn man nicht damit anfängt, diejenigen, die man zu Gott führen will, gründlich zu unterrichten: so hielt er an einem Tage oft zwo, ja drey Predigten. Das Volk hörte ihn begierig an, und folgte seinen heilsamen Ermahnungen; weil seine Unterweisungen gründlich, und voll Salbung waren. Uebrigens verkündigte sein wohleingerichtetes Leben, die Frömmigkeit, die aus seinem ganzen äußerlichen Betragen hervorleuchtete, und seine guten Werke aller Welt, daß er das, was er andere lehrte, der erste ausübte. Er entrichtete die göttlichen Geheimnisse jederzeit mit vielen Thränen, und war von der Heiligkeit dieser schreckvollen Handlung innigst durchdrungen. Die Lesung der heiligen Schrift war sein Vergnügen; und aus dieser göttlichen Quelle schöpfte er seine Unterweisungen, die er seiner Heerde gab. Seine Handlungen und seine Worte gaben dem Orte eine ganz andere Gestalt, und unwissende unordentliche Leute fiengen an, ein der Heiligkeit des Christenthums angemessenes Leben zu führen. Ivo war nicht zufrieden, daß er seinem Volke das Brod des göttlichen Wortes brach: er gieng auch in die Häuser, seine Schafe zu besuchen, und einem Jeden die nöthige geistliche Speise zu reichen. Die benachbarten Pfarrer luden ihn auch ein, in ihren Kirchen zu predigen; und bey dieser Gelegenheit geschah es, daß er einsmals am Charfreytage in sieben verschiedenen Kirchen predigte. Er gieng auf die Felder, seine Pfarrkinder zu unterrichten, und ermahnte sie, ihre Arbeiten Gott aufzuopfern, und mit dem Geiste der Buße die mit ihrem Stande unzertrennlichen Beschwernissen zu ertragen. Er kaufte Zeuge, die Armen zu bekleiden; und oft gab er ihnen seine eigenen Kleider. Im Winter versah er sich mit Holz, um den Armen damit verhilflich zu seyn; obwohl er sich selbst niemals wärmete. Er ließ ein ziemlich bequemes Haus zu Rechte machen, um ihnen Wohnung zu verschaffen, und die Gastfreyheit auszuüben. Sein Getraid theilte er denen aus, die keines hatten; oder verkaufte es zum Nutzen der Armen gleich nach der Aernte: denn der Menschenfreund hatte den Grundsatz, man müße diejenigen nicht warten lassen, denen man gleich helfen kann. Es sagte ihm einsmals einer, als er das Verhalten dieses heiligen Mannes in Erfahrung gebracht hatte: „Es wä„re besser, wenn du dein Getraid be„hieltest; du könntest es nach einiger Zeit „theurer verkaufen„. „Ich gebe es zu, „versetzte der heilige Ivo: ich weis aber „nicht, ob ich alsdann leben werde„. Zu Ende des Jahres sagte der nämliche Mann mit einer zufriedenen Mine zu ihm: „Nun! ich habe fünffach bey meinem Ge„traide gewonnen„. „Und ich, antwor„tete der heilige Priester, behaupte, ich „habe hundertfach dabey gewonnen, weil „ich es den Armen ausgetheilt habe„. Dieser bewundernswürdige Hirt trug große Sorgfalt für die Kranken. Es war ihm nicht genug, daß er ihnen die Sakramente austheilte: er besuchte sie, tröstete sie, und lehrte sie, von der Krankheit einen guten Gebrauch zu machen, und sich zu einem heiligen Tode zuzubereiten. Er sorgte für die Weysen, verschaffte ihnen Lehrmeister, die sie im Lesen unterrichten mußten, und bezahlte diejenigen aus seinen Einkünften, die diese Mühe auf sich nahmen.

Die Buße, die er zur Zeit, da er noch dem Studiren oblag, angefangen hatte, setzte er sein ganzes Leben hindurch fort,

und

und fügte neue Strengheiten hinzu, um sich Jesu dem Gekreuzigten, den er sich zum Vorbild und Muster auserwählt hatte, desto ähnlicher zu machen: er sagte, ein Christ, und besonders ein Priester müße ein lebendiges Bild Jesu Christi seyn. Er trug ein Kleid von grobem Zeuge, und unter demselben ein Cilicium. Er schlief ganz gekleidet auf einer Flechte, oder etwas Stroh mit seinem Buche, oder einem Steine zum Kopfküssen: er brachte auch einen Theil der Nacht im Gebethe, und mit Betrachtung der heiligen Schrift zu. Er aß weiter nichts, als unschmackhafte und im Wasser abgesottene Kräuter ohne Salz und Schmalz, und fastete sehr oft bey Brod und Wasser; und fünfzehn ganzer Jahre fastete er auf diese Weise durch die ganze heilige Fastenzeit, wie auch im Advent.

Während der Fasten des Jahres 1303 bemerkte er, daß seine Kräfte von Tag zu Tage abnahmen. Allein weit entfernt, von einer seiner Uebung nachzulassen, glaubte er, er müßte seinen Eifer verdoppeln, je mehr er sich dem Ende seiner Arbeiten, und seiner Buße näherte. Er hatte Gott seine Güter, seine Talente, seine Ruhe, seine Gesundheit und sein Leben in dem Dienste, den er ihm anvertraut hatte, aufgeopfert, und wollte noch in den Verrichtungen, die damit verbunden sind, sterben. Kurz vor seinem Tode hielt er noch eine Rede an sein Volk, und las die Messe von zwoen Personen unterstützt. Hierauf gab er allen, die es verlangten, heilsame Lehren, und legte sich sodann in sein Bett, das heißt, auf die Flechte, die aus Stroh verfertiget war. Hier empfieng er die letzten Sakramente mit neuem Eifer. Von diesem Augenblicke an unterhielt er sich nur noch mit Gott, den er bald besitzen würde, und der sein ganzes Leben hindurch der Gegenstand seiner Wünsche war. Vor seinen Augen hatte er ein Krucifix, das er beständig anblickte: und so starb er, indem er das Kreuzzeichen machte, in einem Alter von fünfzig Jahren 1303.

Werkthätige Unterstützung der nothdürftigen Mitmenschen ist ein ächtes Kennzeichen eines wahren Christen. Ein Christ, welcher weis, daß alle Menschen eben so viele Brüder in der weitschichtigen Haushaltung des himmlischen Vaters sind; daß sein Erlöser für ihn sogar seinen letzten Blutstropfen aufgeopfert und verspritzt; daß wir alle nur einen Leib ausmachen, dessen Haupt Christus ist; daß Gott uns wegen den Werken der Barmherzigkeit ganz besonders entweder verdammen, oder selig machen wird; daß die Armen gleichsam die Günstlinge, die Geliebten Jesu Christi sind; daß er die Gutthaten, welche man ihnen erweist, so aufnimmt, als wenn man sie ihm selbst erweisen würde; daß Gott nur darum einigen viele Güter, andern aber wenige mitgetheilt hat, damit die einen durch Geduld, die andern aber durch Freygebigkeit ihr Heil wirken könnten: ein Christ, sage ich, der dieß weis, rechnet es sich nicht nur zur Pflicht, sondern schätzet es sich sogar als ein sonderbares Glück, nach allem seinem Vermögen zur Beysteuer der Nothdürftigen werkthätig mitzuwirken. Was werden mir, denkt er über alles dieses, meine Schätze nützen, die der Tod mir bald alle entreißen wird? Hingegen welch ein Vortheil für mich, wenn ich mir aus denselben durch Werke der Barmherzigkeit himmlische Schätze werde gesammelt haben?

Der zweyte des Herbstmonaths.

Der heilige Stephanus, König in Ungarn. (*)

Der heilige Stephanus I König von Ungarn war ein Sohn des berühmten Geisa, IV Herzogs der Ungarer seit ihrer Ankunft in Pannonien. Geisa erlaubte vermög eines öffentlichen Ediktes den Christen, in seine Staaten zu kommen, und gab Befehl, gegen sie die Gastfreyheit zu beobachten. Er wünschte, daß ihn die Geistlichen und die Mönche besuchten, und er hörte sie gerne an. Endlich bekehrte er sich selbst mit seiner Familie, empfieng die Taufe, und versprach, das Christenthum von allen seinen Unterthanen annehmen zu lassen. Er hatte einen Sohn, welchen der heilige Adalbert von Prag taufte, und Stephanus nannte. Er war zu Gran gebohren, lernte allda die Grammatik, und wurde sorgfältig erzogen. Der junge Herzog Stephanus dachte auf Mittel, die Bekehrung seines Volkes zu vollenden; er machte den Anfang, daß er mit allen seinen Nachbaren Friede machte. Allein die meisten Großen seines Staates, erbittert über den Fortgang, welchen die christliche Religion machte, empörten sich, plünderten seine Städte und Grundstücke, und tödteten seine Beamteten. Der Herzog Stephanus versammelte Kriegsvölker: seine Kriegszeichen waren der heilige Martinus und der heilige Georgius, die er als seine Beschützer anrief, und zog wider die Anführer aus. Nachdem er sie überwunden hatte; opferte er ihre Güter Gott, und stiftete ein Kloster zu Ehren des heiligen Martinus von Tour, gegen welchen Pannonien, wo dieser große Heilige gebohren worden, allzeit eine ausnehmende Ehrfurcht getragen hat.

Nach diesem Siege ergriff der Herzog Stephanus alle Mittel, den Fortgang des Evangeliums zu begünstigen. Damit Gott sein Vorhaben segnen möchte, gab er häufige Allmosen, bethete mit vielem Eifer, und warf sich auf den Boden der Kirche hin, wo er Gott seine Seufzer und seine Thränen opferte. Er ließ allerorten evangelische Arbeiter aufsuchen, und Gott flößte vielen eifrigen Priestern und tugendhaften Geistlichen, Aebten und Mönchen von großem Verdienste den großmüthigen Entschluß ein, ihr Vaterland zu verlassen, um den Eifer eines so frommen Fürsten zu unterstützen, und sich einem so vortrefflichen und ihrem Stande angemessenen Werke zu widmen. Der berühmteste war Astrich, einer von den sechs Mönchen, welche Adalbert von Prag aus dem Kloster des heiligen Bonifacius zu Rom mitgeführt hatte, als er zum letztenmale nach Böhmen zurückgekommen war. Da aber eine wiederholte Aufruhr der Böhmen den heiligen Adalbert gezwungen hatte, das Land zu verlassen; gieng Astrich mit seinen Mönchen nach Ungarn. Der Herzog Stephanus empfieng sie mit offenen Armen, ließ ihnen zu Ehren des heiligen Benedicts ein Kloster bauen, und machte sich ein Vergnügen daraus, sich oft mit diesen heiligen Ordensmännern, die ihm bey der Bekehrung seiner Unterthanen so große Hilfe leisteten, zu unterreden.

Die-

(*) Aus seinem Leben durch Chartuiz, einen ungarischen Bischof; aus dem Bonfinius, Ranzanus, Stilting, Fleury ꝛc.

Dieser Fürst hatte das Vergnügen, die Abgötterey ganz aus seinem Staate zu verbannen. Allein da er wohl sah, daß diese aufblühende Kirche ohne Hirten nicht bestehen könnte; theilte er das ganze Land in zwölf Bißthümer, wovon er Gran zum Erzbißthume haben wollte, und setzte einen sehr tugendhaften Mönch, mit Namen Sebastian, aus dem Kloster des heiligen Martinus zum Erzbischofe dahin. Er ließ den Astrich zum Bischofe von Colokza erwählen, und gab ihm den Namen Anastasius. Er schickte im Jahre 1000 nach Rom zu dem Papste um die Bestätigung dieser Bißthümer, und um die königliche Krone, damit ihm diese Würde mehr Ansehen geben möchte, seine guten Absichten auszuführen. Als Anastasius nach Rom gekommen war, und dem Papste Silvester II alles erzählet hatte, was der Herzog Stephanus für die Religion unternommen hätte; gab ihm der Papst ohne Anstand die Krone, und ein Kreuz, welches vor dem neuen Könige, als ein Zeichen seines Apostelamtes, sollte hergetragen werden. „Denn, sagte dieser heilige Vater, ich bin apostolisch: allein dieser Fürst verdienet den Namen eines „Apostels, weil er Jesu Christo ein so „großes Volk erworben hat „. Seit mehrern Jahrhunderten gab man dem Papste den Titel: Apostolisch.

Als der Bischof Anastasius den Brief des Papstes mit der Krone und dem Kreuze gebracht hatte; versammelten sich die Großen, die Geistlichkeit und das Volk, und der Herzog Stephanus wurde als König erkannt, feyerlich gesalbet und gekrönet. Er ließ hernach ein Edikt ergehen, den Frieden und die guten Sitten in seinem Königreiche herzustellen. Er ließ die Königinn Gisella seine Gemahlinn, eine Schwester des heiligen Heinrichs römischen Kaisers, eine Fürstinn von erhabener Frömmigkeit, gleichfalls krönen. Diese that ihrerseits den Kirchen und Klöstern viel Gutes, und half bey allen guten Werken, welche der König unternahm, so viel sie konnte, mit. Stephanus gab der Hauptkirche, und den übrigen Kathedralkirchen, die er errichtet hatte, große Einkünfte, und richtete es so ein, daß sie würdige Hirten bekamen. Er gab auch den Abteyen Grundstücke mit einer königlichen Pracht, und vermehrte seine Freygebigkeit in Ansehung der Mönche seine ganze Lebenszeit hindurch, damit sie kein zeitlicher Mangel von dem Dienste Gottes abhalten möchte. Er untersuchte sorgfältig bald durch sich selbst, bald durch andere ihre Aufführung: er tadelte die Nachläßigen, und bezeugte den Eifrigsten seine Freundschaft und Gewogenheit. Er befahl den Bischöfen, über die Chorherren genau zu wachen, damit ihr Leben ihrem Namen entsprechen, und durchaus in allem den heiligen Satzungen gleichförmig seyn möchte. Er gab vermög eines besondern Gelübdes sein Königreich unter den Schutz der heiligen Jungfrau, und ließ ihr zu Ehren zu Stuhlweißenburg eine prächtige Kirche bauen. Der Boden war von Marmor; es gab mehrere Altarstafeln von purem Golde, mit kostbaren Steinen besetzt, und auf dem Altare einen Tabernakel für das heilige Abendmahl von einer prächtigen Arbeit. Der Schatz bestund aus sehr vielen Gefässen von Gold und Silber, und seltenen Zierrathen.

Sein Eifer schränkte sich nicht auf sein Königreich ein: zu Jerusalem stiftete er ein Kloster, und gab demselben hinlängliche Einkünfte an Aeckern und Weingärten. Zu Rom stiftete er eine Kollegialkirche von zwölf Chorherren, und Gasthäuser für die Ungarer, die zu dem Apostelfürsten Wallfahrten anstellten. Endlich ließ er eine sehr schöne Kirche zu Constantinopel

bauen.

bauen. Der Ruf von seiner Heiligkeit machte, daß die meisten Wallfahrter Italiens und Frankreichs, die nach Jerusalem giengen, den gewöhnlichen Weg auf dem Meere auswichen, und durch Ungarn reiseten. Der König Stephanus nahm sie wie seine Brüder auf, und gab ihnen große Geschenke. Gott prüfte diesen heiligen König durch große Drangsalen. Er verlor viele Kinder, welche die Stütze seines Hauses seyn sollten: allein er tröstete sich darüber durch die großen Hoffnungen, die ihm der einzige noch übrige Sohn, mit Namen Emerich, machte. Er gab ihm eine vortreffliche Erziehung, und verfaßte zu seinem Unterrichte eine Abhandlung, in welcher er ihm allgemeine Lehren in Ansehung der Religion und der Sitten gab, und ihm die Gesetze bekannt machte, die er beobachten sollte. Der junge Fürst machte sich die weisen Lehren, und die schönen Beyspiele seines Vaters zu Nutzen, und wurde ein Muster der Tugend. Bey seinen nächtlichen Gebethern gelobte er Gott die Jungfrauschaft: allein er hielt diesen Entschluß geheim. Da also der König, sein Vater, der die Nachfolge seines Königreiches sicher machen wollte, ihm eine anständige Heurath vorschlug, weigerte sich Emerich anfangs. Nach der Zeit aber gab er dem Willen seines Vaters nach, und verheurathete sich, ohne doch sein Gelübd zu brechen. Gott gab diesem jungen Fürsten eine herrlichere Krone, als ihm sein Vater bestimmt hatte; indem er ihn bald nach seiner Heurath zu sich rief. Bey seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Der König hatte seine ganze Tugend nöthig, um sich über diesen Verlust zu trösten. Er vermehrte die Anzahl seiner guten Werke, damit ihm Gott eine der Natur so harte Prüfung heilsam machen möchte. Er war lange Zeit krank: und als er sein Ende herannahen merkte, rief er die Bischöfe und die Großen zusammen, und empfahl ihnen vor allem, die neu eingeführte Religion in Ungarn zu erhalten. Er starb den 15 des Augstmonaths 1038 am Himmelfahrtstage der heiligsten Jungfrau, und wurde in der Kirche, die er zu Stuhlweißenburg erbauet hatte, begraben. Allein da er mehrere Wunder wirkte, wurde sein Leib fünf und vierzig Jahre nachher aus der Erde erhoben, und seine Heiligkeit durch eine in der ganzen Kirche allgemeine Verehrung anerkannt.

Die Königreiche würden glücklich seyn, wenn die Monarchen es sich angelegen seyn ließen, Jesum Christum und die Gerechtigkeit darinn herrschen zu machen. Wir haben hundert Beyspiele aufzuweisen, diese Wahrheit zu bestätigen. Wie blühend waren nicht die Königreiche und Kaiserthümer unter den Daviden, Salamonen, Constantinen, Theodosen? Die Religion ist die Grundfeste der Königreiche: ihr kömmt es hauptsächlich zu, zwischen obern und untergeordneten Aemtern eine Verbindung zu stiften: sie muß die Ordnung und Unterthänigkeit bestimmen, indem sie die Macht der Fürsten durch eine milde Gelindigkeit zurückhält, und die Treue der Unterthanen durch das Gewissen befestigt. Bitten wir Gott bey diesen kritischen Zeiten, daß er den Fürsten einen wahren Eifer für die Religion, ihren Unterthanen aber Gehorsam und Ehrfurcht einflösse.

Der dritte des Herbstmonaths.

Der heilige Theodorus, Martyrer. (*)

Man kann es mit Gewißheit nicht sagen, welches das Vaterland des heiligen Theodorus war. Aus der Rede, die der heilige Gregorius von Nyssa zum Lobe dieses Heiligen gehalten hat, läßt sichs nur soviel abnehmen, daß er im Orient aus vornehmer Geburt abstammte. Allein seine Aeltern besaßen weder Glücksgüter, noch bekleideten sie große Ehrenstellen. Theodorus hatte sich von Jugend auf dem Soldatenstande gewidmet: allein seine Absicht dabey war, ein Soldat Jesu Christi zu seyn, da er für die Fürsten der Erde stritt. Zufrieden mit dem Solde, der ihm gereicht wurde, fand er noch das Mittel, mit dem Wenigen, das er empfieng, seinen dürftigen Brüdern beyzustehen. Weil also sein Geist und sein Herz nur mit übernatürlichen Gütern beschäfftigt waren; hörte er, ohne sich zu entsetzen, die Nachricht von der Verfolgung, welche die beyden Kaiser Maximianus Galerius, und Maximinus Daza gegen das Jahr 306 wider die Christen erregten. Von seiner eigenen Schwachheit befürchtete er zwar alles: er setzte aber sein Vertrauen auf Gott, und bath ihn um die nöthige Stärke, den Feinden seines Namens herzhaft zu widerstehen. Solche Gesinnungen hatte Theodorus, als man ihm den Befehl, den Götzen zu opfern, überbrachte. Viele von seinen Mitgesellen waren so schwach, daß sie in das Begehren der Kaiser einwilligten, und ihre Religion schändlich verließen. Theodorus hingegen bekannte unerschrocken, er sey ein Christ, und nichts würde vermögend seyn, ihn dahin zu bringen, seiner Religion einen Schandfleck anzuhängen. Nach diesem heldenmüthigen Bekenntniß wurde er zum Obersten geführt, der heftig in ihn drang, und ihn zwingen wollte, den falschen Göttern zu opfern. Da aber Theodorus mit ihm, ohne an sich zu halten, von den Wahrheiten der Religion gesprochen hatte, welche ihn verbänden, standhaft in dem zu verharren, wozu er sich entschlossen hätte, und in diesem Falle nicht gehorsamen könnte; endigte er seinen Vortrag mit diesen merkwürdigen Worten: „So ist meine „Religion beschaffen; so ist mein Glau„ben beschaffen. Man zerhaue mich; man „zerreiße mich; man verbrenne mich; lei„den auch alle meine Glieder für denje„nigen, der sie erschaffen hat: so ist es „ein Gehorsam, den sie ihm schuldig sind „. Als ihm der Oberste nach einigen andern Gesprächen bezeugte, er habe Mitleiden mit ihm; entließ er ihn, um ihm Zeit zu lassen, damit er sich bedenken könnte, wozu er sich entschließen würde. Theodorus wendete diese Zeit dazu an, daß er Gott für sich und seine Mitgläubigen um die Stärke bath, welche so nothwendig ist, wenn man nicht unterliegen will. Weil er nicht eingekerkert war; folgte er allen jenen nach, die der Religion wegen ins Gefängniß geführt wurden: er ermahnte sie, standhaft in dem Bekenntnisse Jesu Christi zu verharren.

Theodorus unternahm damals eine Handlung von großem Aufsehen, die nicht nach den gewöhnlichen Regeln der christlichen Gerechtigkeit und Klugheit abgefaßt war; welche aber bey ihm aus ei-

(*) Aus dem heiligen Gregor von Nyssa, Tillemont, Ruinart.

ner besondern Einsprechung des heiligen Geistes hergerührt zu haben scheint. Mitten in der Stadt Amasea stund ein Tempel der Göttinn Cybele. Da Theodorus die Zeit abgewartet hatte, und der Wind eben zu seinem Vorhaben günstig war; legte er in der Nacht Feuer an demselben an, und das Gebäude wurde in Asche verwandelt. Weil er nicht gesonnen war, sich zu verbergen; wurde er von einigen dem Heydenthum anklebenden Personen wahrgenommen, welche in einem Augenblicke der ganzen Stadt den Urheber des Brandes bekannt machten. Er wurde sogleich zum Statthalter, der Publius hieß, geführt, der ihn fragte, warum er den Tempel der Göttinn verbrannt habe, da er sie doch vielmehr hätte anbethen sollen? Theodorus antwortete: „Es „ist wahr, ich habe diese Handlung be„gangen; ich habe Holz angezündet, um „Steine zu verbrennen. Deine Göttinn, „und alle ihre Kraft, bestunden aus Stei„nen, und das Feuer hat sie verzehrt „. Der Statthalter, der über eine Antwort aufgebracht war, von der er glaubte, sie gereichte der Cybele zur Beschimpfung, ließ den Theodorus geiseln, und sagte zu ihm: „Wenn du nicht bald gehorchest, „und den Göttern opferst, die du verach„test; so will ich dir die grausamsten „Martern anthun lassen „. „Ich ver„achte deine Peinen, antwortete Theodo„rus: wie sollte ich mich vor ihnen fürch„ten, da ich Jesum, meinen Herrn und „König, zum Beschützer habe „? Da Publius sah, daß Drohungen keinen Eindruck auf ihn machten; bemühete er sich, ihn durch die prächtigsten Verheißungen zu gewinnen. „Ich will dich mit Ehren „überhäufen, sprach er; ich will dich zu „den größten Würden erheben; ja selbst „mit dem Priesterthume will ich dich be„kleiden, wenn du unsern Göttern opferst „. Allein Theodorus war eben so kalt gegen Verheißungen als Drohungen. Da Publius seine Standhaftigkeit sah, entschloß er sich, den christlichen Helden peinigen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit erhob der Heilige seine Augen zum Himmel, machte das Kreuzzeichen über seinen ganzen Leib, und brach in folgende Worte aus: „Wirst du mich im Feuer verzeh„ren lassen; so werde ich doch meinen „Herrn und Gott bis auf meinen letzten „Athemzug preisen, und ihm alles auf„opfern, was ich für seinen Namen lei„den werde „. Der Statthalter, welcher auf der Stelle einen Versuch machen wollte, ob Theodorus wirklich auch so standhaft seyn würde, wie er vorgab, ließ ihn ohne Verschub auf die Folter bringen, wo ihm die Seiten mit eisernen Hacken so grausam zerrissen wurden, daß man bis auf die Gebeine hinein sehen konnte. Mitten in der Marter zeigte Theodorus ein eben so heiteres Gesicht, als wenn nicht er, sondern ein anderer gelitten hätte. Und da die Henkersknechte ihre Wuth verdoppelten, und noch strenger mit ihm verfuhren; sang er diesen Vers aus dem Psalmen: „Ich will den Herrn zu al„len Zeiten preisen: mein Mund soll all„zeit sein Lob verkündigen „. Publius, der über diese seltene Tugend erstaunte, sagte zu ihm: „Armseliger! schämst du „dich nicht, dein Vertrauen auf jenen „Mann zu setzen, den du Christus nennst, „und der selbst eines so schändlichen To„des gestorben ist „? Theodorus aber antwortete mit diesen schönen Worten: „Es ist eine Schande, die alle diejenigen „mit Freuden auf sich nehmen und „tragen, die den Namen Jesu Christi an„rufen „. Der Statthalter, der ganz müde war, den Bekenner ferner martern zu lassen; und auch nicht hoffen konnte, ihn vielleicht noch zu gewinnen, ließ ihn verwahren. Da er aber nach einigen Tagen, als er ihn vorfodern ließ, sah, daß

er

er noch immer gleich standhaft und unbiegsam wäre; verurtheilte er ihn zum Feuer. Theodorus hörte das Urtheil mit Vergnügen an. Er wurde an die Richtstätte geführt: und da das Feuer, dem er zum Raube dienen sollte, angezündet war, machte er das Kreuzzeichen auf seine Stirne und alle seine Glieder. Und so starb er unter dem Lobe Gottes, der in seinen Heiligen wunderbar ist.

Es ist keine Andächteley, sich öfters mit dem heiligen Kreuzzeichen bewaffnen. Schon die ersten Christen thaten es, wie uns besonders Tertullian versichert, vor allen ihren Werken; und es ist zu verwundern, daß Christen, welche wissen, daß ihr Heil, ihre Stärke, ihr Schutz wider die Hölle, ihre Hoffnung und Ehre allein vom Kreuz des Erlösers herrühre, sich heut zu Tage fast schämen, das Zeichen desselben sich aufzudrücken. Eben auch von diesem unchristlichen Geiste rührt es her, daß man in den Häusern allerley weltliche Gemälde aufstellt; indessen man sich schämen würde, ein Krucifix oder ein anders heiliges Bild daselbst auszusetzen, oder gesegnetes Wasser in seinem Zimmer aufzubehalten. Ein guter Christ versäumt von allem demjenigen nichts, was im Stande ist, ihm seine Religion zu Gemüthe zu führen, seinen Glauben und seine Frömmigkeit aufzuwecken, und ihn wider die Feinde seines Heils zu stärken.

Der vierte des Herbstmonaths.

Die heilige Rosalia, Jungfrau. (*)

Die Kirche gedenkt heut einer heiligen Jungfrau, aus deren Betragen man das herrliche Zeugniß von dem Vermögen der göttlichen Gnade, ein Herz von allem, was die Welt immer reizendes, und in die Sinne fallendes aufweisen kann, abzuziehen, deutlich einsehen kann. Die heilige Rosalia ward zu Palermo in Sicilien von hochadelichen Aeltern gebohren. Ihr Vater Sinibald, Herr von Roses, stammte aus der kaiserlichen Familie Karls des Großen ab. Ihre Mutter, die als erste Hofdame der Königinn in Sicilien das gröste Ansehen bey Hof behauptete, ließ sich die Erziehung ihrer jungen Tochter nach dem Hofleben höchst angelegen seyn. Nach der Fähigkeit ihres anwachsenden Alters bestrebte man sich, sie in allen ihrem Geschlechte wohlanstehenden Wissenschaften zu vervollkommnen; und man vergaß nichts von allem dem, was ihr vor den Augen der Welt ein Aufsehen verschaffen konnte. Gott hingegen, der diese von ihm auserwählte Seele zu seinem Dienste ganz besonders bestimmt hatte, flößte ihr gegen alles, was die Welt glänzendes hat, eine großmüthige Verachtung ein, und erweckte zu gleicher Zeit in ihr eine heftige Begierde, allem Irdischen ohne Ausnahme zu entsagen, und ihr Leben in der Vergessenheit zu beschließen. In dieser Absicht entfernte sie sich heimlich vom Hofe, und verkroch sich in eine schreckbare Höhle.

Einige tausend Schritte von Palermo befindt sich ein Berg, Montreal genannt, der mit einem dichten und finstern Gehölze bedeckt ist, und in abhängiger

(*) Aus dem P. Stilting, einem Bollandisten.

Lage eine zweyfache Höhle oder Kruft hat, die von der Natur auf eine bewundernswürdige Art gebildet ist. Etwa 20 Schritte von der Mündung der Höhle zeigt sich eine doppelte Oeffnung, in deren einer man einen langen etwas von der Erde erhabenen Stein in Gestalt eines Bettes wahrnimmt. Er läuft etwas schief von einem Ende zum andern, und ist am obern Theile erhöht: auf beyden Seiten wird er von Felsen so eingeschlossen, daß man nicht herabfallen, und so eingerichtet, daß man sich wider die Unbilden der Jahrszeiten kommlich schützen kann. Das Taglicht fällt nur durch etliche Spälte und Ritze hinein: eine enge Oeffnung, wodurch man bis auf den Grund gleich als in einen Brunnen hinabsteigt, dienet zum Eingange. Diesen Aufenthalt zog die heilige Rosalia den prächtigen Palästen der sizilianischen Könige vor, und bewohnte ihn eine geraume Zeit, wie es aus einer daselbst gefundenen Inschrift folgenden Inhaltes erhellet. „Ich Rosalia, eine Tochter Sinibalds, des „Herrn von Montreal und Roses, habe „aus Liebe zu Jesu meinem Bräutigam „diese Höhle bewohnt„. Einige Zeit nachher verließ die heilige Einsiedlerinn diese Höhle, ohne Zweifel, um eine noch schreckbarere ausfindig zu machen; und diese fand sie auch wirklich auf dem Berge Pelerino nahe bey Palermo. Man kann eigentlich nicht sagen, was für eine Lebensart sie in beyden Höhlen geführt, und wie sie ihr Leben durchgebracht habe. Einsmals, sagt der heilige Bernhard, muß man ein unerschrockenes Herz besitzen, wenn man sich allen Anfällen des Satans aussetzet, und sich aller menschlichen Hilfe beraubet. Ihre betrübten Aeltern ließen nichts unversucht, ihren Aufenthalt zu entdecken: endlich fand man die oben angeführte Inschrift, wodurch man neuen Muth faßte, ferner nachsuchen zu lassen. Allein die Vorsehung fügte es, daß man sie in der andern Höhle todt antraf: sie lag auf die Erde hingestreckt, unterstützte mit einer Hand das Haupt, die andere lag auf der Brust, gleich einer Person, die im Schlafe liegt. Man erwies nachmals ihrem Andenken die gebührende Ehre: ihre Reliquien aber wurden im Jahre 1625 unter dem Papst Urban VIII gefunden, und durch viele Wunder verherrlichet; wie dann die Insel Sizilien die Befreyung von einer schrecklichen Pest zu eben dieser Zeit ihrer Fürbitte dankbar zuschreibt.

Die Hoffnung der uns verheißenen unendlich großen Belohnung vermindert die Schwierigkeiten, so man in Ausübung der Tugend antrifft, und versüßet die Strengheiten der Buße. Denken wir oft an die glückselige Ewigkeit, und wir werden nach dem Beyspiele der heiligen Rosalia alle Schmeicheleyen der Welt, ohne lange anzustehen, verachten. Was thut man nicht, ein Königreich zu erobern? Und was sollen wir nicht thun, zum Besitze eines ewigen Königreiches zu gelangen?

Der fünfte des Herbstmonaths.

Der heilige Laurentius Justinianus. (*)

Dieser heilige Bischof wurde im Jahre 1381 zu Venedig gebohren. Sein Vater, mit Namen Bernhard, war von der Familie der Justinianen, einer der ältesten und vornehmsten Familien in Venedig. Quirina, seine Mutter, die ebenfalls von einer adelichen Familie abstammte, war von ihrem fünf und zwanzigsten Jahre an Wittwe geblieben, und benutzte ihre Freyheit vorzüglich dazu, um sich gänzlich auf die Erziehung ihrer Kinder zu verwenden. Sie führte dieselben von ihrer zarten Jugend auf zur Kenntniß Jesu Christi ihres Erlösers an, und gewöhnte sie, nichts ohne Grund zu unternehmen. Diese fromme Mutter empfand ein außerordentliches Vergnügen, da sie sah, wie Laurentius ihre Unterweisungen sich zu Nutzen machte.

Mit neunzehn Jahren wollte sich Laurentius vor den unzählbaren Gefahren, denen ein junger Mensch von Eigenschaften in der Welt ausgesetzt ist, sicher stellen, und war in dieser Rücksicht ernsthaft besorgt, sich um einen Zufluchtsort umzusehen. Bevor er aber diesen Weg noch einschlug, befolgte er den Rath des Evangeliums, und überlegte, ob er ein solches Unternehmen würde ausführen können. Er gieng behutsam in die Sache, und verglich alles, was die Welt ihm anboth, Vergnügen, Ehren und Reichthümer mit dem Kreuze Jesu Christi; und nachdem er beyde gegen einander genau abgewogen hatte, rief er auf: „Du, o Herr! bist „meine Hoffnung; meine Zuflucht steht „in sichern Händen„. Nach diesem Entschlusse verließ er sich einzig auf den Beystand der Gnade des Erlösers, und besuchte einen Chorherrn von der Kongregation des heiligen Georgius von Alga, und entdeckte ihm seinen Entschluß, sich unter seine Anführung zu begeben. Da der Chorherr seine Jugend mit sich überlegte, rieth er ihm, sich nicht gleich auf die erste Bewegung des Eifers, die oft nicht lange währt, zu bestimmen; sondern sich einige Zeit zu prüfen. Laurentius befolgte seinen Rath. Ohne sein äußerliches Betragen, das sehr sittsam war, zu ändern, übte er sich in dem Hause seiner Mutter im Fasten und Wachen, schlief nur auf einem Brette, und brachte einen Theil der Nacht im Gebethe und in Betrachtung der ewigen Wahrheiten zu. Seine Mutter schlug ihm eine vortheilhafte Heurath vor: allein Laurentius erklärte ihr, daß er eine andere Verbindlichkeit auf sich genommen habe.

Bald darauf begab er sich zu den Chorherren von Alga, die, ohne durch Gelübd gebunden zu seyn, ein strenges Leben führten, und alle Uebungen des Klosterlebens beobachteten. Laurentius folgte ihnen eifrig in allen ihren Uebungen nach: er übertraf sogar die gewöhnlichen Strengheiten, wärmte sich bey der grösten Kälte niemals, und genoß keine Erfrischung. Er gewöhnte sich an, Hunger und Durst zu ertragen; wenn es auch gleich kein Fasttag war. Einige Chorherren sahen ihn einsmals brennenden Durst leiden, und sagten ihm, er sollte sich nicht so sehr plagen. Laurentius gab ihnen zur Antwort: „Wie werden wir die Hitze des „Fegfeuers ertragen, wenn wir die Hi-

„tze

(*) Aus seinem geprüften Leben durch Bernhard Justinian, seinen Enkel, und den P. Maffei.

„ße des Durstes nicht ertragen können„? Er sah es für eine Art von Beschämung für sich an, daß man ihn zu Würden seiner Kongregation erhob. Er sagte: Ein Ordensmann verläßt die Welt nur äußerlich, wenn er fürchtet, von ihr verachtet zu werden.

Papst Eugen IV lernte die seltenen Verdienste des Laurentius kennen: er ernannte ihn daher zum Bischofe von Venedig, und zwang ihn, diese Würde anzunehmen. Laurentius erschrack über den Anblick einer so fürchterlichen Bürde: allein alle seine Bemühungen, sie abzulehnen, waren vergebens. Er bestieg diesen Stuhl im Jahre 1443 mit ein und fünfzig Jahren. Achtzehn Jahre darnach gab ihm der Papst, um seiner Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Titel eines Patriarchen. Die Verwaltung seines bischöflichen Amtes hinderte ihn nicht, die Strengheiten, die er als Chorherr geübt hatte, fortzusetzen. Er wollte nicht einmal eine Tapezierung gedulden. Seine Tafel war sehr mäßig; und man hielt dabey allezeit eine erbauliche Lesung. Seine Tischgefässe waren nur von Erden oder Glas. Er hatte ein sehr kleines Zimmer, in welchem sich nichts als ein Strohsack und eine große Decke befand. Als man ihm vorstellte, er könnte seiner Würde, ohne sein Gewissen zu verletzen, etwas mehr erlauben; antwortete er, er habe in der Person der Armen eine zahlreiche Familie zu ernähren. Er gab sich viele Mühe, die Geistlichkeit zu verbessern; und unterließ nichts von allem dem, was vermögend war, die Kirchenzucht in ihren vorigen Glanz wieder herzustellen. Er war sowohl in Rücksicht seiner als anderer ein Feind vom Prachte. Und weil er wußte, wie viel Aergerniß und Sündenfälle das Frauenvolk durch ihren eiteln Aufputz verursachet; gab der seeleneifrige Hirt Einstellungsbefehle dazu, und suchte sie zur christlichen Eingezogenheit zurück zu führen. Weil dieß Geschlecht ungerne leidt, daß man es eines Dinges beraube, das den Gegenstand ihrer Hauptleidenschaft ausmachet; wiegelte es den Doge von Venedig wider den heiligen Patriarchen auf, und drang in ihn, er sollte sich über diesen Befehl als einen, wie sie sagten, angemaßten Eingriff in die weltlichen Gerechtsame beklagen. Der Doge, welcher schwach genug war, diese ehrgeizigen Klagen anzuhören, gieng zum Bischofe, und wollte gebietherisch mit ihm sprechen. Der unerschrockene Hirt aber antwortete ihm mit so viel Liebe und Gründlichkeit, daß sich der Doge voll Hochachtung und Ehrerbiethung für ihn wieder wegbegab, und ihn seinen Kirchsprengel, wie es sich geziemte, einrichten ließ.

Eine gewöhnliche Krankheit bahnte dem heiligen Hirten den Weg zum glückseligen Vaterlande. Er hätte sich wenigstens in der äußersten Schwachheit, in welche ihn das Uebel versetzet hatte, einige Erholungen erlauben können: er wollte aber büßend, wie er gelebt hatte, sterben. Er schlug jedes andere Bett, als den Strohsack, auf welchem er zu liegen gewohnt war, aus. Da er sah, daß man ihm ein Federbett zurichtete, sagte er: „Das Sterbbett meines Erlösers war ein „hartes Holz; nicht aber ein weiches Fe„derbett„. In den letzten Augenblicken seines Lebens fürchtete er sich vor dem Gerichte des allwissenden Gottes; und um ihn zu trösten, sagte man ihm, daß ihn die Krone der Herrlichkeit erwarte. „Die„se Krone, gab er zur Antwort, erwar„tet die starken und muthvollen Seelen; „aber nicht die Feigen, wie ich bin„. Gleich darauf folgten die Gesinnungen des Vertrauens dieser Furcht nach, und er sagte zu den Herumstehenden: „Wa„rum weinet ihr? Heut ist ein Tag

„der

„der Freude, und nicht der Betrübniß„. Er starb in diesen Gesinnungen den achten des Jäners 1455. Er hinterließ eine vortreffliche Abhandlung über das einsame Leben.

Können wir nicht die Strengheiten der Heiligen nachahmen: so können und müßen wir doch alle die christliche Abtödtung ausüben. Diese besteht darinn, daß wir vorderst unverdrossen trachten, unser Herz von der Anklebung an irdische Gegenstände und die Sünde gänzlich loszureißen; die Eigenliebe, welche sich fast in alle unsere Werke einschleicht, zu unterdrücken; und den unordentlichen Bewegungen der Leidenschaften, der Hoffart, des Zorns ꝛc. beständigen Widerstand zu thun. Sie besteht ferner darinn, daß wir unsern Willen angewöhnen, jede unnütze und gefährliche Begierlichkeit abzuschneiden, sich dem Willen unsrer Obern und der Vernunft zu unterwerfen, und den Willen und die Anordnungen Gottes als die Richtschnur seines Willens anzunehmen; daß wir unsern Verstand von vorwitzigem, und solchem Wissen abziehen, welches nur dazu dienet, ihn aufzublähen; und hingegen ihn mit nützlichen Gegenständen beschäfftigen, und ihn anhalten, den Wahrheiten der Religion aus fester Ueberzeugung und Neigung sich zu unterwerfen; und daß wir unsere Einbildungskraft von den manigfältigen Zerstreuungen zur innerlichen Versammlung, zum östern Andenken an Gott, und zum beständigen Gebethe zwingen. Endlich besteht die christliche Abtödtung darinn, daß wir über unsere Sinne, die Augen, die Ohren, die Zunge immerfort wachen, der Sinnlichkeit nichts zu liebe thun, in der Kleidung, Wohnung und Nahrung mäßig seyn, der Ergötzung uns sparsam bedienen, uns auch erlaubter aus Liebe Gottes öfters berauben, um uns desto leichter der unerlaubten enthalten zu können; daß wir die Widerwärtigkeiten, welche unsere Umstände begleiten, willig ertragen, anstatt unserm Fleische zu kitzeln, ihm vielmehr wehe thun, und durch Arbeitsamkeit, Abbrüche und Strengheiten, die unsern Kräften und unserm Stande angemessen sind, es bezähmen, und dem Geiste unterwürfig machen. Das heilige Evangelium legt uns die beflissenste Ausübung dieser Abtödtung als eine der wesentlichsten Pflichten auf; indem es fast von nichts so oft redet, als von der Nothwendigkeit, sich selbst zu verläugnen, sich selbst zu hassen, sein Kreuz zu tragen, auf dem engen Weg einherzugehen, sich beständig Gewalt anzuthun ꝛc. Der heilige Paulus bekräftiget diese Nothwendigkeit der Abtödtung, indem er erklärt, daß wir nicht aus der Zahl der Auserwählten seyn können, wenn wir nicht Jesu Christo dem Gekreuzigten ähnlich sind; und daß jene, welche Christo angehören, ihr Fleisch sammt seinen Begierlichkeiten kreuzigen, und ihre irdische Glieder abtödten. Die vom Glauben erleuchtete Vernunft selbst beweist endlich schon genugsam diese Nothwendigkeit; weil sie uns lehrt, daß, nachdem durch den Aufruhr des Menschen gegen Gott alles, die Sinne, die Einbildungskraft, der Verstand, der Willen, das Herz, das Fleisch, in ihm rebellisch geworden, und in Unordnung gerathen, die Abtödtung das einzige Mittel sey, alles in ihm wieder in den ersten Zustand zurückzubringen, und die Sinne und das Fleisch der Vernunft, die Vernunft aber Gott wiederum unterthänig zu machen. Befleißen wir uns also großmüthig der Abtödtung; und sehen wir ein unabgetödtetes Leben als das Leben der Verworfenen an.

Der

Der sechste des Herbstmonaths.

Der heilige Korbinianus, Bischof. (*)

Der heilige Korbinianus, ein Franzos, wurde zu Chartres nächst Paris gebohren. Schon in seiner Jugend opferte er sich Gott, und begab sich unweit der Kirche St. Germain von Chartres in eine Einöde, wo er mit seinem Hausgesinde ein kleines Kloster errichtete. Es kamen verschiedene Personen dahin, seine Unterweisungen zu benutzen; und brachten ihm Geschenke, wovon er nur die nöthigen Lebensmittel nahm, und das Uebrige den Armen schenkte. Sein Ruf kam bis zu dem Major-Domus Pipin, der sich seinem Gebethe empfahl; und da ihn die grösten Herren besuchten, verließ er nach Verlauf von vierzehn Jahren seine Einöde, gieng nach Rom, und stellte sich dem Papste vor, welcher der Zeitrechnung nach Constantinus seyn mußte. Er entdeckte ihm seine innerlichen Leiden, und seine Furcht, daß nicht etwa die Besuche und Geschenke der Weltleute die Ursache seines Unterganges seyn möchten. Da aber der Papst die Meynung seines Rathes empfangen hatte; hielt ers für seine Pflicht, ein so großes Licht auf den Leuchter zu stellen, und weihete ihn zum Bischofe, nachdem er ihn durch alle Stufen hatte gehen lassen: er gab ihm das Pallium, und die Erlaubniß, allerorten zu predigen: er fügte noch den Segen des heiligen Petrus hinzu. Korbinian unterwarf sich, obgleich mit dem äußersten Widerstand, und predigte nach dem von dem Kirchenhaupte ihm gemachten Auftrage in ganz Gallien mit großem Fortgang sowohl bey dem Volke, als bey den Mönchen und der Geistlichkeit. Die zügellose Aufführung der meisten Bischöfe, und der Verfall der Zucht in Gallien, hatte wahrscheinlich den Papst zu dieser außerordentlichen Sendung veranlasset. Der heilige Korbinianus wollte die Ehren, die man ihm erwies, nicht annehmen, weil sie seiner Demuth unerträglich waren: er begab sich daher in sein vorriges Kloster von St. Germain von Chartres, und brachte daselbst noch sieben Jahre zu. Da aber sein Ruf sich täglich mehr ausbreitete; entschloß er sich, sein Vaterland nochmals zu verlassen, und nach Rom sich zu begeben. Seine Absicht war, den Papst zu bitten, ihn von seinem Bischofamte zu befreyen, und zu erlauben, von der Handarbeit in einem Kloster unter der Aufsicht eines Obern zu leben. Um sich mehr geheim zu halten, vermied er den großen Weg durch Gallien, und gieng durch Deutschland: er kam in Bayern, wo er einige Zeit predigte, um dieses durch die Bemühungen des heiligen Rupertus neubekehrte Volk in dem Glauben zu befestigen. Er wurde von dem Herzoge Theodor, von seinen Kindern, und den Großen des Landes, die in dem ersten Eifer ihrer Bekehrung die Bischöfe liebten, sehr wohl empfangen. Der Herzog bath ihn zu ihm zu kommen: und da der heilige Bischof diesen Besuch gerade zu ausschlug, schickte er ihn mit Geschenken zurück. Als der heilige Korbinian zum zweytenmale nach Rom gekommen

(*) Aus seinem Leben, welches Aribon, der dritte Bischof von Freysingen, 30 Jahre nach dem Tode des Heiligen beschrieben hat. Sieh Mabillon, Meikhelbek, Bulteau, und Suysken, einen Fortsetzer des Bollandus.

men war, stellte er sich dem Papste Gregorius II vor, und warf sich ihm zu Füßen. Der Papst ließ ihn neben sich niedersitzen; und der heilige Bischof, nachdem er ihm große Geschenke gemacht hatte, erklärte ihm, was ihm am meisten in seinem Leben mißfiel; wie man ihn nämlich mit Ehren und Gütern überhäufte; daß ihn weder Kloster noch Mauer in Sicherheit setzen könnten; und beschwur ihn mit Thränen, ihn von der Würde, die ihm der heilige Stuhl aufgebürdet hatte, zu befreyen, und zu erlauben, sich in ein Kloster einzuschließen, oder ihm in einem entlegenen Walde eine Wohnung anzuweisen. Der Papst, der seine Demuth bewunderte, beurlaubte ihn, und versammelte ein Concilium, wo einstimmig beschlossen wurde, Korbinian sollte in Bayern zurückkehren. Der Papst ließ ihn kommen; und da der heilige Mann den Gründen der Anwesenden, und dem Ansehen des Papstes nicht widerstehen konnte, begab er sich sehr traurig von Rom weg, und kehrte nach Bayern zurück. Er errichtete seinen bischöflichen Stuhl zu Freysingen, welches vormals Frurinia hieß, wo er ein Kloster zu Ehren der heiligen Jungfrau, und des heiligen Benedicts bauen ließ, und Mönche, das Stundengebeth zu halten, dahin setzte. Von dieser Zeit an arbeitete er mit vieler Mühe, die Ueberbleibsel der Abgötterey, die in dieser Provinz noch nicht ganz erloschen waren, vollends auszurotten; und es kostete ihn nicht weniger Sorgfalt, die Sitten der schlechten Christen dieses Landes, die in verschiedenen Unordnungen lebten, zu verbessern. Grimoald, Herzog in Bayern, lebte damals mit Piltruden, dem Eheweibe seines verstorbenen Bruders, in einem sträflichen Umgange: der Heilige schickte einen der Seinigen zu ihm, und ließ ihm verdeuten, daß er keinen Fuß in die fürstliche Burg setzen würde, wofern ein so himmelschreyendes Aergerniß nicht zuvor aus dem Wege geräumt wäre: er setzte noch hinzu, der Ausspruch des Apostels: „Weder die Ehebrecher, „noch die Hurer werden das Reich Got„tes besitzen„, werde an ihm, im Falle er in seiner Halsstarrigkeit verharrete, ganz gewiß in die Erfüllung gehen. Piltrud ergrimmte vor Zorn, und faßte auf der Stelle den grausamen Entschluß, diesen neuen Johannes wie eine andere Herodias heimlich ermorden zu lassen. Allein das wiederholte Zusprechen desjenigen, den der heilige Bischof von Zeit zu Zeit zu Grimoalden absandte, bewirkte endlich so viel, daß beyde ihren Fehler erkannten, bereuten, dem heiligen Bischofe zu Füßen fielen, und eine ernstliche Besserung versprachen. Der Mann Gottes nahm sie als wahre Büßende liebreich auf, ermahnte sie zur Beständigkeit, und besonders zur Barmherzigkeit gegen die Armen. Nicht lange; so kehrte Piltrudis zu ihrem vorigen Lasterleben zurück: und um demselben desto ungehinderter abwarten zu können, entschloß sie sich, den heiligen Mann ermorden zu lassen. Sie hatte einen gewissen Vertrauten, mit Namen Ninus: diesem gab sie den Befehl, den heiligen Bischof heimlich aus dem Wege zu räumen. Er war gezwungen sich zu verbergen, und begab sich ins Tyrol, wo er einige Jahre unter dem Schutze des Luitprands, Königes der Longobarden, zubrachte. Nach dem Tode des Herzoges Grimoalden, welcher, wie Ninus der von Piltruden angestellte Meuchelmörder, eines unglückseligen Todes starb, indem beyde ermordet wurden, ließ Hubert sein Nachfolger den heiligen Korbinianus mit Ehren in seine Kirche zurückkommen. Der Heilige befand sich damals in einer Verfassung, die ihn die Herannäherung seines Todes merken ließ, ob er gleich von keiner beträchtlichen Krank-

heit angegriffen wurde: er schickte daher den Erembert, der entweder sein Bruder oder Neffe war, zu dem Könige Luitprand, und ließ ihn um die Bestätigung der Grundstücke ersuchen, die er seiner Kirche im Tyrol geschenkt hatte. Als sein Sterbtag gekommen war; zog er die bischöflichen Kleider an, entrichtete Gott das Opfer, und gab sich selbst die heilige Wegzehrung. Nach der Messe kehrte er in die bischöfliche Behausung zurück, bezeichnete seine Stirne mit dem heiligen Kreuzzeichen, und gab den Geist auf, ohne daß man einen Schmerzen bey ihm bemerkte. Dieß geschah im Jahre 730, den 8. des Herbstmonaths, an welchem die Kirche sein Gedächtniß ehret.

Der heilige Korbinianus kündigte, sobald er Freysingen verlassen hatte, Grimoalden die über sein Haus von Gott verhängte Strafe aus Ursache seines unerlaubten Umganges mit dem Weibe seines Bruders an, welche auch bald darauf erfolgte: denn der Herzog verlor durch einen meuchelmörderischen Unterthanen armselig das Leben: Piltrudis, aller Würden und Reichthümer entsetzt, sah sich gezwungen im Elende zu schmachten. Ninus, der die Ermordung des heiligen Bischofes über sich genommen hatte, ward unversehens erstochen, und auf diese Weise zum Richterstuhle Gottes abgefodert. Hierinn bestehen die gewöhnlichen Folgen dieses viehischen Lasters, der unglückselige Tod, und die ewige Verdammniß.

Der siebente des Herbstmonaths.

Die heilige Pomposa, Jungfrau und Martyrinn. (*)

Pomposa war aus der Stadt Korduba in Spanien. Ihre Aeltern behaupteten in dieser Stadt einen ansehnlichen Rang. Noch berühmter aber waren sie wegen ihrer Gottseligkeit, als ihren Reichthümern, oder den Würden ihrer Familie. Da sie sahen, daß ihre Kinder, die nach ihrem Beyspiele und ihrem Unterrichte gebildet waren, sich freywillig dazu verstanden, der Welt zu entsagen; verkauften sie den ansehnlichsten Theil ihrer Güter, und baueten zwo oder drey Meilen von Korduba ein doppeltes Kloster. In dieses begaben sie sich nachher mit ihrer ganzen Familie, und vielen andern Personen aus ihrer Verwandtschaft.

Pomposa, ihre Tochter, war noch sehr jung, da sie sich in dasselbe begab. Man sah sie aber gar bald sich über die Schwachheit ihres Alters durch jenen Eifer hinaus erheben, mit dem sie alle Strengheiten des Klosterlebens ergriff; nachdem sie ihre Gelübde vor einem heiligen Priester, mit Namen Felix, abgelegt hatte, den man zum Abte über das Mannskloster, und Vorsteher über das Nonnenkloster bestimmt hatte. Sie erhielt ihre Unschuld durch ihr Fasten, Wachen, ihren Eifer im Gebethe, und Lesung der heiligen Schrift. Da sie erfuhr, daß die Mahometaner, welche die Herren des Landes waren, die Christen verfolgten; hatte sie auf diejenigen, die für den Glauben

(*) Sieh Fleury.

ben Jesu Christi litten, eine heilige Eifersucht, und glaubte, sie könnte nach der nämlichen Ehre trachten. Damit sie verdiente, an ihrem Siege Antheil zu nehmen; verdoppelte sie ihr Fasten, ihr Gebeth und ihre Strengheit, und wartete mit einer gewissen Art von Ungeduld, bis ihr Gott die Gelegenheit dazu anböthe. Oft versuchte sie, die Bande zu zerreißen, die sie an ihr Kloster fesselten, und wollte sich vor den Richterstuhl der Verfolger stellen, damit sie von dem Glauben an Jesum Christum desto geschwinder zeugen möchte.

Da ihre Aeltern und Obern sahen, daß sie, ungeachtet ihres gethanen Widerstandes, unaufhörlich Mittel aufsuchte, der Marter entgegen zu laufen; hielten sie sich für verbunden, sie bewachen zu lassen, und schlossen sie mitten im Kloster ein. Da sie aber die Nachricht von dem Martyrthume der heiligen Kolumba, ihrer Freundinn, erfahren hatte; fühlte sie sich von einer so lebhaften Begierde beseelet, daß sie sich entschloß, alles zu versuchen, sich frey zu machen, und vor die Richter zu stellen. Unter der Anzahl ihrer Hüter befand sich einer von ihren Brüdern. Dieser war mitten in der Nacht, wo sich die übrigen niedergelegt hatten, ganz allein bey ihrer Zelle zurück geblieben. Da er Jemanden von außen die Porte geöffnet hatte; begnügte er sich bloß, sie mit dem Riegel zu verschließen. Pomposa machte sich diese Unachtsamkeit zu Nutzen, schlich sich ohne Geräusch, da ihr Bruder sich umgekehrt hatte, aus ihrer Zelle heraus, entwischte aus dem Kloster, und befand sich bey angebrochenem Tage an den Thoren von Korduba. Sobald der Verhörsaal geöffnet war; stellte sie sich vor den Richter, legte ihm ihr Glaubensbekenntniß ab, und redete mit ihm aus einer erstaunenswürdigen Dreistigkeit von den Betrügereyen Mahomets. Dieser Richter, der durch das Betragen mehrerer Martyrer schon dergleichen Freyheit gewohnt war, verstund auf einmal, was sie verlangte; und er verurtheilte sie, der Kopf sollte ihr vor dem Thore des Palastes abgeschlagen werden. Dieses Urtheil wurde noch an dem nämlichen Tage, am 19 des Herbstmonaths, im Jahre 858 an der heiligen Bekennerinn vollstrecket.

Ob es gleich scheint, als käme in dem Betragen dieser und mehrerer andern Heiligen, die sich in der nämlichen Verfolgung ohne Noth den Richtern vorgestellt haben, etwas wider die gewöhnlichen Regeln vor: so hat indessen doch die Kirche, der Schutzrede zufolge, die der heilige Eulogius davon gemacht hat, nicht geglaubt, daß man ihnen die Ehre einer öffentlichen Verehrung versagen müße. Sie glaubt nämlich billig, daß der Geist Gottes sie durch einen sonderbaren Antrieb dazu verleitet habe.

Welch ein Geist ist es, der uns so furchtsam macht, der angegriffenen Ehre Gottes uns anzunehmen, unsern Glauben vor Jedermann ohne Scheu durch unser Betragen an Tag zu legen, und bösen Beyspielen und Reden uns entgegen zu setzen?

Der achte des Herbstmonaths.

Das Fest der Geburt Mariä.

Heut ist der Geburtstag der seligsten Jungfrau Maria, singt die Kirche. Begehen wir diesen frohen Tag mit aller Feyerlichkeit, setzt sie hinzu; begehen wir ihn mit Freuden. Deine Geburt, o jungfräuliche Mutter Gottes! hat die ganze Welt erfreuet. „Der Himmel hat uns „heut, sagt der heilige Bernhard, ein „kostbares und unschätzbares Geschenk ge„macht. Heut, da diese glänzende Mor„genröthe, auf welche die heiligen Patriar„chen und Propheten über fünf tausend „Jahre lang so sehnsuchtsvoll geseufzet „hatten, aufgeht, beginnen jene düstern „Finsternissen, worinn die Welt so lange „geschmachtet hatte, sich zu zerstreuen „. „Begehen wir, setzt der heilige Johannes „von Damaskus hinzu, das heutige Fest „mit ausnehmendem Frohlocken, an wel„chem das Menschengeschlecht wieder her„gestellt, und jene Wunde, die Eva un„sere erste Mutter sowohl sich, als ih„ren Kindern geschlagen hat, wieder gut „gemacht wird „. Rufen wir mit Entzücken auf: Gebenedeyt bist du unter allen Personen deines Geschlechtes; du, o reinste Jungfrau! deren Geburt und Lebenstage von jenen anderer Menschen so sehr unterschieden sind: denn wir werden in der Sünde, und, wenn ich so reden darf, für die Sünde gebohren: du hingegen wirst in der Gnade, und für die Gnade gebohren.

Hierinn bestehen die Vorzüge der Geburt der Mutter Gottes: hierinn besteht aber auch das Unglück unsrer Geburt. Ihr Glück war, daß sie schon in ihrem Ursprunge heilig gewesen, weil sie in der Gnade Gottes gebohren worden: unser Unglück ist, daß wir schon in unserm Ursprunge verunreiniget sind, weil wir in der Sünde gebohren werden. Ihr Glück war, daß ihre Geburt heilig in ihrem Ziel und Ende war; weil sie für die Gnade, und den Urheber der Gnade hervorzubringen, gebohren wurde: von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus. Und das Unglück unsrer Geburt ist, daß wir sündhaft sind in den Folgen derselben; weil es scheint, wir würden nur für die Sünde, und die Sünde zu erzeugen, gebohren. Die Geburt dieser beglückten Jungfrau trennet sie nicht nur nicht von Gott; sondern sie vereiniget sie nur desto enger mit allen drey göttlichen Personen: sie fängt an die genaueste Verbindung mit ihnen zu haben. Sie wird gebohren, eine Tochter des Vaters, eine Mutter des Sohnes, und eine Braut des heiligen Geistes zu seyn. Wenn sie heut aus dem Schooße Gottes ausgeht; so geschieht es nur darum, daß auch sie Gott aus ihrem Schooße ausgehen lasse. Weit gefehlt, daß sie als eine Feindinn Gottes gebohren würde: vielmehr wird sie in seiner Freundschaft, und voll der Gnade gebohren. Umsonst sucht man in ihr eine Sünde; man findt niemals die geringste Spur davon: und so wenig sie auch von außen glänzet; destomehr ist diese königliche Tochter inwendig mit aller Herrlichkeit bekleidet. Die Welt, in die sie heute eingeht, ist nicht nur kein gefährlicher Schrofen, den sie zu fürchten hat: sondern weil die Gnade der Begierlichkeit zuvor kam; so haben die Wohllüste der Welt keinen Reiz für sie, und alle Gefahren, alle Nachstellungen und Fallstricke derselben

ben sind nicht vermögend, ihr Herz zu täuschen, und zu verführen. Von dem ersten Augenblick ihres Lebens ist ihre Gnad eine vollendete Gnade, wider welche die Porten der Hölle nichts auszurichten vermögen; und sie erscheint heut auf dem Gesichtskreise der Kirche als ein glänzender Stern, der die Welt zu erleuchten aufgeht, und von ihr nie versinstert werden kann. Für uns bedaurenswürdigen Abstämmlinge des sündigen Adams ist der Tag des Todes, ob er gleich ein Tag des Traurens, des Weinens und Klagens ist, besser als der Tag der Geburt: für Maria hingegen ist die Geburt ein Tag der Herrlichkeit und des Triumphes. Wir dörfen demnach, um sie zu loben, nicht erst den Tag ihres Todes erwarten: sie erscheint schon jezt so gnadenvoll, und über alle Lobsprüche so erhaben, daß wir sie nicht würdiger loben können, als durch Stillschweigen, Ehrfurcht und Bewunderung.

Weder in der heiligen Schrift, noch in den ersten Geschichtschreibern der Kirche findt man von der Geburt der heiligen Jungfrau eine Erwähnung. Wenn ihr Geschlechtsregister bey dem heiligen Lukas angemerkt wird; so thut er es nur unter dem Namen des heiligen Josephs, und in Rücksicht Jesu Christi, dessen Geburt von dem Stamme Davids her dargethan werden mußte, damit die Erfüllung der Propheten bewiesen würde. Dieß geschah, die Eitelkeiten der Menschen, die auf die Stammbücher ihrer Großältern so stolz sind, zu beschämen, und uns zu belehren, daß wir alles vergessen, was wir durch Adam unsern ersten Vater sind; und uns nur daran erinnern sollen, was wir durch Jesum Christum, den neuen Adam, vermöge der Taufgnade geworden sind. Durch das Mittel der Taufe gehen wir aus der Familie des ersten in jene des zweyten über; und alles, was wir für die Ewigkeit hoffen, ist nur auf die Geburt gegründet, die wir dabey empfangen haben: nämlich auf die Wiedergeburt, vermittelst welcher wir von der Erbsünde, nicht aber von den Folgen derselben sind befreyt worden. Diesem zufolge ist es unstreitig eine unendlich große Thorheit in Rücksicht eines Christen, wenn er sich, wie es, leider! zu unsern Zeiten eine sträfliche Gewohnheit zur Mode gemacht hat, mit einem Adel unterhält, der nur vermittelst einer unreinen und lasterhaften Geburt auf ihn kömmt, die sich nur mit der Sünde verbindt, und mit der Welt des alten Adams, in dem alle gesündiget haben, zu Grunde gehen wird. Was die Gläubigen in der Geburt Mariä zu ihrer Erbauung betrachten sollen, ist die Dunkelheit, und das Stillschweigen, die sie damals unbekannt gemacht haben, ohne daß dabey etwas vorgegangen wäre, das sie in den Augen der Menschen erhoben hätte. Die Welt besaß diejenige schon, durch die das Heil in die Welt kommen sollte; und sie kannte sie nicht. Es war billig, daß in einer Jungfrau alles demüthig war, welche die Mutter des Lehrers der Demuth seyn sollte; daß Maria mit Jesu Christo eine Gleichheit hätte, so viel es nämlich einem Geschöpfe, einem Gottmenschen zu gleichen, möglich war, und sie durch ihr ganzes Betragen schon zum voraus jene Tugenden verkündigte, die uns der Sohn Gottes durch sein Beyspiel und sein Betragen lehren würde.

Es geschah auch noch deßwegen, uns die Vortheile jenes verborgenen Lebens zu lehren, von dem Gott nicht zugelassen hat, daß wir etwas gewisses von dem Stammbuche dieser göttlichen Mutter wüßten. Es muß uns genug seyn, wenn wir wissen, daß Maria von aller Ewigkeit her zu einer Mutter des Sohnes

Got-

Gottes nach dem Fleische ist erwählt worden; daß sie zu der von seiner Vorsehung bestimmten Zeit ist gebohren worden, welche alle Augenblicke des menschlichen Lebens auf Erden festgesetzt hat; daß sie eine Mutter geworden ist, ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu seyn; und daß sie in ihrem keuschen Leibe denjenigen getragen hat, der durch eine ganz göttliche Wirkung in ihr gebohren wurde. Bethen wir diese Geheimnisse an, und ehren wir diejenige, die derselben Werkzeug gewesen ist. Ehren wir sie aber dadurch, daß wir sie nachahmen. Und weil ihre Fürbitte uns diese Gnade der Nachahmung erwerben kann; so bitten wir sie mit Glauben und Inbrunst durch jenes Leben, das sie anfängt, daß sie von ihrem Sohne für uns ein neues Leben, und eine neue Geburt erbitte.

Es ist kein Zweifel, daß nicht die heilige Jungfrau den ersten Gebrauch ihrer Vernunft werde dazu verwendt haben, sich Gott zu ergeben, sich von irdischen Dingen, die sie umgaben, loszuschälen, und ihrem Schöpfer alle Pflichten eines getreuen Geschöpfes zu erweisen. Man kann zuversichtlich glauben, daß sie damals zu ihm gesagt habe, was Jesus bey seinem Eingange in die Welt zu seinem Vater gesagt hat: „Mein Gott! ich komme, deinen Willen, und alles das zu „thun, was du mit mir in dem Buche „deiner Weisheit verordnet hast„. Was man nicht hat thun können, da man in die Welt gekommen ist; was man vielleicht nicht gethan hat, da man den Gebrauch seiner Vernunft und seines Willens erhalten hat: das muß man wenigstens sein übriges Leben hindurch thun, und wie Maria alle Augenblicke desselben anwenden, sich zum Empfange der Gnaden Gottes, und zur Danksagung für dieselben vorzubereiten. So ehren wir Mariam auf eine Art, die Jesu Christo, ihrem Sohne, angenehm ist, und die uns durch ihre Fürbitte neue Gnaden verdienen wird.

Es hängt nicht von unsrer Willkuhr ab, mit jenen Vorzügen gebohren zu werden, welche die Geburt der seligsten Jungfrau begleiteten: aber das kömmt uns zu, daß wir ihrer Demuth nachfolgen. Und haben wir nicht Ursache uns zu erdemüthigen, wenn wir die Worte des Psalmisten bey uns erwägen: „Ich bin in „der Sünde empfangen worden, und „meine Mutter hat mich in Sünden ge„tragen„? Schämen wir uns unsrer Hoffart; verabscheuen wir sie von ganzem Herzen. Nichts ist vor den Augen Gottes, wie die Schrift redet, verabscheuenswürdiger, als ein hoffärtiger Armer. Möchte doch das Beyspiel der Mutter Gottes uns zur Schamröthe bewegen! Ihre mit vielen Vorzügen begnadigte Geburt war für sie ein Beweggrund zur tiefsten Demuth: sie erniedrigte sich eben so sehr, als die Gnade sie erhöhte. Welche Schande ist es für uns, daß wir uns eben so sehr erhöhen, als tief unsere Verächtlichkeit ist! Und weil Maria die Größe mit Demuth zu vereinigen gewußt; lernen wir von ihr wenigstens, die Demuth von der Niedrigkeit nicht zu trennen.

Der

Der neunte des Herbstmonaths.

Der heilige Theodotus, Wirth und Martyrer. (*)

Der heilige Theodotus lebte im Ehestande, wohnte zu Ancyra in Galatien, und führte dem Scheine nach ein gemeines, vor Gott aber kostbares Leben. Er verlegte sich auf die Wirthschaft, eine an und für sich gefährliche Handthierung: dem ungeachtet wußte sich Theodotus in diesem Stande zu heiligen, und folglich kann er allen denjenigen, die sich mit dieser Profession abgeben, zum Muster der Nachahmung dienen. Er wurde von einer alten, und zugleich sehr frommen Jungfrau, Tekusa mit Namen, erzogen, und gab in seinem erwachsenen Alter durch seine Worte und Beyspiele allen, die ihn kannten, die schönsten Tugendlehren. Sein Hauptgrundsatz war, es sey für einen Christen weit rühmlicher, die Armuth leiden, als reich seyn: man müße sich seiner Reichthümer zum Besten der Armen, besonders derjenigen, die des Glaubens wegen verfolget würden, bedienen: „Denn, sagte er, wenn „ein Christ mehr behält, als ihm nothwendig ist; so kennet er das Evangelium „nicht „. Er verachtete ein bequemes und gemächliches Leben; weil es, wie er sagte, jenen Muth schwächet und entnervet, womit ein Jünger Jesu Christi beseelet seyn muß; und weil ein wohllüstiger Christ kein Martyrer werden kann. Im Jahre 303, unter der Regirung des Diokletians und Maximians, erhob sich jene schreckliche Verfolgung, wo man eins geworden war, die Christen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Man beraubte sie ihrer Güter, warf sie in die Kerker, und versuchte an ihren Leibern die unerhörtesten Grausamkeiten. Theodotus benutzte diese Gelegenheit, sich Schätze für den Himmel zu sammeln. Er stund den Gefangenen bey, und begrub die Leiber der Martyrer, ohne sich von dem Befehle, diejenigen mit dem Tode zu bestrafen, die es wagen würden, den Christen beyzuspringen, abschrecken zu lassen. Diejenigen, denen man ihre Güter geraubet hatte, versah er mit dem nothwendigen Unterhalt: mit einem Worte: sein Haus war für die Kranken ein Spital, für die Fremden eine Herberg, und für die Christen ein Zufluchtsort; wobey der Wohlthäter keine Gelegenheit versäumte, seinen Glauben an Jesum Christum zu bekennen, und den Glaubensbekennern mit unermüdeter Sorgfalt verhilflich zu seyn.

Zur Zeit, da die Verfolgung am meisten wüthete, verließ er Ancyra, um die Reliquien des heiligen Valens zu sammeln. Bey seiner Rückkehr stieß er auf einen Priester, Namens Fronto: beyde gesellten sich zusammen, setzten ihre Reise fort; und als die Zeit, der Natur die nothwendige Nahrung zu verschaffen, angekommen war, nahmen sie ihre Einkehr in einem Schenkhause, und ließen sich ein Mittagmahl zubereiten. Während dem Essen hinterbrachte man dem Theodotus, es wären sieben betagte Jungfrauen, worunter sich auch Tekusa befände, des Glaubens wegen bey dem Stadtvogt angeklagt worden: dieser hätte alle ohne Ausnahm auf die grausamste Art hinrichten, und ihre Leiber, damit sie von den Christen nicht entdecket würden, verbergen lassen. Als Theodotus den Namen Te-

(*) Aus einem Augenzeugen, mit Namen Nilus, beym Papebroch und Ruinart.

Tekusa, die er wie seine leibliche Mutter liebte, hatte nennen hören; gerieth er in die äußerste Bestürzung. Ohne einen Augenblick anzustehen, faßte er den Entschluß, den Leibern dieser heiligen Jungfrauen, es koste auch, was es wolle, nachzuforschen, um ihrer habhaft zu werden.

Als er aber kurz darauf erfahren hatte, sie wären in einem Teiche ertränkt worden; fiel er auf seine Knie nieder, und dankte Gott für eine so glückliche Entdeckung. Des Tags darauf gieng er bey der Abenddämerung mit noch zween andern Christen, Polybius und Theocharides, zu dem Teiche, und fand unter Begünstigung eines schreckbaren Ungewitters Mittel, die Leiber dieser großmüthigen Glaubensheldinnen aus dem Wasser zu retten, und in einer Kirche unter dem Titel der heiligen Patriarchen zu begraben. Während dieser christlichen Handlung hörte Theodotus eine Stimme vom Himmel, die ihn mit diesen Worten anredete: „Sey gutes Muthes, Theodot! der Herr „hat deinen Namen dem Martyrbuch einverleibt „. Als der Morgen angebrochen war; bereitete sich das Gerücht in der Stadt aus, ein verwegener Christ hätte sich erfrechet, wider das ausdrückliche Verboth des Stadtrichters die Leiber der ermordeten Jungfrauen aus dem Wasser zu heben, und unsichtbar zu machen. Es wurde eine strenge Untersuchung angestellt, und nach genauer Nachforschung hinterbrachte man dem Richter, Theodotus hätte sich erfrechet, seinen Befehl zu verachten, und die Leiber zu rauben. Der Stadtvogt, äußerst aufgebracht, befahl den Thäter ohne weiters aufzusuchen, zu greifen, und vor seinen Richterstuhl zu bringen. Indessen bath Thodotus, der sich bereits zum Martyrtode vorbereitet hatte, seine beyden Gefährten, für ihn zu bethen, und seinen Leib dem Priester Fronton einzuhändigen. Hierauf bezeichnete er seinen ganzen Leib mit dem heiligen Kreuzzeichen, und wartete unerschrocken auf den Zeitpunkt, wo die Soldaten ihn ergreifen, und dem Stadtvogt überliefern würden. Als er sie wirklich ankommen sah, lächelte er ihnen getrost entgegen, und ließ sich so von ihnen fortführen. Der Richter wendete anfänglich Verheißungen und Drohungen an, damit er ihn bewegen möchte, seiner Religion zu entsagen. Da er aber aus der Unerschrockenheit und den heldenmüthigen Gesinnungen des Theodotus schließen konnte, seine Bemühungen würden allzeit fruchtlos ablaufen; gab er den Henkern Befehl, ihn mit eisernen Nägeln zu zerreißen, in seine Wunden Essig zu gießen, und mit angezündeten Fackeln zu brennen. Der Blutzeuge blieb dabey ruhig und ungestört: indem er aber sein Angesicht von dem Dampf der Fackeln ein wenig abwendete; rief ihm der Richter, welcher ihn für überwunden hielt, höhnisch zu: „Ist das der Heldenmuth, mit dem „du kurz zuvor so groß thatst„? Der Heilige antwortete augenblicklich: „Du „irrest dich, Unmächtiger! ich verachte „deine Tormenten: ersinn doch neue, „meine Standhaftigkeit zu prüfen; oder „erkenne vielmehr den Muth, welchen „Jesus Christus seinen Soldaten einflößet „. Nach so viel erlittenen Peinen ließ ihn der Richter ins Gefängniß führen. Im Hingehen zeigte Theodotus allen Umstehenden seinen zerrissenen Leib, als einen Beweis der Allmacht Jesu Christi, und der Stärke, die er den Seinigen ertheilet. „Es ist billig, sagte er, „daß man ihm solche Opfer bringe; denn „er hat zuerst für uns gelitten „. Fünf Tage nachher ließ der Stadtvogt den heiligen Martyrer auf einen großen Platz, wo sein Richterstuhl aufgeschlagen stund, von neuem vorführen. Hier befahl er, sei-

seine Wunden nochmals aufzureißen, und ihn weit grausamer, als zuvor, zu zerfleischen. Nachdem die Henker den Befehl vollstreckt hatten; ließ er ihn auf spitzige mit glüenden Kohlen vermischte Scherben ausstrecken. Allein alle diese Grausamkeiten dienten weiter zu nichts, als den Sieg der Gnade Jesu Christi noch glänzender zu machen. Da der Richter sich endlich überwunden sah; ließ er dem triumphirenden Glaubenshelden den Kopf vor die Füße legen. Damit aber sein Leib den Christen nicht in die Hände fiel, befahl er ihn nach der Enthauptung in Asche zu verwandeln. Da Theodotus auf der Richtstätte angelangt war, bath er Gott zuvorderst um den Frieden der Kirche: hierauf wandte er sich zu seinen gläubigen Brüdern, und sagte zu ihnen: „Beweinet meinen Tod nicht: gebet Je„su Christo die Ehre, der mir heute den „Sieg geschenket hat. Ich werde ihn „im Himmel für euch bitten „. Nach diesen Worten empfieng er den mörderischen Streich freudig und ganz gelassen, im Jahre des Erlösers 303.

Das Wirthshaus des heiligen Theodotus war ein Zufluchtsort für die Christen: kann man nicht im Gegentheile sagen, daß die Wirthshäuser zu unsern Zeiten die Ursache des Verderbens vieler tausend Christen sind? Theodotus machte aus seinem Wirthshause einen Tempel, wo man Gott das allerheiligste Altarsopfer darbrachte: heut zu Tage macht man aus den Wirthshäusern Tempel des Teufels, wo man ihm das Opfer der Ausgelassenheit, der unverschämtesten Reden, der ärgerlichsten Gesänge, der frechesten Tänze, des Spielens und aller Gattung von ungeziemender Frechheit darbringt. Ein Wirth, der seine Seele retten will, muß vorderst voll christlicher Liebe seyn; seinen Stand deßwegen lieben, weil er ihm häufige Gelegenheit anbiethet, die Liebe auszuüben; und seine Gäste so aufnehmen und bedienen, als wenn er Jesum Christum selbst zu bewirthen die Ehre hätte, damit er am Gerichtstage zu ihm sage: „Ich bin ein Fremdling ge„wesen, und ihr habt mich aufgenom„men „. Er muß zweytens vom Geize und dem Eigennutz sich sehr beflissen in Acht nehmen, und jeden Gewinn mit höchstem Abscheu verwerfen, welcher durch Betrüge und Verletzung der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe, oder auf andere sündhafte Weise kann erworben werden. Letztens muß er mit christlicher Großmuth ausgerüstet seyn, um denjenigen, welche das Wirthshaus als die bequemste Gelegenheit, böse Absichten ins Werk zu setzen, betrachten, jeden Anlaß zur Sünde unerschrocken abzuschneiden, den Undordnungen des Spielens und Trinkens ohne Ansehen der Personen zu widerstehen, Schwüre, unzüchtige und verleumderische Reden, gefährliche Vertraulichkeiten ꝛc. zu verhindern, in der festen Ueberzeugung, daß er sich nicht nur aller derjenigen Sünden theilhaftig mache, zu welchen er selbst Anlaß giebt; sondern auch derjenigen, welche er lobt und gutheißt, oder zu welchen er ein niederträchtiges Stillschweigen beobachtet, da er sie verhindern, oder sich doch dagegen setzen könnte und sollte.

Der zehnte des Herbstmonaths.

Der heilige Nikolaus Tolentinus. (*)

Der Heilige, dessen Andenken die Kirche heut verehret, kam zu St. Angelo nahe bey Fermo im Jahre 1245 auf die Welt. Er bekam den Zunamen Tolentinus von der Stadt Tolentina; weil er den beträchtlichsten Theil seines Lebens daselbst zurücklegte, und auch darinn endete. Seine Aeltern, welche den Abgang zeitlicher Güter, die Gott denjenigen gar oft versagt, denen er die ewigen vorbehalten hat, durch Ausübung christlicher Tugenden zu ersetzen sich bestrebten; betrachteten ihren Sohn als eine Frucht ihres Gebethes bey den Reliquien des heiligen Nikolaus von Bari, Bischofes zu Myra in Lycien, und ertheilten ihm bey der Taufe den Namen dieses Heiligen.

Der junge Nikolaus schien noch in seinen Kindesjahren von Gott besonders gesegnet zu seyn; er brachte viele Stunden, ohne sich ermüden zu lassen, mit vieler Geistesanstrengung im Gebethe zu; er begab sich zum Worte Gottes mit einer unersättlichen Begierde, und war in seinem ganzen Betragen so eingezogen, daß er von Jedermann bewundert und geliebt wurde. Gegen die Armen trug er eine so zärtliche Liebe, daß er sie in das väterliche Haus mit sich führte, um dasjenige mit ihnen zu theilen, was ihm zu seiner Nahrung gereichet wurde. Die Abtödtung machte er sich zu seiner Hauptpflicht, und gewöhnte sich von seinem zarten Alter an, drey Tage in jeder Woche zu fasten, denen er in der Folge noch den vierten Tag beyfügte. Niemals bemerkte man an ihm jene Schwachheiten und kindischen Neigungen, die der Jugend insgemein ankleben; seine gröste Freude war, gottselige Bücher zu lesen, Gespräche von geistlichen Dingen anzustellen, und den Andachtsübungen obzuliegen. Seine Aeltern, die sich durch ihre Frömmigkeit bey ihren Landesleuten ganz besonders auszeichneten, ließen nichts unversucht, ihren jungen Sohn in seinem frommen Wandel zu stärken und aufzumuntern.

Da er mit einem vortrefflichen Verstande, einer glücklichen Gedächtniß und gründlichen Beurtheilungskraft von Gott begabet war; machte er in den Studien so glückliche Fortschritte, daß er, ehe er noch die öffentlichen Schulen verließ, zu Tolentino in der Kirche St. Salvator mit einer Chorherrenstelle versehen wurde. Mit dieser Würde ausgerüstet, zählte Nikolaus nur jene Stunden, die er im Dienste Gottes zuzubringen das Glück hatte. Bey allem dem war sein Herz immer unruhig und mißvergnügt; er seufzete nach dem Augenblick, an dem er sich ohne Vorbehalt und ohne Hinderniß dem Dienste Gottes widmen könnte; und da er einsmals einen Eremiten Ordensgeistlichen des heiligen Augustins von den Eitelkeiten der Welt predigen hörte, fühlte er sich in dem Entschlusse, in der Einsamkeit zu leben, noch mehr gestärkt. In diesen heilsamen Gesinnungen, die ihn ohne Unterlaß beunruhigten, begab er sich in das Eremitenkloster zu Tolentino, und eröffnete den daselbst wohnenden Ordensgeistlichen sein heftiges Verlangen, in ihren

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung, welche von Zeitgenossen aufgezeichnet worden, und bey P. Suyskken zu lesen ist.

ren Orden aufgenommen zu werden. Die Ordensbrüder, denen die Geistesgaben des Nikolaus nicht unbekannt waren, dankten Gott, daß er ihnen ein so fähiges Talent zusendete, und gestunden ihm dasjenige augenblicklich zu, um was er sie ansuchte. Man gab ihm das Ordenskleid, und Nikolaus legte nach vollendetem Probierjahre in gesagtem Kloster die feyerlichen Ordensgelübde ab, da er noch nicht vollends achtzehn Jahre alt war. Er sah sich als den Geringsten im Kloster an, verrichtete die verächtlichsten Aemter, war Jedermann zu Diensten, allezeit sanftmüthig, liebreich und bey allen widrigen Zufällen geduldig und zufrieden. Er kündigte seinem Leib, den er als seinen grösten Feind ansah, einen immerwährenden Krieg an, und machte den Vorsatz, demselben niemals eine Ruhe zu gestatten. Man sieht noch heut zu Tage in dem Kloster die schreckvollen Werkzeuge, derer er sich, seinem Leib wehe zu thun, bedient hatte. Seine Nahrung bestund aus schlechtem Brod und rohen Wurzeln; seine Liegerstatt war die Erde, und sein Kopfküssen ein harter Stein. Selbst in einer Krankheit, da ihm der Vorsteher etwas Fleisch zu essen befohlen hatte, bath er denselben mit Zähren, seine Enthaltung fortsetzen zu dörfen.

Er wurde nach der Gewohnheit dieser Ordensleute von seinen Vorgesetzten in zerschiedene Klöster verschicket, und zu Cingola zum Priester geweihet. Hier ließ sich sein Eifer bis zum Erstaunen wahrnehmen. Bey dem Altar entbrannte sein Angesicht von der Liebe zu Gott, und häufige Zähren flossen aus seinen Augen. Der vertraute Umgang, den er mit Gott, besonders nach der heiligen Messe, und Ausspendung der Sakramente hatte, gab ihm einen Vorgeschmack der himmlischen Glückseligkeit. Die dreyßig letzten Jahre seines Lebens hielt er sich ununterbrochen zu Tolentino auf, wo er täglich predigte, und erstaunliche Bekehrungen bewirkte. Man konnte der Stärke und der Salbung seiner Worte nicht widerstehen. Eine Menge Volkes fand sich jederzeit dabey ein; gleichwie die allgemeine Meynung von seiner ausnehmenden Heiligkeit Jedermann antrieb, seiner heiligen Messe beyzuwohnen: was ihm von der Zeit seiner apostolischen Arbeiten für das Heil der Seelen übrig war, verwendete er entweder auf das Gebeth, oder die Betrachtung. Gott belohnte seinen Seeleneifer, und seine Fertigkeit zu allen Liebeswerken mit der Gabe der Wunderwerke, und mit trostvollen himmlischen Erscheinungen, besonders in den letzten zehn Monathen seines Lebens. Wiewohl er allzeit von zerschiedenen Leibesschwachheiten vieles zu leiden hatte; setzte er dem ungeachtet sein arbeitsames und strenges Leben bis in das siebenzigste Jahr seines Alters fort, worinn er den 10 des Herbstmonaths im Jahre 1308 unter den wärmsten Liebesanmuthungen zu Gott nach einer langen und schmerzhaften Krankheit seinen Geist aufgab. Er wurde vom Papst Eugenius im Jahre 1446 der Zahl der Heiligen einverleibet. Sein Grab befindt sich zu Tolentino in der Kapelle, wo er insgemein das Opfer des Altars entrichtete; und die Einwohner dieser Stadt bewahren den kostbaren Schatz seiner Reliquien mit ausnehmender Sorgfalt.

Der heilige Nikolaus übte mit allen Dienern Gottes das anhaltende Gebeth. Indessen belegt man heut zu Tage diejenigen, die ihn dießfalls nachahmen, mit den beleidigendsten Namen, und heißt das öftere Gebeth nur unnütze Andächteley. Ist es aber Andächteley, oder ist es wesentliche Pflicht des Geschöpfes und des Christen, seinen Gott anbethen, seinen Schöpfer loben, seinen Vater um Gnade anflehen, und seinen besten Gutthäter lo-

ben? Unsere Bedürfnisse sind so zahlreich; die Gnaden, die wir von Gott erhalten haben, sind so häufig; und wir haben eigentlich keine andere Pflicht, als Gott zu loben und zu verherrlichen: und wir legen jedem Thun glänzende Namen bey, nur dem Gebethe nicht. Der Erlöser und der Weltapostel befehlen uns, beständig zu bethen; und die neuen Lehrer unsers Jahrhunderts spotten unser, wenn wir wenigst öfters dem unmittelbaren Dienste Gottes obliegen? Von Menschenfreundlichkeit, von Bruderliebe predigen sie uns bis zum Eckel: allein von den Pflichten gegen Gott sagen sie uns kein Wort. Indessen wußte der heilige Geist von den ersten Christen, diesen würdigen Mustern aller Jahrhunderte, nichts herrlichers zu sagen, als: „Sie verharrten im Gebethe, und in der Brechung des Brodes". Der Geist Gottes schätzet nämlich nur dasjenige, so sich auf Gott bezieht. Der Geist des Fleisches aber achtet nur jenes, was für die Welt und das Irdische geschieht.

Der eilfte des Herbstmonaths.

Die heilige Pulcheria, Kaiserinn. (*)

Die heilige Pulcheria dienet unsrer Bewunderung bey aller Größe des Hoflebens und in den grausamsten Prüfungen als ein wahres Muster der herrlichsten Tugenden. Sie war eine Tochter des Kaisers Arkadius; ihre Mutter hieß Eudoxia. Sie wurde im Jahre 399 gebohren. Placilla, ihre ältere Schwester, starb noch als ein unmündiges Kind. Sie hatte noch zwo Schwestern, die jünger waren als sie: die ältere hieß Arkadia, und die jüngere Macrina. Arkadius ihr Vater, ein blödsinniger Fürst, ließ sich von seiner Gemahlinn und seinen Verschnittenen beherrschen. Er starb den 1. des Mays 408, nachdem er dreyßig Jahre und etliche Monathe regirt hatte. Er hinterließ das Kaiserthum einem Sohne, mit Namen Theodosius, der erst acht Jahre alt war: diesem gab er den Anthimus, einen einsichtsvollen Mann, der mit dem heiligen Aphraates und Johannes Chrysostomus enge verbunden war, zum Vormund. Pulcheria war nicht mehr dann zwey Jahre älter, als ihr Bruder, welchem die Natur alles das entzogen zu haben schien, was sie seiner Schwester so freygebig zugeworfen hat. Diese große Seele, welche sowohl durch ihre natürliche Gaben, als ihre reife Tugend über ihr Alter und Geschlecht erhaben war, fand sich schon dazumal im Stande, die Erziehung des Theodosius, so wie ihrer zwo jüngern Schwestern Arkadia und Macrina, auf sich zu nehmen. Nicht nur bildete sie ihren Bruder, den Kaiser, zur Frömmigkeit, und zu den christlichen Tugenden; sondern sie bemühte sich auch den Hang zur Unthätigkeit, den sie in diesem Fürsten wahrnahm, zu überwinden: sie brachte ihm Lust und Geschmack zur Arbeitsamkeit und zu den Geschäfften bey, und lehrte ihn, in allen Gelegenheiten sich seiner hohen Würde gemäß betragen.

Ihr

(*) Aus dem Sozomenus, Theodor dem Leser, und der alexandrinischen Chronik. Sieh Tillemont, Orsi und Stilting, einen Bollandisten.

Ihr alles durchdringender Verstand, und ihre erhabene Frömmigkeit waren Ursache, daß sie ihr Bruder im Jahre 414 zur Mitbeherrscherinn des Reichs annahm, und ihr den Titel Augusta gab; welches bisher ohne Beyspiel gewesen war. Durch ihre Sorgfalt für die Erziehung ihrer zwo jüngern Schwestern war sie so glücklich, daß sie, die Frömmigkeit betreffend, in ihre Fußstapfen traten, und nach ihrem Beyspiel das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft ablegten. Sie war nämlich noch nicht fünfzehn Jahre alt, als sie dem Herrn ihre Jungfrauschaft feyerlich gelobte, und zwar mit großer Pracht. Zum Zeugnisse ihrer Gelobung, welche sie jedem Glück der Welt vorzog, opferte sie in der Kirche zu Constantinopel eine goldene Tafel mit Edelsteinen besetzt, und mit einer Innschrift versehen, welche zugleich den Gegenstand des Opfers, und die Großmuth der opfernden Person ausdrückte. Auf diese Weise geschah es, daß der kaiserliche Palast einem eifrigen Kloster glich. Man feyerte dort schon frühe Morgens das göttliche Lob; man verrichtete zu gewissen Stunden bestimmte Gebethe und geistliche Lesungen; man beobachtete nebst den gebothenen Fasttägen noch viele andere. Man hatte eine ganze Bibliothek von Erbauungsbüchern, und von den besten Uebersetzungen der heiligen Schrift. Um sie in dem wahren Sinne der Kirche zu verstehen, und sich vor gefährlichen Neuerungen zu bewahren, besprach man sich oft darüber mit rechtschaffenen Priestern, mit heiligen Einsiedlern, und vorzüglich mit den ordentlichen Richtern der katholischen Lehre, das ist, mit Bischöfen, denen man alle jene Ehre erwies, welche den ersten Religionsdienern gebühren. Alle Verordnungen, die diese Prinzessinn sowohl in Ansehung der Religion als des Staates machte, hatten jederzeit den besten Erfolg: bey allem dem war sie so bescheiden, daß sie die ganze Ehre davon, ohne daran Theil zu nehmen, ihrem Bruder überließ, unter dessen Namen sie auch alle ihre Befehle bekannt machte. Sie war sowohl in den Sprachen als in den Wissenschaften sehr wohl bewandert, und drang darauf, sie im Reiche zu vervollkommnen. Vor allem war sie darauf bedacht, die Erkenntniß des wahren Gottes mit Beybehaltung der allgemeinen Ruhe überall zu verbreiten: mit einem Worte! niemals war die Tugend im Orient glänzender, die Völker glücklicher, der römische Namen auch bey den Barbaren in größerm Ansehen, als unter der Regirung dieser gottseligen Kaiserinn.

Als der junge Theodosius das ein und zwanzigste Jahr seines Alters erfüllet hatte, wählte ihm Pulcheria zur Gemahlinn die Tochter eines Philosophen von Athen, eine mit allen Natursgaben bis zur Bewunderung ausgezierte Person, mit Namen Athenais; den sie aber bey ihrer Taufe in den Namen Eudoxia verwechselte. Dieß geschah im Jahre 421, und zwey Jahre nach der Vermählung ließ sie Pulcheria als Kaiserinn ausrufen: indessen nahm sie noch allezeit an der Regirung des Staates den grösten Antheil, und gieng gerade dort damit um, daß Nestorius, ein gottloser Erzketzer, in dem allgemeinen Kirchenrath zu Ephesus, den sie im Jahre 431 zusammen berufen hatte, verdammet, und die Würde einer Mutter Gottes, die er gerade zu anstritt, der heiligen Jungfrau gerettet würde. Inzwischen bemüheten sich die Kaiserinn Eudoxia und Chrysaphius, der Verschnittene, ein Erzbösewicht, und eifriger Anhänger des Nestorius, es bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß Pulcheria vom Hofe entfernt würde. Der schwache Kaiser, der sich von seinem Günstling Chrysaphius und seiner Gattinn Eudoxia vollkommen re-

regiren ließ, willigte endlich, nachdem er sich einige Zeit widersetzt hatte, in ihr Verlangen. Der letzte Anlaß zur Ausführung seines Entschlusses war folgender. Pulcheria, welche mit Schmerzen sah, daß ihr Bruder seiner natürlichen Trägheit wegen sich nicht einmal die Mühe gab, die Schriften zu lesen, welche ihm zum Unterzeichnen vorgelegt wurden, sondern sie blindlings mit dem Ansehen seines Namens bestätigte, wollte ihm eine Ermahnung geben, die fähig wäre, auf sein Gemüth einen starken Eindruck zu machen. Sie setzte also ordentlich ein Verkaufsinstrument, die Person der Kaiserinn Eudoxia betreffend, auf, und legte es dem Theodosius vor, der es nach seiner Gewohnheit, ohne dasselbe gelesen zu haben, unterschrieb. Alsobald bewirkte sie unter einem gewissen Vorwand, daß die Kaiserinn verschwand. Der Kaiser, welcher seine Gemahlinn zärtlich liebte, und nicht lang ohne sie bleiben konnte, fragte alsobald nach ihr. Pulcheria antwortete, daß sie ihm nicht mehr zugehörte, und zog das von ihm unterzeichnete Verkaufsinstrument hervor. Dieses hieß ohne Zweifel den Scherz ein wenig zu weit treiben. Theodosius ganz ergrimmt, berief den Flavianus, der dazumal Patriarch von Constantinopel war, zu sich, und befahl ihm seine Schwester als Diaconissinn in seine bischöfliche Behausung zu nehmen. Flavian, ein eifriger Katholik, und getreuer Vertheidiger der ächten Lehre, ließ nichts unversucht, den wider seine Schwester aufgestifteten Kaiser auf andere Gedanken zu bringen: als er aber alle seine Bemühungen fruchtlos sah, suchte er Zeit zu gewinnen, die fromme Prinzessinn von dem Vorhaben ihres Bruders zu benachrichtigen. Sobald Pulcheria die Anschläge, die man wider sie geschmiedet hatte, in Erfahrung gebracht, kam sie denselben zuvor, sie verließ den Hof, und begab sich im Jahre 447 auf eines ihrer Landgüter in die Einsamkeit. Kaum hatte sie den Hof verlassen; so folgte ein Unglück über das andere im Reiche. Eudoxia und Chrysaphius, die nun vollkommen den Meister spielten, und den an sich selbst blöden Kaiser vollends einschläferten, verfolgten den heiligen Flavian, schützten den Dioscorus und Eutiches, billigten die unerhörten Gewaltthätigkeiten, die in dem Afterconcilium zu Ephesus wider die Vertheidiger der ächten Lehre ausgeübt wurden, und brachten den Kaiser so weit, daß er alles, was sie wider die wahrhaft Gläubigen verüben ließen, guthieß und bestätigte.

Inzwischen beschäfftigte sich die gottesfürchtige Pulcheria bey ihrem stillen Leben in den Andachtsübungen und Bußstrengheiten; und ohne ein Klagwort wider den Kaiser ihren Bruder, oder die Kaiserinn, die ihr doch ihre Würde und ihr ganzes Ansehen allein zu danken hatte, hören zu lassen, seufzete sie nur vor Gott über den schlimmen Zustand der Religion und des Reiches: und dieser nahm von Tag zu Tage dergestalt überhand, daß er seinen nahen Umsturz drohete. Die Heresiarchen, vom Hofe unterstützt, spielten überall den Meister, rechtgläubige Bischöfe wurden mißhandelt, die ächte Lehre unter die Füße getreten, und alle diese Uebel stiftete Chrysaphius der Verschnittene unter Begünstigung der Eudoxia an. In so mißlichen Umständen fand Papst Leo, einer der würdigsten Nachfolger des heiligen Petrus, für nothwendig, sich ins Mittel zu schlagen, um dem gänzlichen Umsturz des Glaubens im Orient vorzubeugen. Er schrieb daher einen dringenden Brief an die Pulcheria, und beschwur sie, das Beste der Religion und des Reiches den von ihrem Bruder und der Eudoxia erlittenen Unbilden vorzuziehen, und das Staatsruder

wie-

wieder zu führen. Auf wiederholtes Anhalten des römischen Papstes, entschloß sie sich endlich, ihre Einsamkeit zu verlassen, sich an ihren Bruder zu wenden, und ihm die Gefahren der Kirche und des Reiches vorstellig zu machen: sie that es wirklich, und dieß mit so vielem Nachdruck und Lebhaftigkeit, daß der Kaiser mit den rührendsten Zeichen und vieler Reue wegen des Vergangenen, seine Freundschaft ihr wiederum schenkte, auf der Stelle den Chrysaphius vom Hofe entfernte, und auf eine Insel verwies, wo man ihm nach genauer Untersuchung seiner Schand- und Lasterthaten das Haupt abschlug.

Nicht lange nachher starb auch der Kaiser den 29 des Heumonaths im Jahre 450. Die Kaiserinn Eudoxia begab sich nach dem Tode ihres Gemahls in Palästina, mit dem Vorsatze, ihre noch rückständigen Tage daselbst in der Stille zuzubringen; und so fiel die ganze Last der Regirung auf die Pulcheria zurück. Um in ihrem Vorhaben glücklich zu seyn, sah sie sich um einen Mann um, der im Stande wäre, sie in ihren Unternehmungen zu unterstützen: sie fand ihn auch wirklich in der Person des Marcianus, eines tugendhaften Officiers, und geprüften Katholiken. Nachdem sie ihm das Gelübd ihrer Jungfrauschaft eröffnet hatte, vermählte sie sich mit demselben, mit dem Bedinge, ihre Jungfrauschaft unversehrt zu lassen, und ließ ihn als Kaiser ausrufen. Beyde waren vorzüglich damit besorgt, die Wohlfahrt des Reiches und der Kirche, die im Orient beynahe erloschen war, wieder herzustellen. Zu diesem Ende ließ Pulcheria auf Ansuchen des Papstes jenen berühmten Kirchenrath zu Chalcedon ansagen, wobey mit Zuthun der päpstlichen Gesandten die ächte Lehre über den Irrthum siegte, Eutiches mit seinem Anhange verdammet, und der Kirche die Ruhe wieder verschaffet wurde. Nach einer so glänzenden Handlung verwendete sich die fromme Kaiserinn auf die Verbesserung der Kirchen und Spitäler, auf das Gebeth und die Lesung gottseliger Bücher, auf die Verpflegung armer Wittwen und Weysen, die sie mit eigenen Händen bediente. Und auf diese Weise war Pulcheria die ganze Zeit ihres Lebens ein Muster der Tugenden, eine Mutter der Armen, und eine Beschützerinn der Kirche. In ihrem Testament sorgte sie vorzüglich für die Kirchen und Armen, und so verstarb diese fromme Kaiserinn heilig im 69 Jahre ihres Alters den 10 des Herbstmonaths 453. Die griechische und lateinische Kirche verehren sie als eine Jungfrau, und nach den Worten des Conciliums zu Chalcedon als eine neue Helena.

Bey so stürmischen Zeiten der Ketzereyen, wo viele am Hofe, und selbst unter der Geistlichkeit sich in Irrthümer verwickelten, hatte Pulcheria das Glück, nicht nur ihren Glauben unverletzt zu erhalten; sondern auch das erwünschte Werkzeug zu seyn, durch welches ihn Gott im ganzen Reiche vorzüglich triumphirend machte. Ihre feste Anhänglichkeit an die Entscheidungen der rechtgläubigen Bischöfe und des Kirchenoberhauptes war Zweifels ohne die Hauptursache dieses Glückes. Durch eben dieses Mittel ist der Christ zu allen Zeiten von jeder Gefahr der Verirrung im Glauben vollkommen gesichert. Er weis, daß Jesus Christus, der Stifter des neuen Gesetzes, die Apostel und in ihrer Person ihre Nachfolger zu Lehrern der Welt bestellt hat, damit sie die aus seinem göttlichen Munde hergeflossenen Lehren allen Völkern vortrügen, und sie alles beobachten lehrten, was er anbefohlen hatte; daß er seine Kirche auf den Grundfesten der Apostel errichtet, und den Stuhl des heiligen Petrus zum Mittel-

telpunkt derselben gemacht hat; und daß also die Kirche selbst zu Grunde gehen müßte, wenn die Vorsteher derselben in Vereinigung mit dem Nachfolger des heiligen Petrus in der Lehre irren könnten: er weis, daß Jesus Christus uns befohlen, denjenigen als einen Heyden und Publikanen anzusehen, welcher die Kirche nicht anhört; daß der Erlöser von den Hirten der Kirche gesagt: „Wer „euch anhöret, der höret mich an; und „wer euch verachtet, der verachtet mich„: daß er den Aposteln feyerlichst verheißen, daß der heilige Geist und er selbst allezeit bis zum Ende der Welt bey ihnen, nämlich in ihren Nachfolgern, bleiben werde; welche daher eben so gewiß in ihren Entscheidungen der wahren Lehre unfehlbar seyn müßen, als es der heilige Geist und Jesus Christus selbst ist: er weis über dieß, daß seine eigene Vernunft sehr eingeschränkt, schwach, und desto unfähiger ist, übernatürliche Geheimnisse zu ergründen, je weniger sie die mehresten jener Gegenstände zu begreifen im Stande ist, welche vor unsern Augen liegen, und in die Sinne fallen: er sieht endlich aus der beständigen Erfahrung, daß alsobald Zweifel, Zwistigkeiten, Irrthümer, Ketzereyen, Unglauben entstehen, sobald man das Ansehen der Kirche verwirft, und seine eigene Vernunft in Glaubenssachen zur Richterinn wählt. Er unterwirft daher mit der grösten Bereitwilligkeit seinen Verstand dem Ausspruch der Kirche, den er in fester Ueberzeugung für den Ausspruch des heiligen Geistes selbst hält: er sieht es als die gröste Thorheit an, etwas klügers aussinnen wollen, als dasjenige ist, dessen uns ein untrügliches Ansehen versichert: er geht getrost dem unfehlbaren Wegweiser nach; ob er gleich die Richtigkeit des Wegs nicht selbst einsieht: und weil er vergwißt ist, daß es dem also sey; so bekümmert er sich im geringsten nicht darum, wie es seyn könne. Auf solche Art ist die Unfehlbarkeit der Kirche der festeste und beruhigendste Grund des Glaubens eines Katholiken.

Der zwölfte des Herbstmonaths.

Der heilige Amatus, Bischof. (*)

Gott ließ den heiligen Amatus aus einer Familie gebohren werden, die sowohl an Glücksgütern, als Gottseligkeit vor andern hervorleuchtete. Da er von Jugend auf zur Gottesfurcht war gebildet worden; wurde ihm die Erlernung der weltlichen Wissenschaften, auf die er sich einige Zeit lang nothwendiger Weise verwenden mußte, nicht nachtheilig. Er setzte seiner Neugier Gränzen, aus Furcht, sie möchte ihn auf Abwege führen; und er übte, was der heilige Hieronymus sagt, dem Buchstaben nach aus: Es sey besser, in demjenigen unerfahren zu bleiben, was man ohne Gefahr nicht wissen kann. Nur in der Wissenschaft der Heiligen wollte er alles durchgründen. Er bath Gott um eine gränzenlose Liebe, um in die Erkenntniß der Wahrheit zu dringen, und den Verstand seines Wortes zu begreifen. Weil er sich mit Demuth und einem reinen Herzen auf

(*) Aus seiner alten Lebensbeschreibung bey Bulteau, Chastillion, und dem neuen christlichen Gallien.

auf diese Kenntnisse verwendete: so gewann er dadurch eine aufrichtige Verachtung für die Welt, und eine brennende Begierde nach dem Himmel. So war Amatus beschaffen, da er den geistlichen Stand antrat: nicht als hätte er sich dessen würdig geschätzt; denn dafür leistete ihm seine tiefgegründete Demuth Bürgschaft: sondern vielmehr, weil er dafür hielt, er wäre in diesem Stande von jenen Gefahren in Sicherheit gestellt, denen man in der Welt insgemein ausgesetzt ist; und weil er gänzlich überzeugt zu seyn schien, ein Geistlicher könne die Einsamkeit nach Belieben beobachten, und müße sich nicht nach den eiteln Weltbräuchen richten; die Welt selbst würde es übel aufnehmen, wenn sie in ihren Zusammenkünften diejenigen anträfe, die sich, vermöge ihres Berufs zum Dienste der Altäre verbunden, hingegen der Welt und sich selbst entsagt hätten.

Um diesen Grundsätzen noch vollkommner nachkommen zu können, begab er sich nach einiger Zeit in das Kloster Agaun, oder St. Mauriz im Wallis, das sowohl der Wissenschaften, als der Zucht halber, welche darinn blüheten, in sehr großem Ruhme stund. Mit Erlaubniß seines Abtes bereitete er sich nachher in einem Felsen eine kleine Zelle zur Wohnung, nächst welcher er ein Bethhaus hatte, das noch heut zu Tage unter dem Namen bey unsrer lieben Frau im Felsen bekannt ist. Seine Mitbrüder zwangen ihn, die abteyliche Würde zu übernehmen; und die Geistlichkeit und das Volk im Wallis, die von seinem unschuldigen Wandel Zeugen, und von seinem Eifer erbauet waren, nöthigten ihn, aller demüthigen Gegenbestrebungen ungeachtet, ihren erledigten Bischofstuhl gegen das Jahr 669 zu besteigen. Er war der sechszehnte Bischof zu Sitten; und der Irrthum derjenigen ist unwiderleglich bewiesen, welche ihm nicht das Bißthum zu Sitten, sondern zu Sens anweisen. Da er der Anführer der Heerde geworden war, weydete er sie mit Klugheit, und schützte sie, soviel von ihm abhieng, wider das Laster, welches das Herz verderbt, und wider die Ketzerey, die den Geist verführet. Er predigte, er unterrichtete, er trug Sorge für die Elenden, und erleichterte ihre Last. Mit einem Worte! er war ein heiliger Hirt; und heiligte diejenigen, die das Glück hatten, unter seiner Anleitung zu stehen.

Er hatte beynahe schon fünf Jahre lang der Kirche zu Sitten im Frieden vorgestanden, als er von der Verleumdung angefallen wurde. Der Teufel, welcher auf seine Tugend, und über das Gute, das er in seinem Kirchsprengel wirkte, eifersüchtig geworden war, wiegelte wider ihn einige von jenen Menschen auf, die an andern das Gute nicht leiden können; wozu sie den Muth nicht haben, es selbst auszuüben. Sie beschuldigten ihn bey dem Könige Theodorik III, der dazumal über Frankreich herrschte, verschiedener Verbrechen, die keinen Grund hatten. Theodorik, ohne zu untersuchen, ob das, was man wider den heiligen Prälaten vorbrachte, wahr wäre, verwies ihn nach Perroime in das Kloster des heiligen Furseus. Der heilige Ultanus stund damals diesem Kloster als Abt vor. Dieser erkannte gar bald das Verdienst seines Gefangenen. Er ehrte ihn als einen Diener Gottes, der um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung litte; und er würde das Ungemach seiner Verbannung noch mehr versüßet und erträglich gemacht haben, wenn nicht der heilige Amatus sich seines Unglückes zur Buße hätte bedienen wollen, worinn er seine übrigen Tage hindurch zuzubringen sich vornahm. Theodorik war nicht zufrieden, den heiligen Bischof im Elende zu lassen. Er glaubte sogar das Recht zu haben, seinen

Stuhl wieder besetzen zu dörfen; ob er ihn gleich nicht nach den damaligen Rechten hatte absetzen lassen, und auch keine Ursache zu seiner Absetzung vorhanden war. Dem heiligen Amatus gieng dieses letzte Unglück mehr zu Herzen, als alles Vorgegangene. Als einem christlichen Bischofe und liebvollen Hirten gieng es ihm nahe, einen eingedrungenen Nachfolger zu bekommen; indem er befürchtete, man möchte seiner Heerde einen Wolf unter Schafskleidern, und einen eigennützigen Miethling zum Hirten geben.

Der heilige Amatus war ungefähr zwölf Jahre zu Perronne, da ihn der König Theodorik wieder herausgehen ließ: nicht in der Absicht, ihn seinem Volke wieder zu geben; sondern ihn in das Kloster Brevil oder Merville, in dem Kirchsprengel Theronenne in Flandern zu schicken. Maurontius, welcher der Stifter desselben, und nach dem heiligen Altanus Abt zu St. Furseus gewesen war, freute sich, diesen heiligen Bischof noch zu besitzen. Und sey es nun, daß er die Einwilligung vom Könige dazu bekommen habe; oder er mag es seiner eigenen Anregung zufolge gethan haben: so überließ er ihm die Verwaltung dieses neuen Klosters. Der heilige Amatus, welcher glaubte, es käme einem Verwiesenen, und um so mehr einem Gefangenen, nicht zu, andern zu befehlen; und überdieß fürchtete, dieses Ansehen, das man ihm übertragen wollte, möchte ihn um einen Theil seines Verdienstes bringen, schlug es anfänglich dem Maurontius ab. Da er aber endlich durch sein dringendes Bitten überwunden ward, übernahm er die Regirung dieser Gemeinde. Er trug große Sorge für diejenigen, die seiner Wachsamkeit anvertraut waren; und bestrebte sich, sie durch sein Beyspiel, und seine Reden zur Ausübung der Demuth und evangelischen Einfalt zu bewegen. Sobald er zu demjenigen, was zu verrichten war, den Befehl ertheilet hatte; begab er sich in eine kleine Zelle, die nahe an der Kirche war, und beschäfftigte sich mit einem solchen Eifer in der Betrachtung, daß es schien, er wäre nicht mehr auf der Erde, sondern im Himmel. Eben daher bekam er jene Weisheit, mit der er zurück kam, sein Kloster zu leiten; und jenes reine Licht, das ihm die Anweisungen mittheilte, die er seinen Ordensmännern zu geben hatte. Er blieb nur ungefähr vier Jahre bey ihnen, und verließ sie hauptsächlich darum, damit er bey Jesu Christo im Himmel ihr Fürbitter seyn möchte; so wie er auf Erden ihr Vater und Mittler gewesen ist. Er starb im Jahre 690, und wurde in die Kirche von Brevil begraben. Es heißt, der König Theodorik habe erkannt, daß er in der Sache dieses heiligen Prälaten sey hintergangen worden, und daß er zu einiger Erstattung dieser Ungerechtigkeit, mit der er ihn behandelt hatte, dem Kloster von Brevil mehrere Geschenke gemacht habe. Schwache Vergütung für ein so grobes Verbrechen, wie die Verfolgung war, die einen heiligen Bischof getroffen hat! Machen wir uns die widrigen Schicksale, die uns begegnen, zu Nutzen; und zwar dadurch, daß wir sie als Mittel betrachten, der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun. Wir sind dieser Gerechtigkeit unermessene Summen schuldig. Lassen wir also keine Gelegenheit vorübergehen, durch die Buße und Liebe dieselben zu tilgen.

Der

Der dreyzehnte des Herbstmonaths.

Das Fest der göttlichen Einweihung der Gnadenkapelle zu Maria Einsiedeln.

Der Anlaß und die Geschichte dieser Feyerlichkeit ist beynahe dem ganzen christlichen Europa zu rührend, unserm Vaterlande zu ruhmvoll, und Jedem wahren Verehrer Mariä zu trostreich, als daß wir hier derselben nicht einen Platz einräumen sollten. Man heißt sie gemeiniglich die Engelweihung; entweder weil eine englische Stimme, die sich zu wiederholtenmalen hören ließ, das geschehene Wunder der himmlischen Einweihung dieser Kapelle dem versammelten Volke verkündigte; und weil die Engel bey dem Wunder selbst vielen Antheil hatten: oder weil das gemeine Volk sonst gewohnt ist, jede übernatürliche Handlung den Engeln, von denen es mehrere Begriffe zu haben scheint, leichterdingen zuzuschreiben. Sonst sollte man sie eigentlich nach der Geschichte die göttliche Einweihung nennen; weil nach dem Zeugniß derselben Jesus Christus selbst die feyerliche Handlung verrichtete. Diese schöne und merkwürdige Feyerlichkeit fällt alle Jahre auf das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes, oder den vierzehnten des Herbstmonaths; und dauert nur einen Tag. Kömmt aber die Erhöhung des heiligen Kreuzes auf einen Sonntag: so wird sie vierzehn ganze Tage mit gröster Pracht fortgesetzt.

Der heilige Meinrad war das glückselige Werkzeug, welches der Himmel bestimmt hatte, den ersten Grund dazu zu legen. Da er im Jahre 838 der erste in dem bisher unbewohnten finstern Wald, welcher jezt Einsiedeln heißt, ein einsiedlerisches Leben zu führen sich entschloß; ließ ihm daselbst Hildegard, die Aebtissinn im großen Frauen-Münster zu Zürich, nebst einer kleinen Hütte zur Bewohnung eine Kapelle bauen, welche er der göttlichen Mutter widmete, unsrer Frauen-Kapelle nannte, und darinn, wie man zu glauben Ursache hat, eben das Bild der heiligsten Jungfrau aufstellte, welches noch jezt dort ob dem Altar steht. Meinrad heiligte durch 26 Jahre diese vom Himmel auserkohrne Stiftshütte durch das immerwährende Opfer seiner Bußübungen, durch den lieblichen Geruch seines ununterbrochenen Gebethes, und durch die Verspritzung seines in den Augen Gottes schätzbaren Blutes; und bereitete als ein andrer Johannes dem Herrn von Ferne die Wege zu seiner neuen herrlichen Ankunft in dieses gesegnete Gebäude. Als dasselbe nach dem Tode des Blutzeugen in Gefahr stund, durch den Lauf der Zeiten in Schutt zu zerfallen: so erweckte der Himmel in dem Herzen des Benno, der in vielen Denkmälern des Alterthums heilig, in einigen selig, in allen wenigstens verehrenswürdig betitelt wird, und welcher damals Domherr zu Straßburg war, und von königlichem Geblüte aus Burgund abstammte, den Gedanken, im Jahre 906 in den finstern Wald zu treten, und auf den beynahe noch frischen Fußstapfen des hei-

(*) Sieh die einsiedlische Chronik in französischer Sprache vom Jahre 1787.

heiligen Meinrads seine Tugenden in sich zu erneuern. Da mehrere edle Blutsverwandte und Freunde an seinem Entschlusse Theil nahmen, und ihn in die Einsiedeley begleiteten: so gieng seine erste Sorge bey seiner Ankunft dahin, das baufällige Wohnungs- und Bethhaus des heiligen Meinrads in guten Stand zurückzustellen, und die Anstalten zur Errichtung einer Kirche und eines Klosters um dasselbe herum zu treffen. Er wurde zwar, bevor er das Ziel seiner Absichten erreicht hatte, vom König Heinrich und dem Domkapitel zu Metz genöthiget, seine geliebte Einsamkeit zu verlassen, um den bischöflichen Stuhl daselbst zu besteigen; und er kehrte nach zwey Jahren nun ganz erschöpft, und noch dazu blind in den finstern Wald zurück; weil seine verdorbene und im Bösen verhärtete Heerde über seinen apostolischen Eifer dergestalt war aufgebracht worden, daß sie ihm die Augen ausstach, und ihn unter gräulichen Mißhandlungen aus der Stadt und ihrem Gebiethe verstieß. Allein Eberhard aus dem herzöglichen Geschlechte aus Franken, auch selbst ein Heiliger, zuerst Domprobst zu Straßburg, und hernach Mönch und Vorsteher der immermehr zahlreichern Mönche in dem finstern Walde, dieser war so glücklich, die gottseligen Absichten des heiligen Benno vollkommen zu Stande zu bringen. Er ließ von der Kapelle des heiligen Meinrads das Chörlein stehen, den übrigen kleinen Vorschuß aber abbrechen, und an dessen Statt eben die Kapelle aufführen, welche, die äußere Auszierung ausgenommen, noch heut zu Tage steht. Ueber derselben errichtete er eine große Stiftskirche, an welche er ein Kloster anschloß. Er bestimmte den vierzehnten des Herbstmonaths, auf welchen das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes fiel, zum Einweihungstage der neuen Kirche und Kapelle. Es war das Jahr 948.

Dieß war nun eben der glückselige Zeitpunkt, welchen der Himmel erwartet hatte, um an diesem Orte zur Belohnung der bisherigen heiligen Bewohner Einsiedelns, zur Verherrlichung der übergebenedeyten Mutter des Allerhöchsten, dessen zärtlichste Verehrer alle Einsiedler daselbst waren, und zum Troste der ganzen Welt, besonders aber des ganzen Helvetiens, eine Begebenheit zu verrichten, welche so sonderbar außerordentlich ist, daß sie die frechen Modegeister und Freydenker unsers Jahrhunderts eben darum nicht gern glauben; welche aber eben deßwegen der Güte und Majestät Gottes, der Größe Mariä, und dem Nutzen der Sterblichen nur desto angemessener, und folglich nur desto glaubwürdiger ist. Die Begebenheit ist folgende.

Der selige Eberhard berief den heiligen Conrad, damaligen Bischof des constanzischen Kirchsprengels, in welchem Einsiedeln lag, um die neue Kirche und Kapelle nach Vorschrift der Kirchengesetze öffentlich einzuweihen. Dieser würdige Kirchenhirt traf mit dem heiligen Udalrik, Bischofe von Augsburg, seinem und des Eberhards besondern Freunde, und einer großen Anzahl vom Adel am Vorabend des festgesetzten Tages in Einsiedeln ein. Conrad stund nach Art der Heiligen, und nach seiner eigenen Gewohnheit, um die Mitte der Nacht zum Gebethe auf. Auf einmal erscholl ein überaus liebliches Gesang, welches den heiligen Prälaten und einige Religiosen, die um die nämliche Zeit dem Gebethe oblagen, in Erstaunen setzte, und ihre ganze Aufmerksamkeit an sich riß. Voll von Begierde, der Stimme nachzuspüren, gieng er auf den Ort, wo sie herkam, und drang bis zur Kapelle in Mitte der Kirche. Hier erblickte er eine ma-

je-

jestätische Schaar der Engel, die den nämlichen Gesang und eben diejenigen Gebräuche beobachteten, welche die Kirche bey Einweihung einer Kirche üblich hat. Sein Erstaunen stieg aufs höchste, als er Christum den Herrn selbst in bischöflicher Kleidung mitten unter den himmlischen Heerschaaren wahrnahm. Dieser war als der höchste Richter, der allein fähig war, die Verdienste seiner Mutter zu erkennen, zu krönen, und in den Augen des Himmels und der Erde zu verherrlichen, auf dieses gesegnete Erdreich herabgestiegen, um in eigner höchsten Person den Ort zuzubereiten und zu heiligen, welcher ganz besonders dem Dienste seiner jungfräulichen Mutter gewidmet seyn sollte. Nach vollendeter Einweihung stellte er sich als der ewige und eigentlich einzige Hohepriester vor den Altar, um jenes Opfer, welches er am Kreuzholze vormals blutiger Weise dargebracht hat, und welches er immerfort dem Angesichte Gottes im Himmel unsertwegen vorstellt, auf eine fühlbare Art auszudrücken, und fortzusetzen; damit, wie es scheint, seine Mutter wegen der Schande und des Schmerzens, so sie bey dem Opfer des Kreuzes litt, belohnet und schadlos gehalten, und zugleich auf die auffallendeste Art angezeigt würde, daß er diesen Ort mit den Verdiensten seines Kreuzopfers ganz sonderbar bereichern wollte. Er hielt also das Hochamt mit den gewöhnlichen Ceremonien der damaligen Kirche. Der göttliche Heiland war dabey mit einem violfärbigen Meßacker angethan. Die vier Evangelisten setzten ihm nach Gebrauch der römischen Kirche die Bischofmütze auf, und nahmen sie ihm wieder ab. Die Engel trugen goldene Rauchfässer, und weheten mit den Flügeln, wie die Aeste der Bäume vom Winde wehen. Neben an dem Herrn stunden der heilige Gregor, der einen Wadel in der Hand hielt. Petrus trug den Hirtenstab in der Hand: der heilige Augustin aber und Ambrosius stunden vor dem Herrn. Maria die Jungfrau stund vor dem Altar, glänzend wie der Blitz. Der heilige Michael sang vor; der heilige Stephan las die Epistel; das Evangelium aber der heilige Laurenz. Das Heilig sangen die Engel so: „Heiliger Gott in dem Saal „der glorreichen Jungfrau! erbarme dich „unser. Gebenedeyt sey der Sohn Ma„riä, der hier ewig zu herrschen gekom„men ist„. Das Lamm Gottes sang man so: „O du Lamm Gottes! erbarme „dich der Lebendigen, die an dich glauben: „erbarme dich unser. O du Lamm Gottes! „erbarme dich der Verstorbenen, die in „dir selig ruhen: erbarme dich unser. „O du Lamm Gottes! schenke Frieden den „Lebendigen und Todten, die in dir „selig herrschen„. Zum: „Der Herr „sey mit euch„, antworteten die Engel: „Er, der über den Cherubinen sitzt, und „die Abgründe durchsieht„.

Der heilige Kirchenvorsteher sah und hörte alles dieses. Ehrfurcht, Freude, Danksagung, Bewunderung nahmen jeden Augenblick bey ihm zu. Er warf sich zum Gebethe nieder, und wurde in die tiefsten Betrachtungen versenkt. In demselben verstrich die Nacht; und der Morgen, wo er sonst die Einweihung vornehmen sollte, brach heran. Alles war zur Feyerlichkeit bereit; und eine unzählbare Menge des Volkes, das sich aus Neugier und aus Andacht versammelt hatte, wartete mit Ungeduld auf sie. Man kam alsdann, in den Prälaten zu dringen, die heilige Handlung vorzunehmen. Er offenbarte die wunderbare Erscheinung: man schalt sie aus. Er verzögerte: man bath ihn, und wollte ihn zwingen. Und sieh! eben da legte sich der Himmel selbst ins Mittel, der sein herrliches Werk nicht unnütz haben wollte. Eine himmlische

Stim-

Stimme ließ sich hören, die den Bischof aus der Verlegenheit, und das Volk aus allem Zweifel zog: „Halt ein, Bru„der! halt ein: die Kapelle ist von Gott „geweyhet„. Diese Stimme erscholl zu dreymalen; sie entsetzte, überzeugte, befriedigte das Volk; und von diesem Augenblicke an erkannte man die Wahrheit der Sache, und glaubte, daß die Kapelle wahrhaft von dem Herrn eingeweihet worden sey.

Ich gebe mir keine Mühe, den Ungläubigen und Freydenker von der Wahrheit dieser Geschichte zu überführen. Da er jene ewigen Wahrheiten nicht glaubt, die doch wesentlich ins Christenthum einschlagen: so kann man nicht hoffen, daß er eine Geschichts-Wahrheit zugebe, die ihm verhaßt ist, weil sie etwas übernatürliches enthält; und weil sie von der Gattung ist, daß sie auf die Sitten und auf die Frömmigkeit des gemeinen Volkes Einfluß haben kann. Er ist kein Untersucher des Wahren: nur ein Spötter desselben ist er, und liebt nur Erzählungen, die mit seiner Denkungsart übereinstimmen; nicht dergleichen, die Heilige zu Zeugen, und Heiligkeit zur Absicht haben. Nur also um jenen Gläubigen ein Genügen zu leisten, welche gewohnt sind, nichts ohne Grund zu glauben; hingegen alles noch so Wunderbare gern anzunehmen, wenn es genugsam bewiesen wird, füge ich folgende Sätze bey.

Die göttliche Einweihung der einsiedlischen Gnadenkapelle, wie wir sie erzählt haben, ist möglich, und enthält nichts Widersprechendes. Dieß kann kein Gläubiger läugnen, der gewohnt ist, fast nur Wunder der göttlichen Allmacht und Güte in seiner Religion zu glauben. Gott heiligte im alten Bunde das Thal Mambre, den Ort Bethel, den Berg Sinai, und mehrere andere auserwählte Stätte, indem er daselbst erschien: er legte der Einweihung des salomonischen Tempels durch die herrlichste Erscheinung seiner Majestät das höchste Gewicht bey: der Gottmensch opfert sich täglich im neuen Bunde mit Gott- und Menschheit durch die Hände eines sterblichen Menschen, des Priesters, und zuweilen eines lasterhaften Priesters, dem himmlischen Vater auf: der Gottmensch nimmt täglich in dem Munde und Herzen des gläubigen Volkes, und nicht selten bey dem verworfenen, unwürdigen und unbußfertigen Lasterhaften Einkehr: der Gottmensch hält sich durch ein immerwährendes Wunder in unsern Tempeln auf, wo er oft ganz verlassen, oft mehr dem Schimpfe als der Huldigung der Creaturen ausgesetzt ist. Nun soll eben dieser Gottmensch an einem Orte erschienen seyn, das mit dem Blute eines Martyrers, seines ersten Bewohners und Stifters befeuchtet, nur von Heiligen bis auf jene Stunde bewohnt, und schon von so vielen frommen Pilgrimen besuchet war; und er soll, um seine unbefleckte Mutter zu verherrlichen, und um dem christlichen Volk ein Zufluchtsort zu eröffnen und anzuweisen, dasselbe in eigner Person eingeweihet, und eben dort sich selbst dem himmlischen Vater aufgeopfert haben? Da ein Rechtgläubiger die ersten Thatsachen als gewiß annimmt; kann er wohl die zweyte als unmöglich, oder ungereimt verwerfen; soll sie eher seinen Unglauben einiger Ungereimtheit wegen, als seine Bewunderung ihrer Seltenheit halber erwecken; und muß er nicht stärker darüber erstaunen, daß schwache Menschen den Rathschlüssen der Güte und Allmacht Gottes so willkührliche Gesetze und Schranken setzen wollen, da ihn seine Religion täglich noch größere Wunder glauben lehrt? Was die Nebenumstände betrifft, welche dieses außerordentliche Werk der Heiligkeit, Güte und Allmacht Gottes

sol-

sollen begleitet haben: so waren es solche, die, anstatt die Hauptsache unwahrscheinlich zu machen, sie vielmehr dergestalt bekräftigen, daß dasselbe desto weniger glaubwürdig seyn würde, je weniger diese die Kennzeichen des Wunderbaren, das ist, die herrlichen Merkmaale der ausserordentlichen Werke Gottes an sich hätten: es waren solche, die jenen vollkommen ähnlich sind, welche die Patriarchen, Propheten und andere von Gott begünstigten Männer bey ihren gehabten Erscheinungen und Gesichtern wahrnahmen, die dazu dienten, die Absichten des Himmels zu erklären, die Sinne und den Verstand der Sterblichen zu fesseln, und in ihrem Herzen solche Empfindungen zu verursachen, welche der göttlichen Majestät, Güte und Heiligkeit gebühren: und wer bedenkt, daß Gott selbst die Ceremonien und Gebräuche der heiligen Kirche seiner geliebten Braut entweder selbst eingegeben hat; oder sie doch gutheißt, und seines Dienstes würdig achtet; der wird sich selbst daran im geringsten nicht stoßen, daß nach unsrer Geschichte der göttliche Erlöser dieselben ausgeübt haben soll. Die Erzählung der göttlichen Einweihung der Einsiedlischen Kapelle ist also weder in der Hauptsache, noch in ihren Nebenumständen unmöglich, oder ungereimt.

Nun ist sie ferner höchst glaubwürdig. Dieß muß jeder Vernünftige aus der Erzählung selbst schließen. Wir müßen in einem so berühmten Prälaten, wie der heilige Conrad, das Licht seiner Kirche und die Zierde seiner Zeit war, nothwendig voraussetzen, daß er im Stande war, eine wirkliche Sache von einer vorübergehenden Einbildung genugsam zu unterscheiden. Er war nicht schlafend: er wachte, er suchte der Sache nach, und gab durch seine standhafte Weigerung, die Einweihung vorzunehmen, seine feste Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Sache an den Tag. Er war nicht allein: die Gefährten seiner Andacht waren auch Mitzeugen, wenigstens des englischen Gesanges. Das Volk, das zuerst seiner Aussage nicht Glauben beymaß, und ihn zur Einweihung zwingen wollte, hatte schon das heutige Mißtrauen, es möchte nur eine Einbildung, ein Traum, eine fromme Vorstellung gewesen seyn. Erst die himmlische, die öffentliche, die wiederholte Stimme, die es hörte, nahm ihm den Zweifel, und bestätigte die Geschichte auf die feyerlichste Art.

Endlich ist ihre Erzählung unverfälscht auf uns gekommen. Dieses erhellet erstens aus den rechtsförmigen und zur gehörigen Zeit wiederholten Bestätigungen der Kirche. Schon im sechszehnten Jahre nach der Ereigniß dieser wichtigen Begebenheit wurde sie vor dem heiligen Stuhle geprüft. Leo VIII war damals nach dem einmüthigen Zeugnisse der gleichzeitigen Geschichtschreiber, wie Baronius selbst bekennt, rechtmäßiger Papst; nachdem Johannes XII gestorben, und die Wahl Benedicts V als aftermäßig erklärt war: daher auch die nachfolgenden Päpste Leo den VIII in ihren Bullen so oft ihren preiswürdigen Vorfahrer nennen. Nun versammelte dieser im Jahre 964 im Herbstmonathe zu Rom ein zahlreiches Concilium von Bischöfen und Prälaten, besonders aus Deutschland, wovon einige bey der göttlichen Einweihung der einsiedlischen Kapelle selbst waren zugegen gewesen, andere aber ihren Hergang von Augenzeugen umständlich mußten vernommen haben. Der heilige Conrad, der sich unter ihnen befand, bekräftigte hier öffentlich jene Wunderdinge, welche er zu Einsiedlen bey der göttlichen Einweihung gehört und gesehen hatte. Die Erzählung wurde in reife Ueberlegung gezogen; und nicht sowohl nach dem Urtheile des Papstes allein, als nach

dem

dem Urtheile des ganzen Conciliums als gewiß und unstreitig anerkannt, und durch eine feyerliche Bulle bestätiget. Da hier nur von einer Thatsache die Rede ist: so ersieht Jedermann, daß zuletzt nichts daran liegen würde, wenn auch Leo VIII kein rechtmäßiger Papst gewesen wäre. Von der Wirklichkeit dieser Bulle Leo des VIII versichert uns gleich im folgenden Jahrhunderte eine Anmerkung in einem uralten Calendarium, und die Jahrbücher des Hermannus Contractus, welche bezeugen, daß Leo VIII die wundervolle Einweihung der einsiedlischen Gnadenkapelle durch eine feyerliche Bulle bestätiget habe. Und im Jahre 1383 betheuert Heinrich von Brandis, Bischof zu Constanz, in seiner bewährten und mit bischöflichem Siegel bekräftigten Abschrift, welche er vom Original der Bulle Leo des VIII machte, wie ihm gar wohl im Wissen sey, daß man bereits mehrere Jahrhunderte aus Ueberzeugung der Wahrheit der göttlichen Einweihung die schuldige Hochachtung gegen diese Bulle getragen, und ihren Innhalt bisher treu und unangefochten befolget habe. Als Otto, Bischof von Constanz, im Jahre 1433 nicht zwar wider die wunderbare Geschichte, sondern nur wider den Gebrauch der Ablässe und Freyheiten, welche die Religiosen von Einsiedeln kraft der Bulle Leo des VIII zu haben behaupteten, Beschwerden zu erwecken anfieng; befahl der damalige Papst den Bischöfen von Chur und Cervien alle Instrumente und Gründe, die Aechtheit besagter Bulle und ihrer Abschrift durch Heinrich von Brandis belangend, in Einsiedeln selbst zu untersuchen. Sogleich wurde alles geprüfet, und durch die bestellten Notarien ein feyerliches Instrument davon an den Papst errichtet. Der Erfolg war, daß in Betreff der gemeldten Bulle Leo des VIII von dieser Zeit an eine Bestätigungsbulle auf die andere vom heiligen Stuhl herkam, so oft man darum ansuchte, bis auf Verlangen die eigenen Worte Leo des VIII, den Ablaß betreffend vom Julius II, und endlich der ganze Zusammenhang der Leoninischen Bulle in dieselben eingerückt wurde. Kurz! das Instrument des Conciliums von Basel im Jahre 1442, die Bullen Nikolaus V zehn Jahre nachher, des Pius II vom Jahre 1463 und 1464, des Julius II im Jahre 1512, des Leo X sechs Jahre darnach, des Pius IV vom Jahre 1562, des Gregorius XIII acht Jahre später, und des Clemens VIII vom Jahre 1597 sind unverwerfliche Denkmäler, daß unsere Bulle vom Leo VIII nach dem Urtheile des eigentlichen Richters in dieser Sache, alle Kennzeichen der Unverwerflichkeit an sich habe, und jeder Spitzfindigkeit, oder Frechheit immerfort Trotz biethen werde. (**) Auf solche Art ist das Urtheil der Kirche für die Unverfälschtheit unsrer Geschichte der göttlichen Einweihung der heiligen Kapelle Bürge.

Untrügliche Denkmäler einer gleichzeitigen, ausgebreiteten und anhaltenden Uebergabe stehen zweytens gut dafür. Das Fest, an welchem das öffentliche Andenken dieses Wunders unter dem Namen der Engelweihung gefeyert wurde, ist das vorzüglichste dieser Denkmäler. Schon Pius II versichert uns in seiner Bulle vom Jahre 1464, nicht nur, daß dieses Fest damals schon gehalten wurde; sondern auch, daß es von entfernten Zeiten her alle sieben Jahre durch vierzehn ganze Tage üblich war. In der That betheuret fast 100 Jahre vorher, nämlich im Jahre 1378 Georg von Gengenbach, dieses Fest sey schon zu seiner Zeit dergestalt an allen Orten bekannt gewesen, daß zahlreiche Mengen der Pilgrime aus

ver-

(**) Pius VI setzte in das Breve 1793, 17 May die Bulle Leo VIII neuerdings von Wort zu Wort.

verschiedenen Provinzen auf dasselbe zu wallfahrten pflogen. So bezeugen uns wirklich die helvetischen Geschichten, daß im Jahre 1350 hundert Bürger von Basel, und siebenzig von Straßburg in frommen Schaaren durch Zürich auf diese Feyerlichkeit hieher wallfahrteten. Ein eben so unumstößliches Denkmaal der Ueberzabe sind die gleichzeitigen Jahrbücher und Geschichtsurkunden, die uns alle Umstände der Engelweihung ausführlich schildern. So verehrenswürdig ihr Zeugniß des Alterthums halber ist, welches mit der Stiftung Einsiedelns anfängt; so überzeugend muß es ihrer schon ausgehaltenen Prüfung wegen jedem Unbefangenen scheinen. Nämlich schon im Jahre 1433 wurden sie auf Befehl Eugens IV gerichtlich untersucht, und in ihrer Erzählung als ächt erfunden; wie es aus einer Urkunde vom nämlichen Jahre, welche dem römischen Gerichte vorgelegt worden, erhellet. Sie sind zwar nach dem Bericht des Ulrichs Wittwiller, eines Augenzeugen, im Jahre 1577 ein Raub der damaligen Feuersbrunst geworden. Allein wir besitzen sie glücklicher Weise noch in einer unparteylichen und schätzbaren Abschrift von der meisterhaften Hand des berühmten Geschichtschreibers der Schweizer, Gilgs Tschudi, welchen unsere Prälaten nicht ohne eine besondere Ahndung des Himmels, wie es scheint, unlängst vorher in unser Archiv berufen hatten. Einen noch ältern, weitläufigen und getreuen Auszug dieser Jahrbücher, in Bezug auf die Engelweihung, lieferte uns Rudolf von Radegg in seiner Geschichte vom Abte Johannes von Schwanden, die er im Jahre 1314 schrieb.

Mehrere alte Abschriften, die aus der Feder berühmter Männer flossen, machen uns auch noch eine andere Urkunde des Alterthums äußerst merkwürdig. Sie führte den Titel: „Das Buch des Anganges der Hofstatt zu den Einsiedeln„, und enthielt nebst der Lebensbeschreibung des heiligen Meinrads und der übrigen ersten Bewohner Einsiedelns die Bulle Leo des VIII, und die umständliche Erzählung der göttlichen Einweihung unter dem Abschnitt: „Die Heimlichkeiten der „Heimlichkeiten des heiligen Conrads, „Bischofes von Constanz„. Die bekannteste Abschrift dieser Urkunde ist jene, welche Georg von Gengenbach im Jahre 1383 verfertigte; ob wir gleich noch drey andere aus dem nämlichen Jahrhunderte, und die Bibliothek von St. Gallen die vierte vom Jahre 1432 besitzt. Im Jahre 1469 schrieb Melchior Ruppen, Schullehrer zu Schweiz, das nämliche Buch ab, welches auch im Jahre 1496 zu Basel bey Michael Furten in lateinischer Sprache gedruckt wurde. Petermann Etterli hielt diese Geschichtsurkunde so hoch, daß er aus derselben den Anfang seiner Schweizerkronik von Wort zu Worte abschrieb. Diese bewährten Abschriften und Auszüge, indem sie uns den Glauben der ersten Zeiten aufbewahret haben, liefern uns zugleich die Uebergabe der Jahrhunderte, in welchen sie geschrieben wurden; und fast alle bisher angeführte Zeugen der Ueberlieferung unserer Geschichte schienen es sich gleichsam zur Pflicht gemacht zu haben, den treuen Abschriften der Urkunden des Alterthums zugleich ihren eigenen festen Glauben, und jenen ihrer Zeiten und Oerter beyzufügen. Als gleichgewichtige Zeugnisse könnten wir daneben die Jahrbücher des Hermannus Contractus auf das Jahr 948 anführen, nach der Abschrift nämlich zu Augsburg, welche der berühmte Canisius so vortrefflich herausgegeben, daß sie das gröste Lob vom Mabillonius sich zuzog, und zwar eben in dem Punkte, wo von unsrer wunderbaren Geschichte die Rede ist.

ist; in der Handschrift vom Jahre 1356, die in unsrer Bibliothek aufbewahrt wird, und in der gleichzeitigen von Reichenau, welche der gelehrte Aemilian Ußermann von St. Blasi im Jahre 1790 an das Taglicht gestellt. Wir könnten andrer alten und geprüften Chroniken der Reichenau Erwähnung thun; das Zeugniß einer Handschrift vom dreyzehnten Jahrhunderte in der Chronik des Martinus Polonus beysetzen, und einer noch wirklich zu Basel verhandenen Schaumünze aus dem nämlichen Jahrhunderte gedenken, auf welcher die göttliche Einweihung gepräget ist. Ferner könnten wir uns auf die deutsche Chronik des Ulrichs Wittwiller berufen, welche er aus alten Urkunden verfasset, und zu Freyburg hat drucken lassen; gleichfalls auf die Beschreibung Einsiedlens durch Albert von Bonstetten, deren Urschrift sich ehemals in der königlichen Bibliothek zu Paris befand; und auf eine Beschreibung der Wallfahrt nach Einsiedeln, und eine Legend von dem heiligen Meinrad, welche in dem fünfzehnten Jahrhunderte zu Nürnberg gedruckt worden, und sich in der schoeflinischen Bibliothek zu Straßburg befindt. Endlich könnten wir uns der Martyrologien des Hugo Menards und Saußajus, der Geschichtsbücher des Olgiati, Trithemius, Murers, Niklaus Gablers, Tschudius, Etterli, Cysats, Schodelers, und der übrigen alten Geschichtschreiber Helvetiens bedienen, um die Beständigkeit und Uebereinstimmung fast aller Oerter in Ansehung der Uebergabe vom Wunder der göttlichen Einweihung zu beweisen; und wir könnten allen diesen Zeugnissen ein überaus starkes Gewicht durch das Schreiben des heiligen Carolus Borromäus an seinen Vetter den Kardinal von Alt-Ems beylegen, worinn der Heilige, dieser Feind und Bestreiter jeder Art von Aberglauben und Fabeln, nach eigener Untersuchung und aus vollkommener Ueberzeugung folgendes meldet: „In dem Kloster Maria „Einsiedeln habe ich eine überaus große „Andacht empfunden, wo in Mitte der „großen Kirche eine kleine Kapelle steht, „die sammt ihrem Altar durch die Be„dienung der Engel wunderbarer Weise „geweihet worden ist: welches Wunder „durch das Zeugniß einer päpstlichen Bul„le, die ebenfalls, was die Hauptsache „betrifft, sich auf das Zeugniß vieler Bi„schöfe gründet, bestätiget ist; und ich „versichere sie, mein Herr! daß ich außer „dem heiligen Hause zu Loreto nirgend „eine größere Andacht verspüret, noch „auch ein andächtigers und heiligers Ort „gesehen habe; und wünschte sehr, daß „sie, ohne so weit gehen zu müßen, all„da eine einzige heilige Messe lesen könn„ten „. Durch alle diese, und noch mehrere andere Zeugnisse könnten wir die übereinstimmende Uebergabe der verflossenen Jahrhunderte darthun. Allein wir begnügen uns, auf die öffentlichen Zeugnisse des Schweizerlandes uns zu berufen; und zwar sowohl da es uns Feinde, als da es uns Freunde war. Gott scheint es eben auch zur Verherrlichung und Bekräftigung des Wunders der göttlichen Einweihung zugelassen zu haben, daß schon im Jahre 1110, zur Zeit, da mehrere Enkel derjenigen noch lebten, welche Augenzeugen des gemeldten Wunders gewesen waren, sich zwischen dem benachbarten Stand Schweiz und dem Gotteshause Einsiedeln der Gränzen wegen ein Streit erhub, der mit aller nur möglichen Hitze und mit geistlichen und weltlichen Waffen durch 242 ganze Jahre fortgesetzt und betrieben wurde. In dieser langen Zwischenzeit ließ sichs indessen Niemand von Schweiz in den Sinn kommen, das Wunder der göttlichen Einweihung anzureifen, daran zu zweifeln, oder Einsiedeln

ei-

einen Betrug oder Irrthum dießfalls vorzuwerfen; obgleich mehrere hohe Stände und Herren sich nur aus Hochachtung gegen das vom Himmel selbst so sehr begünstigte Heiligthum unsrer gegen sie in diesem hartnäckigen Zwiste kräftig annahmen. Vielmehr äußerte Schweiz damals auf dieß Wunder festen Glauben. Indem dieser hohe Stand auf die Bewohner dieses Ortes äußerst erbittert war, zeigte er sich als den getreuesten Freund und auferbäulichsten Verehrer des Ortes selbst; und unsere alten Geschichtsbücher stehen uns Bürge dafür, daß er während dieser heftigen Entzweyung sowohl seine allgemeine als privat Wallfahrten zu unserer Gnadenkapelle ununterbrochen verrichtet habe. Wer kann sichs nun auch nur einbilden, daß sich die verbitterten Gemüther während diesen 242 Jahren von Einsiedeln aus eine solche ehrenvolle Geschichte, wie die Engelweihung ist, zu glauben aufdringen lassen, wenn sie nicht schon vorher davon überzeugt gewesen wären? Und mit welcher Ueberzeugung mußten nicht ihre Vorväter ihnen diese Geschichte beygebracht haben, in der sie nicht einmal so anhaltende und heftige Feindseligkeiten wankend zu machen im Stande waren? Ein Versicherungsbrief vom Jahre 1466, worinn die acht alten Orte der Schweiz allen Pilgrimen auf Einsiedeln Sicherheit versprechen, weil, wie sie öffentlich bekennen, der Allmächtige zur Ehre seiner würdigen Mutter die daselbst befindliche Kapelle mit dem himmlischen Heere geweihet hat, ist ein eben so herrliches Denkmaal der Festigkeit des allgemeinen Glaubens der nachfolgenden Zeiten an die Geschichte, von welcher wir reden. Die Bitte endlich aller zwölf Kantone im Jahre 1512 an den Papst Julius II, daß er Einsiedeln die Bulle Leons des VIII bekräftigen möchte, ist es ein minder redendes Zeugniß des festen Glaubens unsrer Väter an die göttliche Einweihung? Nun dann dörfen wir nicht schließen, daß derjenige, welcher in die Uebergabe dieser Art ein Mißtrauen setzen will, ich will nicht sagen, jede Thatsache des Schweizerlandes, sondern jede Geschichte der verflossenen Zeiten in Zweifel ziehen müße?

Nicht nur hat aber die Welt unser Wunder geglaubt, sondern auch verehrt. Die Verehrung und Andacht also aller Zeiten und Völker gegen unser Heiligthum ist der dritte Beweis der Aechtheit unsrer Erzählung. Diese Andacht und Verehrung nahm ihren Anfang mit der göttlichen Einweihung: die Dauer der Zeiten vermehrte sie, anstatt sie zu schwächen: nicht nur benachbarte Länder, sondern auch die entferntesten Reiche und Völker legten auffallende Beweise davon ab: sie blieb nicht nur dem gemeinen Volk, sondern selbst den Kaisern, Fürsten, Bischöfen und den berühmtesten Heiligen üblich; und sie war bey allen diesen zu allen Zeiten sonderbar großmüthig, zärtlich, eifrig und auferbäulich. Wir führen nur ein Paar einzelner Thatsachen und Zeugnisse zu dessen Beweisthum hier an. Schon Otto der Große liebte im zehnten Jahrhunderte, um mich der Worte des Tschudins zu bedienen, Einsiedeln, durch die Heiligkeit des Ortes wegen dem Wunder der göttlichen Einweihung bewogen, sehr zärtlich, und erwies demselben sehr viele Gutthaten. Er selbst stellte mit seiner heiligen Gemahlinn Adelheid, wie Hartmann versichert, dieser auserwählten Stätte einen frommen Besuch ab. Schon um die nämliche Zeit wallfahrtete der heilige Udalrik, nachdem er sowohl bey der Begebenheit der göttlichen Einweihung selbst, als bey ihrer Bestätigung zu Rom zugegen gewesen war, von Zeit zu Zeit, wie wir beym Mabillon lesen, auf Einsiedeln. Und schon

schon im Jahre 992 war Hermann, Herzog von Allemanien, dergestalt von Ehrerbiethigkeit gegen unsere Kapelle durchdrungen, daß er einer gleichzeitigen Handschrift zufolge seinen Sohn dorthin tragen, und daselbst taufen ließ. Was das eilfte Jahrhundert anbetrifft; so glaube ich unnöthig zu seyn, andere Beyspiele oder Zeugnisse anzuführen, als wovon uns ein christlicher Poet dieses Zeitalters, der den Anfang Einsiedelns beschrieb, berichtet, daß schon damals unser Ort der ganzen Welt heilig und verehrenswürdig war. In Ansehung der nachfolgenden Jahrhunderte haben wir bey Rudolf von Radegg, Heinrich von Brandis, Georg von Gangenbach, in der Bulle des Papstes Eugens IV, und in einem Brief des Kirchenraths von Basel sichere Urkunden, daß in denselben Einsiedeln überall als das eigentliche Ort der Versöhnung angesehen wurde; daß von allen Orten her Pilgrime dahin ihre Wallfahrten verrichteten; und daß zu allen Zeiten des Jahres sich zahlreiche Fremdlinge bey unserm Heiligthum mit der grösten Auferbauung sehen ließen. Im Jahre 1337, zur Zeit, wo durch Kriege und Meutereyen fast ganz Deutschland beunruhiget war, vergaßen mehrere Landesherren und Städte dergestalt ihre gegenseitige Feindseligkeiten, daß sie sich mit den Freyherren von Thumben vereinigten, um den Pilgrimen auf Einsiedeln Sicherheit des Geleites durch ihre Herrschaften zu versprechen. Im Jahre 1440 stießen, nach dem Bericht des Tschudius, so zahlreiche Schaaren der Wallfahrter aus unterschiedlichen Oertern, und besonders aus Niederlanden, auf den Vorabend der heiligen Simon und Judas zusammen, daß die Stände Zürich und Schweiz bey ihrem ersten Anblick glaubten, es wären ganze Armeen von Feinden, welche neuerdings sie anzugreifen herbey eilten. Unter den hohen Häuptern, welche unsrer Gnadenmutter in eigner Person hier gehuldiget haben, verdienen vorzüglich König Karl IV, die Kaiser Fridrich III, Sigismund, und Maximilian König in Pohlen bemerkt zu werden. Unter den Heiligen, welche nicht sowohl wie sterbliche Menschen, als wie im Heiligen aller Heiligen sich befindende Engel in unsrer Kapelle erschienen, müßen wir vorzüglich den heiligen Karolus Borromäus und den seligen Nikolaus von Flüe nennen. Alle edle Häuser von Deutschland, besonders das Haus Oesterreich, Bayern, Badenbaden, Zollern ꝛc. schienen mehrere Jahrhunderte hindurch einen heiligen Wettstreit der Freygebigkeit, der Hochschätzung und Andacht gegen Mariam von Einsiedeln sich angekündigt zu haben. Indessen bestrebten sich die Helvetier zu allen Zeiten, den übrigen Völkern die Ehre zu entreißen, ergebene Pflegkinder unsrer Schutzfrau zu seyn. Der Kanton Zürich stellte vom Jahre 1351 nach der Schlacht bey Tettwill bis zur Zeit der unseligen Reformation jährlich die rührendste Kreuzfahrt an. Einige Stände versammelten sich schon vorher unter der Fahne des Kreuzes, um zum außerkohrnen Throne der Himmelskönigin öffentliche Bittgänge zu halten. Mehrere andere Kantone, Städte und Dorfschaften in Helvetien nahmen theils vor, theils zur Zeit der Reformation ein feyerliches Gelübd auf sich, das nämliche jährlich zu thun. Worauf gründet sich indessen diese so außerordentliche Verehrung und Andacht, welche die Gläubigen gegen unsere heilige Kapelle zu allen Zeiten äußerten? Gewiß auf nichts anders, als auf ihre wunderbare Einweihung. Diese Verehrung ist folglich ein fester Grund der Wirklichkeit dieser Weihung: ja ich getraue mir zu sagen, diese ununterbrochene Andacht zu unsrer Wohnstätte der göttlichen Mutter,

und

und diese durch so viele Jahrhunderte immer mit neuem Eifer fortgesetzten Wallfahrten seyn der stärkste Beweis, daß der Finger des Herrn über die heilige Kapelle ausgestreckt sey; daß ein übernatürlicher Antrieb und Reiz dahin führe; und daß der Himmel etwas ganz Außerordentliches daselbst gewirket habe; welches gewiß nichts anders, als die göttliche Einweihung seyn kann. Ich glaube sogar es gleichsam ein noch wirklich fortdaurendes Wunder nennen zu können, welches jenes der göttlichen Einweihung vor unsern Augen verherrlichet und glaubwürdig macht, daß die Andacht der Gläubigen, alles Verderbnisses unsers Jahrhunderts ungeachtet, trotz des Verfalles anderer Wallfahrten und fast aller Andacht, auch trotz der ungestümmsten Bemühungen freydenkerischer Neuerer, sich dennoch aufrecht erhält; daß die Gnaden des Himmels, so zu sagen, im Angesichte der Ungläubigen fortfahren zu fließen; und daß Gott in dieser Gnaden-Kapelle noch täglich augenscheinlich zeiget, daß sein allmächtiger Arm nicht abgekürzt ist; daß seine Auserwählten nicht unsichtbar, und daß der Glaube, obschon er von Orte zu Orte wandelt, dennoch bey der Wahrheit immer seinen Standort hat. Kein Werk und keine Erfindung der Menschen würde sich so viele Jahrhunderte hindurch erhalten, keine so vielen und mächtigen Feinden, wie diese berühmte Wallfahrt hatte, und besonders heut zu Tage hat, widerstehen können; und auf ewig keine so gute und in allen Absichten ersprießliche Folgen haben.

Diese Andacht gegen unser Heiligthum blieb nämlich zu keinen Zeiten unbelohnt. Die Gnaden und Wunder, welche die Welt hier empfangen, sind der letzte Grund der göttlichen Einweihung, welchen wir anführen. Von dem Jahre 948, dem so merkwürdigen Zeitpunkt der göttlichen Einweihung an war unsere Kapelle immer die Quelle, das unerschöpfliche Meer aller Gnaden; über 800 Jahre lang erlangte man da Hilfe auf Hilfe, und Wunder auf Wunder; kein Land, fast keine Stadt und Ort in Europa giebt es, welches sich nicht rühmt, besondere Gutthaten durch Mariam von Einsiedeln erhalten zu haben: und wer die sonderbaren Gunstbezeugungen und Wunder alle zählen will, welche hier geschahen; der muß alle jene frommen Gläubigen zählen, welche mit Zutrauen und Andacht auf Einsiedeln gewallfahrtet, oder die einsiedlische Gnadenmutter in ihren Nöthen angeflehet haben. Opfer, Tafeln, unverwerfliche Zeugen, Schriften, Jahrbücher, Denkmäler stehen gut dafür. Was aber noch weit wichtiger ist: so sah man zu allen Zeiten in unserm Heiligthum so zahlreiche und auffallende Bekehrungen, so aufrichtige und wirksame Beichten, und so plötzliche Aenderungen der Herzen, oft selbst bey Sündern, welche gar nicht daran dachten, und nichts weniger verlangten; und solche Triebe und Aufmunterung zur Andacht und Reue, daß Einsiedeln von allen Jahrhunderten für ein heiliges Siloe, für eine sichere Zufluchtsstadt der Sünder gehalten wurde. Wer muß nicht aus diesem schließen, daß also Einsiedeln ein vom Himmel ganz vorzüglich begünstigtes Heiligthum sey; daß er selbst die Verehrung, welche man gegen dasselbe heget, auf die kräftigste Art unterstütze; und daß der Himmel zur Bestätigung einer Einbildung, eines eiteln und abergläubischen Zutrauens selbst, so zu sagen, sein Siegel immerfort würde aufgedrückt haben, wenn das erste Wunder nicht wahr wäre, welches das Zutrauen der Gläubigen verursachet hat, und wegen welchem wenigstens überhaupt die göttliche Mutter hier verehret wird? So schlossen einmal unsere Vä-

ter.

ter. Wenn auch die Zungen schweigen würden, schreibt ein ehrwürdiger Geschichtschreiber der Schweizer; so würden die Wunder es genugsam beweisen, welche noch täglich daselbst geschehen. Gewiß wird Jeder von uns folgern, daß diese immer an einander hangende Reihe der Wunder einer so außerordentlichen vorhergehenden Begebenheit, wie die göttliche Einweihung war, und eben diese Einweihung so großer Wunder würdig ist, und durch diese viel glaubwürdiger gemacht wird. Dieser Schluß hat um so stärkere Kraft, wenn man auf das Wunder der Erhaltung unsrer heiligen Kapelle selbst Rücksicht nimmt. Viermal verbrannte das Feuer unser Kloster und die Kirche; und das fünftemal verwandelten die wüthenden Flammen das Kloster sammt dem nahen Dorf innerhalb zwo Stunden in einen jämmerlichen Aschenhaufen. Jedesmal schien die Kapelle ihrer Lage und Bauart wegen zuerst in Gefahr zu seyn, ohne daß menschliche Hände zu ihrer Erhaltung etwas beytragen konnten. Indessen blieb sie allemal unbeschädigt, und verewigte sich, so zu sagen, mitten unter der Wuth der Flammen; weil die Hand des Herrn, der die Elemente nach seinem Willen lenket, sie erhielt. Die richtigste Urkunden versichern uns davon. Muß nicht dem zufolge unsere heilige Kapelle in den Augen Gottes sehr schätzbar, und der Dienst, der ihm daselbst geleistet wird, sehr angenehm seyn? Wenn hingegen das Wunder, welches wir beschrieben haben, nicht seine Richtigkeit hat; was wäre die Kapelle anders, als ein Schlupfwinkel des Aberglaubens; ein unheiliger Ort, der nicht geweihet, in welchem die heiligsten Geheimnisse auf einem unheiligen Altar dargebracht, oder vielmehr geschändet würden; der folglich ein Gräuel vor Gott wäre, und anstatt des sonderbarsten Schutzes Gottes vielmehr das Feuer vom Himmel, und die schrecklichsten Strafverhängnisse sich hätte zuziehen sollen?

Solche Beweise, sind sie nicht hinreichend, unsern Beyfall zu bewirken? Zeige man in der ganzen Geschichte ein Beyspiel von einem Irrwahne, der so lang und so allgemein geglaubt und hochgeschätzt wurde, ohne daß man ihn aufdeckte; der so häufige und angesehene Früchte hatte, ohne daß sie aufhörten; der so vernünftig und gründlich dargethan wurde, ohne falsche Absichten zu verrathen, wie die Geschichte Einsiedelns und seiner göttlichen Einweihung, wenn man sie doch für einen Irrwahn und eine Erdichtung ausschreyen will. Die damaligen Einwohner des Ortes, wo das Wunder geschah, waren Heilige, und von den grösten Häusern Deutschlandes. Die Zeugen waren berühmte heilige Bischöfe, die ihr Hirtenamt ausüben wollten; die keine eigennützige Absicht hatten, und sich nicht der Gefahr aussetzen konnten, vor dem Papst und Kaiser, die sie berichteten, mit Unehre zu bestehen. Das Volk, und unter ihm der Adel, die Ohrenzeugen der himmlischen Stimme, waren gar nicht in der Verfassung, das Wunder leichtgläubig anzunehmen. Welcher Vernünftige getraut sich nun, diese alle Betrüger, oder leichterdings betrogene Leichtgläubige zu nennen? Will man sichs einfallen lassen, der Betrug und Irrwahn möchte in den folgenden Zeiten geschehen seyn: so überlege man, ob es glaubwürdig sey, daß Freunde und Feinde, Gelehrte und der gemeine Haufen, der Stuhl Petri und der Kaiserthron, entfernte und nahe Länder und Königreiche so einmüthig und so geschwind in eine so sonderbare Erdichtung eingewilliget und sie angenommen, ohne daß auch nur ein einziger widersprach? Freylich war man damals in der Prüfung

der

der Geschichte weniger geübt, als heut zu Tage: man hatte aber wenigstens eben so gesunde Augen und Ohren, um zu bezeugen, was man gesehen und gehört hatte; und bey der fast einzigen Kenntniß der Religion, und der redlichen eifrigen und ungeheuchelten Ausübung derselben, und bey der einfältigen und festen Anklebung an die vom Vater auf den Sohn ohne Zwischenraum überlieferten Geschichten, hatte man Mittel genug, die jungen Nachkömmlinge sicher zu leiten; vielleicht auch die Triebfedern der Kritik, des Geschmackes aller zerschiedenen menschlichen Kenntnisse unsrer Zeiten mit Vortheile vermissen zu können. Kurz! je außerordentlicher und ungläublicher das Wunder der göttlichen Einweihung scheint; desto unstreitiger ist es wahr: oder es ist ein neues Wunder, daß die ungläublichste Geschichte einen ewigen Beyfall, Glauben und Verehrung ohne Grund in der aufgeklärten Welt fand, die Kirche durch die feyerlichsten und wiederholten Urtheilssprüche sie bestätigte, und der Himmel selbst sie bekräftigte.

Jedermann sieht übrigens aus dieser Geschichte, wie billig es sey, daß wir allen Kräften aufbiethen, um die göttliche Mutter würdig zu ehren, da die auserwählten Bürger des Himmels, und Jesus Christus selbst sie auf eine so ausnehmende Art verherrlichet hat. Jedermann kann zu dem schließen, ob es eine eitele Andächteley sey, Mariam, welche der Himmel zu Einsiedeln ganz vorzüglich mit Ehre und Glanz überhäufet, und deren Schutz die Gläubigen von diesem ihrem Throne her schon durch so viele Jahrhunderte angesehet und verspürt, unter dem besondern Namen der Einsiedlischen Gnadenmutter anzurufen und zu ehren. Endlich wird jeder Gläubige aus allem bisher Gesagtem von sich selbst folgern, daß, auf Einsiedeln wallfahrten, nichts anders heiße, als in die Absichten Gottes treten, seine Werke ehren, seiner Gnade nachspüren, und der Quelle zeitlicher und geistlicher Güter sich nähern, welche der unumschränkte Herr der Gnaden, wann und wo er will, öffnet. Immer hatte Gott seine Bethel, Mambre, Silo und jerosolimitanische Tempel; und zu allen Zeiten wird auch die göttliche Mutter ihre Sion, ihre besondern Wohnstätte im Lande Israel, ihre auserwählten Oerter ihres vorzüglichen Dienstes und ihrer besonderer Huld haben. Ewig wird Maria von Einsiedeln unsere Hilfe und unser Trost wie unsern Vätern seyn, solang wir das Zutrauen und den Eifer unsrer Väter gegen sie beybehalten. Die heutige Welt treibe noch so sehr über die Wallfahrt nach Einsiedeln und über die Verehrung der einsiedlischen Gnadenmutter ihr Gespött. Man weis schon, daß es die karakteristische Mode unsers Jahrhunderts ist, über alle Wallfahrten, über alle andächtige Gebräuche unsrer Väter, über die Kirche, ja die ganze Religion sich durch strafbare Kritiken hinaufzusetzen. Wahre Wallfahrter auf Einsiedeln werden immer an diesem heiligen Orte den besondern Schutz der göttlichen Mutter, kräftige Antriebe zur Andacht und Reue, eine trostvolle Beicht, die Schätze der Kirche im Ueberflusse finden. Und auch die Verehrer in der Ferne werden allemal erfahren, daß man Mariam von Einsiedeln nie vergebens nenne und anflehe. „Die Rechtgläubigen, sagt der „ehrwürdige Peter Canisius, der Schweizer-Apostel, s. B. 24 K. von der „Jungfrau Maria, achten diese Lästerungen, die man wider Einsiedeln ausstößt, eben so wenig, als das raßende „Bellen gewisser Thiere. Sie folgen lieber dem löblichen Beyspiele ihrer frommen katholischen Vorältern, als dem verführerischen Geschwätze der Gottlosen".

Der

Der vierzehnte des Herbstmonaths.

Die Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Die wunderbare Erscheinung des heiligen Kreuzes vor der berühmten Schlacht Constantins des Großen mit dem Tyrannen Maxentius, und die Erfindung desselben durch die heilige Helena, gab Anlaß zu dem Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes, welches sowohl die lateinische als griechische Kirche schon im fünften und sechsten Jahrhunderte den 14 des Herbstmonaths feyerten. Die Wiedereroberung desselben von den Persern, die solches entwendet hatten, fügte diesem Fest einen neuen Stoff bey, und war Ursache, daß die Lateiner wegen der Erfindung des heiligen Kreuzes den dritten des Mays im achten Jahrhunderte ein besonders Fest einsetzten, welches wir an gemeldtem Tage schon beschrieben haben.

Was nun die wunderbare Erscheinung desselben vor dem Treffen mit dem Maxentius anbetrifft; so geschah sie folgendermaßen (*). Der stolze Maxentius kündete seinem Schwiegersohn, dem Constantinus, den Krieg an. Da nun seine Kräfte geringer waren, als jene des Tyrannen; so glaubte er, eines höhern Beystandes nöthig zu haben, und dachte nach, an was für eine Gottheit er sich wenden sollte. Er betrachtete, daß zu seiner Zeit alle Kaiser, die für die Abgötterey geeifert hatten, auf eine elende Weise zu Grund gegangen wären; und daß sein Vater Constantius Chlorus, der für den einzigen wahren Gott, den die Christen anbetheten, Ehrfurcht hatte, deutliche Merkmaale seines Schutzes empfangen hätte: er beschloß also, sich an diesen allmächtigen Gott zu halten, und bath ihn inständig, sich ihm erkennen zu geben, und ihm günstig zu seyn.

Auf diese Weise bethete Constantinus, als er nachmittag, da die Sonne sich zu neigen anfängt, in dem Lager mitten durch seine Kriegsvölker gieng: da sah er am Himmel ob der Sonne ein leuchtendes Kreuz, und diese Aufschrift: „Dieses „Zeichen wird dir den Sieg verschaffen„. Er wurde von dieser Erscheinung eben sowohl als die Kriegsvölker, die ihn begleiteten, und die das nämliche sahen, betroffen. Der Kaiser erzählte lange Zeit darnach dieses Wunder, und versicherte mit einem Eidschwur, daß er es mit seinen Augen gesehen habe. Constantinus verlangte sehnsuchtsvoll zu wissen, was dasjenige, so er gesehen hätte, bedeuten möchte. In der Nacht erschien ihm Jesus Christus mit dem nämlichen Zeichen, das er an dem Himmel gesehen hatte, und befahl ihm, sich eine Abbildung davon zu machen, und dieselbe wider die Feinde in den Schlachten zu gebrauchen. Constantinus stund bey anbrechendem Tage auf, und entdeckte das Geheimniß seinen Freunden. Er ließ Goldschmiede und Juweliere kommen; setzte sich mitten unter

(*) Diese Geschichte ist so gewiß, daß man sagen kann, man dörfe jede verwerfen, wenn man diese in Zweifel ziehen will. Sie gründet sich auf das eigene mit einem Eidschwur bekräftigte Zeugniß des Constantinus beym Eusebius von Cäsarea; auf verschiedene öffentliche Innschriften und Münzen, welche sowohl dieser Kaiser, als seine Nachfolger haben verfertigen lassen; auf die Zeugnisse des Nazars eines Heyden, des Lactantius, Philostorgius, Socrates, Sozomenus ꝛc.

ter sie; erklärte ihnen die Gestalt des Kriegszeichens, das er wollte machen lassen, und befahl ihnen, es mit Golde und kostbaren Steinen zu verarbeiten. Die Gestalt war also beschaffen: Eine Art von Pike, mit Gold überzogen, hatte eine Querlinie in Gestalt eines Kreuzes. Oben am äußersten Theile war eine Krone von Gold und kostbaren Steinen, die das Sinnbild des Namens Christi vorstellte. Mitten durch das Kreuz hieng ein kleines viereckigtes Tuch von einem sehr kostbaren Zeuge: auf diesem Tuche befand sich das Bildniß des Kaisers, und seiner Kinder. Diesem Kriegszeichen gab man den Namen Labarum. Der Kaiser ließ für alle seine Kriegsvölker ähnliche verfertigen. Er selbst trug das Kreuz auf seinem Helme, und die Soldaten trugen es an ihren Spießen. Constantinus erwählte hierauf fünfzig Männer, die tapfersten und frömmsten von seiner Leibwache; diese mußten das Labarum so herumtragen, daß es von allen Truppen könnte gesehen werden. Der eigentliche Ort, wo Constantinus die Erscheinung dieses wunderbaren Kreuzes gehabt hat, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; und die Geschichtschreiber sind in ihren Meynungen getheilt, ob es in Gallien, oder Italien geschehen. Gewiß ists, daß Constantinus, auf solche Art des Beystandes des Himmels versichert, ganz zuversichtlich auf seine fürchterliche Feinde losgieng, und einen vollkommenen Sieg über sie erhielt. Constantinus selbst schrieb seinen Sieg in einer Innschrift am Fuße einer Bildsäule, welche ihm der Rath in Rom errichten ließ, dem Kreuze zu. Dieß geschah im Jahre 312. Constantinus schwur ohne fernern Aufschub dem Götzendienst ab, und bewog seine Familie, nach seinem Beyspiele das Christenthum anzunehmen; worauf fast die ganze Welt den Gekreuzigten zu ihrem einzigen Gott erwählte. Dieß war die Wirkung dieser wunderbaren Erscheinung des Kreuzes.

Laßt uns nun sehen, wie das wahre Kreuz, an welchem unser Erlöser gestorben, unter dem Kaiser Heraklius in die Hände der Ungläubigen gerieth, ihnen aber wiederum entrissen wurde (**). Chosroes, der zweyte dieses Namens, König in Persien, hatte um das Jahr 610 wider das römische Reich im Orient die Waffen ergriffen. Heraklius, sobald er zum Kaiser war ausgerufen und anerkannt worden, ließ alsogleich bey dem Chosroes um den Frieden ansuchen. Chosroes war auf das Glück seiner Waffen so stolz und aufgeblasen, daß er dem Kaiser nicht nur dasjenige, um was er ansuchte, gerade zu abschlug; sondern sich nicht einmal würdigte, die Gesandten anzuhören. Der König eroberte eine Stadt nach der andern, und zuletzt auch die Stadt Jerusalem. Man kann es mit Worten nicht ausdrücken, welch unerhörte Grausamkeiten die Perser in dieser Stadt verübten. Geistliche Personen beyderley Geschlechtes wurden unmenschlich mißhandelt, die Klöster verwüstet, die Kirchen in Asche verwandelt, und ihrer Kostbarkeiten beraubt: unter diesen letztern befand sich auch jener kostbare Kreuzpartikel, den die heilige Helena bey der Entdeckung desselben in der Stadt zurückgelassen hatte. Heraklius war viel zu schwach, den Perser-König aufzuhalten: er bath daher zum zweytenmale um den Frieden, mit der Zusage eines jährlichen Tributes. Chosroes, ein von Natur wilder und grausamer Mann, wies ihn von neuem ab mit der trotzigen Antwort: Niemals würden die Römer von ihm einen Frieden zu gewarten haben, so lange sie einen gekreuzigten Menschen als ihren Gott anerkannten, und sich weigerten, die Sonne anzubethen.

(**) Aus der alexandrinischen Chronik, dem Cedrenus, Theophanes ꝛc.

then. Auf eine so gottbeleidigende Antwort wandte sich Heraklius gerade an denjenigen, den Chosroes durch seine gottesschänderischen Ausdrücke zu lästern sich erfrechet hatte, und entschloß sich unter dessen Begünstigung wider den stolzen Perser das Aeußerste zu wagen. Er sammelte eine Armee, und rückte nach abermals fruchtloser Unterhandlung mit Saus, dem General des Chosroes, im Jahre 622 gegen die Gränzen Persiens: anstatt der Standarte ließ der Kaiser die Bildniß des gekreuzigten Gottmenschen vortragen, so zwar, daß sie von seinen Truppen könnte gesehen werden; munterte sie auf, versprach ihnen den göttlichen Beystand, und versicherte sie, so lang er athmen würde, als ihr getreuer Anführer sie niemals zu verlassen. In Armenien kam es noch das nämliche Jahr zu einer blutigen Schlacht mit den Persern, und hier erhielt Heraklius den ersten Sieg über dieselben: den folgenden Sommer eroberte er Gazak, verbrannte den Tempel, und die zur öffentlichen Verehrung aufgestellte Statue des Chosroes; und in den vier folgenden Jahren folgte ihm der Sieg wider die Perser gleichsam auf dem Fuße nach.

Im Jahre 627 erfolgte endlich jene entscheidende Schlacht, in welcher die Perser eine entsetzliche Niederlage litten, so, daß Chosroes von einer Stadt in die andere flüchten mußte, ohne jedoch den Friedensvorschlägen des Kaisers Gehör zu geben. So weit geht die Wuth eines aufbrausenden Gemüthes. Dieß halsstarrige Verfahren brachte seine Unterthanen dergestalt auf, daß sie den Entschluß faßten, seiner gewaltsamen Regirung durch einen nicht minder gewaltthätigen Tod ein Ende zu machen. Nach dem Tode dieses Tyraunen kam Siroe sein Nachfolger dem Heraklius in Betreff des Friedens zuvor: er gieng alles ein, was der siegreiche Ueberwinder von ihm begehrte: er gab die gefangenen Römer ohne Lösegeld zurück, unter welchen Zacharias, Patriarch von Jerusalem sich befand, und nach vierzehn Jahren kam so das von den Persern geraubte Kreuz des Erlösers wieder in die Hände des Kaisers. Heraklius nahm solches mit sich nach Constantinopel, und im folgenden Jahre 629 begab er sich zu Schiffe, um dasselbe, nebst einer feyerlichen Danksagung für die erhaltenen Siege, wieder dahin zu bringen, wo es vor seiner Entfremdung von der heiligen Kaiserinn Helena war hinterlegt worden. Er selbst nahm es auf seine Schulter, da er vor der Stadt Jerusalem ankam. Er fühlte aber auf einmal eine solche Last, daß es ihm unmöglich war, seinen Weg fortzusetzen. In dieser Verlegenheit nahm der Patriarch Zacharias das Wort, und redete den Kaiser also an: „Herr! du „trägst den kaiserlichen Purpur, und glänzest von Edelsteinen: Jesus Christus „hingegen trug eine arme Kleidung. Dein „Haupt prangt mit einer kostbaren Krone; und er war mit Dörnern gekrönet. „Du hast reich besetzte Schuhe: er aber „gieng barfuß„. Der Kaiser nahm den Bescheid willig an, legte alle Kostbarkeiten ab, kleidete sich schlecht, gieng barfuß, und so war es ihm leicht mit dem Kreuz weiter fortzukommen. Der Patriarch Zacharias brachte es nachmals wieder an den Ort, wo es vor seiner Wegführung aufbehalten ward. Man stellte es an seinem vorigen Orte ab. Es wurde alsdann dem Volk gezeigt, und von allen verehrt. Es geschahen wunderbare Heilungen bey dieser rührenden Ceremonie.

Die Kirche hat allezeit viele Ehrerbiethung gegen das wahre Kreuz gehabt. Sie erneuert das Gedächtniß desselben bey den Gläubigen zu wiederholtenmalen, damit die Erinnerung dessen, was unser

Heil

Heil Jesum Christum gekostet hat, sie bewege, alles für einen Gott hinzugeben, der sich ganz für sie dargegeben hat. Das wahre Kreuz wird nur deßwegen verehret, weil es den heiligen Leib Jesu Christi getragen hat, und mit seinem kostbaren Blute ist gefärbet worden. Und wir ehren die Bilder und Vorstellungen dieses Kreuzes nur deßwegen, weil sie uns an das große Geheimniß erinnern, das auf dem Kalvariberg ist vollbracht worden. Und wann wir uns vor ihnen niederwerfen; so geschieht es, Jesum Christum anzubethen, der an einem Kreuze für uns hat sterben wollen. Wir bethen also mit diesem religiösen Dienste, der nur Gott gebührt, nicht das Kreuz an; sondern wir schätzen es hoch, wir ehren es, wir küssen es sogar andächtig, weil es durch die Gegenwart und Berührung des Heiligen aller Heiligen ist geheiliget worden, der sich zum Fluche gemacht hat, um uns von dem Fluche des Gesetzes zu befreyen. Jesus Christus mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen: er selbst hat uns dieses gesagt. Können wir wohl auf einem andern Wege in den Himmel gehen, wir, die wir doch Sünder sind?

Der fünfzehnte des Herbstmonaths.

Die heilige Catharina von Genua. (*)

Catharina wurde in der Stadt Genua, wovon sie den Beynamen führt, im Jahre 1447 von hochadelichen Aeltern gebohren. Schon im achten Jahre ihres zarten Alters ließ sie auffallende Kennzeichen ihrer künftigen Heiligkeit an sich verspüren. Unter anderm wird von ihr gemeldet, daß sie noch als ein Kind durch wiederholtes Anschauen einer Bildniß des Gekreuzigten von Liebe gegen diesen Gottmenschen dergestalt sey entflammt worden, daß sie schon damals alles für ihn zu leiden sich entschlossen habe. Kaum noch dreyzehn Jahre alt fühlte sie einen mächtigen Trieb, in ein Kloster zu gehen, und darinn ihr Leben zuzubringen. Indem sie aber in einem so zärtlichen Alter von ihrem Vorhaben abgemahnet wurde; setzte sie ihr erbauliches Leben in dem väterlichen Hause bis in das sechszehnte Jahr unverdrossen fort, in welchem sie sich wider ihren Willen mit Julian Adorno, einem zwar adelichen und bemittelten, aber sehr ungesitteten Jünglinge verehlichen mußte. Dieser bezeigte von dem Hochzeittage an gegen seine Braut das äußerste Mißfallen, und verfuhr mit ihr so unmenschlich, daß sie zum Gegenstand eines allgemeinen Bedaurens wurde. Sie ließ nichts unversucht, sein Gemüth zu gewinnen: aber alles war vergeben. Julian war dem Spielen ganz ergeben, und ein in Genua öffentlich verschriener Trunkenbold. Er liebte nichts, als was in die Sinne fiel: Catharina hingegen liebte die Mäßigkeit, und verlegte sich auf ein abgetödtetes Leben; und diese Ungleichheit der Sitten, war eigentlich zu reden, Ursache, warum er sie haßte und verfolgte.

(*) Aus ihren Werken; ihrem Leben durch Marabotti, ihren Beichtvater. Sieh Sticker, einen Bollandisten; Benedict XIV L. de Canoniz. und das römische Bullarium.

Hiedurch gerieth sie in eine so tiefe Traurigkeit, daß sie allen Umgang mit den Menschen zu vermeiden, und in einem Zimmer wie in einem Kerker eingeschlossen, ihr Leben fortzusetzen den Entschluß faßte. Nachdem sie auf diese Weise fünf Jahre zurückgelegt hatte; riethen ihr ihre Befreundten, sie möchte um ihre übermäßige Traurigkeit in etwas zu lindern, ihr Gebeth, dem sie ganz ergeben war, abkürzen, sich mehr unter den Menschen sehen lassen, und ihrem Gemüthe einige erlaubte Ergötzungen gestatten. Catharina folgte diesem Rathe: sie war aber dabey sehr behutsam, aus Furcht, sie möchte etwa Gott mit einer Sünde beleidigen. Allein je mehr sie sich den Weltfreuden überließ, um durch dieses Mittel ihrer Schwermuth abzuhelfen; desto mehr eckelte es ihr ab denselben, und ihre Traurigkeit nahm dergestalt zu, daß sie des Lebens überdrüssig, in sehr schwere Gemüthsängsten verfiel. Als sie sich nicht mehr zu helfen wußte; begab sie sich zu ihrer Schwester, Namens Limbania, welche in einem Kloster ein erbauliches Leben führte, und bath sie, den ganzen Zustand ihres Gemüthes dem Beichtvater des Klosters zu entdecken.

Catharina begab sich nach einigen Tagen nicht ohne Ueberwindung in dessen Beichtstuhl. Kaum aber hatte sie sich vor ihm niedergeworfen; so ward ihr Gemüth auf einmal von einem übernatürlichen Licht dergestalt erleuchtet, daß sie einerseits von Liebe gegen Gott ganz entzündet, andrerseits von Reuschmerzen über ihre Unvollkommenheiten durchdrungen, zu Boden sank, und in diese Worte ausbrach: „Herr! nichts, nichts mehr will „ich mit der Welt zu thun haben; nichts „mehr mit der Sünde. Keine Sünde „mehr, o Herr! keine Sünde „. Nachdem sie sich ein wenig erholet hatte; gieng sie nach Hause, mit dem Vorsatze, zu einer allgemeinen Beicht ihrer Sünden sich vorzubereiten. Der Schmerz und die Liebe begleiteten sie, und bemächtigten sich ihres Herzens so, daß sie, wie sie es nachmals selbst bekannte, vor Heftigkeit derselben würde gestorben seyn, wenn sie nicht von einer übernatürlichen Kraft wäre erhalten worden. Bald darauf kam es ihr vor, als stünde Jesus mit dem Kreuz auf seinen Schultern, und mit Wunden ganz bedeckt vor ihren Augen, und redete sie mit folgenden Worten an: „Sieh! „all dieses Blut habe ich aus Liebe zu „dir, und zur Tilgung deiner Sünden „vergossen „. Was für Anmuthungen diese Erscheinung in ihrem Herzen hervorbrachte, läßt sich mit Worten nicht ausdrücken: man muß es als ein Wunder der göttlichen Allmacht ansehen, daß sie nicht auf der Stelle ihren Geist aufgab. „O Liebe! rief sie zu wiederholten„malen: o Liebe! Keine Sünde mehr, „keine Sünde mehr, o Liebe!„ Nach einiger Erholung bereitete sie sich mit ausnehmender Sorgfalt zu der vorgenommenen Generalbeicht, welche sie auch kurz darauf unter Vergießung unzählbarer Thränen, am Vorabende nämlich des Festes der Verkündigung Mariä, ablegte. Tags darauf empfieng sie die heilige Communion, und von jenem Zeitpunkte an verspürte sie ein unaussprechliches Verlangen, dieses Liebsgeheimniß, so oft es ihr möglich wäre, zu empfangen.

Sie begnügte sich aber damit nicht, daß sie ihre Sünden reumüthig gebeichtet; sondern um dieselben vollkommen abzubüßen, übte sie sich unaufhörlich in den beschwerlichsten Bußwerken. Ich will hier nur einige Züge von ihrem außerordentlichen Fasten anführen. Sie enthielt sich von allen jenen Speisen, die ihr sonst die angenehmsten waren. Drey und zwanzig Jahre genoß sie zur heiligen Fasten und Adventzeit gar keine Speise: nur nahm

sie zu Zeiten einen Trunk Wasser, welches sie mit Salz und Essig vermischte. Die tägliche Communion erhielt sie durch ein augenscheinliches Wunder beym Leben. Nach einer Buße von vierzehn Monathen erhielt sie zwar von Gott die Versicherung, daß ihre Sünden nunmehr abgebüßt wären: dem ungeachtet setzte sie von ihren Bußwerken nicht ab, solange sie athmete. Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es mit ihrer Liebe gegen den Nächsten. Anfangs bediente sie die Kranken in der Stadt: nachmals begab sie sich in den grossen Spital, wartete den Armen mit ausnehmender Zärtlichkeit ab, und trieb diesen Liebesdienst fort, solang es ihre Kräfte zuließen. Zuerst hatte sie einen natürlichen Abscheu ab den Wunden dieser presthaften Leute. Um sich dießfalls zu überwinden, küßte sie dieselben öfters, und säuberte sie mit vieler Sorgfalt. Bey Verpflegung der Kranken gieng ihre Sorge nicht sowohl auf deren Leiber, als auf ihre unsterblichen Seelen. Sie sprach ihnen aufs liebreichste zu, munterte sie zur Geduld auf, trieb sie zur Buße an, und that alles, was die Liebe in dergleichen Umständen zu thun vermögend ist. Vielen, die in ihren Schmerzen fast verzweifelten, erlangte sie von Gott durch ihr kräftiges Gebeth die Gnade der Geduld. Nichts schmerzte sie so sehr, als das unordentliche Leben ihres Gemahls. Täglich hielt sie bey Gott um seine Bekehrung an, und verharrete solang in ihrem Gebethe, bis der Herr es sich gefallen ließ, in das Begehren einzuwilligen. Adorno gieng in sich: er verließ seine Irrwege, bereute sie, trat in den dritten Orden des heiligen Franziscus, lebte darinn als ein wahrhaft eifriger Ordensmann, und starb nicht lange nachher eines erbaulichen Todes.

In ihrem Wittwenstande verdoppelte Catharina ihren Eifer in Ausübung der Tugenden und guten Werke. Ihr ganzes Leben war ein einleuchtendes Muster aller heroischen Tugenden: besonders zeichnete sie sich in der Liebe gegen Gott aus. Diese Tugend machte ihren wesentlichen Karakter aus; und man kann mit Grund behaupten, daß wenige aus den Heiligen der Catharina, wie wir aus den Akten ihrer Heiligsprechung ersehen, dießfalls den Rang streitig machten. Das Feuer dieser Liebe, womit ihr Herz ganz entzündet war, ergoß sich zuweilen in die äußern Theile des Leibes mit solcher Heftigkeit, daß, wenn man sie berührte, man einen glühenden Ofen zu berühren schien. Es geschah nicht selten, daß sie wegen innerlicher Hitze dieses Liebsfeuers nicht mehr athmen konnte, und deßwegen Gott um eine Linderung bath. „O Liebe! rief sie aus, ich kann nicht mehr „. Zeitig für den Himmel, fiel sie in eine schmerzhafte Krankheit, wider welche keine Arzney etwas vermochte: hier zeigte sich ihr Heldenmuth bis zum Erstaunen. „Gib mir Geduld, o Liebe! sagte sie, „und vermehre meine Schmerzen „. Endlich unterlag sie, und endete ihr Leben im Jahre 1510, im 63 Jahre ihres Alters. Ihre letzten Worte waren jene des Gekreuzigten: In deine Hände empfehle ich meinen Geist. Gott verherrlichte seine getreue Magd vor und nach ihrem Tode mit glänzenden Wundern. Sie verfertigte zwey Bücher, die von ihrer hohen Einsicht zeugen. Einer gewissen Person ihres Geschlechtes, die sich dem Klosterleben widmen wollte, und sie ersuchte, ihr dießfalls einige Lehren zu geben, antwortete sie mit folgenden Worten: „Jesus soll in deinem Herzen seyn; „die Ewigkeit in deinem Gemüthe; die „Welt unter deinen Füßen; und der göttliche Wille in allem deinem Thun und „Lassen: vor allem aber soll die Liebe zu „Gott aus allen deinen Handlungen her-

„vor-

„vorleuchten„. Eine kurze, aber sehr wichtige Lehre; nicht nur für Ordenspersonen, sondern für alle diejenigen, die sich Christen nennen. Drücken wir diese Wahrheiten tief in unser Herz, und bestreben wir uns, unser Leben darnach einzurichten. Vor allem aber wiederholen wir jene Worte dieser großen Dienerinn Gottes täglich: Keine Sünde mehr, o Liebe! keine Sünde mehr.

Der sechszehnte des Herbstmonaths.

Der H. Johannes Einsiedler, mit dem Zunamen der Prophet. (*)

Unter allen heiligen Einsiedlern, welche die Regeln der Vollkommenheit, die Jesus Christus in dem Evangelio ertheilet hat, nach dem Buchstaben ausgeübt zu haben scheinen, kann man mit Wahrheit sagen, daß sich keiner nach dem heiligen Antonius so berühmt gemacht habe, als der heilige Johannes von Lykopolis, dem man den Zunamen des Propheten gegeben hat. Von sehr unbekannten Aeltern gebohren, ist er aller Welt so ehrwürdig geworden, daß die Fürsten selbst, und die mächtigsten Könige eine sonderbare Ehrfurcht gegen ihn trugen, und daß die grösten Lehrer der Kirche seine Lobredner wurden.

Er ward zu Anfange des vierten Jahrhunderts gebohren, und in der Arbeit und Armuth dem Stande seiner Aeltern gemäß erzogen. Mit fünf und zwanzig Jahren begab er sich in die Einsamkeit unter der Aufsicht eines in den Wegen des Heils erfahrnen Mannes. Er hatte ungefähr zwölf Jahre in dieser Einöde zugebracht, als sein Lehrmeister starb. Er durchwanderte in einem Zeitraume von fünf Jahren verschiedene Klöster, um in der klösterlichen Zucht gründlich unterrichtet zu werden. Er begab sich hernach allein auf ein Gebirg, das eine Meile von der Stadt Lykopolis in Thebais gelegen war. Er erwählte den Ort des Gebirges, zu welchem der Zugang am härtesten war, und machte allda drey Höhlen, die er mit einem Umfang einschloß, dessen Eingang er genau versperrte, damit kein Mensch dahin kommen könnte. Ungeachtet aller dieser Vorsichtigkeiten wurde er gar bald entdeckt. Man kam von allen herumliegenden Gegenden, und sogar von den entferntesten Oertern, ihn zu sehen, und sich seinem Gebethe zu empfehlen: Johannes aber zeigte sich in der Woche nur zweymal, am Samstage nämlich und am Sonntage, und ließ sich auch da nur von Personen männlichen Geschlechtes sehen. An diesen Tagen also näherte er sich zu einem kleinen Fenster, und sprach mit denen, die ihn besuchten: er unterrichtete sie, und suchte sie vor allem zu bereden, daß er nichts wäre; daß er nicht verdiente gesehen zu werden; und daß er nur ein Sünder wäre, der sich bemühete, die Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen. Bey dieser Gelegenheit sprach er mit allen von der Nothwendigkeit, Buße zu wirken, um selig zu werden; nicht eine schwache und laue Buße, sondern eine solche, die mit den Sünden, die man begangen hat, in einem Verhältnisse steht, und fähig ist, den Zorn Gottes zu entwaffnen.

Die

(*) Aus dem Leben der Väter. Sieh Tillemont.

Die Unterweisungen des heiligen Einsiedlers rührten das Herz von mehrern seiner Zuhörer, so zwar, daß sie sich entschlossen, seiner strengen Lebensart nachzufolgen. Da die Anzahl derjenigen, die sich bey ihm Raths erholten, von Tag zu Tage immer mehr zunahm, und viele von sehr weit entfernten Oertern herkamen; baueten die übrigen Einsiedler, die auf dem Berge wohnten, neben den Grotten des Johannes eine Art von Vorhofe, um die Fremdlinge zu empfangen. Dieß war der Ort, wo man mit ihm sprechen konnte. Man unterhielt sich da nur von Gott, und den Mitteln, ihm zu dienen: die ganze Unterredung bestund in den evangelischen Bußstrengheiten, und in der Art, sie auszuführen. Der heilige Eremit machte bey denen, die ihn anhörten, um so größern Eindruck, weil sein ganzer Leib ein lebhaftes Muster von allem war, was er ihnen einzuschärfen sich angelegen seyn ließ. Sobald er geantwortet hatte, um was man ihn fragte; kehrte er zum Gebethe zurück, und schöpfte aus dieser heiligen Uebung jene Weisheit, die aus seinen Antworten hervorschimmerte. Mit diesem immerwährenden Gebethe vereinigte er eine strenge Abtödtung. Er aß niemals, als auf die Nacht, und allzeit sehr wenig. Indessen wollte er nicht, daß seine Schüler das Fasten zuweit treiben sollten, damit der Leib nicht zu sehr geschwächet, und der Geist zu den Uebungen, welche die Gottesfurcht nähren, unfähig gemacht würde. Das vortrefflichste und verdienstlichste Fasten, pflog er zu sagen, besteht darinn, daß man in allem, und allzeit den Willen Gottes thue. Er mißbilligte alle eigensinnige und eingebildete Tugend, weil das Evangelium, das uns tugendhaft zu seyn befiehlt, und auf die Wahrheit gegründet ist, auf nichts anders als die Liebe der Ordnung, und der Gerechtigkeit abzwecket.

Nachdem er dreyßig Jahre in diesem vortrefflichen Leben zurückgelegt hatte, verlieh ihm Gott die Gabe der Weissagung. Er entdeckte denjenigen, die ihn die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zu sehen kamen, die geheimsten Dinge ihres Herzens. Er gab ihnen aber nur jene Geheimnisse zu erkennen, derer Kenntniß ihnen zu ihrem Heile nothwendig, oder nützlich waren. Außer dieser Gabe der Weissagung besaß Johannes auch diese, die unheilbarsten Krankheiten zu heilen; und man führt von ihm eine große Menge Wunder an, aus denen man die Kraft ersieht, mit welcher ihn Gott bekleidet hatte. Vor seinem Tode bathen ihn seine Schüler um eine heilsame Lehre. Er sagte zu ihnen seufzend: „Niemals habe ich meinen eigenen Willen „gethan; und niemals habe ich andere etwas gelehrt, ohne es zuvor selbst ausgeübt zu haben „. Dieser berühmte und erhabene Einsiedler starb zu Ende des Jahres 394, in einem Alter von mehr dann 90 Jahren. Die Aegyptier ehren sein Gedächtniß mit ausnehmender Feyerlichkeit den 17 des Herbstmonaths.

Der heilige Maternus, Bischof. (*)

Das Leben des heiligen Maternus ist durch die fabelhaften Erzählungen der Legendisten, die ihn zum Schüler des heiligen Petrus machen wollten, äußerst verunstaltet worden. Alles, was man mit Gewißheit von ihm sagen kann, besteht da-

(*) Sieh den Abt Grandidier.

darinn. Im dritten Jahrhunderte ward er vom Papste mit dem heiligen Eucharius und dem heiligen Valerius nach Gallien gesandt, um daselbst das Evangelium zu predigen. Man erwählte ihn anfänglich zum Bischofe von Kölln: nachmals aber mußte er das Bißthum Trier verwalten. In dieser letztern Stadt endete er sein heiliges Leben, ungefähr um das Jahr 347. Als Bischof von Kölln wohnte er zween Kirchenräthen bey, die wider die Donatisten gehalten wurden; der eine zu Rom, den 2. des Herbstmonaths 313; der andere zu Arles den 1. des Augusts 314. Die Elsässer verehren ihn als ihren Apostel: er säuberte dieses Land von der Abgötterey, und erbaute darinn mehrere Kirchen unter der Anrufung des heiligen Petrus: man eignet ihm die alte St. Peterskirche in der Stadt Straßburg, und jene von Molsheim zu.

„Niemals habe ich meinen eigenen „Willen gethan „, sprach der heilige Johannes auf dem Todbette. Welch ein Trost würde es auch für uns seyn, wenn wir uns in der nämlichen Gelegenheit dieses rühmliche Zeugniß geben könnten: Niemals habe ich etwas gethan und gewollt, weil es mir so gefiel; sondern nur, weil es dem Willen Gottes und der Obern, welche er in seinem Namen mir vorgesetzt, und meiner Pflicht angemessen war: und anstatt etwas aus Eigensinn zu unternehmen, habe ich eben deßwegen das Gegentheil davon gethan, sobald ich merkte, daß nur der Kitzel des eigenen Willens mich dazu antriebe! Dieses würde heißen, dem Gebothe Jesu Christi ein Genügen leisten, welcher seinen Jüngern vorschreibt, sich selbst zu verläugnen; es würde heißen, sein Beyspiel nachahmen, da er selbst nie seinen eigenen Willen that. Hingegen finden wir in der blinden Befolgung unsers eigenen Willens die unglückliche Quelle aller Sünden und der mehresten Widerwärtigkeiten: wir verderben sogar unsere besten Werke; weil Gott dasjenige nicht belohnen kann, was wir nicht wegen ihm, sondern wegen uns selbst thun. Es ist also für jeden Christ eine sehr wichtige Lehre, daß er seinen eigenen Willen unterdrücken lerne.

Der siebenzehnte des Herbstmonaths.

Die heilige Jungfrau Hildegardis, Aebtissinn. (*)

Hildegardis, deren Namen in dem römischen Martyrbuche auf den heutigen Tag angezeichnet ist, stammte von der hochadelichen Familie der Grafen von Spanheim in der untern Pfalz ab, und ward im Jahre 1098 gebohren, von ihren gottseligen Aeltern mit vieler Sorgfalt erzogen, und im achten Jahre ihres Alters der heiligen Aebtissinn Jutta, einer Schwester des Grafen von Spanheim, mit welcher sie nahe verwandt war, zur fernern Erziehung übergeben. Diese berühmte Aebtissinn stund damals dem Jungfrauenkloster auf dem sogenannten Disibodsberge vor. Unter einer so heiligen und für sie äußerst besorgten Lehrmeisterinn machte sie auf dem Wege der Vollkommenheit gar bald große Fortschritte, be-

(*) Aus dem Leben durch Dieterich, einen Benedictiner-Abt, der es ungefähr 20 Jahre nach dem Tode der heiligen Hildegardis beschrieben. Sieh Martene, Stilting, Legigont.

besonders in Verachtung der Welt, und aller erschaffenen Dinge. Mit Wehmuth überdachte sie jenen nichts bedeutenden Eifer, womit die meisten Weltmenschen nach eiteln Ehrenstellen und Reichthümern streben, deren Erwerbung so beschwerlich, der Besitz so ungewiß, und der Verlurst so schmerzlich ist. Deßwegen dankte sie Gott mit gefühlvollem Herzen, daß er sie aus diesem Lande der Finsternissen herausgezogen, und frühzeitig in sein Haus übersetzt hätte. Die heilige Jutta nahm sie mit ausnehmendem Vergnügen unter die Zahl der Gemeinde auf; ließ sie die Psalmen lernen; erklärte ihr derer Sinn, damit sie solche mit desto mehrerer Andacht absingen möchte; und ließ nichts unversucht, ihr die Wissenschaft des Heils begreiflich zu machen. Die Vorsehung, die höhere Absichten mit ihr vorhatte, würdigte sich selbst, so zu sagen, ihre Lehrmeisterinn zu seyn. Sie diente durch ihren Eifer im Dienste Gottes schon damals der ganzen Gemeinde, und besonders ihrer heiligen Aebtissinn zur Bewunderung, und Gott begünstigte seine getreue Dienerinn schon in ihrem fünfzehnten Jahre mit dem prophetischen Geiste und vielen Erscheinungen. Hildegardis rückte in der Tugend fort; sie litt aber Kopfschmerzen, und andere fast immerwährende Krankheiten, so, daß sie selten zu gehen im Stande war. Dem ungeachtet brachte sie ihr Alter auf zwey und achtzig Jahre. Mit zwey und vierzig Jahren hatte sie eine Erscheinung, und empfieng zugleich die Erkenntniß der heiligen Schriften. Nach mehrern Jahren vernahm sie eine Stimme, die ihr befahl zu schreiben, was sie sah und hörte: allein die ihrem Geschlechte so anständige Bescheidenheit, die Furcht vor den Reden der Welt, und der verwegenen Urtheile, hielten sie zurück. Da sie sich doch innerlich gedrungen fühlte, und lange Zeit krank gewesen war; entdeckte sie ihren Kummer einem Mönche, der ihr Beichtvater war, und durch ihn seinem Abte.

Nachdem der Abt die Aufgeklärtesten von seiner Gemeinde zu Rath gezogen, und mit Hildegarden geredet hatte, befahl er ihr zu schreiben. Sie versprach es, war augenblicklich gesund, und verließ das Krankenlager. Diese Genesung schien dem Abte so wunderbar, daß er die Nachricht davon nach Maynz zu dem Erzbischofe, und den Vornehmsten aus seiner Geistlichkeit brachte, und ihnen die Schriften der Hildegardis vorwies. Dieß gab dem Erzbischofe Gelegenheit, den Papst Eugenius, der damals zu Trier war, zu Rath zu ziehen. Der Papst wollte diese Begebenheit gründlich untersuchen, und schickte den Alberon, Bischof von Verdun, mit mehrern einsichtsvollen Personen in das Kloster der Hildegardis, die Sache ohne Geräusch zu untersuchen, und sie selbst auszuforschen. Sie antwortete ihnen mit vieler Einfalt: und nachdem der Bischof seinen Bericht erstattet hatte; ließ sich der Papst die Schriften der Hildegardis, nämlich einen Theil ihrer Offenbarungen bringen, und las sie selbst öffentlich in Gegenwart des Erzbischofes, der Kardinäle und der ganzen Geistlichkeit. Er erzählte auch, was ihm seine Abgeordneten berichtet hätten; und alle Anwesenden sagten Gott Dank. Der heilige Bernhard war gegenwärtig, und legte auch Zeugniß von demjenigen ab, was ihm von dieser heiligen Klosterjungfrau bekannt war. Denn er hatte sie auf seiner Reise durch Trier besuchet, und ihr in einem Briefe zu der empfangenen Gnade Glück gewünscht, und sie ermahnet, derselben getreu zu bleiben. Der heilige Abt bath also den Papst, und alle Gegenwärtigen bathen ihn mit demselben, eine große Gunstbezeugung, welche

Gott zu seiner Zeit der Kirche erwiesen hatte, bekannt zu machen, und durch sein Ansehen zu bestätigen. Der Papst folgte dem Rathe des heiligen Bernhards, und schrieb an Hildegarden: er empfahl ihr, durch Demuth die Gnade, welche sie empfangen hätte, zu erhalten, und mit Klugheit zu entdecken, was ihr Gott offenbaren würde. Er erlaubte ihr auch, mit ihren Schwestern, nachdem sie ihren Bischof um Erlaubniß gebethen haben würde, an einem gewissen Orte nach der Regel des heiligen Benedicts in der Klausur zu leben. Dieser Ort war der St. Ruperts-, oder wie andere wollen, Robertsberg: er führte seinen Namen von dem Grafen von Bingen, der dort sein Leben heilig beschloß: er liegt an dem Rhein, vier Meilen unter Maynz. Hildegardis begab sich mit achtzehn adelichen Mägdchen dahin, die sie durch ihren Ruf angereizt hatte; und sie war die erste Aebtissinn daselbst.

Die heilige Hildegardis lebte allda über dreyßig Jahre. Sie schrieb ihre Offenbarungen mit einem vertrauten Manne auf, der ihr half, ihre Gedanken lateinisch nach den Regeln der Grammatik, von der sie keine Wissenschaft hatte, aufzusetzen. Ihre Offenbarungen sind in drey Büchern gesammelt, und fangen gewöhnlich mit einer sinnlichen Vorstellung an, die sie gesehen zu haben sagt, und deren Bedeutung sie erklärt. Sie zieht sittliche Unterweisungen daraus, die in einer lebhaften, und mit Bildern ausgeschmückten Schreibart ausgedrückt sind: sie tadelt die Laster ihrer Zeit, und ermahnet nachdrücklich zur Buße. Sie schrieb auch verschiedene Briefe als Antworten für diejenigen, die sie zu Rathe zogen. Unter ihren Werken befindt sich auch ein großer Brief an die Geistlichkeit von Kölln, mit verschiedenen Weissagungen vermischt. Denn man glaubte überhaupt, sie habe die Gabe der Prophezeihung. Richter, ein Benedictinermönch von Senon in Lothringen, der einige Zeit darnach die Entstehung der Franziscaner und Dominikaner beschrieb, bezeugt, daß sie von beyden noch vor ihrer Entstehung geredet habe. Denn, sagt er, sie hat deutlich gesagt, es würden Brüder mit einer großen Tonsur, und einer außerordentlichen Kleidung kommen, die anfangs von dem Volke wie Gott selbst würden aufgenommen werden; die kein Eigenthum besitzen, und nur vom Allmosen leben würden, ohne sich etwas für den folgenden Tag aufzubewahren; daß sie in Städten und Dörfern predigen, und anfangs von Gott und den Menschen würden geliebt werden; bald sollten sie aber von ihrer Zucht nachlassen, und dafür sich selbst verächtlich machen.

In ihren letztern Jahren wollte ihr Gott eine Gelegenheit zu leiden, und sich noch mehr zu reinigen geben; indem er es zuließ, daß Boshafte, und über ihren Ruhm eifersüchtige Gemüther allerley Verleumdungen wider sie ausstreuten; daß man sie als eine Träumerinn, Gleißnerinn, Närrinn und Zauberinn ausschrie; und was noch mehr, daß sogar einige von ihren geistlichen Töchtern wider sie murreten, und ihre allzu übertriebene Strenge tadelten. Hildegardis hielt alle diese Ungewitter mit unerschütterlicher Standhaftigkeit aus: und da sie weiter nichts anders suchte, als Gott zu gefallen; nahm sie alles, was er über sie verhängte, mit vollkommner Ergebung in seinen Willen an. So verharrete diese großmüthige Dienerinn Gottes, bis es ihm gefiel, ihr ihre nahe Auflösung vorzusagen. Sie bereitete sich dazu mit vielem Eifer, empfieng die heiligen Sakramente, und starb den 17 des Herbstmonaths 1179, in einem Alter von beynahe 82 Jahren. Ihr heiliger Leib wurde

gleich-

gleichsam wie im Triumph zum Grabe getragen; und die vielen Wunder, die ihren Tod begleiteten, machten ihre Verleumder zu Schanden, und gaben der christlichen Welt ein herrliches Zeugniß von ihrer unverfälschten Heiligkeit. Als die Schweden im Jahre 1632 das Kloster auf dem Rupertsberge eingeäschert hatten; begaben sich die Klosterjungfrauen mit den Reliquien ihrer heiligen Aebtissinn und des heiligen Grafen Ruperts in das Kloster Eibingen.

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen; er theilt seine Gaben und Erleuchtungen nach seinem Gefallen aus; er verbirgt sie vor den starken Geistern dieser Welt, die sich mit ihren Wissenschaften und Kenntnissen brüsten, und offenbaret sie den Kleinen und Demüthigen: er verbreitet, wie der heilige Augustin redet, über stolze Herzen, um ihre unbändigen Leidenschaften zu bestrafen, schreckliche Finsternissen, und giebt denen, die von der Welt verachtet sind, sein Licht. Die Jungfrau Hildegardis wußte nichts von weltlichen und in die Augen fallenden Wissenschaften; sie erkannte nichts als Jesum, und Jesum den Gekreuzigten: dem ungeachtet war sie im Stande, die tiefsten Geheimnisse der Schrift besser zu erklären, als alle Weltweisen; und Schriften zu verfassen, die auch Gelehrte bewundern. Zeigt Gott durch ein solches Verhalten nicht zur Genüge, wie angenehm vor seinen Augen eine aufrichtige Frömmigkeit und tiefe Demuth seyn?

Der achtzehnte des Herbstmonaths.

Der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof. (*)

Der heilige Thomas, welcher die Zierde der Kirche in Spanien zu diesen letztern Zeiten war, wurde im Jahre 1488 zu Fuenland in Kastilien gebohren. Man nennt ihn insgemein Thomas von Villanova, weil er in dieser Stadt erzogen wurde. Seine Aeltern waren der Frömmigkeit sehr ergeben, und neben andern herrlichen Tugenden besonders wegen ihrer Freygebigkeit gegen die Armen berühmt. Thomas war in Rücksicht dieser Tugend ihr getreuer Nachfolger. Schon in seinen Kindesjahren war er nur darauf bedacht, den Dürftigen beyzuspringen. Zu diesem Ende beraubte er sich öfters der nothwendigen Nahrung, und theilte sie unter die Armen aus. Einsmals geschah es, daß er, mit einem neuen Kleid angethan, über die Gasse gieng: unterwegs begegnete ihm ein Kind ungefähr seines Alters, welches fast nackend einhergieng. Der junge Thomas trug Mitleid mit demselben, zog sein neues Röcklein aus, und schenkte es ihm. Als ihn seine Mutter deßwegen befragte; sagte er mit seiner angebohrnen Aufrichtigkeit: Das alte Kleidlein wäre für ihn bequemer; und das arme Kind hätte das neue mehr vonnöthen gehabt, als er. Mit dieser Antwort gab sich die Mutter zufrieden, und fühlte noch dazu eine innige Freude ab der Freygebigkeit ihres Kindes. Gegen die seligste Himmelskönigium trug er eine so zärtli-

(*) Aus seinem Leben durch Johannes Muguafones, Bischof zu Segovia, durch Michael Salon, Hieronymus Canton, Sieh Pinius.

che und beständige Andacht, daß man ihn gewöhnlich das Kind Mariä nannte. In einem Alter von fünfzehn Jahren schickte ihn sein Vater, nachdem er die Anfangsgründe zu den schönen Wissenschaften in der Stadt Villanova erlernet hatte, in die von dem Kardinal Ximenes neu errichtete hohe Schule Alkala, um daselbst seine Studien zu vollenden. Thomas machte in denselben einen solchen Fortgang, daß er kaum sechs und zwanzig Jahre alt, die philosophischen und theologischen Wissenschaften zu Alkala öffentlich lehren mußte. Unzählbaren Versuchungen, seiner Unschuld verlustig zu werden, ausgesetzt, bewahrte er sie unter dem Schutz Mariä doch allezeit unverletzt. Während der Zeit, da er dem Lehramte zu Alkala oblag, starb sein Vater, der ihm noch bey seiner Lebenszeit ein zu seiner Wohnung sehr anständiges Haus aufrichten ließ. Thomas verwandelte es in eine Herberge der Armen, und versah es aus dem Erbe, das ihm von Seite seines Vaters zufiel, mit beträchtlichen Einkünften.

Im Jahre 1516 verließ er alles, worauf er sich Rechnung machen konnte, und begab sich in den Orden der Eremiten unter der Regel des heiligen Augustins, gerade dazumal, da der unglückselige Luther der Kirche den Krieg ankündigte. Es schien, Gott wollte den Abfall des einen durch die Aufnahme des andern ersetzen. Thomas war bereits von seinen Kindesjahren an den Leibsstrengheiten dergestalt ergeben, daß er in seinem Probierjahr die mit dem Orden verbundenen Strengheiten nicht im geringsten fühlte. Man bewunderte ihn schon damals, wo andere kaum noch anfangen, als ein vollkommenes Muster aller Tugenden. Nach Ablegung der Ordensgelübde stund man nicht lange an, sich seiner ausnehmenden Talente zu benutzen: man erhob ihn zu den wichtigsten Aemtern; und man hatte das Vergnügen, zu sehen, daß er sich in allem weit mehr, als man von ihm erwartete, auszeichnete. Vor allem that er sich im Predigamte hervor. Selbst, Karl V, römischer Kaiser, hörte ihn mit ausnehmendem Vergnügen an, und ernannte ihn zu seinem geistlichen Rathe. Als man ihn einsmals fragte, woher er so geistreiche Gedanken und tiefe Kenntnisse hernähme; antwortete er mit diesen Worten: „Das Kruciſix ist der beste Lehr„meister für die Prediger, und das Ge„beth die vornehmste Schule„.

Nachdem der Heilige viele Jahre in dem Amte eines apostolischen Redners zugebracht hatte; ernannte ihn der Kaiser zum Erzbischofe von Granada. Allein der demüthige Ordensmann wußte so Vieles dagegen einzuwenden, daß der Kaiser endlich bewogen wurde, seine Gedanken zu ändern. Nicht so ergieng es ihm mit dem Erzbißthume zu Valentia. Der Gehorsam, den er seinen Obern geschworen hatte, und das einhellige Verlangen der Klerisey und des Volkes nöthigten den heiligen Mann, sich dieser Würde zu unterziehen. Alles, was man von einem Kirchenvorsteher erfodern kann, besaß er im vollkommensten Grade. Er besuchte seinen Kirchsprengel in eigner Person, und versah ihn mit solchen Hirten, die aufgelegt waren, seine apostolischen Arbeiten zu befördern, und seinem Volke nützlich zu seyn. Weil seine Schafe die Stimme ihres Hirten begierig anhörten; so fiel es ihm gar nicht schwer, die Laster auszurotten, die Mißbräuche abzuschaffen, und die Tugenden einzupflanzen. Sein unsträflicher und heiliger Lebenswandel gab seinen Worten den kräftigsten Nachdruck. Seine Person betreffend, lebte er jederzeit als ein gemeiner Ordensmann: man ermahnte ihn zwar öfters, Rücksicht auf seinen Karakter zu nehmen; er aber

amt-

antwortete: Die Tugend und guten Werke müßen einen Bischof von andern unterscheiden; nicht aber das Hausgeräth, die Kleidung, Gebäude, Bediente, kostbare Tafel, und dergleichen. Er duldete auf seiner Tafel kein anders Gefäß, als von Erden. Er beobachtete nicht nur die allen Christen von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage, sondern auch jene seines Ordens aufs genaueste. Sein Unterbett bestund aus Rebholz, welches unter einer wollenen Decke verborgen war. So groß aber die Strengheit gegen sich selbst war; eben so groß und noch weit größer war die Liebe und die Freygebigkeit gegen den Nächsten, und besonders gegen die Nothleidenden. Er selbst bekannte zu wiederholtenmalen, das einzige, was ihm in seinem Bißthume einiges Vergnügen verschaffte, wäre, daß er mehr Gelegenheit fände, den Armen beyzuspringen, als da er noch in den Klostermauren eingeschlossen war. Er trat das Bißthum als ein armer Mönch an, ohne etwas mit sich zu bringen, als seine klösterliche Kleidung. Die Domherren, die die Armuth ihres Oberhauptes erkannten, wurden schlüssig, ihm ein Geschenk von 4000 Dukaten zu machen. Der Erzbischof nahm sie zwar mit Dank an; schickte sie aber alsobald in die Spitäler, mit Vermelden: Weil die in dem Kloster von ihm verlobte Armuth mit der bischöflichen Würde gar wohl bestehen könnte, so wäre er gesinnet nach seinem Gelübde zu leben. Diese edle Gesinnung behielt der heilige Bischof bis an sein Ende; und eben solang währete auch seine Freygebigkeit gegen die Armen. Zween Drittel seiner Einkünfte waren für sie bestimmt; und es vergiengen wenig Tage, an denen er nicht vier bis fünf hundert Armen die Nahrung reichen ließ, ohne dasjenige zu rechnen, was er insgeheim den Hausarmen, den Gefangenen, und bedürftigen Jungfrauen mittheilte. Diesen Letztern ließ er so viel zukommen, daß sie entweder in den geistlichen Stand treten, oder sich verehelichen konnten. Man wird wenig Heilige finden, die ihm dießfalls den Vorzug streitig machten. Gott selbst belohnte seine Freygebigkeit nicht nur einmal mit den augenscheinlichsten Wundern.

Bey allem dem fürchtete sich dieser große Bischof, er möchte seinem Amte nicht Genüge leisten, und in der Rechenschaft, die er vor seinem göttlichen Richter davon geben müßte, nicht bestehen. Daher bath er Gott mit vieler Demuth, er möchte es sich gefallen lassen, der Kirche, der er vorstund, einen würdigern Hirten zu ertheilen. Diese Bitte wiederholte er so lange, bis endlich sein Gebeth von Gott erhört wurde: nicht sowohl, um seine Kirche, wie es der heilige Bischof in seinen demüthigen Gesinnungen von ihm begehrte, zu entledigen; sondern vorzüglich seinen getreuen und unermüdeten Diener zu belohnen. Als er einsmals vor einem Kruzifixbild seine Bitte wiederholte, und sein Herz von einer heftigen Begierde, Gott anzuschauen, entzündet war; hörte er eine übernatürliche Stimme, die ihm diese Worte zu verstehen gab: „Sey getrost, mein Thomas! „am Tage der Geburt meiner Mutter „wirst du den Lohn deiner Arbeit empfangen„. Von dieser beglückten Stunde an fand sich das Herz des heiligen Bischofes in einer unbeschreiblichen Freude. Niemals zeigte er sich eifriger in seinen bischöflichen Pflichten, und in Ausübung guter Werke, besonders jener der Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden. Am 29 Tag des Augstmonaths überfiel ihn eine Krankheit. Seine erste Sorge war, durch die Empfangung der heiligen Sakramente sich zu einem glückseligen Ende vorzubereiten. Sodann gab er allen Anwesenden

den die heilsamsten Lehren, und ermunterte sie zur Furcht und zur Liebe Gottes, wie auch zur Barmherzigkeit gegen die Armen. Drey Tage vor seinem Tode ließ er alles zu sich bringen, was von seinen Einkünften noch übrig war, und befahl es unter die Armen der Stadt auszutheilen. Am Vorabende seines Hinscheidens, als er vernahm, daß noch etwas Gelds übrig wäre, sagte er zu den Anwesenden: „Ich beschwöre euch im „Namen Jesu Christi, daß ihr dieses „Geld heut noch unter die Armen austheilet „. Eben so machte er es mit dem wenigen Hausgeräthe, das er noch hatte. Da man ihm am folgenden Tage zu verstehen gab, sein Willen wäre vollkommen erfüllt worden; wandte er sich zum Bild des Gekreuzigten, und brach in diese Worte aus: „Ich sage dir Dank, „mein Erlöser! für die Gnade, die du „mir angedeihen lässest, arm zu sterben. „Du hast mir die Verwaltung deiner „Güter anvertraut; und ich habe sie nach „deinem Willen ausgetheilt „. Kurz darauf fiel ihm bey, daß er die Liegerstätte, wo sein schwacher Körper ruhete, noch als ein Eigenthum besäße: flugs rief er einen aus den Umstehenden zu sich, und sagte zu ihm: „Mein Freund! dieses „Bett schenke ich euch: nur bitte ich euch, „mir es solang zu lassen, bis ich werde „verschieden seyn „. Alle, die zugegen waren, fiengen an Thränen zu vergießen: nur der Bischof allein zeigte sich ganz fröhlich, und verlangte, man möchte ihm das Leiden des Erlösers langsam vorlesen. Während dieser Zeit heftete er seine Augen unbeweglich auf den Gekreuzigten, und brach bisweilen in die wärmsten Seufzer aus. Nach diesem befahl er, daß man in seinem Krankenzimmer das unblutige Opfer entrichtete. Er hörte es mit einer bewundernswürdigen Andacht an: und da der Priester nach geschehener Wandlung die Hostie in die Höhe hob; flossen dem heiligen Manne häufige Zähren aus den Augen. Bey Erhöhung des Kelches fieng er an langsam zu bethen: „Auf dich, o „Herr! habe ich gehoffet „. Nach jedem Vers hielt er still. Bey der Communion des Priesters sprach er die letzten Worte aus dem Psalm: Auf dich, o Herr! habe ich gehoffet; ich werde nicht zu Schanden werden: und mit diesen Worten endigte dieser große heilige Bischof sein Leben im 68 Jahre seines Alters im Jahre Christi 1555, gerade am Feste der Geburt der seligsten Jungfrau Maria. Vor und nach seinem glückseligen Hinscheiden geschahen Wunderwerke in der Menge.

In seiner Erklärung des 17 Psalms drückt sich dieser große Bischof über die Pflicht, Gott zu lieben, also aus: O unbegreifliche Güte! Gott verspricht uns den Himmel, die Liebe, so wir zu ihm getragen, zu belohnen. Ist denn seine Liebe nicht schon an und für sich eine große Belohnung? Kann wohl etwas erwünschlichers seyn, als eben diese Liebe? Und dennoch bekömmt sie ihren Lohn; und welch einen Lohn? O Uebermaaß der Güte Gottes! Du, o Herr! giebst uns deine Liebe; und wegen dieser Liebe, die dein Geschenk ist, ertheilst du uns den Himmel. Deine Liebe ist ein so großes und unschätzbares Gut, daß wir, um es habhaft zu werden, alle Peinen und Qualen mit Freuden ertragen sollten. Nun giebst du sie uns ohne unser Verdienst, aus gutem Willen, und belohnest sie noch mit dem Himmel. O allmächtiger Jesu! gib mir, was du befiehlst: denn obschon nichts süßer ist, als dich zu lieben; so steht doch dieses nicht in dem Vermögen der Natur. Indessen kann ich mich doch nicht entschuldigen, wenn ich dich nicht liebe; weil du deine Liebe allen, die dich darum bitten, mittheilest.

Der

Der neunzehnte des Herbstmonaths.

Der heilige Cyprianus, Bischof und Martyrer. (*)

Der heilige Cyprianus ist über alle Lobsprüche hinausgesetzt. Niemand, sagt der heilige Augustin, kann seine Lobrede machen: selbst die Beredtsamkeit dieses großen Bischofes und erhabenen Martyrers wäre nicht hinreichend, ihn würdig zu loben. Alles, was wir darüber vorbringen könnten, sagt der heilige Gregorius von Nazianz, würde sich dem Begriffe niemals nähern, den sein bloßer Namen in dem Gemüthe derjenigen, die Liebe und Ehrfurcht für die Heiligkeit der ersten Jahrhunderte haben, hervorbringt.

Dieser große Bischof wurde zu Karthago aus einer der ersten Familien der Stadt gebohren. Seine Verwandten waren die ersten aus den Senatoren. Er selbst hatte zu Karthago großes Ansehen: und da er sehr reich war, machte er sich viele Freunde und Klienten, die ihn überall begleiteten, um ihm Ehre zu machen, und seine Gnaden zu gewinnen. Er besaß ein leichtes und munters Genie, und hatte zugleicher Zeit viele Deutlichkeit und Nettigkeit des Geistes. Er studirte die Wissenschaften mit großem Fleiße, erfüllte seinen Verstand mit den gründlichsten Wissenschaften, und machte sich nicht nur in der Beredtsamkeit, sondern auch in der Philosophie, und in allen Wissenschaften sehr berühmt. Aus der Art, wie er die heilige Schrift anführt, kann man schließen, daß er das Griechische vollkommen inne hatte. Er machte in der Beredtsamkeit so großen Fortgang, daß man ihn erwählte, öffentliche Vorlesungen zu Karthago zu halten. Er lehrte die Rhetorik mit Ruhme, und erwarb sich in diesem Fache ein überaus großes Ansehen.

Gott ließ zu, sagt der heilige Augustin, daß sich der heilige Cyprianus in dem Heydenthume mit den Reichthümern Aegyptens beschwerte, um ihn desto fähiger zu machen, den Glauben seiner Kirche zu vertheidigen. Er ergriff die christliche Religion, nachdem er lange Zeit gewanket, und ernsthafte Ueberlegungen mit sich gemacht hatte. Der Herr bediente sich zu seiner Bekehrung eines heiligen Priesters, mit Namen Cäcilius, der mit ihm über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion, und über die Ungereimtheiten des Heydenthums mehrere Unterredungen anstellte. Cyprian war für die Gnade, die ihm der Priester Cäcilius verschafft hatte, so erkenntlich, daß er ihn nachmals allzeit für seinen Vater ansah, und dem Namen, den er schon hatte, noch den seinigen hinzufügte, so, daß man ihn Thascius Cäcilius Cyprianus nannte. Zu Karthago war es, wo er im Jahre Jesu Christi 246 die Taufe empfieng.

Die Heyden waren über die Bekehrung des heiligen Cyprianus sehr ungehalten, und machten ihm den Vorwurf, daß, da er einen gründlichen Verstand hätte, und zu großen Dingen geschickt wäre, er sich so sehr erniedriget habe, und sogar Fabeln und Kindermärchen glaubte. Denn so behandelten diese Thörich-

(*) Aus dem Pontius, dem Diakon des heiligen Bischofes, der sein Leben beschrieben; aus zwo authentischen Abschriften seiner gerichtlichen Verhöre, und aus den Schriften des Heiligen selbst. Sieh Tillemont ꝛc.

richten und Blinden, die sich für sehr weise und aufgeklärt hielten, die heiligen Wahrheiten der christlichen Religion. Allein der heilige Cyprian wurde durch ihre Spöttereyen nicht irre gemacht; und die Gnade, die ihn zu einem Christen gemacht hatte, gab ihm den Muth und die Stärke, die nöthig waren, ihn wider die Versuchungen und Verspottungen der Ungläubigen zu befestigen. Um sich noch häufigere Gunstbezeugungen des Himmels zuzuziehen, verkaufte er seine Güter, die beträchtlich waren, und theilte gleich nach seiner Bekehrung den Werth davon den Armen aus. Er ergriff die vollkommene Enthaltsamkeit, nahm ein Philosophenkleid, und sein ganzes Aeußerliche wurde ohne gezwungenes Wesen ernsthaft und bescheiden. Anstatt der weltlichen Bücher, welche seine gewöhnliche Beschäfftigung gewesen waren, verwendete er sich auf die Erlernung der heiligen Schrift; nicht sowohl, um sie in das Gedächtniß zu bringen, als um sie zur Vorschrift seiner Handlungen zu machen. Er sagte: „Wenn Gott Jemanden lobet; so muß „man untersuchen, worinn er sich in seinen „Augen gefällig gemacht habe, und sich „bemühen, das nämliche zu thun". Da er sich auf diese Weise zum Nachahmer der vortrefflichsten Männer machte; wurde er selbst ein vollkommenes Muster der Tugend. Und eben diese Tugend, die sich in vollem Glanze zeigte, machte, daß man ihn zum Priesterthum erhob. Man war nicht einmal zufrieden, ihn nur als Priester zu sehen: denn als Donatus Bischof von Karthago bald darauf gestorben war; begehrten die Gläubigen den Cyprian zum Nachfolger. Bey dieser Nachricht entfernte sich der heilige Mann, und ließ den Aeltern eine Ehre, deren er sich unwürdig hielt. Man bemächtigte sich aber seiner, und zwang ihn, sich zu unterwerfen. Er wurde also auf Anordnung Gottes, vermöge des einstimmigen Urtheiles der Bischöfe, und mit Einwilligung des Volkes, im Jahre Jesu Christi 248 zum Bischofe von Karthago geweihet. Der Ehrgeiz erweckte dennoch einige Priester, sich seiner Erwählung zu widersetzen: allein ihr Widerstand hatte nicht statt. Der heilige Cyprian vergab ihnen mit einer Güte, die von Jedermann bewundert wurde, und behandelte sie als seine besten Freunde. Man kann nicht genug anmerken, wie nützlich sein Bischofamt, das nur zehn Jahre dauerte, der Kirche war, wie viel wichtige Dinge dieser unvergleichliche Bischof that, und wie sehr er den Bedürfnissen der Kirche angemessen war.

Die erhabene Frömmigkeit, welche der heilige Cyprian vor seinem Bischofamte besaß, erschien bey einer Würde, die er desto mehr verdiente, je mehr er sich derselben unwürdig hielt, mit neuem Glanze. Sein Angesicht verrieth eine Heiligkeit, die man ohne Ehrfurcht nicht ansehen konnte. Sein Ernst war mit Munterkeit vermischt: es war weder eine traurige Strenge, noch eine zu gefällige Sanftmuth. Man wußte nicht, was man ihm mehr schuldig wäre, Liebe oder Verehrung. Die nämliche Mäßigung schimmerte auch in allem seinem übrigen Aeußerlichen. Er hatte weder eine ausgesuchte Säuberlichkeit, noch eine gezwungene Armuth. Er trug unendlich viel Sorge für die Armen, für deren Vater er sich ansah; und man kann sagen, daß seine Zärtlichkeit und seine Liebe keine Schranken hatten.

Gleich anfangs seines Bischofamtes faßte er den Entschluß, nichts für sich selbst zu thun, sondern den Gläubigen die meisten Geschäffte zu schenken. Bey vielen Gelegenheiten entschuldigte er sich zu antworten, bis er über die Sachen, die man ihm vorlegte, mit seiner Geistlichkeit, und seinem Volke Rath gehalten hät-

hätte. Er ließ in der Versammlung der Gläubigen die Briefe, die ihm von seinen erhabenen Gefährten im bischöflichen Amte zugesandt wurden, lesen; und wünschte, daß man in den Versammlungen die seinigen gleichfalls lesen möchte. Wenn er zur Gemeinschaft einen, der derselben beraubt war, zuließ: so wollte er, daß sein Volk seine Einwilligung dazu geben sollte; und oft verlangte er diese Einwilligung mit dringendem Anhalten. Nie nahm er eine Weihe vor, ohne vorher die Geistlichkeit und das Volk zu Rathe gezogen, und einstimmig mit ihnen die Sitten und das Verdienst eines Jeden genau untersucht zu haben.

Noch besorgter war er, Gott durch das Gebeth zu Rathe zu ziehen, damit, wie er selbst sagte, dessen Erleuchtung sein ganzes Betragen anordnen, und alle seine Handlungen leiten möchte. Seine Beharrlichkeit im Gebethe, und der heilige Umgang, den er ohne Unterlaß mit Gott unterhielt, verschafften ihm häufige Offenbarungen, und andere außerordentliche Begünstigungen. Er machte sich die Ruhe, welche die Kirche durch die zwey ersten Jahre seines bischöflichen Amtes genoß, zu Nutzen, um die Zucht einzuführen und zu befestigen. Er verlegte sich mit unermüdetem Eifer auf die Unterweisung seiner Heerde, die er auf die fruchtbarsten Weyden führte, und denen er das Brod des göttlichen Wortes unermüdet brach. Dieser heilige Hirt suchte vorzüglich, wie er seinen Kirchsprengel wohl leiten, und in demselben den Glauben und die Frömmigkeit blühend machen könnte, bis der Teufel in der Kirche ein Ungewitter erregte, das ihn zwang, sich auf einige Zeit von seiner lieben Heerde zu entfernen. Da das Edikt des Kaisers Decius, das die Verfolgung schon damals eröffnete, zu Karthago geoffenbaret wurde; hätte der heilige Cyprianus schon damals die Martyrkrone verdient, wenn er den Bewegungen seines Eifers und seines Muthes hätte folgen können. Allein Gott, der sich seiner bedienen wollte, sein Volk während der Verfolgung zu befestigen; verschiedene von denen, die das Unglück hatten, dem Glauben zu entsagen, wieder zurückzuführen, und die ganze Kirche durch seine vortrefflichen Schriften zu unterrichten, befahl ihm in einer Offenbarung, sich zu entfernen. Diese Entfernung, die ihn auf einige Zeit von seinem Volke absönderte, kostete ihn Tag und Nacht Thränen: so groß war seine Neigung gegen seine Schafe.

Nichts ist bewundernswürdiger, als die Sorgfalt, mit welcher er an dem Wohl seiner Kirche theils durch seine Briefe, theils durch diejenigen, denen er sie anvertraut hatte, arbeitete. Seine Wachsamkeit erstreckte sich auf alles: er ermahnte nachdrücklich, den Zorn Gottes zu besänftigen, und seine Barmherzigkeit durch eifrige Gebethe, durch Fasten, Thränen und die Buße über das Wohl der verfolgten Kirche herabzuziehen. Er machte für den Unterhalt der Armen Vorsehung. Er wünschte den Bekennern Glück; er munterte alle Gläubigen auf; er tadelte starkmüthig diejenigen, welche die Zucht schwächten, und diejenigen, die in der Verfolgung gefallen waren, ohne Unterschied aufnahmen, und zu geschwind versöhnten. Bey dieser wichtigen Gelegenheit war es, wo der heilige Lehrer eine Standhaftigkeit, einen Muth, eine Unerschrockenheit, einen Eifer für die Zucht sehen ließ, die eines apostolischen Mannes, und eines der größten Bischöfe, welche die Kirche jemals gehabt hat, würdig waren. Da er sich in den schwierigsten Umständen befand; machte seine Klugheit, daß er die für das Beste der Kirche schicklichsten Mittel, und die dem Zustande der Geschäffte angemes-

senſten waren, ergriff. Er hatte den Schmerzen zu ſehen, wie mehrere Chriſten aus Furcht der Peinen abtrünnig wurden, Bekenner und Martyrer zum Verfalle der Zucht beytrugen, und Prieſter ſeine Kirche durch eine ärgerliche Spaltung trenneten. Dieſer ſo heilige, ſo liebvolle, und ſo aufgeklärte Hirt half allen Uebeln ab. Er wendete die fähigſten Mittel an, die Wunden der Sünder zu heilen, und ſchloß diejenigen, derer Uebel unheilbar war, von der Gemeinſchaft der Gläubigen aus, um die Anſteckung zu verhindern. Mit einem Worte: in dem ganzen Betragen dieſes großen Biſchofes bemerket man eine Einſicht, eine Klugheit, eine Größe der Seele, die den höchſten Begriff von ihm geben, und die einſehen laſſen, wie ſehr der heilige Auguſtin, und der heilige Gregorius von Nazianz Urſache zu ſagen gehabt haben, er ſey über alles Lob weit erhoben.

Die Barbaren in Afrika machten Streifereyen in Numidien, verheerten das ganze Land, und führten eine große Menge Gefangener mit ſich weg. Viele Chriſten waren unter dieſer Zahl, und ſelbſt Jeſu Chriſto geweihte Jungfrauen. Die Ortsbiſchöfe thaten zu ihrer Hilfe, ſo viel ſie konnten: allein da ſie nicht hinreichten, nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem heiligen Cyprianus, der eine beträchtliche Summe zur Erlöſung der Gefangenen zuſammen brachte. Der heilige Biſchof bath zu gleicher Zeit ſeine Amtsgehilfen, ihm die Bedürfniſſe der entfernten Kirche zu berichten, damit ſein Volk und er das Glück hätten, ihnen mit allen Kräften zu Hilfe zu kommen. Er ſchickte auch den Biſchöfen, den Prieſtern und den Gläubigen, die zu den Bergwerken waren verurtheilt worden, beträchtliche Summen, und ſchrieb ihnen, ſie aufzumuntern, und ſie fühlen zu laſſen, wie glücklich ſie wären, für Jeſum Chriſtum zu leiden.

Gegen das Jahr 255 ſtürzte ſich der heilige Cyprian in einen Fehler, welcher beweiſt, daß auch die erleuchteſten Männer ſich nie behutſam genug vor Vorurtheilen in Acht nehmen können; daß auch die Frömmſten auf die Feſtigkeit ihrer Tugend zu trotzen keine Urſache haben; und daß ſelbſt die eifrigſten und gelehrteſten Hirten der Kirche ihren Lehren und Entſcheidungen nur inſoweit trauen dörfen, als dieſelben mit den Geſinnungen des Stuhls Petri übereinſtimmen. Cyprian behauptete, der Tauf derjenigen, die ihn von den Ketzern empfangen hätten, wäre ungültig, und müßte wiederholt werden. Der heilige Papſt Stephanus widerſetzte ſich als das Oberhaupt der Kirche wie eine Mauer dieſem Irrthum entgegen: Cyprianus aber wurde dadurch ziemlich gegen den Stephanus aufgebracht. Dieß geſchah nicht, weil Cyprian die Vorrechte des heiligen Stuhls mißkannte. Er ſelbſt nennet ihn den Stuhl Petri, die vornehmſte Kirche, den Urſprung der prieſterlichen Einigkeit, und ſagt, daß der Irrthum keinen Zutritt bey ihm haben könne; und daß alle Ketzereyen und Kirchenſpaltungen nur daher entſtehen, weil man ihm nicht gehorſamet. Es geſchah aus menſchlicher Schwachheit, aus Vorurtheilen ſeines Landes, und weil er die Sache nicht für einen Glaubenspunkt anſah, über die auch noch keine förmliche Entſcheidung der Kirche damals ergangen war. Er behauptete mit einem redlichen Herzen eine Meynung, die er für wahr hielt: er zerriß die Einigkeit der Kirche im geringſten nicht; und die Größe ſeiner Liebe bedeckte, wie der heilige Auguſtin ſagt, dieſen Fehler. Er bereute ſelbſt nachmals die Hitze, mit welcher er ſeinen Irrthum vertheidiget hatte; wie man aus ſeinem Buche von der Geduld erſehen kann. Endlich machte er nicht nur ſeinen Fehler durch die Verſpritzung

ſei-

seines eigenen Blutes im Ueberflusse gut; sondern krönte auch dadurch seine übrigen Heldenthaten auf die herrlichste Art.

Als der Kaiser Valerianus die Verfolgung, die einige Zeit war unterbrochen worden, wieder erneuerte; ließ Paternus, Prokonsul von Afrika, den heiligen Cyprian zu Karthago gefangen nehmen, ihn vor seinen Richterstuhl bringen, und sagte zu ihm: „Ich habe von „den Kaisern Valerian und Gallienus „Befehl, die Religion, die man im rö„mischen Reiche beobachtet, aller Orten „herrschend zu machen. Wer bist du„? Cyprian antwortete: „Ich bin ein Christ, „und ein Bischof. Ich kenne nur einen „wahren Gott, der den Himmel und die „Erde, das Meer und alles, was es „enthält, gemacht hat. Dieß ist der „Gott, dem wir dienen, und den wir „Tag und Nacht für uns, für alle Men„schen, und insbesondre für das Heil „der Kaiser bitten„. Der Prokonsul sagte: „Ich will von dir wissen, welches „die Priester sind, die in dieser Stadt „wohnen„. Der heilige Cyprian antwortete: „Eure Gesetze verdammen die „Angeber; ich kann sie also nicht entde„cken„. Nach einigen andern Fragen befahl der Prokonsul, man sollte ihn nach Kurubien in das Elend führen. Dieß war eine kleine Stadt auf dem Meere, siebenzehn Meilen von Karthago. Die Luft war daselst gesund, die Einwohner herablassend und höflich, und die herumliegenden Gegenden sehr angenehm. Die Gläubigen in diesem Orte empfiengen den heiligen Bischof mit Ehrfurcht. Gott besuchte ihn in seinem Elende mit einer Erscheinung, in welcher er ihm die Zeit, und die Umstände seines bevorstehenden Martyrtodes zu erkennen gab.

Von diesem Augenblicke an empfand sich der heilige Cyprian von einer ganz neuen Stärke, und einem neuen Feuer für den Martyrtod und für die Unterstützung seines Volkes beseelet. Er wendete das Jahr, solang sein Elend dauerte, an, demselben allen möglichen Beystand zu verschaffen. Nach dem Tode des Paternus ließ der neue Prokonsul den heiligen Bischof von seinem Elend wieder zu sich rufen, um ihn nochmals anzufragen, und von neuem zu richten. Nach einigem Verschube wurde er in das Haus des Hauptmanns von der Leibwache in einer Vorstadt von Karthago geführt. Seine Freunde hatten die Freyheit, ihn zu sehen, und mit ihm zu reden, und das ganze Volk begab sich haufenweise dahin. Die Christen, welche befürchteten, man möchte ihn bey der Nacht hinrichten, brachten die ganze Nacht bey der Hausthüre, wo er bewacht wurde, zu. Der Prokonsul ließ den heiligen Cyprian nach Sexti, einem Hause auf dem Lande, wo er sich der Luft halber aufhielt, bringen. Ein Soldat, der ein Christ gewesen war, da er ihn vom Schweiß triefen sah, ermahnte ihn, die Kleider zu ändern, und trockene anzulegen. „Zu was soll man „denn, sagte der heilige Martyrer, den „Uebeln, die zu Ende gehen, abzuhelfen „suchen„? Sobald ihn der Prokonsul sah, fragte er ihn, ob er der Tascius sey. „Ja! ich bin es, antwortete er„. „Die heiligsten Kaiser befehlen dir, den „Göttern zu opfern, sagte der Prokon„sul„. „Ich thu es nicht, antwortete „der heilige Cyprian„. „Bedenke dich, „sagte der Richter„. Der heilige Bischof versetzte: „Bey einer so gerechten Sa„che giebt es nichts zu überlegen„. Nachdem endlich der Prokonsul die Meynung seines Rathes angehört hatte; redete er zu dem heiligen Bischofe mit mehrerer Heftigkeit: „Lange bekennest du dich „schon zur Gottlosigkeit, ohne daß dich „unsere Kaiser zu ihrer Religion zurück„weisen konnten. Weil du also das Haupt

„ von dieser gefährlichen Sekte bist; so „ sollst du denjenigen, die du nach dir ge„ zogen hast, zum Beyspiele dienen. Die „ Gesetzzucht wird durch dein Blut befe„ stiget werden „. Hierauf nahm er die Tafel, auf welcher das Urtheil abgefaßt war, und las es mit lauter Stimme in diesen Worten: „ Es wird befohlen, daß „ Tascius Cyprianus mit dem Schwerte „ hingerichtet werde „. Der heilige Bekenner sagte hierauf nur diese Worte: „ Ich danke Gott „.

Die Christen, die in Menge zugegen waren, schrien auf: „ Man schlage uns „ auch mit ihm den Kopf ab „. Der Ort, den man erwählt hatte, ihn hinzurichten, war das Stadium: dieß war ein Platz, eine Meile von der Stadt entfernet, von großen Bäumen umgeben. Ob er gleich sehr geräumig war; so war er doch für die Menge der Zuschauer zu klein: daher mußten viele auf die Bäume steigen. Der heilige Hirt gab bis an sein Ende Beweise seiner zärtlichen Sorgfalt für seine Heerde. Er wußte, daß es unter dem Gedränge christliche Jungfrauen gab: er befahl also, man sollte über sie Sorge tragen, und für ihre Sicherheit wachen. Als er an den Gerichtsort kam; warf er sich mit dem Angesichte auf die Erde, und verrichtete sein Gebeth. Nachdem es geendiget war, zog er sein Oberkleid aus, und gab es seinen Diakonen. Hierauf nahm er eine Binde, sich die Augen zu bedecken: und weil es ihm beschwerlich war, die Hände sich selbst zu binden, erwiesen ihm ein Priester und ein Diakon diesen letzten Dienst. Als der Henker erschien, ließ ihm der heilige Cyprian fünf und zwanzig Goldthaler geben, kniete nieder, und erwartete mit großer Begierde und heldenmüthiger Standhaftigkeit den Streich, der ihn von diesem Leben zur glorreichen Unsterblichkeit hinbringen sollte. Die Gläubigen hatten um den heiligen Martyrer herum Tücher von Leinwand ausgestreckt, um sein Blut zu sammeln. Dieser herrliche Tod geschah den 14 des Herbstmonaths im Jahre 258. Die Christen brachten seinen Leib bey der Nacht mit Kerzen und Fackeln weg, und begruben ihn mit so vieler Feyerlichkeit, als ihnen möglich war. Dieser Heilige ist der erste Bischof, der in Afrika sein Blut vergossen hat. Er verfertigte die herrlichsten Werke, welche der Kirche ewig zur Zierde gereichen werden. Wir wollen hier zur Erbauung unsrer Leser einige Stellen daraus anführen.

In seinem Buche von den Gefallenen redet er also: „ Derjenige, der dem Sün„ der durch sanfte und angenehme Vor„ te schmeichelt, giebt ihm Gelegenheit, „ nochmals zu sündigen: er unterhält seine „ Laster, anstatt ihren Lauf zu hemmen. „ Derjenige aber, der seinem Bruder „ Verweise giebt, ihn unterrichtet, und „ in Ansehung seiner ein scharfes und stand„ haftes Betragen beobachtet, der führt „ ihn auf den Weg des Heils. Die Die„ ner des Herrn müßen die Sünder nicht „ durch schädliche Wohlgefälligkeiten hin„ tergehen, sondern ihnen wahrhaft heil„ same Hilfsmittel verschaffen. Ein Wund„ arzt, der sich die Wunde nicht anzurüh„ ren getraut, der die verdorbene Feuch„ tigkeit von innen nicht wegschafft, und „ dadurch ein Geschwür wachsen läßt, giebt „ einen großen Beweis von seiner Un„ wissenheit. Man muß die Wunde öff„ nen, darein schneiden, und alles Verdor„ bene wegräumen. Der Kranke wird „ wider den, der ihn so viel Schmerzen „ leiden läßt, in Geschrey ausbrechen, und „ Klagen ausstoßen: wenn er aber wird „ geheilet seyn; so wird er gegen den ge„ schickten Arzt, der seiner nicht geschonet hatte, voll der Dankbarkeit seyn „.

In seiner Abhandlung über die Sterblichkeit findt sich diese Stelle. „ Unser Va„ ter=

„ terland ist der Himmel; unsere Ver-
„ wandten sind die, welche dort herrschen:
„ warum laufen wir denn also nicht, un-
„ ser Vaterland zu sehen, und unsere Brü-
„ der zu umarmen? Sie erwarten uns
„ dort, ihres Heils vergwißt, und um
„ das unsrige noch besorgt. Welche Freu-
„ de für sie und für uns, wenn sie uns
„ sehen, und umarmen können! Welcher
„ Vortheil, ewig und im höchsten Grade
„ glücklich zu seyn! Dort erwartet uns
„ der glorreiche Chor der Apostel, die
„ ehrwürdige Versammlung der Patriar-
„ chen, die unzählige Menge der Marty-
„ rer, die siegreiche Schaar der Jung-
„ frauen. Eilen wir doch sie zu finden,
„ und bald mit Jesu Christo zu seyn „.

In der Abhandlung von dem Allmo-sen zeigt der heilige Cyprian die Noth-wendigkeit desselben, und widerlegt die nichtigen Vorgebungen, derer sich die Rei-chen bedienen, um sich von dieser Pflicht zu befreyen. „ Ihr habt, sagt ihr, vie-
„ le Kinder zu erhalten. Eben dieses muß
„ euch liebreicher und zärtlicher gegen die
„ Armen machen. Denn je mehr ihr Kin-
„ der habt; desto mehr habt ihr Perso-
„ nen, für welche ihr Gott bitten, und
„ derer Sünden ihr durch eure Allmo-
„ sen loskaufen müßet. Es mangelt euch
„ am Glauben; weil ihr nicht glaubet,
„ daß ihr dasjenige, was ihr den Armen
„ gebet, Jesu Christo gebet „.

Der zwanzigste des Herbstmonaths.

Der H. Januarius, Bischof und Mart. sammt seinen Gesellen. (*)

Nicht zu Benevent, wie einige dafür halten, sondern zu Neapel erblickte der heilige Januarius das Taglicht. Er verwaltete gerade dazumal, als die diokletianische Verfolgung auszubrechen begann, das Bißthum von Benevent. Drakontius, Landpfleger in Campanien, hatte zu Pozzuolo die zween Diakonen Sosias und Prokulus nebst noch zween andern eifrigen Christen, Eutiches und Aku-tius mit Namen, anhalten lassen. Bey dem Verhör, das er mit ihnen vornahm, fand er sie standhaft und unerschüttert; indem sie den Glauben an Jesum Chri-stum ohne Scheu öffentlich bekannten. Mit dem erstern aus beyden Diakonen unterhielt der heilige Januarius schon ei-ne geraume Zeit eine vertraute Freund-schaft, und hatte zu ihm seiner bekannten Einsicht und Wissenschaft wegen ein aus-nehmendes Zutrauen, so zwar, daß er bey den verworrensten Geschäfften sich öf-ters bey ihm Raths erholte. Sobald er nun erfahren hatte, daß Sosias sein Freund mit noch andern mehrern Christen wegen des Glaubens gefangen wäre; so entschloß er sich, sie zu besuchen, aufzumuntern, und ihnen den nöthigen Beystand zu verschaf-fen. Die Lebhaftigkeit seines Eifers und seiner Liebe ließ sich durch die Furcht der Gefahr nicht im geringsten abschrecken: ja er wünschte vielmehr, ihr Mitgefange-ner zu werden.

Timotheus, so dem Drakontius im Amte nachfolgte, erhielt sogleich Bericht, es wäre ein vornehmer Mann von Be-nevent angekommen, in der Absicht, den gefangenen Christen einen Besuch abzu-stat-

(*) Sieh Buttler.

statten. Timotheus befahl auf der Stelle, diesen Mann vor seinen Richterstuhl zu bringen: zu eben dieser Zeit langten Festus ein Diakon, und Desiderius ein Leser bey dem heiligen Bischofe an, ihn zu besuchen: beyde wurden mit ihm gefangen, und dem Landpfleger vorgestellt; und beyde hatten das Glück, an seinem Martyrthume Theil zu nehmen. Einige Zeit nachher begab sich der Landpfleger nach Pozzuolo, und ließ zugleich die drey Bekenner dorthin abführen: mit Ketten beladen mußten sie vor seinem Wagen hergehen. Als sie da angekommen, wurden sie in eben jenen Kerker, worinn die vier oben gemeldten Martyrer schmachteten, eingeschlossen. Indessen kam von dem Kaiser der Befehl an, die heiligen Bekenner den wilden Thieren vorzuwerfen. Der Befehl wurde alsogleich vollzogen. Man führte sie auf das große Amphitheater zu Pozzuolo, und gab sie in Beyseyn einer unendlichen Menge Volkes den Bestien Preis: allein als man diese losgelassen hatte, getrauten sie sich nicht die Leiber der Heiligen zu berühren. Die Heyden sahen dieses Wunder als eine Wirkung der Zauberkunst an, und geriethen hierüber in eine rasende Wuth. Um solche zu stillen, befahl der Richter alle zu enthaupten. Dieß geschah nach Anmerkung des heiligen Beda eine kleine Meile von Pozzuolo; ihre Leiber wurden nicht weit von der Stadt mit vielen Ehren von den Christen beerdiget. Um das Jahr 400 wurden die Reliquien der heiligen Prokulus, Eutiches und Akutius nach Pozzuolo, jene des heiligen Desiderius nach Benevent, der Leib des heiligen Sosias nach Miseno, die Reliquien des heiligen Januarius aber nach Neapel gebracht.

Die Neapolitaner verehren ihn, und zwar mit allem Recht, als ihren besondern Schutzpatron: denn zweymal befreyte er durch sein mächtiges Vorwort bey Gott diese Stadt von der verheerenden Pest; und noch weit öfters wendete er von ihr die drohende Gefahr des feuerspeyenden Vesuvs ab. Wenn man das Blut dieses berühmten Martyrers, welches in einem gläsern Gefässe eingeschlossen ist, seinem Haupt entgegen hält; so fängt es entweder unmittelbar, oder längstens nach einigen Minuten an flüssig zu werden und aufzuwallen: thut man aber das Gefäß von dem Haupt hinweg; so stocket das Blut wiederum: das nämliche geschieht, wenn das Gefäß andern Reliquien entgegen gehalten wird. Geschieht zuweilen diese Veränderung nicht; so sehen es die Einwohner als das Zeichen einer bevorstehenden Strafe Gottes an, und nehmen ihre Zuflucht zum Gebethe. Dieß Wunder muß um so weniger verdächtig scheinen, weil es nicht allein solche Zeugen hat, die es mit Augen ansahen; sondern weil es sich noch heut zu Tage erneuert. Baronius nebst einer Menge andrer Schriftsteller reden von diesem Wunder als einer Sache, die über allen Widerspruch hinausgesetzt ist: sie bezeugen sogar, daß sie es selbst in Augenschein genommen, und alle Umstände davon genau geprüft haben. Es erneuert sich öfters im Jahre, und insgemein am Feste des heiligen Januarius den 19 des Herbstmonaths; wie auch am Gedächtnißtage der Uebersetzung seiner Reliquien nach Neapel am ersten Sonntage im Maymonath. Der Kardinal Aeneas Silvius, nachmals Pius II römischer Papst, meldet von diesem Wunder unter der Regirung Alphonsen des I Königs von Arragonien im Jahre 1450. Angelus Cato, ein berühmter Arzt von Salerno, der sich im Jahre 1474 durch seine Wissenschaft auszeichnete; und andere Schriftsteller seines Jahrhunderts thun gleichfalls von diesem Wunder Meldung. Die Geschichtschrei-

ber

ber, die zwey hundert Jahre vorher ihre Werke bekannt gemacht hatten, erzählen, daß, als Karl der I Herzog von Anjou nach Neapel gekommen, der Erzbischof dieser Stadt das Haupt und das Blut dieses Martyrers öffentlich ausgesetzt, und das nämliche Wunder sich ereignet. Die Verwüstungen, die der Berg Vesuv, der ungefähr acht wälsche Meilen von Neapel entfernt ist, dieser Stadt sowohl, als dem angränzenden Lande verursachet, sind weltkündig. In dem fünften und siebenten Jahrhunderte spie er ganze Feuerströme von Schwefel, Salpeter, Kalksteinen, und andern brennbaren Materien aus, die alles, was ihnen im Weg war, in Asche verwandelten, und sich in das Meer ergossen. Das Gewölk wurde so verdunkelt, daß Constantinopel selbst hierüber ins Schrecken gerieth, und das Ende der Welt heranzunahen befürchtete. Die Neapolitaner nehmen in diesen schauervollen Umständen ihre Zuflucht nie ohne Nutzen zu ihrem Schutzpatron, dem heiligen Januarius, besonders im Jahre 1631, 1698, und 1707. In diesem letztern Jahre trugen sie seine Reliquien prozessionsweise in eine Kapelle, die am Fuße dieses Berges steht; und in einem Augenblicke legte sich die Wuth des hervorbrechenden Feuers; das Gewölk zertheilte sich, und man sah noch eben dieselbe Nacht die Sternen am Himmel glänzen.

Da wir bereit seyn sollen, sogar unsern letzten Blutstropfen für Gott und die himmlische Krone mit Freuden aufzuopfern: wie billig müßen wir beschämt werden, wenn wir nicht einmal im Stande sind, die geringste Widerwärtigkeit und Ueberwindung auszustehen?

Der ein und zwanzigste des Herbstmonaths.

Der heilige Matthäus, Apostel und Evangelist. (*)

Der heilige Matthäus, der auch Levi genennt wird, war wie die andern Apostel aus Galiläen, und ein Zöllner; das will so viel sagen: er hatte die Pachtung und Einnahme gewisser Auflagen über sich genommen: ein Amt, das die Juden äußerst verabscheueten; indem sie diejenigen, die es verwalteten, als öffentliche Sünder ansahen. Man behauptet, er habe zu Kapharnaum gewohnt; seinen Zollbank aber habe er außer der Stadt am Ufer des galiläischen Meeres gehabt. Der Erlöser hatte schon mehr als ein Jahr in der ganzen Provinz das Himmelreich, und die Mittel dahin zu gelangen, nämlich die Buße verkündiget, und eben zu Kapharnaum einen Gichtbrüchigen geheilet, da er nach dem Meere sich wieder zurück begab, und an dem Orte vorüberzog, wo Matthäus war. Als er ihn am Zollbank erblickte; sprach er zu ihm, er solle ihm folgen. Sogleich stund Matthäus auf, verließ alles, und folgte ihm nach. Nachher nahm er Jesum in sein Haus, und bewirthete ihn köstlich; bey welcher Gelegenheit sich viele Zöllner einfanden. Die Jünger Jesu Christi waren gleichfalls zugegen; welches dann die Gesellschaft sehr zahlreich machte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die

(*) Aus den Evangelisten. Sieh Tillemont, Calmet ꝛc.

die ohne das auf den Ruhm Jesu Christi schon eifersüchtig waren, hielten sich darüber auf, wendeten sich an seine Jünger, und sprachen zu ihnen: „Warum „ißt euer Meister mit Leuten von sol„cher Lebensart„? Jesus, der sie hörte, nahm das Wort, und sagte zu ihnen: „Nicht die Gesunden bedörfen des Arztes; „sondern die Kranken. Ich bin nicht ge„kommen, die Gerechten zur Buße zu „berufen, sondern die Sünder „.

Der heilige Matthäus wurde noch im nämlichen Jahre seiner Bekehrung zum Apostelamt erhoben. Eusebius und Epiphanius lehren uns, daß dieser Apostel, nachdem er am Pfingsttage mit den übrigen Aposteln vom heiligen Geiste erleuchtet worden, einige Zeit in Judäa geprediget, und, ehe er dieses Land verlassen, um anderwärts zu predigen, das Evangelium geschrieben habe, welches seinen Namen führt, da er noch zu Jerusalem gewesen war. Er legte seinem Werke den Namen Evangelium bey, welches so viel als eine gute Nachricht bedeutet. Mit Rechte führt es diesen Titel; weil es allen Menschen, sogar den grösten Sündern verkündet, daß sie die Verzeihung ihrer Sünden, die Vergebung der Strafe, die sie verdient haben, und die Herrlichkeit, die jenen versprochen ist, die Gott zu seiner Erbschaft berufst, hoffen können. Der heilige Matthäus war der erste, der das Evangelium geschrieben hat; und er that es auf Eingebung des heiligen Geistes. Denn mit den Büchern der heiligen Schrift ist es nicht so beschaffen, wie mit jenen Büchern, die gewöhnlich von Menschen aufgesetzt werden, und eben darum dem Irrthume und dem Lügen unterworfen sind. Weil der heilige Geist der Urheber der heiligen Bücher ist: so enthalten sie auch nichts, das nicht mit der Wahrheit übereinstimmte; nichts, das nicht unsere gröste Ehrerbiethung foderte. Indem der heilige Matthäus sein Evangelium vorzüglich für die bekehrten Juden schrieb; so setzte er es in einer Sprache auf, die sie redeten, nämlich hebräisch.

Nachdem der heilige Matthäus Abschriften seines Evangeliums den Gläubigen seines Landes zurück gelassen hatte; reisete er zu seinen apostolischen Sendungen ab. Der heilige Clemens von Alexandrien, der nicht weit von der Zeit der Apostel entfernt war, lehret uns, der heilige Matthäus habe bis zu seinem Tode eine sehr strenge Lebensart geführt; er habe nur von Kräutern, Früchten und Hülsengewächse gelebt. Nach der Anmerkung des heiligen Ambrosius hat ihm Gott Persien eröffnet, um daselbst das Evangelium kundbar zu machen. Nach dem Bericht des Rufins und Sokrates ist er nach Aethiopien gekommen, wahrscheinlich in jene Länder, die an Aegypten gränzen. Fortunat sagt, daß er zu Raddaver in Aethiopien den Martyrtod erlitten; worauf er, wie Dorotheus berichtet, zu Hierapel mit großer Verehrung begraben wurde. Seine Reliquien sollen sich in der Stadt Rom befinden, in einer Kirche, die seinen Namen führt.

Der eingebohrne Sohn, sagt der heilige Johannes, der im Schooße des Vaters wohnet, hat uns die in dem Evangelio enthaltenen Wahrheiten kund gemacht: daher müßen wir, wie der heilige Augustin redet, dasselbe so anhören, als wenn wir Jesum Christum selbst reden hörten. Die Christen der ersten Kirche stunden aus Ehrerbiethung aufrecht, wenn sie es lasen, oder lesen hörten. Wenn das Evangelium, schreibt der heilige Hieronymus, im Orient gelesen wird; so zündet man, seine Freude zu bezeugen, die Kerzen an. Man sieht hier, wie alt der noch zu unsern Zeiten fortdaurende Gebrauch ist, bey der Absingung des Evan-

ge-

geliums unter der heiligen Messe aufzustehen, und brennender Kerzen sich zu bedienen. Der heilige Thomas von Aquin las das Evangelium nie anderst, als auf den Knien. Wir finden in den Evangelien nicht nur die göttlichen Lehren unsers Heilandes, sondern auch die Geschichte seines Lebens, Leidens und seiner Auferstehung, als das Muster, wornach wir unser Leben einrichten sollen. Jedes Wort, jede That unsers Herrn Jesu Christi, sagt der heilige Basilius, ist für uns eine Regel der Gottseligkeit: er hat sich mit der menschlichen Natur bekleidet, um uns ein Beyspiel der Nachahmung zu entwerfen, und vorstellig zu machen. In welch einer Achtung steht heut zu Tage bey sehr vielen Christen das Evangelium? Wie viele sind, die durch ihre Reden und ihre Aufführung zeigen, daß sie sich des Evangeliums schämen? Wie ganz anderst werden sie gesinnet seyn, wenn einsmals ihr ewiges Schicksal nach dem Evangelium wird entschieden werden?

Der zwey und zwanzigste des Herbstmonaths.

Der heilige Mauritius
sammt
der thebäischen Legion, Martyrer. (*)

Nichts ist der Bewunderung würdiger, als das erhabene Zeugniß, welches die thebäische Legion in der Verfolgung Diokletians und Maximians Jesu Christo abgelegt hat. Sie wurde wahrscheinlicher Weise die thebäische Legion genannt, weil sie in Thebais, oder dem obern Aegypten war angeworben und auf-

(*) Aus der authentischen Geschichte ihres Martyrtodes, welchen der heilige Eucherius, Bischof zu Lyon, gegen das Jahr 432 beschrieben hat. Als dieser heilige Prälat um diese Zeit auf Agaun zu den Reliquien der Martyrer wallfahrtete; erkundigte er sich daselbst um den ganzen Hergang ihres glorreichen Kampfes. Die Nachrichten, welche er aus der mündlichen Ueberlieferung erhielt, sind unverwerflich. Eine so wichtige Begebenheit, als die Hinrichtung einer ganzen Legion Christen ist, derer Andenken fast jeden Augenblick durch die große Menge ihrer in der agaunischen Kirche hinterlegten Gebeine in den Gemüthern der Einwohner erneuert wurde, und derer Geschichte diese fast täglich umständlich zu erzählen und zu wiederholen in die Nothwendigkeit gesetzt waren, weil es nicht anderst seyn konnte, als daß diese erschreckliche Niedermetzelung die Wißbegierde der Reisenden reizte, welche damals eben auf der Straße häufig aus Gallien in Italien reiseten, an der die heiligen Leiber Jedermann in die Augen fallen mußten; eine solche Begebenheit, sage ich, konnte nicht nur nach 130, sondern selbst nach 300 Jahren ganz ächt und ohne die geringste Aenderung vermittelst der mündlichen Ueberlieferung erkundiget werden; besonders da es nach dem Zeugnisse des Simlers nichts seltenes war, im Wallis und vorzüglich in Agaun mehrere Bewohner, die mit hundert Jahren noch lebten, anzutreffen. Als der heilige Eucherius auf diese eingezogenen Nachrichten durch Genf seinen Rückweg nahm, bekam er daselbst noch wichtigere. Männer von sehr großem Gewichte erzählten ihm, was sie der Legende gemäß zu seyn betheuerten, welche ihnen Isaak, Bischof zu Genf, zwischen den Jahren 390 und 415 mitgetheilt hatte, die er wahrscheinlicher Weise

aufgerichtet worden, und bestund, wie die übrigen, aus 6600 Mann. Da schon damals die Christen in Oberägypten sehr zahlreich waren; und da Mauritius, ihr oberster Befehlshaber ein eifriger Christ war, der, wie es gläublich ist, keine andere Soldaten unter sich aufnahm, als welche mit ihm einerley Religion bekannten: so ist es sich nicht zu verwundern, daß man versichert, sie habe ganz aus Soldaten bestanden, welche an Jesum Christum glaubten. Bewundernswürdig aber war dieses, daß nicht nur alle Offiziere, und alle Soldaten dieser Legion Christen waren; sondern daß sie sehr vollkommene Christen waren. Sie stritten, und erfüllten die übrigen Pflichten ihres Standes mit Genauigkeit; und mitten unter der Zerstreuung, die von den Verrichtungen eines Soldaten unzertrennlich sind, führten sie ein ordentliches, sittsames, demüthiges und bußfertiges Leben. Der Kaiser Maximian hatte unter seinem Heere keine bessere Kriegsvölker; weil diejenigen, die von einer gegründeten Frömmigkeit geleitet werden, allzeit die eifrigsten sind, ihre Pflichten zu erfüllen. Ihr Haupt besonders war ein heiliger Offizier, dessen Glauben und Frömmigkeit seinem Muthe, und seiner Erfahrung im Kriege gleich kam. Er hatte viele Offiziere unter sich, die sich eben so durch ihre Frömmigkeit und Tapferkeit empfahlen, von welchen die vornehmsten Exuperius und Candidus waren. Die Soldaten ahmten die Tugend ihrer Häupter nach. Mit einem Worte: alle wußten auf eine glückliche Weise die Kriegsübungen mit den Grundsätzen des Evangeliums zu verbinden.

Die Kaiser würden sie immer gegen ihre Befehle gehorsam gesehen haben, wenn sie ihnen keine dem Gesetze Jesu Christi entgegengesetzte gegeben hätten. Dieses geschah aber wirklich bey folgender Gelegenheit. Diese Legion wurde, weil sie damals von dem Heere getrennt war, nach Italien berufen, und wider eine Rotte in Gallien, die man Bagoden nannte, befehliget: sie gehorchte, und vereinig-

---

se aus den Händen des Theodors, des ersten Bischofes im Wallis, welcher um das Jahr 349 geweihet worden, selbst empfangen hatte. Auf diese Berichte hin schrieb nun dieser große Bischof die Geschichte des Martyrtodes der thebäischen Legion. Es stehen daneben dafür gut die Verse des heiligen Victricius gegen das Jahr 390; das um das Jahr 400 verfertigte Leben des heiligen Victors von Marseille; die Gründung der Kirche des heiligen Mauritius zu Auxerre im Jahre 420 durch den heiligen German; die Lebensbeschreibung des heiligen Romans um das Jahr 509; das Leben des heiligen Severins, Abtes zu Agaun, durch seinen Jünger den Faustus ungefähr um 512, und des heiligen Oyans um die nämliche Zeit; eine Homilie des heiligen Avitus vom Jahre 517; die Legende eines Mönches von Agaun gegen 524, und die eben damals geschriebene Geschichte vom heiligen Sigismund; der Lebensverfasser dreyer Aebte von Agaun um das Jahr 528; Venantius Fortunatus ungefähr im Jahre 590; das gothische Missal, welches der Kardinal Thomas ans Taglicht gestellt; der Geschichtschreiber der Thaten der Franken, Adon ꝛc. Indessen betitelten die Protestanten diese Geschichte seit langer Zeit nach ihrer Art nur Märchen und Pfaffenerdichtung; und Dubourdieu, Moyle, Hottinger, Burnet, Mosheim, Spanheim, Sueur, Basnage, und Spreng schrieben sehr heftig dagegen. Allein Hickes, Stillingfet, Joseph von Isse, Bernardin Rossignoli, Johannes Cle, und Herr von Baltasar aus Luzern, haben sie gründlich widerlegt. Nachdem endlich Herr Rivaz sein vortreffliches Werk ans Taglicht gestellt, haben es die Gelehrten der Protestanten ihrer Ehre angemessener gefunden, diese 6600 Martyrer ferner nicht mehr anzufeinden. Das Werk des Herrn Rivaz führt den Titel: Eclairciſſements ſur le Martyre de la Legion Thébénne. A Paris 1779.

einigte sich mit den übrigen Kriegsvölkern. Mauritius gieng an der Spitze derjenigen, die er kommandirte, mit dem Kaiser Maximian über die Alpen. Als die thebäische Legion auf den Gefilden von Agaun im Wallis stund; gab man ihr zu verstehen, daß sie nicht sowohl dazu bestimmt wäre, die Aufrührer in Gallien, als die Christen allda gänzlich auszurotten. Maximian befand sich in einer Entfernung von ungefähr anderthalb Stunden; indem er nahe bey Octodurum, das man für das heutige Martinach hält, welches aber wahrscheinlicher der Ort Octan nahe bey Trient war, welcher im letzten Jahrhunderte durch die Wässer zerstört worden, ausruhete. Rivaz beweiset, daß es damals das 302 Jahr der christlichen Zeitrechnung, und der 22 des Herbstmonaths war. Der unerwartete Auftrag des Kaisers erweckte bey dem Mauritius und seinen Soldaten den grösten Abscheu, und sie erklärten sich freymüthig, sie würden sich ewig nie zur Ausführung eines so gottlosen Befehles gebrauchen lassen. Niederträchtige Läufer hinterbrachten alsogleich dem Kaiser diesen edelmüthigen Entschluß. Dieser wurde äußerst aufgebracht, und befahl auf der Stelle, jeden zehnten Mann von ihnen hinzurichten, um den übrigen durch Schrecken Gehorsam gegen seine ungerechte Absichten einzujagen. Der Befehl des Kaisers wurde genau vollzogen: jeder zehnte Mann wurde grausam erwürgt, ohne daß ein Soldat, oder ein Offizier, welche alle die Waffen in der Hand hatten, den geringsten Widerstand zur Vertheidigung seiner Mitsoldaten gethan hätte. Diejenigen, die das Loos verschonte, waren weit entfernt, die übrigen wegen der Ungerechtigkeit, die ihnen angethan wurde, zu bedauren: sie beneideten vielmehr ihren Ruhm und ihr Glück. Nach dieser Vollziehung bezeugten alle, die noch übrig waren, daß sie eher alles leiden, als wider ihren Glauben etwas unternehmen wollten. Man hinterbrachte auf der Stelle alles dem Maximian: dieser befahl in der Wuth, man sollte sie zum zweytenmale decimiren. Man ließ also wieder den zehnten Theil nach dem Loose niedermachen, und die übrigen ermahnten einander standhaft zu bleiben.

Sie wurden besonders durch ihre Häupter Mauritius, Exuperius und Candidus zur Beständigkeit aufgemuntert. Diese großmüthigen Männer, die überzeugt waren, daß sterben, um Gott nicht zu beleidigen, überwinden heiße, liefen von Glied zu Glied, von Riehen zu Reihen, begeisterten ihre Soldaten, in der Bekenntniß des Namens Jesu Christi nach dem Beyspiele derjenigen, die ihnen vorgegangen waren, standhaft zu verbleiben. Indessen beschlossen sie alle, an den Kaiser eine Vorstellung zu schicken, woraus er die Billigkeit sehen möchte, mit welcher sie ihm den Gehorsam versagten. Dieß ist ein für die christliche Religion unendlich rühmliches Stück. Hier ist der Innhalt davon. „Wir sind deine Sol„daten, Herr! wir sind aber auch Die„ner Gottes: wir machen uns eine Eh„re daraus, und bekennen es ohne zu er„röthen: wir sind dir Kriegesdienst schul„dig; Gott aber sind wir Treue und Un„schuld schuldig. Wir empfangen von „dir den Sold; er hat uns das Leben „gegeben. Wir können dir nicht gehor„chen, daß wir Gott unserm Schöpfer, „unserm und deinem Herrn entsagen, „wenn du ihn hartnäckigerweise nicht er„kennen willst. Wenn man uns nichts „befiehlt, was ihn beleidiget; so wollen „wir dir gehorsamen, wie wir es bis „hieher gethan haben: sonst aber werden „wir vielmehr ihm, als dir gehorchen. „Wir tragen unsere Hände, wider was „für einen Feind es seyn möge, an: wir

„ glauben aber nicht, daß es erlaubt sey, „ sie in das Blut des Unschuldigen zu „ tauchen. Wir haben Gott eher als dir „ geschworen, und du müßtest in uns, „ und in unsere Treue ein Mißtrauen se„ tzen, wenn wir das Versprechen, das „ wir gemacht haben; Gott unterthänig „ zu seyn, brechen wollten. Du befiehlst „ uns, Christen aufzusuchen, um sie zu „ bestrafen. Da sind wir: wir bekennen „ Gott den Vater, den Schöpfer aller „ Dinge, und seinen Sohn, Jesum Chri„ stum: wir haben unsere Mitsoldaten „ erwürgen gesehen, ohne uns zu bekla„ gen: wir haben uns über die Ehre er„ freut, die sie empfangen haben, für ih„ ren und unsern Gott zu leiden. We„ der die Ungerechtigkeit, die man ihnen „ angethan, noch die Drohungen, die „ man uns gemacht hat, haben uns zu ei„ ner Aufruhr bringen können. Wir ha„ ben noch die Waffen in der Hand; wir „ werden uns aber nicht widersetzen: denn „ wir wollen lieber unschuldig sterben, „ als sträflich leben „.

Diese großmüthige Vorstellung brachte den Kaiser Maximian nur noch mehr auf. Er schämte sich, der Stärke der Wahrheit nachzugeben; weil sie aus dem Munde derjenigen kam, von denen er glaubte, sie wären ihm einen gänzlichen und blinden Gehorsam schuldig. Da er also keine Hoffnung mehr hatte, ihren Muth niederzuschlagen; befahl er sie alle zu tödten. Er ließ Kriegsvölker ausziehen, sie zu umringen, und in Stücke zu zerhauen. Diese Männer aber, die voll des Glaubens waren, derer Frömmigkeit ihnen die Hand zurückhielt, da sie sich leicht wider diejenigen vertheidigen konnten, die sie vorläufig geschwächt hatten, waren weit entfernt, bey der Annäherung eines Todes, den sie als das Ende ihrer Uebel und als den Anfang ihrer ewigen Glückseligkeit ansahen, den geringsten Widerstand zu thun. Sobald sie ihre Mörder ankommen sahen; legten sie die Waffen nieder, und ließen sich wie Lämmer erwürgen, ohne den Mund zu einer Klage zu öffnen.

Als nach dieser barbarischen That der heydnische Soldat sich dem Muthwillen und Schmausen ergab, gleich als hätte er den herrlichsten Sieg über die fürchterlichsten Feinde des Reiches errungen; stieß ein alter in dem Kriegsdienste grau gewordener Soldat, Namens Victor, der nicht aus der thebäischen Legion, und der Kriegsdienste entlassen war, als ein Reisender auf sie. Sie luden ihn ein, mitzuschmausen; und erzählten ihm, was vorgegangen wäre. Da ers ausschlug, und sich davon schlich, fragten sie ihn, ob er auch etwa ein Christ wäre. Victor beantwortete die Frage unerschrocken mit Ja. Augenblicklich fielen die Soldaten über ihn her, und ermordeten ihn. Man glaubt, daß mehrere aus der nämlichen thebäischen Legion, welche Gelegenheit fanden, zu entwischen, oder aus andern Ursachen abwesend waren, fast um die nämliche Zeit an andern Orten den Martyrtod erlitten haben; besonders Ursus und Victor zu Solothurn, wie uns der heilige Eucherius selbst davon berichtet; Felix und Regula zu Zürich; Octavus, Adventitius und Solutor zu Turin, derer Lob vom heiligen Maximus und dem Ennodius von Pavia besungen wird; und nach dem Bericht des Gregorius von Tour fünfzig zu Köllu, wo die über ihr Grab erbaute Kirche zu den goldenen Heiligen ehemals genannt wurde. Auch der heilige Gereon mit 318 Soldaten soll aus dieser Legion gewesen seyn, und zu Köllu den Martyrpalm erhalten haben.

Die Leiber des heiligen Mauritius und seiner Gesellen wurden mehrere Jahre nachher durch eine Offenbarung, wie man dem Berichte des heiligen Eucherius ge-

gemäß glaubt, von dem heiligen Theodorus entdecket. Er war von dem heiligen Protasius, Bischof zu Mayland, als der erste Bischof auf Octodurum geschickt worden. Er ist eben derjenige Theodorus, welcher auch mit dem heiligen Ambrosius lebte, und mit ihm der Kirchenversammlung zu Aquileia im Jahre 381 beywohnte, wo er sich wider den Palladius, einen arianischen Ketzer, ganz vorzüglich auszeichnete. Sein Bischofthum im Wallis dauerte 42 Jahre lang. Dieser Theodorus nun erbaute zur Ehre der thebäischen Martyrer, wie der heilige Eucherius bezeuget, eine Kirche, und ließ ihre Gebeine in ein mit der Kirche vereinigtes großes Gebäude hinterlegen. Dieses geschah, den Beweisen des Rivaz zufolge, zwischen den Jahren 351 und 360. Die Aufbauung dieser Kirche wurde durch folgendes Wunder verherrlichet, welches der oft gemeldte heilige Bischof von Lyon selbst erzählet. Unter den Arbeitern war auch ein Heyd, der an einem Sonntage ganz allein seine Arbeit an dem Kirchengebäude fortsetzte. Auf einmal sah er die heiligen Martyrer, mit glänzendem Lichte umgeben, die ihn bedroheten. Vor Schrecken fiel er nieder. Da er aber wiederum zu sich kam, begehrte er die Taufe. Der heilige Theodorus errichtete nebst der Kirche zur beständigen Verherrlichung der heiligen Legion auch noch ein Kloster, welches zuerst von einem nahe gelegenen Schlosse, so Tarnade hieß, diesen Namen gegen das Jahr 383 in Agaun veränderte, und seit dem neunten Jahrhunderte St. Mauriz zu Agaun genennt wird. Im Jahre 515, als der König Sigismund dieses Kloster in bessern Stand setzen, und gleichsam aus dem Schutte hervorziehen ließ, legte man die Leiber des heiligen Mauritius, Exuperius, Candidius und Victors in der Kirche, welche Sigismund ebenfalls durch seine Freygebigkeit neuerdings errichtet hatte, bey. Es ist glaubwürdig, daß die ersten Gläubigen die Leiber dieser Offiziere von jenen der übrigen Legion abgesöndert, und besonders beerdiget hatten.

Fast ganz Europa beeiferte sich, mit den Reliquien dieser glorreichen Blutzeugen bereichert zu werden. Schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts schickte der heilige Theodorus II Bischof im Wallis, welcher in vielen Urkunden Theodulus genennt wird, sowohl dem heiligen Victricius, Bischofe zu Rouen, als dem heiligen Martinus auf Tour ein Fläschgen vom Blute der thebäischen Martyrer, nebst einiger ihrer Gebeine. Der heilige Martinus trug, dem Martyrverzeichnisse von Tour gemäß, dieß Fläschgen immer um den Hals. Im zehnten Jahrhunderte, als der heilige Udalricus, Bischof zu Augsburg, aus dem Wallis zurück kam, brachte er einen Arm des heiligen Mauritius mit sich, und beschenkte damit Einsiedeln. Im Jahre 1489 entdeckte man in dem Dorfe Schötz, in der Pfarrey Ettiswil, derer Vergebungsrecht dem Abte zu Einsiedeln eigen, und die ungefähr zwo Stunden von Luzern entlegen ist, zwey hundert Leiber aus der Gesellschaft des heiligen Mauritius. Man hatte schon vor dieser Entdeckung daselbst eine Kapelle gestiftet, die ihrer Ablässe und Privilegien wegen berühmt ist. Chardon, ein berühmter Jesuit, hat die Geschichte der Wunder beschrieben, welche auf die Fürbitte des heiligen Mauritius und seiner Mitmartyrer dort geschehen. Als der Herzog von Savoyen gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Oberherrschaft über Agaun, welche er ansprach, an die Stände von Wallis unter der Bedingniß abtrat, daß die Reliquien der gekrönten Legion auf Turin übersetzt würden: so entstund eine allgemeine Bestürzung in Agaun. Die Einwoh-

wohner bothen sich an, mit Darreichung ihres ganzen Vermögens von dieser betrübten Bedingniß sich loszukaufen: sie ließen öffentliche Fast- und Bethtage ansagen, und schwuren, eher ihr Leben zu verlieren, als zuzugeben, daß sie eines so kostbaren Schatzes beraubt würden. Sie blieben auf ihrem Entschlusse standhaft, bis der Herzog von Savoyen sich mit der Hälfte der heiligen Reliquien begnügte. Diese wurden alsdann unter den grösten Ehrenbezeugungen, und vielen Wundern im Jahre 1590 auf Turin gebracht, und in silberne Kisten eingeschlossen. Das Haus von Savoyen erkennt den heiligen Mauritius seit mehrern Jahrhunderten als den ersten Patron. Dasselbe war es auch, welches den Ritterorden des heiligen Mauritius stiftete. Amadäus nämlich, Herzog von Savoyen, verließ sein Herzogthum, um in der Einsamkeit der Tugend ungestört obliegen zu können, und kam nach Ripaille, einen abgelegenen Ort am Genfersee, welcher mit Wäldern und Felsen umgeben ist. Sechs Edelleute, alle über sechzig Jahre alt, begleiteten ihn dahin, und machten ihn zu ihrem Dekan. Sie nannten sich Ordensritter des heiligen Mauritius, und trugen goldene Kreuze auf der Brust. Ihre Kleidung war einfach, und hatte mit jener der Pilgrime und Eremiten viel ähnliches. Amadäus schrieb ihnen gewisse Regeln vor, und stiftete zwey Häuser, eines zu ihrer Wohnung, das andere für regulirte Chorherren, denen er einen Abt vorsetzte, und die den Auftrag hatten, die Kirchentagzeiten zu den vorgeschriebenen Stunden abzusingen. So entstund der Ritter-Orden des heiligen Mauritius, von welchem der König in Sardinien Großmeister ist. Die Ritter dörfen sich nur einmal verheurathen. Der Orden, so wie er heut zu Tage beschaffen ist, ward von Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen errichtet, und im Jahre 1572 von dem Papst Gregor XIII bestätiget. Frankreich, Spanien, Deutschland, Portugall, Italien, und vorzüglich die Schweiz, wetteiferten gleichsam immer in der Verehrung der thebäischen Gesellschaft; gleichwie sie es sich zum grösten Ruhme anrechnen, einige Ueberbleibsel von ihnen zu besitzen. Wir begnügen uns, das Zeugniß von ihrer Verehrung beyzufügen, welches uns schon der heilige Eucherius an die Hand biethet. „Man kömmt, sagt er, von verschiedenen Provinzen her, die kostbaren „Ueberbleibsel dieser Heiligen zu verehren, und ihnen Geschenke von Gold „und Silber darzubringen. Was mich „betrifft, opfere ich ihnen das Andenken „meiner Feder, und bitte sie, mir durch „ihr mächtiges Vorwort Vergebung meiner Sünden von Gott auszuwirken, „und mich ihres Schutzes zu würdigen„. Eben so enthalten wir uns, die häufigen Wunder zu zergliedern, welche das christliche Volk dem kräftigen Vorwort dieser gekrönten Legion zuschreibt; und berühren nur dasjenige, wovon uns der nämliche große Kirchenprälat berichtet. Eine Weibsperson, welche durch einen Schlagfluß dergestalt gelähmt war, daß sie sich ihrer Füße keineswegs bedienen konnte, wurde bey den Reliquien der Heiligen in Agaun alsogleich geheilet, und trug nach seinem Ausdrucke das Wunder mit sich an ihrem Leibe herum.

Diejenigen, derer Amt es mit sich bringt, die Befehle höherer Obern in Ausübung zu bringen, sehen in dem Beyspiele dieser zahlreichen Schaar der Martyrer ihre wichtige Pflicht, eher ihre Bedienungen, ihre zeitliche Versorgung, ja das Leben selbst aufzuopfern, als sich zu Werkzeugen ungerechter, und dem Gesetze Gottes zuwider laufenden Befehle gebrauchen zu lassen, und auf solche Art an der

Sün-

Sünde Theil zu nehmen. Jeder Christ sieht da, daß es der allgemeine Geist der ersten Christen war, und also jener des heiligen Evangeliums selbst ist, in keinem Falle gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn aufrührisch zu werden, und sich selbst eher ermorden zu lassen, als gegen ihn die Waffen zu ergreifen. Der Heiland hat seine Jünger als Schafe, und nicht als Wölfe in die Welt ausgeschickt; und der heilige Paulus drohet jenen mit den Gerichten Gottes, die auch gegen harte Oberherren sich auflehnen. Ich glaube doch, ein einziger Spruch vom heiligen Paulus, oder gar von dem Gottmenschen selbst sollte unendlich stärkern Eindruck auf einen Christen machen, als alle gottlosen Machtsprüche von tausend Voltairen, Roußeau, Mirabau, und dergleichen Erzteufeln unsrer Zeiten, und Schandflecken der Religion und Vernunft.

Der drey und zwanzigste des Herbstmonaths.

Die heiligen Ursus und Victor

aus

der thebäischen Gesellschaft.

Es geschah, wie es scheint, nur darum, daß einige Mitglieder der so berühmten thebäischen Legion ihrer Niedermetzelung entgiengen, weil sie von der Vorsicht dazu bestimmt waren, durch einige Verlängerung ihrer kostbaren Tage das Licht des Evangeliums in mehrern Gemüthern unsrer Vorväter anzuzünden, und durch grausamere Peinen sich selbst eine desto herrlichere Martyrkrone zu verdienen.

Ursus und Victor sind die berühmtesten unter diesen. Schon der heilige Eucherius schreibt von ihnen: „Aus der Gesellschaft der thebäischen Legion waren „auch, wie man sagt, die Martyrer Ursus und Victor, welche dem Rufe zufolge zu Solothurn litten„. Man ersieht daraus, daß sie schon zu den Zeiten dieses Bischofes von Lyon sehr bekannt und gepriesen waren. Ihr Fest findt sich in einem sehr alten Martyrologium von Reichenau, in jenem des Aldons, Erzbischofs zu Vienne im Dauphine, der im neunten Jahrhunderte lebte; in jenen des Usuards, Notkers, und in dem römischen bemerkt. Wir begnügen uns, ihren Martyrtod fast nur nach dem Bericht des Adons kürzlich zu schildern.

Der gottlose Auftrag, welchen der Kaiser Maximian der thebäischen Legion zu Agaun im Wallis ankünden ließ, daß sie zur Ausrottung unschuldiger Christen in Gallien fortrücken sollte, erweckte in den Gemüthern dieser zween Soldaten einen solchen Abscheu, daß sie ohne Verzug aus dem Lager davon flohen. Ihre Flucht machte Aufsehen, und Maximian gab Befehl, sie aufzusuchen und zu tödten. Sie wurden entdeckt, und zu Solothurn, welches eine sehr alte Kolonie und Burg der Römer, hernach eine berühmte Stadt der Gallier, und jezt der Helvetier ist, vor den Richterstuhl eines heydnischen Beamten, welchen man Hirtacus nennet, geführt. Sie bewiesen

hier

hier genugsam, daß nicht Furcht und Kleinmuth, sondern Folgleistung gegen die Stimme des Geistes Gottes, die Ursache ihrer Flucht gewesen war. Hirtacus ließ sie zwischen Tod und der Anbethung der Götzen wählen. Als sie das Letzte großmüthig ausschlugen; befahl der Unmensch allerley schreckliche Peinen an ihnen zu versuchen. Die Henkersknechte thaten es solang, bis sie entweder aus einem vom Himmel eingejagten Schrecken, oder durch natürliche Ermattung zur Erde niedersanken. Der erste Fall würde den sonderbaren Schutz des Himmels über seine Kämpfer, der andere aber die lange Dauer und Grausamkeit ihrer Peinen an Tag legen. Dieses machte den barbarischen Richter nur noch grausamer: er gab Befehl, sie in ein angezündtes Feuer zu werfen. Allein eben den Augenblick fiel ein starker Regen; das Feuer wurde ausgelöscht, und die Glaubenshelden blieben unbeschädigt. Beschämt und überwunden, ließ alsdann Hirtacus sie enthaupten. Es ist sichs leicht einzubilden, daß ihr Beyspiel und die sonderbare Begebenheiten, die ihren Martyrtod begleiteten, noch weit mehr, als ihre Worte, mehrere Heyden zur Annahme des Christenthums werde bewogen haben. Aus allen Denkmälern läßt es sich schließen, daß ihr Martyrtod nur wenig Tage nach der Hinrichtung der thebäischen Legion, und also im Jahre 302 sich zugetragen habe. Die Legend, welche Surius zum Druck befördert, und welche vielleicht vorher verfasset worden, als Adon schrieb, meldet, daß mit diesen zween Heiligen noch 66 Mitsoldaten gemartert worden. Walafridus Strabo bestätigt dieses.

Die Zeugnisse des Fredegars, Aimoinus und Adons lassen uns keinen Zweifel übrig, daß der Leib des heiligen Victors gegen das Ende des fünften Jahrhunderts von Solothurn auf Genf übertragen worden. Dieß geschah auf Begehren der Sedulebe, einer Nichte des Königs Godegisilus. Der heilige Leib wurde in der Kirche beygelegt, welche Domitian, Bischof zu Genf, wie der gelehrte Nivaz beweist, gegen das Jahr 460 zur Zeit, wo Solothurn von dem Bißthum Genf abhieng, hatte errichten lassen. Die Kirche bekam ihren Namen vom heiligen Victor; und Adon versichert uns, daß dieser Heilige daselbst durch den Ruhm der Wunder, und die Verehrung der Gläubigen sehr verherrlicht wurde. Dessen ungeachtet kömen die Gläubigen zu Solothurn auch noch einen guten Theil seiner heiligen Reliquien für sich zurückbehalten haben. Der Ort des Begräbnisses der heiligen Martyrer kam nachher zu Solothurn in gänzliche Vergessenheit. Im zehnten Jahrhunderte aber hatte Berta, die Gemahlinn Rudolphs II, des burgundischen Königs, und nachher des Hugo, Königs in Italien, das Glück, diesen Schatz an eben dem Orte zu entdecken, wo jezt St. Peters Kapelle steht. Man fand siebenzehn heilige Leiber von Martyrern beysammen. Berta errichtete eine prächtige Kirche unter dem Namen des heiligen Ursus, sammt einem reichlich begabten Chorherrenstift, und ließ die Leiber der heiligen Martyrer unter dem Hohaltar dieser Kirche beylegen. Als im Jahre 1519 dieser Altar auf einen bequemern Ort übersetzt wurde; fand man unter demselben den Leib des heiligen Ursus in einer steinernen Kiste mit seinem Namen auf einem silbernen Blechgen in der Hirnschaale. Daraus erhellet, daß, wenn Berta dieses Kennzeichen nicht angetroffen, sondern selbst verfertigen lassen, sie wenigstens schon bey ihrer Entdeckung genugsame Zeichen antraf, um diesen Heiligen vor seinen Mitgefährten zu unterscheiden, im Stande zu seyn. Am nämlichen Orte grub man bey Ergän-

gänzung und Erweiterung der baufälligen St. Peterskapelle im Jahre 1473 sieben und dreyßig Leiber aus, welche in bester Ordnung auf einander lagen, die Füße gegen Sonnenaufgang, ihre Häupter aber theils auf der Brust, oder dem Nabel, theils in der rechten Hand, oder neben den Schulterblättern hatten. So wahrscheinlich diese Umstände heilige Martyrer anzeigten: so gewiß thaten es die Wunder, welche bey dieser Gelegenheit auf das fromme Zutrauen erfolgten; und man zweifelte nicht länger, daß dieß Leiber der Blutzeugen wären, welche aus der thebäischen Gesellschaft den heiligen Ursus und Victor wie in der Flucht, also auch in dem Martyrtode begleitet hatten. Der Papst Sixtus IV befahl, die Sache gerichtlich zu untersuchen, und diese kostbaren Reliquien in St. Ursus-Kirche zu den siebenzehn im zehnten Jahrhunderte schon ausfindig gemachten heiligen Leibern zu erheben. Sechs Jahre hernach wurde ihre Anzahl durch Entdeckung noch mehrerer heiligen Gebeine am nämlichen Ort vermehrt, welche mit päpstlicher Erlaubniß den übrigen zur Verehrung beygefügt worden.

Es ist bemerkenswürdig, daß Solothurn nach jeder dieser drey Hauptentdeckungen ein besonders wichtiges Glück empfieng. Nach der ersten Entdeckung im zehnten Jahrhunderte ward seine Burg sammt der Stadt durch Berta wiederum erbauet, und die Stiftskirche errichtet. Nach der zweyten im Jahre 1473 wurde ihm der Zutritt zum helvetischen Bund geöffnet, und nach der dritten im Jahre 1519 wurde dieser hohe Stand von der Pest der Ketzerey glücklich gereiniget. Solothurn glaubt diese Gutthaten der Gesellschaft seiner Martyrer verdanken zu müßen; und es sieht sie als ein besonders Zeichen des Wohlwollens dieser Heiligen an. Die Stadt Solothurn hat auch besonders noch einer Erscheinung ihrer Schutzpatronen es zuzuschreiben, daß Leopold, Herzog von Oesterreich, der sie im Jahre 1318 belagerte, und sehr in die Enge trieb, von freyen Stücken die Belagerung aufhob, und zum ewigen Andenken seinen Kriegsfahnen in die St. Ursus-Kirche verehrte, wo er noch jezt gezeigt wird. Die heiligen Ursus und Victor sind die Hauptpatronen des ganzen Kantons Solothurns. Verschiedene Kirchen in Helvetien, Burgund und Elsaß ꝛc. besitzen einige Reliquien dieser heiligen Blutzeugen und ihrer Mitgefährten.

Die Welt hat den Auserwählten überaus viel zu danken, und eine einzige fromme Seele ist ein unschätzbarer Schatz für ein ganzes Land. Wie ists dann möglich, daß die heutige Welt die Frommen dergestalt verachtet, über ihre gottselige Handlungen nur ihr Gespött treibt, sie auf tausenderley Art verfolget, und sie gleichsam mit Gewalt auszurotten, und von ihrer Tugend abzuziehen sich bestrebt? Selbst die Heyden bewunderten die wahren Christen. Und die Christen unsrer unseligen Zeiten finden an ihnen nur den Anlaß zu gottlosen Scherzen. So weit ist es gekommen, daß man nicht nur selbst nicht tugendhaft ist; sondern daß man es auch nicht ausstehen kann, wenn es andere seyn wollen: und die Welt ist so sehr verblendt, daß sie nicht nur durch ihre Gräuel immermehr die Strafgerichte Gottes reizet; sondern auch jene nicht ferner geduldet, welche das schon gezückte Schwert zurückhalten könnten.

Der vier und zwanzigste des Herbstmonaths.

Die heilige Verena, Jungfrau. (*)

Verena erblickte das Taglicht in Thebais, oder Oberägypten. Ihre Aeltern, welche eifrige Christen seyn mußten, übergaben die Sorge, sie in der Lehre des Heils zu erziehen, einem frommen Bischofe, welcher Chäremon genennt wird: welches ein Namen ist, der nur in Aegypten üblich war. Sie machte sich seine vortrefflichen Unterrichte dergestalt zu Nutze, daß ihre heftigste Leidenschaft diese wurde, für Jesum Christum, den sie zu ihrem einzigen Geliebten erwählet hatte, ihr jungfräuliches Blut verspritzen zu können. Dieses scheint der hauptsächliche Bewegungsgrund gewesen zu seyn, warum sie das stärkste Verlangen spürte, sich in Italien zu begeben, wo das Christenblut wegen dem Sitze der Kaiser zu allen Zeiten, besonders aber damals, am häufigsten floß. Sie fand eine gute Gelegenheit, ihren Wunsch auszuführen, als die berühmte thebäische Legion aus Aegypten in Italien berufen wurde. Es waren darunter mehrere ihrer Landesleute, besonders aber Victor, der gläublich ihr naher Anverwandter, vielleicht nach dem Tode ihrer Aeltern ihr Vormund und getreuester Beschützer war. Sie liebte ihn ganz zärtlich, ja unter allen Menschen gleichsam allein. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Victor eben derjenige Offizier war, welcher zu Solothurn die Martyrkrone erhielt. Verena gesellte sich zu dieser frommen Gesellschaft von Kriegern, und eilte mit ihnen nach Italien.

Indem sie auf Mayland gekommen war; machte sie ihre Hauptbeschäfftigung daraus, die heiligen Bekenner in ihren Gefängnissen zu besuchen, und ihnen ohne Rücksicht auf die Gefahr des Todes, der sie sich dadurch ausstellte, alle nur erdenkliche Liebsdienste zu erweisen, und hielt sich daneben bey einem heiligen Mann, Maximus mit Namen, auf. Die thebäische Legion war indessen auf Agaun fortgerückt, und hatte in ihrem Blute den Martyrpalm gefunden. Der Ruf davon kam gar bald auch zu den Ohren der heiligen Verena. Indem sie besonders wegen ihrem geliebten Victor bekümmert war; eilte sie ohne Verzug auf Agaun, und von da auf Solothurn.

Ob sie ihn gleich schon todt, wie es scheint, antraf: so blieb sie doch daselbst. Ihr Leben war ein beständiges Gebeth, Fasten und Wachen. Dieß that sie desto eifriger, nachdem sie sich in eine geräumige Höhle, welche in einiger Entfernung von der Burg Solothurn am Fuße des Berges Jura lag, eingeschlossen hatte. Da der Herr ihr zugleich auch die Gabe der Wunder mittheilte: so wurde ihr Ansehen sehr groß, und sie war im Stande, manche Seele aus den Finsternissen des Heydenthums herauszureißen, und zur Gottseligkeit anzuführen

Es

(*) Aus dem Notker Balbulus, einem berühmten Mönche von St. Gallen, der zwar des Anstandes der Zunge wegen der Stammelnde, aber der Tugend und himmlischen Gabe halber ein Gefäß des heiligen Geistes genannt wurde: der ein Lehrer aller Sprachen, und geheimer Rath des Kaisers Karolus des Dicken war, und in die Zahl der Heiligen ist gesetzt worden. Dieser verfaßte im neunten Jahrhunderte nach alten Urkunden ein schönes Martyrologium, worinn er die Hauptumstände der Geschichte der heiligen Verena anführt.

Es erhellet aus allen Denkmälern, die wir von ihr haben, daß sie an den Oertern Helvetiens, in die sie hinkam, einige Christen angetroffen, und mehrere dazu gebildet habe. Eben dieß war die Ursache, daß der heydnische Vorsteher in den Gegenden Solothurns wider sie äußerst erbittert wurde, ihr viel Uebels zufügte, und sie endlich einkerkern ließ. Eine Erscheinung des heiligen Mauritius mit einer glänzenden Schaar erfüllte sie aber in ihrer Gefangenschaft mit Trost: und da sie ihren Verfolger durch ihr Gebeth von einem sehr heftigen Fieber befreyet hatte, wurde sie auf freyen Fuß gestellt. Man weis nicht, wie lang sie noch in ihrer Höhle geblieben. Unstreitig ists aber, daß sie daselbst eine geraume Zeit ihre Wohnung hatte. Diese bekam hernach ihren Namen von St. Verena; man erbaute auf derselben eine Kapelle, und die Gläubigen tragen noch jezt grosse Hochschätzung dazu.

Obgleich Notker nichts von der Veränderung ihres Aufenthaltes meldet: so ist es doch wahrscheinlich, daß sie sich von Solothurn an den Ort begeben, wo die Aar und der Rhein zusammenfließen, welcher jezt Koblenz heißt, und daselbst unter beständiger Ausübung der vollkommensten Tugend eine Zeit lang in einer Zelle zugebracht habe, welche noch zur Zeit des Geschichtschreibers der Helvetier Murers, wie er versichert, von etwelchen frommen Jungfrauen bewohnt wurde. Noch weit gewisser ists, daß sie hernach auf Zurzach, einen Ort ungefähr sechs Stunden unter Zürich, sich verfügt habe. Die Christen sollen daselbst zahlreich gewesen seyn, und eine Kirche gehabt haben. Man sagt, die heilige Verena habe zuerst im Hause eines Priesters, und hernach in einer Hütte ihren Aufenthalt an diesem Orte gehabt. Sie setzte ihre strenge und heilige Lebensart bis zu ihrem glorreichen Tode mit immer gleichem Eifer fort. Notkerus meldet, daß die göttliche Mutter ihr auf dem Todbette erschienen sey, und sie zu den himmlischen Freuden eingeladen habe. Sie wurde zu Zurzach begraben, wo ihr heiliger Leib noch wirklich in der Chorherren-Kirche sich befindt. Es geschahen sehr viele Wunder dabey. Ganz Helvetien und Schwaben zeigen eine ganz vorzügliche Andacht zu dieser heiligen Jungfrau. Das römische Martyrerverzeichniß kündet ihr Fest auf den ersten des Herbstmonaths an.

Die heiligen Felix und Regula. (*)

Der heilige Felix war ein edles Mitglied der thebäischen Legion. Regula, seine Schwester, wie man glaubt, durch die Bande der Natur, und noch mehr durch die nämliche Gesinnungen des Glaubens und der Tugend mit ihm vereiniget, begleitete ihn auf seinem Kriegszug in Agaun. Um der Wuth des wider diese christliche Armee aufgebrachten Maximians zu entgehen, flüchteten sich beyde über die Gebirge gegen Glarus. Guillimann versichert, daß man noch zu seiner Zeit an den Felsen einer Höhle eine Schrift aufwies, die von ihrer eigenen Hand war; oder die wenigstens von ihrem Aufenthalt daselbst Zeugniß gab. Sie streueten den Saamen des Evangeliums als eifrige Christen bey jeder Gelegenheit aus. Der Segen, den ihnen der Himmel dabey gab, war wahrscheinlich die Ursache, daß sie von Glarus auf Zürich hinab sich begaben, um auch da aus Hey-

(*) Aus dem Notker ꝛc.

den Anbether Jesu Christi zu bilden. Das erbauliche Leben, das sie führten; die Strengheiten und Abtödtungen, die sie ausübten; und ihr beständiges Flehen zu Gott, waren noch weit wirksamere Hilfsmittel zu ihrem Vorhaben, als ihre Worte.

Nachdem Gott durch sie an manchem unsrer Väter die Absichten seiner Barmherzigkeit erfüllet hatte, wollte er sie selbst mit der Martyrkrone zieren. Decius, wie man ihn nennt, ein römischer Landpfleger, der auf dem Hofe in Zürich seinen Sitz gehabt haben soll, ließ sie ergreifen, und, nachdem er sie vergebens zur Anbethung der Götzen zu bewegen gesucht hatte, mit ausgesuchter Grausamkeit peinigen. Unter diesen Peinen nennt man besonders glüende Räder von Eisen, auf welche die Heiligen gebunden wurden; brennendes Pech, in welches man die Regula legte; und zerlassenes Bley, das ihr in den Mund gegossen wurde. Da ihr Heldenmuth immer unerschütterlich blieb, ließ der Tyraun sie enthaupten. Man setzt ihren Martyrtod am wahrscheinlichsten auf das Jahr 303. Ein Theil ihrer Reliquien ist nach dem Zeugniß des Broverus nnd Calmets durch den Bischof Egbert auf Trier übersetzt worden.

Nicht nur die Hirten der Kirche, sondern auch jeder gemeine Christ ist schuldig, nach allen seinen Kräften zur Ausbreitung der Ehre Gottes, und Vortheile der heiligen Religion sich zu verwenden.

Der fünf und zwanzigste des Herbstmonaths.

Die heilige Thecla, Jungfrau und Martyrinn. (*)

Die in der wahren Kirche so berühmte heilige Thecla, welche sowohl von dem heiligen Isidor aus Pelusien, als von allen Griechen als die erste Martyrinn ihres Geschlechtes geehrt wird, war eine der schönsten Zierden der apostolischen Zeiten. Ob sie in Isaurien oder Lykaonien gebohren worden, kann man mit keiner Gewißheit behaupten. Der heilige Methodius schildert sie nicht nur als eine in der Weltweisheit, sondern auch noch in allen Gattungen der schönen Wissenschaften trefflich bewanderte Jungfrau. Er behauptet, sie habe sich in ihren Gesprächen mit eben so vieler Kraft und Beredtsamkeit, als Leichtigkeit und Anmuth ausdrücken können. Was aber zu ihrem Lobe am meisten beyträgt, war eine genaue Kenntniß der christlichen Religion. Eben dieser heilige Vater rühmt sie wegen der seltenen Liebe zu Jesu Christo, die sie bey verschiedenen Gelegenheiten, und besonders in den Kämpfen für den Glauben so deutlich bewies.

Dem heiligen Augustin, Epiphanius, Ambrosius ꝛc. zufolge wurde sie zu Jconien durch die Predigten des heiligen Paulus zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen. Es ist wahrscheinlich, daß dieß um das Jahr 45 geschah. Der große Apostel wußte seiner neuen Schülerinn von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes so viel Vortheilhaftes beyzubringen, daß sie sich, ohne lange anzustehen, entschloß, eine Jungfrau zu bleiben. Zu diesem Ende entsagte sie auf der Stelle

(*) Aus den Vätern. Sieh Tillemont und Buttler.

le einer sehr vortheilhaften Heurath, welche sie nach dem Willen ihrer Aeltern alsogleich anzutreten im Begriffe stund. Sie fieng ihr Opfer, sagt der heilige Gregorius von Nyssa, damit an, daß sie ihrem Fleische alle Simlichkeiten versagte. Ihre Strengheiten waren außerordentlich: sie unterdrückte alle irdische Neigungen dergestalt, daß sie nur von Vernunft und Geiste geleitet zu seyn schien. Die Welt war todt für sie; gleichwie sie derselben abgestorben war. Ihre Aeltern, die von ihrer Bekehrung nichts wußten, bestunden auf ihrem einmal gefaßten Vorsatz in Betreff der geschlossenen Heurath: allein wie entrüstet sah man sie, da sie wahrnehmen mußten, daß ihre Tochter ganz anderes Sińes geworden wäre? Man wendete Drohungen, Liebkosungen, Verheißungen, Gewaltsamkeiten an, um sie zur Einwilligung zu bewegen: aber vergebens. Selbst der Jüngling, mit dem sie versprochen war, ließ an Vorstellungen und Beweggründen nichts ermangeln. Alle ihre Anverwandten drangen in sie, dem Verlangen ihrer Aeltern nachzugeben; konnten aber nichts erhalten. Da nun alles dieß nichts verfangen wollte, entschloß man sich, obrigkeitliche Gewalt zu Hilfe zu nehmen, um sie durch die Schärfe der Gesetze zur Einwilligung zu bewegen: aber auch dieses Mittel lief fruchtlos ab. Um nun dergleichen Anfällen in Zukunft nicht ferner ausgesetzt zu seyn, flüchtete sich Thecla zu ihrem Retter, dem heiligen Paulus, um bey ihm Trost zu suchen.

Als der ihr zugedachte Bräutigam ihre Flucht in Erfahrung gebracht hatte, hielt er sich für beschimpft, und faßte auf der Stelle den Entschluß, sich deßwegen nachdrucksamst zu rächen. In dieser Absicht ließ er nichts unversucht, sich ihres Aufenthaltes zu versichern. Er erfragte sie auch wirklich, klagte sie bey der Obrigkeit als eine Christinn an, und bewirkte es, daß Thecla, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, verdammt wurde. Der Befehl wurde sogleich vollzogen: man führte sie den wilden Thieren vor. Allein dieß war für die Glaubensheldinn ein Tag der Ehre und des Triumphes. In Mitte der Leoparden, Löwen und Tiger stund Thecla ganz ruhig, und wartete mit einer heiligen Ungeduld von diesen furchtbaren Bestien, derer Gebrüll sogar die Zuschauer mit Schrecken erfüllte, angefallen und zermalmet zu werden. Allein diese vergaßen nun ihrer natürlichen Wilde, legten sich zu ihren Füßen, und leckten dieselben, gleichsam ihre Ehrerbiethung dadurch an Tag zu legen. Umsonst bestrebte man sich, ihre Wuth wider das unschuldige Opfer rege zu machen: sie nahmen den Rückweg, und verkrochen sich in ihre Höhlen, ohne dem keuschen Leib der Jungfrau etwas zu schaden. Auf diese Weise beschreibt der heilige Ambrosius den Hergang dieser Schau-Scene; und eben so findt man sie auch bey dem heiligen Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Methodius, und andern Vätern geschildert. Diese Letztern setzen noch hinzu, daß Gott seine Dienerinn noch von verschiedenen andern Lebensgefahren, in welche sie durch die Wuth ihrer Verfolger gerieth, nicht ohne Wunder befreyt habe: unter andern, daß sie in Mitte der Flammen unbeschädigt beharret habe; und dieß soll sich nach dem alten Martyrbuche, welches den Namen des heiligen Hieronymus führt, zu Rom zugetragen haben.

Nach so vielen wunderbaren Prüfungen begleitete diese große Glaubensheldinn den heiligen Paulus, den sie als ihren Seelengewinner ansah, auf verschiedenen apostolischen Reisen: ihre Absicht dabey war, sich immer mehr in den christlichen Pflichten zu vervollkommnen. Die letz-

ten

ten Jahre ihres Lebens brachte sie in der Einsamkeit zu, und in Isaurien übergab sie ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers. Sie wurde zu Seleucia, der Hauptstadt dieser Provinz, beerdiget: und als die abgöttischen Kaiser Christen geworden, erbaute man über ihrem Grabe eine Kirche, die ihren Namen führte, und von zwo heiligen Frauen, Marana und Cyra, die, wie Theodoret berichtet, ein sehr gottesfürchtiges und einsiedlerisches Leben führten, dergestalt besucht wurde, daß sie ihnen gleichsam zu ihrem beständigen Aufenthalt diente. Es kamen auch noch von allen Seiten verschiedene Pilgrime dahin wegen der Menge wichtiger Wunder, die Gott, seine Dienerinn zu verherrlichen, bey verschiedenen Gelegenheiten wirkte. Zu Mayland führt die Hauptkirche ihren Namen, und ein beträchtlicher Theil ihrer heiligen Reliquien wird daselbst von uralten Zeiten her sorgfältigst aufbewahret. Die heiligen Väter geben ihr den Titel einer Jungfrau und Martyrinn. Obgleich der heilige Beda sagt, daß sie im Frieden gestorben: so geben ihr doch die öftern und schrecklichen Peinen, die sie für den Glauben aushielt, und die an und für sich selbst gewaltsam genug waren, sie des Lebens zu berauben, den billigsten Anspruch zum ehrenvollen Titel einer Martyrinn.

Welch ein kostbarer Schatz muß wohl die Keuschheit seyn, für dessen Erhaltung so viele Heiligen beyderley Geschlechtes nicht nur alle erdenkliche Qualen gelitten, sondern noch ihr Blut vergossen haben! Die Erhaltung dieser edeln Tugend macht uns den Engeln gleich; der Verlust hingegen den Teufeln. Die standmäßige Keuschheit bezieht sich auf jedes Alter; aber Niemanden steht sie besser an, als der Jugend. In Rücksicht junger Leute kann man mit den Vätern vorzugsweise sagen, daß die Keuschheit die Zierde der Sitten, die Ehre des Leibes, und die Grundfeste der Heiligkeit sey. Von einem keuschen Kind läßt es sich alles hoffen: denn gleichwie der Geist Gottes in einem unreinen Herzen nicht wohnen kann; so findt er sein Vergnügen darinn, sich keuschen Seelen mitzutheilen. Die Keuschheit hat nach der Meynung des heiligen Hieronymus wegen der Heftigkeit ihrer Kämpfe einigen Anspruch auf die herrliche Krone der Martyrer zu machen. Aber vornehmlich ist der Jugend diese Ehre vorbehalten; weil ihr Streit gewöhnlich hitziger und häufiger ist.

Der sechs und zwanzigste des Herbstmonaths.

Die heiligen Cyprianus und Justina, Martyrer. (*)

Der heilige Cyprian mit dem Zunamen der Zauberer, ein auffallendes Beyspiel der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, war von Antiochia in Phönizien gebürtig, und von seinen der Abgötterey vorzüglich ergebenen Aeltern von seiner zarten Jugend an zur Kenntniß aller jener Geheimnisse, die einen Bezug auf

(*) Aus dem Bekenntnisse, welches Cyprian selbst verfertigt; aus dem Prudentius, und Gregor von Nazianz. Sieh Tillemont, Ceillier, Cle, Assemau und Buttler.

auf die Zauberkunst haben, mit ausnehmender Sorgfalt unterrichtet. Da er in dieser gefährlichen Kunst vor andern sich auszuzeichnen gesinnet war: so stellte er deßwegen viele Reisen an, und besuchte alle jene Oerter, die dieser Wissenschaft halber vorzüglich berühmt waren. Er kam nach Athen, Argos, Memphis in Aegypten, nach Chaldäen und Indien. Als er wieder in seinem Vaterlande angelangt war, überließ er sich allen Gattungen der gräulichsten Lasterthaten. Er erwürgte Männer, Weiber und Kinder, derer Blut er dem Teufel opferte, riß ihnen das Eingeweide aus dem Leibe, und durchwühlte es in der Absicht, das Zukünftige darinn zu erforschen. Er bemühete sich in den Herzen junger Leute ein unreines Feuer zu entzünden, und bestrebte sich ganz besonders, Jungfrauen zu verführen; konnte aber mit allen seinen Künsten bey christlichen Jungfrauen niemals etwas auswirken.

Eine aus dieser Anzahl befand sich damals zu Antiochien, Namens Justina: sie besaß alle jene Vorzüge, die ihr Geschlecht liebenswürdig machen: aber noch weit glücklicher war sie, daß sie Jesum Christum erkannte, obgleich ihre Aeltern Heyden waren. Sie bewirkte es theils durch ihr anhaltendes Gebeth zu Gott, theils durch ihren erbaulichen Wandel und schöne Beyspiele, daß ihre ganze Familie das Christenthum annahm, und die Taufe empfieng. In diese Jungfrau nun war ein heydnischer Jüngling, mit Namen Agladius, sterblich verliebt: er ließ nichts unversucht, die Justina zu gewinnen, und zur Gegenliebe zu reizen: allein seine Bemühungen liefen jederzeit fruchtlos ab. Da er nichts erhalten konnte; nahm er seine Zuflucht zu dem berüchtigten Zauberer Cyprian, und ersuchte ihn, ihm zu seinem Vorhaben verhilflich zu seyn, und in dem Herzen der Justina durch seine Zauberkünste die Flammen einer geilen Liebe anzufachen. Cyprian versprach dem Jünglinge seinen Beystand, und both wirklich die ganze Hölle und alle seine Teufelskünste auf, das reine Herz dieser christlichen Jungfrau zu bestürmen, und sich desselben zu bemächtigen. Justina mußte in der That die schrecklichsten, Versuchungen erdulden: allein sie bediente sich wider dieselben solcher Waffen, die vermögend waren, über die Anfälle der höllischen Mächte zu siegen. Gebeth, Fasten, Leibsstrengheiten, das heilige Kreuzzeichen, hierinn bestund ihre Schutzwehr wider die Bestürmungen der Hölle. Vorzüglich aber nahm sie ihre Zuflucht zur göttlichen Mutter, unter deren Schutz, wie der heilige Gregorius von Nazianz redet, es ihr sehr leicht fiel, alle Teufelskünste zu Schanden zu machen. Als nun Cyprian sein Unvermögen in Rücksicht dieser christlichen Jungfrau wahrnahm, fieng er an über die Schwachheit der höllischen Geister ernstliche Betrachtungen anzustellen, und ohne lang anzustehen, faßte er den Entschluß, ihrem Dienste zu entsagen. Bey dieser Gelegenheit wandte der Satan, dem es schwer fiel, einen so nützlichen Diener zu verlieren, alles an, was in seinem Vermögen stund, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Cyprian fiel in eine tiefe Traurigkeit; und er würde bey dem Anblick seiner groben Verbrechen in Verzweiflung gerathen seyn, wenn ihm Gott, in dessen Augen die Seele dieses Zauberers kostbar war, nicht zuvorgekommen wäre. In dieser betrübten Lage schien es ihm, als hörte er eine himmlische Stimme, die ihm rieth, einen heiligen Priester, mit Namen Eusebius, zu besuchen, und mit ihm seines armseligen Standes wegen sich zu berathschlagen. Cyprian, der bereits drey Tage und Nächte ohne Nahrung und schlaflos zugebracht hatte, folgte dieser Stimme: er begab

sich

sich zu dem heiligen Manne, entdeckte ihm seine Gewissensängstigkeiten mit vieler Reue, und erbath sich von ihm einen heilsamen Rath. Eusebius, ein großer Geisteskenner, sah die Aufrichtigkeit dieses Büßers ein; er ermunterte ihn, und machte ihm von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes so dringende Vorstellungen, daß seine Beängstigungen gänzlich verschwanden, und er voll des Vertrauens auf Gott seinen Rückweg antrat. Eusebius befahl ihm vor dem Weggehen Speise zu sich zu nehmen, um seine Kräfte wieder zu erholen. Am darauf folgenden Sonntag gieng er mit ihm zur Versammlung der Gläubigen, wo er in Ansehung der Ehrfurcht und Andacht, womit diese den wahren Gott anbetheten, voll des Erstaunens ausrief: „Ich sah einen Chor „von himmlischen Menschen, oder Engeln, die das Lob Gottes besangen; und „jedem Absatz der Psalmen das hebräische „Wort Alleluja beyfügten; und dieß mit „so ausnehmender Andacht, daß ich sie „als himmlische Geister bewunderte".

Noch mehr aber erstaunten die Gläubigen, als sie den Eusebius mit dem Cyprian in ihre Versammlung kommen sahen; und dieß um so mehr, weil er ihr ärgster Feind und Verfolger war. Selbst der Bischof konnte seinen Augen kaum glauben; viel weniger, daß seine Bekehrung aufrichtig seyn sollte. Allein der folgende Tag benahm der christlichen Versammlung allen Zweifel. Cyprian erschien von neuem, brachte alle seine Zauberbücher mit sich, warf sie öffentlich ins Feuer, gab alle seine Güter den Armen, und verlangte als ein Glaubensneuling in der ächten Religion unterwiesen zu werden. Man bezeugte über eine so seltene Bekehrung eine allgemeine Freude. Der Bischof nahm ihn zu sich, unterrichtete ihn in der reinen Glaubenslehre, und ertheilte ihm die Taufe. Agladius selbst bekehrte sich nicht lange nachher, und empfieng gleichfalls die Taufe. Nachdem die heilige Justina dieses Wunder der göttlichen Barmherzigkeit erfahren hatte, wurde sie dergestalt gerührt, daß sie sich der Zierde ihrer Haare beraubte, ihre Habschaft den Nothleidenden mittheilte, und von ihrer Jungfrauschaft Gott ein ewiges Opfer machte. Der heilige Gregorius von Nazianz rühmt an dem heiligen Cyprian nach seiner gewöhnlich erhabenen Redensart sein erbauliches Betragen, seine Demuth und Eingezogenheit, seine Liebe zu Gott, seine Verachtung irdischer Dinge, seine standhafte Verwendung auf alles, was die Religion von ihren Anhängern erfodert. Seine Demuth gieng so weit, daß er das geringste Amt in der Kirche begehrte; und er wurde nach der Aussage der Kaiserinn Eudoxia bey dem Photius zuerst Pörtner, einige Zeit hernach aber Priester, und endlich Bischof zu Antiochien.

Als kurz hierauf die Verfolgung des Kaisers Diokletians entbrannte, wurde der heilige Cyprian gefänglich angehalten, und dem Landpfleger von Phönizien zu Tyrus vorgeführt. Zu eben der Zeit wurde auch die heilige Justina von Damaskus dahin gebracht, und wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben mit Geiselstreichen grausam zerfleischet; Cyprian aber mit eisernen Klauen zerrissen. Nachher schickte man beyde nach Nikomedien, wo sich der Kaiser damals persönlich aufhielt. Als Diokletian den Bericht des Landpflegers von Phönizien gelesen hatte, sprach er das Urtheil, und verdammte beyde zur Enthauptung. Das Urtheil wurde an dem Ufer des Flusses Gallus der an Nikomedien vorbeyfließt, im Jahre 304 vollzogen: mit ihnen wurde ein gewisser Christ, Namens Theoktistus, weil er mit dem Cyprian, als er zum Tod geführt wurde, unterwegs geredet hatte,

te, ebenfalls enthauptet. Die Reliquien dieser heiligen Martyrer sind nachmals von einigen Gläubigen nach Rom gebracht worden; wo eine gottselige Matron, Rufina mit Namen, welche aus der berühmten Familie der Claudier abstammte, unter dem großen Constantinus eine Kirche ihres Namens erbauen ließ. Man nahm sie in der Folge von da hinweg, und übersetzte sie in die Hauptkirche vom Lateran.

Welch ein Triumph für Jesum Christum, daß der Teufel, dessen geschworner Feind, seine Obermacht anerkennen, und derselben sogar Zeugniß abstatten muß! Cyprian als Heyd erschöpfte alle seine Zauberkünste, ein schwaches Mägdchen zu verführen: allein nichts wollte ihm gelingen; bloß darum, weil Justina eine Christinn war. Und eben dieß war Ursache, daß dieser dem Lichte des Christenthums seine Augen eröffnete; und indem er die Kraft des Kreuzes, welches über alle Kunstgriffe der Hölle sieget, einsah, seinem schändlichen Gewerbe entsagte, und ein Christ wurde. Welch eine Schande für Christen, daß sie noch so vielen abergläubischen Dingen, Wahrsagungen und eiteln Beobachtungen nachhängen; da sie doch in der heiligen Taufe dem Satan und allen seinen Werken so feyerlich abgeschworen haben! Warum gebrauchen sie nicht mit vollkommenem Vertrauen auf den göttlichen Beystand den Namen Jesus, das Kreuzzeichen, das Weihwasser ꝛc. derer Gebrauch in der katholischen Kirche so alt, und durch tausend wunderbare Begebenheiten in den Leben der Heiligen erprobet ist?

Der sieben und zwanzigste des Herbstmonaths.

Der heilige Wenzeslaus Martyrer, Herzog in Böhmen. (*)

Wenzeslaus, ein Sohn des gottesfürchtigen Herzoges Ratislaus und der stolzen und grausamen Drahomira, und Enkel der seligen Ludmilla, wurde noch als ein Kind seiner frommen Großmutter zur Erziehung übergeben; die ihn dann durch ausgesuchte Lehrmeister sowohl in den seinem Range angemessenen Wissenschaften, als vorzüglich in der christlichen Religion, in der Andacht, und allen mit den Vorschriften des Evangeliums verhältnißmäßigen Pflichten, wozu er von Kindheit an einen ungemeinen Eifer und ausnehmende Neigung hegte, unterrichten ließ. Sie selbst wies ihm durch ihre schönen Beyspiele den Weg zur reinen Tugend, und sah mit entzückender Freude, wie sittsam, eingezogen, wachsam über sich selbst, und gegen alles, was die Reinigkeit zu verletzen im Stande gewesen wäre, er sich bezeigte. Er war noch sehr jung, als der Herzog sein Vater mit Tode abgieng, und die grausame Drahomira, seine heydnische Mutter, die Regirung des Herzogthums mit Ausschluß ihres Erstgebohrnen gewaltthätig an sich riß. Drahomira verrieth gar bald, was in ihrem Herzen schon so lange verborgen war. Kaum hatte sie sich des Regiments bemächtigt: so ließ sie ihren Haß gegen die christliche Religion ohne Maaß und Schranken ausbrechen,

(*) Aus seinem Leben durch Christian von Skala, seinen Enkel; Johannes Dubraw, Bischof zu Olmutz.

und diejenigen, die sich dazu bekannten, grausam mißhandeln. Die Kirchen wurden niedergerissen; die den Gläubigen günstigen Verordnungen widerrufen; die heiligen Bücher auf den öffentlichen Marktplätzen verbrannt; heydnische Obrigkeiten anstatt der christlichen eingesetzt, und sehr viele Christen grausam erwürget.

In dieser für die Religion so gefährlichen Lage drang die gottselige Ludmilla in den jungen Prinzen Wenzeslaus zu wiederholtenmalen, die Regirung eines Reiches zu übernehmen, das seinem Untergange nahe war; mit der Versicherung, ihm dazu nach allen Kräften verhilflich zu seyn. Wenzeslaus, dem der Verfall seines Herzogthums, noch mehr aber der Religion, eben so nahe gieng, als seiner frommen Großmutter, gehorchte ihrer wiederholten Ermahnung; und um seinen jüngern Bruder Boleslaus in etwas zu befriedigen, trat er ihm einen beträchlichen Theil des Herzogthums ab, welches noch heut zu Tage seinen Namen führt, und Boleslavien genennt wird. Ganz Böhmen schwamm über eine für die ächte Religion so vortheilhafte Abänderung gleichsam in Freuden: nur Drahomira fand das höchste Mißvergnügen, und war von diesem Zeitpunkte an auf nichts anders bedacht, als der Ludmilla und ihrem älter:: Sohne durch ihren im Heydenthume erzogenen Boleslaus einen empfindlichen Streich zu spielen. Inzwischen war der junge Herzog Wenzeslaus vor allem darauf bedacht, dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Religion, welche ihrem Umsturze nahe waren, wieder aufzuhelfen, in dem Christenthume bewährte Männer an die Stelle der Heyden zu setzen, geistliche und weltliche Aemter würdigen Personen anzuvertrauen, und den Plackereyen, womit seine unwürdige Mutter ihren Unterthanen begegnete, ein Ende zu machen. Er befliß sich eines sehr regelmäßigen Lebens; brachte die meiste Zeit der Nacht im Gebethe zu; hörte täglich etliche Messen, bey denen er sich mit ausnehmender Andacht einfand. Fast täglich begab er sich zum Tische des Herrn; und seine Andacht gegen dieß Liebssakrament war so groß, daß er insgemein, wenn er es besuchte, in Thränen schwamm, und den Wein, der zum Opfer dienen mußte, mit eigenen Händen zubereitete. Er war ein Vater der Armen, Wittwen und Weysen: er leistete ihnen alle nur erdenkliche Hilfe: mit sich selbst verfuhr er sehr strenge, und übte sich in Bußwerken und Leibsabtödtungen bis zum Erstaunen. Er liebte das einsame Leben; und brachte die Zeit, die ihm von seinen vielfältigen Geschäfften übrig blieb, in gottseligen Uebungen zu. So bereitete sich der fromme Herzog zu jenen Prüfungen vor, die bald über ihn kommen sollten. Ein trauriger Vorboth seines nahe bevorstehenden Todes war der grausame Tod der seligen Ludmilla, welche auf Anstiften der grausamen Drahomira in ihrer eigenen Hauskapelle, gerade, als sie vor dem Altar dem Gebethe oblag, von einigen, die es mit ihr hielten, unmenschlich ermordet wurde.

Wenzeslaus, als ihm die an seiner Großmutter verübte Mordthat, der er seine christliche Erziehung vorzüglich zu verdanken hatte, zu Ohren kam, zerfloß gleichsam in Thränen: er erhob sein Herz zu Gott, dessen Urtheile unergründlich sind, und bath für die Bekehrung seiner gottlosen Mutter. Auf diesen harten Schlag folgte in kurzem ein andrer, der für ihn nicht minder empfindsam war. Radislaus, ein benachbarter Fürst, fiel mit einem mächtigen Heere in Böhmen ein, in der Absicht, sich dieses Herzogthums zu bemächtigen, und den rechtmäßigen Besitzer seiner Staaten zu berauben. Wenzeslaus, der nichts so sehr als

den

den Frieden wünschte, schickte einige Abgesandten an seinen Gegner ab, und ließ ihm, um einem blutigen Kriege zuvorzukommen, die vortheilhaftesten Friedensvorschläge machen. Der grausame und kriegerische Radislaus verwarf alles, was man ihm anboth, und ließ dem heiligen Herzog vermelden, daß, wenn er sich nicht entschlösse, sein Herzogthum zu verlassen, er an keinen Frieden denken sollte. Auf eine so trotzige Antwort sah sich Wenzeslaus gezwungen, ein Heer auf die Beine zu bringen, und seinem Gegner die Stirne zu biethen. Beyde Heere stunden einander so nahe, daß eine Schlacht unvermeidlich schien. Der heilige Herzog, dem es sehr nahe gieng, so viel Christenblut fließen zu sehen, trug seinem Gegner einen besondern Zweykampf an. Radislaus, ein erfahrner Kriegsmann, nahm den Antrag freudig an. Beyde Fürsten giengen nun auf einander los. Wenzeslaus, leicht bewaffnet, machte das Kreuzzeichen: Radislaus in seiner schweren Rüstung wollte ihn eben mit seiner Lanze durchbohren, als er, wie die böhmischen Geschichtschreiber berichten, zween Engel neben ihm erblickte, die ihm mit donnernder Stimme zuriefen: „Halt ein, Verwe„gener„! Er ließ die Waffen sinken, sprang vom Pferde, und bath den Heiligen fußfällig um Verzeihung; und so ward der Friede ohne Blutvergießen geschlossen. Einige Zeit nachher reisete Wenzeslaus nach Worms wo Kaiser Otto I einen Reichstag hatte ansagen lassen. Verschiedene Fürsten wollten ihm seine Verweilung, woran seine Andacht unterwegs schuld war, übel ausdeuten: allein der Kaiser, der von der Andacht dieses Fürsten besser unterrichtet war, empfieng ihn mit ausnehmender Hochachtung, ließ ihn neben sich sitzen, und versprach, ihm alles zu gestatten, um was er ihn ansuchen würde. Wenzeslaus begehrte weiter nichts, als einen Theil der Reliquien des heiligen Vitus, und des heiligen Königs Sigismundus: der Kaiser erhörte seine Bitte, und beehrte ihn noch dazu, ohne daß er es begehrt hatte, mit dem Titel und den Gerechtsamen eines Königs von Böhmen.

Mit diesem Karakter bekleidet, kam er nach Böhmen zurück. Wenzeslaus war vorzüglich darauf beflissen, den mitgebrachten Reliquien die gebührende Ehre zu erweisen: zu diesem Ende übersetzte er sie in eine auf seinen Befehl neuerbauete Kirche: hierauf fieng er mit neuem Eifer an, die christliche Religion in seinen Staaten zu befördern, die Mißbräuche abzuschaffen, die Laster, besonders bey dem Adel, der damals so ziemlich ausgelassen war, zu verfolgen, und so viel an ihm war, jedem Stande seiner Unterthanen solche Beyspiele zu geben, die nachahmungswürdig waren. Seine Liebe erstreckte sich vor allem auf Arme und Bedrängte: er begnügte sich nicht damit, ihnen nach seinem hohen Range beyzuspringen; sondern machte sich die gröste Ehre daraus, sie mit eigenen Händen zu bedienen. Dieser Eifer für die Religion und gute Sitten hetzte einige Verdorbenen vom Adel gegen den frommen König auf, und verursachte, daß sie sich mit Drahomira und ihrem jüngern Sohne Boleslaus wider ihn in eine Verschwörung einließen. Von diesem Zeitpunkte an sann man nur auf Mittel, eine gute Gelegenheit ausfindig zu machen, wo man ihn aus dem Wege räumen möchte. Von ungefähr both sich eine zu ihrem Vorhaben an. Boleslaus bekam einen jungen Prinzen, und ließ deßwegen eine prächtige Feyerlichkeit ansagen. Wenzeslaus wurde unter dem Scheine einer aufrichtigen Freundschaft dazu eingeladen, prächtig empfangen, und herrlich bewirthet. In der folgenden Nacht begab er sich seiner Gewohnheit nach zum Gebethe in die Kirche

Boleslaus schlich ihm auf Anstiften seiner Mutter mit seinem Anhange nach, und stach ihm seine Lanze durch den Leib, den 28 des Herbstmonaths, im Jahre 936. Diese gottlose That wurde vom Kaiser Otto sehr geahndet. Drahomira, dieß blutdürstige Weib, starb kurz darauf eines armseligen Todes: der vom Otto gedemüthigte Boleslaus, dessen Regirung in der Folge sehr unglücklich ablief, mußte die katholische Religion, die er zu unterdrücken suchte, wieder herstellen: was ihn aber am meisten schreckte, waren die herrlichen Wunder, die bey dem Grabe seines Bruders geschahen. Man ließ seinen heiligen Leib mit großer Feyer in die Kirche des heiligen Vitus übertragen, und die Kirche verehrt ihn als einen Martyrer.

Wir ersehen hier den merklichen Unterschied zwischen einer christlichen und unchristlichen Erziehung. Der von der gottseligen Ludmilla nach den Regeln des Evangeliums erzogene Wenzeslaus wurde in der Folge die Freude seines Volkes, und der ganzen christlichen Welt ein Gegenstand der Bewunderung. Sein nach den Vorschriften des Heydenthums erzogene Bruder Boleslaus hingegen gelangte durch einen Gräuel zum Throne, und wurde gleichsam das Laster selbst. Die Laster, oder Tugenden der Kinder, fallen nämlich insgemein auf die Erziehung zurück. Unglückselig sind die Kinder, welche schlechte Aeltern und verderbte Lehrer haben. Jene Kinder hingegen, welche gottesfürchtige Aeltern und Anführer haben, können Gott nicht genug dafür danken, und haben nichts zu befürchten, als daß sie etwa ihnen nicht allzeit Folge leisten.

Der acht und zwanzigste des Herbstmonaths.

Der H. Elzear, und die heilige Delphina, seine Gemahlinn. (*)

Elzear, Graf von Arien, war im Jahre 1295 in Provence gebohren. Er war ein Sohn Hermangalds von Sabran, und Laudanens von Albe, einer frommen und gottesfürchtigen Matron. Als ihn seine Mutter zur Welt brachte, bath sie Gott, ihm lieber nach der Taufe das Leben zu nehmen, als zuzulassen, daß er seinem göttlichen Willen nicht sollte ergeben seyn. Schon mit fünf Jahren schenkte Elzear den Armen alles, womit er nach seinem Willen handeln konnte. Die Gnade der Taufe ließ sich bey allen seinen Handlungen merken. Er war sanft, demüthig, gehorsam, und denjenigen, denen seine Erziehung anvertraut war, untergeben. Er wurde unter den Augen seines väterlichen Oheims, Wilhelms von Sabran, Abtes zum heiligen Victor von Marseille erzogen; und man sah ihn eben so an Weisheit wachsen, wie er am Alter zunahm.

Er war erst zehn Jahre alt; als er auf Befehl des Königes von Sicilien mit Delphinen von Glandeve, die erst zwölf Jahre alt war, und derer Tugend den Adel ihres Hauses, eines der vornehmsten in Provence, weit hinter sich ließ, versprochen wurde. Einige Jahre darnach, nachdem die Ehe geschlossen war, entdeckte

(*) Aus seinem Leben beym Surius, Binet, Suysken. Sieh Buttler.

te Delphina dem Elzear die Gesinnungen ihres Herzens: „Meine Aeltern, „sagte sie, haben mich gezwungen, mich „zu verheurathen: ich aber war willens, „den unschätzbaren Schatz der Jungfrauschaft zu erhalten". Mehrere Tage hindurch führte sie mit Elzearen fromme Unterredungen, und erhielt so von ihrem Gemahl, was sie verlangte. Im folgenden Jahre fastete Elzear die ganze Fastenszeit, obwohl er kaum fünfzehn Jahre alt war, und fügte zur Fasten noch andere Strengheiten hinzu. Gott ertheilte ihm zugleich eine so große Liebe, und einen so hohen Begriff von der Jungfrauschaft, die er bisher zu erhalten das Glück gehabt hatte, daß er den festen Entschluß faßte, sie sein ganzes Leben hindurch zu bewahren. Er fühlte eine so große Verachtung gegen die Welt, daß er gewünscht hätte, sich in eine Einöde entfernen zu können, um sich mit nichts, als mit himmlischen Dingen zu beschäfftigen. Der Gemahl und die Gemahlinn munterten einander zur Liebe Gottes, und zur Erfüllung aller Pflichten der christlichen Frömmigkeit auf. In dieser Absicht beschloß Elzear, das Schloß Ansois zu verlassen, wo er sich mit seinem Großvater aufhielt, und wo er nichts sah, was ihn erbauet hätte. Er erhielt die Erlaubniß mit vieler Mühe, und begab sich nach Pui-Michel, welches Delphinen, seiner Gemahlinn, zugehörte.

Elzear hatte nun die Sorge über die Hausleute, und wachte über sie mit der größten Aufmerksamkeit. Er gab ihnen folgende Vorschriften, die sie unverbrüchlich beobachten sollten. 1. Wer immer in eine Unordnung fallen würde, der soll aus dem Hause verstoßen werden. 2. Edelleute und Hoffrauen sollen alle Religionspflichten genau erfüllen. 3. Die Frauen sollen sich mit der Handarbeit beschäfftigen. 4. Jedermann soll von der Religion nur mit großer Ehrfurcht sprechen, und kein freches Wort reden. 5. Niemand soll sich unterstehen, einem Glücksspiele beyzuwohnen, und noch minder, mitzuhelfen. 6. Alle sollen in einer vollkommenen Einigkeit leben; und wenn eines das andere beleidiget, soll es demselben alsogleich Genugthuung leisten. Alle Abende sollen sie in seiner Gegenwart eine geistliche Unterredung halten: alle sollen derselben beywohnen, um einander zu unterrichten, und zur Tugend aufzumuntern. So lang einer redet, sollen die andern innerlich bethen, damit ihnen Gott dasjenige eingeben möchte, was sie am besten rühren würde. Elzear sprach in seinen Unterredungen mit einem bewundernswürdigen Eifer, und war voll jenes göttlichen Feuers, das sich in allen Herzen verbreitete, und erstaunliche Früchte hervor brachte. Man sah in diesem Hause nichts, als Liebe, Frieden und die Sittsamkeit herrschen. Es war mehr ein wohl eingerichtetes Kloster, als die Hofstatt eines Großen.

Ein so seltenes Beyspiel rührte viele andere, daß sie ihre Häuser nach diesem Muster einrichteten. Elzear war nicht zufrieden, daß er diese heiligen Uebungen, und alle Vorschriften des Evangeliums eingeführt hatte, und ihre Beobachtung betrieb: er selbst war gleichsam die lebendige Vorschrift, welche alles beseelte. Das Gebeth war sein Trost und sein Vergnügen. Außer den Kirchenfasttägen fastete er noch an den Freytägen, im ganzen Advent, und an den Vorabenden der mehresten Feste des Jahres. Er trug das Cilicium fast immer; communicirte sehr oft; und sein heiliger Wandel machte ihn würdig, diese göttliche Speise oft zu genießen. Sein Geist war unabläßlich mit Gott beschäfftiget, und nichts war fähig, ihn zu zerstreuen. Die besondern Begünstigungen, die er von Gott erhielt, entdeckte er nur seiner keuschen und getreuen

treuen Gesellschafterinn Delphinen. Dieser junge Herr war von Natur freygebig; und die Gnade Jesu Christi vervollkommnete diese glückliche Anlage, indem sie ihm eine große Liebe für die Armen einflößte. Er diente den Kranken, ohne die geringste Abneigung gegen diejenigen, welche mit den eckelhaftesten Krankheiten angesteckt waren, blicken zu lassen. Er gab unermeßliches Allmosen; und in unfruchtbaren Jahren gab er den Armen sogar das Getráid, das er für sein Haus aufbewahret hatte. Er war erst drey und zwanzig Jahre alt, als er durch den Tod seines Vaters Graf von Arien, und Freyherr von Ansois wurde. Er war gezwungen nach Italien zu gehen, um von der Grafschaft Arien Besitz zu nehmen. Die Einwohner weigerten sich drey Jahre lang, ihm unterwürfig zu seyn; und fügten ihm noch dazu beleidigende Unbilden zu. Er litt alles mit vieler Geduld, und widersetzte sich dem Fürsten von Tarento, der die vornehmsten Aufrührer empfindlich bestrafen lassen wollte. Seine Geduld erhielt von Gott die Veränderung dieses Volkes, das ihn nach der Zeit nicht nur als seinen Herrn ehrte, sondern auch wie einen Vater liebte. Er vergaß seinerseits ihre Empörung so, daß er denjenigen, die sich am stärksten widersetzt hatten, immer besondere Beweise seiner Freundschaft bezeugte; nicht als wenn er gegen Unbilden unempfindlich gewesen wäre. Er gestund einsmals der heiligen Delphina, daß er sie sehr lebhaft empfinde. „Allein, „fügte dieser so christliche junge Herr hin„zu, wenn ich an die Unbilden denke, wel„che Jesus Christus gelitten hat; so er„kenne ich, daß alles, was ich nur lei„den kann, unendlich weniger ist; und daß „ich noch viel mehr verdiene. Gott hat „mir zugleich die besondere Gnade gegeben, „daß ich gegen diejenigen, die mir Un„bilden zufügen, Liebe empfinde„.

Seine zwo großen Landschaften waren voller Schulden. Er gab Befehl, sie zu bezahlen; und wenn er davon reden hörte, sagte er: „Herr! ich danke dir, „daß du mich von der Liebe zu den ver„gänglichen und vorübergehenden Gütern „befreyet hast: du lässest zu, daß die „Länder, die ich besitze, sich in so schlech„tem Stande befinden, daß sie selbst den„jenigen, welche die Welt lieben, kein „Vergnügen machen könnten„. Elzear besaß nicht weniger Liebe zur Gerechtigkeit, als zur Güte. Er war sehr besorgt, daß seine Beamteten die Gerechtigkeit ausübten: und fand er einen, der einen so wichtigen Dienst nachläßig versah; so setzte er ihn ab, und gab sein Amt einem Würdigen. Die Strafgelder ließ er streng einziehen, damit durch die Straflosigkeit das Laster sich nicht vermehren möchte. Wenn aber diejenigen, welche man zur Strafe gezogen hatte, arm waren: so ließ er sie ihnen zum Theile, oder ganz durch andere Leute heimlich wieder zurückstellen.

Er mußte zum zweytenmale nach Italien; weil er über Karln, Herzog von Kalabrien, den ältesten Sohn des Königs Roberts, die Aufsicht zu übernehmen den Auftrag hatte. Seine unermüdete Sorgfalt, und seine Wachsamkeit brachten bey diesem jungen Fürsten gar bald einen große Veränderung hervor. Elzear wollte die Geschäffte der Armen übernehmen; und er war bey diesem Hofe ihr Beschützer und Fürsprech. Er stund ihnen nicht nur mit seinem Rathe und seiner Fürbitte bey; sondern auch mit häufigen Allmosen. Die Quelle so vieler guten Werke war die Gabe eines großen Glaubens, die er von Gott erhalten hatte. Bey einem Gespräche mit der heiligen Delphina über die Uebel dieser letzten Zeiten, sagte die heilige Delphina zu ihm, daß die Verfolgung des Antichrists so fürchterlich seyn würde, daß die mehresten Men-

schen

schen derselben unterliegen werden. Elzear antwortete: „Sähe ich auch die heiligsten und gelehrtesten Menschen, den „Papst selbst und die Kardinäle die Religion verlassen, um eine neue einzuführen; und sollte die neue Religion „von allen angenommen werden: so wollte ich mich doch von keinem Glaubensstücke „entfernen, welches mich die katholische „Kirche gelehrt hat; und sollte es mir „tausend Leben, wenn ich sie hätte, kosten„. Der Grund aller seiner Tugenden war eine aufrichtige Demuth, die ihn in seinen Augen klein machte; selbst zur Zeit, da er in den Augen aller, die ihn kannten, groß war. Es fiel ihm beschwerlich, wenn man ihm die seiner Geburt schuldigen Ehren bewies. Sein heiliges Leben endigte sich mit einer schmerzhaften Krankheit, in welcher er immer eine bewundernswürdige Geduld erhielt: immer war er durch die Hoffnung der künftigen Güter, deren Genuß er herannahen sah, aufgerichtet. Er ließ sich das Leiden unsers Heilandes vorlesen, und bethete ohne Unterlaß. Nachdem er die letzten Sakramente empfangen hatte; starb er im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, im Jahre Christi 1323, den 27 des Herbstmonaths.

Delphina, seine keusche Gemahlinn, verharrete im Gebethe, in der Buße, und in allen Arten guter Werke. Sie theilte alle Güter, auf welche sie einen gerechten Anspruch hatte, den Armen aus, und versetzte sich in eine vollkommene Armuth. Man sagt, sie habe bis in das sechs und siebenzigste Jahr gelebt, und sey im Jahre 1369 gestorben.

Eine glückselige Heurath ist eine vorzügliche Gunst des Himmels, die nicht allen zu Theil wird. „Ein frommes „Weib, sagt der weise Mann, ist eine „gute Gabe. Sie ist der Antheil des „Gottesfürchtigen, und wird einem Manne für seine guten Werke gegeben. Das „Haus und die Reichthümer werden von „den Aeltern gegeben: ein verständiges „Weib aber kömmt eigentlich von dem „Herrn„. Diese Worte lassen sich auch auf das andere Geschlecht anwenden. Wenn ein Mensch, der ein frommes Leben führt, hoffen kann, daß ihm der Himmel eine vortheilhafte Partey bescheren werde: so muß hingegen derjenige, der Gott in seiner Jugend vergießt, sehr befürchten, eine unglückliche Partey werde die schreckliche, aber billige Strafe seiner Laster seyn.

Der neun und zwanzigste des Herbstmonaths.

Der heilige Erzengel Michael, mit allen heiligen Engeln.

Wir finden in der heiligen Schrift sehr viele Stellen, welche uns von der Größe des heiligen Michaels einen Begriff geben. In der Offenbarung des heiligen Johannes heißt es vom Falle der bösen Engel, oder von der Niederlage des Antichrists am Ende der Welt: „Im „Himmel entstund ein großer Streit. „Michael und seine Engel stritten wider „den Drachen; und der Drach mit seinem Anhange stritt wider ihn. Allein „der Drach mit seinen Engeln, diese „alte Schlange, welche der Teufel oder „Satan heißt, und die ganze Welt verführt,

„führt, wurde überwunden, und mit sei„nem Anhange in den Abgrund gestürzt. Aus diesem läßt es sich schließen, Michael müße einer der grösten Himmelsfürsten seyn. Wir finden aber noch mehrere Stellen in der Schrift, die uns davon überzeugen. Michael, wie der heilige Apostel Judas bezeugt, vereitelte die Absichten des Satans, als dieser die Israeliten, ein Volk, das zur Abgötterey sehr geneigt war, nach dem Tode des Moyses ihres Gesetzgebers verleiten wollte, seinem Körper göttliche Ehren zu erweisen; indem er ihnen seine Grabstätte verborgen hielt, so, daß sie dieselbe nie hatten entdecken können. Im 10 Kap. des Propheten Daniels, wo von der Befreyung der Israeliten aus der Gefangenschaft Meldung geschieht, wird der heilige Michael als der erste unter den Himmelsfürsten angegeben: „Keiner, sagt der „Engel zum Propheten, steht mir in al„len diesen Sachen bey, als Michael, „euer Fürst 12 K.„. Eben dieser Engel, da er von dem redet, was zu Ende der Welt sich ereignen soll, sagt: „Man „wird sehen, wie sich Michael der gro„ße Fürst aufmache, der sich um die Be„schützung der Kinder euers Volkes an„nimmt„. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der vom Propheten Zacharias gesehene Engel, der in Mitte der Myrten stund, Michael, der Beschützer des jüdischen Volkes, gewesen sey. Er bath Gott so nachdrucksam um die Wiederherstellung der Stadt Jerusalem und des Tempels, daß er beydes von ihm erhielt. Weil dann Gott seiner Kirche eben diesen mächtigen Fürsten zum Beschützer gegeben, der sich ehemals der Synagog so eifrig angenommen hatte: so hat er auch, um zu zeigen, wie angenehm ihm die Verehrung desselben sey, sich durch manigfältige Erscheinungen und Wunderwerke erklären wollen.

Die berühmteste unter diesen Erscheinungen ist jene, welche nach dem Bericht alter Kalendarien von Benevent und Neapel, die vor dem neunten Jahrhunderte geschrieben worden, auf dem Berg Garganus in Apulien geschah. Der Erzengel Michael erschien dem Bischofe des Landes, und zeigte ihm an, daß der Ort unter seinem besondern Schutze stehe, und daß man daselbst unter seinem Namen eine Kirche aufbauen sollte. Es scheint am wahrscheinlichsten, daß sich dieses gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts zugetragen. Man glaubt, daß das heutige Fest durch diese wunderbare Begebenheit bey den Abendländern eingeführt worden. Sozomenus berichtet uns, daß schon Constantin der Große nahe bey Constantinopel zur Ehre des heiligen Michaels eine Kirche aufbauen ließ, worinn häufige Wunder geschahen. Er versichert uns, daß er selbst den besondern Schutz dieses Erzengels erfahren habe; und er führt unter andern wunderbaren Heilungen jene eines Rechtsgelehrten, mit Namen Aquilins, und des Arztes Probians, welches Männer von großem Ansehen waren, an.

Obgleich das heutige Fest von dem heiligen Michael allein seinen Titel führt: so scheint es doch aus den Gebethern der Kirche zu erhellen, daß zugleich alle Engel insgesammt der Gegenstand dieser Feyerlichkeit seyn. Ihre Natur ist gar sehr über die menschliche erhoben: sie sind reine Geister, in welchen keine Spur unsrer Schwachheiten zu finden ist: ihre sowohl natürliche als übernatürliche Gaben übertreffen die unsrigen weit: ihre Glückseligkeit kann durch nichts geraubet oder gestört werden; und sie glänzen all von Herrlichkeit weit mehr, als die Sonne und Sterne des Firmaments. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich. Die Schrift redet von ihnen nie anderst, als in=

indem sie die höchsten Zahlen, welche wir kennen, durch einander vervielfältigt. Daniel sah ihrer tausendmal tausend, welche dem Herrn dienten, und zehn tausendmal tausend, die vor ihm stunden. Der heilige Cyrillus von Jerusalem sagt, daß die neun Chöre der Engel durch die 99 Schafe in der Parabel des Evangeliums, und das menschliche Geschlecht durch das hundertste Schaf, das sich verirret, und welches der gute Hirt zu suchen gekommen ist, vorgestellt werden. Ja alle Menschen auf Erden, vom Anfange der Welt bis zu ihrem Ende, sind nur eine einfache Zahl gegen eine ungeheure, welche die heilige Schrift durch das Wort hundert ausdrückt.

Diese himmlischen Geister werden in drey Hierarchien, und jede Hierarchie in drey besondere Chöre eingetheilt, und machen also neun Chöre aus. Die Eintheilung gründet sich auf die Schrift, die sie benamset, um uns einen Begriff von ihren verschiedenen Verrichtungen und Bestimmungen zu geben. Die Seraphinen, oder Geister des Feuers, werden also genannt, weil sie die nächsten bey Gott, der nichts als die Liebe ist, ganz von der Hitze seiner Liebe entflammet sind. Die Cherubinen, oder Geister des Lichtes, strahlen gänzlich vom Lichte der höchsten Wahrheit, die sie auf eine ganz vorzügliche Art erleuchtet. Die Thronen haben ihre Benamsung, weil in ihnen die Herrlichkeit und Majestät des höchsten Wesens gleichsam als auf ihrem Throne wohnet und ruhet. Die Herrschaften haben den ersten Rang in der zweyten Hierarchie; und ihr glorreicher Name drückt die Herrschaft aus, die sie mit unaussprechlicher Milde über alle Unterorden ausüben. Auf sie folgen die Kräfte, die mit unüberwindlicher Stärke begabt sind, den Willen des Allerhöchsten in Erfüllung zu bringen. Durch sie werden am Himmel und auf Erden die Zeichen gewirkt werden, die vor dem letzten Gerichte geschehen sollen. Der Chor der Mächte ist durch das vorzügliche Ansehen, welches er von Gott über die Mächte der Finsternissen erhalten hat, von den übrigen kennbar. Auf der höchsten Stufe der dritten Hierarchie stehen die Fürstenthümer, derer Eigenschaft ist, über die Reiche und Länder der Welt zu wachen, um sie nach dem Wohlgefallen der Güte oder Gerechtigkeit Gottes entweder zu erheben, oder zu erniedrigen. Der Vorzug der Erzengel scheint zu seyn, daß die Geheimnisse und Rathschlüsse der Gottheit bey ihnen gleichsam hinterlegt, und durch sie den Sterblichen nach dem Winke Gottes geoffenbaret werden. Die Engel endlich schließen dieses herrliche Kriegsheer des Gottes der Heerschaaren, und würdigen sich, ihrer Hoheit ungeachtet, bis zum letzten Athem bey uns zu seyn, und uns beyzustehen. Alle diese geistigen Wesen waren, wie der heilige Augustin sagt, gleichsam die ersten Stralen, welche die Sonne der Gottheit im Anfange der Zeit, da sie das Licht erschuff, außer sich geworfen. Wir lesen in der Schrift nur die Namen dreyer dieser himmlischen Geister, des Michaels, Gabriels und Raphaels.

Die Hauptbeschäfftigung und Glückseligkeit aller dieser reinen Geister besteht darinn, daß sie immerfort in Gott, diesem unermeßlichen Meer der Schönheit und Vollkommenheit, gleichsam versenkt sind, und ihn verherrlichen. Von seiner Vortrefflichkeit ganz durchdrungen, rufen sie ohne Aufhören: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren: die ganze Erde ist von seiner „Herrlichkeit angefüllet„, welche aus allen seinen Werken hervorglänzet. Sie wiederholen, wie es in der geheimen Offenbarung heißt, Tag und Nacht: „Heilig

„lig ist der allmächtige Gott, welcher „war, welcher ist, und welcher ewig „seyn wird „. Von der tiefsten Demuth gegen die Majestät Gottes durchdrungen, bekennen sie, daß ihm allein die Ehre gebührt: sie legen die Kronen, die sie von seiner Güte erhalten, zu den Füßen seines Thrones, und sagen: „Herr! du „bist würdig, Ehre, Ruhm und Macht „zu empfangen „. Von dem Strom der süßesten Ergötzungen, die sie in Gott finden, gleichsam unaufhörlich berauschet, stimmen sie ihre göttlichen Gesänge mit immer neuer Hitze und Vergnügen fort. Indessen ist ihr Geschäfft nicht allein in die ununterbrochene Anbethung, vermöge welcher sie der höchsten Majestät Gottes huldigen, eingeschränkt. Die Schrift sowohl, als die Erblehre, versichern uns, daß sie an der Weltregirung vielen Antheil haben. Sie werden 1. alle dienstbare Geister genennt, zum Dienste derjenigen von Gott bestimmt, die Erben des Heils sind. Diese weit aussehende Verrichtung nun begreift eine unendliche Menge der Aemter in sich. 2. Sie opfern Gott das Gebeth der Heiligen, das heißt, frommer Rechtgläubigen; wie in dem Buche Tobias, und in der Offenbarung angemerkt wird. 3. Sie leisten uns in zeitlichen Dingen vielen Beystand. Der alte Tobias bath Gott um einen guten Engel, der ihn auf seiner Reise in das Land der Meder begleiten möchte. Gott erhörte das Gebeth dieses frommen Israeliten, und sandte den Erzengel Raphael, der ihn dahin begleitete, ihm das Leben rettete, verehelichte, und seinem Vater das Gesicht wieder ertheilte. 4. Der heilige Augustin hat vortrefflich bewiesen, daß alle Erscheinungen Gottes im alten Testament durch den Dienst der Engel geschehen sind. 5. Es ist auch die Lehre der Kirche, daß ein jeder Mensch, wenigstens jeder Gerechte, einen Schutzengel habe, der über ihn wachet, und dessen Schutz wider die Fallstricke des Teufels sehr viel vermag.

Bewundern wir diese Absicht des Herrn: bleiben wir aber bey einer leeren Verwunderung nicht stehen. Ahmen wir denjenigen nach, die wir ehren. Gehorsamen wir, wie sie, Gott geschwind, getreu und mit Freude. Thun wir, wie sie, nur den Willen Gottes; wandeln wir in seiner Gegenwart; richten wir uns nach seinen Absichten, und leben wir nur für ihn. Singen wir, wie die Engel, sein Lob: nicht nur, da wir oft und mit reinem Herzen bethen; sondern in allen unsern Werken, indem wir sie alle für ihn verrichten. Haben wir eine große Verehrung für diese seligen Geister. Sie sind die ersten unter den Heiligen: rufen wir sie oft mit Vertrauen an; betrüben wir sie nicht, da wir in eine freywillige Sünde fallen; und bringen wir uns in dem Stande der Schwachheit, in den wir versetzt sind, nicht um einen Beystand, dessen wir so bedürftig sind, und der uns so verhilflich seyn kann. Vor allem hüten wir uns vor der geringsten Hochschätzung unsrer selbst. Der Hochmuth hat die Engel aus dem Himmel in die Hölle gestürzt: was haben nicht gebrechliche, in verwesliches Fleisch eingehüllte Geschöpfe zu befürchten? Der niedrigste und demüthigste Stand ist immer der sicherste.

Der dreyßigste des Herbstmonaths.

Der heilige Hieronymus, Kirchenlehrer. (*)

Hieronymus wurde zu Stridon in Dalmatien um das Jahr 340 von christlichen und reichen Aeltern gebohren. Sein Vater, mit Namen Eusebius, welcher ganz überzeugt war, daß eine gute Erziehung das kostbarste Erbgut ist, das man den Kindern hinterlassen kann, nahm selbst die Sorge auf sich, den Hieronymus in der Gottesfurcht zu bilden. Da er sah, daß er glückliche Anlagen zu den Wissenschaften besaß; so schickte er ihn nach Rom, wo Hieronymus großen Fortgang in den weltlichen Wissenschaften, und vorzüglich in der Beredtsamkeit machte. Da er aber nicht in dem Geiste der Frömmigkeit und Religion studirte; ließ Gott, um ihn zu demüthigen, zu, daß er in beträchtliche Fehler fiel. Er sammelte zu Rom eine Bibliothek, die mit vieler Sorgfalt und Arbeit gewählet war, und kam hernach in Gallien, wo er alle diejenigen besuchte, die sich durch ihre Wissenschaft und ihre Frömmigkeit schätzbar machten. Auf dieser Reise gab ihm Gott die Nothwendigkeit zu erkennen, die Frömmigkeit mit der Wissenschaft zu vereinigen; indem die zweyte ohne die erste nur im Stande ist, uns in alle Arten von Fehltritten zu stürzen. Hieronymus war gegen die Stimme Gottes gelehrig, und wendete seine Geistesgaben zur Ehre desjenigen an, von dem er sie empfangen hatte.

Er kehrte nach Rom zurück, wo er in einem reifen Alter getauft wurde; nachdem er den ganzen Umfang der Pflichten eines Christen eingesehen hatte. Rom war damals für ihn keine Stadt der Zerstreuung, und keine Gelegenheit des Falles mehr. Er war mitten in der Welt einsam, und mitten in den Verderbnissen unschuldig. Alle Sonntage gieng er hin, die Reliquien der Martyrer zu besuchen: er begehrte von Gott durch ihre Fürbitte den Geist des Glaubens und der Wahrheit, von welchem sie beseelt waren. Hernach gieng er nach Aquileja, und begab sich in das Haus der Geistlichen, die unter der Aufsicht des heiligen Valerianus in einer erhabenen Frömmigkeit lebten. Er verließ aber kurz darauf diese Gemeinde wieder, durchwanderte verschiedene Provinzen, und zog sich im Jahre 374 in die Wüste Chalcis in Syrien. Hier traf er eine weitläuftige, von der Sonnenhitze ganz brennende Einöde an; die aber dennoch ungeachtet von einigen Einsiedlern, welche die Liebe zur Buße dahin gezogen hatte, bewohnt war.

Hieronymus, vor den Urtheilen Gottes in Schrecken gesetzt, und von der furchtbaren Majestät Gottes darniedergeschlagen, suchte in dieser schreckhaften Wüste sich vor dem hereinbrechenden zukünftigen Zorne Gottes in Sicherheit zu setzen, und der strengen Gerechtigkeit des Allerhöchsten zuvorzukommen. Bey dem strengen Fasten und unausgesetzten Wachen, denen er ganz ergeben war, schien es ihm, als hörte er immer den Schall jener Trompete, auf deren Klang die Todten aus ihren Gräbern hervorkommen, und vor dem gerechten Richter erscheinen sollen. Und dieser einzige Gedanke setzte ihn in Furcht und Zittern. Seine lebhafte Einbildungskraft, und die gewalt-

sa-

(*) Aus seinen Schriften, und andern Vätern. Sieh Martianay ꝛc.

samen Versuchungen, die er in seinem Fleische empfand, dienten nicht wenig dazu, seine Unruhe zu vermehren. Er verdoppelte sein Fasten, und wurde seiner außerordentlichen Strengheiten wegen, denen er sich ohne Maaß überließ, mit vielen und beschwerlichen Leibsschwachheiten befallen. Weil er aber seinen Leib als seinen grausamsten Feind ansah; suchte er weiter nichts, als ihm strenge zu begegnen, und keine Ruhe zu lassen, nur damit er seine unsterbliche Seele retten möchte. Wegen der Verfolgung, die einige abtrünnige Mönche wider ihn anspannen, mußte er sich aus einer Wüste in die andere flüchten: doch suchte er allezeit nur diejenigen auf, die eine erhabene Tugend empfehlungswürdig gemacht hatte, und sammelte zu seiner Benutzung alles, was er Erbauliches sah oder hörte.

Da er im Jahre 377 zu Antiochien war, weihete ihn Paulinus, der Bischof dieser Stadt, seiner seltenen Tugend wegen wider seinen Willen zum Priester ein. Hieronymus wollte aber weder in dieser Stadt bleiben, noch sich an eine besondere Kirche binden: denn seine Absicht gieng da hinaus, in der Wüste zu verharren, und den Umgang mit Menschen nach Möglichkeit zu fliehen. Seine Demuth ließ es ihm nicht zu, daß er auch nur einmal das priesterliche Amt ausgeübt hätte. Als er nach Constantinopel gekommen war; hielt er sich einige Zeit bey dem heiligen Gregorius von Nazianz auf, und studirte unter ihm die heilige Schrift, welche je mehr und mehr sein reinstes Vergnügen ausmachte. Er reisete von Constantinopel wieder ab, gieng im Jahre 382 nach Rom, und der Papst Damasus behielt ihn bey sich.

Der heilige Hieronymus blieb nach dem Tode dieses heiligen Papstes nicht lange zu Rom. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit hatte die Eifersucht mehrerer Geistlichen wider ihn rege gemacht; und seine Freyheit, ihre Laster zu bestrafen, zog ihm ihren Haß zu. Dieses gab ihm Gelegenheit, daß er sich entschloß, wieder nach Palästinen zurückzukehren, wo er sich schon zuvor einige Zeit aufgehalten hatte. Die heilige Paula folgte dem heiligen Hieronymus mit ihrer Tochter Eustochium, und mehrern römischen Jungfrauen, welche, wie sie, allen menschlichen Hoffnungen entsagten, und nur Gott dienen wollten, bald darauf nach. Weil die heilige Paula große Güter besaß; ließ sie nahe bey Bethlehem für beyde Geschlechter Klöster und Gasthäuser aufrichten, die Reisenden aufzunehmen, welche etwa kommen möchten, die durch die persönliche Gegenwart des Erlösers geheiligten Oerter zu besuchen. Der heilige Hieronymus hatte die Obsorge für das Geistliche über diese Gemeinde. Er unterrichtete auch die Kinder, die man ihm anvertraut hatte, sie in der Furcht Gottes zu erziehen, und beschäfftigte sich zum Besten der Kirche mit Verfertigung sehr vieler auserlesenen Schriften, aus denen man ihn als eines der grösten Kirchenlichter angesehen und gehalten hat.

Dieses unausgesetzten Bestrebens ungeachtet wurde dieser mit sich selbst so strenge Einsiedler von dem verführerischen Geiste hart auf die Probe gesetzt. Wir wollen hier dasjenige anführen, was er selbst davon gesprochen hat. „Wie oft, sagt er, „bildete ich mir auch in der tiefsten Wüste noch ein, ich wäre bey den römischen „Schauspielen? Meine ausgetrockneten „und magern Glieder waren mit einem „Sacke bedeckt. Meine Tage strichen unter „Seufzen dahin. Und wenn mich der „Schlaf wider meinen Willen überfiel, „so war die harte Erde, auf der ich lag, „vielmehr eine Art von Marter, als Ruhe „für mich. Indessen konnte ich doch meine ausschweifende Einbildung nicht immer „hal-

„halten. Mein Gesicht war vom Fasten „ganz entstellt, und mein Herz brannte „wider meinen Willen noch von bösen „Begierden. Mein ganzer Trost bestund „darinn, daß ich mich zu den Füßen Je„su Christi am Kreuze niederwarf, und „sie mit meinen Thränen benetzte. Wie „oft habe ich zur Bezähmung dieses auf„rührerischen Fleisches ganze Wochen im „Brode und Wasser gefastet! Wie oft „habe ich Tag und Nacht unter anhal„tendem Brustklopfen zum Himmel ge„schrien, bis der Herr sich endlich über „mich erbarmete, und meinem viehischen „Leib Ruhe gab „!

Seine tiefe Demuth und seine Abtödtung machten ihn zum Sieger. Seine Abtödtung war so groß, daß man sie ausschweifend nennen könnte, wenn es je in Befolgung der Eindrücke des heiligen Geistes Ausschweifungen gäbe, welcher wirket, wie und wo es ihm gefällig ist. Gott reinigte ihn noch mit großen Krankheiten. Er wurde in den letzten Tagen seines Lebens davon überfallen. Hören wir aus seinem eigenen Munde, wie er sie aufnahm. „Wie lange, o Herr! läs„set du deinen Diener auf Erden leiden? „Doch dein heiliger Name sey gelobt; „dein Willen geschehe. Was für ein „Recht habe ich, mich über mein Uebel „zu beklagen? Sind denn die Krankheit „und die Gesundheit nicht Werke des „Herrn? Er ist derjenige, welcher ver„wundet und heilet; welcher tödtet und „lebendig macht. Ach! der Schmerz, „den er mich fühlen läßt, zeiget mir stünd„lich mein Nichts an. Er hat mich aus „Leim gebildet, welcher der Zerstörung „unterworfen ist; und ich habe nur un„ter der Bedingniß das Leben erhalten, „daß ich von dem Augenblicke meiner Ge„burt an bis zu meinem Tode leide. „Leiden wir also, solang es dem Herrn „gefallen wird. Ich bin viel zu glück„lich, wenn er mein Leiden zur Austil„gung meiner Schulden annimmt „.

Mit solchen Gedanken tröstete sich der heilige Hieronymus, da er von einem gewaltsamen Fieber angefallen wurde. Alle seine Freunde kamen, ihm die letzten Pflichten zu erweisen. Er empfieng sie mit einem heitern Angesichte: „Kommet ihr, „meine Freunde! und wollet ihr mir an„kündigen, daß ich bald abreisen muß? „O wie angenehm ist diese Nachricht für „mich! Nehmet an meiner Freude An„theil. Jezt ist der glückliche Augenblick „vorhanden, der mich für allezeit frey „machen wird. Ach! wie unrecht thun „die Menschen, wenn sie den Tod so „fürchterlich abmalen! Nur für die Bö„sen ist er fürchterlich. Seit dem ihn „Jesus Christus geliebt hat, gefällt er so„gar in dem Schauer der Tormenten: „denn er ist allezeit mit der Hoffnung ei„ner seligen Ewigkeit verbunden. Wol„let ihr den Tod so antreffen, wie ich „ihn euch schildere? Thut Buße, tödtet „eure Sinne ab, verachtet das Leben, „hasset euch selbst, bindet euch an nichts, „liebet nur Jesum Christum; und ihr „werdet einsmals erfahren, wie süß es „ist, zu sterben, wenn man gut zu leben „gewußt hat „. In solchen Empfindungen übergab der heilige Hieronymus seine Seele in die Hände seines Schöpfers im Jahre 420, in einem Alter von achtzig Jahren.

Haben wir, wie dieser Heilige, immer das schreckvolle Gericht Gottes vor Augen. Die Betrachtung der Gerichte Gottes ist der Anfang des Heils. Sie macht der Sünde ein Ende, und bereitet den Weg zur Gnade und Verzeihung. Herr! gib uns die Gnade, und durchdring uns mit jener heilsamen Furcht vor deinem schrecklichen Gerichte, die uns durch die Liebe und eine aufrichtige Bekehrung dazu vorbereitet.

Die

S. Gallus.

S. Placidus

S. Leodegarius

S. S. Simon und Judas.

S. Wolfgang.

Die Geschichte der Heiligen im Weinmonathe.

Der erste des Weinmonaths.

Der heilige Remigius, Bischof. (*)

Wenn man den heiligen Irenäus einen Apostel Galliens nennen kann: so ist man eben so berechtiget, den heiligen Remigius, dessen Leben wir hier kurz entwerfen werden, den Apostel der Franzosen zu betiteln. Die Franzosen waren eine deutsche Nation: sie schifften über den Rhein, kamen in Gallien, und fiengen an im Jahre 420 unter der Anführung Pharamunds, den man für ihren ersten König rechnet, sich daselbst fest zu setzen. Neunzehn Jahre nach der Eroberung Galliens von den Franken kam Remigius im Schlosse Laon auf die Welt. Seine Aeltern waren Christen, von hohem Adel, und vielen Reichthümern. Remigius ward sehr christlich auferzogen: und da er von der Vorsehung mit den auserlesensten Naturesgaben ausgeschmückt war, machte er in allen Wissenschaften, besonders aber in der Wissenschaft des Heils einen schnellen und glücklichen Fortgang. Das Gebeth war, so zu sagen, seine einzige Beschäfftigung: um diesem besser abwarten zu können, begab er sich von Zeit zu Zeit in eine von dem väterlichen Hause entfernte Einsamkeit. Hier führte er ein so erbauliches Leben, daß die Bischöfe der Provinz Rheims nach dem Tode ihres Metropoliten ihre Augen auf ihn warfen, und wider die kanonischen Verordnungen sich berechtigt zu seyn glaubten, ihn im 22 Jahre seines Alters zu dieser Würde zu erheben. Der Erfolg erwies zur Genüge, daß diese Wahl aus Eingebung des göttlichen Geistes unternommen worden. Der noch junge Bischof verwendete sich gleich anfangs auf die Unterweisung seiner ihm anvertrauten Heerde, auf die Verkündigung des Evangeliums, und Bekeh-

(*) Aus dem Auszug seines alten Lebens durch den Hinkmar, Erzbischof von Rheims. Sieh Fortunat, und aus seiner Lebensbeschreibung durch Gregor von Tours, den Apostel Frankreichs.

kehrung der Sünder, Ketzer und Ungläubigen, welche damals in Frankreich den gröſten Haufen ausmachten.

Unter diesen war auch der König Klodwig. Klodwig nahm bey seiner Rückkehr aus dem Feldzuge wider die Schwaben und einen Theil der Alemannier, die er mittelst der Anrufung des Christen-Gottes, zu welchem er sich auf Anrathen seiner frommen Gemahlinn Klotildis gewendet, besiegt hatte, einen heiligen Priester, mit Namen Vaast, zu sich, der ihn auf dem Wege in dem wahren Glauben unterrichtete. Der heilige Remigius fuhr nach der Heimkunft des Königs mit seiner Unterrichtung fort, und beschleunigte durch seine wiederholten Ermahnungen dessen Taufe. Klodwig befürchtete, die Franzosen möchten ihre Götter nicht verlassen wollen: allein der heilige Bischof bewirkte es durch seine Bemühungen, daß sie selbst die Taufe begehrten. Der König empfieng sie auch, und die Ceremonie wurde sehr feyerlich gehalten. Man hatte ihn durch gründliche Unterweisungen, durch Fasten, und durch Buße dazu vorbereitet. Mehrere Bischöfe fanden sich zu Rheims bey dieser Feyerlichkeit ein; und ohne sie bis auf Ostern zu verschieben, hielt man es für thunlich, sie am Christtage im Jahre 496 zu halten. Man hatte die Gassen von dem Palaste des Königs bis zur Kirche austapezirt: die Kirche war mit wohlriechenden Kerzen erleuchtet, und der Taufbrunn niedlich ausgerüstet. Man gieng prozessionsweise in die Kirche, trug das Kreuz und das Evangelienbuch voran, und sang Litaneyen. Der heilige Remigius hielt Klodwigen bey der Hand: hinter ihm folgte die Königinn und das Volk. Im Fortgehen sagte der König zu dem Erzbischofe: „Mein Vater! ist dieses „das Reich Gottes, welches du mir ver„sprichst„? „Nein, antwortete der hei„lige Remigius: dieß ist nur der Anfang „von dem Wege, auf welchem man da„hin kömmt„. Unter der Taufe sagte ihm der groſe Bischof: „Neige das Haupt, „stolzer Sikamber! bethe an, was du „verbrennet hast; und verbrenne, was „du angebethet hast„. Nachdem Klodwig getauft war; taufte Remigius auch die Schwester des Königes, und nach ihr drey tausend streitbare Männer von seinem Kriegsheere: alle diese waren Franzosen, die damals nur als vertheilte Kriegsvölker in Gallien zur Beschützung ihres Fürsten die Waffen trugen. Klodwig lieſ mehrere Kirchen bauen, und gab dem heiligen Remigius Grundstücke. Klodwig ermahnte, von dem heiligen Remigius aufgemuntert, alle seine Unterthanen, seinem Beyspiele zu folgen, und die christliche Religion anzunehmen. Er war damals der einzige katholische Fürst.

Zur Zeit des heiligen Remigius gab es eine groſe Menge heiliger und erleuchteter Bischöfe in Frankreich, von denen aber der vornehmste er selbst war. Das Beyspiel dieses heiligen Hirten, der nach der Bekehrung Klodwigs aller Orten die Götzen zerstörte, und den wahren Glauben durch seine nachdrucksame Lehre, seine herrlichen Beyspiele, und die Menge seiner Wunder verbreitete, munterte mehrere Bischöfe auf, daß sie sich versammelten, und zusammenschwuren, die Arianer zu stürzen. Der heilige Avitus von Vienne, noch erhabener durch seine glänzenden Tugenden, als durch seine Geburt, verlangte von Gundebald, König in Burgund eine Unterredung, um durch dieses Mittel den Frieden herzustellen. Die Katholiken erhielten hier allen Vortheil, den sie sich versprechen konnten; und Gundebald, nachdem er den Krieg mit dem König Klodwig zu Ende gebracht hatte, wollte, weil er die Schwäche von den Gründen der Arianer einsah, der Ketzerey

rey entsagen; aber bloß heimlich, um seine Unterthanen nicht wider sich aufzubringen. Allein der heilige Avitus erklärte ihm ganz unerschrocken, man müsse Jesum Christum öffentlich bekennen, und den Himmel einem zeitlichen Reiche vorziehen. Der heilige Remigius war seinerseits, ohne sich ermüden zu lassen, damit beschäfftigt, die Abgötterey und den arianischen Irrthum sowohl in Burgund als in Frankreich zu vertilgen. Zu diesem Ende hielt er noch in hohem Alter einen Kirchenrath, worinn er einen arianischen Bischof, der mit ihm in einen Wortstreit sich eingelassen hatte, überwand, und zur Abschwörung seines Irrthums vermochte. Nicht lange nachher verstarb dieser verdienstvolle Mann in einem Alter von 94 Jahren, den 13 des Jäners im Jahre 533. Hinkmar, gleichfalls Bischof zu Rheims, erhob im Jahre 852 seinen heiligen Leib: er war noch so vollkommen, daß man kein Zeichen einer Verwesung daran wahrnehmen konnte. Papst Leo IX übersetzte den Leichnam im Jahre 1049 den 1. des Weinmonaths in die Benedictiner-Abtey zu Rheims: dieß mag die Ursache seyn, warum sein Fest in den meisten Kirchen an diesem Tage begangen wird.

Wir haben noch einen Brief, den dieser heilige Bischof an Klodwigen schrieb, worinn er ihm unter andern Lehren auch die folgenden ertheilte: „Fürst! sagte „er, wählet zu euern Räthen kluge und „verständige Männer: habet eine große „Hochachtung für die Diener des Herrn, „und befolget ihre Anweisung. Unterstützet eure Völker: tröstet jene, die „in Widerwärtigkeiten schmachten: traget Sorge für die Wittwen; ernähret „die Weysen, und treffet durchaus solche Verfügungen, daß ihr von allen gefürchtet und geliebt werdet. Lasset allen Menschen Gerechtigkeit widerfahren. Und wenn es seyn kann; so lasset „Niemanden ohne Trost von euch gehen„. Man versichert auch noch, daß die Hauptregeln des heiligen Remigius die drey Worte gewesen: Abstine, sustine, aggredere. Abstine: das heißt: Enthalt dich von allem dem, was unzuläßig, oder sündhaft seyn kann. Sustine: das heißt: Leid und übertrag alles mit Geduld, was dir Widerwärtiges zustößt; es mag beschaffen seyn, wie es immer will. Aggredere: das heißt so viel: Greif die Sache herzhaft an. Wenn Gott, oder das Heil deiner Seele, etwas von dir fodert: so laß dich durch keine Trägheit einschläfern, durch keine Beschwerniß abschrecken. Drey für alle ihres Heils beflissene Christen sehr wichtige Regeln. Sie müßen den Anfang damit machen, sich von allem zu enthalten, was schädlich ist. Sie müßen zweytens alles mit Geduld ertragen, was ihnen Gott zu leiden auferlegt; es mag hernach unmittelbar von Gott selbst, oder von den Menschen herrühren. Auch dieß ist zur Seligkeit nothwendig: denn das Leiden allein führt uns nicht in den Himmel; sondern das geduldige Leiden. Wenn ihnen zum dritten in dem Dienste Gottes, in der Erfüllung seiner Gebothe, in Vermeidung der Sünde, oder Ausübung des Guten, in Uebertragung der ihnen zustoßenden Widerwärtigkeiten oder Verfolgungen, in Ausrottung einer bösen Gewohnheit u. s. w. eine Beschwerniß vorfallen sollte: so sollen sie deßwegen nicht verzagt werden, und sich nicht irre machen lassen; sondern herzhaft zu Werke gehen: sie werden erfahren, daß sie in demjenigen alles vermögen, der sie stärket. „Der „Herr ist mein Helfer, sagte der heilige „David, und mein Beschützer. Mein „Herz hat auf ihn gehoffet, und ich habe Hilfe erlangt„.

Der zweyte des Weinmonaths.

Der heilige Leodegarius, Bischof und Martyrer. (*)

Dieser Heilige stammte von einer der angesehensten Familien aus Frankreich ab, und wurde gegen das Jahr 616 gebohren. Seine Aeltern übergaben ihn noch in seinen Kindesjahren Klotar II. Nachmals nahm ihn Didon, sein Oheim von mütterlicher Seite, Bischof von Poitiers, zu sich. Der Heilige hatte von Gott selbst den wichtigen Unterricht erhalten, daß man, um zur Vollkommenheit zu gelangen, seine Gegenwart niemals außer Acht setzen müßte: aus dieser Ursach bestrebte er sich schon in der Blühte seines Alters durch eine vollkommene Entäußerung von allem Irdischen, und eine ungeheuchelte Demuth, sich immer enger mit ihm zu verbinden. Didon ließ sich das gottselige Beginnen seines Neffen gefallen, und erhob ihn, da er noch nicht einmal zwanzig Jahre zählte, zum Diakonat. Kurz darauf verordnete er ihn zum Erzdiakon seiner Kirche, und übergab ihm die Oberaufsicht über seinen Kirchsprengel. Leodegar erwarb sich gar bald durch sein kluges Betragen, durch seine Wohlredenheit, und vorzüglich durch seine Freygebigkeit und untadelhaften Lebenswandel die Liebe der Klerisey sowohl, als des übrigen Volkes. Als einige Zeit darnach der Abt des Klosters von St. Maxenz mit Tode abgieng, zwang ihn der Bischof, die Verwaltung des Klosters auf sich zu nehmen.

Inzwischen verstarb Klodwig, König von Neustrien und Burgund, im Jahre 656. Während der Minderjährigkeit des jungen Klotars erklärte man die heilige Bathildis, seine Mutter, zur Regentinn der beyden Königreiche. Die gottesfürchtige Königinn warf sogleich einen Blick auf den berühmten Abt des Klosters von St. Maxenz, ließ ihn nach Hofe rufen, ernannte ihn zum Bischofe von Autun, und bestimmte ihn zum Mitgehilfen ihres beschwerlichen Amtes. Dieser bischöfliche Sitz war schon wirklich mehr dann zwey Jahre ohne Hirten; alles sah darinn erbärmlich aus; und die Wuth der Einwohner gieng so weit, daß bey verschiedenen Gelegenheiten Menschenblut vergossen wurde. Leodegar, der vor allem die Ruhe und Einigkeit in dem ihm anvertrauten Kirchsprengel wieder herstellen wollte, begab sich persönlich dahin. Die Gegenwart des neuen Bischofes gab der Stadt Autun gar bald ein anders Ansehen; die zertrennten Gemüther vereinigten sich wieder, und überall herrschten Ruhe, Eintracht und Frieden. Er tröstete die Armen, unterrichtete die Klerisey und das Volk, verschönerte die Kirchen, und bereicherte sie mit kostbaren Gefässen und Zierathen. Er erneuerte den Taufstein der Kathedralkirche aufs prächtigste, und ließ in die Kirche die Reliquien des heiligen Symphorians übersetzen. Auf gleiche Weise verbesserte er auch die Stadtmauern, und alles, was während den bürgerlichen Zwistigkeiten verwahrloset worden war.

Unterdessen vernahm der heilige Bischof, daß Klotar III mit Tode abgegangen war. Auf diesen Bericht eilte er nach Hofe, um allen Unordnungen wegen seines

(*) Aus seinem Leben durch einen Mönch, der ein Augenzeug der Handlungen des Heiligen gewesen war; und durch den Ursin bey Chasne.

nes Thronfolgers vorzubeugen. Childerich, welcher dazu ernennt wurde, fieng seine Regirung, solang er nämlich dem Rathe Leodegars Folge leistete, mit allgemeinem Beyfalle an. Allein die niederträchtigen Hofschmeichler, die ihn von allen Seiten umgaben, verderbten gar bald die guten Neigungen, die der heilige Bischof in das Herz dieses Prinzen gelegt hatte. Indem er noch jung an Jahren, und von einem heftigen und unbändigen Karakter war: so überließ er sich gar bald den schändlichsten Ausschweifungen, so, daß er kein Bedenken trug, seine eigene Nichte zu heurathen. Leodegar verwies ihm sein Vergehen anfangs heimlich: als er aber sah, daß sich der junge König wenig daraus machte; bedrohete er ihn mit dem Kirchenbann, und mit dem Zorne des Himmels. Von dieser Zeit an faßte Childerich gegen denjenigen, den er als einen Vater ehren und lieben sollte, einen solchen Haß, daß er nur darauf bedacht war, sich bey der ersten Gelegenheit zu rächen. Der heilige Mann, welcher das böse Vorhaben des wider ihn aufgebrachten jungen Fürsten deutlich einsah, fand es für gut, sich vom Hofe zu entfernen. Er entfloh wirklich mit einem frommen Mann, Namens Hektor; der, weil er ein Freund und Gönner des Bischofes war, und ihn gegen die Lästerungen seiner Feinde unterstützte, seines Lebens wegen gleichfalls Gefahr lief. Man verfolgte beyde; und beyde wurden eingeholt. Hektor ward auf der Stelle getödtet; Leodegar aber gefänglich zum Könige gebracht, der ihm mit genauer Noth das Leben schenkte. Man verwies ihn in das Kloster Luxewil, mit der Erklärung, sein Leben daselbst zu beschließen. Hier traf er den Ebroin in der Mönchskleidung an, welcher seiner Lasterthaten wegen von dem Hof in dieß Kloster eingesperrt worden. Dieser ersuchte ihn, er möchte die Beleidigungen, die er ihm ehedem angethan, in Vergessenheit setzen, und in Zukunft mit ihm in einer vertrauten Freundschaft leben. Leodegar, in dessen Herzen eine reine Liebe herrschte, und dem alle Verstellung unbekannt war, willigte, ohne lang anzustehen, in das Verlangen Ebroins ein, und erwies ihm alle Merkmaale einer ungeheuchelten Freundschaft. Allein Ebroin war ein verschmitzter Hofmann, und der abgefeimteste Betrüger unter der Sonne, dem es folgsam nicht schwer fiel, den frommen Bischof, welcher mit ihm in einem aufrichtigen Tone sprach, zu berücken.

Childerich begnügte sich nicht damit, den unschuldigen Bischof ins Kloster verwiesen zu haben; sondern um der Rache, die er wider ihn in seinem Herzen hegete, vollends Genüge zu leisten, ertheilte er zween Herzogen den Befehl, ihn mit Gewalt aus dem Kloster zu entführen, und nach Hofe zu bringen, in der Absicht, ihn seinem Zorne aufzuopfern. Allein Gott vereitelte das Vorhaben dieses bösen Fürsten durch einen gewaltsamen Tod, der kurz darauf erfolgte. Nach dem Tode Childerichs führten die zween Herzoge den heiligen Bischof, anstatt ihn nach Hofe zu bringen, in sein Bißthum zurück; wo er denn auch mit unbeschreiblichem Frohlocken seines Volkes empfangen wurde. Indessen fand Ebroin Gelegenheit, aus dem Kloster zu entwischen, und durch seine Freundschaft sich zur vorigen Ehrenstelle zu erschwingen. Das erste, womit er umgieng, war, sich an Leodegaren, wider welchen er beständig einen heimlichen Groll im Herzen nährte, empfindlich zu rächen. Ebroin befahl zu diesem Ende dem Waymer, dem Herzoge von Champagne, die Stadt Autun zu belagern, und sich der Person des Bischofes zu versichern. Leodegar, der in die Absicht seines Feindes gar nicht hineindran-

um seiner Heerde zu schonen, faßte den Entschluß, die Stadt zu verlassen, und sich freywillig in die Hände des Herzoges zu liefern. Dieser Bösewicht ließ ihm auf Ebroins Befehl die Augen ausstechen, und in einen Wald führen, damit er daselbst vor Hunger sterben sollte. Leodegar blieb lange Zeit in dem Walde, wo Gott ihn wunderbar nährte. Endlich wurde Waymer, welcher wußte, daß er noch am Leben war, zum Mitleid bewogen, und befahl, ihn in sein Haus zu bringen. Kaum hatte Ebroin solches erfahren; so ließ er ihn sogleich abfodern, und nach Hofe bringen. Hier wurde der unschuldige Bischof nebst seinem Bruder Gerin als Mitschuldiger an der Ermordung Childerichs angegeben. Der heilige Leodegar vertheidigte seine Unschuld mit vieler Standhaftigkeit, und machte noch dazu dem Ebroin einige Vorwürfe, die ihn beschämen konnten: die aber sein vergalltes Gemüth nur noch mehr erhitzten. Dieser Tieger ließ dem heiligen Bischofe die Zunge ausreißen, und die Lippen abschneiden: er befahl ihn zu entkleiden, übergab ihn seiner Leibwache, mit dem Auftrage, ihn aufs grausamste hinzurichten. Gerin, sein Bruder, wurde an einen Pfahl gebunden, und mit Steinen zu todt geworfen. Die Soldaten führten den Prälat in einen Wald, wo sie lange mit ihm herumirrten. „Thut, „was euch befohlen ist, sagte der heilige Bischof, und erfüllet das Verlangen „des armseligen Menschen, der sich euer „bedienet". Es waren ihrer vier, von denen sich drey zu seinen Füßen niederwarfen, und ihn um Verzeihung, und um seinen Segen bathen. Der vierte aber entblößte sein Schwert, und hieb ihm das Haupt ab. Er versetzte auch auf seinen Körper mit dem Fuße einen gewaltigen Stoß, damit er ihn fällen möchte. Zum Lohne seines Frevels wurde der Bösewicht auf der Stelle so rasend, daß er sich selbst von freyen Stücken ins Feuer warf, welches seinen Leib verzehrte. Der Leib des Heiligen, den Gott mit vielen Wundern verherrlichte, wurde in das Kloster des heiligen Maxentius im Bißthum Poitiers mit großer Feyerlichkeit übersetzt. Hingegen wurde auch Ebroin ein auffallendes Beyspiel der Rache Gottes.

Aus diesem Leben ersehen wir erstens, was ein boshafter rachgieriger Mensch, wenn er die Gewalt dazu hat, zu unternehmen im Stande ist. Verabscheuen wir die Ehrsucht, und suchen wir uns niemals zum Nachtheile andrer zu erheben. Wir ersehen zweytens, wie weit sich die Liebe der Heiligen erstrecket. Sie lieben ihre Verfolger aufrichtig, und bethen sogar für sie. Thun wir ein gleiches. Vergelten wir nicht Böses mit Bösem, Unbilden mit Unbilden, Flüche mit Flüchen. Wir ersehen endlich drittens, wie Gott diejenigen, so ihre Freunde verfolgen, früh oder spät seine Rache empfinden läßt. Man gewinnt nichts, wenn man mit seinen Dienern Krieg führet. Lassen wir uns niemals wider diejenigen aufhetzen, die Gott liebet.

Der dritte des Weinmonaths.

Das Fest des heiligen Rosenkranzes. (*)

Vom Anfange des Christmonaths her wurde die übergebenedeyte Gottes-Gebährerinn von den Gläubigen verehrt: und sobald Jesus als Gott von der Welt angebethet wurde; fast eben sobald erwies man seiner Mutter gleichsam in die Wette den ehrerbiethigsten Dank. Selbst die magdeburgischen Protestanten setzen den Anfang ihrer Verehrung in das zweyte Jahrhundert, und behaupten, daß der heilige Irenäus sie eingeführt habe; obgleich dieser Heilige nichts anders lehrte, als was er von dem heiligen Policarpus und andern unmittelbaren Jüngern der Apostel gehört hatte; und wenn er was anders hätte lehren wollen, gewiß die stärksten Widersprüche erfahren hätte. Schon im vierten Jahrhunderte gab es nach dem Bericht des heiligen Epiphanius zwo entgegengesetzte Ketzereyen in Ansehung des Dienstes der göttlichen Mutter; wovon die einen ihre Verehrung nebst ihrer Jungfrauschaft bestritten, und Anticomarianiten genannt wurden; die andren aber sie sogar durch Opfer, als eine Art von Gottheit, ehrten, und unter dem Titel der Collyridierten bekannt waren. Die ersten legten eben dadurch ein herrliches Zeugniß der Verehrung Mariä in den ersten Jahrhunderten des Christenthums an den Tag, da sie dieselbe bestritten; und die andern, indem sie ihre Verehrung durch Aberglauben entstalteten: beyde aber, indem sie von den Rechtgläubigen als Ketzer behandelt wurden. Je mehr die Ketzer den Dienst Mariä anfeindeten; desto mehr wurde er nur unter den Christen ausgebreitet: und wenn diese bisweilen in der Verehrung der Gebährerinn Gottes erkalteten, erweckte Gott berühmte Männer, die sie wiederum dazu anflammten.

Durch Niemand geschah dieß herrlicher, als durch den wunderbaren Diener Gottes Dominicus, kraft der Einsetzung des heiligen Rosenkranzes. Denn obgleich schon einige Zeit vor ihm die öftere Abbethung des englischen Grußes bey vielen Gläubigen üblich war; und obgleich schon unter den ersten Einsiedlern, und nachher auch unter den gemeinen Gläubigen mehrere gewisse Zeichen an ihren Gürteln trugen, um die Zahl ihrer Gebether zu erkennen: so scheint es doch aus der festen Ueberlieferung des Prediger-Ordens, und aus den öftern Erklärungen der Päpste unstreitig zu erhellen, daß erst der heilige Dominicus als eigentlicher Einsetzer und Erfinder des Rosenkranzes, welcher aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse aus fünfzehn Zehnern von Ave Maria besteht, derer jedem das Vater unser, und die Betrachtung der Geheimnisse unsrer Erlösung beygefügt wird, zu nennen sey. Dieses Licht der Kirche des dreyzehnten Jahrhunderts sah nämlich mit der äußersten Bangigkeit des Herzens, wie sehr Unwissenheit und Sittenverderbniß unter den Gläubigen die Oberhand gewonnen hätte, und welch abentheurliche Fortschritte eben deßwegen von der albigensischen Ketzerey gemacht würden; einer Ketzerey, welche sowohl alte, als neue Irrthü-

(*) Sieh die Werke Benedicts XIV. Dieses Fest wird sonst den ersten Sonntag im Weinmonathe von der Kirche gefeyert.

thümer zusammenraffte, und das höchste Wesen, die Gott- und Menschheit Jesu Christi, seine Lehre, seine Sakramente, seine Kirche, seine Mutter und alle Hauptwahrheiten der Religion mit eben so vieler List als Gewalt angriffe. Da er dieses sah: so glaubte er, es gäbe kein schicklichers Gegenmittel für so fürchterliche Uebel, als wenn man das christliche Volk an die majestätische Einfalt des Glaubens wiederum angewöhnte, und das Gebeth unter ihnen üblich machte; und zwar ein Gebeth, welches in gröster Kürze alle Hauptglaubenssätze, Geheimnisse und Lebensregeln in sich enthielte, und welches nebst dem Verdienste des Bethenden noch die gewichtige Kraft des Vorspruchs der göttlichen Mutter, der Besiegerinn aller Ketzereyen in sich begriff, und nicht unmittelbar durch den sündhaften Menschen, sondern durch Mariam zu Gott abgeschickt würde. Ja wenn man einer ehrwürdigen Ueberlieferung Glauben beymessen will: so war es die göttliche Mutter selbst, welche dem heiligen Dominicus diese Gedanken einflößte. Er nannte dieses Gebeth den Rosenkranz, und fieng an den christlichen Völkern denselben zu empfehlen und zu predigen. Er stelite auch besonders zu Köllu für beyde Geschlechter die Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes ein, wie es den gelehrten Mabillon selbst wahrscheinlich dünkt, welcher hinzufügt, daß sie im Jahre 1475 daselbst nicht sowohl errichtet, als erneuert worden, nachdem sie auf einige Zeit zerfallen war. Die Früchte, welche daraus entsprangen, waren überaus wichtig, die Bekehrungen häufig, und die Hemmung der Ketzerey wunderbar.

Allein nicht nur das Jahrhundert des heiligen Dominicus, sondern auch alle nachfolgenden genossen von dieser andächtigen Erfindung die glücklichsten Folgen. Besonders schreibt die Kirche mehr dem Schutz der göttlichen Mutter, welche durch den heiligen Rosenkranz angeflehet worden, als der Klugheit und Tapferkeit der Krieger den ausnehmenden Sieg zu, welchen die christlichen Fürsten im Jahre 1571 im lepantischen Meerbusen über den Türken erfochten. Dieser machte durch seine häufigen erhaltenen Vortheile fast die ganze Christenheit zittern; seine Flotte war weit stärker, als die christliche; und er schmeichelte sich, diese gleichsam mit einem Hauche zu Schanden zu machen. Indessen da es zum Treffen kam; wurde die Niederlage der Türken so vollkommen, und ihr Verlust so unermeßlich, daß sie seit der Gründung ihres Reiches noch nie einen solchen gelitten hatten, und daß sie ihr eigenes Reich für verloren hielten. An eben dem Tage dieser merkwürdigen Seeschlacht hatten die Bruderschaften des heiligen Rosenkranzes, so viel ihrer in der ganzen Welt waren, ihre frommen Uebungen und gewöhnliche Gebether für das Heil der Christenheit zur Ehre der heiligsten Jungfrau mit besonderm Eifer verrichtet. Man glaubte eben diesem den wunderbaren Sieg zuschreiben zu müßen. Diese Meynung wurde durch das Zeugniß des heiligen Papstes Pius V sehr bestätigt. Dieser betheuerte, daß der Sieg dem Beystande Mariä allein zu verdanken wäre. Sein Zeugniß ist desto gewichtiger, weil es nicht zu zweifeln scheint, daß dieser heilige Papst dießfalls übernatürliche Einsichten gehabt habe; da er eben in dem Augenblick, wo der Sieg errungen war, die anwesenden Kardinäle davon versicherte. Voll von Dankbarkeit setzte Pius der lauretanischen Litaney die Worte hinzu: „Hilf der Christen! bitt für uns „: und bestimmte zu Ehren der siegreichen Mutter des Herrn einen jährlichen Festtag unter dem Titel: „Maria vom „Sieg „.

„Sieg". Zwey Jahre darauf befahl Gregorius XIII, daß man dieses Dankfest unter dem Titel des heiligen Rosenkranzes mit eigenen Lectionen den ersten Sonntag im Weinmonathe an allen jenen Orten feyern sollte, wo zum Andenken der Königinn des heiligen Rosenkranzes eine Kapelle, oder ein Altar errichtet war.

Im Jahre 1716 wurde das Rosenkranzfest für alle Kirchen der Christenheit ohne Ausnahme durch die Verordnung Clemens XI zum Gebothe. Anlaß zu dieser Verordnung gaben neue herrliche Vortheile, welche durch das Gebeth des heiligen Rosenkranzes über die Türken ekhalten worden. Diese geschwornen Feinde des christlichen Namens bedroheten damals neuerdings die Christenheit mit dem Umsturze. Gegen 200000 Ungläubige hielten das christliche Heer des Kaisers Karls VI nahe bey Belgrad gleichsam eingeschlossen; und 40000 Muselmänner trieben Corcyra in die Enge. Und sehet! am nämlichen Tage, ja fast zur nämlichen Stunde, als die Mitglieder der Bruderschaft des Rosenkranzes in der Stadt Rom unter dem Zulauf einer unzählbaren Menge Volkes, und mit der grösten Auferbauung öffentliche Gebether verrichteten, um durch das Vorwort der göttlichen Mutter die Niederlage der Türken von Gott zu erflehen: wurden diese geschlagen, Belgrad erobert; und nachdem diese öffentliche Andacht durch mehrere Tage auf Befehl des Papstes fortgesetzt worden, auch Corcyra von den Ungläubigen geräumt, und auf solche Art Deutschland und Italien von ihrer dringenden Noth gerettet. Aus Ueberzeugung, daß dieser glückliche Erfolg der Königinn des heiligen Rosenkranzes ganz besonders eigen wäre, ließ auch der Papst eine von den fünf Fahnen, welche den Feinden waren abgenommen worden, in der Kirche des Rosenkranzes, welche den Dominicanern in Rom zugehörte, aufhängen.

Wenn nun ganze Länder, und die gesammte Christenheit so herrliche, öffentliche, und von der Kirche bewährte Vortheile kraft des heiligen Rosenkranzes erlanget haben: warum soll sich nicht auch jede Familie, jeder Privatmann ähnliche von dieser Andacht versprechen dörfen? Gewiß! dadurch wird der Geist des Gebethes bey ihnen erhalten; die Hauptgeheimnisse des Heils werden ihnen öfters zu Gemüthe geführt, und sie angetrieben, für ihre Sitten heilsame Folgen daraus zu ziehen: die öftere Abbethung des Glaubens fesselt sie gleichsam an den Wahrheiten der Religion; das Vater unser zeiget ihnen, was sie zu hoffen haben; und das Ave Maria belebet ihre Liebe und Dankbarkeit gegen Gott durch die Betrachtung des Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welches unsere ganze Ehre, unsere Glückseligkeit und der Grund der Religion ist: es flösset ihnen Demuth, Reue ab ihren Sünden, und durch das öftere Andenken an die Stunde des Todes Gedanken der Lebensbesserung ein: endlich zieht es ihnen den fast unendlich wichtigen Schutz der zärtlichsten Mutter und alles bewirkenden Fürsprecherinn im Leben und im Tode zu. Ungelehrte finden in diesem Gebethe gleichsam das Mark des Evangeliums, und den Kern der schönsten Gebether; der Gelehrte einen immerwährenden Stoff des Nachdenkens; der Sünder das Mittel, dem Werke der Bekehrung einen glücklichen Anfang zu machen; und der Fromme, selbst eine Theresia, ein Franz von Sales, ein Carolus Borromäus ꝛc. beständige Nahrung der Frömmigkeit. Die vielen Ablässe, welche die Ausspenderinn der Gnaden Gottes, die heilige Kirche, jenen verliehen hat, welche den Rosenkranz mit Andacht und reinem Herzen öf-

öfters bethen, sind noch ein ganz besonderer Vortheil, dessen sich die Rechtgläubigen aus diesem Gebethe zu versprechen haben. Kurz! wie wäre es möglich, daß jenes Gebeth den Menschen nicht angemessen seyn sollte, welches aus den Worten besteht, welche die Apostel in dem Glaubensbekenntnisse uns hinterlassen, welche aus dem Munde Jesu Christi selbst durch das Gebeth des Herrn herkommen, welche theils der Erzengel Gabriel, theils die mit dem heiligen Geist erfüllte Elisabeth, theils die Kirche Gottes in dem englischen Gruß bestimmt haben, und welche in den kürzesten und deutlichsten Ausdrücken den Innhalt der vornehmsten Heilsgeheimnisse enthalten?

So nützlich aber diese Andacht des heiligen Rosenkranzes den Gläubigen ist: so ruhmvoll ist sie der göttlichen Mutter. Darinn werden die Tugenden und Vorzüge Mariä anerkannt; dadurch legt man zugleich ein öffentliches Bekenntniß ihrer Herrlichkeit und der Unterwerfung gegen sie an den Tag, und zwar zu allen Zeiten, an allen Orten, und von allen Gläubigen. Endlich ist dieß Gebeth ein Gott würdiges und ruhmvolles Gebeth. Die heiligste Dreyfaltigkeit, das heilige Altarssakrament, und Jesus Christus werden darinn mit Ehrfurcht gepriesen; die Geburt, das Leben, Leiden und Auferstehung des Gottmenschen werden darinn zum Gegenstand der Betrachtung vorgestellt; selbst alle Ehre, die man Mariä zueignet, fällt auf Gott zurück, von dem sie alles empfangen hat, deren Größe von der Größe der Mutterschaft Gottes ganz abhängt, und die wir nur wegen der gebenedeyten Frucht ihres Leibes selig preisen. Und wenn wir Mariam anrufen; so gereicht es nur zur größern Verherrlichung Gottes, und wir wollen nur ein Bekenntniß der Majestät Gottes ablegen, daß wir als elende Sünder durch dieß heiligste und ihm angenehmste aller puren Geschöpfe zu ihm flehen; und wir begehren keine Gnaden von Maria selbst, sondern durch sie von Gott.

Warum, spricht man aber, werden die nämlichen Gebethe so oft im Rosenkranze wiederholt? Weil es, nach der Lehre und nach dem Beyspiel Jesu Christi selbst im Oelgarten, eine sehr gute Art zu bethen ist, wenn man sich zwar weniger Worte bedient, dieselben aber öfters wiederholt, um sie mit mehr und mehr zunehmendem Eifer auszusprechen; weil die Gebethe des Rosenkranzes uns immerfort zu neuen Betrachtungen und Anmuthungen einen gleichsam unerschöpflichen Anlaß geben; und um anzuzeigen, wie viel uns an unserm Bitten gelegen, und welch ein Ernst es uns mit den Lobsprüchen sey. Aber, spricht man ferner, warum setzt man die Wiederholung auf eine bestimmte Zahl? Nicht, als wenn wir glaubten, daß die Kraft des Gebethes von der Zahl abhienge; sondern weil diese Zahl dabey willkührlich angenommen, und der Gleichförmigkeit und guten Ordnung wegen vom Alterthum auf uns gekommen ist. Die Zahl der 150 Ave ist überdieß von der Zahl des Psalters Davids geborget, welcher aus 150 Psalmen besteht. Aber warum bethet man dabey öfter das Ave, als das Vater unser? Dieß geschieht erstens darum, weil wir hoffen, leichterdings von Gott erhört zu werden, wenn wir es einmal dahin gebracht, daß Maria ihr Vorwort mit unsrer Bitte vereiniget. Zweytens weil es ein sehr gutes Hilfsmittel, ein wahrer Anbether Gottes zu werden, ist, wenn man ein wahres Pflegkind der göttlichen Mutter geworden. Man wird nie keinen einzigen wahren Diener Mariä auf der ganzen Welt zeigen können, der je eifriger er in ihrem Dienste ist, nicht auch ein desto würdigerer Anbether Gottes

tes ist: diejenigen hingegen, welche immer befürchten, Mariam zu sehr zu ehren, sind sie wohl anderst eifrige Diener Gottes, als nur mit klügelnden Worten? Drittens geschieht dieß, weil der heilige Rosenkranz eigentlich die Ehre der göttlichen Mutter zum Hauptgegenstande hat. Zum Dienste Gottes selbst bestimmt die Kirche andere häufige und weit erhabnere Arten des Gebethes, als die Opfer, Tagzeiten ꝛc. Ihre Gesinnung ist, daß die Gläubigen ihre Gebethe nicht nur in den heiligen Rosenkranz einschränken, sondern vielmehr in das beständige Lob, Danksagung und Anbethung Gottes, in öftere Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, in immerwährende Betrachtung der Geheimnisse Gottes ꝛc. und sie lehret uns eben dadurch, da sie uns antreibt, Mariam so sehr durch den heiligen Rosenkranz zu ehren, daß wir zur Anbethung Gottes noch unendlich mehr thun sollen; und da wir Mariä einige Augenblicke des Tages widmen, wir Gott durch unser ganzes Leben und alle unsere Handlungen verherrlichen sollen. Es ist ein wahrhaft höllischer Kunstgriff von jenen Religionsfeinden unsers Jahrhunderts, welche die ganze Religion zu untergraben sichs zum gottlosen Geschäffte machen, daß sie wider alle frommen Gebräuche und andächtige Uebungen, die von unsern Vätern noch auf uns gekommen sind, loszichen, und sie alle als Einfalt und Nebendinge ausschreyen. Auf solche Art bringen sie es bey vielen dahin, daß sie die alten bisher ausgeübten Arten, den Himmel zu ehren, und die Mittel, die Ausübung der Tugend sich zu erleichtern, und die Gnade des Himmels sich zuzuziehen, wegschaffen, ohne auch nur eine einzige neue vorzunehmen; nur niederreißen, ohne aufzubauen; und indem sie bald diese, bald jene Andacht unter dem Vorwande eines Nebendings wegschneiden, das Bild des Christen eben so sehr in sich schwächen und entstalten, als der Leib des Menschen geschwächt und entstaltet würde, dem man jezt die Finger, jezt die Hände, heut die Füße und morgen andere Gliedmaßen wegschnitte, ob sie gleich nur Nebenglieder wären.

Bethen wir also doch recht oft den heiligen Rosenkranz; machen wir uns eine Ehre daraus, denselben als ein redendes Denkmaal, daß wir ihn ehren, und als ein öffentliches Zeichen, daß wir Pflegkinder Mariä seyn, zu tragen; und sehen wir es für keine gleichgültige Sache an, uns besonders in die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes einzuverleiben. Um uns gegen die Vorurtheile unsrer Zeiten in Ansehung des letzten Punktes zu bewahren, lesen wir das 775 Blatt nach. Seyn wir nur darum bekümmert, alles dieses mit dem ächten Geist, und mit wahrer Frömmigkeit zu thun: so thun wir es gewiß nie, ohne die grösten Vortheile daraus einzusammeln.

Der vierte des Weinmonaths.

Der heilige Franziscus, Ordensstifter. (*)

Franziscus, welchen man mit Recht das lebendige Evangelium betiteln darf, war zu Assis, einer Kaufmannsstadt in Umbrien im Jahre 1182 gebohren. Sein Vater, Petrus Bernardon, ein reicher Kaufmann, nachdem er seinem Sohn ein kleines Kenntniß von Wissenschaften hatte beybringen lassen, richtete ihn selbst von der ersten Jugend an zur Handelschaft ab. Franziscus hatte eine besondere Zärtlichkeit gegen die Armen, und ließ keinen unzufrieden von sich gehen. Nach einer großen Krankheit hatte er sich ein schönes Kleid verfertigen lassen: da begegnete ihm ein armer, schlecht gekleideter Edelmann; er zog gleich sein Kleid aus, und bekleidete ihn damit. Folgende Züge sind hinreichend zu beweisen, daß alles dasjenige, was in seinem Karakter der heutigen Welt am stärksten mißfällt, nicht aus unedler Einfalt, oder unartiger Gemüthsbeschaffenheit, sondern nur von der Gnade, von großmüthiger Ueberwindung seiner selbst, und von beständiger Beeiferung nach der Tugend herrührte. Als eines Tags ein Aussätziger auf ihn stieß, wurde seine ganze Natur dergestalt erschüttert, daß er weit von ihm wegsprang. Allein er schämte sich bald seiner Schwachheit, umfieng den Aussätzigen, und gab ihm noch dazu ein beträchtliches Allmosen. Ein andersmal begehrte ein Armer was von ihm. Da er eben ganz beschäfftigt war, wies er ihn ab, ohne dessen kleine Bitte zu erfüllen. Kaum hatte sich aber jener weggegeben, als der junge Franziscus sich selbst den wider die Liebe begangenen Fehler vorwarf, dem Armen nacheilte, und nicht nur seinen Fehler vollkommen gutmachte, sondern sich auch durch ein Gelübd verband, allen denjenigen das Allmosen zu geben, die es aus Liebe zu Gott von ihm begehren würden.

Er suchte die Einsamkeit, und wurde durch das Andenken des Leidens und Kreuzes Jesu Christi innigst gerührt. Er trat eines Tags in die Kirche zum heiligen Damian außer der Stadt Assis, die zerfallen war, und den nahen Einsturz drohete: hier warf er sich nieder, um sein Gebeth vor dem Krucifix zu verrichten; und indem er es mit nassen Augen anblickte, glaubte er eine Stimme zu hören, die ihm befahl, dieses Gebäude herzustellen. Flugs verließ er die Kirche, gieng nach Hause, nahm Tücher aus dem Laden, und sein Pferd aus dem Stall, verkaufte sie in der Stadt, und eilte mit dem gelösten Geld der Kirche zu. Hier traf er einen armen Priester, Namens Petrus, an, der für die Kirche zu sorgen hatte. Nachdem er ihn freundlich angeredet; both er ihm sein Geld zur Ausbesserung der Kirche, und zu seinem Unterhalt an, und bath ihn, ihm zu erlauben, eine Zeit bey ihm zu bleiben. Der Priester willigte in das zweyte: das Geld aber wollte er nicht annehmen, weil er den Haß seiner Aeltern befürchtete. Franziscus nahm das Geld, warf es zum Fenster in die Kirche hinein. Man entschuldigte diese außer-

or-

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch den Thomas von Celano, welchen der heilige Franz selbst in den Orden aufgenommen; aus einer andern durch drey Mitgefährten des Heiligen; und aus jener, welche der heilige Bonaventura im Jahre 1261 verfasset hat.

ordentliche, und einem Kinde in sich unerlaubte Handlung durch die Einfalt und Redlichkeit seines Herzens, welche der Antrieb dazu war. Franziscus hatte bereits einige Tage mit diesem Priester zugebracht; als Bernardon, sein Vater, über die Nachricht, was vorgegangen war, mit einigen seiner Anverwandten voll Zorn nach St. Damian gelaufen kam: allein Franziscus, der den ersten Bewegungen des Zornes seines Vaters ausweichen wollte, verbarg sich in eine Grube, wo er etliche Tage im Gebethe zubrachte. Endlich tadelte er sich seiner Feigheit wegen, kroch aus seiner Gruft hervor, und begab sich in die Stadt. Da ihn die Bürger ganz entstaltet sahen; glaubten sie, er wäre vom Verstand gekommen: sie liefen ihm nach, und warfen Koth und Steine nach ihm; er aber setzte seinen Weg ganz ruhig fort, ohne sich deßwegen im geringsten zu entrüsten. Indem aber sein Vater zu dem Gelärme kam; zog er ihn in das Haus, fügte zu Vorwürfen Schläge hinzu, band ihn, und sperrte ihn als einen Unsinnigen ein. Franziscus erklärte seinem Vater, daß er seine Schläge und Bande nicht achte, und aus Liebe zu Jesu Christo alles leiden würde. Da der Vater die Standhaftigkeit seines Sohnes sah; befahl er ihm zu dem Bischofe zu gehen, und da allem, was er von ihm zu erwarten hätte, zu entsagen. Franziscus willigte ohne Anstand ein. Beyde giengen zum Bischofe; der Sohn kam dem Vater zuvor. Ohne etwas zu sagen, zog er alle seine Kleider aus, und übergab sie seinem Vater: da sah man, daß er ein Cilicium am Leibe trug. Da der Prälat den Eifer dieses jungen Menschen wahrnahm, stund er auf, nahm ihn in seine Arme, bedeckte ihn mit seinem Mantel, und befahl seinen Hausleuten, ihm Kleider zu verschaffen. Man gab ihm einen schlechten Mantel von einem Bauer, der in Diensten des Bischofes war. Franziscus nahm ihn mit Vergnügen an, und bedeckte sich damit. Da er seinem Vater die Kleider zurückgab, sagte er zu ihm: „Bisher habe ich dich meinen Vater auf „Erden genennt; künftighin werde ich mit „mehr Vertrauen sagen können: Vater „unser, der du im Himmel bist„. Nachdem er in Gegenwart des Bischofes von Assis allem entsagt hatte; verließ er die Stadt, gieng in einen Wald, und sang mit lauter Stimme das Lob Gottes. Er kam in ein benachbartes Kloster, wo er ein Allmosen verlangte; und man gab es ihm mit Verachtung, als einem Unbekannten. Er gieng dann nach Eugubio, wo ihn einer seiner alten Freunde erkannte, zu sich aufnahm, und mit einem schlechten Rock bekleidete. Dieß geschah im 25 Jahre seines Alters. Da er sich aber des Befehls erinnerte, die Kirche zum heiligen Damian herzustellen; kehrte er nach Assis zurück, und fieng an dieses Gebäude durch Allmosen zu führen, und schämte sich nicht bey solchen zu betteln, die ihn vormals reich gesehen hatten. Er verbesserte auch eine andere Kirche, die der heiligen Jungfrau eingeweihet war, und sechs hundert Schritte am Fuße eines Berges lag: die Kirche hatte von dem Orte, wo sie gebauet war, und Benedictiner-Mönchen zugehörte, den Namen Portiunkula. Man nannte sie auch: Unsrer Frau von den Engeln. Diese Kirche war ganz verlassen: Franziscus aber stellte sie wieder her, wohnte allda, und zog sie jedem andern Orte vor.

Er hörte einsmals bey der Messe die Stelle aus dem Evangelio lesen, wo unser Heiland zu seinen Aposteln sagt: „Tra„get kein Gold, und kein Silber, noch „zween Röcke ꝛc „. Gleich rief er voll Freuden auf: „Dieß suche ich; dieß ver„lange ich von meinem ganzen Herzen„. Er legte dann seine Schuhe, seinen Stock

seine Tasche weg, entsagte dem Gelde, behielt nur einen Rock, verließ seinen ledernen Gürtel, und machte sich einen Gürtel von Stricken: er bemühete sich, was er gehört hatte, nach dem Buchstaben zu erfüllen, und sich in allem an die Vorschrift der Apostel zu halten. Die Kleidung, die er annahm, war damals den Hirten und den armen Bauersleuten seines Landes eigen. Er fieng damals schon an, durch ungekünstelte Reden, die aber gründlich und wirksam waren, die Buße zu predigen: seine Zuhörer erstaunten darüber, und wurden bis in das Innerste des Herzens durchdrungen. Er fieng allzeit mit diesen Worten an: „Gott gebe euch den Frieden„. Er heilete auch um die nämliche Zeit einen mit dem Krebs Behafteten, indem er ihn küßte. „Ich „weis nicht, sagt der heilige Bonaventura, ob ich einen solchen Kuß, oder eine solche Heilung mehr bewundern soll„.

Sein Beyspiel bewog einige, Buße zu thun, alles zu verlassen, sich mit ihm zu vereinigen, seine Kleidung und seine Lebensart anzunehmen. Der erste war Bernhard, einer der vornehmsten Bürger der Stadt Assis. Der zweyte Petrus von Catana, ein Chorherr von Russin der Domkirche zu Assis. Der dritte war Aegidius, ein einfältiger, unstudirter Mann; der aber in der Tugend große Fortschritte machte, und zu einer erhabenen Heiligkeit gelangte. Der heilige Mann sah noch die Zahl seiner Brüder sich vermehren: denn es waren ihrer bald eilfe, wovon der letzte ein Priester war. Nun schrieb Franziscus für sie und sich selbst eine Lebensvorschrift: das Evangelium legte er zum Grunde, und fügte einige Befehle hinzu, die nothwendig schienen, um ihr Leben einförmig zu erhalten. Er befahl ihnen darinn vorderst die strengste Armuth, theils um Jesu Christo gleichförmig zu werden; theils um Demuth und Geduld ihnen zu erleichtern; theils um jeden Hang zur Welt und den Geschöpfen von ihnen zu entfernen; und ermahnte sie, indem sie immer die Armuth des Erlösers sich zu Gemüthe legten, sich selbst des Bettelns nicht zu schämen, wenn ihnen ihre eigene Arbeit, oder von freyen Stücken angebothene Allmosen der Gläubigen zur Nothdurft nicht hinreichend wären.

Bald darauf stellte sich Franziscus dem Papste dar, der mit wichtigen Geschäfften umgeben, ihn nicht anhören wollte, und ihn sogar wegschaffte. Bald darauf ließ er ihn abermals aufsuchen, und sich vorführen; und nachdem er ihn reden gehört hatte, bemerkte er an ihm eine bewundernswürdige Einfalt, die von Unschuld und Festigkeit in seinem Entschlusse begleitet war. Er gewann ihn lieb, und war bereit, ihm seine Bitte zu gewähren: er verschob es aber, weil einige Kardinäle in diesem Institut etwas Neues und Außerordentliches fanden. Da sagte der Bischof von Sabino zu dem Papste und den übrigen Kardinälen: „Wenn ihr die „Bitte dieses armen Menschen verwer„fet; so gebet Acht, daß ihr das Evan„gelium nicht verwerfet: denn die Re„gel, derer Bestätigung er verlangt, ist „nichts, als die Ausübung desselben. Es „hieße wider Jesum Christum, den Ur„heber des Evangeliums, lästern, wenn „man sagen wollte, das Verlangen, es „zu erfüllen, sey etwas Unvernünftiges„. Der Papst, durch diesen Grund bewogen, bestätigte die Regel des Franziscus im Jahre 1210.

Diese Gutheißung war für ihn ein Grund der Zuversicht, daß sein Unternehmen von dem Geiste Gottes herkäme. Er beschäfftigte sich sammt seinen Gesellen mit nichts mehr, als mit den Mitteln, seine Regel genau zu beobachten, in der Vollkommenheit fortzurücken, und

Je-

Jesu Christo Seelen zu gewinnen. Als sie sich in dem Thale zu Spoleto befanden; untersuchten sie, ob sie mit den Leuten umgehen, oder ein einsames Leben führen sollten. Aus Eingebung Gottes wählten sie das erstere. Franziscus, um sowohl sich als die Seinigen zu einem so wichtigen Geschäffte, wie das Seelenheil ist, vorzubereiten, begab sich mit seinen Schülern in eine verlassene Hütte, unweit Assis, wo sie sich unabläßig mit dem Gebethe beschäfftigen. Er hatte damals zwölf Schüler: und da er sah, daß sich mehrere andere mit ihm vereinigen wollten, und daß er ihnen keine Wohnung anweisen könnte, verlangte er von den Benedictinern die Kirche Portiunkula. Er erhielt sie, nnd setzte sich da fest: dieß war das erste Haus, und der Ursprung des Franziscaner-Ordens.

Von da aus gieng Franziscus in die Städte und Dörfer zu predigen: seine Reden waren einfach; aber voll Salbung des heiligen Geistes. Alle, die ihn hörten, sahen ihn als einen außerordentlichen Mann an. Sein Angesicht war immer gen Himmel, wo er seine Zuhörer hinziehen wollte, gerichtet. Er versammelte bald zwölf andere Schüler von erhabener Tugend, welchen viele andere nachfolgten; und im Jahre 1211 stiftete er mehrere Konvente, wovon die merkwürdigsten zu Kortona, Pisa und Bologna waren. Nachdem er Toskana durchreiset hatte; kam er anfangs der Fasten nach Assis zurück. Man trug gegen ihn so tiefe Ehrfurcht, daß man, wenn er in die Stadt kam, die Glocken läutete. Die Geistlichkeit und das Volk empfiengen ihn mit Freudengesängen und Psalmen: man schätzte sich glücklich, wenn man seine Kleider anrühren, und seine Hände, oder seine Füße küssen konnte. Da Petrus von Catana sah, daß er so viele Brüder, die nach Portiunkula kamen, nicht mit allen Nothwendigkeiten versehen könnte; bath er den heiligen Franziscus um Erlaubniß, ob er nicht etwas von den Gütern der Novitzen für die Bedürfnisse der übrigen aufbewahren dörfte. Der heilige Mann schlug es gerade zu ab. „Es ist besser, sagte er, den „Altar der heiligen Jungfrau von allen „Zierrathen entblößen, als das Evan„gelium ihres Sohnes übertreten sehen„. Man fragte ihn, ob er es für gut hielt, daß Gelehrte, die schon in seinen Orden aufgenommen wären, sich auf die Erlernung der heiligen Schrift verlegten? „Sehr gut, sagte er, wenn sie nur nicht „bloß in der Absicht, wie sie reden sollen, „selbe studiren; sondern um dasjenige „auszuüben, was sie erlernet haben, und „es bey andern in die Ausübung bringen „zu lassen„. Er sagte auch: „Ich will „nicht, daß meine Brüder auf Wissen„schaft und Bücher sehr neugierig seyn „sollen: sondern sie sollen sich auf die Aus„übung der Demuth, der Einfalt, des „Gebethes und der Armuth ganz vor„züglich verwenden„. Franziscus unterhielt sich einsmals mit einem seiner Brüder über das, was den Ordensmännern die wahre Freude machen sollte. Diesem sagte er: „Wenn die Franziscaner in der ganzen Welt große Beyspiele der Tugend gäben, Teufel austrieben, Taube und Blinde heileten, Todte auferweckten; wenn sie alle Sprachen und Wissenschaften verstünden; wenn „sie die Gabe der Weissagung besäßen, „und das Geheimniß der Herzen wüßten; wenn sie so nachdrücklich predigten, daß sich alle Ungläubigen bekehrten: so müßten ihnen alle diese Vortheile weniger Freude erwecken, als das „Glück, Unbilden, Beschimpfungen und „die verächtlichsten Behandlungen zu leiden„.

Franziscus bezeichnete immerfort seinen Brüdern die Wege der Vollkommenheit noch weit genauer durch seine Beyspiele, als Worte. Er schlief insgemein auf der bloßen Erde, trank nur Wasser, aß selten gekochte Speisen: er beobachtete jedes Jahr achtmal die vierzigtägige Fasten, und trieb die Strengheit so hoch, daß er sich selbst einige Tage vor dem Tode Vorwürfe machte, die wohleingerichtete seinem eigenen Leib schuldige Liebe dadurch in etwas verletzet zu haben; sich aber billig damit entschuldigte, daß er dabey geglaubt hätte, den sicherern Theil zur Erhaltung der Reinigkeit der Seele, und zur Ausbreitung der Ehre Gottes erwählen zu müßen. Er war, so zu sagen, die Demuth selbst. Er bestellte einen Mitbruder, der ihm seine Fehler in aller Schärfe vorhalten mußte. Wenn man ihn lobte; so sagte er zu sich selbst: „Der Mensch ist ja nichts, als was er „vor den Augen Gottes gilt „. Wenn man ihm Ehre erwies, so sprach er: „Diese Ehrbezeugungen gehen nicht „mich, sondern nur Gott an; so wie „die Ehren, die man einer Bildsäule erzeigt, nicht der Bildsäule, sondern derjenigen Person, die sie vorstellt, erwiesen werden. Da man mich ehret: so „ehret man nur Gott in dem schlechtesten seiner Geschöpfe „. Dieses war nämlich der Titel, den er sich selbst beständig gab. Ein Mitbruder, der eines Tags in einer Entzückung einen glänzenden Thron im Himmel gesehen, und eine Stimme gehört hatte, die ihn versicherte, daß dieser Sitz für den Franziscus bestimmt wäre, fragte ihn, wie er sich doch mit Wahrheit für den grösten Sünder halten könnte. Der Diener Gottes antwortete: „Wenn Gott auch dem grösten Sünder so viele Gnaden verliehen „hätte, als mir; so würde er weniger „undankbar; als ich, seyn; und wenn „mich Gott mir selbst überlassen hätte; „so würde ich mehrere Laster, als alle „andere Sünder, begangen haben „. Die Liebe zur Reinigkeit war nicht weniger bewundernswürdig in dem Franziscus. Da er zu einer gewissen Zeit sehr heftige Versuchungen in sich spürte; züchtigte er seinen Leib sehr scharf, und verließ hierauf seine Zelle, um sich in dem Schnee zu wälzen. Der Heldenmuth, womit er gegen die Anfälle der Hölle stritt, verschaffte ihm endlich den vollkommensten Sieg, so, daß er in der Folge keine unreinen Versuchungen ferner fühlte. Indessen vermied er immerfort auch jeden Schatten der Gefahr, hielt seine Augen sehr genau im Zaume, und vermied jeden nicht nöthigen Umgang mit dem andern Geschlechte aufs sorgfältigste. Der Glanz aller dieser Tugenden wurde gar sehr durch die Hitze der göttlichen Liebe erhoben, die ihn, so zu sagen, ganz verzehrte. Er glich weit mehr einem Seraphin, als einem Menschen; und schien nur vom Gebethe und der Betrachtung zu leben. Fast nie bethete er die Tagzeiten, ohne ganz in Thränen zu schwimmen. Die Geheimnisse der Geburt und des Leidens des Erlösers waren ganz besonders die beständigen Gegenstände seiner zärtlichsten Andacht. Auch seine Andacht zur göttlichen Mutter war ausnehmend, und er erwählte sie zur besondern Patrönim seines Ordens.

Sein Eifer für das Heil der Seelen machte, daß er Tag und Nacht für ihre Bekehrung Gebethe und Bußwerke auf sich nahm. Der Himmel begünstigte seine Absichten besonders durch Verleihung des sogenannten Portiunkula-Ablasses. Der berühmte Papst Benedict XIV beschreibt den Hergang dieser Geschichte folgendermaßen. Der heilige Franziscus bath den Herrn in der Kirche zu Portiunkula, er möchte da dem büßenden Sün-

Sünder einen vollkommenen Ablaß ertheilen: er erhielt, um was er bath; doch mit diesem Beding, er solle sich deßwegen beym Papste Honorius melden. Und als der Papst hierinn den göttlichen Willen erkannte, gab er ihm, was er verlangte. Da aber dieser Ablaß nur in der Kirche zu Portiunkula zu gewinnen war; so dehnte ihn der Papst Gregorius XV im Jahre 1622 auf alle Franziscanerkirchen aus, und Innocenz XI bestätigte die Bulle des Gregorius im Jahre 1687. Franziscus theilte nachher unter seine Brüder, die sich durch Tugend und Gelehrsamkeit auszeichneten, als unter so viele Apostel, die Provinzen und Königreiche; indem er sie in ganz Europa und Afrika auf Missionen ausschickte, wo sie unbeschreiblichen Nutzen schafften, und sieben aus ihnen zu Ceuta in Afrika sich die Martyrkron erwarben. Der heilige Franz selbst, nachdem er Europa durchgelaufen hatte, um die Buße zu predigen, behielt sich die beschwerliche Mission von Syrien und Aegypten vor. Er setzte sich im Jahre 1219 mit eilf Mitbrüdern in die Schiffe der Christen, welche den sechsten Kreuzzug thaten, und kam glücklich im christlichen Lager vor Damiata an. Von da aus gieng er großmüthig dem Lager der Sarazenen zu. Als ihn einige von diesen wahrnahmen; liefen sie auf ihn los, banden ihn, und überhäuften ihn mit Schlägen und Schimpfreden. Allein Franziscus sagte ihnen beherzt: „Ich bin ein „Christ: ich habe mit eurem Herrn zu „sprechen: führet mich unverzüglich zu „ihm„. Dieser war der Sultan Melik-Camel. Er fragte den Heiligen bey seiner Ankunft, wer ihn abgeschickt hätte. Franziscus antwortete: „Der allerhöchste Herr schicket mich, um euch und „eurem Volke den Weg des Himmels „zu zeigen„. Der Sultan, dem der entschlossene Muth des Franziscus ungemein gefiel, ließ ihn innerhalb wenig Tagen öfters zu sich kommen, und lud ihn ein, sich in seinem Reiche niederzulassen. „Ich will gerne verbleiben, antwortete „Franziscus, wenn ihr euch mit eurem „Volke bekehren wollet. Solltet ihr aber „einigen Zweifel haben, ob ihr verbunden seyd, dem mahometanischen Gesetze „zu entsagen, und das christliche anzunehmen: so lasset einen großen Scheiterhaufen anzünden; ich will mich mit „den Lehrern eurer Religion darauf legen, damit Gott der Schöpfer der Elemente zu erkennen gebe, was für einem „Glauben ihr folgen müßet„. „Ich „zweifle sehr, erwiderte der Sultan lächelnd, ob irgend einer aus meinen „Priestern entschlossen sey, der Religion „wegen in das Feuer zu gehen„. Und in der That schlich sich einer aus ihnen, der zugegen war, auf die Ausfoderung des Heiligen sogleich aus Angst davon. „Wohlan dann, war die Antwort des „Franziscus: ich will allein in das Feuer „gehen, so ferne ihr mir versprechet, daß „ihr euch mit eurem Volke zu der christlichen Religion bekennen wollet, wenn „ich unbeschädigt aus dem Feuer komme„. Der Sultan sagte im Ernste, er befürchtete einen Aufstand, wenn er diesen Vergleich eingienge. Er both hierauf dem Heiligen reiche Geschenke an. Allein Franziscus schlug sie aus; welches ihn in den Augen des Sultans um so verehrenswürdiger machte. Endlich gab er ihm Abschied, und sagte ihm seufzend: „Mein Vater! bethet für mich, damit „mir Gott die Religion zu erkennen gebe, die ihm die wohlgefälligste ist„. Der Sultan erwies sich von der Zeit an weit günstiger gegen die Christen; und es haben sogar einige Geschichtschreiber behauptet, er habe kurz vor seinem Tode die Taufe empfangen.

Zwey Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1224, begab er sich auf den Berg Alvernia, um da die vierzig Tage, in denen er von dem Feste der Aufnahme Mariä bis zu Ende des Weinmonaths fastete, zuzubringen. Der heilige Mann hatte sich auf eine Seite des Berges begeben, um zu bethen, und bekam eine Erscheinung, nach welcher seine Füße und Hände in der Mitte mit Nägeln durchbohret zu seyn schienen: die Köpfe von den Nägeln sah man über den Händen und Füßen, und die Spitze sah man an dem untern Theile in das Fleisch eingegraben. An seiner rechten Seite sah man eine rothe Narbe, wie von einem Lanzenstiche, und oft floß aus derselben Blut, daß seine Kutte dadurch benetzt wurde. So sehr er sich auch bemühete, sie zu verbergen; so konnte er doch nicht verhindern, daß man die Wunden an Händen und Füßen nicht gesehen hätte: ob er gleich von dieser Zeit an Schuhe trug, und seine Hände fast immer verdeckt hielt. Mehrere Brüder des heiligen Franziscus, die ihrer Heiligkeit wegen sehr wohl Glauben verdienen, versicherten in der Folge durch einen Eid, daß sie diese Wundmaale gesehen haben. Selbst der Papst Alexander IV versichert in einer Predigt, die er an das Volk gehalten, er habe diese Wundmaale mit eigenen Augen gesehen.

Seit dieser Zeit nahm seine Gesundheit von Tag zu Tage ab, und er war nicht mehr zu gehen im Stande. Er ließ sich daher durch Städte und Dörfer tragen, um die andern aufzumuntern, das Kreuz Jesu Christi zu tragen. Seine Gebrechlichkeiten nahmen so sehr zu, daß er kaum einen Theil am Leibe hatte, an welchem er nicht große Schmerzen empfunden hätte; und es blieben ihm am Leibe nur noch Haut und Beine. Seine Brüder glaubten einen andern Job zu sehen, und sie bewunderten nur seine Geduld unter so großen Leiden. Die Zeit seines Todes war ihm bekannt: er sagte sie seinen Brüdern vor, und ließ sich in die Kirche unsrer Frau zu Portiunkula tragen, um an dem Orte, wo er so viel Gnaden empfangen hatte, zu sterben. Vor seinem Tode machte er ein Testament, in welchem er besonders die Ehrfurcht gegen die Priester empfiehlt, weil sie den Leib und das Blut des Sohnes Gottes consecriren, und Andern austheilen. Er will darinn ausdrücklich, daß seine Schüler arbeiten sollen; und diejenigen, sagte er, die nicht arbeiten können, sollen es lernen, damit sie ein gutes Beyspiel geben, und den Müßiggang fliehen. Und wenn man, „ sagt er; unsere Arbeit nicht bezahlt, so „ wollen wir die Zuflucht zu dem Tische „ unsers Heilandes nehmen, und Allmo„ sen sammeln „. Am Schlusse beschwört er alle Ordensbrüder, über seine Regel und sein Testament gar keine Auslegung zu machen, und sie buchstäblich zu beobachten.

Da der Heilige seine Todesstunde herannahen sah; legte er sich auf die bloße Erde, um seine vollkommene Verläugnung der Welt fühlbar zu machen: er hob die Augen gen Himmel, und sagte zu den Umstehenden: „ Ich that meine „ Pflicht: unser Heiland wird euch leh„ ren, was ihr thun sollet „. Er ließ dann alle Brüder zu sich rufen, die sich an diesem Orte befanden, und ermahnte sie, die Liebe Gottes, die Buße, die Armuth, und den Glauben der römischen Kirche zu bewahren: sodann streckte er seine Arme, die in Form eines Kreuzes lagen, aus, und gab den Abwesenden und Gegenwärtigen seinen Segen. Endlich sagte er den 141 Psalm, so gut er konnte: und nachdem er ihn geendiget hatte, gab er den Geist auf. Es war am Sonnabende vor dem vierten Sonntage im Weinmonath im Jahre 1226,

im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, im zwanzigsten seiner Bekehrung, und achtzehnten seines Ordens. Da man den Leib nach Assis trug; gieng das Gefolge bey der Kirche zum heiligen Damian vorbey, wo sich die heilige Klara mit ihren Schwestern befand: man hielt eine Weile still, um ihr das Vergnügen zu verschaffen, den Leib des Heiligen mit seinen Wundmaalen zu sehen und zu küssen. Endlich begrub man ihn in der Stadt in der St. Georgskirche. Von dieser Zeit an ließ Gott seine Heiligkeit durch eine unglaubliche Menge Wunder bekannt werden.

Zwey Jahre nach seinem Tode kam der Papst Gregorius IX nach Assis, um zu Gott bey dem Grabe des Heiligen zu bitten, und die damals sehr beunruhigte Kirche ihm zu empfehlen. Darauf hielt er mit den Kardinälen, die ihn begleiteten, Rath, was zu thun wäre, um ihn in die Zahl der Heiligen zu versetzen. Man unterrichtete sich genau von den Wundern des Heiligen: die Zeugen wurden angehört, und ihre Zeugnisse schriftlich aufgesetzt: die Nachrichten wurden von zween Kardinälen untersucht, welche der Heiligsprechung am wenigsten günstig zu seyn schienen. Nach genauer Untersuchung wurde die Heiligsprechung einmüthig beschlossen. Der Papst hielt eine Rede zu Ehren des Heiligen. Darauf las ein Kardinal öffentlich den Bericht von seinen Wundern ab. Nach diesem stund der Papst auf, und sagte mit lauter Stimme: „Wir „haben zur Ehre Gottes, der heiligen „Jungfrau Maria, der seligen Apostel „Petrus und Paulus ꝛc. auf Gutachten „unsrer Brüder beschlossen, Franziscum, „den Gott im Himmel verherrlichet hat, „den Heiligen einzuverleiben; und sein „Fest soll an seinem Sterbtage gefeyert „werden„. Sogleich stimmten die Kardinäle das Te Deum an, und das ganze Volk antwortete mit großen Freudenzurufungen.

Es giebt in unsern unseligen Tagen sehr viele Spötter, welche den heiligen Franziscus und seinen Orden einiger äußerlichen und zufälligen Nebenumstände wegen zum Gegenstande ihres strafbaren Gelächters mißbrauchen. Allein ewiglin hat der Geist Gottes im Widerspruche mit dem Geiste der Welt, und besonders der heutigen Flatterwelt gestanden. Franziscus ist nur arm, und will arme Kinder nach sich lassen: was soll nun jene Welt von ihm denken, die ihre Größe in Gold und Silber setzt, und nur jene glücklich preiset, die von Schätzen und Reichthümern umlagert sind? Franziscus liebt die Niedrigkeit, und stiftet nur mindere und demüthige Brüder: was kann jene Welt von ihm reden, die nur ehrenvollen Götzen ihren Weihrauch vorbehält, die in Titeln und erhabenen Stufen ihre Nahrung findt, und die alle Größe nur nach der Benennung, die man ihr giebt, abzumessen pflegt? Franziscus ist unterwürfig, und fodert von den Seinigen eine blinde Ergebung des Willens: was wird jene Welt hievon halten, die weder Vorschriften des Glaubens, noch Aussprüche der Kirche, noch Gesetze der Religion mehr zu kennen, und zu befolgen gewohnt ist? Die Welt klügle Grundsätze aus, welche sie will. Demuth, Armuth wenigstens dem Geiste nach, Abtödtung des Willens und des Leibes, werden immer die Grundpfeiler des Evangeliums bleiben. Die Welt spotte der Diener Gottes noch so sehr: sie sind doch dazu bestimmt, die Welt mit Jesu Christo zu richten. Sie lachet nun, spricht ein heiliger Vater, die stolze Welt; da sie vom Richter verdammt ist, am Tage der Vergeltung zu weinen und zu klagen.

Der fünfte des Weinmonaths.

Der heilige Placidus mit seinen Gesellen, Martyrer. (*)

Der Ruf von der ausnehmenden Heiligkeit, welche der heilige Benedictus in der Wüste Sublak ausübte, breitete sich in kurzer Zeit dergestalt aus, daß er bis in die Hauptstadt Italiens hindurchdrang. Die edelsten Römer beeiferten sich um die Wette, diesem großen Manne ihre Kinder zur Bildung anzuvertrauen. Equitius übergab ihm seinen Sohn Maurus in einem Alter von zwölf Jahren. Placidus, ein Sohn des Tertullus, eines römischen Patriziers, zählte noch kaum sieben Jahre, als ihn der Vater der Aufsicht dieses großen Lehrmeisters überließ. Da das Herz dieses Letztern von der vergifteten Weltluft noch nicht angesteckt war: fiel es dem heiligen Benedict gar nicht schwer, in dasselbe die schönsten Grundwahrheiten zu legen, und sie darinn aufkeimen zu machen. Placidus wurde gar bald selbst den vollkommenen Religiosen ein Gegenstand der Bewunderung. Nichts war vermögend, seinen Eifer zu schwächen: man sah sich vielmehr genöthigt, denselben einzuschränken, um ein so zartes Alter nicht über seine Kräfte zu beschweren. Niemals sah man einen andächtigern, demüthigern und gehorsamern Neuling, als ihn. Der heilige Gregorius erzählt von ihm, daß, als ihm einsmals auferlegt wurde, aus dem nahe gelegenen See Wasser zu reichen, er mit dem Krug, den er bey sich hatte, ins Wasser gefallen, und von den Wellen mitfortgerissen wurde. Der heilige Benedict, der damals in seiner Zelle der Beschauung oblag, sah die Gefahr, in welcher Placidus schwebte, im Geiste ein: er rief sogleich seinen Schüler, den jungen Maurus zu sich, und sagte: „Eile, „mein Bruder! rette das Kind: es ist „in den See gefallen, und läuft Gefahr, „zu ertrinken„. Maurus bath den heiligen Abt um seinen Segen: und nachdem er ihn erhalten, eilte er, ohne die Gefahr, der er sich aussetzte, zu überlegen, voll des Zutrauens auf die Verdienste desjenigen, der ihn geschickt hatte, dem See zu; gieng mit trockenen Füßen über das Wasser; ergriff den jungen Placidus bey den Haaren, und zog ihn ans Gestad. Ein so auffallendes Wunder erweckte unter dem Lehrmeister, und dem Schüler einen heiligen Wortwechsel: Benedict schrieb das Wunder dem blinden und schleunigen Gehorsam des Maurus, dieser hingegen der Heiligkeit und den Verdiensten seines Abtes zu: endlich trat Placidus ins Mittel, und entschied den frommen Streit, indem er sich also ausdrückte: „Als ich wirklich schon im Begriffe war, von den wilden Wellen ver„schlungen zu werden; sah ich über dem „Wasser meinen heiligen Abt stehen, der „mir seine Melotte (ein Schaffell, wo„mit die ersten Mönche ihre Schultern „bedeckten) unterlegte, und mich bey „der Hand hielt, um nicht unterzuge„hen; und so entramm ich der Gefahr„.

Von dieser Zeit an verdoppelte der junge Schüler seinen Eifer, und machte auf dem Wege der Vollkommenheit erstaunliche Fortschritte. Wie er an Alter zunahm; eben so nahm er auch an Weisheit, Unschuld und Tugend zu. Daher kam es, daß er von seinem heiligen Vorsteher ganz

(*) Aus dem heiligen Gregor dem Großen, und Mabillon.

ganz besonders geliebt und geachtet wurde, so, daß der noch junge Placidus diesen unvergleichlichen Abt insgemein begleiten mußte, wenn er sich vorgenommen hatte, etwas Außerordentliches zu unternehmen. Als er bey Abgange des Wassers, woran es der Gemeinde zu Subiak gebrach, gleich einem andern Moyses dasselbe aus einem nahe gelegenen Felsen hervorquellen machte, war Niemand als Placidus zugegen. Bey jener wichtigen Reise nach dem Berge Cassin, wohin der heilige Benedict sich begab, der Abgötterey, die daselbst noch nicht gänzlich ausgerottet war, den letzten Stoß zu versetzen, und auf deren Drümmern jenes weltberühmte Kloster, das nachmals allen übrigen zum Muster dienen sollte, zu errichten, war Placidus als Augenzeuge gegenwärtig. Kurz! niemals erblickte man einen Zögling, der seinem Lehrmeister mehr Ehre machte, als unser junge Heilige es that. Als Tertullus den erbaulichen Lebenswandel seines Sohnes, und daß er unter der Anführung eines so geschickten Mannes, wie Benedict war, als Mönch zu streiten den Vorsatz gefaßt, erfahren hatte: ward er, anstatt sich darüber zu betrüben, wie es so viele andere adeliche und wohlbemittelte Aeltern, die ihre Kinder, sobald sie sich entschließen, der Welt zu entsagen, und sich dem Dienste Gottes zu widmen, für verloren halten, würden gethan haben, vielmehr von einer lebhaften Freude überströmt. Er begab sich in eigener Person auf den Berg Cassin, munterte daselbst seinen Sohn zur Beharrlichkeit in dem bereits angetretenen Wege zur Vollkommenheit auf, und begabte das neu errichtete Kloster mit beträchtlichen Grundstücken, die er vorzüglich in Sicilien als Eigenthümer besaß, sammt allen Ortschaften, die damit verbunden waren.

Der heilige Benedict entschloß sich nicht lange nachher seinen Lieblingsschüler dahin abzusenden, um allda ein Kloster anzulegen, und zugleich die Güter seines Vaters zu besorgen. Donatus und Gordianus, zween gleichfalls geprüfte Ordensmänner, sollen ihm zu Mitgefährten beygesellet worden seyn. Placidus, welcher damals nicht mehr als 20 Jahre hatte, ward ihnen zum Abte bestimmt. Nach seiner Ankunft an dem messinischen Meerbusen, zielte seine erste Sorge dahin ab, dasjenige in die Erfüllung zu bringen, was ihm von seinem heiligen Abt aufgetragen war. Er fieng an nahe an dem Meerbusen ein Kloster sammt einer Kirche unter dem Titel Johannis des Täufers zu errichten, und brachte es, ehe noch zwey Jahre verstrichen waren, unter Begünstigung des Himmels vollkommen zu Stande. Dreyßig adeliche Jünglinge entsagten auf einmal der Welt und allen ihren Gütern, und begaben sich unter die Zucht dieses jungen Abtes. Er leitete sie nach dem Geiste seines heiligen Vaters, und brachte es in kurzer Zeit durch seinen Eifer dahin, daß das Kloster zu Messina jenem vom Berge Cassin in der Regelmäßigkeit nichts nachgab. Er selbst übertraf alle sehr weit in dem Eifer des Gebethes, der Lesung, der Abtödtung und der übrigen Tugenden. Gott vermehrte seinen Ruf durch viele und herrliche Wunder, die er durch ihn wirkte. Auf diese Weise stund dieser heilige Abt einige Zeit lang seinem Kloster vor; als ihm die Vorsehung durch den Martyrtod einen Weg zur ewigen Glückseligkeit eröffnete, der seines tugendhaften Lebens würdig war.

Man erzählt den Hergang dieser Sache folgendermaßen. Eben zur Zeit, als Eutychius und Victorinus die Brüder, und Flavia die Schwester des Placidus, ihrem heiligen Bruder einen Besuch abstatteten, geschah es, daß einige Barbaren

die Insel Sicilien überfielen, Messina überrumpelten, und auf das neuerrichtete Kloster losstürmten. Man kann mit keiner Gewißheit bestimmen, welch ein Namen diesen Barbaren zukam. Mabillon muthmaßet, sie wären die Sclaven gewesen, welche nach dem Bericht des Procopius unter der Regirung des Justinianus Thracien und Illyrien verwüsteten. Weil sie Abgötterer waren; so bothen sie allen ihren Kräften, Drohungen und Verheißungen auf, die Mönche mit dem heiligen Abte und seinen drey Geschwisterten von dem Bekenntnisse der christlichen Religion abzubringen. Sie bedienten sich unmenschlicher Schläge, der Ausspannung der Glieder, der Abschneidung der Zunge, des Feuers und Schwertes. Da aber alle gegen jede Mißhandlung unbeweglich blieben, hieben ihnen die Unmenschen das Haupt ab. Man setzt diese Begebenheit gegen das Jahr 546. Wenn man schon die Art ihres Todes nicht mit Gewißheit bestimmen kann: so ist es doch außer allem Zweifel, daß sie des Todes der Martyrer gestorben seyn. Ein altes Kalendarium des cassinensischen Klosters, welches vor ungefähr 7. Jahrhunderten geschrieben worden, thut ihrer mit goldenen Buchstaben Erwähnung. Die Geschichte der Entdeckung ihrer heiligen Leiber im sechszehnten Jahrhunderte bestätigt dieses auffallend. Als man damals die Kirche des heiligen Johannes des Täufers verschönern und vergrößern wollte; fand man ein mit Marmor ausgeziertes Grab; worinn vier Leiber waren, derer drey ihre Häupter gegen Mittag, der vierten aber ihres gegen Miternacht lag, zum Unterschied des Geschlechtes nämlich. Zugleich entdeckte man noch am nämlichen Orte ungefähr dreyßig Häupter, die großentheils auf der Brust gesetzt waren, mit Gefässen voll Blutes. Die Messiner wußten aus einer alten Ueberlieferung, daß in dieser Kirche der heilige Placidus mit seinen Gefährten begraben war; ob ihnen gleich der eigentliche Ort unbekannt war. Diese Umstände aber überzeugten sie gänzlich, daß die ersten vier Leiber jene des heiligen Placidus und seiner drey Geschwisterten, die übrigen aber der dreyßig Mönche ihre wären, welche die Zahl der Jünger dieses heiligen Abtes ausmachten. Gott beehrte diese Ceremonie mit herrlichen Wundern. Philippus Gothus, ein Johanniter Ritter zu Messina, hat die Geschichte dieser Entdeckung im Jahre 1591 beschrieben.

Kinder von sieben Jahren söndern sich von der Welt ab, um in abgelegenen Orten eine Freystätte wider ihre Anfälle zu finden. Wenn wird man sich endlich nach so vielen Fällen, in die man sich in der Welt gestürzt hat, belehren lassen, daß unser Heil in der Welt der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt sey, wenn man nicht sehr auf seiner Hut steht? Ein jedweder Christ ist seinem Glauben gemäß verbunden, für Jesum Christum zu leben, und der Welt abgestorben zu seyn: er kann zwar in der Welt leben; aber ohne an ihren Werken Theil zu nehmen: er muß dem Gebethe abwarten, und alle von der Religion vorgeschriebene Pflichten genau beobachten; und er muß sich nach der Lehre des Weltapostels der Welt so gebrauchen, als gebrauchte er sich derselben nicht.

Der sechste des Weinmonaths.

Der heilige Bruno Beichtiger, und Stifter der Karthäuser. (*)

Der heilige Bruno war zu Kölln um das Jahr 1040 von Aeltern gebohren, die in großem Ansehen stunden. Gott, der ihn von Kindheit an leitete, machte, daß er beständig in der Tugend zunahm. Er besaß alle Eigenschaften, sich Ansehen und Hochachtung zu verschaffen; ein glückliches Gedächtniß, einen lebhaften und durchdringenden Verstand, ein zum Guten geneigtes und aufgelegtes Naturell. Er wurde von seinen Aeltern nach Paris geschickt, daselbst die Wissenschaften zu erlernen. Bruno entsprach der Absicht seiner Aeltern vollkommen, und zeichnete sich unter denen, die seines Alters waren, aus. Nachdem er die ersten Wissenschaften vollendet hatte, verlegte er sich auf die Philosophie und Theologie. Er machte sich in der Wissenschaft der Schrift und der Väter so geschickt, daß man ihn für einen der berühmtesten Lehrer seiner Zeit hielt. Er war noch jung, als der heilige Anno, sein Erzbischof, ihn nach Kölln zurück kommen ließ: dieser gab ihm eine Chorherrnstelle in der Kirche des heiligen Kuniberts, und ertheilte ihm die ersten Weihen. Nach dem Tode des Anno wurde er Chorherr und Kanzler der Kirche zu Rheims. Manasses hatte sich des Stuhles dieser Kirche durch Geld bemächtiget: seine Aufführung entsprach seinem Antritte; und er regirte diese Kirche nicht wie ein Bischof, sondern mehr wie ein Tyrann. Alle rechtschaffenen und wohlgesinnten Bürger vereinigten sich wider diesen Eingedrungenen, und brachten es dahin, daß er abgesetzt wurde. Während diesen Unruhen begab sich Bruno in ein Haus außer der Stadt. Hier, von Schmerzen bey dem Anblicke so vieler Uebel der Kirche durchdrungen, stellte er ernsthafte Betrachtungen über die Gefahren an, denen man in der Welt ausgesetzt ist; wo dem Menschen, der mit der Last seiner eigenen Armseligkeiten beschweret ist, dieselbe noch durch die Aufmunterungen und Beyspiele andrer vermehrt wird.

Indem sich Bruno einsmals mit einigen guten Freunden über diese Gefahren unterhielt: faßten sie alle mit einander den Entschluß, alles zu verlassen, um sich der Buße zu weihen. Der heilige Bruno bezeugt solches selbst in einem Briefe, worinn er von der christlichen Einsamkeit handelt. Sie wendeten sich deßwegen an den heiligen Hugo, Bischof von Grenoble, der sie selbst in eine fürchterliche Wüste, die Chartreuse hieß, führte. Guibert von Nogent erzählet von diesen ersten Einsiedlern folgendes. Sie hatten Jeder seine besondere Zelle: nur an den Sonntagen kamen sie zusammen, und brachten sie im Gebethe zu. Wenn sie wieder aus einander giengen, sich in ihre Höhlen zu verkriechen: nahm Jeder ein Brod, und eine Gattung Zugemüse zur Speise für die Woche mit sich. Alles verkündigte bey ihnen die äußerste Armuth; sogar ihre Kirche, wo man kein Gold und kein Silber außer einem Kelche sah. Sie hörten bloß an Sonn- und an Feyertagen Messe. Sie beobachteten ein so tiefes und genaues Stillschwei-

gen,

(*) Aus den Briefen des Heiligen; aus seinen Lebensbeschreibungen durch Guibert von Nogent; durch Guigues, Dupuy ꝛc. Sieh Buttler und Fleury.

gen, daß sie die Dinge, die sie unumgänglich nöthig hatten, mit Zeichen begehrten. Sie trugen an dem Leibe Tag und Nacht einen Stachelgürtel, und ihre Kleider waren sehr arm. Sie waren aber reich an Büchern, und ihre gewöhnliche Arbeit bestund im Abschreiben. Weil man damals die Buchdruckerey noch nicht erfunden hatte, gewann eine große Anzahl Leute ihren Unterhalt mit dieser Handarbeit. Die Einsiedler glaubten, durch diese Beschäfftigung zur Unterweisung des Volkes etwas beyzutragen, und der Kirche nicht ganz unnütz zu seyn; obwohl man mit Wahrheit sagen kann, daß wahrhafte Einsiedler ihr immer durch ihre eifrigen Gebethe, durch ihre Abtödtungen und heiligen Beyspiele sehr nützlich sind.

Hugo, der gottesfürchtige Bischof von Grenoble, von einer heiligen Entzückung gleichsam außer sich gesetzt, daß er dieses neue Volk der Heiligen in seinem Kirchsprengel sich fest setzen sah, besuchte sie oft, ohne auf die Beschwerlichkeit der Wege, die er, um zu ihnen zu gelangen, durchwandern mußte, Acht zu haben; und er unternahm nichts Wichtiges, ohne den Bruno vorher um Rath zu fragen. Er trug gegen diesen bewundernswürdige Einsiedler eine besondere Ehrfurcht, und lebte mit ihnen, nicht wie ihr Bischof, sondern wie einer ihrer Brüder. Bruno hieß ihn oft weggehen, und stellte ihm vor, daß er seine Gegenwart eben sowohl, als seine Sorgfalt seiner Heerde, die ihm von dem höchsten Hirten anvertraut worden, schuldig wäre. Da es der Karakter der Heiligen ist, sich über die Eroberungen, welche die Kirche macht, zu erfreuen, und über ihre Verlurste zu betrüben: so empfand Hugo in dem Innersten seines Herzens eine Freude, die er nicht ausdrücken konnte, wenn er erfuhr, daß sich einer mit diesen neuen Schülern des Kreuzes vereiniget hatte. Diese Freude erneuerte sich oft: denn der Ruf von diesen heiligen Mönchen weckte die Menschen aus ihrem Schlummer auf, und bewog eine große Anzahl, sich der Buße zu weihen. Man sah derer von jedem Alter, selbst Kinder von zwölf Jahren in die Wüste laufen, das Kreuz Jesu Christi zu umfassen; und es entstunden bald in verschiedenen Ländern Klöster. Der Graf von Nevers, ein Herr von seltener Frömmigkeit, durch den Geruch der Tugend dieser Einsiedler von Chartreuse herbeygezogen, lief, wie die andern, zu diesem Zufluchtsort der Frömmigkeit: und nachdem er sich hier einige Zeit aufgehalten hatte, um sich durch ihr Beyspiel in der Liebe, die er ohnehin schon für das Gute besaß, zu befestigen; gieng er wieder weg, und sagte Gott für die Wunder Dank, welche seine Rechte in den Herzen, wo er zu wohnen sich würdiget, wirken kann. Als er nach Hause gekommen war, und über die äußerste Armuth, in welcher er sie leben gesehen hatte, nachdachte: schickte er ihnen viel silberne Geschirre, und bath sie, sie von seinen Händen anzunehmen. Allein Bruno und seine Schüler, welche die Armuth für den Schatz der wahrhaften Mönche ansahen, konnten sich nicht entschließen, sich denselben wegnehmen zu lassen. Sie versammelten sich also, und nach einiger Ueberlegung ließen sie ihm sagen, daß ihnen dieses Silber unnütz wäre, weil sie weder in der Kirche, noch in dem Kloster davon Gebrauch machten. Der fromme Graf bewunderte ihre Uneigennützigkeit, und schickte ihnen viele Häute und Pergament, die sie zu ihren Büchern brauchen könnten, und die sie auch mit dankbarem Herzen annahmen.

Kaum hatte Bruno diese Gesellschaft von Heiligen, derer Muster er war, sechs Jahre lang regirt: so zwang ihn der

Papst

Papst Urban II, der zu Rheims sein Schüler gewesen war, seine Einsamkeit zu verlassen, und nach Rom zu kommen, um ihn in den wichtigen Kirchengeschäfften mit seinen Räthen zu unterstützen. Die Karthäuser glaubten, ohne ihn nicht leben zu können, und faßten den Entschluß, Chartreuse zu verlassen, und ihn nach Rom zu begleiten. Der Papst wies ihnen eine Wohnung an, wo sie ihre Uebungen mit der nämlichen Treue, wie zu Chartreuse, zu verrichten suchten. Allein sie merkten gar bald den Unterschied zwischen der Stadt und der Wüste. Das lärmende Leben des römischen Hofes ertönte bis in ihre Einöde, und verursachte ihnen viele unruhige Stunden. Es kostete den Bruno wenig Mühe, sie zu bereden, in ihre vorige Einsamkeit zu Chartreuse zurückzukehren, und er ernannte statt seiner den Landuin zum Prior. Er schrieb ihnen oft von Rom aus, sie zu trösten, und sie in ihrer tiefen Einöde zu unterstützen. Bruno selbst lag dem Papste sehr oft recht dringend an, ihm zu seinen Brüdern die Rückkehr zu erlauben. Der Papst wollte anfänglich nichts davon hören: vielmehr war er gesinnt, ihn zum Erzbischofe von Reggio zu machen. Allein der Diener Gottes widersetzte sich standhaft, und beharrete so lange auf seinem Begehren, daß ihm der Papst endlich gestattete, Rom zu verlassen. Urban war nach Frankreich abgereiset; darum wollte Bruno nicht nach Chartreuse zurückkehren, um nicht zu sehr den öftern Besuchen der Römer ausgesetzt zu seyn. Er entschloß sich also nach Kalabrien zu gehen, wo er wußte, daß es sehr einsame Oerter gab. Er führte einige Personen mit sich, die er zu Rom bekehrt, und Gott gewonnen hatte, und die in der Einöde, und in der Buße leben und sterben wollten. Rogerius, regirender Graf von Kalabrien, durch die Heiligkeit dieser neuen Einwohner gerührt, gab ihnen einen sehr entlegenen Wald, eine Kirche und einige Einkünfte zu ihrer Unterhaltung. In dieser Einöde brachte Bruno sein übriges Leben in der Buße, und den strengsten Uebungen des Einsiedlerlebens zu. Als er sein Ende heranmahen sah: versammelte er seine Gemeinde, erzählte ihnen seinen ganzen Lebenslauf von Kindheit an, als wenn er ihnen eine allgemeine Beicht ablegen wollte. Er machte hierauf sein Glaubensbekenntniß, welches er mit diesen Worten beschloß: „Ich glaube die Sakramente, welche die „Kirche glaubt, und insbesondre, daß „das Brod und der Wein, welche auf „dem Altar consekrirt worden, der wahre Leib unsers Heilandes Jesu Christi, „sein wahres Fleisch, und sein wahres „Blut sind, welche wir zur Vergebung „unsrer Sünden, und in der Hoffnung „des ewigen Lebens empfangen". Man glaubt, Berengar, der sich gerade zu derselben Zeit erkühnet hatte, wider dieses anbethenswürdige Sakrament zu schreiben, habe dem heiligen Bruno zu diesen Ausdrücken Anlaß gegeben. Er starb an einem Sontage den 6. des Weinmonaths, im Jahre 1101.

Der heilige Bruno hatte für seinen Wahlspruch die Worte des 54 Psalms: „Die ewige Jahre habe ich im Sinne gehabt; ich habe mich durch die Flucht „entfernt, und bin in der Einsamkeit geblieben". Die Ewigkeit machte Tag und Nacht den Gegenstand seiner Betrachtungen aus, und war ihm ein beständiger Antrieb zur Verdoppelung des Eifers. Die Betrachtung des Himmels erfüllte ihn mit heiliger Freude und Liebe; und die Betrachtung der Hölle durchdrang selbst seine Gebeine mit heiligem Schrecken. Nichts kam ihm in der Hölle schreckbarer vor, als die ewige Beraubung der Ansicht Gottes; und er läßt einen Verdamm-

ten

ten folgendermaßen reden: „Setze man „noch so viele neue Peinen zu denjeni„gen, die ich wirklich leide: lasse man „mich eine ganze Ewigkeit hindurch von „einer Million neuer Teufel zerreißen; „wenn ich nur nicht meines Gottes „gänzlich beraubt seyn muß. Die wil„desten Flammen würden mir Rosen „scheinen, die Wuth der Teufel Liebko„sungen, das schreckliche Geheul dieser „Kerchen eine süße Musik, dieser schreck„bare Kerker ein Paradies; wenn ich nur „den Verlust meines Gottes nicht zu lei„den haben würde". Wie werden wir die Ewigkeit aushalten können; wenn wir auch an sie nur mit Ernste zu gedenken uns scheuen?

Der siebente des Weinmonaths.

Der heilige Gerhard, Abt. (*)

Der heilige Gerhard wurde gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in dem Dorfe Staves in der Grafschaft Namur gebohren. Er hatte von Gott ein liebreiches Wesen, das ihn bey allen Menschen beliebt machte, und eine gewisse Neigung zur Frömmigkeit bekommen, die sich schon von seinen Kindesjahren an äußerte. Seine Erziehung war von solcher Beschaffenheit, wie sie damals jenen Kindern gegeben ward, die man zum Soldatenleben bestimmte. Nach seinen kriegerischen Uebungen, in denen man ihn nun genugsam erfahren zu seyn urtheilte, trat Gerhard in den Dienst Berengars, Grafens von Namur, der ihm unter seinen Truppen, weil er von hohem Adel abstammte, eine beträchtliche Stelle einräumte. Der Hof, eine gewöhnliche Klippe für die Unschuld, diente zu weiter nichts, als daß jene des jungen Gerhards desto glänzender hervorleuchtete, und in die Augen fiel. Er verbarg unter dem Soldatenkleide einen ausgemachten Mönch: bey allem dem wußte er sich so in die Zeiten zu schicken, daß er mit vieler Genauigkeit alle Wohlanständigkeit seines Standes beobachtete, insoweit sie sich nämlich mit einem wahrhaft christlichen Wandel und den evangelischen Grundsätzen vereinbaren ließ. Als ein Besitzer großer Güter, theilte er seine Allmosen verhältnißmäßig nach seinen Reichthümern ein, und machte sich seines hohen Standes wegen, wie es heut zu Tage zur Mode geworden ist, keine eingebildeten Bedürfnisse; um dadurch zur Einschränkung seiner Liebeswerke etwa einen Vorwand ausfindig zu machen. Gerhard war überzeugt, daß man durch falsche Blendung seiner selbst nichts gewinne; weil die Wahrheit, die uns richten wird, durch die Vorurtheile der Menschen weder verfälschet, noch geschwächt werden kann. Gott segnete durch Vervielfältigung seiner Gnaden die gewissenhafte Pünktlichkeit Gerhardens. Er schenkte ihm vorzüglich die kostbare Gabe des Gebethes; eine Gnade, die die Quelle aller übrigen ist. Gerhard empfand so viele Neigung zu dieser heiligen Uebung, daß man von ihm sagen konnte, er bethe allenthalben und zu allen Zeiten. Als er einsmals von der Jagd zurückgekom-

(*) Aus seinem genau beschriebenen Leben bey Mabillon und von Bye, einem Bollandisten.

kommen war, wohin er den Grafen Berengarius begleitet hatte; begab er sich zur Zeit, wo sich seine Mitgefährten von ihm entfernt hatten, einige Erfrischung zu sich zu nehmen, nach Brogne, in eine nahe gelegene Kapelle, und verweilte darinn lang im Gebethe. Man suchte ihn auf, und fand ihn endlich in erwähnter Kapelle gleichsam entzückt. Es war eine Gattung von Zwang nothwendig, ihn dahin zu vermögen, die Kapelle zu verlassen. „Wie glücklich sind doch die„jenigen, die kein anders Geschäfft ha„ben (sagte er in einer Art von Begeisterung) als den Herrn zu loben, und „Tag und Nacht Umgang mit ihm zu „pflegen„! Damit er nun andern das Glück verschaffte, das er sich selbst wünschte; so ließ er eine schöne Kirche bauen, und stiftete dabey geistliche Pfründen zur Unterhaltung einer gewissen Anzahl Chorherren, die ihr vorstehen, und die göttlichen Tagzeiten in besagter Kirche entrichten sollten. Dieß geschah im Jahre 918.

Einige Zeit nachher hatte der Graf Berengarius mit Roberten, Grafen von Paris, eine wichtige Sache abzuhandeln: er trug sie dem Gerhard auf, den er an den französischen Hof schickte. Sobald Gerhard in Paris angekommen war, ließ er sein Gefolge daselbst; er aber gieng ganz allein in die berühmte Abtey St. Denys, um da einige Tage im Verborgenen zu bleiben, und seinem Lieblingsgeschäffte, dem Gebethe abzuwarten. Hier ganz allein mit Gott und der Betrachtung himmlischer Güter beschäfftigt, wurde er von einer lebhaften Begierde gerührt, die Welt zu verlassen: er gab der rufenden Stimme Gottes, ohne lange anzustehen, Gehör: er eilte, das Geschäfft, das ihm aufgelegt war, und weßwegen er seine Reise nach Paris unternommen, in seine Richtigkeit zu bringen.

Nachdem er den Auftrag von Seite des Grafen Berengarius glücklich zu Ende gebracht hatte; kehrte er zu demselben zurück, um ihm Rechenschaft von seiner Gesandtschaft zu hinterbringen. Dieser Fürst bezeugte ihm, wie sehr er mit seinen Diensten zufrieden sey. Gerhard bediente sich dieser vortheilhaften Gelegenheit, und eröffnete ihm, er wäre willens, die Welt gänzlich zu verlassen, und ein stilles und ruhiges Leben zu führen. Es hielt schwer, den Grafen zur Einwilligung zu bewegen: er konnte sich nicht entschließen, einen so brauchbaren Mann, wie Gerhard war, von sich zu lassen. Endlich nach wiederholtem Anhalten erhielt er, was er suchte, und wornach er so begierig seufzete. Er reisete ohne Verzug ab, und begab sich in die Abtey St. Denys.

Die Ordensleute, die seine Zurückkunft gar nicht vermutheten, bezeugten viele Freude, ihn wieder zu sehen, und nahmen ihn ohne Schwierigkeit in ihre Gemeinde auf. Weil zu seiner Zeit bey der Erziehung, die man Kindern gab, die zum Soldatenstande bestimmt wurden, das Studiren gewöhnlich etwas außerordentliches war; so schämte sich der neue Schüler nicht im geringsten, dasjenige zu ersetzen, was er in seiner Jugend, ohne seine Schuld, zu vernachläßigen war genöthiget worden, und noch in seinem Alter die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften zu erlernen. Er verwendete sich mit so vielem Eifer darauf, daß er in kurzer Zeit den ganzen Psalter Davids, wie man ihn nennt, auswendig lernte, und im Stande war, die heilige Schrift und die Väter zu verstehen. Noch größere Fortschritte aber machte er in der Frömmigkeit und in den Tugenden seines Standes. Er war im Kloster das, was er bey Hofe gewesen war, nämlich voll Verachtung der Welt und seiner selbst; und

seinen Begierden nach schon ein Einwohner des Himmels.

Zehn Jahre nach seinem Eintritte in das Kloster, nämlich im Jahre 931 schickte ihn der Abt von St. Denys nach Brogne, daselbst ein neues Kloster anzulegen. Als er damit zu Stande gekommen war; begab er sich in eine nahe an der Kirche gelegene kleine Zelle, um allda als ein Reclus, oder Verschlossener, sein Leben fortzusetzen. Seine Absicht hiebey war, sich von den öftern Besuchen zu befreyen, und dem Gebethe, welches er allem übrigen vorzog, desto ungehinderter abwarten zu können. Allein man entriß ihn wider sein Vermuthen der Einsamkeit kurz darauf wieder, und trug ihm die Verbesserung der regulirten Chorherren des heiligen Guiselins auf. Er unterwarf sie der Regel des heiligen Benedicts. Nicht lange; so beschwerte man ihn mit einer neuen Arbeit, welche mehrere Anstrengung erfoderte. Arnold I, mit dem Zunamen der Große, Herzog in Flandern, den der heilige Gerhard durch sein Gebeth wunderbar geheilet, und was noch mehr ist, zu einer dauerhaften und beharrlichen Buße bewogen hatte, schrieb an den Abt von St. Denys, und begehrte Gerharden in der Absicht, eine allgemeine Verbesserung der Klosterzucht in ganz Flandern vornehmen zu lassen. Gerhard begab sich aus Gehorsam, mit der Würde eines Abtes bekleidet, dahin, und brachte es durch seinen unermüdeten Fleiß in kurzer Zeit so weit, daß in ganz Flandern eine genaue Ordenszucht aufzublühen begann. Er selbst, so vieler Mühseligkeiten ungeachtet, verlor niemals was von seinen Strengheiten, und besaß die seltene Kunst, mitten unter seinen Geschäfften durch öfteres Gebeth und Betrachtung mit Gott sich zu unterhalten. So brachte der heilige Abt zwanzig Jahre zu: nach deren Verlauf er eine Reise nach Rom anstellte, um daselbst von dem Kirchenhaupte die Bestätigung der verschiedenen Reformen, die er zu Stande gebracht hatte, zu erhalten. Nach seiner Zurückkunft aus Italien schloß er sich in seine Zelle ein, in der Absicht, die noch übrige Lebenszeit seiner Seele zu widmen. Gott berief ihn zur Belohnung der Heiligen am 3. des Weinmonaths im Jahre 959.

Wie viele eingebildete Bedürfnisse, wie viele Vorwände sucht man auf, um sich vom Allmosengeben frey zu sprechen! Denkt man denn aber auch daran, daß ein so geringer Beystand Jesu Christo selbst abgeschlagen wird, dessen Person die Armen vorstellen? Wie kann man sich eine Rechnung auf seine Gunst machen, wenn man ihn in seinen Gliedern verachtet? Bitten wir den Herrn um die Gnade, daß wir uns in diesem sterblichen Leben nach dem Beyspiele dieses heiligen Abtes nur mit ihm beschäfftigen; damit wir einst das Glück haben, ihn im Himmel ewig zu loben.

Der

Der achte des Weinmonaths.

Die heilige Birgitta, sonst auch Brigida, Wittfrau. (*)

Die heilige Birgitta stammte von königlichem Geblüte ab. Ihr Vater, mit Namen Birger, sowohl als ihre Mutter Sigride, brachten ihr Leben in genauer Ausübung des Christenthums zu; und beyde hatten eine ganz besondere Andacht zum Leiden unsers Heilandes. Birger fastete, beichtete und communicirte alle Freytage, um von dem sterbenden Erlöser die Gnade zu erlangen, die Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die ihm etwa zustoßen möchten, bis auf den nächsten Freytag geduldig zu ertragen. Sigride, seine Gemahlinn, gab ihm in der Frömmigkeit nichts nach: allein sie starb nicht lange nach der Geburt ihrer heiligen Tochter. Die junge Birgitta wurde von ihrem Vater einer ihrer Tanten anvertraut, die sich durch die Gottesfurcht und ihr erbauliches Leben nicht minder auszeichnete. Schon von ihrer zarten Kindheit an liebte sie nichts, als ernsthafte und heilige Gespräche: die Gnade wirkte dergestalt auf ihr Herz, daß ihre ganze Neigung bloß auf Andachtsübungen abzweckten. Im zehnten Jahre ihres Alters hörte sie eine Predigt vom Leiden Jesu Christi, die einen unaussprechlichen Eindruck in ihr Herz machte. In der darauf folgenden Nacht glaubte sie, den Erlöser am Kreuze hangend, mit Wunden bedeckt, und ganz verstaltet zu sehen, und die Stimme zu hören: „Meine Tochter! sieh mich„. Ach! Herr! „sagte Birgitta, welch freche Hand hat „sich erkühnet, dich dergestalt zu mißhandeln„? „Diejenigen sind es, antwortete die nämliche Stimme, die mich verachten, und meine Liebe mit Undank „erwidern„. Der Eindruck, den dieser geheimnißvolle Traum auf die junge Birgitta machte, blieb unauslöschlich; und von diesem Zeitpunkte an machte sie das Leiden ihres Bräutigams zum täglichen Gegenstand ihrer Betrachtungen: der bloße Gedanken von diesem Leiden erweichte ihre Seele so, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte.

Im sechszehnten Jahre ihres Alters mußte sie sich auf Befehl ihres durchleuchtigen Vaters mit Ulphon, Herzog von Nerizien in Schweden, der damals achtzehn Jahre alt war, verheurathen. Das neuangehende Ehepaar, dem Gott gleiche Gesinnungen beygebracht hatte, wurde beyderseits einstimmig schlüssig, das erste Jahr des Ehestandes in der Enthaltsamkeit zuzubringen. Als sie sich hierauf dem dritten Orden des heiligen Franziscus einverleiben ließen; machten sie aus ihrem Hause gleichsam eine klösterliche Wohnung, wo sie in den strengsten Uebungen der Buße lebten: sie hatten acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter. Zween von den Söhnen starben frühzeitig; die zween andern machten die Kreuzzüge wider die Sarazenen mit, wo sie auch ihr Leben einbüßten: zwo von ihren Töchtern heiligten sich im Ehestande; die zwo letztern verließen die Welt, und ergriffen das Klosterleben. Catharina, die jüngste, wird als eine Heilige verehrt, und das römische Martyrbuch gedenkt derselben den 22 des Märzens.

Nach einem solchen Segen von Leibsfrüchten, den ihnen Gott zugestanden hatte,

 te,

(*) Aus der Bulle ihrer Heiligsprechung, Helyot, Godeau ꝛc. Sieh Buttler.

te, machten die frommen Ehegatten ein Gelübd, den Rest ihres Lebens in der Enthaltsamkeit zu beschließen. Von dieser Zeit an waren sie in ihren Allmosen recht verschwenderisch; sie sahen sich als Vormünder aller Bedürftigen an, und stifteten einen Spital für die Kranken, denen sie öfters persönlich abwarteten. Ulphon, der sich nur mit seinem eigenen Seelenheil beschäfftigen wollte, kündigte dem Hofleben auf, und unternahm mit seiner tugendhaften Gemahlinn eine Reise nach Compostell. Bey seiner Rückkehr überfiel ihn eine tödtliche Krankheit: der gottselige Fürst empfieng sogleich die heilige Wegzehrung, und die letzte Oelung von den Händen des dasigen Bischofes. Birgitta erzeigte ihrem Gemahl in diesen Umständen alle nur erdenkliche Merkmaale einer zärtlichen Liebe: sie bath Gott ohne Unterlaß um seine Wiedergenesung, und Gott ließ sich seinerseits das Gebeth seiner getreuen Dienerinn gefallen, und willigte in ihr Begehren. Ulphon genaß, setzte den Weg in sein Vaterland fort, und starb nicht lange nachher daselbst im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1344. Einige wollen behaupten, er habe noch vor seinem Ende in dem Cisterzienserkloster Alvaster das Ordenskleid angenommen, und die feyerlichen Gelübde darinn abgelegt. Das Cisterzienser-Monathbuch erwähnet seiner den 12 des Hornungs.

Sobald sich diese Prinzessinn von den ehelichen Banden entwickelt sah; nahm sie sich vor, auf alles, was einen Bezug auf ihre Würde hatte, Verzicht zu thun, und sich gänzlich der Buße zu widmen. Sie theilte die Güter ihres Ehegemahls unter ihre Kinder nach allen Regeln der Gerechtigkeit aus, und dachte nicht mehr an das, was sie in der Welt gewesen war. Sie warf alle kostbare Kleider von sich, und bediente sich statt derselben eines groben und gemeinen Zeuges, welches sie mit einem Strick um ihre Lenden zusammenknüpfte. Die Strengheiten, die sie ausübte, sind unglaublich: an den Freytagen verdoppelte sie dieselben, und genoß nichts anders, als ein wenig Brod und gemeines Wasser. Sie ließ zu Wastein im Kirchsprengel von Linkopen im Königreich Schweden für sechzig Nonnen ein neues Kloster unter der Regel des heiligen Augustins errichten, und nahe dabey noch ein anders für dreyzehn geistliche Mannspersonen: die erstern mußten diesen den zeitlichen Unterhalt verschaffen; diese hingegen waren verbunden, den Klosterjungfrauen im Geistlichen verhilflich zu seyn. Birgitta setzte der Regel, von der wir eben Meldung gethan haben, gewisse besondere Satzungen hinzu: sie wurde deßwegen für die Stifterinn eines neuen Ordens angesehen, und Papst Martinus V bestätigte denselben. Nachdem die Dienerinn Gottes zwey Jahre in besagtem Kloster zurückgelegt hatte; stellte sie eine Reise nach Rom an, in der Absicht, ihre Andacht bey dem Grabe der Apostelfürsten zu verrichten, und die Reliquien der Heiligen, die in dieser Hauptstadt der ganzen Welt so zahlreich aufbewahrt werden, zu verehren. Birgitta zog sich während dem Aufenthalte zu Rom ihrer außerordentlichen Frömmigkeit wegen die Bewunderung der ganzen Stadt zu. Nebst den strengsten Bußübungen brachte sie die ganze Zeit ihres Aufenthaltes entweder in den Kirchen, oder in den Spitälern, bey den Kranken und Elenden zu. Alle ihre Handlungen waren mit dem Gepräge der Demuth und der Liebe bezeichnet. Man trifft noch zu unsern Zeiten zerschiedene Denkmäler ihrer Frömmigkeit in Rom und den benachbarten Gegenden an. Sie stiftete in der Stadt ein Haus für junge Schweden, die dahin kamen, die Wissenschaften zu erlernen, und für andere

Pilg-

Pilgrime ihrer Nation. Leo X ließ es unter seinem Papstthume wieder ausbessern. Die drey letzten Jahre ihres Lebens beichtete sie täglich, und begab sich die Woche hindurch mehrmals zum Tische des Herrn. Die öftere Theilnehmung an den heiligen Sakramenten stärkte und vermehrte den Eifer ihrer Seele alle Tage recht fühlbar. Die Menge der Offenbarungen, mit denen sie von Gott begünstigt wurde, machte einen wesentlichen Punkt ihres Lebens aus. Nichts ist an der frommen Dienerinn Gottes mehr zu bewundern, als jenes demüthige Betragen, vermöge welches sie dieselben dem Urtheil der Kirche unterwarf. Da sie sich mit der Gabe des Glaubens begnügte; hielt sie sich dergleichen außerordentlichen Gnadenbezeugungen für unwürdig: niemals hatte sie ein Verlangen darnach, und sie dienten vielmehr, ihre Demuth nur noch zu vermehren. Der berühmte Johannes von Turre-Cremata, der hernach Kardinal wurde, untersuchte auf Befehl des Kirchenraths von Basel das Buch der Offenbarung der heiligen Birgitta, und hieß es als ein zum Unterrichte der Gläubigen nützliches Buch gut. Der Kirchenrath sah diese Gutheißung als hinreichend an. „Indessen kann man, „spricht der Papst Benedict XIV, aus der „Gutheißung dergleichen Offenbarungen „nichts anders folgern, als daß es nach „ernsthafter Untersuchung erlaubt worden, sie zum Nutzen der Gläubigen bekannt zu machen. Ob sie gleich nicht „den nämlichen Glauben verdienen, wie „die Wahrheiten der Religion: so kann „man ihnen doch einen menschlichen Glauben beymessen, den Regeln der Klugheit gemäß, nach denen sie wahrscheinlich „sind, und auf hinreichenden Gründen sich „stützen". Wenn nun aber die Offenbarungen ihren Namen berühmt gemacht: so haben sie noch weit mehr ihre heroischen Tugenden der ganzen Kirche verehrenswürdig gemacht. Auf eine nach dem Geiste unsrer göttlichen Geheimnisse gleichförmige Art leben, ist eine weit größere und erhabnere Sache, als verborgene und zukünftige Dinge vorhersagen. Hätte man auch die Einsicht der Engel; was wäre man ohne die Liebe anders, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle? Birgitta sah diese Grundwahrheit vollkommen ein, und bediente sich dieser Einsicht, einen nach dem Glaube eingerichteten Wandel unverdienten Gnaden vorzuziehen.

Ihre inbrünstige Liebe gegen Jesum Christum den Gekreuzigten brachte sie auf den Entschluß, die heiligen Oerter noch vor ihrem Lebensende zu besuchen. Hier befeuchtete sie mit ihren Thränen alle jene Gegenden, die der Erlöser mit seiner Gegenwart beehrt, und mit seinem Blute gefärbt hatte. Auf ihrer Reise nach Palästina besuchte sie die berühmtesten Kirchen Italiens, und jene in Sizilien, und überall hinterließ sie Merkmaale ihrer ausnehmenden Andacht und Gottesfurcht. Als sie wieder zu Rom angelangt war; fiengen ihre Kräfte merklich an abzunehmen: verschiedene Krankheiten, die sie wechselweise verspürte, und denen sie immer eine bewundernswürdige Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen entgegensetzte, erinnerten sie ihres bevorstehenden Endes. Als sie demselben nahe war, gab sie ihrem Sohne Birger, und ihrer jüngsten Tochter Catharina, die bey ihr waren, noch die rührendsten Unterrichte: hierauf ließ sie sich auf einen Bußsack legen, wo sie die Sterbsakramente mit den wärmsten Herzensregungen empfieng. Sie starb den 23 des Heumonaths 1373 in einem Alter von 71 Jahren. Sie wurde in der Kirche des heiligen Laurentius beerdiget. Im folgenden Jahre ließ Birger ihr Sohn, und Catha-

ri-

rina ihre Tochter, ihren Leib nach Schweden in das von ihr gestiftete Kloster Wastein überbringen. Bonifacius IX setzte sie den 7. des Weinmonaths in die Zahl der Heiligen, und bestimmte den darauf folgenden Tag zu ihrem jährlichen Andenken.

Das Leben und das Leiden Jesu Christi sind das vortreffliche Buch, in welchem sowohl diejenigen, welche erst den Entschluß, Gott zu dienen, gefaßt haben, als die schon lang den Weg der Tugend wandeln, nicht nur die Bewegungsgründe, sondern auch die kräftigsten Hilfsmittel, in der Vollkommenheit großmüthige Fortschritte zu machen, antreffen werden. Eines der vortrefflichsten Mittel, sein Heil zu befördern, ist daher die öftere Betrachtung des Lebens und Leidens unsers Erlösers; und die ernsthafte Ueberlegung bey jeder Handlung, wie der Gottmensch in diesen und jenen Umständen, in welchen wir uns befinden, sich verhalten habe; indem wir überzeugt seyn müßen, daß wir schuldig sind, Jesu Christo, unserm Haupte, Wegweiser, Muster, König und Anführer ähnlich zu werden.

Der neunte des Weinmonaths.

Der heilige Hilarion, Abt. (*)

Der heilige Hilarion, ein Muster des einsamen Lebens, wurde gegen das Jahr 291 in einem Marktflecken in Palästina gebohren. Seine Aeltern sowohl, als seine Anverwandten, waren Heyden. Hilarion, dem Gott mit seinem Segen zuvorkam, trug vor den falschen Gottheiten des Heydenthums einen Abscheu, und wurde in einem Alter von zehn, oder, wie andere wollen, zwölf Jahren ein Christ. Seine Studierjahre brachte er in Alexandrien zu, und lernte nebst den Wissenschaften die griechische und syrische Sprache, deren er sich nachmals auf den verschiedenen Reisen, die er nach dieser Hauptstadt Aegyptens machte, mit gutem Erfolge bediente.

Er war noch erst fünfzehn Jahre alt, als er sich zum heiligen Antonius, dessen Namen damals in Aegypten schon bekannt war, und von dem er viel Rühmliches vernommen hatte, hinbegab. „Ich „bin nicht in die Wüste gekommen, sag„te Hilarion, eben so viel Menschen da„rinn zu sehen, als in den Städten. „Antonius ist zur evangelischen Vollkom„menheit gelanget; und ich habe mit ihr „noch nicht einmal den Anfang gemacht„. Er kam wieder in sein Vaterland zurück: und da sein Vater und seine Mutter gestorben waren; so theilte er sein ganzes Vermögen unter die Armen aus, und begab sich nachher mit einigen Gesellschaftern, die mit ihm gleiches Sinnes waren, in eine weitläuftige und den Menschen unbekannte Wüste, die zwischen Gaza und Aegypten liegt. Im ersten, oder im zweyten Jahre, wo er sich in diese Wüste begeben hatte, war eine Räuberbande in seine Zelle gekommen. Der junge Einsiedler, weit gefehlt, über einen so unangenehmen Besuch zu erschrecken, sah ihnen vielmehr beherzt entgegen, und redete sie mit einem solchen unerschrockenen

(*) Aus seinem Leben durch den heiligen Hieronymus.

nen Tone an, daß sie darüber erstaunten. „Du fürchtest dich also nicht? sagte einer „von denselben zu ihm„. Hilarion antwortete ihm: „Ey! was könnet ihr mir „dann wegnehmen, da ich nichts habe„? „Wir können dich umbringen, widersetzten diese Räuber„. Hilarion antwortete ihnen: „Derjenige, der sich vor „dem zeitlichen Tode nicht fürchtet, fürchtet sich auch vor denjenigen nicht, die „ihm denselben anthun können„.

Die Lebensart, die er führte, war in der That überzeugend, daß er vielmehr den Tod wünschte, als sich vor demselben fürchtete. Bey allem, was er that, schien es, als müßte er die Anzahl seiner Tage abkürzen. Anfänglich aß er im Tage nur fünfzehn Feigen ohne Brod; und oft brachte er drey und vier Tage zu, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen. Ein einziges Kleid vom gemeinsten Zeuge schützte ihn vor der Sonnenhitze, und den Ungemächlichkeiten der Luft. Sein Wachen war fast unausgesetzt; und die Erde war das Bett, wo er seine Ruhe nahm, wenn ihn die Natur der Nothwendigkeit des Schlafes unterwarf. Oft arbeitete er die Erde um; und dieses sah er als eine Erholung von seiner Korbmacherarbeit, worauf sich die ersten Einsiedler insgemein verlegten, um nicht müßig zu gehen, und für ihren Unterhalt zu sorgen, an. Er befliß sich täglich vorzüglich auf das, was ihn noch mehr abtödten könnte, und übte es mit Vergnügen aus. Fünfzehn Feigen, die er anfangs zu sich nahm, waren ihm als eine gar zu starke und zu sinnliche Nahrung vorgekommen: er glaubte daher, er wäre verbunden, eine so übertriebene Mahlzeit einzuschränken. In einem Alter von ein und zwanzig Jahren fieng er an nur ein wenig von in kaltem Wasser eingeweichten Linsen zu genießen. Und da er sich drey Jahre nachher auch dieses Gericht untersagt hatte; begnügte er sich mit ein wenig Gerstenbrod nebst Salz und Wasser. Indem er aber weit entfernt war, das Wesentliche der Buße nur in diesen äußerlichen Strengheiten zu setzen: so milderte er sein Fasten, wenn er sich gar zu schwach fühlte, oder etwa kränklich war, mit gekochten Kräutern, goß sogar ein wenig Oel daran; das er sich aber, sobald er es nicht mehr nothwendig zu seyn erachtete, wieder abschnitt, und seine vorige Lebensart fortsetzte.

Da der heilige Eremit auf diese Art zwey und zwanzig Jahre in der Wüste zugebracht hatte; verlieh ihm der Herr, um die Treue seines Dieners schon auf dieser Welt zu belohnen, die Gabe der Wunderwerke, und auf seine Fürbitte erlangten viele mit zerschiedenen Krankheiten behaftete Menschen ihre vorige Gesundheit wieder. Wenn einige dergleichen aus Palästina zum heiligen Antonius kamen, mit welchem Hilarion einen Briefwechsel unterhielt, und ihn in ihren Anliegen um seinen Beystand ansteheten, sprach er zu ihnen: „Warum „habt ihr wohl einen so sauern und „weiten Weg machen wollen, da ihr „doch meinen Sohn Hilarion näher bey „euch habet; und der bey Gott noch mehr, „als ich, vermag„? Allein der heilige Hilarion war selbst der erste, der jenen, die zu ihm kamen, rieth, sich an den heiligen Antonius zu wenden; wobey er ihnen zu verstehen gab, er besäße weit mehr Tugend und Heiligkeit, als er. Ein solches Verhalten hatte es mit der Demuth der damaligen Einsiedler. Jeder aus ihnen sah sich für den Geringsten an. Wenn indessen der heilige Hilarion dafür hielt, er müßte die Genesung derjenigen, die zu ihm kämen, selbst von Gott erflehen: so fügte er jederzeit einen kurzen geistlichen Unterricht hinzu, und bemühete sich denjenigen, denen er zur leiblichen

Ge-

Gesundheit geholfen hatte, einzuprägen, daß die Krankheiten der Seele unendlich gefährlicher seyn, als jene des Leibes; und daß man sich weit mehr bestreben müße, um die Genesung dieser bey Gott anzuhalten. Wollte man ihm je zuweilen zur Erkenntlichkeit der Gnade, die man auf seine Fürbitte erhalten hatte, einiges Geschenk überreichen: so schlug er es standhaft aus; fügte aber die Ermahnung bey, man sollte den Armen, die aus Abgang ihrer Handarbeit nichts gewinnen könnten, dafür Gutes thun. Als er einsmals von einem seines Ranges wegen ansehnlichen und reichen Manne, den er von dem Teufel befreyt hatte, dasjenige anzunehmen gedrungen ward, was er ihm anboth; sagte der heilige Mann zu ihm: „Nimm „wieder hin, was du mir anbiethest, und „gib es persönlich den Armen, die, in„dem du mehr durch die Städte gehst, „du besser kennen kannst, als ich. „Warum sollte ich, setzte er hinzu, das „Gut eines andern verlangen, da ich das „meinige verlassen habe„?

Die außerordentliche Lebensart, und die Menge auffallender Wunder, die Gott durch diesen heiligen Einsiedler wirkte, breiteten seinen Ruf in ganz Palästina aus, und zogen ihm eine unglaubliche Anzahl Schüler zu. Wenn er den Einsiedlern, die unter seiner Aufsicht waren, Besuche machte: so versammelten sich insgemein bis auf zwey und drey Tausend um ihn herum. Man sah gar bald diese Provinz von einer ansehnlichen Anzahl berühmter Klöster angefüllt, denen er als Abt vorstund. Er zog verschiedene Völker aus der Abgötterey, die von den Wunderdingen, von denen sie Zeugen waren, gerührt wurden: da aber die Menge derjenigen, die zu ihm kamen, seine Einsamkeit störten, und große Ehrfurcht gegen seine Tugend bezeugten; sagte der demüthige Mann: „Ach! ich bin in die Welt zurückgekom„men, und ich habe meinen Lohn in die„sem Leben empfangen: ganz Palästina, „und die benachbarten Provinzen machen „aus mir etwas, da ich doch in den Au„gen Gottes nichts bin„. Stehendes Fußes entschloß er sich, seinen Aufenthalt zu verlassen, und sich in einen andern einsamen Ort, wo er sein Leben in der Stille zubringen könnte, umzusehen. Indem sich aber die Nachricht davon verbreitet hatte; versammelten sich, gleich als wenn Palästina mit dem Untergange wäre bedrohet worden, über zehn tausend Personen von jedem Alter, und jedem Geschlechte, um den heiligen Mann zurückzuhalten. Nichts war im Stande, ihn aufzuhalten. Er gieng also weg, von vierzig Mönchen begleitet: und nachdem sie drey Tage durch eine schauervolle Wüste gesetzt hatten, kamen sie endlich an dem Gebirge des heiligen Antonius an, und von da aus gelangten sie in eine Wüste, wo er sich drey Tage mit ihnen aufhielt. Die Ehren aber, die ihm seine Tugend auch hier zuzog, gaben ihm den Entschluß ein, den Ort zu verlassen, und in die Wüste Oasis zu gehen. Man folgte ihm allerorten als einem Manne Gottes nach, der die Kraft besaß, Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben, und durch seine Verdienste die Bekehrung der Seelen zu bewirken. Hilarion begab sich hernach in Cypern, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Da es mit ihm nahe zum Sterben kam, und die Furcht vor den Urtheilen Gottes, obschon sein Leben mit heiligen Werken so angefüllt, und so büßend gewesen war, sich seiner bemächtigte; munterte er sich mit diesen Worten zum Vertrauen auf: „Geh hin, meine Seele! „geh hin: wozu diese Unruhe und diese „Furcht? Du hast das Glück gehabt, Je„su Christo beynahe siebenzig Jahre zu „dienen; und du fürchtest den Tod„? Er starb in seinem achtzigsten Jahre gegen

das

das Jahr 371. Die Kirche ehret sein Andenken am heutigen Tage.

Wenn die Heiligen, derer ganzes Leben doch eine unausgesetzte Vorbereitung zum Tode gewesen ist, bey diesem schreckvollen Augenblicke gezittert haben; was werden wir thun, die wir Sünder, und vielleicht noch unbußfertige Sünder sind? Welche Thoren sind wir doch, daß wir bey unsern Handlungen unsere eigene Ehre zum Endzwecke haben! Ein eitler Dunst, ein Namen ohne Bedeutung ist auf solche Art die einzige Belohnung unserer mühsamsten Arbeiten. Wie ungerecht werden wir überdieß dadurch gegen Gott, dem wir alles Gute zuzuschreiben haben, und dem allein alle Ehre gebührt? Suchen wir unsere Ehre nicht auf Erden, sondern im Himmel; nicht in den Lobeserhebungen der betrüglichen und veränderlichen Menschen, sondern im Wohlgefallen Gottes.

Der zehnte des Weinmonaths.

Der heilige Franziscus Borgias. (*)

Franziscus Borgias, ein ausnehmendes Muster aller Stände, wurde im Jahr 1510 in der Stadt Gandia, von der das ganze Herzogthum seinen Namen führt, gebohren. Johannes von Borgia, dritter Herzog in Gandien, und Johanna von Arragonien, eine Enkelinn des Königs Ferdinands, waren seine Aeltern. Schon in seiner zarten Jugend ließ der junge Prinz Merkmaale seiner zukünftigen Heiligkeit an sich blicken: Tugend und Gottseligkeit waren es, womit er seine ersten Jahre zubrachte. Als er kaum siebenzehn Jahre alt war; schickte man ihn wider seinen Willen an den Hof Karls V, damals römischen Kaisers. Unter den manigfältigen Gefahren, denen das Hofleben ausgesetzt ist, und von denen er selbst öfters bedrohet wurde, besaß er die seltene Kunst, seine Unschuld unverletzt zu bewahren. Oefterer Empfahung der heiligen Sakramente, einer zärtlichen Andacht zur göttlichen Mutter, strenger Bußwerke, und anhaltender Abtödtungen, dieser Mittel bediente sich der Jüngling, den Fallstricken, die ihm von Zeit zu Zeit gelegt wurden, zu entgehen. Die vortrefflichen Natursgaben, und sein erbaulicher Lebenswandel, brachten ihm die Gunst und die Hochachtung des ganzen Hofes zuwege. Dieß veranlaßte die Kaiserinn, ihn mit einer Hofdame zu vermählen, die sie ihrer Tugend wegen vorzüglich liebte, und allen übrigen weit vorzog: der Kaiser hingegen machte ihn zu seinem obersten Stallmeister, und ernannte ihn zum Marggrafen von Lamfoia.

Der Ehestand zwang den Heiligen zu einer eigenen Haushaltung: er richtete sie auch wirklich so ein, daß sie mehr einer Versammlung von lang geprüften Ordensleuten, als der Behausung eines Grafen von Spanien ähnlich war. Er machte sowohl für sich, als für sein Gesinde, eine Tagordnung, deren Beobachtung er pünktlich befolget wissen wollte. Er war ein Hasser von allem Spielen, und wollte es nicht einmal an seinen Bedienten dulden. Er pflog zu sagen: „Beym „Spielen verliert man insgemein das Geld,

(*) Aus seinem vortrefflichen Leben durch den Ribadeneira, der neun Jahre sein Beichtvater war.

„ Geld, die Zeit, die Andacht und das „ Gewissen „. Eben so feindete er auch jene romanhaften Bücher an, derer Endzweck hauptsächlich dahin abzielte, das Herz des Menschen zu verderben, und weichlich zu machen: hingegen fand er sein höchstes Vergnügen an geistlichen und erbaulichen Büchern. „ Das Lesen geistlicher Bücher, hörte man ihn öfters sagen, „ ist die erste Stufe zu einem bessern Leben „. Seine ganze Erholung bestund in der Musik und im Jagen: hiebey aber wußte er sein Gemüth wunderbar zu Gott zu erheben, und von Zeit zu Zeit einige kleine Abtödtungen zu machen.

Gott, der seinem Diener einen Eckel von allem Irdischen beybringen wollte, schickte ihm ein = und andere schmerzliche Krankheit zu, wodurch er die Eitelkeit des Lebens und aller vergänglichen Güter so ziemlich einsehen lernte: nichts beförderte seine gänzliche Losreißung von der Welt so sehr, als der Tod der Kaiserinn Isabella, der schönsten Fürstinn ihrer Zeit. Franziscus mußte auf Befehl des Kaisers ihren Leichnam nach Granada in die königliche Begräbniß überbringen. Als man vor der Bestattung den Todtensarg öffnete, wurden alle Anwesenden von einem gählingen Schauer befallen: denn anstatt der schönsten Kaiserinn sah man einen so häßlichen und übelriechenden Körper, den man ohne Grauen nicht ansehen, und dessen Geruch man ohne Entsetzen nicht ertragen konnte. Alles, was zugegen war, wandte die Augen ab, und lief davon. Franziscus wurde am meisten gerührt. Nach geendigter Beerdigung begab er sich in ein Zimmer, warf sich vor der Bildniß des Gekreuzigten auf die Erde nieder, und, nachdem er seinen Zähren und Anmuthungen eine geraume Zeit freyen Lauf gelassen hatte, rief er endlich innigst gerührt aus: „ Nein, „ mein Gott! in Zukunft will ich keinem „ Herrn mehr dienen, den mir der Tod „ entreißen kann „. Er that auf der Stelle ein Gelübd, in einen geistlichen Ordensstand zu treten, im Falle er seine Gemahlinn überleben sollte. Man hörte ihn nachgends öfters sagen: „ Der Tod „ der Kaiserinn hat mich zum Leben erweckt „. Nach seiner Zurückkunft von Granada ernannte ihn der Kaiser zum Vicekönig in Catalonien. Er mußte sich wider seinen Willen zu dieser Würde bequemen: sie war aber nicht vermögend, ihn an seinen gewöhnlichen Andachtsübungen zu hindern. Er erwies gegen diejenigen, die seiner Obsorge anvertraut waren, ein zärtliches Vaterherz, und gestattete allen, besonders den Armen, freyen Zutritt. Mit diesen letztern gieng er sehr liebreich um, und jede Gelegenheit, ihnen etwas Gefälliges erweisen zu können, hielt er für kostbar. Fast täglich fastete er, und verfuhr so strenge mit seinem Leib, daß er ihn alle Tage mit Geiselstreichen bis aufs Blut quälte. Inzwischen verlor er seinen Vater; und dieser Tod verursachte, daß Franziscus die Regirung des ererbten Herzogthums übernehmen mußte. Die Unterthanen wünschten sich einander Glück, unter dem sanften Joch eines so wohlthätigen Vaters, wie Franziscus war, zu stehen. Bald darauf erkrankte ihm auch seine liebe Herzensgemahlinn; eine Fürstinn, die ihm in der Tugend nichts nachgab. Der Heilige ließ nichts unversucht, von Gott ihre Genesung zu bewirken: allein die Krankheit nahm zu, und sie verschied, wie sie gelebt hatte, fromm und gottselig. Nach dem Tode dieser theuern Gemahlinn stund der Heilige keinen Augenblick mehr an, das Gelübd, wozu er sich nach dem Tode der Kaiserinn verpflichtet hatte, ins Werk zu setzen.

Da er sich zuvorderst mit Gott und seinem Beichtvater über den Ordensstand,

den

den er erwählen sollte, berathschlagte; entschloß er sich nach reifer Ueberlegung den damals neu errichteten Orden der Gesellschaft Jesu anzunehmen. Er schrieb deßwegen an den heiligen Ignatius, von dem er auch ein baldiges Jawort erhielt. Er würde sogleich sein Herzogthum verlassen haben; wenn ihn nicht gewisse dringende Geschäffte verhindert und zurückgehalten hätten. Nach vier Jahren überließ er mit Bewilligung des Kaisers das Herzogthum seinem ältesten Sohne: er aber verbarg den Herzog in ein schlechtes Ordenskleid, und reisete darauf nach Rom. Kaum hatte er vier Monathe in dieser Stadt zurückgelegt; so hinterbrachte man ihm, der Papst wäre Willens, ihn zum Kardinale zu machen. Wie vom Donner getroffen, machte er sich ohne Verzug auf, floh heimlich davon, und kehrte nach Spanien zurück. Hier wurde er zum Priester geweihet, und las die erste heilige Messe in der Kapelle des Schlosses Loyola, wo der heilige Stifter seines Ordens gebohren war. Als Priester verwendete er sich mit apostolischen Arbeiten, z. B. mit Predigen und Christenlehren zum Nutzen der Gläubigen. Es läßt sich nicht ausdrücken, wie viele Sünder er bekehrt, und wie vieles er für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten unternommen habe. Der heilige Ignatius, dem der gute Fortgang seines Schülers zu Ohren kam, ernennte ihn zum Vorsteher der Societät in Spanien und Indien, und gab ihm, um seinem übermäßigen Eifer in den Strengheiten und Bußübungen Einhalt zu thun, einen Layenbruder zu, mit dem Auftrage, ihn zu bedienen. Während der heilige Franziscus sich in Spanien aufhielt; besuchte er Karl V in seiner Einsamkeit, welche dieser große Kaiser, nachdem er der Regirung von freyen Stücken entsagt hatte, bewohnte: er ermahnte ihn zur Beharrlichkeit, und hielt ihm nach seinem Tode die Leichenrede. Inzwischen starb auch der heilige Ignatius, erster General der Societät. Lainez, ein gottesfürchtiger Mann, trat an seine Stelle in einem betagten Alter. Nach dessen Tod mußte Franziscus eine zweyte Reise nach Rom unternehmen; und damals ward er zum dritten General der Gesellschaft erwählt.

So beschwerlich es ihm fiel, ein so strenges Amt auf seine von Bußwerken abgemattete Schultern zu laden: so lobenswürdig stund er denselben nach seiner Erwählung vor. Sein erstes Augenmerk war die Beförderung der Ehre Gottes, und des Heils der Seelen. Zu diesem Endzwecke zu gelangen, richtete er in verschiedenen Provinzen neue Kollegien auf, und schickte ausgesuchte Männer in die äußersten und entferntesten Welttheile, den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen. Die Verfolgungen, die der Teufel der neu errichteten Societät seit ihrer Stiftung von zerschiedenen Seiten her erweckte, waren nicht vermögend, seinen Muth niederzuschlagen.

Nachdem der heilige Franziscus das Amt eines Generals sieben Jahre lang mit ungemeinem Lob verwaltet hatte; schickte ihn das Kirchenhaupt in einer wichtigen Angelegenheit der Kirche mit einem Kardinal nach Spanien, Portugall und Frankreich. Auf der Rückreise ergriff ihn eine schwere Krankheit: er sah die Gefahr davon ein, und beschleunigte seinen Weg, soviel es ihm die Schwachheit zuließ. So krank er aber war; trug er doch ein heftiges Verlangen vor seiner Ankunft zu Rom, noch das Haus von Loreto zu besuchen, und sich dem Schutze der seligsten Jungfrau, die er nach Gott sein ganzes Leben hindurch zärtlichst verehrt hatte, anzubefehlen. Hierauf setzte er seine Reise fort, und kam halb todt in der Stadt an. Das erste, wor-

worauf er drang, waren die Sakramente der Sterbenden: er empfieng sie mit ausnehmender Andacht, und brachte die noch übrige Zeit seines Lebens in den herrlichsten Tugendsübungen zu. Er war ganz in sich versammelt, und wollte weder von Bischöfen noch Kardinälen einen Besuch mehr annehmen: er ließ denjenigen, die ihn besuchen wollten, sagen, er hätte jezt mit Gott allein, dem er bald Rechenschaft würde ablegen müßen, zu thun. Endlich nahete der Augenblick heran, wo der heilige seine Seele demjenigen wieder einhändigte, von dem er sie empfangen hatte. Dieß geschah im Jahre 1572. Gott bewährte das Grab seines Dieners mit vielen glänzenden Wundern. Innocenz XI setzte sein Andenken auf den 10 des Weinmonaths.

Ists möglich, daß die hinfällige Schönheit einer Person, die der Tod so geschwind in den scheußlichsten Gegenstand umschafft, die Sterblichen dergestalt bezaubern kann, daß sie dieselbe gleichsam vergöttern, und gleich einem Götzen anbethen? Ists möglich, daß die Gestalt der Welt, die Wohllüste, die Reichthümer und Ehren, welche ihnen der Tod so geschwind aus den Händen reißt, und wovon sie nichts auch nur bis ins Grab begleiten wird, sie ganz fesseln und blenden können? Was sind die Schönen, die Geehrten, die Reichen, die Gelehrten in dem Todtensarge? Was nützt es ihnen, ihr ganzes Leben hindurch nach solchen Gütern, die in wenigen Augenblicken vor ihnen wegfliehen, gestrebt, und jene allein vernachläßiget zu haben, die auch jenseits des Grabes ihnen nachfolgen, sie vor dem schrecklichen Richter beschützen, und die lange Ewigkeit hindurch das Maaß ihrer Belohnung und Freude bestimmen? Ein todter Leib in dem traurigen Sarge, welch ein unwiderleglicher Beweis von der Eitelkeit alles Irdischen, und der unverantwortlichen Thorheit der meisten Sterblichen ist er nicht?

Der eilfte des Weinmonaths.

Die heilige Melania, Wittwe. (*)

Die heilige Melania, welcher der heilige Hieronymus, der heilige Augustin, und der heilige Paulin die prächtigsten Lobsprüche ertheilt haben, ein ausgemachtes Muster christlicher Wittwen, war eine Enkelinn des Marcellinus, der zu Rom Bürgermeister war. Sie verlor in einem Jahre zwey von ihren Kindern, und noch dazu ihren Gemahl. Sie war damals erst zwey und zwanzig Jahre alt. Melania erlitt diesen Verlurst mit einem so lebhaften Glauben, daß sie keine einzige Thräne vergoß; ob sie gleich bey jedem dieser Verlurste gleichsam eines Theils ihrer Seele beraubt wurde. Da sie sich frey sah; faßte sie den frommen Entschluß, die verehrenswürdigsten Einsiedler in den entferntesten Provinzen zu besuchen, um durch ihre seltenen Beyspiele zur Tugend immer mehr aufgemuntert zu werden.

Als sie nach Alexandrien gekommen war; fand sie den heiligen Isidor, den Priester, der die Oberaufsicht über den Spi-

tal

(*) Aus dem Palladius, Paulinus, Hieronymus und Augustin.

tal hatte, und der in Rom seit der Reise, die er mit dem heiligen Athanasius dahin gemacht hatte, sehr bekannt war. Dieser sprach mit Melanien von den Tugenden derjenigen, welche die Wüste Nitria bewohnten. Sie verlangte dahin zu gehen, und der heilige Isidor war ihr Anführer. Beyde kamen zu dem heiligen Pambo, der damals im grösten Rufe der Heiligkeit stund. Melania staunte, als sie ihn eben mit einer niedrigen Arbeit, mit Flechtung der Palmblätter, als wenn er der letzte aus seinen Brüdern wäre, beschäfftigt antraf. Sie machte ihm ein ihrer Person würdiges Geschenk, mit einem Silbergeschmeid von mehr als vier hundert und fünfzig Marken. Der Einsiedler sagte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, bloß dieses: „Gott erstatte es euch, meine Tochter„! Darauf wandte er sich zu seinem Wirthschafter, und sagte ihm: „Theilet dieses Allmosen den „Einsiedlern, welche in Lybien, und in „den Inseln wohnen, aus: denn diese „Klöster sind weit bedürftiger, als die „unsrigen„. Nach diesen wenigen Worten setzte er seine Arbeit stillschweigend fort. Melania, welche diese Gleichgültigkeit des Heiligen in noch größeres Staunen setzte, sprach zu ihm: „Mein „Vater! daß ihr es doch wisset; so sind „es 450 Mark Silber„. „Meine Tochter! erwiderte der Heilige, ohne seine Augen auf das Geschenk, noch auch auf die freygebige Melania zu wenden; „ihr „brauchet nicht demjenigen, dem ihr euer „Silber opfert, dasselbe vorzuwägen; „weil er die Berge, und die ganze Welt „in seiner Wage hält. Wäre ich der Ge„genstand eurer Freygebigkeit: so hättet „ihr Recht, wenn ihr mir den Werth „euers Geschenkes sagtet: weil aber dieser „Gegenstand der Herr ist, in dessen Au„gen zwey Pfenninge einen größern Werth „haben können, als das reichste Opfer: „so muß eure linke Hand von dem nichts „wissen, was eure rechte opfert„. Melania konnte sich sowohl an dieses, als der übrigen Einsiedler Tugenden, welche selbst den tugendhaftesten Menschen ganz außerordentlich scheinen mußten, nicht satt sehen, und blieb sechs ganze Monathe in diesen seligen Wohnungen.

Die heilige Melania fand sich in Aegypten nach dem Tode des heiligen Athanasius. Weil damals die Verfolgung wider die Katholiken, und hauptsächlich wider die Einsiedler sehr heftig war: so glaubte sie, ihre Reichthümer, welche für unermeßlich gehalten wurden, nicht besser anwenden zu können, als wenn sie damit den Bekennern des Glaubens zu Hilfe käme. In wenigen Tagen nährte sie bey 5000 derselben. Denjenigen, welche, hundert und zwölf an der Zahl, in Palästina verwiesen wurden, verschaffte sie den gewöhnlichen Lebensunterhalt, und reisete mit ihnen, um selbst über sie Sorge zu tragen, und sie im Unglücke zu trösten. Weil die Unglücklichen aber in einer sehr engen Verwahrung waren, und es Personen vom gewissen Range nicht verstattet wurde, sie zu besuchen: so legte sie die Kleider einer Sclavinn an, und brachte ihnen auf solche Art auf den Abend die nothwendigen Sachen. Der Statthalter, welcher davon Nachricht erhielt, ließ sie, ohne sie zu kennen, gefangen nehmen. Ueberzeugt, daß Nächstenliebe vor unfruchtbarer Demuth hergehe, ließ sie ihm zu wissen thun, wer sie wäre. „Nicht wegen Melania, sag„te man ihm in ihrem Namen, welche „auf keinen Titel Anspruch macht, als „auf den einer Dienstmagd des in seinen „Gliedern leidenden Erlösers, wird euch „dieses entdeckt: sondern euertwegen, da„mit ihr euch nicht irgend eine Ver„drießlichkeit auf den Hals ladet„. Der Statthalter, welcher über diese Nachricht

nicht

nicht wenig erschrack, kam ohne Verzug, sich bey ihr zu entschuldigen, erwies ihr die Ehrenbezeugungen, die er ihrer Geburt schuldig war, und gab ihr die vollkommenste Freyheit, ihre Liebeswerke fortzusetzen. Sie kam hierauf nach Jerusalem, wo sie sich fünf und zwanzig Jahre lang aufhielt, die Pilgrime, besonders Geistliche und Jungfrauen, mit unermüdeter Liebe und Sorgfalt beherbergte, und sich in allen guten Werken übte. Sie hatte zum Kleide nur einen groben Zeug, zum Bette nur einen Bußsack, und eine grobe Decke, die auf der Erde ausgebreitet war. Sie brachte einen Theil der Nacht mit dem Gebethe und der Lesung der heiligen Schrift zu.

Indessen wurde ihr einzig übriger Sohn Publicola, welchen sie zu Rom zurück gelassen hatte, auf die höchsten Ehrenstufen erhoben. Da er sich mit einer vornehmen Römerinn, Albina mit Namen, verheurathet hatte, bekam er eine Heilige zur Tochter, die man Melania die jüngere nannte, und die in einem sehr jungen Alter mit dem Pinianus, einem Sohne des Severus, welcher Statthalter von Rom gewesen, verheurathet wurde. Alle diese beeiferten sich gleichsam in die Wette, mitten in dem Weltgeräusche nach der evangelischen Vollkommenheit zu gelangen. Das Vergnügen, das unsere heilige Melania hierüber empfand, brachte sie auf den Entschluß, dahin zurückzukehren, um dieselben in der Frömmigkeit, und dem guten Vorhaben, vollends zu befestigen. Sie wurde von Neapel bis nach Rom von einem Gefolge, das mit allem, was man in diesem Königreiche prächtiges antreffen konnte, bis nach Rom begleitet. Unter dieser Begleitschaft erblickte man die edelste Römerinn, die Tochter eines Bürgermeisters in einer schlechten und armen Kleidung, und man konnte diesen Einzug mit allem Recht als einen Triumph der Armuth, und der christlichen Demuth, über die Pracht und Schwelgerey der Welt ansehen. Die Reichen, und mit den kostbarsten Kleidern gezierten Mächtigen Roms schätzten sich glücklich, die schlechten Kleider der Dienerinn Jesu Christi zu küssen. Melania hielt sich zu Rom fast vier Jahre lang auf; welchen Aufenthalt sie nur durch eine Reise in Afrika unterbrach, wo sie den Tod ihres Sohnes Publicola erfuhr. Sie schenkte ihm einige Thränen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit: im übrigen aber unterwarf sie sich vollkommen dem Willen Gottes. Diese wahrhaft muthvolle Frau arbeitete mit so vielem Eifer und Segen, das Reich Jesu Christi zu erweitern, daß sie Gott fast ihre ganze Familie, die sehr zahlreich war, gewann. Die Römer, welche von Erstaunen über diese glänzenden Bekehrungen hingerissen waren, wurden nicht müde, die Tugend der Melania zu bewundern. Nur Melania wußte nichts davon. Um die Besuche, und ungestümmen Ehrbezeugungen, oder wie man sie heut zu Tage nennet, Komplimente zu vermeiden, verkaufte sie alles, was ihr von ihren Gütern übrig war, und begab sich nach Jerusalem, wo sie ungefähr im acht und sechszigsten Jahre starb.

Albina, Melania die jüngere, und Pinianus, verkauften nach ihrem Beyspiele alle Güter, die sie in Italien, Sicilien, und in Afrika besaßen, um sich in den Stand zu setzen, mehrere gute Werke auszuüben, und für ihre Seele beflissener zu seyn. Sie ließen acht tausend Sclaven los, und begaben sich in die Einsamkeit, wo sie ein bewundernswürdiges Leben führten. Pinianus, der Gemahl der jüngern Melania, hatte dreyßig Einsiedler versammelt, mit denen er bethete, die Schrift las, und in dem Garten arbeitete. Die jüngere Mela-

nia

nia aber übertraf alle an Eifer und Strengheit. Sie gieng mit ihrem Ehegatten, die armen Kranken zu besuchen, und ihnen die niedrigsten Dienste zu erweisen. Sie übten die Gastfreyheit gegen die Fremden zum allgemeinen Erstaunen aus. Der große Ruf des heiligen Augustins, der sich damals überall verbreitete, bewog sie, ihn zu Hippon zu besuchen. Das Volk fiel auf den Pinianus, und wollte den heiligen Augustin zwingen, ihn zum Priester zu weihen. Pinianus konnte sich mit harter Mühe ihren Händen entreißen. Er reisete mit seiner Gemahlinn aus Afrika weg, und sie brachten beyde den übrigen Theil ihres Lebens in der Einsamkeit, der Armuth und Abtödtung zu: besonders überließ sich Melania unglaublichen Strengheiten. Sie aß nur einmal in der Woche, und zwar nur ein wenig ungeschmacktes Brod mit Wasser. Sie beschäfftigte sich mit Bücherabschreiben, mit Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift: sie schlief nur zwo Stunden auf der Erde, und brachte den übrigen Theil der Nacht im Gebethe zu. Albina starb im Jahre 433, Pinianus im Jahre 435, Melania im Jahre 434.

Was bewundern wir mehr an diesen edeln Römern? ihre hohe Geburt, oder ihre Frömmigkeit? Ohne Zweifel das letztere, und zwar mit Recht. Denn die ächte Hoheit des Menschen besteht in der Tugend und im heiligen Wandel. Der Sterbliche, sagte einst ein großer Kirchenprälat, wird nicht vornehm gebohren: nur durch die Tugend erwirbt er sich das Andenken des Ruhms. Der heilige Hieronymus sagt, daß nicht der, in dessen Adern ein adeliches Geblüt wallet, wohl aber der sich mit Frömmigkeit und heiligem Wandel schmücket, groß in Gottes Augen sey. Zu was ist ein hohes Herkommen nutz, sagt der heilige Chrysostomus, wo ein heiliger Wandel fehlt? Und was schadet eine mindere Geburt, wenn sie durch den Schimmer glänzender Tugenden beleuchtet wird? Sogar ein Heyd behauptet, daß die wahre Hoheit des Menschen einzig in der Reinigkeit der Sitten bestehe. Ist es demnach nicht eine glatte unläugbare Wahrheit, daß die Tugend der beste Adel, die gröste Hoheit, der wahre Reichthum sterblicher Menschen sey? Diese bleibt, da alles übrige verschwindt.

Der zwölfte des Weinmonaths.

Die heilige Pelagia, Büßerinn. (*)

Pelagia wurde in der Stadt Antiochien zur Zeit Theodosius des jüngern von heydnischen Aeltern gebohren. Schon von ihrer zarten Jugend an gewöhnten diese ihre Tochter zu allen Gattungen der Gottlosigkeit. Pelagia machte sich den Unterricht ihrer Aeltern zu Nutzen, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sie wegen ihrem ruchlosen und unzüchtigen Leben allen Einwohnern der Stadt zum allgemeinen Aergerniß wurde. Maximianus, der damals Patriarch zu Antiochien war, hielt zu derselben Zeit eine Versammlung der Bischö-

(*) Aus ihrer Lebensbeschreibung durch Jakob, Diakon zu Heliopolis in Syrien, der ein Augenzeuge von ihrer Bekehrung und Buße war.

schöfe. Unter diesen befand sich auch Nonnus, Bischof zu Edessa, ein wegen seiner Heiligkeit sehr berühmter Mann. Als dieser einsmals eine Predigt zu dem Volke in dem Vorhof der Kirche hielt; geschah es, daß Pelagia, auf einem Maulthier sitzend, daselbst vorbey ritt. Sie hatte die kostbarsten Kleider an, und war von den Füßen bis zum Haupte mit den auserlesensten Edelgesteinen bedeckt, die vermögend waren, die Augen derjenigen, die sie ansahen, zu blenden. Die Bischöfe, welche in dem Vorhof zugegen waren, wandten ihre Augen ab, und beseufzten innerlich das Verhalten dieser frechen Sünderinn. Nur der heilige Nonnus sah ihr mit starren und unverrückten Augen nach, bis er sie endlich aus dem Gesichte verlor. Alles, was zugegen war, bewunderte das Betragen des Bischofes, und man fieng bereits an, seine Heiligkeit in Zweifel zu ziehen. Allein nach geendigter Predigt half er ihnen aus ihrer Verlegenheit. Er fragte die Bischöfe, wie ihnen der Aufputz und die prächtige Kleidung der Pelagia gefallen habe? Die Bischöfe, denen eine so unerwartete Frage seltsam vorkam, ließen die Frage unbeantwortet. Hierauf nahm der heilige Bischof das Wort, und sagte: „Mich hat das Anschauen dieser Person „sehr gerührt: denn was werden wir „dereinst dem allmächtigen Richter, wenn „wir vor seinem Richterstuhle erscheinen „werden, zu unsrer Entschuldigung vor„bringen können; wenn er einen Ver„gleich zwischen diesem Weibe und uns „anstellen wird, daß sie mehr gethan ha„be, den Augen sterblicher Menschen zu „gefallen, und sie in ihre Netze zu lo„cken; als wir uns bemühen, ihm zu „gefallen? Was wendet dieses Welt„kind an, sich in die schwachen Herzen „der Menschen einzuschmeicheln; wie vie„le Stunden bringt sie nicht zu, ihren „Leib auszuzieren, um ihn gefällig zu „machen, und den Beyfall der Welt zu „gewinnen. Und was thun wir, unsere „Seele von den Mackeln der Sünde zu „reinigen, und sie mit Tugenden zu schmü„cken, damit wir den Augen eines all„sehenden Gottes gefallen mögen„? Hier schwieg der heilige Bischof: er kehrte mit seinem Diakon in seine Herberge zurück, verschloß sich in sein Zimmer, warf sich zur Erde nieder, fieng an häufige Thränen zu vergießen, schlug von Reuschmerzen durchdrungen an seine Brust, und bath Gott in dieser demüthigen Stellung um Vergebung, daß er als ein Priester und Bischof noch nicht so viel Zeit angewendet, seine Seele mit Tugenden zu zieren, als Pelagia zur Auszierung ihres verweslichen Körpers und zur Verführung der mit dem Blute Jesu Christi erkauften Seelen verwendet hatte.

Nonnus hielt am folgenden Tage abermals eine Predigt an das Volk: dieß geschah aber innerhalb der Kirche. Der Gegenstand, von dem er in dieser Rede handelte, war das schreckvolle Gericht Gottes, und der endliche Ausspruch des göttlichen Richters in Ansehung der Gerechten und der Sünder. Während der Predigt erschien Pelagia in der Kirche: nicht in der Absicht, sie zu benutzen; denn die christliche Religion und ihre Anhänger waren ein Gräuel in ihren Augen, und sie feindete sowohl die eine als die andere an: sondern theils aus Neugier, theils, worinn ihre Hauptabsicht bestund, von andern gesehen zu werden, und ein unreines Feuer in ihren Herzen zu entzünden. Allein die schreckbare Glaubenswahrheit, wovon der heilige Nonnus mit vielem Nachdrucke redete, wirkte aus göttlicher Fügung dergestalt auf ihr Gemüth, und rührte ihr Herz also, daß sie auf einmal vor Schmerz über ihre Sünden laut zu weinen anfieng. Kaum hat-

hatte die Predigt ein Ende; gieng Pelagia ganz betroffen mit zerknirschtem Herzen in ihre Wohnung zurück, schrieb einen Brief an den heiligen Bischof, worinn sie ihm das Verlangen, sich wahrhaft zu bekehren, bekannt machte, und bath zugleich recht dringend, er möchte sie zur Unterweisung in dem Christenthum vorlassen, und sodann ihr die heilige Taufe ertheilen. Der heilige Nonnus, dem die listigen Streiche eines verbuhlten Weibsbildes nicht unbekannt waren; und der noch überdieß befürchtete, dergleichen Zusicherungen möchten etwa einen Betrug zum Grunde haben, von dem man sich bewahren müßte, wollte nicht geradezu in ihr Begehren einwilligen. Er ließ ihr demnach sagen, sie sollte sich ja niemals erfrechen, ihn hinterlisten zu wollen: er wäre zwar ein Sünder; aber dem ungeachtet auch ein Diener Jesu Christi, und als ein solcher hätte er allzeit so viel Licht, in das Innere der Herzen einzusehen, und die falschen Kunstgriffe derselben zu entdecken. Wenn sie also aufrichtig und ohne Verstellung entschlossen wäre, ihr ärgerliches Leben zu ändern; so könnte sie zwar zu ihm kommen, doch nicht in seine Behausung: denn da würde er ihr nie einen Zutritt gestatten, sondern in die Kirche, wo er am folgenden Tage mit andern Bischöfen sich wieder einfinden würde.

Pelagia, weit gefehlt, über eine solche Antwort entrüstet zu werden, nahm sie ganz getrost auf: sie brachte die folgende Nacht in der Bitterkeit ihrer Seele zu, und die Zeit schien ihr zu lang; bis endlich jener glückliche Tag anbrach, der sie zu einer Schülerinn Jesu Christi machen sollte. Sie kam wirklich in die Kirche, warf sich dem heiligen Nonnus, ohne auf Jemanden zu schauen, zu Füßen, bekannte öffentlich ihr sündhaftes Leben, versprach eine ernstliche Besserung, und bath mit häufigen Thränen um die Taufe, um mittelst dieses Sakramentes Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Der heilige Nonnus, der sie mehr prüfen wollte, schlug ihr die Gnade, um die sie anhielt, zwar nicht ab: indessen fragte er sie doch, ob sie Jemanden hätte, den sie zum Bürgen stellen könnte, daß sie zu ihren vorigen Ausschweifungen in Zukunft nimmer zurückkehren würde. Pelagia, die eine solche Frage mit Worten nicht erwiedern konnte, beantwortete sie mit Schluchzen und Thränen, die von ihren Augen quollen. „Lieber Vater! „sagte sie, die Veränderung meines zu„vor geführten Lebens, und die Buße, „der ich mich von diesem Augenblicke an „unterwerfe, sollen für meine Bekehrung „Bürgschaft leisten„. Auf diese Worte, welche allen, die zugegen waren, Zähren aus den Augen preßten, wiederholte sie ihre Bitte, und drang recht sehr darauf, sie zu einem Kind der Kirche zu machen, damit sie nicht länger unter dem tyrannischen Joch des Teufels schmachten müßte. Die versammelten Bischöfe, die nun in die Aufrichtigkeit ihrer ernstlichen Bekehrung kein Mißtrauen mehr setzen konnten, willigten in ihr Begehren; sie unterwiesen sie in dem wahren Glauben, und ertheilten ihr die heilige Taufe. Damals befand sich zu Antiochien eine gottselige Wittwe, Romana mit Namen. Dieser übergaben die Bischöfe die neubekehrte Glaubensschülerinn, mit dem Auftrage, sie unter ihre Obsorge zu nehmen, und ferner in den Glaubenswahrheiten zu unterrichten.

Pelagia, die nunmehr ohne Verstellung bekehrt war, machte den Anfang damit, daß sie von aller Welt abgesondert, ein außerordentlich bußfertiges Leben anfieng. Sie beraubte sich selbst ihrer Haare, warf allen Schmuck und Kleiderpracht hinweg, theilte ihre Güter unter die Armen, entließ ihre

Sclaven mit rührenden Ermahnungen von sich, und bereute unaufhörlich mit großem Reuschmerzen die von ihr zuvor begangenen Sünden. Die Bischöfe sowohl, als die rechtgläubigen Einwohner der Stadt triumphirten über eine so auffallende Bekehrung, während daß die Heyden einen Raub bedaurten, mit dem sie sich zuvor so sehr brüsteten, und den sie gleichsam vergötterten. Allein der Teufel konnte den Verlust eines so edlen Werkzeuges, dessen er sich mit so vielem Vortheile, sein Reich zu bevölkern, bedient hatte, nicht verschmerzen. Er ließ nichts unversucht, die neu bekehrte Büßerinn wieder zu gewinnen: bald stellte er ihr die zuvor genossenen sündhaften Wohllüste vor Augen; bald setzte er ihr mit den entsetzlichsten Versuchungen zu. Pelagia, von der Gnade Gottes unterstützt, widersetzte sich heldenmüthig, bewaffnete sich nach der Anweisung des heiligen Nonnus mit dem Kreuzzeichen, und trieb den Versucher in die Flucht. Am achten Tage nach empfangener Taufe legte sie einen rauchen Bußsack an, und gieng auf Einrathen des heiligen Nonnus aus der Stadt Antiochien hinweg, reisete nach Jerusalem, besuchte mit ausnehmender Andacht die heiligen Oerter, und wählte bey dem Oelberg für sich eine einsame Wohnung, bauete daselbst eine kleine Hütte, und brachte darinn ihr übriges Leben in einer ununterbrochenen Buße zu. Endlich starb sie nach vielen Jahren eines heiligen und glückseligen Todes. Sowohl die römischen als griechischen Martyrbücher thun ihrer den 8. des Weinmonaths Erwähnung.

Die Vorstellung des schreckvollen Gerichtes, und des fürchterlichen Ausspruches, den der höchste Richter über die Sünder fällen wird, waren Ursache, daß Pelagia in sich gieng, und ihre Irrwege verließ. Möchten wir doch diese wichtigen Glaubenswahrheiten niemals aus der Gedächtniß verlieren: Gott wird mich richten; ein allwissender Gott, dem das Verborgneste meines Gewissens bekannt ist, wird ein Urtheil über mich ergehen lassen, von dem meine entweder glückselige oder unglückselige Ewigkeit abhängt! Und was für ein Gott? Jener Gott, den ich täglich und stündlich mit kaltem Blute beleidige, und wider mich aufbringe. Was habe ich nicht von einem so oft beleidigten Gott zu erwarten? Erwägen wir diese Wahrheiten wohl, besonders zur Zeit der Versuchung; und ermuntern wir uns selbst zu einer wahren Buße: diese allein ist vermögend, den höchsten Richter zu besänftigen, und uns ein gnädiges und günstiges Urtheil zu verschaffen. Wenn wir glauben, sagt Origenes, daß wir einst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßen: so bestreben wir uns, ihm durch eine wahre und eilfertige Buße zuvorzukommen.

Der dreyzehnte des Weinmonaths.

Der heilige Eduard, König in Engelland. (*)

Der heilige Eduard war ein Sohn des Königes Ethelreds, und der Emma einer Schwester Richards, Herzoges von der Normandie. Im Jahre Jesu Christi 1013, kurz nach seiner Geburt, schickte ihn der König, sein Vater, mit seiner Mutter in die Nordmandie, um ihn der Gewaltthätigkeit und den öftern Einfällen der Dänen, welche damals alles mit Feuer und Schwert verheerten, zu entziehen. Der Hof des Herzogs von der Normandie war für ihn nur eine Schule der Tugend; weil er nur mit gottesfürchtigen Personen Umgang zu pflegen, und sich an sie fest anzuschließen pflog. Nach der Regirung Kanuts des Großen, und seiner zween Söhne, setzte ihn Gott wiederum auf den Thron seiner Vorältern. Er selbst war nicht aus Niedrigkeit des Gemüths, sondern aus ächter Demuth so weit von jedem Ehrgeiz entfernt, daß er feyerlich betheurte, ewig würde er selbst die herrlichste Krone ausschlagen, wenn sie auch nur das Blut eines einzigen Menschen kosten sollte.

Gleich im ersten Jahre seiner Regirung ließ er sich von einigen heuchlerischen Höflingen und betrogenen Bischöfen wider die Königinn, seine leibliche Mutter, dergestalt einnehmen, daß er ihr alle ihre Güter wegnahm, sie in ein Kloster einsperrte, und mit Gewalt anhielt, sich wegen eines sträflichen Umganges mit einem Bischofe, dessen man sie fälschlich beschuldigte, durch das glüende Eisen nach dem damaligen sehr übeln Gebrauche zu rechtfertigen. Die Königinn, auf ihre Unschuld vertrauend, hielt die Prüfung aus, und gieng mit bloßen Füßen über neun glüende Pflugeisen, ohne im geringsten verletzt zu werden. Eduard, der nun einsah, daß man ihn hintergangen hätte, bath seine Mutter um Vergebung, nahm die Buße von ihrem Munde, und des beschuldigten Bischofes an, und gab ihnen alles zurück, was er ihnen genommen hatte. Schon vorher hatte er sich mit Edithen, einer tugendhaften Tochter eines Mächtigen, mit Namen Godions, vermählet. Diese Verbindung lief im geringsten nicht wider das Gelübd der ewigen Keuschheit, welches er abgelegt hatte. Denn er beredete seine Braut dahin, daß sie ihm versprach, mit ihm nur wie eine Schwester mit einem Bruder zu leben. Er blieb wirklich durch seinen Eifer im Gebethe, durch die Uebung der Abtödtung, durch die Wachsamkeit über seine Sinne, und durch sorgfältige Flucht jeder gefährlichen Gelegenheit selbst auf dem Throne, dem Sammelplatz aller Wohllüste, gleichsam ein Engel.

Seine Frömmigkeit machte ihn nur desto geschickter, die Pflichten eines Königs auszuüben. Er war zwar überaus sanftmüthig, und zum Friede geneigt. Allein wenn er mit den Waffen angegriffen wurde, oder es Nothwendigkeit war, sie selbst zuerst zu ergreifen: so blieb er allemal durch seine Wachsamkeit und Tapferkeit Sieger. Die Sammlung der Gesetze, die seinen Namen führt, war ein auffallendes Denkmaal seiner Weisheit, und seines Eifers für die gute Ordnung in seinem Reiche. Er ließ sichs sehr angelegen seyn, daß die Gerechtigkeit in Ansehung

(*) Aus Wilhelm von Malmesbury, und Mathias von Westmünster.

hung seiner Unterthanen genau und ohne Parteylichkeit ausgeübt wurde. Er schien einzig damit beschäfftigt zu seyn, sein Volk glückselig zu machen: er verminderte die Bürde der Auflagen, belohnte die Dienste mit Großmuth, nahm die Verunglückten, Armen, Wittwen und Weysen in seinen besondern Schutz, und stiftete und steuerte mehrere Kirchen und Klöster aus. Sein einfaches Wesen in seiner gewöhnlichen Lebensart machte, daß seine Erbherrschaften zu allen seinen Ausgaben hinreichend waren. Engelland war unter seiner über drey und zwanzig Jahre fortdaurenden Regirung eines der glücklichsten Länder; und Eduard wurde eben so sehr von den Auswärtigen gefürchtet, als von seinen Unterthanen geehrt und geliebt. Die Großen des Reichs, die sich einsmals einbildeten, seine Schatzkammer wäre durch seine häufigen Allmosen erschöpft, erhuben ohne sein Vorwissen von ihren Unterthanen eine beträchtliche Summe, die sie ihm als ein Geschenk seiner Völker für die Unterhaltung der Kriegsheere und andrer öffentlichen Ausgaben darbrachten. Eduard dankte seinen Unterthanen wegen ihrer Zuneigung, und befahl, ihnen dieses Geld wiederum zurückzustellen.

Dieser gute König wollte sich für die Gnade, daß ihn Gott auf den Thron seiner Väter wieder eingesetzt hätte, dankbar erzeigen, und machte ein Gelübd: eine Wallfahrt nach Rom anzustellen, er bereitete auch wirklich die Geschenke, die er den Apostelfürsten zu schenken gesinnet war. Allein die Großen Engellandes erinnerten sich der vorigen Unruhen, und befürchteten, seine Abwesenheit möchte neue verursachen: sie bathen ihn daher inständig, diesen Entschluß fahren zu lassen: sie sagten ihm, er könnte Gott für sein Gelübd durch Gebethe und Allmosen Genugthuung leisten. Da sich der König dem Verlangen der Großen widersetzte, und auf seinem Vorsatz beharrete: brachte man ihn endlich dahin, daß er versprach, sich an die Entscheidung des Papstes zu halten. Man schickte daher zween Abgeordnete von beyden Seiten nach Rom, die dem Papste das Gelübd des Königes, und die Widersetzung der Großen vorstellen mußten. Leo IX war es, der, als die Abgeordneten ankamen, ein Concilium von zwey hundert und fünfzig Bischöfen hielt. Der Papst schrieb auf Einrathen des Conciliums folgendes an den König Eduard: „Indem es gewiß ist, „daß Gott allen denjenigen, die ihn aufrichtig anrufen, in was immer für einem Orte nahe ist, und deine Abwesenheit Engelland in Gefahr setzte: so „sprechen wir dich durch das Ansehen „Gottes, und des Conciliums, das wir „deßwegen zusammen berufen haben, von „der Sünde los, welche du zu begehen „fürchtest, wenn du dein Gelübd nicht „erfüllest; und wir befehlen dir zur Buße, den Armen dasjenige zu geben, was „du für die Reisumkösten bestimmt hast, „und ein Kloster zu Ehren des heiligen „Petrus zu stiften„. Der König Eduard erfüllte diese Entscheidung, und ließ zu Rom dasjenige bezahlen, was von den Einkünften des heiligen Stuhles in Engelland ausständig war, nebst Geschenken an den Papst Nikolaus II, der dem Leo nachgefolget war.

Eduard wohnte eben der Einweihung der Kirche des heiligen Petrus, welche er zu Westmünster dem Ausspruche des Papstes gemäß errichten lassen, bey, als er in eine Krankheit fiel, und sein Leben endete. Eduard hatte sich durch eifrige Bußstrengheiten, und die Empfangung der Sterbsakramente zu dem bevorstehenden Tode zubereitet, der ihm schon zum voraus von seinem Lieblingsapostel Johannes war angezeigt worden. Alle Großen des Reiches,

ches, und besonders die Königinn, die ihn zärtlich liebte, waren über den Verlurst eines so gütigen Königes untröstlich, und zerflossen gleichsam in Thränen. Der König tröstete seine Gemahlinn mit diesen Worten: „Weine nicht: ich werde „nicht sterben; sondern leben: ich hoffe „nach diesem sterblichen Leben in das „Land der Lebendigen zu gehen, und die „Seligkeit der Heiligen zu genießen„. Hierauf erklärte er den Anwesenden, daß er seine Gattinn als Jungfrau hinterließe, und starb im Jahre 1066 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein heiliger Leib wurde im Jahre 1102 ganz unversehrt gefunden: im Jahre 1161 setzte ihn Papst Alexander III unter die Heiligen. Die feyerliche Uebersetzung seiner Reliquien von dem heiligen Thomas von Kandelberg geschah den 13 des Weinmonaths, und sein Fest ward auf diesen Tag festgesetzt.

Gott giebt oft den Völkern in seinem Zorn schlimme Fürsten und Obrigkeiten: hingegen ist ein guter Vorsteher das kostbarste Geschenk, welches er einem Reiche verleihen kann. „Ein weiser König, „sagt die Schrift, ist die Stütze des „Volkes. Wie der Richter eines Volkes beschaffen ist; so sind die Beamteten: „und wie es mit dem Vorsteher der Stadt „aussieht; so verhält es sich auch mit ihren Bewohnern. Ein unsinniger König wird sein Volk zu Grunde richten, „und die Städte werden durch die Klugheit ihrer Beherrscher bevölkert werden„. Hat uns Gott kluge und gütige Vorsteher gegeben: so preisen wir die Güte Gottes, und danken wir ihr. Seufzen wir hingegen unter ihrer Strenge und Unordnung: so unterwerfen wir uns unter die Hand Gottes, die sich ihrer bedient, uns zu strafen; und anstatt zum Aufruhre und allerley Bosheit uns verleiten zu lassen, nehmen wir daraus eine kräftige Lehre zur Buße.

Der vierzehnte des Weinmonaths.

Der heilige Burkardus, Bischof. (*)

Burkardus, der erste Bischof zu Wirzburg, war in Großbritannien von adelichen, und was noch weit mehr, sehr gottseligen Aeltern gebohren und erzogen worden. Seine Jugendjahre verstrichen in der Unschuld, Frömmigkeit und Erlernung der Wissenschaften.

Der heilige Bonifacius, jener berühmte Apostel der Deutschen, suchte gerade damals einige tugendhafte und in der Wissenschaft bewanderte Männer auf, die ihm als Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn verhilflich seyn könnten; indem er gar wohl einsah, daß er ohne fremde Beyhilf nicht im Stande seyn würde, eine so große Menge der Heyden, die sich damals noch in Deutschland befanden, zu bekehren, und in dem Glauben zu unterrichten. Er lud den heiligen Lullus und Burkardus ein, sich mit ihm zu vereinigen. Sie willigten mit Freuden in sein Begehren, und reiseten ohne Verweilen zu dem apostolischen Manne ab. Denn nichts lag ihnen so sehr am Herzen, als das Heil ihrer Mitmenschen. Bonifacius nahm sie mit Entzü-

(*) Sieh Fabricius, Eyring, Groppius und Enard.

zücken auf. Da er gar bald von der Tugend und Einsicht des Burkardus vollkommen überzeugt war; nahm er ihn als einen Reisgefährten mit sich nach Rom zu dem Papste Zacharias, der dazumal die Kirche regirte. Nach vielen Unterredungen, die Bonifacius seiner Mission halber mit dem Kirchenhaupte unternommen hatte, empfahl er ihm seinen Reisgespanen, und bath ihn sehr dringend, ihn zum Bischofe zu weihen. Zacharias nahm gar keinen Anstand, in das Begehren des heiligen Bonifacius einzuwilligen. Er weihete ihn auch wirklich, und wies ihm zum bischöflichen Sitze die Stadt Wirzburg, wo der heilige Kilian vor ungefähr 50 Jahren das Evangelium geprediget hatte, an.

Der heilige Bischof machte seinem Amte mit einem wahrhaft apostolischen Eifer den Anfang. Er stellte den daselbst sich befindenden Heyden die wahre Glaubenslehre so nachdrucksam vor, daß sie sich aufrichtig bekehrten, und die Taufe begehrten. Diejenigen aber, welche sich schon zur christlichen Religion bekannten, munterte er ohne Ermüdung zum Eifer und zur großmüthigen Strebung nach der evangelischen Vollkommenheit an. Sein ununterbrochenes Gebeth, und sein unsträflicher Wandel gab seinen Ermahnungen Nachdruck, und Gott segnete alle seine Unternehmungen merklich. Mit sich selbst war er sehr hart, und übte sich, ohne zu ermüden, in den strengsten Bußwerken: gegen die Armen und Nothleidenden hingegen war er lauter Liebe und Zärtlichkeit. Er regirte seine Schafe mit einer wahrhaft evangelischen Sanftmuth und Frömmigkeit.

Im zweyten Jahre seiner bischöflichen Regirung fiel er auf den Entschluß, die Leiber des heiligen Kilians und seiner Mitgesellen zu erheben, und in ein anständigers Grab zu versetzen. Er sagte zu diesem Ende in seinem Bißthume eine dreytägige Fasten an, und nach Verlauf derselben begab er sich mit seiner Geistlichkeit und einer großen Menge Volkes an den Ort, wo man die Reliquien dieser heiligen Bekenner begraben zu seyn glaubte. Er war der erste, der die Erde wegräumte: andere setzten die Arbeit fort, und es stund gar nicht lange an, so entdeckte man die heiligen Leiber. Burkard ließ sie von der Geistlichkeit entheben, in die Kirche bringen, und daselbst begraben. Inzwischen fuhr der heilige Bischof unermüdet fort, für seine Heerde zu wachen, und den Pflichten seines Amtes Genüge zu leisten, bis er endlich nach zehn Jahren verspürte, daß seine Kräfte merklich abnahmen. Um diese letzte Zeit zu benutzen, that er mit Genehmigung des Königs Pipins, und des heiligen Lullus, bey dem er sich in Abwesenheit des heiligen Bonifacius Raths erholet hatte, auf sein Bißthum Verzicht, berief das Volk in die Kirche, ermahnte es zur Beständigkeit, ertheilte ihm das letztemal den bischöflichen Segen, beurlaubte sich, gieng sodann mit sechs Geistlichen nach Hohenburg, wo er sich in der Einöde solang aufhielt, bis er von Gott zu einem bessern Leben abgerufen wurde. Dieß geschah im Jahre 752. Man übertrug seinen Leib nach Wirzburg, und Gott machte seine Heiligkeit durch herrliche Wunder bekannt.

Wenn wir wohl bedächten, wie kostbar die Seele des Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, und durch das Blut Jesu Christi erlöset; die zu edel, als daß sie in den erschaffenen Dingen eine wahre Glückseligkeit finden könnte; und die dazu bestimmt ist, auf Erde ein Wohnsitz des heiligen Geistes, und ein Gefäß der heiligmachenden Gnade zu seyn, die ganze Ewigkeit hindurch aber Gott selbst zu genießen: so würden wir es für unser edelstes Geschäfft halten, am Heile unserer und anderer Seelen zu arbeiten.

Der

Der fünfzehnte des Weinmonaths.

Die heilige Theresia, Jungfrau und Ordensverbesserinn. (*)

Die heilige Theresia wurde zu Abula, einer Stadt in Kastilien, welches den Königen von Spanien unterworfen ist, und ein besonderes Königreich ausmacht, im Monathe März 1515 gebohren. Sie war die jüngste von drey Töchtern Alphonsens Sancheg von Cepede, und der Beatrix von Ahumede, welche beyde aus einer alten und berühmten Familie abstammten; die aber ihres gottesfürchtigen Lebens wegen noch weit höher geachtet wurden. Alphons las täglich seiner Familie das Leben der Heiligen vor. Die kleine Theresia fand einen besondern Geschmack und ein unbeschreibliches Wohlgefallen daran; und insgemein, wenn ihr Vater zu lesen aufhörte, ergriff sie das Buch, und setzte mit einem Bruder, den sie vorzüglich liebte, mehrere Stunden das Lesen noch ferner fort. Die Geschichte der Martyrer rührten ihr zartes Herz am meisten, und gab ihr Anlaß, dieselbe öfters und mit mehrerer Aufmerksamkeit zu lesen; besonders weil sie ihr Bruder gleichfalls lieber als die Geschichte von andern Heiligen anhörte. Oft sagten sie nach vollendeter Lesung im Vertrauen zu einander, sie wollten gern auch für Jesum Christum sterben. Weil sie es sagten; so glaubten sie auch, daß sie im Stande wären, es auszuführen. Ja sie hatten wirklich schon sich heimlich davon gemacht, um zu den abgöttischen Mohren hinüber zu gehen; da sie einer von ihren Anverwandten antraf, und sie ihrem Vater wieder einhändigte. Was sie noch mehr rührte, und sie antrieb, einen solchen Entschluß zu fassen, war die Furcht ewig verloren zu gehen, wenn sie länger auf der Erde lebten. „Wie! sagte Theresia öfters zu ihrem jungen Bruder: „allezeit, allezeit von Gott getrennt seyn! „Wie! allezeit, allezeit in der Hölle brinnen! Wer kann einen solchen Gedanken ohne Entsetzen aushalten„? Da sie sahen, daß sie keine Martyrer werden könnten; entschlossen sie sich als Eremiten zu leben. Sie flochten sich daher, so gut sie konnten, in dem Garten ihres Vaters aus Baumzweigen kleine Hütten, und begaben sich oft hinein, dem Gebethe abzuwarten. Dieß waren zwar nur Kinderhandlungen: indessen läßt sich doch daraus auf ihr zärtliches und unschuldiges Herz schließen.

Theresia ließ vorzüglich eine brennende Liebe gegen alles das von sich blicken, was einen Bezug auf die Tugend hatte. In dem zwölften Jahre ihres Alters raubte ihr der Tod ihre Mutter, eine in der Tugend bewährte Matron. In dieser traurigen Lage nahm sie ihre Zuflucht zur allgemeinen Mutter, der seligsten Jungfrau: diese bath sie mit vielen Thränen, sie möchte sich würdigen, sie in die Zahl ihrer Kinder aufzunehmen, und an die Stelle ihrer verstorbenen Mutter zu treten. Der besondere Schutz, den Maria ihrer Dienerinn nachmals bey so vielen Gelegenheiten angedeihen ließ, erprobet zur Genüge, daß ihre Bitte wirksam gewesen war. Dem ungeachtet hemmte der Tod ihrer Mutter den schönen Anfang, den Theresia in der Frömmigkeit

ge-

(*) Aus ihrem Leben, welches sie selbst beschrieben; aus jenem durch Ribera, und Didakus Yepes, Bischof von Tarragone.

gemacht hatte, und hielt, so zu sagen, den schnellen Lauf ihrer Gottseligkeit ein. Indem sie nicht mehr so wachsam, wie zuvor, war, da ihre Mutter noch lebte, und ihr Verhalten genau beobachtete: so brauchte sie auch nicht so viel Behutsamkeit mehr, nur das zu lesen, was sie erbauen könnte. Und da sie in ihrem eigenen Hause Romanen fand: so las sie dieselben, und lernte unglücklicher Weise darinn die Liebe zur Eitelkeit, die Leidenschaft, eine glänzende Rolle zu spielen, und die Begierde, zu sehen und gesehen zu werden. Was Theresiens Erkaltung noch vermehrte, war eine gefährliche Verbindung, die sie zwey Jahre nachher mit einer ihrer Verwandtinnen, einer leichtsinnigen und weltlichgesinnten Person eingieng. Theresia, die zuvor in ihrem Betragen einfach, und in ihren Sitten so untadelhaft war, wurde nun auf einmal, wie es bey andern Personen ihres Geschlechtes und Alters, wenn es nicht eingeschränkt und zurückgehalten wird, insgemein zu geschehen pflegt, zerstreuet: sie liebte nichts mehr, als nur den Aufputz und das Vergnügen; der Geist ihres Eifers und ihrer Andacht aber fiengen an, immer mehr abzunehmen, und begannen allmählich auszulöschen. Diese Ausschweifungen würden vermuthlich noch viel weiter gestiegen seyn, wenn sie nicht ihr Vater, der es gewahr wurde, zurechte gewiesen hätte. Er bediente sich hiezu eines Mittels, das seine Wirkung that. Er nahm sie von der Welt hinweg, und übergab sie frommen, und damals in großem Ruhme stehenden Klosterfrauen, welche die Regel des heiligen Augustins beobachteten. Hier brachte sie anderthalb Jahre zu, und gewann durch die guten Beyspiele, die sie da ansichtig wurde, und noch mehr durch den gründlichen Unterricht ihrer Lehrmeisterinn, die alle Tugenden ihres Standes vollkommen inne hatte, ungemein viel. Theresia, welche ernsthafte Betrachtungen über die Gefahren, denen sie sich durch ihr freyes Leben ausgesetzt hatte, anstellte, sagte Gott und der Mutter ihres Erlösers Dank, daß sie mittelst ihres Beystandes einem Abgrunde entflohen wäre, worein ihre Jugend und Unbesonnenheit ohne ihre Beyhilfe sie unfehlbar würden gestürzt haben.

Damit sie der Gefahr, ihre Verirrungen zu erneuern, in Zukunft nicht mehr ausgesetzt wäre; entschloß sie sich zum Klosterleben: eine Krankheit, von der sie in dem erwähnten Kloster überfallen wurde, und ihren Vater zwang, sie wieder nach Hause zurückzuführen, stärkte sie in ihrem Vorhaben. Sobald sie ihre Gesundheit von Gott wieder erhalten hatte; gieng ihre erste Sorge dahin, ihr Vorhaben auszuführen. Sie entdeckte es ihrem Vater: dieser widersetzte sich nach allem Vermögen, und Theresia sah sich gezwungen wider den Willen ihres Vaters einen Schritt zu wagen, zu dem sie sich berechtigt zu seyn glaubte. Sie entfloh heimlich in das Jungfrauenkloster Karmeliter-Ordens, unter dem Titel der Menschwerdung, welches in ihrer Geburtsstadt Abula befindlich war. Als sie nicht weit mehr von dem Kloster entfernt war; fühlte sie auf einmal einen solchen Eckel ab dem Klosterleben, daß sie am ganzen Leib erzitterte. Sie erholte sich aber gar bald, und sah diese Widersetzlichkeit als einen Kunstgriff des Teufels an, der sie von ihrem Vorhaben abwendig machen wollte: sie faßte frischen Muth, setzte ihren Weg fort, und kam in dem Kloster an. Damals befand sich Theresia in einem Alter von zwanzig Jahren. Im Jahre 1536 empfieng sie den Klosterhabit. „In dem Augenblicke, wo ich diesen Stand ergriff, sagt „sie, empfand ich, wie sehr Gott dieje-

„ni-

„nigen begnädiget, die sich Gewalt an„thun, ihm zu dienen. Die Erinnerung „macht auf meine Seele noch jezt einen „so starken Eindruck, daß ich mir vor „nichts, so beschwerlich es auch seyn mag, „fürchte, das ich nicht, um Gott zu gefallen „und seine Ehre zu befördern, unterneh„men sollte. Wenn ich daher im Stan„de wäre, einen Rath zu geben: so wür„de ich niemals der Meynung seyn, daß „man ein gutes Werk, welches uns Gott „eingiebt, und wozu er uns selbst er„muntert, aus Furcht, daß man es nicht „ausführen könnte, unterlassen sollte; „denn seine Liebe beweget uns dazu: und „wenn man es um seinetwillen unter„nimmt; so wird es uns gewiß gelingen, „weil der Liebe Gottes nichts unmög„lich ist„.

Dem ungeachtet gelungen der Theresia in dem Ordensstande ihre Fortschritte auf dem Weg der Heiligkeit anfangs ziemlich gemach, und sie hatte sehr lang zu kämpfen, bis ihr Herz nur für Gott gestimmt war. Durch achtzehn Jahre war ihr Leben eine beständige Abwechselung von eifrigsten Begierden, von lebhaftester Reue, und von häufigen kleinen Fehlern und Untreuen. Die Ursache von diesen war theils der Abgang eines geschickten Gewissensführers, der erleuchtet genug gewesen wäre, die Theresia auf den ganz außerordentlichen Wegen, auf denen sie die Vorsehung führte, zu leiten; theils ihr großer Hang zu unnützen Freundschaften und Besuchen der Weltkinder. Sie wurde dadurch zerstreut; das Gebeth fieng an, ihr eckelhaft zu werden; und sie fiel endlich in eine sehr gefährliche Lauigkeit. Allein der Herr zog seine Hand von der auserwählten Seele nicht weg: um sie aus dem mißlichen Zustande zu reißen, ließ er sie im Gebethe den Ort der Hölle sehen, der für sie bestimmt wäre, wenn sie fortfüh-

re, untreu zu bleiben. Sie glaubte die Höllenpeinen schon wirklich zu empfinden, und versicherte, daß die empfindlichsten Schmerzen in ihren langwierigen Krankheiten mit der schrecklichen Seelenqual nicht zu vergleichen wären, die sie aus gerechter und gütiger Zulassung Gottes bey dieser angstvollen Erscheinung gelitten hätte. Von diesem glückseligen Zeitpunkte an schien sie mehr ein Engel, als ein Mensch zu seyn. Sie riß alle Bande entzwey, die sie noch an die Geschöpfe fesselten, und lebte in Zukunft gleichsam nur von der reinsten Liebe ihres Gottes und Erlösers. Der Himmel belohnte ihr großmüthiges Opfer mit den außerordentlichsten Gaben. Er verlieh ihr die Gabe der Thränen, und der Beschauung im höchsten Grade, den vielleicht je ein Sterblicher erlangt hat. Sie bekam häufige Erscheinungen: unter anderm sah sie in einem Gesichte die heilige Menschheit des Erlösers, die heilige Jungfrau und mehrere Heilige, und sie wurde nicht selten öffentlich entzückt. Dieß alles hatte so wenig Leichtgläubigkeit zum Grunde, daß der Geist Gottes, so zu sagen, sie mit Gewalt dahin lenken mußte; und wurde so scharf untersucht, daß nur die Afterweisheit der Welt, oder die unbändige Freygeisterey sich daraus ihren Stoff zu elenden Kritiken machen kann. Dabey besaß sie eine kaum begreifliche Demuth, die da machte, daß sie alle Menschen für unendlich besser, als sich selbst achtete; und eine Selbstverläugnung, die nicht etwa in leeren Worten bestund, sondern sich bey allen Anlässen durch Werke verrieth. Wirklich betrachtete sie alle ihre Mitschwestern, und selbst ihre Mägde, wie ihre Obern; sie nahm ihre Meynungen, ihre Verweise, ihre oft bittern Vorwürfe mit Gelassenheit, Sanftmuth und Unterwerfung an; muthete ihnen wenigstens redliche Absichten zu: und ob-

schon ihre Handlungen an sich augenscheinlich gut, oft nothwendig, und vom Geiste Gottes, der sie erfüllte, eingegeben waren; so befürchtete sie doch dabey, wenigstens die Gesetze der Klugheit überschritten zu haben. Sie unterwarf alle noch so unzweydeutige Offenbarungen Gottes dem ordentlichen Gehorsam. Aus zweyerley Befehlen, welche ihr, wie sichs manchesmal zutrug, gegeben wurden, einer unmittelbar von Jesu Christo, der andere durch den Kanal ihres Vorstehers, oder ihres Beichtvaters, stund sie keinen Augenblick an, den letztern vorzüglich zu befolgen: ja sie machte sich daraus eine Grundregel ihres Verhaltens, welche der göttliche Stifter der Kirchenregirung in mehrern Erscheinungen genehm zu halten sich würdigte. Sie sagte daher oft, wie Gregorius XV in der Bulle ihrer Heiligsprechung anführt, sie könnte sich in der Unterscheidung der Gesichte und Offenbarungen selbst betrügen; aber in Befolgung der Befehle ihrer Obern hätte sie keine Verirrung zu befürchten. Man hörte ebenfalls diese schönen Worte aus ihrem Munde: „Ich sehe es für eine „weit kostbarere Gnade an, einen einzi„gen Tag in den Uebungen der Erde„müthigung und des Gehorsams zuzu„bringen, als mehrere in einem anhalten„den Gebethe„. Bey allem ihrem Eifer nach der Vollkommenheit erblickte man an ihr eine beständige Munterkeit und heilige Heiterkeit; und sie betrachtete die Traurigkeit als ein wichtiges Hinderniß der Vollkommenheit. Ihre häufige Krankheiten, an denen sie litt, ermunterten nur ihren Heldenmuth: die unaussprechlichen Süßigkeiten, die ihr der Herr oft zu verkosten gab, machten nur, daß sie mit desto reinerer Liebe nach Gott selbst seufzete; und die innerliche Trockenheit, die sie manchesmal spürte, schlug sie so wenig darnieder, daß sie dabey um nichts bath, als um die Gnade, den Herrn ferner nicht mehr zu beleidigen. In der gänzlichen Zuversicht auf die Gnade des Herrn legte sie das wichtige Gelübd ab, allezeit dasjenige zu thun, was sie als das vollkommenste, und dem Herrn wohlgefälligste erkennen würde. Ihre Neigung zur Strengheit war allein durch den Gehorsam gemäßiget, und ihr Seeleneifer zehrte sie gleichsam auf; indem sie bereitet war, für das Heil auch einer einzigen Seele selbst tausend Leben, sofern sie dieselben gehabt hätte, aufzuopfern.

Eben dieser Eifer gab ihr den edlen Entschluß ein, an der Verbesserung ihres Ordens zu arbeiten. Da sie sich mit diesen Gedanken beschäfftigte; ließ Gott es zu, daß eine gewisse Person mit ihr von der Absicht redete, die sie hätte, ein Kloster zu stiften; aber nur unter der Bedingniß, wenn einige Klosterfrauen sich anheischig machen wollten, die Regel des Karmeliter-Ordens in ihrer ganzen Reinigkeit zu beobachten. Dieses Unternehmen war gerade das, womit Theresia schon so lange umgieng: sie stund daher nicht lange an, einem so heiligen Unternehmen ihren Beyfall zu schenken, und versprach, dasselbe mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Sobald ihr Anschlag von der Verbesserung ihres Ordens bekannt wurde, kann man es mit Worten nicht ausdrücken, welch entsetzlichen Verfolgungen sie sich bloß gab. Es schien, als hätte die ganze Welt sich wider sie verschworen. Man behandelte sie als eine Heuchlerinn und Schwärmerinn. Ihr Orden selbst that alles, was er konnte, ihr zuwider zu seyn, und ihrem Vorhaben Hindernisse in den Weg zu legen. Wie verhielt sich Theresia nun in diesen Widersprüchen? Voll des Zutrauens auf den Beystand Gottes, wurde sie, des Widerstandes ungeachtet, den man anwendete, ihr Vorhaben zu vereiteln, nur noch mehr aufge-

gemuntert. Als Siegerinn über alle Schwierigkeiten, die ihr gemacht wurden, hatte sie endlich den Trost, das erste reformirte Kloster zu sehen, welches zu Abula unter dem Namen des heiligen Josephs, der ihr Herzenspatron war, im Jahre 1562 gestiftet worden. Theresia setzte zum Grunde ihrer Regel die Uebung des Gebethes, und die Abtödtung der Sinne. Sie führte die strengste Klausur ein, verschloß die Sprachzimmer, verboth die Unterhaltungen mit Auswärtigen, und schränkte den innern Umgang auf eine kurze und sehr seltene Zeit ein. Weil sie wahrgenommen hatte, daß der Abgang an guten Beichtvätern eben das war, was ihr selbst in dieser weichlichen Klosterzeit am meisten geschadet hatte: so war sie darauf bedacht, jedes Kloster mit guten Gewissensräthen zu versehen. Ihr Eifer erstreckte sich nicht allein auf das weibliche Geschlecht ihres Ordens: sondern sie wollte, er sollte sich auch auf die Ordensmänner erstrecken. Theresia sah die Schwierigkeiten dieses neuen Entwurfes ein: allein sie nahm ihre Zuflucht zu Gott, ihrer gewöhnlichen Hilfe, in der gewissen Ueberzeugung, daß, wenn es sein Wille wäre, daß ihr Unternehmen gelingen sollte, er gar leicht alle Hindernisse, die dagegen veranstaltet würden, zu heben wüßte. Wirklich sprach sie deßwegen mit dem Ordensgeneral. Er nahm es anfangs übel auf: allein nicht lange nachher änderte er seine Vorurtheile, willigte in ihr Begehren, und legte endlich seine Hände mit an das, was Theresia auszuführen sich entschlossen hatte. Der erste, der von den Mannspersonen das Kleid und die Regel der Verbesserung annahm, war der P. Johannes, der den Zunamen vom Kreuze annahm, und seinem Beyspiele folgten bald viele andere nach. Dieß ist jene Reformation, welcher die Karmeliten folgten, die man Barfüßer nennet.

Obschon ihr schwacher und der Natur nach zärtlicher Körper durch die öftern Krankheiten noch mehr erschöpft war: so unternahm sie doch das, was sehr beschwerlich war, mit einem erstaunenswürdigen Eifer, und führte es mit einem Muthe aus, der über ihre Kräfte zu seyn schien. Es war, als kostete sie keine Sache was: oder vielmehr, als kostete sie dieß allein Beschwerde, wobey sie nichts für Gott zu leiden hatte. Gewöhnlich sagte sie deßwegen auch zu Gott: „Herr! entweder leiden, oder „sterben". Da sie endlich das Maaß der Leiden voll gemacht hatte, das ihr von Gott war bestimmt worden, und das sie in die ewige Herrlichkeit übersetzen sollte, wurde sie in dem Kloster Alba krank: und da sie die Sterbsakramente empfangen hatte, gieng sie zu ihrem Bräutigam in die ewige Ruhe, die er sie vorzüglich vor vielen andern hatte verdienen lassen. Theresia starb am 4. des Weinmonaths im Jahre 1582 in einem Alter von 68 Jahren. Sowohl im Jahre 1585, da man ihren Leib in das Kloster des heiligen Josephs zu Avila übertrug; als da man ihn das folgende Jahr nach Alba zurückbrachte, fand man ihren Leib so ganz, biegsam und frisch, als im Augenblicke ihres Todes; und man versichert, daß er sich noch wirklich in diesem Zustande befinde. Gregorius XV sprach sie im Jahre 1621 heilig. Wir haben von dieser Heiligen eine Menge geistreicher Schriften, welche nicht minder von ihrer großen Kenntniß in göttlichen Dingen, besonders in der Gabe des Gebethes, als von der Schönheit ihres vielfassenden Geistes zeugen.

Ich will hier eine einzige Anmerkung beyfügen. Wenn die heilige Theresia durch Lesung guter Bücher fromm; hingegen durch Lesung eitler, romanhafter lau und schlimm wurde: müßen wir es

nicht für einen eben so wichtigen Grundsatz ansehen, uns einige erbauliche Bücher anzuschaffen, als alle dem Glauben, oder den guten Sitten gefährliche zu verbannen? Durch die ersten werden uns die Grundsätze der Tugend ganz unvermerkt eingeflößt; das Feuer der Frömmigkeit wird in uns unterhalten, und immer mehr angefrischet; wir finden an ihnen das Bewahrungsmittel gegen so viele schlimme Reden, Vorurtheile und böse Beyspiele, die heut zu Tage uns gleichsam auf allen Seiten bestürmen; wir werden durch sie oft ganz außerordentlich gerührt, wo wir es nicht einmal suchen: und wenn wir uns in Sünden stürzen sollten; so würde durch sie wenigstens gehindert werden, daß wir es nicht gleichsam aus Ueberzeugung, ohne viele Gewissensbisse, und ohne unsern Fall einzusehen, thäten. Hingegen da wir immer zum Bösen weit geneigter sind, als zum Guten: so bringen die schlimmen Bücher noch weit eher verderbliche Früchte in uns hervor, als erbauliche Bücher nützliche Früchte. Verstand und Herz werden durch sie nach und nach eingenommen und verführt: da sie unserm Verderbnisse schmeicheln, findt ihr Inhalt bey uns Eingang: da die bösen Grundsätze mit vieler Kunst angebracht sind, schlucken wir das Gift, indem wir nur Honig vor uns zu haben glauben: die darinn enthaltenen gefährlichen Lehren verlieren nach und nach bey uns ihre Häßlichkeit, indem wir, so zu sagen, mit ihnen gemein werden: die Grundsätze, die wir am öftesten wiederholen, werden unsere Lieblingsgrundsätze; und ihre Durchlesung wird wenigstens allemal einige üble Eindrücke und Bilder in uns zurücklassen. Wir lesen sie freylich nicht, um verführt zu werden. Allein die Erfahrung beweiset es zur Genüge, daß man doch dadurch verderbt wird, wenn man es schon nicht im Sinne hat. Wer oft unter der brennenden Sonne einhergeht, wird schwarz, ohne daß er daran gedenkt. Man will nur bey ihrer Durchlesung sich ergötzen. Welche Ergötzung können aber Gotteslästerungen, Religionsspöttereyen, Zotten, Märchgen, ich will nicht sagen, für einen Christen, sondern auch nur für einen vernünftigen Menschen seyn? Man will nur Witz und Zierlichkeit der Schreibart aus dergleichen Büchern erlernen. Wohl ein unseliger Witz, und eine verdammliche Wissenschaft, welche man nicht anderst als auf Gefahr seines Heils, des Glaubens und der Unschuld erlernen kann! „Durch „schlimme Bücher, sagt der heilige Au„gustin, lernt man nicht besser reden, „sondern nur lasterhaft leben„. Es ist daher eine äußerst bedaurliche Hauptquelle des großen Verderbnisses, daß es gleichsam zur Mode selbst bey der Jugend geworden, sobald ein Buch eine geistliche Materie abhandelt, es mit Verachtung auf die Seite zu setzen; und hingegen jene Bücher immer in den Händen zu haben, welche vielleicht unsere Väter nur in den Händen des Scharfrichters geduldet hätten.

Der

Der sechszehnte des Weinmonaths.

Der heilige Gallus, Abt. (*)

Der heilige Gallus, einer der berühmtesten Schüler des heiligen Kolumbans, war seinem Ursprunge nach ein Irrländer, und erblickte die Welt nach der Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Er stammte von einer Familie ab, die sich durch die Frömmigkeit noch mehr, als durch den Adel auszeichnete. Seine Aeltern, die ihn gleich nach seiner Geburt Gott ohne Vorbehalt widmeten, schickten ihn in das Kloster Benchor, welchem der heilige Kolumban als Abt vorstund. Dieß Kloster war damals wegen der Schule, die man darinn errichtet hatte, sehr berühmt. Der heilige Gallus verlegte sich unter der Anführung eines so heiligen, und in Erziehung der Jugend so erfahrnen Mannes daselbst auf die Grammatik, auf die Dichtkunst, und besonders auf die Erlernung der heiligen Schrift. Einige Zeit nachher, da nämlich der heilige Kolumban sich entschloß, Irrland zu verlassen, war Gallus einer aus jenen zwölfen, die ihn zuerst nach Engelland, und hierauf nach Frankreich begleiteten. Dieß trug sich im Jahre 585 zu. Der König Sigebert nahm den heiligen Abt sammt seinem Gefolge sehr gütig auf, und bath ihn, sich in seinen Staaten niederzulassen. Kolumban baute daselbst zwey Klöster, Anagrai und Luxe, oder Luxenwill. Er bekam in kurzer Zeit eine große Menge Schüler, denen er besondere Satzungen vorschrieb. Der heilige Gallus richtete sein Verhalten so vollkommen darnach ein, daß er es allen übrigen zuvorthat, und seinem Abte das Vergnügen machte, daß er ihn als ein Muster des Eifers, der Abtödtung und der Eingezogenheit andern vorstellen könnte.

Gallus hatte bereits einige Jahre mit seinem heiligen Abte in dem Kloster Luxenwill zugebracht, als dieser auf Anstiften der berüchtigten Brunechild, eines unruhigen, herrschsüchtigen und der Unzucht ergebenen Weibes sein Kloster und das Königreich verlassen mußte. Er durchwanderte nachher viele Gegenden, und kam unter andern auch an den Bodensee, wo damals noch ein abgöttisches und wildes Volk sich aufhielt. Der heilige Gallus, über die Blindheit dieses ungläubigen Volkes innigst gerührt, konnte sich nicht enthalten, ihm Vorwürfe darüber zu machen, und es eines bessern zu belehren. Er fieng damit an, daß er ihm die Ungereimtheit begreiflich machte, daß es anstatt eines wahren Gottes leblose Bilder von Holz und Steinen anbethete, die weder sähen noch hörten. Da er aber zu unempfindlichen Herzen redete; ließ er sich von seinem Eifer hinreißen, stürzte etliche Götzenbilder von den Altären, zerbrach sie in Stücke, und warf sie in die See. Die Abgötterer, die für die Ehre ihrer ohnmächtigen Gottheiten eiferten, geriethen hierüber in eine rasende Wuth, und wurden auf der Stelle schlüssig, den apostolischen Mann zu ermorden: allein auf Einrathen seines Abtes entfloh er ihren Händen, und kam

mit

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch Walafrid Strabo, der zuerst zu Fulda, und hernach zu St. Gallen Mönch gewesen, und als Abt zu Reichenau gestorben ist; und aus jener durch den seligen Notker. Sieh Mabillon.

mit ihm in einen Flecken, Namens Arbona, oder Arben. Daselbst trafen sie einen heiligen Priester, mit Namen Willimar, an. Dieser wies ihnen einen zu ihrem Vorhaben dienlichen Ort an, wo ehemals eine Kapelle stund, die ihren Namen von der heiligen Martyrinn Aurelia bekommen; die aber nachmals von den Heyden zerstört, und von Götzenbildern, die sie auf ihren Drümmern errichteten, entheiliget wurde. Gallus, von seinem vorigen Eifer beseelet, fieng vorzüglich an, dem herzudringenden Volke die Falschheit ihrer Götter so nachdrucksam und einleuchtend vorzustellen, daß ein beträchtlicher Theil davon sich zum Glauben bekehrte. Nach einem so erwünschten Anfang wurde besagte Kapelle von dem apostolischen Mann gereiniget, darinn ein Altar errichtet, und das unblutige Opfer gehalten. Rings um dieselbe wurden für diejenigen, die ein einsames, und von der Welt abgesondertes Leben zu führen verlangten, einige Hütten, die sie wider die Unbilden der Jahrszeiten schützen konnten, aufgeführt. Dieß war der Ursprung der berühmten Abtey Mexerau in Schwaben.

Bis hieher gieng alles nach Wunsch von statten, und die Anzahl der Christen sowohl, als der Einsiedler, vermehrte sich täglich: doch auf einmal erhob sich wider sie ein Sturm, der alle ihre bisher gehabten Bemühungen zu vereiteln schien. Kunzon, ein unruhiger und um die Religion wenig besorgter Fürst, ließ sich von einigen Uebelgesinnten, und die seines Gelichters waren, dergestalt wider diese frommen Ordensmänner einnehmen, daß er ihnen befahl, ohne Verzug das Land zu räumen. Kolumban entschloß sich stehendes Fußes, Deutschland zu verlassen, und sich nach Italien zu wenden: er war auch wirklich gesinnet, den heiligen Gallus seinen Schüler mit sich dahin zu führen. Allein Gott hatte mit dem letztern ganz andere Gesinnungen vor. Gerade zur Zeit, da schon alles zur Abreise fertig war, und man sich wirklich dazu anschickte, wurde der heilige Gallus von einem heftigen Fieber befallen, welches ihn zwang zurückzubleiben. Der heilige Abt gerieth hierüber in einige Verlegenheit, weil er ihn sehr gern unter seinem Gefolge gesehen hätte: da er aber den Anordnungen Gottes nicht widerstehen konnte, gab er dem Kranken einige seiner Schüler zu, mit dem Auftrage, für seine Gesundheit zu sorgen: er aber trat seine Reise an, und eilte nach Italien, wo er nachmals das berühmte Kloster Bobio erbaute.

Nachdem der heilige Gallus von seinem Fieber wieder genesen war; begab er sich nachmals zu dem gottesfürchtigen Priester Willimar, der ihm einen andern einsamen Ort in der Nachbarschaft zur Wohnung anwies. Unweit Arbon in den Schweizergebirgen auf der südwestlichen Seite befand sich eine Einöde. Dieß war der Ort, den Willimar, weil er ihn zum einsamen Leben am schicklichsten erachtete, dem heiligen Manne anrieth. Der Menschenfeind, der sich allem Guten widersetzt, versuchte es, dem heiligen Gallus anfänglich allerhand Hindernisse in Weg zu legen, um einem Vorhaben entgegen zu arbeiten, dessen Folgen er voraus sah: allein er nahm es hier mit einem Manne auf, dem alle seine Kunstgriffe vollkommen bekannt waren, und dessen unerschütterliche Standhaftigkeit ihn gar bald zum Nachgeben zwang. Gallus erbaute daselbst eine Kirche, und umgab sie mit zwölf kleinen Wohnungen, oder Zellen, wie man sie nennt. Aus diesem kleinen Anfang entstund nachmals jene weltberühmte Abtey, die seinen Namen führt, welcher der gelehrte Mabillon das ruhmwürdige Zeugniß

niß ertheilt, daß die Einwohner derselben wegen der Gelehrtheit und Heiligkeit den Klöstern Kassin und Fulda den Vorzug streitig machten, und von der ein heiliger Bischof von Augsburg, der sie persönlich besuchte, öffentlich aussagte, daß er daselbst eben so viele Heilige, als Mönche angetroffen hätte.

Das erste, womit sich der heilige Mann abgab, bestund darinn, eine genaue Klosterzucht unter seinen neuen Zöglingen einzuführen. Anfangs befolgte er die Regel seines vormaligen Abtes: nachmals aber, da die Regel des heiligen Benedicts in dem ganzen Occident die Oberhand gewann, trat auch diese in erwähntem Kloster an die Stelle der erstern. Er selbst setzte seinen Tugendswandel, ja sogar seine Strenge, an die er sich unter der Anführung seines ehemaligen Abtes, der ein Feind von aller Schonung war, angewöhnt hatte, bis in das 95 Jahr seines Alters fort, ohne auf die Schwachheit seines hinfälligen Körpers, oder einer etwa vorübergehenden Blödigkeit, denen ein so hochgetriebenes Alter insgemein unterworfen ist, Rücksicht zu nehmen. Kurz vor seinem Hintritt lud ihn der Priester Willimar ein, an dem Feste der Kirchweihung seinem Volke zu predigen. Der heilige Greis, der sich gegen seinen Wohlthäter erkenntlich zeigen wollte, nahm den Auftrag an, und hielt in diesem hohen Alter noch eine Predigt, mit so vieler Anstrengung seiner Geistes- und Leibeskräfte, daß er kurz nachher neuerdings von einem Fieber ergriffen wurde, welches ihn von den Banden dieser Sterblichkeit auflösete. Sein heiliger Leib ward nicht ohne Wunder in die Einöde zurückgebracht, wo er in der von ihm erbauten Kirche begraben wurde. Dieß geschah gegen das Jahr 646.

Unsere Vorfahrer flohen die Welt, um ihre Seele zu retten: wir hingegen suchen sie auf, um solche zu verlieren.

Der siebenzehnte des Weinmonaths.

Die heilige Hedwigis, Wittwe. (*)

Hedwigis war eine Tochter Bertholds, Margrafen von Mähren, Grafen von Tyrol, Herzoges von Kärnten und Istrien. Ihre Mutter, Namens Agnes, war eine Tochter des Grafen von Rotletch. Schon in ihrer Kindheit bemerkte man an ihr einen Verstand, der ihr Alter weit übertraf. Hiezu kam noch eine ihr gleichsam angebohrne Neigung zur Tugend; eine Gabe, die ihren Aeltern, welche sich der Frömmigkeit beflissen, mehr Vergnügen machte, als alle übrigen Natursgaben. In einem Alter von zwölf Jahren mußte sich Hedwigis auf Befehl ihrer Aeltern mit Heinrich, dem Herzoge in Pohlen und Schlesien, wider ihren Willen verheurathen. Der Ehestand war nicht vermögend, etwas an ihrer Lebensart zu ändern: sie besaß die seltene Kunst, ihren Gemahl zu befriedigen, ohne denjenigen außer Acht zu lassen, dem sie ihr Daseyn, und ihre Erhaltung zu danken hatte. Eine ihrer Grundregeln war diese: Je größer man

von

(*) Aus ihrem sehr richtigen Leben beym Surius und Andilly.

von Geburt ist; desto größer muß man auch an Tugend seyn: und je vornehmer man dem Stande nach ist; mit desto erhabnerem Beyspiele muß man andern vorleuchten. Gott segnete die Verbindung dieses erlauchten Ehepaars mit sechs Kindern, drey Söhnen nämlich und eben so viel Töchtern. Hedwig besorgte ihre Erziehung mit vieler Genauigkeit, und ließ nichts unverwendet, ihnen eine gegründete Furcht Gottes beyzubringen. Sie war erst zwanzig, ihr Gemahl aber dreyßig Jahre alt, als sie aus einem ungeheuchelten Verlangen, Gott mit mehrerer Freyheit zu dienen, den Herzog ihren Gatten zur Enthaltsamkeit beredete. Beyde wurden dießfalls einstimmig, und legten das Gelübd der Keuschheit in die Hände des Bischofes ab.

Von diesem Zeitpunkte an nahm Hedwig von Tag zu Tage in der christlichen Vollkommenheit zu. Alle jene Stunden, die ihr von der Besorgung einer zahlreichen Familie übrig blieben, verwendete sie auf das Gebeth und die Liebeswerke gegen den Mitmenschen. Zu dem unblutigen Opfer unsers Heils trug sie eine so außerordentliche Andacht, daß sie demselben täglich mehrere Stunden widmete, und zwar mit einer Gegenwart des Geistes, woraus man auf die innere Beschaffenheit ihres Herzens schließen konnte. Gegen die Wittiven und Weysen erwies sie sich wirklich als eine Mutter: täglich mußten mehrere aus ihnen am Hofe speisen, wo sie dann die fromme Herzoginn eigenhändig, und zuweilen noch auf den Knien bediente. So oft es ihr die Zeit gestattete, begab sie sich in die Spitäler, ermunterte die daselbst sich befindenden Kranken zur Geduld, und sorgte reichlich für ihren Unterhalt. Bey dieser Gelegenheit geschah es öfters, daß sie sich vor den Aussätzigen zur Erde niederwarf, ihnen die Füße wusch, und ihre Geschwäre, wovon jedem andern eckeln würde, mit ihrem Mund berührte, und zärtlich küßte. Den Herzog, ihren Gemahl, der ihr zärtlich zugethan war, beredete die fromme Fürstinn, daß er zu Trebnitz unweit der Stadt Breßlau ein Kloster für regulirte Chorfrauen des Cisterzienser-Ordens anlegen ließ. Die heilige Hedwig übergab denselben viele arme Kinder ihres Geschlechtes, mit dem Auftrage, sie zu erziehen, und so lang zu erhalten, bis sie ihrem Stande nach anderwärts versorgt werden könnten. Nichts war einfacher, als ihre Kleidung: man bemerkte an derselben nicht die mindeste Eitelkeit, und vielweniger einen Schatten der Frechheit: im Gegentheile verrieth sie weiter nichts, als Demuth und Eingezogenheit. Ein so schönes Beyspiel ermunterte die Hofdamen zur Nachfolge.

Ihre Tugend von aller Eigenliebe zu reinigen, und desto verdienstlicher zu machen, ließ sie Gott zerschiedene kränkende Prüfungen ausdauren. Ihr Ehegemahl, den sie gerade so, wie sich selbst, liebte, wurde unversehens in einen Krieg verwickelt, in dem Gefechte verwundet und gefangen. Als man ihr die Nachricht davon überbrachte; wandte sie ihre Augen gen Himmel, und voll des Zutrauens auf Gott, sagte sie: „Ich hoffe, ich „werde ihn bald wieder gesund und frey „sehen„. Sogleich machte sie sich auf, begab sich zu Konraden dem Herzog, und wußte durch ihre gründliche Vorstellungen dessen Gemüth so zu lenken, daß er ihren Gemahl frey und ohne Lösegeld entließ. Allein nicht lange darnach erkrankte der Herzog tödtlich; Hedwig kam niemals von seiner Seite; sie that alles, was man in dergleichen Umständen thun kann, ihrem Gemahl seine Krankheit erträglich zu machen: vor allem aber war sie darauf bedacht, ihm zu einem glückseligen Tode behilflich zu seyn. Denjenigen, die

sie

sie trösten wollten, erwiderte die großmüthige Fürstinn: „Man muß sich den „göttlichen Anordnungen sowohl im Leben als Sterben mit Gelassenheit unterwerfen, und die Verhängnisse seiner „Vorsehung in Demuth anbethen „. Drey Jahre nach diesem betrübten Zufalle ereignete sich ein andrer, der für sie nicht minder kränkend war: ihr erstgebohrner Sohn wurde nämlich in einer Schlacht mit den Tartarn getödtet. Bey diesem obgleich höchst schmerzlichen Zufall ergab sich die großmüthige Mutter mit einem wahren Heldenmuth in den göttlichen Willen, und brach in die Worte des frommen Jobs aus: „Der Herr hat „mir ihn gegeben; der Herr hat mir „ihn auch wieder entzogen: wie es dem „Herrn gefällig war, so ist es geschehen; „sein Name sey immer gepriesen und angebethet „.

Nach diesem doppelten Verlurst begab sich die heilige Hedwigis, die nun auf der Welt nichts mehr hatte, das ihr ein Vergnügen machen konnte, in das Kloster, welches ihr Gemahl auf ihr Ansuchen hatte erbauen lassen, mit dem festen Entschlusse, daselbst ihr Leben im Dienste Gottes und Besorgung ihrer Seele zu beschließen. Hier beobachtete sie die Regeln und Ordenssatzungen aufs pünktlichste, und würdigte sich dergestalt herab, daß sie unter den Klosterfrauen für die geringste gehalten seyn wollte, und sich mit den schlechtesten und eckelhaftesten Arbeiten abgab. Sie wußte nichts von Müßiggang; sondern ließ ihrer Strengheit den freyen Lauf. Sie fastete täglich, nur die Sountäge und vornehmsten Feste des Jahres ausgenommen; und ihr Fasten war weit strenger und ungewöhnlicher, als es sonst beobachtet wird. Sie enthielt sich vom Fleisch und Weine, und bediente sich keiner andern Nahrung, als etwa einiger unschmackhaften und schlecht zubereiteten Kräuter, nebst Brod und Wasser. Tag und Nacht trug sie ein härenes Bußkleid; unter demselben aber ein stachlichtes Cilizium, welches sie schon zuvor bey Hofe getragen hatte. Sie sah so wenig auf die Witterung, daß sie im strengsten Winter mit bloßen Füßen über Eis und Schnee einhergieng: ihr Bett, worauf sie ihrer Ruhe pflegte, war ein Paar zusammengefügter Bretter: wenn sie aber krank war, gebrauchte sie sich dießfalls einiger Nachsicht, und ruhete auf einem Strohsack, der mit einem rauchen Tuch bedeckt war. Ihr Schlaf war sehr kurz, und dauerte vor den nächtlichen Metten kaum zwo Stunden: den übrigen Theil der Nacht brachte sie im Gebethe zu, worauf insgemein eine strenge und blutige Disciplin folgte. An den Vorabenden der Feste verdoppelte sie diese Strengheiten. Man befragte sie einsmals darum; sie aber antwortete: „Wir bedörfen der Fürbitte der „Heiligen im Leben und im Tode „. „Das Fasten hat auch noch die Stärke, „die Aufwallungen unsrer Leidenschaften „zu dämpfen; unsrer Seele Flügel zu „geben, daß sie sich zu himmlischen Dingen erhebe, um von Gott nicht nur „die Tugenden, sondern auch die Glückseligkeit, die der Lohn derselben ist, „zu erlangen „. Bey der Arbeit, wo sie insgemein die erste zugegen war, erhob sie ihr Gemüth durch gewisse Liebsanmuthungen zu Gott, und machte ihm davon ein Opfer. Ihre Andacht zu dem leidenden Gottmenschen war von so einer Beschaffenheit, daß sie denselben zum Gegenstand ihrer täglichen Betrachtungen machte: und dieß geschah gewöhnlich mit so vieler Geistesanstrengung, daß man sie öfters gleichsam als todt und ohne Empfindung antraf. Eben so zärtlich war ihre Andacht gegen die Mutter Gottes: ja wenn sie auch nur den Namen Ma-

ria nennen hörte; so entzündete sich ihr Angesicht dergestalt, daß es die, so zugegen waren, ohne daß sie etwas davon wußte, deutlich wahrnehmen konnten.

Auf ein so heiliges Leben mußte nothwendig auch ein heiliger Tod folgen. Gott selbst bahnte seiner getreuen Dienerinn durch eine schwere Krankheit den Weg dazu. Die heilige Hedwig, so unschuldig sie auch gelebt hatte, war niemals mehr darauf beflissen, den Folgen des Todes zuvorzukommen, als damals. Sie selbst verlangte nach den Sakramenten der Sterbenden, und empfieng sie mit so vieler Erbauung, daß die Gegenwärtigen fast in Thränen zerflossen. Endlich entschlief die gottesfürchtige Herzoginn in dem Herrn, ihrem Geliebten, im Jahre 1243. Unzählige Wunderwerke, die unmittelbar nach ihrem Tode erfolgten, waren eben so viele Zeugen ihrer Heiligkeit. Clemens IV gesellte sie den heiligen Wittwen bey; und Pohlen verehrt sie als seine besondere Schutzpatröninn.

Wenn alle Heiligen Gottes so große Strengheiten gegen ihr Fleisch ausgeübt haben; wie können wir uns weigern, wenigstens die geringen Strengheiten mit Freuden auf uns zu nehmen, die unser Stand mit sich bringt, oder die Kirche uns vorschreibt?

Der achtzehnte des Weinmonaths.

Der heilige Lukas, Evangelist. (*)

Der heilige Lukas war ursprünglich aus Antiochien in Syrien; und ehe ihm Gott noch die Gnade, ihn mit dem Lichte des wahren Glaubens zu erleuchten, zugestanden hatte, erwarb er sich viele Wissenschaften, besonders in der Arzneykunst und Malerey. Man kann mit keiner Gewißheit bestimmen, ob er sich zum Heydenthum, oder Judenthum bekannte. Sobald er das Glück gehabt, zum Christenthum bekehrt zu werden; weihte er seine Talente und sein Leben der Religion, die er angenommen hatte, und allen Schätzen der Welt vorzog. Als ein getreuer Schüler und Anhänger der Apostel lernte er sorgfältig dasjenige von ihnen, was er nachmals selbst mit Eifer predigen sollte. Und von jener Grundwahrheit der christlichen Religion überzeugt, daß der Glaube ohne die Werke eben das sey, was ein Baum ohne Früchte; ließ er sichs vorzüglich angelegen seyn, dasjenige auszuüben, was er gelernt hatte, und noch mehr durch die Gleichförmigkeit seiner Sitten, als durch die Bekenntniß seiner Lehre ein Jünger Jesu Christi zu werden. Er hielt sich besonders an den heiligen Paulus, und wurde ein treuer Begleiter auf seinen Reisen, und Theilnehmer an seinen Arbeiten. Er gieng auf seiner ersten Reise, die der heilige Paulus nach seiner Trennung von dem Barnabas seinem Mitgehilfen, an dessen Stelle der heilige Lukas nun getreten war, gegen das Jahr 51 in Griechenland machte, mit ihm von Troas nach Macedonien; und von dieser Zeit an verließ er ihn nicht mehr. Nachdem er einige Zeit mit ihm zu Philippis in Macedonien sich aufgehalten, und

in

(*) Sieh Tillemont, Calmet und Assemani.

in seiner Gesellschaft alle Städte Griechenlandes durchreiset hatte, wo die Aernte täglich größer wurde; hatte er das Vergnügen, mit mehrern Apostelu und Jüngern des Herrn bekannt zu werden.

Da er einige Zeit nachher, nämlich gegen das Jahr 53 in Achaien war, wie der heilige Hieronymus und Gregorius von Nazianz berichten, wurde ihm vom heiligen Geiste eingegeben, das Evangelium, das ist, eine Erzählung von den Handlungen und der Lehre Jesu Christi schriftlich zu verfassen. Der heilige Lukas gab dieser innern Stimme Gehör, und schrieb sein Evangelium in griechischer Sprache. Er that es darum, weil dieses die Sprache von ganz Orient war, und sie sogar die Weiber in Rom verstunden und redeten. Den Anlaß zur Verfertigung seines Evangeliums gaben ihm die Verfälschungen und fabelhaften Geschichten, mit welchen einige das Leben des Erlösers auf Anstiftung des Vaters der Lügen zu entstalten sich unterstunden. Er schrieb es nach der Aussage mehrerer Augenzeugen der Handlungen Jesu Christi; und der heilige Geist leitete ihn dabey, offenbarte ihm alles, was die Geheimnisse anbetrifft, und stund ihm durch eine besondere Einsprechung auch bey der geringsten historischen Erzählung bey. Ungefähr zehn Jahre nachher schrieb der heilige Lukas ein anders nicht minder nützliches Werk, welches den Titel führt: Die Geschichte der Apostel; weil es die Arbeiten und Bemühungen der Apostel, und besonders des heiligen Petrus, und des heiligen Paulus, nebst demjenigen, was bey der Entstehung der Kirche sich am wunderbarsten und erbauendsten zugetragen hat, enthält. Er stellt uns darinn, wie der heilige Chrysostomus bemerket, die Erfüllung vieler wichtigen Vorsagungen Jesu Christi vor, die Herabkunft des heiligen Geistes, die erstaunenswürdige Veränderung, die dieser Geist in dem Herzen und Verstande der zuvor noch ganz irdisch gesinnten Apostel gewirket hat. Wir ersehen darinn das Muster der Vollkommenheit in dem Leben der ersten Gläubigen, die durch die Liebe, die sie vereinigte, nur ein Herz und eine Seele ausmachten; wie sie durch das Bekenntniß des nämlichen Glaubens, und die Ausübung einerley Tugenden nur einen Religionskörper unter Jesu Christo ihrem Haupte bildeten. Wir finden darinn die wunderbare Bekehrung der Heyden, die Gründung der christlichen Kirche, jene Säule der Wahrheit, an der nach dem Ausspruche des Erlösers jeder Irrthum sich zerstoßen und zerschmettern wird. Der heilige Chrysostomus setzet noch hinzu, der heilige Lukas habe dieses Werk die Geschichte der Apostel betitelt: nicht daß wir die Wunderwerke darinn suchen, welche sie, die Wahrheit ihrer Lehre zu bestätigen, gewirkt haben, und die zu wirken, nicht allen gegeben ist; sondern ihre Handlungen, die uns nachzuahmen gebothen worden.

Da der heilige Paulus zu Cäsarea zwey Jahre lang gefangen lag; leistete ihm Lukas, dieser getreue Anhänger, alle nur ersinnliche Hilfe. Und als dieser, der Wuth der Synagog zu entgehen, auf den Richterstuhl des Kaisers sich berufen hatte; begleitete er ihn nach Rom, wo dieser Apostel wieder zwey Jahre in der Gefangenschaft zubringen mußte. Der heilige Lukas verschaffte ihm auch da allen nöthigen Beystand, ohne daß er sich durch je eine Verfolgung von ihm trennen ließ. Nachdem der heilige Paulus die Freyheit wieder erhalten hatte; begleitete ihn der heilige Lukas, wie zuvor, überall hin, wo er den Glauben Jesu Christi verkündigte. Der heilige Epiphanius behauptet, es habe der heilige Lukas nach dem Tode der zween Apo-

stelfürsten in Italien, Dalmatien, und Macedonien den Glauben ausgebreitet. Die Griechen geben es als eine Wahrheit aus, der nämliche Heilige habe in Aegypten, Thebaide und Lybien das Evangelium verkündiget, und viele Heyden dem Schafstalle Jesu Christi zugeführt. Von den Umständen seines Todes läßt sich nichts zuverläßiges melden. Der heilige Gregorius von Nazianz, der heilige Paulinus und Gaudentius wollen, er habe sein heiliges Leben durch die Marter geendiget. Nicephorus meldet, er sey von den Heyden an einen Oelbaum aufgehängt worden, und habe so sein Leben beschlossen. So viel ist gewiß, daß er ein solches Leben geführt, welches man mit Recht ein beständiges Martyrthum betitelu kann: weßwegen denn auch die Kirche in dem Stundengebeth, dessen sie sich an seiner Gedächtnißfeyer bedienet, von ihm bezeugt, er habe die Abtödtung des Kreuzes Jesu Christo zulieb beständig mit sich an seinem Leibe herumgetragen. Wahrscheinlich starb er zu Patras in Achaja. Ob er aber wirklich den Martyrtod erlitten habe, ist Gott allein bekannt. Der Kaiser Constanz ließ die Reliquien dieses Heiligen von Patras in Achaien auf Constantinopel im Jahre 357 übersetzen. Nach dem Bericht des Baronius brachte der heilige Papst Gregor sein Haupt von Constantinopel auf Rom.

Um von der Vortrefflichkeit des heiligen Evangeliums überzeugt zu werden, ist nichts anders nöthig, als selbst die Lobsprüche, welche sogar den gröften Feinden der Religion das Auffallende der Wahrheit öfters abgenöthiget, anzuhören. Wir begnügen uns, die Worte des berüchtigten Rousseau anzuführen. „Ich gestehe, „schreibt er, daß die Majestät der Schrift „mich in Erstaunen setzt: die Heiligkeit „des Evangeliums redet zu meinem Her„zen. Man betrachte die Bücher der „Philosophie in ihrer ganzen Pracht: „wie klein sind sie neben diesem! Ist „es möglich, daß ein so erhabenes und „zugleich so simples Buch das Werk der „Menschen sey? Ist es möglich, daß „derjenige, dessen Geschichte es enthält, „selbst nur ein Mensch sey? Welche „Sanftmuth, welche Reinigkeit in sei„nen Sitten, welch rührende Anmuth „in seinen Unterweisungen, welche Er„habenheit in seinen Grundlehren, wei„che Gegenwart des Geistes, welche Fein„heit und Richtigkeit in seinen Antwor„ten, welche Herrschaft über die Leiden„schaften! Wo ist der Mensch, wo ist „der Weise, der ohne Schwachheit und „ohne Pralerey zu handeln, zu leiden „und zu sterben weis„? Nachdem hierauf der nämliche Rousseau das Leben und den Tod des Sokrates, des berühmtesten und tugendhaftesten unter den Weltweisen, dessen Geschichte Plato beschrieben, mit dem Leben und Hinscheiden Jesu nach der Schilderung der Evangelisten in Gegensatz gestellt, fährt er so fort: „Ist „das Leben und der Tod des Sokrates „das Leben und der Tod eines Weisen: „so ist das Leben und der Tod Jesu je„ner eines Gottes. Sagt man, die Ge„schichte des Evangeliums wäre nach „Belieben erfunden worden: so antwor„te ich, daß man nichts also erfinden und „erdichten kann. Unwahrscheinlicher wäre „es, daß mehrere Menschen dieses Buch „verfertiget. Weder Ton noch Sittenlehre würden jemals die jüdischen Schrift„steller gefunden haben: ja das Evange„lium hat so große und auffallende, so ganz „unnachahmliche Kennzeichen der Wahr„heit, daß man sich noch mehr über seinen „Erfinder, als über seinen Helden, den „es beschreibt, verwundern würde„. Aus der Hochschätzung des heiligen Evangeliums soll bey uns die getreue Befolgung der darinn enthaltenen Lehrsätze entspringen.

Der

Der neunzehnte des Weinmonaths.

Der heilige Petrus von Alkantara, Beichtiger. (*)

Aus dem Leben dieses Heiligen werden wir überzeugt, daß der Geist des Christenthums nicht veralte; und daß die schwersten Tugenden in den letztern Zeiten sich eben so, wie in den erstern, ausüben lassen, wenn man sich Gewalt anthun will. Er wurde im Jahre 1499 von frommen Aeltern zu Alkantara, einem Städtchen in Spanien an den Gränzen von Portugall, gebohren. Um ihn von andern Heiligen, die eben diesen Namen führen, zu unterscheiden; nennt man ihn von seinem Geburtsorte her Petrus von Alkantara. Von seiner zarten Kindheit an leitete ihn die Gnade Gottes auf den Wegen des Heils. Nachdem er die schönen Wissenschaften erlernt hatte; reisete er nach Salamanka, und verlegte sich daselbst auf die geistlichen Rechte. Zwey Jahre hielt er sich in dieser Stadt auf: nach deren Verlauf aber kehrte er wieder in seine väterliche Wohnung zurück. Er begab sich im sechszehnten Jahre seines Alters in den Orden des heiligen Franziscus. Nach geendigtem Probierjahre trugen ihm die Obern verschiedene Aemter auf, die er mit allgemeinem Beyfalle verwaltete. Aus allen war ihm das Predigamt das liebste, weil er sich dadurch dem Nächsten nützlich machen konnte. Sein gewöhnlicher Stoff war die Buße und Besserung des Lebens. Unglaublich viele Sünder machten sich seine Predigten zu Nutzen, griffen zur Buße, und bekehrten sich aufrichtig. Der Ruf seiner Tugend und Heiligkeit gab seinen Worten den grösten Nachdruck.

Man bewunderte vorzüglich an ihm einen unerhörten Eifer in Ausübung der Leibsstrengheiten. Er bewahrte seine Augen so streng, daß er in seinem ganzen Leben niemals einer Weibsperson ins Angesicht schaute. Nachdem er sich eine geraume Zeit in einem Kloster aufgehalten hatte; konnte er nicht sagen, ob der Chor und das Schlafzimmer gewölbt, oder nur mit Brettern bedeckt wäre. Die Zelle, so er bewohnte, war so eng, daß sie mehr einem Grabe, als einer Wohnung, ähnlich sah; und so niedrig, daß er niemals aufrecht darinn stehen konnte. Sein strenges Fasten nahm erst mit seinem Leben ein Ende. Etwa an jedem dritten Tag verkostete er etwas von rohen Kräutern, Brod und Wasser: öfters enthielt er sich ganze Wochen von aller menschlichen Speise. Zweymal des Tags züchtigte er sein unschuldiges Fleisch mit eisernen Ketten. Ein Bußkleid, von Blech verfertigt, kam nie von seinem Leibe: vierzig ganzer Jahre schlief er in der Nacht nicht mehr, als anderthalb Stunden; und dieß nicht einmal liegend, sondern entweder kniend, oder auf seinen Füßen sitzend, mit dem Haupte an ein hartes Brett angelehnt. Die übrige nächtliche Zeit brachte er entweder mit Bethen, oder mit Betrachtung göttlicher Geheimnisse zu. Solang er in dem Orden lebte; gieng er allzeit mit bloßen Füßen, und entdecktem Haupte, und dieß auch zur kältesten Winterszeit. Seine gewöhnliche Kleidung war ein rauher Bußsack, und kurzer abgenutzter Mantel.

Er

(*) Aus seinem Leben durch Johannes von St. Maria, im Jahre 1619: durch P. Martin vom heiligen Joseph; durch Courtot, Cordelier ꝛc.

Er hatte mit seinem Leib diesen Bund gemacht, daß er ihm, solang er leben würde, niemals eine Ruhe oder Ergötzung bewilligen wollte.

Seine Vereinigung mit Gott durch das Gebeth hatte einen solchen Grad erreicht, daß man ihn öfters ganz entzückt, oder von der Erde in die Luft erhoben, und mit einem übernatürlichen Glanze umgeben antraf. Die Liebe zu Gott, womit sein Herz ganz entzündet war, verrieth sich bey allen seinen Gesprächen; indem er sich bestrebte, sie seinen Mitmenschen gleichfalls einzuflössen. Vorzüglich offenbarte sie sich, wenn er die heilige Messe las. In diesem Zeitpunkte stund er wie ein andrer Seraph an dem Altare: entweder war sein Angesicht ganz feurig, oder mit Liebsthränen überronnen. In Betrachtung des Leidens unsers göttlichen Erlösers kam er öfters aus einem innern Trieb der Liebe gegen seinen Wohlthäter so außer sich, daß er ganze Stunden gleich einer leblosen Maschine ohne Bewegung war. Diese Liebe zwang ihn zuweilen seine Zelle zu verlassen, um an einem offenen Orte frische Luft in sich zu athmen.

Im vierzigsten Jahre seines Alters wurde er zum Vorsteher der ganzen Ordensprovinz erwählt. Er suchte zwar dieses Ehrenamt von sich abzulehnen: allein der Gehorsam, den er geschworen hatte, zwang ihn endlich zur Einwilligung. Der heilige Petrus fühlte einen mächtigen Antrieb, nach dem Beyspiele der heiligen Theresia, mit der er in einem engen Verbündniß stund, den Orden des heiligen Franziscus, der von seinem ersten Institut abgewichen war, zu demselben zurückzuführen. Er sah zwar die Schwierigkeiten, die sich bey einem so weit aussehenden Geschäffte hervor thun würden, vor. Allein vertrauend auf den Beystand Gottes, und das Ansehen des Papstes, der ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen sich anheischig gemacht hatte, griff er sein Vorhaben beherzt an. Gott segnete das Bestreben seines Dieners: innerthalb sechs Jahren erblickte man neun ganz neu errichtete Klöster, in welchen der Geist der Abtödtung und äußersten Armuth, welche der heilige Stifter vornehmlich zum Augenmerk hatte, nach der ersten Strenge aufs pünktlichste beobachtet wurde. Mit der Zeit breitete sich diese erneuerte Ordensverbesserung mit unaussprechlichem Vergnügen dieses Heiligen in ganz Spanien aus. So viele glänzende und glücklich ausgeführte Unternehmungen vermehrten seinen Ruf von Tag zu Tage. Die heilige Theresia, eine gleichzeitige Ordensverbesserinn, pflog ihn in vielen Angelegenheiten, wenn es sich anderst schickte, um Rathe zu fragen, und beehrte ihn noch bey seinen Lebszeiten mit dem Titel eines Heiligen. Der heilige Franziscus Borgias hatte mit ihm eine ganz besondere und vertraute Freundschaft. In ganz Spanien ertönte das Lob und die Bewunderung seiner seltenen Tugenden. Karl V, römischer Kaiser, wollte ihn zu seinem Beichtvater bestimmen: allein dieser demüthige Ordensmann wußte so viel von seiner Unfähigkeit in Rücksicht eines so wichtigen Amtes einzuwenden, daß der Kaiser von seinem Begehren abstund.

Petrus befand sich im drey und sechszigsten Jahre: als er sein herannahendes Ende fühlte. Er übergab seine Seele in die Hände seines Schöpfers; nachdem er die Worte des Psalmisten ganz aufgeräumt ausgesprochen hatte: „Ich habe „mich in dem, was zu mir gesagt worden ist, erfreuet; wir werden in das Haus „des Herrn eintreten". Dieß geschah im Jahre 1562. Die heilige Theresia, welche diesen heiligen Ordensmann vorzüglich schätzte, giebt ihm in ihren Schriften

ten folgendes Lob: „Er ist gestorben, „wie er gelebt hat, nämlich als ein „Heiliger; und ich habe nach seinem To„de durch seine Fürbitte viele Gnaden „von Gott erhalten. Ich habe ihn öf„ters in einem herrlichen Glanz gesehen; „und da ich ihn das erstemal sah, sagte „er diese merkwürdigen Worte zu mir: „O glückselige Buße, die mir eine sol„che Glorie zuwege gebracht„! Die heilige Theresia, obschon damals weit von ihm entfernt, sah den nämlichen Augenblick, da er verschied, seine Seele glorreich gen Himmel fahren.

„O glückselige Buße, die mir eine so „große Herrlichkeit verschafft hat„! O unglückselige Unbußfertigkeit, und verdammenswürdige Weichlichkeit, die uns so erschreckliche und ewige Strafen zubereitet!

Der zwanzigste des Weinmonaths.

Der heilige Fructuosus, Bischof und Martyrer. (*)

Der älteste Martyrer Spaniens, von welchem man eine sichere Nachricht hat, ist der heilige Fructuosus, Bischof von Tarragona, welches damals die Hauptstadt von diesem weitschichtigen Lande war. Man weis von diesem Heiligen bis auf seinen Martyrtod nichts zuverläßiges, als daß er alle Eigenschaften besaß, welche der heilige Paulus von einem rechtschaffenen Bischofe fodert. Er wurde unter der Regirung des Valerianus und Gallienus an einem Sonntage des Jahres 259 mit zween Diakonen, Augurius und Eulogius, eingezogen. Diese drey großmüthigen Martyrer wurden zu dem Statthalter Aemilianus gebracht, der sie in den Kerker setzen ließ: sie blieben da sechs Tage, während welchen der heilige Fructuos vor Freuden über den Anblick der Belohnung, welche ihm Gott vorbereitete, ohne Unterlaß dem Gebethe oblag. Die Gläubigen drängten sich schaarenweise zu dem Kerker, um sich dem Gebethe der heiligen Martyrer zu empfehlen, und ihnen, so viel es möglich war, beyzustehen. Der heilige Fructuos taufte da einen Katechumenen, und hielt die Mitwochsfasten, wo man erst um drey Uhr nachmittag aß.

Am Freytag ließ Aemilian sich den heiligen Fructuos und seine zween mitgefangnen Diakonen vorführen, und fragte sie, ob sie nicht wüßten, was die Kaiser befohlen hätten. Der heilige Fructuos antwortete, daß es ihm unbekannt wäre: indessen könnte er nicht läugnen, daß er ein Christ sey. Aemilian nahm hierauf das Wort, und sagte, der Befehl der Kaiser wäre dieser, daß man entweder die Götter anbethen, oder hingerichtet werden sollte. Der heilige Fructuos antwortete ganz unerschrocken: er habe sein ganzes Leben nur einen einzigen Gott angebethet, und diesen werde er auch bis zu seinem Tode anbethen. „Wisset ihr dann „nicht, daß es Götter giebt? erwiderte „der Statthalter„. „Ich weis es nicht, „sagte der heilige Fructuos„. „Ich werde „dich bald lehren, sie erkennen, wenn „du auf deinem Eigensinn verharrest„; widersetzte Aemilianus. Der heilige Bischof, ohne hierauf zu antworten, erhob sei-

(*) Aus seinen ächten Akten beym Ruinart und Fleury, auf die sich der heilige Augustin in der 273 Rede beruft, und die Prudentius zusammengezogen hat.

seine Augen zu dem Herrn, und bethete innert sich selbst zu ihm. Der Statthalter fügte hinzu: „Wen soll man denn „fürchten, und wen soll man anbethen, „wenn man die Götter nicht ehrt, und „wenn man die Bildnisse der Kaiser nicht „anbethet„? Da diese Vorstellung den heiligen Bischof gar nicht rührte, und er in seinem Gebethe fortfuhr, wendete sich Aemilian zu dem Augurus: indem er aber von diesem eben so wenig etwas herausbringen konnte, fragte er den Eulogius, ob er nicht auch seinen Bischof anbethete. Worüber der heilige Diakon, wie der heilige Augustin versichert, diese Antwort gab: „Ich bethe meinen Bi„schof nicht an; sondern den Gott, den „mein Bischof anbethet„. Der Statthalter fragte hierauf den Fructuos: „Bist „du also ein Bischof„? Fructuos antwortete, ohne lang anzustehen: „Ja! „ich bin es„. Der Statthalter widersetzte: „Sage, daß du einer gewesen „bist„: und zu gleicher Zeit sprach er das Urtheil aus, vermöge welches die drey heiligen Glaubensbekenner verdammt wurden, lebendig verbrennt zu werden. Selbst die Heyden wurden von Mitleid durchdrungen, da sie den heiligen Fructuos zum Martyrtod führen sahen. Die Gläubigen waren dabey nicht unempfindlich: doch ihr Schmerz wurde von der Freude überwunden, die sie empfanden, als sie ihn zur Herrlichkeit hineilen sahen, welche sie ihm gewünscht hatten. Auch die drey heiligen Martyrer bezeigten eine solche Zufriedenheit, daß sie die Thränen der übrigen zurückhielten. Die Gläubigen, welche bey dergleichen Gelegenheiten alles thaten, was sie immer konnten, um ihre Liebe gegen die Glaubenshelden zu bezeigen, und selbst ihre Körper zu erquicken, bothen ihnen ein mit Wein und Wasser angefülltes Glas an. Da es aber erst zehn Uhr des Morgens war, schlug der heilige Fructuos das Trinken aus, und sagte: Es wäre noch nicht Zeit, die Fasten zu brechen. Dazumal aß man am Freytage, wie am Mitwoche, erst um drey Uhr nachmittag.

Als die heiligen Blutzeugen zu dem Amphitheater, wo das gefällte Urtheil in die Vollziehung gehen sollte, kamen, und Jedermann sich beeiferte, dem heiligen Bischofe einen Liebsdienst zu erweisen; bath ihn einer seiner Leser mit Thränen um die Erlaubniß, ihn auskleiden zu dörfen. Der Heilige schlug es aus, und sagte: Er wollte sich schon selbst auskleiden; und that es auch auf der Stelle. Ein christlicher Soldat ergriff den heiligen Bischof bey der Hand, und bath ihn, sich seiner zu erinnern: worauf er ganz laut mit diesen Worten antwortete, welche der heilige Augustin sehr gerühmt hat: „Ich bin verbunden, mich „der ganzen katholischen Kirche, die von „Orient bis Occident verbreitet ist, zu „erinnern„. Als sie nahe beym Eingange des Amphitheaters waren; bath ihn ein Gläubiger, er möchte etwas zum Troste seines Volkes reden. Er ermahnte sie, sie sollten ein n etwa halbstündigen Schmerzen, wie dieser, den er jezt leiden würde, nicht fürchten; und versicherte sie noch, daß ihnen nach seinem Tode keineswegs ein Hirt mangeln würde. Dieses sagte er so laut, daß er von den Christen könnte verstanden werden; obwohl er immer von einer Wache umgeben war. Die heiligen Martyrer wurden hierauf an hölzerne Pfähle angebunden, um da verbrannt zu werden. Das Feuer wurde an den Scheiterhaufen gelegt: allein die Flammen selbst schienen sie zu ehren, und verbrannten nur die Stricke, mit denen ihre Hände rückwärts gebunden waren. Sie erhoben die Hände in Gestalt eines Kreuzes gen Himmel, und betheten auf den Knien. Da

sich

sich die Flammen, anstatt sie zu verzehren, vielmehr von ihnen entfernten; bathen sie Gott um die Gnade, ihre Gefahren durch einen geschwinden Tod zu enden: Gott erhörte sie, und sie gaben alle drey zugleich den Geist auf.

Zween Christen aus dem Hause des Statthalters sahen den Himmel sich öffnen, und die heiligen Martyrer mit Kronen auf ihren Häuptern hinauffahren: dieses zeigten sie der Tochter des Statthalters, welche noch ein Kind war, und sie sah es, wie sie. Sie berichteten hievon den Statthalter selbst, und luden ihn ein, zu schauen, wie diejenigen, die er als Uebelthäter verdammt hätte, in die Herrlichkeit, die sie immer gehofft hätten, aufgenommen würden. Er kam: allein er war nicht würdig, dieses Wunder mit ansichtig zu werden. Als die Nacht einbrach, giengen die Gläubigen eilends in das Amphitheater, brachten Wein mit, um die halbverzehrten Leiber zu waschen, und was noch brannte, vollends auszulöschen. Sie sammelten also die Ueberbleibsel sorgfältig, und theilten sie ehrerbiethig unter einander. Allein der heilige Bischof erschien ihnen, und ermahnte sie, ein Jeder sollte wieder zurück tragen, was er von ihren Reliquien genommen hätte, und sie an einem Orte einschließen. Am folgenden Tage brachten sie die Gläubigen zurück, und man begrub sie mit Ehren in der Kirche unter dem Altare.

Wir getrauen uns nicht, vor den Weltmenschen das Bekenntniß der christlichen Gottseligkeit abzulegen; weil wir uns vor ihren Spötteleyen fürchten. Was würden wir erst thun, wenn man uns mit Gewalt zur Verläugnung unsers Glaubens anhielte? Wie schwach ist doch unser Glauben!

Der ein und zwanzigste des Weinmonaths.

Die heilige Ursula, und ihre Gesellinnen.

Der Martyrtod dieser berühmten Schaar christlicher Jungfrauen wird auf folgende Art erzählt. Nachdem Maximus, der Feldherr des Gratianus in Großbritannien, von der Armee zum Kaiser war ausgerufen worden; setzte er in Gallien über, um sich dessen zu bemächtigen. Da ihm Conan, einer seiner vornehmsten Unterbefehlshaber, der sonst ein britannischer Fürst, und seiner Religion nach ein Christ war, hiebey ganz vorzügliche Dienste gethan hatte: so übergab er ihm zur Belohnung die Regirung von Armorica, oder dem jezigen Bretagne. Er vertrieb zugleich die alten Bewohner aus dieser Landschaft, und theilte sie unter die britannischen Soldaten aus. Diese fanden hier alles dasjenige, was sie wegen der ausgestandenen Kriegsbeschwerden schadlos halten konnte: nur Gemahlinnen giengen ihnen ab. Sie wurden mit ihrem Regenten schlüssig, bey ihren Landesleuten, den Britten, um dieselben anzusuchen. Die Gesandschaft, die sie abordneten, wurde gut empfangen, und ihr Ansuchen bewilliget. Ursula, eine edle Brittinn, wurde dem Conan, den übrigen neuen Bewohnern von Armorica aber andere Jungfrauen zu Gemahlinnen bestimmt. In kurzer Zeit segelte die Flot-

te, in welche sie stiegen, von London ihrem Bestimmungsorte zu. Allein Gott hatte für sie alle eine weit edlere Bestimmung verordnet, und wollte, daß sie insgesammt durch die Verspritzung ihres Blutes ihn allein zum Bräutigam behielten. Die Flotte wurde durch Sturm an die Küsten von den Niederlanden getrieben, und sie stiegen zu Tiel, einem Haven gegen den Einfluß des Rheins in Geldern, an das Land. Sie nahmen ihren Weg gegen Kölln. Hier fielen sie den Hunnen, oder Tartaren, die in den Diensten des Kaisers Gratians zu Felde lagen, in die Hände. Diese waren eben so geschworne Feinde der Keuschheit, als der christlichen Religion. Von dem Anblicke der schönen Schaar christlicher Jungfrauen gereizt, fielen sie mit geilen Absichten über sie her. Die sonst schüchternen Jungfrauen wußten nur bey dergleichen Angriffen nichts von Furcht, von Mäßigung und Schonung. Durch selbst eigene Tugend, und noch dazu durch die Ermahnung ihrer Anführerinn, der heiligen Ursula, gestärkt, entschlossen sich alle, tausendmal eher unter den grausamsten Peinen ihr Leben zu verlieren, als die geringste Befleckung ihrer Ehre zuzulassen, und thaten den boshaften Versuchen der muthwilligen Soldaten so tapfern Widerstand, daß diese endlich ganz rasend wurden, und die unschuldige Schaar niedermetzelten. Dieß geschah gegen das Jahr 382. Eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Martyrthum der urselinischen Gesellschaft, nach einer Handschrift durch Godfrid von Montmouth, welche in der vaticanischen Bibliothek zu Rom aufbehalten wird. Allein wir können dafür nicht Bürge seyn.

Geschickte Kritiker vermuthen, den Zeugnissen des Otto von Freysingen, des Usserius und der Chronik des Sigeberts zufolge, daß diese merkwürdige Geschichte sich um die Mitte des fünften Jahrhunderts zugetragen habe. Damals verwüsteten die noch heydnischen Sachsen Engelland, so, daß ein großer Theil der alten Britten sich genöthiget sah, theils in Armorikum in Gallien, theils in die Niederlanden auf die Burg Brittenburg gegen die Mündung des Rheins sich zu flüchten. Nun verließen, dieser Meynung der Gelehrten gemäß, unsere Martyrinnen eben damals Britannien, und wurden von den Hunnen, welche die Niederlanden durchstreiften, und alles, was ihnen aufstieß, mit Feuer und Schwert verheerten, getödtet; weil sie lieber ihr Leben aufopfern, als ihre Jungfrauschaft verlieren wollten: ihre Leiber aber beerdigte man nach der Gewohnheit damaliger Zeiten zu Kölln, wo auf ihrem Grabe eine Kirche erbauet wurde. Ob man sie gleich überhaupt Jungfrauen betitelt: so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß etwelche aus ihnen verheurathet waren. Ihre Anzahl kann mit keiner Gewißheit bestimmt werden. Man meldet insgemein, daß 11000 derselben gewesen; und eine sehr alte Kirche zu Kölln führt von ihnen den Namen der 11000 Jungfrauen. Einmal erhellet aus den Gräbern, die man zu Kölln entdecket hat, daß ihrer eine zahlreiche Schaar gewesen.

Wenn aber schon die nähere Nachrichten ihres Martyrtodes uns abgehen: so ist wenigstens das Hauptwesen davon und seine Wirklichkeit keinem vernünftigen Zweifel unterworfen. Alte Inschriften, verschiedene Denkmäler, mehrere Martyrologien, die Legenden der heiligen Cunibertus, Willibrordus, Florianus, Norbertus, Elisabeth von Schönau, unzweydeutige bey Erhebung ihrer Leiber auf ihren Gräbern wahrgenommene Spuren, eine beständige Ueberlieferung verschiedener Völker, das Zeugniß sehr vieler sowohl katholischen als ketzerischen Geschichtschrei-

schreiber, und die Meynung der ganzen Kirche, setzen dieß außer allen Zweifel. Schon zur Zeit des heiligen Cuniberts, der im Jahre 643 zum Erzbischofe von Kölln erwählt worden, war die Kirche der heiligen Ursula und ihrer Mitmartyrinnen sehr berühmt. Der heilige Anno, Erzbischof der nämlichen Stadt im eilften Jahrhunderte, hatte eine solche Andacht zu diesen heiligen Jungfrauen, daß er oft ganze Nächte bey ihren Gräbern, wo häufige Wunder geschahen, im Gebethe zubrachte. Im Jahre 1537 stiftete die selige Angela von Bresce unter Anrufung der heiligen Ursula das zur Auferziehung der Töchter bestimmte Urseliner-Institut, Paul III hieß es sieben Jahre nachher gut; und Gregor XIII erhob es im Jahre 1572 zu einem Religiosen-Orden unter der Regel des heiligen Augustins.

Aus dieser heiligen Gesellschaft sind nach der H. Ursula auch die heilige Cordula und Aurelia vorzüglich berühmt. Cordula verbarg sich beym ersten Anblick der Todesgefahr. Allein das heldenmüthige Beyspiel ihrer Gesellinnen ermunterte sie wiederum dergestalt, daß sie sich von freyen Stücken in die Hände der mörderischen Soldaten spielte, und den Martyrtod mit unbeweglicher Standhaftigkeit aushielt. Die heilige Aurelia soll ebenfalls eine Mitgefährtinn der heiligen Ursula gewesen seyn. Man kann, wie der gelehrte Jean-Jean schreibt, nichts von ihr bestimmtes sagen, als daß sie auf Straßburg kam, daselbst an einer Krankheit starb, und seit undenklicher Zeit in der straßburger Kirche verehrt wurde. Man findt ihren Namen schon in den Kirchenbüchern zu Anfang des neunten Jahrhunderts; und die Gläubigen erbauten in der Vorstadt unter ihrer Anrufung eine Kirche, wo ihr heiliger Leib mit großer Verehrung aufbewahret wurde, bis im Jahre 1524 die gottesschänderischen Glaubensneuerer ihr Grab aufbrachen, und ihre Reliquien verbrannten.

Die Jugend soll besonders bey dem Anblicke dieses herrlichen Beyspiels so zahlreicher Jungfrauen die Pflicht sich wiederum zu Gemüthe führen, eher sogar das Leben aufzuopfern, als die Reinigkeit zu verlieren; und denjenigen, welche auf dieselbe Angriffe wagen, sich mit weit mehrerm Muthe entgegen zu setzen, als jenen, welche ihren irdischen Schätzen, oder ihrem Leibe drohen.

Der zwey und zwanzigste des Weinmonaths.

Der heil. Johannes Kapistranus, Beichtiger. (*)

Johannes war in dem Königreiche Neapel in der Stadt Kapistran von adelichen und sehr frommen Aeltern im Jahre 1385 gebohren. Nachdem er in seinem Vaterlande die schönen Wissenschaften erlernt hatte; machte er zu Perousa in den geistlichen und weltlichen Rechten so schnelle Fortschritte, daß man ihm eine Stelle in den Gerichtshöfen anwies, und ein wegen seines hohen Adels sehr berühmter Mann ihm seine Tochter zur Ehe gab. Alles schien ihm anfänglich ent-

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch zween seiner Jünger. Sieh Butler.

gegen zu lachen: allein Gott wollte ihn durch widrige Zufälle von der Sclaverey der Welt losreißen. Da die Stadt Perousa mit Ladislaus, dem König in Neapel, gewisser Streitigkeiten wegen in einen Krieg verwickelt wurde; erhielt Johannes von seinen Mitbürgern den Auftrag, mit dem Könige Friedensunterhandlungen zu pflegen. Dieses langwierige Geschäfft nöthigte ihn zu vielen beschwerlichen Reisen und Ungemächlichkeiten; ohne jedoch bey dem König etwas bewirken zu können. Die Einwohner der Stadt fielen wirklich auf den Verdacht, Johannes müßte es zum Nachtheile seiner Mitbürger mit dem Könige halten. Dieß allein war schon hinlänglich, den unschuldigen Mann ihre pöbelhafte Wuth empfinden zu machen. Man bemächtigte sich seiner, und setzte ihn, mit Ketten beladen, in die fünf welsche Meilen von Perousa entlegene Festung Brufsa gefangen. Hier wurde er so strenge gehalten, daß es sich nicht beschreiben läßt. Johannes hoffte zwar, der König, der von seiner Unschuld wußte, würde sich seiner annehmen, und ihm bey seinen Mitbürgern die Freyheit auswirken. Allein er hoffte vergebens. Jezt fieng der getäuschte Mann an zu erkennen, wie untreu die Welt, wie unbeständig die Gunst der Großen, und wie hinfällig alles sey, was man zeitliche Glückseligkeit zu nennen pflegt. Zu gleicher Zeit verlor er auch seine Ehegattinn, die an einer Krankheit starb. So harte und unerwartete Prüfungen brachten ihn auf den Entschluß, die Welt zu verlassen, und in einem geistlichen Orden dem höchsten Monarchen des Himmels und der Erde den Rest seines Lebens zu widmen.

Sobald er daher wiederum in Freyheit gesetzt war; verfügte er sich schnurstracks in das Franziscanerkloster der Stadt Perousa. Johannes befliß sich der genauesten Klosterzucht. Bußstrengheiten, Abtödtungen, Ueberwindungen seiner selbst waren es, worinn sich der Heilige vorzüglich übte. Sechs und dreyßig Jahre enthielt er sich vom Fleische; und fast täglich geiselte er sich bis aufs Blut. Seine Andacht zu Jesu Christo und der göttlichen Mutter war außerordentlich. „Die Vorsehung, sagte er, hat mir den „Namen Johannes zukommen lassen, „damit ich mich erinnerte, ein Jünger „Jesu Christi, und ein getreues Pfleg„kind seiner Mutter zu werden„. Das Heil des Nächsten machte, so zu sagen, seine gewöhnliche Beschäfftigung aus. Da ihm von seinen Obern das Amt eines Predigers aufgetragen war; durchwanderte er viele Städte Italiens, und verkündigte darinn das Wort Gottes. Er hatte die Gabe, die Herzen der verstocktesten Sünder zu erweichen. An mehrern Orten geschah es, daß, wenn er von der Eitelkeit und den Gefahren der Welt predigte, die Weibsbilder beym Ende seiner Predigt ihre Zierrathen, und allen sich und andern gefährlichen Schmuck herbrachten, und ins Feuer warfen. Die Päpste, zu denen der Ruf seiner Verdienste gar bald drang, bedienten sich in verschiedenen theils öffentlichen, theils privat Angelegenheiten seiner mit dem glücklichsten Erfolge. Nikolaus V erklärte den heiligen Ordensmann zu seinem apostolischen Abgesandten in Deutschland, Ungarn und Böhmen. Er kam über Venedig und Friaul in Kärnten, Krain, Tirol, Bayern und Oesterreich, und eilte von da in Böhmen, Pohlen und Ungarn. Es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, was für ein großer Zulauf der Völker an jenen Oertern entstund, wo er erwartet wurde. Ganze Städte zogen ihm entgegen: man bestreute die Wege, wo er vorbey ziehen mußte, mit

Blu-

Blumen: um ihn zu hören, versammelte man sich auf öffentlichen Plätzen, und mitten auf den Feldern; und seine Stimme wurde, wie man erzählt, durch eine mehr als menschliche Kraft von 80000 Personen zu gleicher Zeit deutlich vernommen. Wenigstens schwamm alles bey diesen zahlreichen Versammlungen in Thränen: alles ertönte von Klagen und Seufzen: die Unglückseligen, welche hier Trost, die Kranken, welche plötzlich ihre Genesung fanden, dankten froh dem Herrn; und die verstocktesten Sünder gaben Zeichen der Reue von sich. Sechzig Personen von der Universität zu Leipzig begehrten nach einer seiner Predigten von ihm das Kleid seines Ordens, wodurch sie bald in würdige Mitarbeiter seines Apostelamtes umgebildet wurden. Nur in Mähren zählte man 4000 Hussiten, die er bekehrte. Wenn es darauf ankam, eine Seele zu bekehren; so scheuete er keine Gefahr, auch nicht einmal jene des Todes. Zweymal hatten ihm die Ketzer, als seine ärgsten Feinde, Gift beygebracht: allein Gott erhielt sein kostbares Leben.

Einer der vorzüglichsten Dienste, welchen er der Christenheit gegen das Ende seines Lebens erwies, ist folgender. Mahomet II dieses Namens, türkischer Kaiser, war es, der die Christenheit mit der gänzlichen Ausrottung bedrohete. Er versammelte ein ungeheures Kriegsheer, und nahm mit demselben den geraden Zug nach der berühmten Vestung Belgrad, mit dem Vorsatze, daß, sobald er sich derselben würde bemeistert haben, er sodann mit seinem Heere alle Staaten Europens überschwemmen wollte. Der damalige Papst, mehr auf den Beystand Gottes, als die Waffen der christlichen Potentaten vertrauend, befahl dem heiligen Johannes, an allen christlichen Orten einen Kreuzzug (damals nannte man ihn den heiligen Krieg) zu verkündigen, und die christlichen Häupter dahin zu vermögen, demselben beyzuwohnen. Der fromme Ordensmann gehorchte, vereinigte die christlichen Potentaten, und beredete sie zu einem so gottseligen, und dem Christenthum so nothwendigen Unternehmen. Beyde Kriegsheere, das türkische und das christliche, stunden einander gegenüber, und hier war es darum zu thun, ob ein Lügenprophet, oder Jesus Christus, über die Welt herrschen sollte. Jenes der Türken war dem christlichen mehr als um die Hälfte überlegen, und der Ausgang dieses Treffens mußte das Schicksal der Christen entscheiden. Niemand zeigte sich in einem so gefährlichen Zeitpunkt thätiger, als gerade Johannes. Mit einem Krucifix bewaffnet, drängte er sich durch die Glieder des christlichen Heeres, munterte die Streiter zu einem tapfern Widerstand auf, und bestrebte sich, mit den unwiderleglichsten Gründen die Wichtigkeit des Sieges wider den Erbfeind des Christenthumes ihnen begreiflich zu machen: „Fasset Muth, „meine Kinder! sagte er: ihr kämpfet „für Christum und seine heilige Kirche„. Die Gegenwart eines so heiligen Mannes, und die Anführung des berühmten Hunniades, munterte das christliche Heer dergestalt auf, daß es die Sarazenen wie Löwen angriff, und Furcht und Schrecken, wo es sich nur hinwandte, verbreitete. Mahomet selbst ward verwundet, und mußte die Flucht ergreifen. Seine Armee folgte ihm auf dem Fuße nach: die, welche Stand hielten, wurden in Stücke zerhauen. Der Sieg war vollkommen. Das ganze Heer schrieb denselben nicht sowohl den Waffen, als dem Gebethe und der Heiligkeit des Johannes zu. Dieser hingegen dankte dem Herrn der Heerschaaren, und kehrte in das im Königreiche Ungarn gelegene Kloster Villach aus dem Schlachtfelde zurück,

rück, wo er noch drey Monathe lebte, und sodann durch einen sanften Tod zur unsterblichen Krone der Herrlichkeit hinübergieng, in einem Alter von 71 Jahren. Die Ketzer warfen nachmals seinen Leib in die Donau. Die Katholiken aber fanden ihn wieder, und brachten ihn nach Ellok unweit der Stadt Wien, wo er beygesetzt wurde, und noch bis auf diesen Tag mit Wunderzeichen leuchtet. Benedict XIII machte die Bulle seiner Heiligsprechung im Jahre 1724 bekannt.

Sobald der heilige Johannes das ungerechte Verfahren der Welt gegen diejenigen, die ihr anhangen, einsah; kehrte er ihr den Rücken zu, und bewarb sich um eine dauerhafte und besser gegründete Freundschaft, um die Freundschaft Gottes nämlich. Wir hingegen suchen die Welt auf, wir laufen ihr nach, und halten uns für glücklich, unter ihrem sclavischen Joche schmachten zu können; ob wir gleich schon unzähligemal von ihr sind hintergangen worden. Welch eine Blindheit!

Der drey und zwanzigste des Weinmonaths.

Der heilige Ignatius, Patriarch zu Constantinopel. (*)

Ignatius war ein Sohn Michaels, der im Jahre 813 Leo dem Armenier das Reich abtrat, und der Prokopia, einer Tochter des Kaisers Nicephorus. Er war das letzte von ihren Kindern, und hieß anfänglich Nicetas: als aber sein Vater die Krone verlor, ließ er sich die Haare abschneiden, und nahm den Namen Ignatius an. Er war damals vierzehn Jahre alt, und gab schon damals Zeichen der großen Heiligkeit, die man einsmals an ihm bewundern würde. Als er das Klosterleben angenommen hatte; machte er solchen Fortgang in der Tugend, daß er nach dem Tode seines Abtes gezwungen wurde, seine Stelle anzunehmen. Als Abt errichtete er in den drey Inseln Platos, Hyatros und Therebintha, welche man damals die Fürsteninsel nannte, drey Klöster; und ein viertes, welches man das Kloster des heiligen Michaels nannte. Er wurde von dem Bischofe Basilius von Paras in dem Hellespontus, der in der Verfolgung der Bilderstürmer viel gelitten hatte, zum Priester geweihet. Da diejenigen, welche die heiligen Bildnissen ehrten, mit den Bilderstürmern nicht Gemeinschaft haben wollten; führte man von Constantinopel, und von den benachbarten Städten Bithyniens, die Kinder zu dem Priester Ignatius, um sie zu taufen. Er taufte sie, und unterrichtete alle, die sich an ihn wendeten, und bestärkte sie wider die Kunstgriffe, und die gewaltsamen Angriffe der Ketzer. Er stund auch denjenigen bey, welche verfolgt, gefangen, des Landes verwiesen, und ihrer Güter beraubt waren.

Nachdem der heilige Methodius, Patriarch zu Constantinopel, im Jahre 847 gestorben war; vereinigten sich alle Stimmen, um den heiligen Ignatius auf seine Stelle zu erheben. Man zog ihn aus der Einsamkeit hervor, und zwang ihn, die

(*) Aus seiner schönen Lebensbeschreibung durch Nicetas David, der den Ignatius gekannt, und nachher Patriarch von Constantinopel geworden; aus dem Zonaras, Cedren ꝛc. Sieh Bercastel.

die patriarchalische Würde anzunehmen. Er war damals ungefähr 48 Jahre alt. Seine Erhöhung zeigte dem ganzen Orient den Glanz der Tugenden, die er in der Einsamkeit sich erworben hatte. Allein seine edle Freymüthigkeit in Beschnarchung der Sünder zog ihm gar bald die grausamsten Verfolgungen zu. Der damalige Kaiser Michael III war ein äußerst lasterhafter Prinz, der mit Tugend und Religion nur sein Spiel trieb. Um seiner ehrwürdigen Mutter Theodora, die seinen bösen Absichten sich immer widersetzte, los zu werden; zwang er sie, sich die Haare abzuschneiden, und sich mit ihren Töchtern in ein Kloster zu verschließen. Er wollte sogar, daß der Patriarch Ignatius sie einkleidete. Allein dieser würdige Hirt antwortete ihm mit eben so vieler Weisheit als Starkmüthigkeit: „Prinz! da ich die Verwaltung dieser „Kirche auf mich nahm, schwur ich, „nichts zu thun, was eurer Ehre nach„theilig seyn könnte: wenn ihr aber die„selbe durch Mißhandlung eurer Bluts„freunde selbst beflecken wollet; so muß „ich euch zu dieser unwürdigen Hand„lung meinen Dienst versagen: und wo„durch verdienten wohl diese Prinzessin„nen mißhandelt zu werden„? Er sprach es, und entfernte sich. Dieß war genug, um den Zorn des Kaisers zu reizen. Bardas, der Oheim des Kaisers, der das Regirungsruder beynahe ganz in Händen hatte, brachte endlich denselben in die äußerste Wuth. Er war ein Mann von großer Geschicklichkeit; aber von sehr verderbten Sitten. Er belegte die Lasterthaten des Michaels nur mit Lobsprüchen, und überließ sich selbst den ungezähmtesten Leidenschaften mit so weniger Zurückhaltung, daß er seine Gemahlinn von sich stieß, um öffentlich mit seiner Schnure, wie mit seiner Frau, zu leben. Ignatius ermahnte ihn öfters, seinen lasterhaften Wandel zu verlassen. Ob ers gleich aber nie that: so getraute er sich doch, am Feste der Erscheinung in der Kirche sich einzufinden, um mit den übrigen Gläubigen an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen. Allein der Patriarch verweigerte ihm die Communion. Bardas, vor Wuth rasend, drohete ihn zu ermorden. Ignatius aber, nichtsweniger als erschrocken, drohete ihm seinerseits mit dem Zorne Gottes auf eine so fürchterliche Art, daß er zu zittern anfieng. Von dieser Zeit an wandte er sein ganzes Ansehen beym Kaiser dazu an, um ihn zu den äußersten Gewaltthätigkeiten gegen den heiligen Patriarchen zu bewegen.

Seine Absetzung wurde beschlossen. Man versuchte anfangs, um keinen Lärmen zu erregen, den Ignatius durch üble Behandlungen zu einer eigenwilligen Abdankung zu bringen. Zuerst ward er aus dem patriarchalischen Palaste hinausgeworfen, und auf die Insel Terebinthus verwiesen. Nach Verlauf einiger Tage wurden ihm die Ersten des Reichs, und mehrere niederträchtige Bischöfe nachgeschickt, um ihn zu bereden, daß er eine Verzichtsurkunde auf sein Patriarchat ausfertigen möchte. Sie spiegelten ihm vor, daß es jezt die Umstände so erfoderten. Sie bedaurten ihn mit betrügerischem Scheine; sie bathen ihn; sie bedrohten ihn. Allein er blieb unerschütterlich. Dieß Verfahren fanden alle jene Bischöfe im Orient, die noch einigen Eifer besaßen, als unbefügt und widerrechtlich; und erklärten sich, daß sie denjenigen nie erkennen und annehmen würden, den man dem Ignatius zum Nachfolger bestimmen würde. Um den Tumult zu verhindern, und diejenigen Prälaten, welche den gröften Lärmen machten, zum Schweigen zu bringen; übernahm es der arglistige Bardas mit Jedem beson-

sonders, und versprach Jedem die Stelle des Ignatius, wenn sie denselben verlassen würden. Diese blendende Verheißung machte ihren Unwillen und Eifer verschwinden. „Der Kaiser wird sein „Wort halten, das ich euch in seinem „Namen gebe; sagte alsdann Bardas zu „Jedem in geheim: wenn er aber euch „das Patriarchat antragen wird; so ver„gesset die geziemende Bescheidenheit nicht, „und stellet euch nur zum Scheine, als „wenn ihr dasselbe nicht annehmen woll„tet„. Sie sagten ihm alles zu. Der Kaiser ließ einen nach dem andern zu sich rufen, und both ihnen die Stelle des Ignatius an: sie schlugen dieselbe aus, und wurden beym Worte genommen.

Die Wahl war schon getroffen. Bardas erwählte zum Patriarchen von Constantinopel den Photius, den geschicktesten Bösewicht. Weil diese Wahl den Kirchengesetzen schnurgrad zuwider lief: so wagte es kein Bischof, ihn einzuweihen. Endlich aber both sich Gregorius von Syracus, ein schismatischer Bischof, der vieler Laster wegen seines Amtes war entsetzt worden, und dem Photius dem ungeachtet immer angehangen war, zu diesem Dienste an.

Alsogleich fieng Photius an, jene aus der Geistlichkeit zu verfolgen, welche dem rechtmäßigen Patriarchen zugethan waren. Sie ließen sich aber lieber bis auf das Blut geiseln: sie verachteten die Schätze und Würden, die ihnen angebothen wurden, lieber, als daß sie den in Schafshaut verkappten Wolf als ihren Hirten anerkannten. Eben so standhaft waren die gemeinen Rechtgläubigen, die ebenfalls angegriffen wurden. Indessen wurde Ignatius selbst auf Ansuchen des Schismatikers gefangen, und in einen Bockstall gesperrt. Hierauf brachte man ihn in eine Vorstadt nächst Constantinopel, schloß ihn an den Füßen, und setzte ihn in ein enges Gefängniß. Ein Offizier erfrechte sich sogar, ihn mit solcher Heftigkeit ins Gesicht zu schlagen, daß ihm zwey Stockzähne ausfielen. Wie ein überwiesener Verbrecher wurde er hierauf mit Ketten beschwert, und auf die Insel Lesbos verwiesen. Alle diese Mißhandlungen zielten dahin ab, einen Abtretungsakt von ihm zu erzwingen, aus welchem es scheinen sollte, er habe seinen Stuhl freywillig verlassen. Allein da ihm dieses weder die Satzungen der Kirche, noch die üblen Folgen, welche daraus seiner Heerde würden entsprungen seyn, zu thun erlaubten: so widersetzte er sich standhaft. Er zog auch so viele Prälaten an sich, daß Photius in einer Kirchenversammlung abgesetzt, und sammt allen, die ihn als Bischof erkannten, in den Kirchenbann gelegt wurde. Dieser hochmüthige Mann aber, von dem Ansehen des Kaisers unterstützt, versammelte in der Apostelkirche ein Afterconcilium, und verurtheilte den Ignatius, ob er gleich abwesend war, daß er seiner Würde beraubt, und in den Bann gelegt werden sollte. Als ihm einige Bischöfe, bey denen die Kirchensatzungen noch in Ehren waren, ein so ärgerliches Betragen ins Angesicht verwiesen; setzte er auch diese ab, und ließ sie einsperren.

Da er aber wohl einsah, daß er mit allem dem wenig gewinnen würde, solang der heilige Stuhl seine Wahl nicht anerkennen würde: so unternahm ers sogar, denselben hinter das Licht zu führen. Er schickte Abgesandte zum Papste, welcher damals Nikolaus I war, und ließ ihm melden, Ignatius hätte Krankheiten und Alters halber freywillig auf seine Würde Verzicht gethan; und er selbst wäre, seines Widerstandes und äußersten Betrübnisses ungeachtet, mit Gewalt angehalten worden, in seine Stelle zu treten. Er setzte, um den Papst desto gewis-

wisser zu hintergehen, ein sehr richtiges Glaubensbekenntniß hinzu: auch ließ er dem Kaiser eine ehrenvolle Gesandtschaft mit reichen Geschenken überschicken. Allein wie eitel war sein Wahn, daß sein heuchlerischer Betrug gleich einem undurchdringlichen Nebel von der Fackel des apostolischen Stuhles nicht würde aufgedeckt werden? Nikolaus wußte zwar nichts von den wider den heiligen Ignatius ausgeübten Gewaltthätigkeiten: er war aber nichtsdestoweniger betroffen, daß er Niemanden von Seite des Ignatius erblickte, der über dessen Abdankung eine Auskunft geben könnte. Er beschloß, zween Legaten nach Constantinopel abzuschicken, um sichern Bericht einzuholen. In dem Briefe, welchen er ihnen an den Photius mitgab, tadelte er nicht allein die Unregelmäßigkeit seiner Einweihung; sondern erklärte sich gerade zu, daß er nicht eher ihn annehmen werde, bis er den Bericht seiner Legaten nach ihrer Zurückkunft vernommen haben würde. In dem Brief an den Kaiser beschwert sich Nikolaus, daß Ignatius abgesetzt worden, ohne darüber den heiligen Stuhl um Rath zu fragen, und ohne aus den Kirchengesetzen eine Ursache anzuführen, die entweder gerichtlich, oder durch das Einverständniß des Patriarchen bewiesen wäre.

Die päpstlichen Legaten, welche zu Constantinopel anlangten, wurden durch Drohungen und Versprechen nach langem Widerstand von dem verschmitzten Photius gewonnen. Alsobald berief man den Ignatius aus Lesbos zurück, und foderte ihn vor das Concilium, welches man zusammen berief, um der Absetzung des Ignatius ein kanonisches Ansehen zu geben. Es bestund aus sehr vielen Bischöfen; die aber gröstentheils eher Hofschmeichler, als Bischöfe konnten genennt werden. Der Kaiser erschien dabey mit den Vornehmsten des Hofes und allen Rathsherren. Ignatius begab sich auf den Weg nach der Kirche der heiligen Apostel, wo die Versammlung gehalten wurde: er hatte das Patriarchenkleid angezogen, und ward von vielen Bischöfen, die ihm ergeben blieben, von einer Menge Priester und Mönche, und vom gedrängten Volke begleitet. Unterwegs brachte man ihm den Befehl des Kaisers, er sollte unter Lebensstrafe nicht anderst als in einem Mönchskleid erscheinen. Er gehorchte: aber um seinen Rechten nicht zu vergeben, sagte er mit lauter Stimme, daß er deßhalben an den Papst, als seinen rechtmäßigen Richter, appellire. Er wurde allein in die Versammlung gezogen, und dem Kaiser vorgestellt, der ihn sogleich mit Unbilden überhäufte. Er antwortete mit so vieler Gelassenheit und Sanftmuth, daß der Kaiser selbst ein wenig gerührt schien, und zuließ, daß er nach seinem Verlangen zuerst mit den Legaten besonders sich unterreden dörfte. Diese lagen ihn an, seinen Stuhl abzutreten. Allein er machte ihnen wegen ihres niederträchtigen Verhaltens billige Vorwürfe, und begehrte, daß wenigstens der Brief, den er an den Papst aufgesetzt hätte, durch sie auf Rom überschickt würde. Seine Bitte wurde aber verworfen. Zehn Tage darauf führte man den Ignatius neuerdings der Versammlung vor. Mehr als 70 falsche Zeugen, die man schon vorher unterrichtet hatte, traten hier wider ihn auf, und schwuren, daß Ignatius gesetzwidrig zum Patriarchat wäre erhoben worden, und dasselbe übel verwaltet hätte. Nach heftigen Streitigkeiten wurde das Absetzungsurtheil wider Ignatius gesprochen. Man gab ihm den patriarchalischen Anzug wieder, damit man ihm denselben mit Schimpf abnehmen könnte. Ein Subdiakon, welchem Ignatius wegen seiner schlechten Aufführung sein Amt untersagt hatte, zog ihm rücklings das

Pallium, und die übrigen geweihten Kleider weg, und rief aus, daß er des Priesterthums unwürdig wäre. So handelte in Betreff des Ignatius das Concilium, das mit Rechte als eine Zusammenrottung von Bösewichtern verrufen ist.

Photius, um die Vortheile seines gottlosen Sieges sich zu Nutze zu machen, ließ den Ignatius in das Grab des Constantinus Copronymus einsperren, wo er ihn drey grausamen Lottersbuben übergab. Er mußte 14 Tage hier bleiben; die erste Woche ward ihm weder zu essen, noch zu schlafen, noch zu liegen gestattet; man zerschlug ihm das Angesicht, entkleidete ihn bey strengster Kälte, und heftete ihn an ein Kreuz mit dem Gesichte gegen die Erde gekehrt: zuletzt setzte man ihn auf den marmornen Deckel des Sarges, und hängte große Steine an seine Füße. Da der Heilige eine ganze Nacht in dieser grausamen Stellung zugebracht hatte; ward er so unmenschlich auf dem Boden gewälzt, daß sein Leib ganz zerquetscht, und der Boden mit seinem Blute bedeckt war. Da er vor Schwäche kaum mehr athmen konnte; ergriff einer von diesen henkermäßigen Bösewichtern seine Hand, und zwang ihn, ein Kreuzzeichen auf ein Papier zu machen, welches dem Photius gebracht wurde. Der Betrüger schrieb auf demselben diese Worte: „Ich „Ignatius, unwürdiger Patriarch von „Constantinopel, bekenne, daß ich diesen „Stuhl gesetzwidrig bestiegen, und daß „ich denselben tyrannisch verwaltet habe„. Nachdem er diese vorgegebene Unterschrift zu dem Kaiser geschickt hatte; wurde Ignatius frey gelassen, gleich als wenn er ungezwungen abgedankt hätte.

Sobald die Hitze der Leidenschaft des Photius nachließ; erkannte er sehr wohl, daß ihm eine solche Urkunde zu nichts taugen würde: er rieth also dem Kaiser, den Ignatius in die Apostelkirche führen zu lassen. Hier sollte er seine Absetzung öffentlich ablesen, und sich selbst des Bannes schuldig sprechen; und hernach sollte ihm der Kaiser die Augen ausstechen, und die rechte Hand abhauen lassen. Am Pfingstsonntage sah Ignatius auf einmal sein Haus von einer Menge bewaffneter Soldaten umgeben. Um sich ihnen zu entziehen; nahm er ein weltliches Kleid von einem armen Sclaven, legte einen Stock, an welchem zween Körbe hiengen, auf seine Schultern, und gieng mit Hilfe der Nacht wie ein armer Bauer hinaus, ohne von seinen Wachen erkannt zu werden. Er gieng mit Thränen in den Augen, von einem seiner Schüler, mit Namen Cyprianus begleitet, und kam, ohne entdeckt zu werden, in die Insel des propontischen Meeres, veränderte oft seine Wohnung, und verbarg sich in Höhlen, Gebirgen und wüsten Oertern, wo er große Unbequemlichkeiten litt, und von dem Allmosen der Gläubigen lebte; ob er schon Patriarch und ein Kaisers Sohn war. Photius ließ ihn in allen Klöstern und Städten aufsuchen; er schickte sogar sechs Schiffe aus, dem Ignatius in allen Inseln und Gegenden nachzuspüren, mit dem Befehle, ihn als einen Aufrührer, der den Staat verwirre, hinzurichten. Er wurde öfters angetroffen: allein sein Sclavenkleid verhinderte immer, daß man ihn nicht kannte. Der, welcher die Ehre seiner Diener schützet, wenn sie von weltlichen Mächten mit Schande bedeckt werden, beschirmte auch Ignatium auf eine gleichsam sichtbare Art. Zu eben der Zeit, als die mörderischen Soldaten diesen guten Hirten, der seine Schafe, denen die Wölfe droheten, nicht verlassen wollte, allerorten aufsuchten; erschütterte ein entsetzliches Erdbeben die Stadt Constantinopel, und drohte ihr durch 40 Tage den Einsturz. Das Volk fieng an zu schreyen,

daß

daß der erzörnte Gott, den heiligen Bischof zu rächen, sie sammt den Verfolgern unter dem Schutt des undankbaren Vaterlandes begraben wolle. Der Kaiser und Bardas, erschreckt durch die allgemeine Verzweiflung, schwuren öffentlich, daß weder dem Ignatius, noch jenen, die ihn verborgen gehalten, einiges Leid geschehen sollte, und daß er mit völliger Sicherheit wieder zum Vorschein kommen dörfte. Er kehrte auch wirklich auf dieses Versprechen zurück. Bardas empfieng ihn mit vieler Ehre, und fragte ihn mit verstellter Erstaunung, warum er wie ein Flüchtling herumgeirret hätte. Ignatius antwortete mit edler Freymüthigkeit, daß er nach der Lehre des Evangeliums gehandelt habe, welche befiehlt, aus der Stadt, wo man verfolget wird, in eine andere zu fliehen. Es ward ihm sein Kloster zum Aufenthalt angewiesen, wo er vollkommene Freyheit hatte; und von dem Augenblicke an hörte das Erdbeben auf.

Indessen hatte Ignatius Mittel gefunden, den Papst von allem, was bisher mit ihm, besonders in dem Concilium zu Constantinopel geschehen wäre, genau zu unterrichten. Dieser erstaunte vorzüglich über das niederträchtige Verhalten seiner zween Legaten, und that sie, um die Ehre seiner Kirche und des Ignatius so schnell und auffallend, als möglich, zu rächen, in einem Concilium in den Bann. Dem Kaiser schrieb er, daß er den Ignatius als den rechtmäßigen Patriarchen erkenne; daß er die Wahl des Photius verwerfe; und daß dieser für nichts anders, als für einen gemeinen Layen dörfte angesehen werden. Zugleich fertigte er das Verdammungsurtheil des Photius folgendermaßen ab: „Photius soll „seiner priesterlichen Würde beraubt, und „ihm alle geistliche Verrichtungen unter„sagt seyn. Wenn er aber nach der Er„kenntniß dieser Verordnung in den hei„ligen Kirchendienst sich einmengen wollte: so soll ihm alle Hoffnung benommen seyn, jemals in die Gemeinschaft „der Gläubigen wieder eintreten zu können. Gregorius von Syrakus, welcher Photium einweihete, und alle die„jenigen, welchen Photius die Weihen „ertheilt hat, sollen von allen geistlichen „Verrichtungen ausgeschlossen seyn. Was „hingegen unsern Bruder Ignatius be„trifft, der durch die Gewalt des Kai„sers, und die Treulosigkeit unsrer Le„gaten von seinem Sitze vertrieben wor„den; so erklären wir im Namen Jesu „Christi, daß seine Absetzung und Ver„bannung nie gültig gewesen, indem er „von Leuten ist verdammt worden, die „dazu auf keine Weise berechtiget, oder „befügt waren. Wir verordnen auch bey „Strafe des Bannes, daß jene Bischöfe „und Geistliche, welche nach der unge„rechten Verjagung des Ignatius sind „abgesetzt worden, zu ihren Würden und „Aemtern wieder gelangen sollen „. Dieses Urtheil machte der Papst in einem Circularschreiben an die Bischöfe des Orients bekannt, worinn er ihnen durch die apostolische Macht verboth, an der unrechtmäßigen Besitznehmung des Photius einigen Antheil zu nehmen, und dann befahl, dieses Schreiben in ihren Kirchsprengeln zu Jedermanns Wissenschaft zu verkünden.

Der boshafte Kaiser Michael, der kein Gefühl der Religion hatte, spottete nur über diese Entscheidung, wählte den Theophilus, den Ausgelassensten seiner Gesellen, ließ ihn unter seinen übrigen Possenreißern, die in priesterlichen Kleidern erschienen, als Bischof anziehen, und sagte, daß zu Constantinopel statt eines Patriarchen drey wären, nämlich Theophilus, der ihm; Photius, welcher dem Bardas; und Ignatius, welcher den

Christen angehörte. Allein Photius, der weit besser als der unbesonnene Kaiser einsah, was für eine Wirkung der apostolische Ausspruch bey einem großen Theil der Gläubigen im Orient unfehlbar hervorbringen würde, unterstund sich das gemeldte Circularschreiben zu unterdrücken, und dafür im Namen des Papstes ein ganz entgegengesetztes bekannt zu machen. Der Betrug wurde aber gar bald aufgedeckt; und alsdann geschah eine solche Gährung in den Gemüthern aller noch ächten Katholiken, daß sie sich öffentlich von dem Photius, als einem Schismatiker, trennten. Nun hielt Photius keine Schranken mehr. Er ließ diejenigen als Rebellen und Aufwiegler bestrafen, die Bedenken trugen, ihn zu erkennen. Um das Maaß seiner Verbrechen zu erfüllen, versammelte er ein Concilium von ein und zwanzig Bischöfen, und ließ viele falsche Zeugen auftreten, welche dem Papst Nikolaus mancherley Verbrechen zuschrieben. Photius untersuchte ihre Klägden, und verdammte dann, uneingedenk der Huldigungen gegen den Primat des heiligen Stuhls, die er selbst feyerlich und zu wiederholtermalen geleistet hatte, solang ihm von demselben die Hoffnung eines gefälligen Ausspruches übrig war; er verdammte, sage ich, durch das ruchloseste Beginnen den Papst, sprach ihn seiner Würde verlustigt, und excommunicirte alle, die in seiner Gemeinschaft verbleiben würden. Nachdem er dieses alles niedergeschrieben hatte; bewog er einige Bischöfe seines Gelichters zum Unterzeichnen: er selbst aber setzte die erlogene Unterschrift von ungefähr tausend andern hinzu, um seinem Concilium den Schein eines allgemeinen zu verschaffen. Dieß alles war das eigentliche Losungszeichen zu der schreckbaren allgemeinen Kirchentrennung der Griechen, welche nicht lang hernach folgte, und woraus sie sich aus einem fürchterlichen Urtheile Gottes bis jezt noch nicht erschwungen. Indessen blieben solche Schandthaten gegen den heiligen Stuhl und die ganze Religion nicht lang unbestraft. Bardas wurde auf Befehl des Michaels selbst als ein Aufrührer hingerichtet, Michael das folgende Jahr im Rausche ermordet, Photius aber mit Schande von seinem unrechtmäßig besessenen Stuhle verjagt; Ignatius hingegen wiederum feyerlich auf denselben erhoben. Dieß geschah im Jahre 867; nachdem der Kaiser Basilius allein auf dem Throne war.

Ignatius war durch 9. Jahre lang von seinem Sitze verbannet gewesen. Basilius aber ehrte denselben in eben dem Maaße, als er von seinem Vorfahrer war beschimpfet worden. So großmüthig sich Ignatius in den Trübsalen gezeigt hatte: eben so demüthig bewies er sich nun in Mitte der Ehren und des Ruhmes. Ignatius bediente sich des Vertrauens, welches der Kaiser auf ihn setzte, um ihn zu bewegen, ein allgemeines Concilium zusammen zu rufen, um so vielen Aergernissen abzuhelfen. Dieß war das achte allgemeine Concilium. Photius, sein Afterkirchenrath, und seine Anhänger wurden darinn aufs neue verdammt. Der heilige Ignatius hatte den Trost, demselben noch vor seinem Tode beyzuwohnen. Dieser heilige Patriarch, da er beynahe achtzig Jahre alt war, erkrankte, und starb in wenig Tagen an seiner Krankheit. Sein Tod ereignete sich im Jahre 878 den 23 des Weinmonaths. Die griechische und lateinische Kirche ehret sein Gedächtniß an seinem Sterbtage.

Wollte Gott, wir sähen in diesem Leben des heiligen Ignatius nur die Geschichte des neunten Jahrhunderts, und nicht auch jene des achtzehnten! Wir erblicken in dem Photius alle verabscheuens würdi-

dige Kunstgriffe, Betrügereyen, Gewaltthätigkeiten der Irrlehrer, Ketzer und Schismatiker gleichsam im Urbilde. Der erbärmnißvolle Gott gebe, daß unser Jahrhundert sich davor in Acht zu nehmen wisse! Wir finden da in dem Urtheile des Nachfolgers Petri, in dem Ausspruche des achten allgemeinen Kirchenraths, in der Gesinnung aller Rechtgläubigen, in dem Betragen des Hofes, des Photius und seiner Anhänger selbst, den unserm Jahrhunderte so wichtigen Grundsatz ganz auffallend dargethan, daß die geistliche Macht von der weltlichen ganz unterschieden und unabhängig sey; daß nur jene Ein- und Absetzung der Kirchenhirten gültig sey, welche nach den Vorschriften der Kirche und durch ihre Macht und Gutheißung geschieht; daß derjenige, der auf eine andere Art in ein Kirchenamt eingedrungen worden, nur als ein gemeiner Lay, das ist, als einer, der nicht die geringste geistliche Macht und Gerichtsbarkeit hat, und dem es nicht erlaubt ist, die Weihen auszuüben; ja daß ein solcher als ein Schismatiker zu betrachten sey, das ist, als einer, der die Einheit der Kirche trennt, Altar gegen Altar aufrichtet, das untrennbare Kleid Jesu Christi zerreißt, die Einigkeit und Liebe seiner Glieder umstürzt, sich von dem Mittelpunkt, welchen der Gottmensch gesetzet hat, losreißt, die Ordnung und Vorschriften der Kirche über einen Haufen wirft, in der Heerde des Heilandes zween gegen einander streitende Schafställe errichtet, und der folglich nicht mehr in der Arche, in der man allein vor der Sündfluth sich retten; und nicht mehr in der Kirche sich befindt, in der man allein selig werden kann. Die Gläubigen sehen in dem Verhalten der Christen zur Zeit des heiligen Ignatius, welches mit jenem der Rechtgläubigen zur Zeit des heiligen Cyprianus, Athanasius, Chrysostomus ꝛc. vollkommen übereinkömmt, daß sie sich von eingedrungenen geistlichen Hirten trennen, und eher sogar alle Peinen mit Freuden ausstehen sollen, als mit ihnen in geistlichen Dingen Gemeinschaft halten; weil sie sich sonst ebenfalls ihres Schisma, oder der Kirchentrennung theilhaftig machen. Wir sehen auch noch, daß alle Katholiken in dergleichen Streitigkeiten sich unbeweglich an das Urtheil des Papstes halten; und daß die Entscheidung darüber zu allen Zeiten sowohl die Rechtgläubigen, als die Irrlehrer selbst, solang sie sich auf einen günstigen Ausspruch Hoffnung machten, vom sichtbaren Oberhaupt der ganzen Kirche erwartet haben. Endlich in der Person des heiligen Ignatius haben wir das rührendste Beyspiel der Standhaftigkeit in unsern Pflichten; und besonders in unsern Pflichten als Christen und Katholiken, und der unbeweglichsten Großmuth auch in den grausamsten Verfolgungen und Trübsalen.

Der vier und zwanzigste des Weinmonaths.

Der heilige Erzengel Raphael. (*)

Als der junge Tobias von seinem Vater den Auftrag erhalten hatte, eine Reise nach Rages, einer Stadt im Königreiche Medien, zu unternehmen, um daselbst von einem gewissen Gabelus, der gleichfalls ein Israelit war, zehn Talente Silber, welche ihm der ältere Tobias vorgestreckt hatte, einzufodern; dem jüngern Tobias aber der Weg, der dahin führte, unbekannt war: sah er sich genöthiget, einen Menschen ausfindig zu machen, der im Stande wäre, ihn in die erwähnte Stadt zu führen. Als er wirklich damit umgieng, einen solchen Anführer aufzusuchen; erblickte er auf der öffentlichen Gasse einen wohlgestalteten Jüngling, welcher umgürtet und reisfertig da stund. Es war der Erzengel Raphael. Tobias fragte ihn, wer er wäre; und ob er ihm nicht den Weg, der nach Rages führte, weisen könnte. Der Erzengel antwortete ihm, er wäre ein Sohn des großen Ananus, oder Ananias, und hätte den Weg nach dieser Stadt schon öfters gemacht; auch wäre ihm ebenfalls das Haus des Gabelus, wo er insgemein einkehrte, sehr wohl bekannt. Tobias, der wider sein Vermuthen einen so geschickten Reisgefährten entdeckt hatte, bath ihn, einige Augenblicke zu verweilen, bis er es seinen Aeltern würde hinterbracht haben. Diese, ganz begierig, ihn selbst zu sprechen, ließen ihn zu sich rufen, empfahlen ihm ihren Sohn, und schärften ihm mit den ausgesuchtesten Ausdrücken ein, ihn wohl zu bewahren, und wieder glücklich zurückzuführen. Der alte und blinde Vater segnete sie, und sagte: „Ziehet beglückt hin: Gott lasse eure „Reise gesegnet seyn, und sein guter Engel ziehe mit euch „. Den ersten Tag kamen die Reisenden an den Fluß Tigris, wo sie übernachteten. Hier stieg Tobias hinab, um seine Füße zu waschen. Auf einmal sprang ein überaus großer Fisch hervor, der ihm drohete, ihn zu verschlingen. Tobias erschrack vor ihm, und rief seinem Gespanen überlaut zu: „Steh mir bey; er fällt mich an „. Der Engel antwortete ihm: „Ergreif ihn bey „dem Ohrenblatt, und zieh ihn zu dir „. Tobias gehorchte, zog den Fisch auf das Trockene, und dieser fieng an vor seinen Füßen zu zappeln. „Zerhaue den Fisch, „sprach der Engel: nimm Herz, Galle „und Leber, und bewahre sie auf: du wirst „dich derselben nützlich bedienen können „. Unterwegs fragte Tobias den Engel: „Azarias, mein Bruder! ich bitte dich, „sage mir doch, zu was dienen die Dinge, die ich auf dein Geheiß vom Fische „habe aufbewahren müßen„? Der Engel gab ihm zur Antwort: „Wenn du ein „Stückchen von seinem Herzen auf die „Kohlen legst; so vertreibt der Rauch „davon den bösen Geist, daß er den Menschen nimmer schaden kann. Mit der „Galle bestreicht man die Augen, in welchen ein weißer Fleck ist, und sie genesen „. Tobias fragte ihn darauf: „Wo „wollen wir einkehren„? Der Engel antwortete: „Hier wohnet Raguel, dein „Verwandter: dieser hat eine Tochter, „Namens Sara, und neben ihr kein anders Kind: dir gebührt sein ganzes Ver„mögen; du sollst sie zur Ehe nehmen.

Be-

(*) Aus dem Buche des Tobias.

„Begehre sie von ihrem Vater: er wird „sie dir zum Weibe geben„. Tobias wendete ein: „Ich höre, sie sey schon mit „sieben Männern verlobt worden, und „alle sind umgekommen: so sagte man „auch, ein böser Geist habe sie getödtet. „Ich fürchte ein gleiches Unglück„. Da sprach der Engel Raphael zu ihm: „Höre mich an: ich will dir erklären, wer „die sind, denen der böse Geist schaden „kann. Die nämlich sind es, welche zur „Ehe schreiten, daß sie Gottes uneingedenk, nur ihren fleischlichen Lüsten nach„hangen, wie es Rosse und Maulthiere „thun, die keinen Verstand haben. Diesen kann der böse Geist schaden. Wenn „du sie aber zur Ehe nimmst; so enthalt dich in dem Ehebette drey Tage „lang von ihr, und bring dieselben mit „ihr im Gebethe zu. In der ersten Nacht „zünde die Leber des Fisches an, und „der böse Geist wird in die Flucht gejagt werden. In der zweyten Nacht „wird dein Eheverlobniß jenem deiner „heiligen Erzväter beygezählet werden. „Nach der dritten Nacht nimm die Jungfrau gottesfürchtig zu dir, mehr aus „Liebe zu Kindern, als fleischliche Lust „zu treiben, damit du, als ein Abkömmling von Abraham, in deinen Kindern „gesegnet werdest„. Tobias befolgte einen so wichtigen Unterricht in allem pünktlich. Er begehrte die Sara zur Ehe, brachte nach geschehener Verehelichung drey Nächte mit ihr in der Enthaltsamkeit zu, und blieb auf diese Weise von jenem Höllengeist unbeschädigt, der zuvor sieben Männer ihrer ungeziemenden Lüste wegen erwürget hatte. Inzwischen da sich Tobias bey seinem Schwiegervater aufhielt; reisete der Engel nach Rages, begehrte von Gabelus das vorgestreckte Geld, welches ihm auch ohne Schwierigkeit ausgeliefert wurde, und kehrte damit wieder in das Haus des Raguels zurück. Hier verblieb er noch einige Tage: nach derer Verlaufe aber führte er den Tobias nebst seiner Gemahlinn wieder nach Ninive zurück.

Anna, die Mutter des Tobias, war ihres Sohnes wegen, den sie sehr liebte, nicht wenig besorgt: das lange Ausbleiben machte ihr Verdacht, es möchte ihm etwa ein Unglück begegnet seyn. Täglich bestieg sie einen hohen Berg, und blickte ihm mit Sehnsucht entgegen. Endlich sah sie ihn von Ferne. Flugs eilte sie zu ihrem Manne, und hinterbrachte ihm die frohe Bothschaft von der Rückkehr ihres Sohnes. Der gute Alte, weil er blind war, ließ sich von einem Knaben bey der Hand führen, und eilte seinem Sohne entgegen: die Mutter that ein gleiches. Beyde umfiengen und küßten ihn zärtlich. Sie bethteten Gott an, sagten ihm Dank, und setzten sich nieder. Hierauf nahm Tobias von der Fischgalle, und bestrich damit die Augen seines Vaters. Nach Verlauf fast einer halben Stunde fieng ein weißer Fleck, wie das Häutchen eines Eyes, aus seinen Augen an hervorzubrechen. Tobias ergriff ihn, und zog ihn von seinen Augen weg. Augenblicklich erhielt er das Gesicht wieder. Sie lobten Gott, er, seine Frau, und alle, die ihn kannten. Tobias sprach: „Herr, „Gott Israels! ich preise dich: du hast „mich gezüchtiget, du hast mich errettet: „sieh! ich sehe meinen Sohn Tobias„. Sieben Tage darnach langte auch Sara, die Ehefrau des Sohnes, mit allen ihren Hausgenossen gesund an, sammt dem Vieh, den Kamelen, und sehr vielem Gelde. Nebst diesem brachten sie auch jene zehn Talente, die der Engel von dem Gabelus zurück erhalten hatte. Der junge Tobias erzählte seinen Aeltern alle die Gutthaten Gottes, die er ihm durch diesen Menschen, seinen Führer, erwiesen hatte. Achior und Nabath, des Tobias

Ge-

Geschwisterkinder, kamen erfreut zu ihm, und wünschten ihm Glück zu allem dem Guten, das ihm Gott hatte angedeihen lassen. Sie stellten freudig mit einander ein siebentägiges Freudenfest an.

Nach diesem rief Tobias seinen Sohn zu sich, und fragte ihn: „Was können „wir diesem heiligen Manne geben, der „mit dir gekommen ist„? Tobias antwortete seinem Vater: „Vater! welchen „Lohn werden wir ihm geben? Oder „was wird den Gutthaten gleich kom„men, die er mir erwiesen hat? Mich „hat er gesund hin- und hergeführt: er „hat das Geld vom Gabelus in Empfang „genommen, mir ein Eheweib verschafft, „von diesem den bösen Feind abgetrieben, „ihren Aeltern Freude gebracht, mich „selbst von dem Fische, der mich ver„schlingen wollte, errettet, dir das Ge„sicht wieder hergestellt, kurz! er hat mit „allen Gutthaten uns überhäuft. Wie „sollten wir ihn nach Verdienste dafür „belohnen können? Doch ich bitte dich, „Vater! halt bey ihm an, daß er die „Hälfte von allem dem, was wir mitge„bracht haben, annehmen wolle„. Hierauf beriefen sie, Vater und Sohn, ihn auf die Seite, und bathen ihn, er möchte sich doch würdigen, die Hälfte von allem dem, was er mitgebracht hätte, anzunehmen. Er aber sprach heimlich zu ihnen: „Lobet den Gott des Himmels, „und erhebet ihn öffentlich der euch er„wiesenen Wohlthaten wegen: Rühm„lich ist es, wenn man des Königs Ge„heimniß verbirgt: aber auch rühmlich, „wenn man die Wege Gottes offenba„ret, und ihn darum lobet. Besser ist „es, daß man bethet, fastet, Allmosen „giebt; als wenn man Gold zu Schä„tzen legt: denn das Allmosen befreyt „vom Tode; es reiniget von Sünden, „und macht, daß man Barmherzigkeit, „und das ewige Leben erhält. Wer „aber sündiget, und ungerecht handelt, „ist seiner Seele Feind. Ich entdecke „euch also die Wahrheit: nichts will ich „euch von dieser verborgenen Sache ver„hehlen. Da du mit Thränen zu Gott „flehtest, die Todten begrubst, deine Mahl„zeit verließest, die Todten den Tag „hindurch in deinem Hause verbargst, „und des Nachts beerdigtest; opferte ich „dein Gebeth dem Herrn auf: und weil „du Gott angenehm warest, darum muß„test du auch durch Unfälle geprüft wer„den. Nun aber hat mich der Herr ge„sandt, dich zu heilen; und die Sara, „deines Sohnes Frau, von dem bösen „Geiste zu befreyen. Denn ich bin Ra„phael, einer von den sieben Engeln, „die vor dem Herrn stehen„. In Anhörung dessen fielen sie erschrocken und furchtsam auf ihr Angesicht zur Erde nieder. Der Engel ermunterte sie, und sprach zu ihnen: „Der Friede sey mit „euch: fürchtet euch nicht. Ich war bey „euch, weil es Gott so befohlen hatte: „preiset ihn, und singet ihm Lobgesänge„. Es schien zwar, als äße, und als „tränke ich mit euch: allein ich genoß ei„ne unsichtbare Speise; einen Trank, „der von Menschen nicht kann gesehen „werden. Nun ist es Zeit, daß ich zu „dem zurückkehre, der mich gesandt hat: „ihr aber lobet Gott, und erzählet alle „seine Wunderthaten„. Nach dieser Rede ward er ihren Augen entzogen, und sie konnten ihn nicht mehr sehen. Drey Stunden lang lagen sie auf ihrem Angesicht auf der Erde, und lobeten Gott. Dann stunden sie auf, und erzählten alle diese seine Wunderthaten. So viel wissen wir von dem Erzengel Raphael.

Wer sieht nicht daraus, daß Gott diejenigen stäts beschütze, die ihn fürchten, und ihm mit aufrichtiger Treue dienen; daß Gott jene segne, welche mit heiligen Absichten auf seinen Wink in den Ehe-

stand antreten, und in der Furcht Gottes darinn leben; und jene strafe, die schändliche Absichten dabey haben: daß die Aeltern keine glückseligere Versorgung ihren Kindern verschaffen können, als wenn sie dieselben mit einer tugendhaften Person zu verbinden trachten; und daß die Weisheit und Furcht Gottes die kostbarste Erbschaft sind, welche sie ihren Kindern hinterlassen können ꝛc. Wir wollen noch die letzte Ermahnung, welche der ältere Tobias seinem Sohne bey Herannahung des Todes gab, beyfügen: „Mein „Sohn! sagte er, höre meine Worte an, „und lege sie als eine Grundfeste in dein „Herz. Alle Tage deines Lebens habe „Gott in deinem Gemüthe, und hüte „dich, daß du niemals in eine Sünde „willigest. Halt deine Mutter ihr ganzes Leben über in Ehren, und gedenke, „was und wie viel sie deinethalben ausgestanden hat. Gib Allmosen von deinem Gute, und wende dein Angesicht „von keinem Armen ab. Sey barmherzig nach deinem Vermögen. Hast du „viel; so gib reichlich: hast du wenig; „so befleiß dich, auch das Wenige gern „mitzutheilen. Denn das Allmosen wird „dich von aller Sünde, und von dem „ewigen Tod erlösen. O mein Sohn! „wie zuversichtlich erscheint man vor Gott, „wenn man die Armen geliebt und erquickt hat? Hüte dich fleißig vor aller „Unkeuschheit, und lebe heilig mit jenem „Weibe, das dir der Herr beschieden hat. „Laß die Hofart niemals in deinem Herzen, oder in deinen Worten herrschen. „Wer dir was gearbeitet hat, dem gib „alsobald seinen Lohn, und halt den Lohn „des Taglöhners keineswegs zurück. Gib „Allmosen von deinem Brode und Weine bey dem Begräbniß der Frommen, „und iß und trink nicht mit den Sündern. Thu andern niemals, was du „nicht wolltest, das man dir thun solle. „Vertraue nicht auf dich selbst, und höre „gern den Rath rechtschaffener Leute an. „Bleib Gott immer getreu; preise ihn, „was dir auch begegnen mag, und berathe ihm bey allen deinen Unternehmungen. Fürchte nichts, mein Sohn! „wir führen zwar ein armes Leben: aber „wir werden viel Gutes haben, wenn „wir Gott fürchten, alle Sünde meiden, und Gutes thun „.

Der fünf und zwanzigste des Weinmonaths.

Die heilige Thais, Büßerinn. (*)

Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte in Aegypten eine berüchtigte Buhlerinn, mit Namen Thais, die nachher ein Muster der Buße für die Sünder wurde. Eine große Schönheit ihres Geistes, der Reiz ihres Angesichtes, ein ausgesuchter Putz, und was das schlimmste, eine böse Erziehung waren die Ursachen ihrer ärgerlichen Ausschweifungen. Da sie sah, daß sie von vielen ausgelassenen Jünglingen aufgesucht wurde; ergab sie sich dem Bösen ohne Scheu, und verwickelte eine unsägliche Menge Personen mit hinein. Sie hatte zwar die ersten Grundsätze der Religion empfangen: sie glaubte an Jesum Christum,

(*) Aus dem Leben der Altväter beym Rosweyd.

und war von einer Ewigkeit der Peinen, die für die Gottlosen, und von der Belohnung, die für die Gerechten bestimmt ist, überzeugt. Allein diese Wahrheiten waren durch die unordentliche Liebe zum Vergnügen, und die Begierde nach Gewinn in ihr ganz erstickt.

Gott erbarmte sich ihrer Seele, und schickte ihr den Paphnutius, einen überaus frommen und berühmten Anachoreten, von Thebais zu. Sie wurde von seinen Reden gerührt. Und weil sie den Eindrücken der Gnade ihr Herz eröffnete; so warf sie sich mit thränenden Augen zu seinen Füßen, und sprach zu ihm: „Vater! schreib mir eine solche Buße „vor, die du für billig erkennen wirst: „denn ich hoffe, Gott wird mir auf dein „Gebeth Barmherzigkeit widerfahren „lassen. Ich bitte mir von dir nur drey „Stunden Zeit aus; alsdann will ich „mich hinverfügen, wo es dir immer gefällig ist; und ich verspreche, allem genau nachzuleben, was du mir zu thun „befehlen wirst". Paphnutius schrieb ihr alles vor, was sie zu thun hätte, und bestimmte ihr den Ort, der ihr zur stillen Einsamkeit und zur würdigen Buße dienen sollte, sobald die Zeit, die sie sich vorbehalten hätte, würde verflossen seyn. Thais, die im Ernste entschlossen war, ihr Leben zu ändern, wendete diese drey Stunden dazu an, daß sie alles, was sie mit ihrem sündigen Leib erworben hatte, Gold, Silber, Kleider und Geräthschaften zusammen machte. Nachdem sie mitten in der Stadt alles dieses auf einen Haufen gebracht hatte; legte sie selbst in Gegenwart des ganzes Volkes Feuer daran, und lud jene ein, die ihr diese Geschenke gemacht hatten, und Theilnehmer an ihren Lastern gewesen waren, sie möchten an diesem großen Opfer Antheil nehmen. Da das Feuer alles verzehrt hatte; gieng sie eilends fort, um jenen Ort ausfindig zu machen, den ihr der heilige Mann bestimmt hatte. Und nachdem sie Gott um die Gnade gebethen hatte, daß sie sich zur Wiederaussöhnung für ihre Sünden, und ihren ärgerlichen Wandel selbst aufopfern dörfte; folgte sie ihrem Anführer, der sie in ein Frauen-Kloster führte. Thais gieng mit Freuden hinein; und gelehrig gegen alles, was ihr der Abt Paphnutius vorschreiben wollte, ließ sie sich in eine Zelle einsperren, deren Thüre der heilige Greis, um seine Büßerinn wohl zu prüfen, mit Bley befestigte. Von jener wichtigen Wahrheit überzeugt, daß der Sünder sich selbst richten, und sich selbst verurtheilen müße, um einst jenem strengen Gerichte zuvorzukommen; bath sie Gott um die einzige Gnade, daß sie in dieser Welt seiner Gerechtigkeit genug thun möchte, damit sie in jener Welt seine Barmherzigkeit erführe. Der heilige Paphnutius befahl den Nonnen des Klosters, sie sollten derselben ihr ganzes Leben hindurch täglich nur ein wenig Brod und Wasser reichen. Ehe sich der heilige Abt noch von ihr trennte; sagte Thais, von Reuschmerzen ganz durchdrungen, zu ihm: „Lieber Vater! „lehre mich, wie ich Gott bitten solle". Paphnutius antwortete ihr mit einer ernstlichen Stimme: „Du bist weder wür„dig, den Namen Gottes auszusprechen; „weil deine Lefzen voller Missethaten „sind: noch deine Hände gegen den Him„mel zu heben; weil du sie mit so vie„len Unreinigkeiten beflecket hast: son„dern befriedige dich damit, nach der „Seite von Orient dich zu wenden, und „diese Worte zu wiederholen: Du, der „du mich erschaffen hast, erbarme dich „meiner". Thais befolgte seine Befehle pünktlich. Nach drey Jahren berathschlagte sich Paphnutius bey dem heiligen Antonius ihretwegen, und fragte ihn, ob wohl Ursache zu hoffen da wäre, daß

Gott

Gott dieser Sünderinn ihre Vergehungen nachgelassen habe. „Den Herrn muß „man um Rath fragen, versetzte der heilige Antonius. Er brachte mit Paphnutius, Paulus dem Einfältigen, und seinen übrigen Jüngern die Nacht im Gebethe zu. Gott, der nach seinem Gefallen seine Geheimnisse den Einfältigen offenbaret, gab dem Paulus zu erkennen, er habe für die Büßerinn Thais im Himmel einen Ort bestimmt. Auf diese Offenbarung begab sich der heilige Paphnutius ins Kloster, und ließ die fromme Büßerinn aus ihrer Zelle wieder hervortreten. Thais, die von der Betrachtung der Urtheile Gottes, und ihrer Missethaten, ungeachtet dieser strengen Buße, noch immer beunruhiget wurde, bath den heiligen Greis, er wolle sie ihre übrigen Tage in diesem Zustande lassen, worein er sie versetzt hätte. Paphnutius aber sprach zu ihr: „Geh hervor, meine Toch„ter! Gott hat dir Barmherzigkeit er„wiesen „. Sie antwortete ihm: „Ich „nehme meinen Gott zum Zeugen, daß, „seitdem ich hieher gekommen bin, ich „alle meine Sünden wie auf einen Hau„fen vor meine Augen gebracht, und nie„mals aufgehört habe, sie zu betrachten „und zu beweinen „. „Eben deßwe„gen, erwiderte Paphnutius, hat dir „Gott vergeben „. Sie gieng also aus ihrem dreyjährigen Gefängnisse, wo sie, so zu sagen, ohne menschlichen Umgang ihr Leben zugebracht hatte, hervor, damit sie dasselbe in der Gemeinschaft ihrer Mitschwestern fortsetzen möchte. Allein Gott, der Kenner dessen, was in den menschlichen Herzen verborgen ist, begnügte sich mit der Buße seiner Dienerinn, und nahm sie fünfzehn Tage nach ihrem Austritte aus dieser Welt zu sich, um sie für ihre ausgeübten Strengheiten zu belohnen.

Wie lang wollen wir es doch noch verschieben, zu Gott unserm Herrn uns zu bekehren? Haben wir nicht schon zur Genüge erfahren, daß bey der Sünde keine Glückseligkeit, keine Freude, kein wahres Vergnügen, sondern nur Unruhe, Eckel und Unzufriedenheit zu finden sey? Merken wir nicht, daß bey jeder Sünde unsere geistliche Einsichten sich verdunkeln, unser Geschmack zum Guten sich vermindere, und das Herz mit immer größerm Hang zur Sünde niedergebeugt werde; daß wir uns also durch Fortsetzung unsrer Sünden immer mehr dem unglückseligen Zustande der Verblendung und Verstockung nähern, oder doch unsere Wiederkehr sehr stark beschweren? Und dann wer kann uns versichern, daß Gott auch noch die nächste Sünde uns vergeben werde; daß seine Geduld durch neue Sünden nicht werde ermüdet werden; und daß er sich mit seiner Gnade von uns zurückziehe, nachdem er uns so lang vergebens gerufen? Der Herr sieht mit erzürnten Augen auf den Sünder. Je länger er wartet; desto schrecklicher ist seine Rache. Er hat seine Pfeile wider den Sünder schon gerüstet, und den Bogen gespannet: sein Schwert ist wider die Gottlosen aus der Scheide gezogen, gewetzt, und blitzet ob ihren Häuptern. Nichts als eine geschwinde und ernsthafte Buße kann uns vor seinen tödtenden Streichen retten.

Der sechs und zwanzigste des Weinmonaths.

Die heiligen Dionysius, Rustikus und Eleutherius, Martyrer. (*)

Man weis wenig Gewisses von dem, was die Geschichte des heiligen Dionysius betrifft; so berühmt sein Namen auch immer ist, und ob er gleich der berühmteste aus allen jenen Heiligen ist, welche in den ersten Jahrhunderten den Glauben in Gallien eingeführt haben. Der heilige Sulpitius Severus, Erzbischof zu Bourges, der im vierten und fünften Jahrhunderte lebte, sagt, daß die Religion in Gallien ziemlich spät angenommen worden, und daß sie sich daselbst nur langsam nach und nach verbreitet habe. Der Glaube wurde im zweyten Jahrhunderte von keiner so zahlreichen Menge der Einwohner angenommen, daß man daraus schließen könnte, sie wäre schon damals festgesetzt worden. Die Kirche zu Lyon ist die erste, von welcher man gewissere Kenntnisse hat; weil ihre ersten Bischöfe bekannt sind, nämlich der heilige Pothinus, und der heilige Irenäus. Die Frömmigkeit und Wissenschaft dieses Letztern verschafften der Kirche in Gallien ohne Zweifel ein neues Leben. Er versammelte daselbst Concilien, woraus man schließen kann, daß es an verschiedenen Oertern Bischöfe gab. Er selbst sagt, daß damals in Germanien, und bey den Celten gestiftete Kirchen waren. Es mag nun entweder, wie man mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, die Verfolgung des Severus eine sehr große Anzahl Christen in Gallien weggerafft haben; oder es mögen sich nach dem Tode des heiligen Irenäus wenige mehr gefunden haben, die fähig gewesen wären, den Glauben zu erhalten, und zu verbreiten: so sah man indessen um die Mitte des dritten Jahrhunderts nur wenige Kirchen, und eine sehr geringe Anzahl der Christen in diesem weitschichtigen Reiche.

Diese traurige Lage der gallikanischen Kirche rührte die heiligen Bischöfe der benachbarten Ländereyen, und man schickte, wie wir aus dem heiligen Gregor von Tours ersehen, sieben Personen mit der bischöflichen Würde bekleidet, und viele geringere Kirchendiener dahin ab. Diese sieben Bischöfe waren der heilige Gatianus von Tours, der heilige Trophimus von Arles, der heilige Paulus von Narbonne, der heilige Saturninus von Toulouse, der heilige Dionysius von Paris, der heilige Austermonius von Klermont, und der heilige Martialis von Limoges. Man glaubt, daß der heilige Dionysius von Paris das Haupt dieser Mission war. Dieß ist zuverläßig, daß er aus den sieben erst erwähnten Bischöfen die Verkündigung des Evangeliums am weitesten brachte. Er drang bis in den Mittelpunkt Galliens, bis in Paris ein, welches damals in der Insel eingeschlossen war, die man heut zu Tage diese Stadt nennet. Er wurde von einigen eifrigen und gottesfürchtigen Dienern Gottes begleitet, die seinen Arbeiten beygesellet seyn wollten, damit sie auch an seiner Belohnung mit Antheil nähmen.

Der heilige Dionysius hatte schon viel gelitten, ehe er in der Hauptstadt anlangte: denn nachdem er abgöttische Länder durchwandert, hatte er beynahe an allen Orten, wohin er gekommen war, den

Glau-

(*) Aus dem Gregor von Tours, Rivet, und Tillemont. Sieh Buttler.

Glauben geprediget; und wilde Heyden, die auf ihren Aberglauben erpicht waren, hatten ihn bey verschiedenen Gelegenheiten barbarischer Weise mißhandelt. Zu Paris aber hatte ihm Gott die Krone des Martyrthums vorbehalten. Diese Stadt, welche mehr, als die andern, ihren abergläubischen Träumereyen nachhieng, ertrug gleich bey seiner Ankunft mit Ungeduld die Hitze seines Eifers, und glaubte, die Ehre ihrer vermeynten Gottheiten zu rächen, wenn sie denjenigen aus dem Wege räumte, welcher darauf drang, daß man ihren Dienst verließe, und sie selbst zerstörte. Indessen brachte die Kraft, die Gott den Predigten seines Gesandten beylegte, gar bald eine große Anzahl auffallender Bekehrungen hervor. Man sah und bewunderte täglich, wie das Kreuz des Heilandes hier und dort aufgerichtet, und manche Götzen herabgestürzt wurden. Das Volk, das von dem Glanze und der Anzahl seiner Wunder gerührt ward, rief voll des Erstaunens auf: „Ein Gott, der mächtiger ist, als „die unsrigen, ist zu uns herabgekom„men„. Und da ihnen der heilige Dionysius zu erkennen gegeben hatte, er selbst sey nur der Diener Gottes, der ihn zu ihnen gesandt hätte, und durch den er alle diese Wunder, die sie anstaunten, wirkte; gewöhnte er sie stufenweise an, diesen den Sinnen unsichtbaren Gott, der sich aber durch die Wirkung seiner Allmacht sichtbar gemachet hätte, durch den Glauben anzubethen.

So viele Bekehrungen setzten die Wuth derjenigen in Flammen, die in der Blindheit verharreten. Was sie aber noch mehr wider ihn aufbrachte, war dieses. Da nämlich der heilige Apostel die Zahl der Gläubigen immer mehr anwachsen sah; erbaute er ihnen eine Kirche, damit sie gemeinschäftlich darinn dem Gebethe und andern Religionsübungen abwarten könnten; und versah sie mit einem Geistlichen, in der Absicht, mit demselben seine Amtsverrichtungen zu theilen. Bey Erblickung eines ihren Göttern so nachtheiligen Gebäudes, bewaffneten sich die Götzendiener, und vorzüglich die heydnischen Opferpriester, wider den Herrn und seinen Gesalbten. Es erhob sich eine gewaltige Verfolgung wider die Kirche. Man bemächtigte sich des heiligen Dionysius und seiner zween getreuesten Mitgehilfen, Rustikus, eines Priesters, und Eleutherius, eines Diakons. Man hält dafür, sie seyn an dem Orte in das Gefängniß gebracht worden, wo jezt St. Dionysius von Chartre ist. Sie erfreuten sich, daß sie für die Wahrheit, die sie geprediget hatten, ihr Leben hingeben könnten, und bathen Gott, in dessen Namen sie geprediget hatten, er wolle ihnen in den bevorstehenden Quaalen beystehen, und sie wider die Anfälle ihrer Feinde mit der christlichen Geduld bewaffnen. Sie wurden erhört. Alle drey bekannten den Glauben, den sie geprediget hatten, mit vieler Großmuth und Stärke. Und nachdem sie durch Streiche und verschiedene andere ausgesuchte Peinen auf die Probe waren gestellt worden; ließ ihnen endlich der Richter, mit Namen Sisinnius Fescennius, das Haupt abschlagen. Dieß geschah, wie man dafür hält, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Die Heyden hatten die Absicht, ihre Leiber in den Fluß zu werfen: eine christliche Frau aber, Namens Katula, fand Mittel, ihr Vorhaben zu vereiteln, dieselben wegzubringen, und in einem Acker zu verbergen, der eben besäet werden sollte. Nach der Verfolgung bauten die rechtgläubigen Christen eine Kirche an eben dem Orte, wo die Leiber dieser heiligen Martyrer verborgen lagen. Man glaubt, es sey die berühmte Abtey des heiligen Dionysius.

Un-

Unsere Väter wurden gläubig; indem sie den Aposteln der wahren Kirche Gehör gaben: wir verlieren den Glauben; indem wir auf die Apostel des Satans, auf die Philosophen, Neuerer und Illuminaten Acht haben. Unsere Väter stunden von ihren schlimmen Sitten ab, und gaben ihre Vernunft den Wahrheiten der Religion gefangen, da sie den Glauben annahmen: ist es Wunder, da wir nur unsere schwache und eingeschränkte Vernunft zur Richterinn des Glaubens anerkennen; und da unsere Unordnungen in Mitte des Christenthums weit höher angestiegen, als jene unsrer Väter im Heydenthum selbst es waren: ist es Wunder, daß der Glaube unter uns schwach wird, oder gar verlischt? Wir sind unsern Vätern unendlich viel verbunden, daß sie die heilige Religion bis auf uns fortgepflanzet: aber welche Flüche unsrer Nachkömmlinge und Kindeskinder ziehen wir uns auf den Hals, da wir die Religion, dieses kostbare Kleinod, diesen einzigen Schatz eines Landes, so geschändet und verunstaltet ihnen hinterlassen, oder sie gar desselben auf immerhin berauben?

Der sieben und zwanzigste des Weinmonaths.

Die heiligen Krispinus und Krispinianus, Martyrer. (*)

Die heiligen Krispinus und Krispinianus waren aus der Zahl der Apostel Frankreichs, welche um die Mitte des dritten Jahrhunderts zur Verkündigung des Evangeliums dahin gesendet wurden. Jene, welche das Glück hatten, dem Unterricht dieser Gesandten Gottes Gehör zu geben, waren weit sorgfältiger darauf bedacht, ihn auszuüben, als ihre Geschichte der Nachwelt umständlich bekannt zu machen. Wir wissen daher von diesen zween heiligen Glaubenshelden wenig. Sie kamen von Rom her, und man hält insgemein dafür, sie seyn leibliche Brüder gewesen.

Da sich die übrigen apostolischen Arbeiter in verschiedene Gegenden Frankreichs zerstreuet hatten; hielten sich Krispinus und Krispinianus zu Soißon auf, wo sie sich alle Gelegenheit zu Nutze machten, die ihnen Gott verschaffte, das Volk zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Nach dem Beyspiele des heiligen Paulus, welcher den Tag mit Predigen zubrachte, und in der Nacht arbeitete, um Niemanden überlästig zu seyn, hielten Krispin und Krispinian an ihrem Aufenthaltsorte nicht nur eine Unterrichtungsschule, sondern auch einen Arbeitsladen. Sie trieben, wie man sagt, das Schuhmacherhandwerk; eine Beschäfftigung, welche gleichsam die Nahrung ihrer Demuth und Liebe zur Abtödtung war, die ihnen Gelegenheit gab, viele Liebeswerke auszuüben, und jenen, für die sie arbeiteten, von Jesu Christo zu reden; die ihnen, ob sie gleich an sich selbst niedrig scheint, zum Anlaß diente, weit herrlichere Gnadenschätze zu sammeln, als uns die glänzendsten, und an sich selbst gottseligsten; weil sie ohne Zweifel in der reinsten Absicht, Gott zu gefallen, dieselbe unternahmen, im beständigen Andenken an Gott sie fortsetzten, und nur durch Ge-

(*) Sieh Tillemont, Baillet, Buttler.

Gebethe und noch vortrefflichere Tugendswerke sie unterbrachen.

So hatten sie ihr Leben bis auf jenen Zeitpunkt zugebracht, da man sie bey dem Kaiser Maximinus Herkuleus als Christen angab. Sie wurden sogleich in Verhaft genommen, und verhört. Da sie aber weder durch Versprechen noch Drohen gewonnen werden konnten; übergab sie der Kaiser in die Hände des prätorischen Präfekts über Frankreich, des Rictius Varus, eines unversöhnlichen Erzfeindes des christlichen Namens, welcher damals auf dem Erdboden sich befand. Dieser Präfekt prüfte die Standhaftigkeit dieser zween Glaubensbekenner durch alle jene Mittel, die ihm die Grausamkeit eingab, ohne daß er sie hätte wankend machen können. Da diese zween Brüder über alle Anfälle des Verfolgers gesieget hatten; wurde ihnen endlich das Haupt abgeschlagen. Ihre Marter wird in das Jahr 287 gesetzt. Ihr Namen befindt sich in den Heiligen Verzeichnissen des heiligen Hieronymus, Beda, Florus, Adons, Usuards und mehrerer andern. Im sechsten Jahrhunderte wurde zu Soißon eine große Kirche unter ihrem Namen erbaut: der heilige Eligius bereicherte ihr Reliquienkästchen mit verschiedenen Zierrathen.

Um zu erkennen, wie viel wir jenen Männern zu verdanken haben, welche das Licht des wahren Glaubens in unsere Länder gebracht haben; dörfen wir nur bedenken, daß man allein in der wahren Religion selig werden kann. Gott kann nur eine einzige Religion gutheißen; weil nur eine einzige die wahre seyn kann. Er muß also jede andere Religion sammt ihren Anhängern mißbilligen, verwerfen und bestrafen. Der angeführte Satz also gründet sich auf die Natur Gottes selbst, und der Religion überhaupt. Er gründet sich ferner auf die Natur der Offenbarung und Stiftung der wahren Religion. Was war es nöthig, daß Gott die wahre Religion offenbarte, wenn man ohne sie selig werden kann? Oder kann es Gott als eine gleichgültige Sach ansehen, daß man demjenigen nicht Glauben beymißt, was er geoffenbaret hat; und wenn man ihm jenen Dienst nicht erzeigen will, den er selbst vorgeschrieben hat? Und warum hatte der Sohn Gottes auf die Erde hinuntersteigen sollen, um seine Religion zu stiften; warum durch drey ganze Jahre mit solchem Eifer und Anstrengung sie predigen, so viele Wunder zu ihrer Bekräftigung wirken, die Apostel und die Jünger in die ganze Welt mit dem Befehle aussenden sollen, sie jedem vernünftigen Geschöpfe zu verkünden; wenn man außer der wahren Religion den letzten Endzweck, die ewige Seligkeit, erreichen könnte? Wäre nicht die ganze Welt thörricht gewesen, daß sie die Religion, in der sie gebohren worden, verlassen, und sie mit der weit strengern Christenreligion vertauscht hat, wenn sie ohne Ursache gefürchtet hätte, außer dem Schooße der wahren Religion in die ewige Verdammniß gestürzt zu werden? Müßte man nicht so viele Millionen Martyrer tollsinnige, und alle wahre Gläubige, die alle Neuerer und Verfälscher der ächten Lehre zu allen Zeiten verabscheuet, wie Kinder des Satans angesehen, und sie von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, gottlose und lieblose nennen, wenn es zur Seligkeit eine so wenig bedeutende Sach wäre, daß man in der wahren Religion sich befinde, und darinn ausharre? Dieser Satz ist auch noch auf den ausdrücklich geoffenbarten Willen Gottes gestützet. „Wer sich Gott nähern will; der muß glauben„. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu „gefallen„. „Wer nicht glaubt; der ist „schon gerichtet„. Dieser Satz gründet

sich

sich endlich auf die Beschaffenheit der Irrgläubigen und ihrer Religion. Denn alle diejenigen, die nicht, wenigstens dem Geiste nach, in der wahren Religion sich befinden, befinden sich aus ihrer eigenen Schuld nicht darinn: ja wenn ihr Irrglauben an sich selbst sie nicht von der Seligkeit ausschlösse; so würden sie doch wegen ihren Lastern und dem bösen Leben, das bey dem Mangel der Hilfsmittel, welche die wahre Religion an die Hand giebt, und bey den schlimmen Sittenlehren und Reizungen zum Laster, die jede falsche Religion mit sich führt, fast unvermeidlich sich die Verdammung zuziehen. Es ist daher ein ausgemachter Satz der Väter, daß eben so wenig außer der wahren Kirche Jemand dem ewigen Untergang entrinnen werde; so wenig Jemand außer der Arche der Sündfluth entgieng: daß keiner Gott zum Vater haben kann, der nicht die Kirche als seine Mutter erkennt; und daß man außer der katholischen Kirche alles, nur das Heil nicht, finden wird.

Der acht und zwanzigste des Weinmonaths.

Der heilige Apostel Simon. (*)

Der heilige Simon ist einer aus den Aposteln Jesu Christi, von dem wir aus dem Evangelio weiter nichts wissen, als seinen Beruf zum Apostelamte. Er war, wie die andern, ein Galiläer, und wurde mit dem Zunamen der Kananit genannt: woraus einige Gelehrte geschlossen, daß die kleine Stadt Kana sein Geburtsort war. Einige neuere Griechen setzen hinzu, er sey der Bräutigam gewesen, bey dessen Hochzeitmahl der Heiland das Wasser in Wein verwandelt. Man nannte ihn auch den Eiferer; entweder weil er vor seinem Beruf zum Apostelamt aus der Sekte derjenigen war, welche die Juden Eiferer betitelten; oder aber seines besondern Eifers, und seiner festen Anhänglichkeit an den göttlichen Lehrmeister wegen.

Der heilige Simon war in der That nach seiner Bekehrung äußerst für die Ehre Jesu Christi beeifert. Dem Nicephorus zufolge verkündte er das Evangelium in Mauritanien, Cypern und Aegypten. Von da kehrte er in den Orient zurück, um auch da den kostbaren Samen des Reichs Gottes auszustreuen. Die Martyrologien des heiligen Hieronymus, Beda, Adons und Usuards setzen die Stadt Suanir in Persien zum Orte seines Martyrtodes. Dieses wird auch noch durch eine Stelle aus den Akten des heiligen Andreas bekräftiget, wo es heißt, daß man in der cimmerischen Meerenge in einer Gruft ein Grab mit der Innschrift gefunden habe, daß der heilige Simon der Eiferer allda begraben sey. Die Martyrologien schreiben seinen Tod der Wuth der heydnischen Priester zu. Diejenigen, welche von der Art seines Todes melden, sagen, er sey ans Kreuz geheftet worden.

Der

(*) Sieh Tillemont, Assemani.

Der heilige Judas Thaddäus, Apostel. (*)

Dieser heilige Apostel führt zum Unterschied vom Judas Iscariot den Beynamen Thaddäus, und Lebbeus. Thadäus heißt in der syrischen Sprache so viel, als Lob oder Bekenntniß. Lebbeus bedeutet nach dem heiligen Hieronymus einen Mann, der Geist und Einsicht besitzt. Er war ein Anverwandter Jesu Christi nach dem Fleische; weil er ein Sohn Mariä, einer Schwester der heiligsten Jungfrau, und des Cleophas, eines Bruders des heiligen Josephs, war. Er und der heilige Jakob, der Kleinere, waren Brüder, wie uns Eusebius berichtet. Da er aber von Jesu Christo zum Apostelamte berufen wurde; brachte er seine Lehrjahre unter der Anführung des Heilandes der Menschen zu, den er auf seiner evangelischen Laufbahne begleitete, und dessen Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters er mit den übrigen Aposteln ansah, um das Werk zu erfüllen, weßwegen er war gesandt worden. Da Jesus beym letzten Abendmahle gesagt hatte, er würde sich jenen offenbaren, die ihn liebten, und jenen, die seine Gebothe hielten, nicht aber der Welt; nahm der heilige Judas Gelegenheit, ihn also anzureden: „Herr! warum willst du „dich uns, und nicht der Welt offenbaren„? Jesus antwortete ihm: „Wenn „mich Jemand liebet, der wird mein „Wort halten, und mein Vater wird „ihn lieben, und wir werden zu ihm „kommen, und unsere Wohnung bey „ihm nehmen. Durch diese Antwort gab ihm der Heiland zu verstehen, daß die Welt nicht würdig und fähig sey, daß sich Gott ihr offenbare; und daß er nur denjenigen seine besondern Gunstbezeugungen vorbehalte, die ihn wahrhaft lieben.

Nach der Himmelfahrt und Ankunft des heiligen Geistes vereinigte sich der heilige Judas mit den übrigen Aposteln, um die ganze Welt der Herrschaft des Satans zu entreißen. Der Erzählung des Nicephorus, Isidorus, und den Verzeichnissen der Heiligen gemäß, verkündete der heilige Judas in Judäa, Samarien, Idumäa, Syrien, und besonders in Mesopotamien das Evangelium. Im heiligen Paulin lesen wir, daß er auch in Lybien das Licht des Glaubens anzündete. Aus diesen Gegenden eilte er, wie Fortunat und mehrere Martyrologien melden, in Persien, um auch allda Anbether Jesu Christi zu bilden. Eben dieser Fortunat und die Martyrverzeichnisse der Abendländer versichern uns, daß er in Persien den Martyrtod gelitten. Einige sagen, daß er mit Pfeilen erschossen worden: andere behaupten, daß man ihn zuvor an ein Kreuz geheftet. Noch jezt verehren auch die Armenier den heiligen Judas und den heiligen Bartholomäus als ihre ersten Apostel. Man behauptet, daß die vaticanische Kirche zu Rom, und die Domkirche zu Toulouse, den grösten Theil der Reliquien der heiligen Simons und Judas zu besitzen das Glück haben.

Wir haben ebenfalls einen Brief von dem heiligen Judas, welcher der letzte von den sieben ist, welche Katholisch, oder Allgemein genennt werden. Man nennet sie Katholisch; weil sie nicht an eine besondere Kirche, sondern an die Gemeinde der Gläubigen gerichtet sind. Er schrieb ihn vorzüglich für die zum Christenthum bekehrten Juden, und greift darinn die Ketzer derselben Zeiten an, z. B. die Nikolaiten, Simonianer und die Gnosti-

(*) Aus dem Evangelium, Calmet, und Buttler.

stiker, welche die Nothwendigkeit der guten Werke bestritten. Der heilige Bernhard hatte eine solche Andacht zu dem H. Thaddäus, daß er mit dessen Reliquien wollte begraben werden.

Jesus Christus offenbaret sich der Welt nicht. Schreckliche Wahrheit! Die Folge, die wir daraus ziehen sollen, ist auffallend: wenn wir wollen, daß er sich uns offenbare; so werden wir uns entschließen müßen, die Welt, die Jesum Christum nicht kennet; das ist, die weltlichgesinnten Menschen, die Liebhaber und Anhänger der Welt, die bösen Grundsätze, Gewohnheiten, Beyspiele und die Thaten des großen Haufens zu verabscheuen und zu fliehen.

Der neun und zwanzigste des Weinmonaths.

Die heiligen Lucianus und Marcianus, Martyrer. (*)

Lucianus und Marcianus, die in den Finsternissen des Heydenthums gebohren waren, hatten sich allen Gattungen von Ausschweifungen und Zauberkünsten ergeben. Aber eben dazumal, wo sie an weiter nichts dachten, als ihre Ausschweifungen und Laster zu vermehren, warf Gott auf sie einen Blick seiner grundlosen Barmherzigkeit. Da sie eine christliche Jungfrau zur Einwilligung in einen unerlaubten Umgang nicht hatten bewegen können; nahmen sie ihre Zuflucht zu allem dem, was die Zauberkunst am schwärzesten hat. Allein ihr Bestreben war gegen diejenige viel zu schwach, die wider ihre eiteln Kunstgriffe die Waffen des Gebethes, und besonders des Kreuzzeichens anwendete. Die überwundenen Teufel mußten ihr Unvermögen bekennen, und dem Lucianus und Marcianus gestehen, daß sie wider diejenigen nichts vermöchten, welche sich an Jesum Christum hielten, und von seinem Geiste lebten. Dieses Bekenntniß, welches die Wahrheit aus dem Vater der Lügen herauspreßte, rührte den Lucian und Marcian. Sie schämten sich, daß sie solang wären hintergangen worden, und nur den Geistern der Finsternissen gefolget hätten. Von ihrer eigenen Beschämung giengen sie gar bald zur Verachtung dessen über, was sie zuvor geliebt hatten. Und da Gott, der in ihnen diese widrigen Gesinnungen erweckte, sein Werk krönen wollte; machte er, daß sie an der Tugend, von der sie bis auf diesen Zeitpunkt so sehr entfernt waren, auf einmal einen Geschmack fanden.

Sie verließen ihre Güter und Familien, und begaben sich an einen entfernten und einsamen Ort. Um ihr Fleisch zu züchtigen, dem sie zu sehr geschmeichelt hatten; legten sie sich ein so strenges Fasten auf, daß sie nur alle drey Tage einmal aßen: und auch da kosteten sie nichts, als ein wenig Brod und Wasser. Niemals verließen sie ihren einsamen Ort, als nur zuweilen, wenn sie sich in die Kirche verfügten, wo sie zu ihrer Verdemüthigung ihre vorigen Laster, die ihnen jezt beständig vorkamen, öffentlich bekannten, und sich sogleich darauf wieder entfernten, um sie in ihrer Einsamkeit zu beweinen. Indem sie nun auf solche Weise

(*) Aus dem Ruinart und Asseman.

se in der Gnad, die sie durch die Taufe bekommen hatten, gestärkt worden waren; wollten sie auch mit all ihrem Vermögen den Schaden wieder ersetzen, den sie angerichtet hatten. Sie machten den Anfang damit, daß sie Jesum Christum mit eben so viel Eifer predigten, als sie vorher darauf bedacht gewesen, sein Reich zu zerstören.

Die Heyden ließen nichts unberückt, die zween Bekenner Jesu Christi an einem für seine Kirche so vortheilhaften Unternehmen zu hindern. Sie fanden auch ohne viele Mühe Gelegenheit dazu. Decius verfolgte damals die Christen mit unbeschreiblicher Hitze, und ließ diejenigen allenthalben aufsuchen, die Jesu Christo getreu waren, daß sie entweder den Teufeln opfern, oder sterben sollten. Gott ließ zu, daß Lucianus und Marcianus den Heyden gleichfalls in die Hände fallen sollten: sie wurden angehalten, und dem Sabinus, der Prokonsul in Bithinien war, vorgestellt. Dieser fragte sie mit vieler Ungestümme: „Wer hat euch „die Gewalt ertheilt, den gekreuzigten „Christus öffentlich zu verkündigen„? „Jeder Mensch, der Liebe besitzt, erwi„derte Lucianus, wünscht nichts so sehr, „als seine Brüder aus dem Irrthum zu „reißen„. Marcianus, den er gleichfalls fragte, gab ihm die nämliche Antwort, und setzte noch hinzu: „Derjeni„ge, der den heiligen Paulus zu einem „eifrigen Vertheidiger eben dieser Kirche, „die er zuvor verfolgte, gemacht hat, „hat auch uns die nämliche Gnade ge„schenkt„. „Fort mit dergleichen un„sinnigen Reden, sprach Sabinus: kehret „zu dem Dienste der Götter zurück, die „ihr aus Leichtsinn verlassen habt. Dieses „ist für euch das einzige Mittel, euer „Leben zu erhalten; welches euch wird „genommen werden, wenn ihr nicht gehor„chet„. „Ey! sprach Lucianus, wie „sehr müßen wir Jesum Christum prei„sen, der uns durch seine Macht von „dem ewigen Tode befreyet hat„! „Wenn „dein Gott mächtig ist, sagte Sabinus, „warum hat er euch denn in unsere Hän„de fallen lassen? Warum entreißt er „euch dem Tode nicht, mit dem ihr be„drohet werdet„? „Ach! sprachen die „Heiligen zu ihm; könntest du doch „begreifen, wie groß Jesus Christus ist, „und wie groß die Gnaden sind, die er „denjenigen zubereitet, die ihm bis ans „Ende getreu werden gedient haben„! Da sie der Prokonsul weder durch Versprechen noch durch Drohen zum Wanken hatte verleiten können, verurtheilte er sie zum Feuer. Lucian und Marcian priesen Gott in die Wette, daß, nachdem sie verdienet hätten, ihrer Vergehungen wegen ewig in der Hölle zu brennen, er sie aus der Macht der Finsternissen errettet, und sie in das Reich versetzt habe, das er nur seinen vielgeliebten Kindern zugesteht. Nachdem sie also die Wirkung der ganz unverdienten Barmherzigkeit über sich erkannt hatten; legten die Henker Feuer an den Scheiterhaufen, und die zween Heiligen vollbrachten ihr Opfer. Dieß trug sich um das Jahr 250 zu.

Wir können die Gnaden, die wir empfangen haben, nicht anderst bewahren, als daß wir, soviel es unser Stand erlaubt, in der Stille leben, und damit das Gebeth und die Abtödtungen verbinden.

Der dreyßigste des Weinmonaths.

Die heiligen Marcellus und Kassianus, Martyrer. (*)

Marcellus war zur Zeit der Kaiser Diokletians und Maximians unter der trajanischen Legion Hauptmann über einen Haufen von hundert Soldaten. Er bekannte sich öffentlich zum Christenthum, und legte bey einem feyerlichen Freudenfest, das wegen der Erhebung des Maximianus Herkuleus den Kriegsheeren am 21 des Heumonaths angesagt war, deutliche Beweise von seinem Glauben ab. Das Fest bestund vorzüglich in Schmausereyen, welche zu Ehren der falschen Götter mit Opfern und andern abergläubigen Ceremonien vergsellschaftet waren. Marcellus, dem die Religion es verboth, sich dabey einzufinden, bediente sich dieser Gelegenheit, und legte seine Kriegsdienste nieder. Indem er das Wehrgehäng und den Degen ablegte, sprach er mit lauter Stimme: „Ich will für Niemanden mehr, als nur für Jesum, den „ewigen König, streiten„. Da er hierauf den Stab, welcher das Zeichen seiner Ehrenstelle war, von sich warf; brach er in diese Worte aus: „Von diesem Augenblicke an entsage ich dem Dienst eurer „Kaiser: für eure tauben und stummen „Götzen habe ich nur Verachtung. Wenn „man nicht anderst Kriegsdienste thun „kann, als daß man dabey ohnmächtigen Götzen und Kaisern opfert; so verlasse ich sehr gern alle militärische Ehrenzeichen, und sage den römischen Adlern und dem Schlachtfelde gute Nacht„.

Die Soldaten, voll des Erstaunens über das, was vorgieng, bemächtigten sich des Marcellus, und verklagten ihn bey dem Anastasius Fortunatus, Amtsverweser und Richter der trajanischen Legion, der ihn alsogleich ins Gefängniß werfen ließ. Nach geendigtem Feste berief Fortunat den Kriegsrath, und ließ den Marcellus vorführen. „Warum, „sprach er zu ihm; warum hast du deine Waffen und die Zeichen deiner Würde so ungeziemend von dir geworfen„? „Ich habe hinreichende Ursachen, mein „Betragen zu rechtfertigen, angeführt, antwortete der heilige Marcellus, „da „ich den 21 des Heumonaths bey Begehung des abentheurlichen Festes zu Ehren eines sterblichen Menschen öffentlich erklärt habe, daß ich ein Christ wäre, und daß ich als ein solcher Niemanden mehr dienen würde, als Jesu Christo, dem ich mich mit einem feyerlichen „Eidschwure verpflichtet habe„. „Ich „kann also, erwiderte Fortunatus, deine Verwegenheit nicht länger verborgen halten„. Er ließ ihn in Verwahrung nehmen, und schickte ihn den dreyßigsten des folgenden Weinmonaths zum Aurelianus Agricolaus, dem Stellvertreter des prätorinischen Präfekts.

Dieser befand sich damals, da man ihm den Angeklagten vorzustellen im Begriffe war, zu Tanger in Afrika. Man übergab ihm zugleich einen Brief vom Fortunatus, dessen Inhalt also lautete: „Nachdem dieser verwegene Soldat die „Zeichen seiner Würde von sich geworfen, „hat er öffentlich bekennt, er sey ein Christ: „und was noch mehr: in Gegenwart des „ganzen Kriegsheers stieß er die gräulichsten Lästerungen wider die Götter und „die geheiligte Person der Kaiser aus„.

Da

(*) Aus ihren ächten Geschichten beym Ruinart.

Da dieser Brief öffentlich abgelesen war; fragte Agricolaus den Marcellus, ob er etwas dawider einzuwenden hätte? Der unerschrockene Glaubensheld entschuldigte sich mit keinem Worte. Alles, was er dem Stellvertreter, der ihn für einen Unsinnigen hielt, betheurte, bestund in diesen wenigen, aber für jeden Christen merkwürdigen Ausdrücken: „Man ist „darum noch keinem Unsinn unterworfen, wenn man Gott fürchtet: wohl „aber, wenn man das Gegentheil thut. „Wenn ich meine Waffen niedergelegt „habe, setzte er hinzu; so geschah es deßwegen, weil ein Christ, der zum Dienste Jesu Christi angeworben ist, sich wenig um das Kriegswesen, und um die „Welt bekümmert, sobald seine Religion „nicht in vollkommener Freyheit ist „.

Agricolaus stund hierauf keinen Augenblick an, ihn ohne viele Umschweife als einen der Ausreißung und Gottlosigkeit, das ist, der unbeweglichen Anhänglichkeit an das Christenthum Schuldbaren zum Tode zu verdammen. Ehe Marcellus noch zur Richtstätte geführt wurde; dankte er seinem Richter, und sprach zu ihm: „Gott überhäufe dich mit seinen „Gutthaten „. So, melden die Akten seines Martyrtodes, soll sich ein Diener Jesu Christi rächen, wenn er aus dieser Welt scheidt. Am dreyßigsten des Weinmonaths wurde diesem Glaubensvertheidiger zu Tanger das Haupt abgeschlagen, im Jahre 298.

Derjenige, welcher das Verzeichniß des gerichtlichen Verhöres des heiligen Marcellus zu besorgen hatte, hieß Kassianus. Da er schrieb, was der Richter und der Angeklagte sagte, ward er von der Standhaftigkeit des Marcellus, und von den gründlichen Antworten, mit denen er die Fragen des Richters erwiderte, sehr gerührt. Als ihm der Stellvertreter Agricolaus das Todesurtheil in die Feder gab; verabscheute er eine solche in die Augen fallende Ungerechtigkeit, und weigerte sich dasselbe niederzuschreiben: ja! sein Eifer gieng so weit, daß er das ganze gerichtliche Verhör auf die Erde hinwarf. Der Richter, der über ein so unerwartetes Betragen erstaunte, stund ganz entrüstet von seinem Sitze auf, und fragte den Kassian, warum er dieses thäte: „Deßwegen, antwortete er, weil „du ein ungerechtes Urtheil gesprochen „hast „. Agricolaus, welcher befürchtete, er möchte noch mehrere unangenehme Vorwürfe vernehmen, schickte ihn, ohne sich weiter mit ihm einzulassen, auf der Stelle ins Gefängniß. Fünf Wochen nachher ließ er ihn vor seinen Richterstuhl bringen. Kassianus betheurte, so wie der heilige Marcellus, er sey ein Christ, und habe sich entschlossen, in Zukunft Niemanden mehr zu dienen, als nur Jesu Christo allein. Dieses glorreiche Bekenntniß krönte ihn mit dem Martyrtode; und er wurde am dritten des Christmonaths des nämlichen Jahres enthauptet.

Die gröste Sorge eines jeden Menschen ist seine glückliche Versorgung. Der fast allgemeine Fehler, den man dabey begeht, ist, daß man nur darauf, oder hauptsächlich darauf sein Augenmerk richtet, ob sie dem Zeitlichen, und nicht seiner Seele nach glücklich sey. Ein wahrer Christ nimmt nie eine dem Irdischen nach auch noch so vortheilhafte Verbindung, Beamtung, Handthirung, oder Bedienung an, in der er seine Seele in Gefahr sieht; bey der seine Frömmigkeit und die Ausübung seiner Pflichten starken Zwang leiden: er läßt sich dabey ewig nicht zu einer Sünde herab, um sich nicht den Spöttereyen seiner Mitgefährten, und der Ungnade seiner Oberherren bloß zu geben; und er steht keinen Augenblick an, solche freywillig zu verlassen, sobald er merkt, daß er nicht zugleich sie inne haben, und dem Christenthum vollkommen Genüge leisten kann.

Der

Der ein und dreyßigste des Weinmonaths.

Der heilige Wolfgangus, Bischof. (*)

Der heilige Wolfgang war ein Sohn des Grafen von Pfulingen, und der Gräfinn von Weringen, einer Anmerkung in der Handschrift des Hermannus Contractus zufolge. In einem Alter von sieben Jahren wurde er einem benachbarten sehr frommen und gottesfürchtigen Priester übergeben. Einige Zeit nachher schickte man ihn in die damals weltberühmte Abtey Reichenau, wo die Studien vorzüglich blüheten, und wo man so viele große Männer aufstellte, die nachmals der Kirche als würdige Bischöfe die wichtigsten Dienste leisteten. Hier traf er einen adelichen Jüngling von Wirzburg an, mit Namen Heinrich: er war ein Bruder des Poppo, Bischofes dieser Stadt, welcher daselbst eine neue Schule errichtet, und die Oberaufsicht über dieselbe einem italiänischen Lehrer, Namens Stephanus, den er zu diesem Ende berief, anvertraut hatte. Die Gleichheit der Sitten, und der nämliche Hang zur Frömmigkeit, der diesen zween Jünglingen gleichsam angebohren war, stiftete gar bald eine so enge Verbindung unter ihnen, daß sie, so zu sagen, nur ein Herz und eine Seele ausmachten.

Als Heinrich in sein Vaterland zurückkehrte; nahm er seinen lieben Wolfgang, den er seiner Frömmigkeit wegen ungemein hochschätzte, mit sich nach Wirzburg. In dieser Stadt setzten beyde ihre Studien unter der Anführung des ersterwähnten italiänischen Lehrers fort. Wolfgangus verlegte sich vorzüglich auf die höhern Wissenschaften, und brachte es darinn in kurzer Zeit dahin, daß der Schüler den Lehrmeister übertraf, und daß er von allen seinen Mitschülern als ein außerordentliches Talent bewundert und geehrt wurde. Als einsmals eine Schulfrage aufgeworfen ward, die sehr dunkel war, und auf welche der Lehrer eine Antwort ertheilte, die den Schülern nicht gefallen wollte, weil sie die Schwierigkeit nicht genugsam auflöste; wendeten sich diese an den Wolfgangus, der die Frage mit allgemeinem Beyfalle entwickelte. Dieß vermehrte seinen Ruhm: aber es erweckte auch zugleich bey dem Lehrer eine heftige Eifersucht. Von dieser Zeit an hatte der Heilige von Seite des Stephanus viele beißende Verfolgungen auszuhalten: er schwieg dazu, und bediente sich derselben zu seiner selbst eigenen Vervollkommnung; er dachte aber auch zugleich auf Mittel, sich von dem Italiäner loszumachen. Eine günstige Gelegenheit verhalf ihm zu dem, was er suchte. Heinrich wurde als Bischof zu Trier ausgerufen; er ersuchte daher seinen Herzensfreund mit in diese Stadt sich zu begeben, damit er sich bey vorfallenden Geschäfften seines Rathes bedienen möchte. Der heilige Wolfgang willigte ein; aber mit der ausdrücklichen Bedingniß, ihm mit allen Ehrenämtern zu verschonen, und ihm weiter nichts, als die Unterweisung der Jugend, zu überlassen. Nach einiger Zeit nöthigte ihn Heinrich, noch dazu die Aufsicht über die Bildung junger Geistlichen zu übernehmen. Wolfgang verwaltete diese beyden Aemter mit dem bewundernswürdigsten Eifer.

Nach

(*) Aus seinem Leben durch einen seiner Jünger beym Mabillon; aus der salzburgischen Kirchengeschichte des Hundius ꝛc.

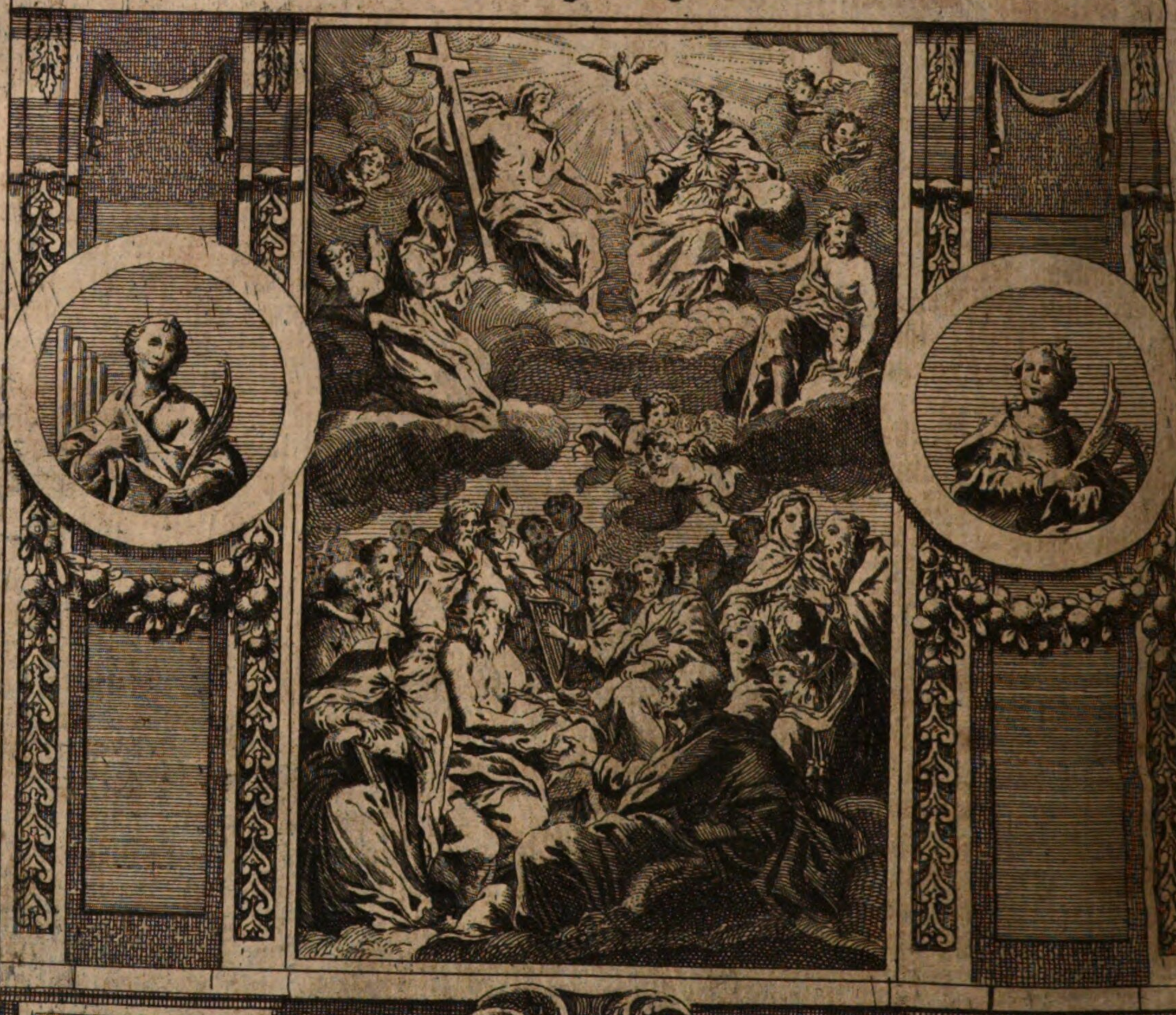
Nach dem hierauf erfolgten Tode des Heinrichs entschloß sich Wolfgang, in das schon damals berühmte Kloster Einsiedeln im finstern Wald sich zu verfügen. Der heilige Gregorius, ein von königlichem Geblüte abstammender Engelländer, war damals Abt daselbst. Unter seiner Anleitung legte er die Gelübde nach der Vorschrift des heiligen Benedicts ab. Udalrik, Bischof von Augsburg, der besagtes Kloster öfters besuchte, weihte ihn, von seinem erbaulichen Wandel ganz eingenommen, seines Widerstrebens ungeachtet zum Priester. Der heilige Abt Gregor ertheilte ihm die Würde eines Dekans. Wolfgangus verwaltete dieses Amt mit allgemeinem Beyfalle, und unaussprechlichem Nutzen des Gotteshauses, durch mehrere Jahre. Nachdem er sich und seine Mitbrüder in der Heiligkeit genugsam gestärkt hatte; gab ihm Gott den edeln Willen ein, sich in entlegene Länder zu verfügen, um so viele irrende, und in dem Unglauben schmachtende Menschen auf den Weg des Heils zurückzuführen.

Sobald der Heilige die Bewilligung seines Vorstehers, in Rücksicht seines Vorhabens, erhalten hatte; machte er sich ungesäumt auf, und nahm seinen Weg gerade nach Böhmen, und von da aus nach Ungarn. Hier fieng sein Eifer an sich zu entwickeln; indem er in diesen zwey Königreichen das Wort Gottes mit so vielem Nachdrucke und unermüdeter Großmuth verkündigte, daß er nach dem Zeugnisse mehrerer glaubwürdigen Schriftsteller in einer sehr kurzen Zeit über 5000 irrende Schafe dem Schafstall Jesu Christi einverleibte. Hierauf zog er in Bayern. Indem er nun zu Passau angelangt war, wurde er von dem Bischofe Pilgrin, welcher sich durch sein gottseliges Leben gerade so, wie durch seine apostolischen Arbeiten, auszeichnete, mit ausnehmender Leutseligkeit empfangen: ja durch ihn ward er sogar wider seinen Willen zum Bißthum von Regensspurg erhoben. Dieser erhabenen Würde ungeachtet, erinnerte sich der heilige Mann immerdar, daß er sich zum Religiosenstande bekennet hätte; und aus dieser Ursache legte er weder sein Ordenskleid, noch die klösterliche Zucht jemals von sich ab. Er leuchtete durch sein heiliges und untadelhaftes Betragen unter andern Seelenhirten wie die Sonne unter den Sternen. Im Predigen war er unermüdet, und zu gleicher Zeit ein wahrer Vater der Armen. Dem Kloster St. Emeran, welches seine Vorfahrer an sich gezogen hatten, gab er seine Rechte nebst den zugehörigen Gütern freywillig wieder zurück. Er erbauete daselbst auch noch ein Jungfrauenkloster. Er ließ es, aller Widersprüche, die ihm von seinen untergeordneten Geistlichen hierüber gemacht wurden, unerachtet, geschehen, daß die Böhmen, von denen ein großer Theil zu seinem Bißthume gehörte, zur größern Aufnahme des wahren Glaubens sich einen Bischof erwählen dörften; obgleich die Einkünfte seines Bißthumes dadurch um ein merkliches geschmälert wurden.

Heinrich, Herzog von Bayern, nöthigte ihn über die Erziehung seiner Kinder zu wachen; aus denen Heinrich, wie ihm der heilige Wolfgang vorhergesagt hatte, Kaiser, Gisele aber Königinn in Ungarn wurde. Die Tugend und seltenen Eigenschaften, mit welchen sie alle glänzten, gaben Anlaß zu sagen: Habet Heilige zu Lehrmeistern; und ihr werdet Heilige zu Kaisern haben. Der Mann Gottes starb im Jahre 994. Leo IX setzte ihn im Jahre 1052 in die Zahl der Heiligen. Daß doch unsere Namen in das Buch des Lebens möchten eingeschrieben werden!

S. Cæcilia.

S. Catharina.



S. Conradus.

Jacob Jos Weidman

S. Carl Borom.

Die Geschichte der Heiligen im Wintermonathe.

Der erste des Wintermonaths.

Das Fest aller Heiligen.

Lange Zeit, ehe das Fest aller Heiligen auf den ersten des Wintermonaths festgesetzt wurde, hielt man in den fünfzig Tagen nach Ostern das Fest aller Heiligen insgesammt, und auf eine allgemeine Weise. Man begriff aber damals noch nichts weiters darunter, als die heiligste Jungfrau, die Apostel und die Martyrer, derer Triumph man unter den Freudengesängen der Osterzeit feyerte. Dieses läßt sich aus den Tagzeiten der Kirche deutlich abnehmen, wo alles allgemein und für mehrere ist, auch selbst alsdann, wenn nur von einem einzigen Apostel, oder von einem einzigen Martyrer die Rede ist. Der erste Tag im Monathe May war für alle Apostel bestimmt: man erwählte einen andern Tag des nämlichen Monaths für alle Martyrer, und man that die ganze Osterzeit hindurch von keinem Heiligen besonders Meldung. Man setzte hernach den 13 des Mays zur Feyer des Festes aller Martyrer fest, an derer Spitze man die seligste Jungfrau als Königinn der Martyrer setzte. Dieses geschah durch den Papst Bonifacius IV, der den zu Rom zur Ehre aller Götter errichteten Tempel, Pantheon genannt, von den heydnischen Gräueln reinigte, und im Jahre 607 den 13 des Mays zum Dienste Gottes unter dem Namen der heiligen Jungfrau und aller Martyrer feyerlich einweihte, um den wahren Gott über die Aftergottheiten des Heydenthums in ihrem Hauptsitze selbst triumphiren zu lassen. Dem Martyrologium des Usuards beym Sollerius zufolge, verordnete zugleich eben dieser Papst, daß das Fest der heiligen Jungfrau und aller Martyrer zu Rom jährlich sollte gefeyert werden. Gregor III weihte gegen das Jahr 731 in der St. Peterskirche eine Kapelle zu Ehren aller Heiligen; von welcher Zeit an

das heutige Fest ununterbrochen in Rom gehalten wurde. Auf das Zureden Gregors IV machte Kaiser Ludwig der Sanftmüthige gegen das Jahr 837 eine Verordnung, kraft deren er befahl, daß ins künftig ganz Frankreich und Deutschland das Fest aller Heiligen beobachten sollten. Gregor IV befahl auf dieses allen Gläubigen im ganzen Abendlande, das heißt, in der ganzen lateinischen Kirche, das nämliche am ersten Tag des Wintermonaths zu thun. Die Fasten des vorhergehenden Tages findt man seit dem eilften Jahrhunderte eingesetzt, und von einer Kirchenversammlung im Jahre 1022 vorgeschrieben. Dieses Fest wurde an allen Orten unter die berühmtesten Feste des Jahrs gezählt. Papst Sixtus IV beehrte dasselbe nachmals im Jahre 1480 mit einer Octav.

Die Absichten der Kirche bey Einsetzung dieses Festes waren 1. Den Gläubigen dadurch die Gelegenheit zu verschaffen, die Fehler und Nachläßigkeiten, die sie in Feyerung der einzelnen Feste der Heiligen das Jahr hindurch begangen, wiederum gut zu machen, und auch jenen Heiligen die gebührende Verehrung zu erzeigen, derer Namen den Sterblichen unbekannt sind, und derer Feste unter ihnen keinen bestimmten Tag haben. 2. Uns auf die kräftigste Art anzutreiben, die Heiligen nachzuahmen, da sie uns das Beyspiel und die Glückseligkeit der unzählbaren Menge der Heiligen vor Augen legt, die in jedem Alter, Stande und Geschlechte sich geheiliget haben.

Um also in diese Absichten der Kirche einzutreten, müßen wir vorzüglich am heutigen Tage ernsthaft überlegen, was wir nach der Lehre der Kirche den Heiligen Gottes zu thun schuldig sind, und was wir von ihnen hoffen können. Nun lehrt uns die Kirche, daß Vernunft und Frömmigkeit uns vorschreibt, die Heiligen zu verehren: das ist, eine innerliche Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Vorstellung ihrer Tugend auf Erden, und ihrer Verherrlichung im Himmel billig hervorbringen muß, gegen sie zu hegen, und sie äußerlich, nicht zwar durch Darbringung der Opfer, oder durch einige Anbethung; wohl aber durch Gedächtnißfeste, durch Denkmäler, durch Lobeserhebungen und andere fromme Zeichen an den Tag zu legen. Sie lehret, daß man ebenfalls die Leiber der heiligen Martyrer, und andrer mit Christo lebenden Heiligen, die lebendige Gliedmaaßen Christi, und Tempel des heiligen Geistes gewesen, welche auch von Christo zu dem ewigen Leben werden auferweckt werden, und durch welche Gott den Menschen viele Gutthaten erweiset, verehren solle. Sie lehret wiederum, daß auch den Bildnissen der Heiligen die geziemende Ehre soll erwiesen werden: nicht als wenn man glaubte, daß in ihnen einige Gottheit, oder eine Kraft wäre, wegen welcher sie zu ehren seyn; oder daß man von ihnen etwas begehren, oder einiges Zutrauen auf die Bilder setzen könne, wie ehemals von den Heyden geschah, die ihr Zutrauen auf die Götzenbilder hatten: sondern weil alle Verehrung, die den Bildern erwiesen wird, die Küssung zum Beyspiel derselben, oder die Entdeckung des Hauptes vor ihnen, auf die Personen abzielet, welche durch die Bilder vorgestellt werden; und daß die heiligen Bildnissen vorzüglich in den Kirchen sollen beybehalten und aufbewahrt werden, weil sie sehr nützlich sind, das Volk zu unterrichten, und uns die Beyspiele der Heiligen, und die Wunder, welche Gott durch sie gewirket, zu Gemüthe zu führen, damit wir Gott für solche Dank sagen, und aufgeweckt werden, den Heiligen nachzufolgen, nach ihrem Beyspiele Gott anzubethen, ihn zu lieben, und der Gottseligkeit uns zu befliei-

fleißen. Sie lehrt uns endlich, daß wir zwar von Gott allein alles erwarten, und ihn allein anflehen sollen, uns Gutthaten zu schenken, und unsern Uebeln ein Ende zu machen; daß wir aber mit Nutzen die Heiligen ansprechen, unsere Nöthen Gott vorzutragen, weil sie bey Gott weit mehr gelten, als wir: daß die Heiligen, welche mit Christo herrschen, und also mit ihm in Gott die menschliche Begebenheiten sehen, und sich wegen unsrer und ihrer Verbindung mit Christo unser annehmen können, und billig annehmen: daß sie ihre Gebethe für die Menschen Gott aufopfern; und daß es folglich gut und nützlich sey, sie demüthig anrufen, und zu ihrer Fürbitte und Hilf die Zuflucht nehmen, damit wir von Gott Gutthaten empfangen durch seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der allein unser allgemeine Erlöser und Heiland ist.

Wir sehen aus dieser in dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient vorgetragenen Lehre der Kirche, daß der Dienst, den wir den Heiligen erweisen, wenigstens der Meynung nach, immer unendlich geringer ist, als derjenige, welchen wir dem höchsten Wesen erzeigen; daß wir durch die Verehrung der Heiligen nicht nur der Ehre Gottes nichts benehmen, sondern vielmehr Gott selbst zu entehren billig glauben würden, wenn wir seinen getreuen Dienern, seinen Kindern, Freunden, Günstlingen und Erben nicht die gebührende Ehrerbiethung erzeigten; daß wir in den Tugenden und Verdiensten der Heiligen nur die Gaben Gottes preisen; daß die Anrufung der Heiligen nicht nur dem Mittleramt Jesu Christi nicht zu nahe tritt, sondern daß es sogar die Absicht und Frucht desselben ist, wenn alle Brüder in Christo für einander mit Nutzen bethen können; daß wir nichts von den Heiligen selbst erwarten, sondern nur durch sie von Gott; und daß es Gott zur größern Ehre gereicht, wenn wir als elende Sünder unsere Nöthen nicht selbst unmittelbar ihm vortragen, sondern durch seine Geliebten und Günstlinge. Wir sehen ferners daraus, daß es nach dem Urtheil der Kirche eine zur sicherern Erlangung der Gnaden Gottes sehr wichtige Sache ist, sich um die Huld der Heiligen bewerben; und daß nur jener gegen die Verehrung der Heiligen gleichgültig seyn kann, der gegen die Tugend und die Belohnungen Gottes gleichgültig ist. Wir sehen endlich daraus, daß Niemand selbst in der Andacht übertriebenen Eifer und abergläubische Frömmeley mehr haßt und verwirft, als unsere heilige vom Geist Gottes geleitete Kirche. Wir sehen also in dieser einzigen Lehre der Kirche die auffallendste Widerlegung der Ketzer, die uns in der Verehrung und Anrufung der Heiligen Einfalt, Aberglauben, oder gar Abgötterey aus unverzeihlichen Vorurtheilen Schuld geben; wir sehen da die Verdammung jener Katholiken, welche fast alle Thaten und Eigenschaften der Sterblichen höher zu schätzen pflogen, als jene der Heiligen, und gegen ihre Verehrung ganz gleichgültig sich beweisen; wir sehen da endlich auch den Unterricht für jene einfältigen Gläubigen, welche durch Uebertreibung und den Gesinnungen der Kirche zuwiderlaufende Albernheiten den Dienst der Heiligen herunterwürdigen und entstalten. Preiset wir heute besonders die Güte Gottes gegen die Heiligen. Bewundern und loben wir seine Weisheit, Barmherzigkeit, Allmacht und Heiligkeit in denselben. Indem die Welt ihre eitle und sündhafte Götzen erhebt, und das Lob ihrer nichtigen und bloß scheinbaren Thaten allenthalben ertönen läßt: erkennen wir, daß die Heiligen, die Helden der

Tugend und Religion, allein wahre Helden sind, und daß nur ihre Thaten gepriesen zu werden verdienen; weil nur sie in das Buch der Unsterblichkeit eingeschrieben zu werden verdienen. Biethen wir letztens allen unsern Kräften auf, die Fürbitte dieser Gewaltigen des Himmelreichs zu unserm und der ganzen Kirche Besten gleichsam zu ernöthigen. So werden wir der ersten Absicht bey der Einsetzung dieses Festes ein Genügen leisten.

Um aber auch unsere Lauigkeit aufzuwecken: so überlegen wir am heutigen Tage folgende Wahrheiten reiflich. Auch ich bin verbunden, heilig zu werden: es ist mein gröster Vortheil, daß ich heilig werde; ich kann heilig werden. Die Heiligkeit besteht nicht in großen und in die Augen fallenden Werken, oder in sonderbaren Strengheiten. Haben einige von den Heiligen, spricht der heilige Bernhard solche gethan: so konnten dieselben wohl Wirkungen und Ausflüsse, aber niemals der Grund, oder das Maaß ihrer Heiligkeit seyn; sie konnten ohne diese heilig seyn; gleichwie sie bey denselben hätten nicht heilig seyn können. Die Heiligkeit besteht in der Liebe Gottes und des Nächsten, in der Demuth, Abtödtung und christlicher Ausübung der Pflichten seines Standes: kurz! darinn, daß man seinen Stand mit dem Evangelium zu vereinigen weis; so daß das Evangelium allzeit die Regel unsers Standes ist: oder daß man seine Pflichten nach dem göttlichen Willen beobachte, und sich auf eine solche Art verhalte, wie es der Stand, in welchen man von Gott ist gesetzt worden, erfodert. Nur darum giebt die Kirche den Dienern Gottes, derer Gedächtniß sie heut feyert, den Namen der Heiligen; weil sie dieses auf eine sehr erhabene Art gethan. Dieß zum vorausgesetzt; so ist es gewiß, daß jeder Christ, er mag auf der Welt, oder in der Einsamkeit, in einem Stande, in welchem es immer seyn mag, leben, daß er schuldig ist, vollkommen und heilig zu seyn, oder doch alles mögliche zu thun, um es zu werden. Jesus Christus giebt allen denjenigen, die von ihm für seine Jünger wollen angesehen werden, den Befehl: „Seyd „vollkommen, wie euer himmlische Va„ter vollkommen ist„. Der ganze Endzweck des heiligen Evangeliums ist, uns zur Vollkommenheit und Heiligkeit zu erheben; und ohne immerwährendes und ernsthaftes Bestreben darnach werden wir ewig nie das Evangelium auch nur dem Hauptwesen nach erfüllen können. Der heilige Paulus erklärt, daß Gott alle diejenigen, welche er zum ewigen Leben auserkohren, auch bestimmt hat, Jesu Christo dem Urbilde ähnlich zu werden. Wenn wir Jesu Christo in unserm Wandel nicht ähnlich sind, welches wir ohne eine ziemlich erhabene Heiligkeit ewig nicht werden seyn können: so gehören wir nicht unter die Zahl der Auserwählten. Immer erklärt der heilige Paulus den Rechtgläubigen, die Absicht ihres Berufes wäre, daß sie heilig würden. „Ohne Heiligkeit kann Niemand Gott se„hen: er hat uns erwählt, damit wir „heilig seyn: dieß ist der Wille Gottes, „eure Heiligung„. Daher nannte der heilige Paulus die Christen seiner Zeit nur Heilige: „Den Heiligen zu Rom, „zu Korinth ꝛc.„: nicht weil alle wirklich heilig waren; sondern weil alle es kraft ihres Standes als Christen seyn sollten; und weil es ein Ding ist, ein ächter Christ, und heilig seyn. Es ist nur ein Gott, ein Erlöser, ein Evangelium, ein Paradies. Die Mittel können zwar verschieden seyn; der Endzweck aber bleibt bey allen der nämliche: der Grad der Heiligkeit ist manigfältig; die Bestimmung aber zur Heiligkeit ist für alle festgesetzt. Entweder muß ich mit den Hei-

ligen an der Heiligkeit mit Ernste arbeiten; oder ich bin verloren.

Wenn ich aber schon nicht verpflichtet wäre, heilig zu werden: so sollte ich dem ungeachtet mit aller Anstrengung mich darum bemühen; weil es mein gröster Vortheil erheischt. Mein gröster Vortheil während meinem sterblichen Leben erheischt es. Der Sünder findt in der Sünde nur sein Unglück; die Wohllüste, denen er sich ergiebt, führen selbst ihre Strafe mit sich; die Leidenschaften, die er befolget, werden seine grausamsten Tyrannen; Unruhe, Eckel, Verdruß, Schande sind sein einziges Erbtheil. Der Laue empfindt die Beschwerniß der Tugend, ohne die Erleichterungen derselben zu spüren: das Gesetz des Herrn, das er mit Unlust trägt, ist für ihn nur ein Joch da er sowohl Gott, als der Welt; anhangen will, so verstoßen ihn gleichsam beyde von sich; und da er nur halb dem Gesetze Gottes sich unterzieht, um es sich leichter zu machen; so beschwert ers sich nur. Der Eifrige allein, der nach hoher Vollkommenheit strebt, genießt den höchsten Grad der Glückseligkeit, dessen unser gegenwärtiges Jammerthal fähig ist. Er ist über alle Scheingüter, Zufälle und Widerwärtigkeiten erhoben: sein Herz gelangt durch die Bezähmung der Leidenschaften gleichsam wieder in seine glückselige Lage vor dem Sündenfall; und die Liebe, mit der er handelt, die Tröstungen und Salbung des Himmels, und die frohe Hoffnung der Zukunft, machen ihm alle Beschwernissen der Tugend nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm. Die Heiligen waren immer mit wahrem Vergnügen und Trost angefüllt, und sie frohlockten selbst in ihren Peinen und Kreuzigungen. Wenn ihre Sinne litten; so schwamm ihr Herz in Ruhe und Frieden: und je mehr sie ihr Fleisch niederbeugten; desto eher erschwang sich ihre Seele zu der wahren Freyheit und Munterkeit, die allein die Kinder Gottes kennen. In der Heiligkeit finde ich also selbst auf dieser Welt den grösten Vortheil, und eine fast überschwengliche Schadloshaltung für die Mühe, sie zu erwerben. Wenn ich aber meine Gedanken in die Ewigkeit richte; wenn ich erwäge, daß die heiligen Lazarusse, die auf dieser Welt im scheinbaren Elende schmachteten, in den Schooß Abrahams versetzt worden; wo hingegen die Prasser in dem schrecklichen Abgrunde ohne einige Hoffnung leiden: wenn ich mit den Augen des Geistes bis in den Himmel hineindringe, und sehe, daß die Heiligen nun von himmlischer Ehre und Herrlichkeit wegen ihrer kurzen und leichten Treue im Dienste Gottes glänzen, und zur Belohnung ihrer Verdienste in Gott, dem Meere aller Schönheit, eine Glückseligkeit genießen, die ihr ganzes Herz ersättiget, und doch immer ihren Durst aufs neue erreget; die nicht durch das geringste Unbeliebige vermindert, und durch die Gewißheit ihrer ewigen Dauer vermehrt wird, kurz! die über alles dasjenige weit erhoben ist, was wir sehen, hören, oder uns einbilden können, weil kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, noch einem Menschen zu Sinne gekommen ist, was Gott denen zubereitet, die ihn lieben: wenn ich dieses betrachte; so sehe ich ganz auffallend ein, daß die Gottseligkeit der allein gewisse, der fruchtbarste und dauerhafteste Gewinn ist; und daß die Heiligkeit das Maaß meiner ewigen Glückseligkeit bestimmet; und ich fühle mich vom lebhaftesten Eifer entflammt, wenn ich auch noch tausendmal mehr Mühe auszustehen hätte, mit Freuden darnach zu greifen, um der Gesellschaft und Belohnung der Heiligen theilhaftig zu werden.

Kann ich aber auch wirklich heilig werden? Ja! ich mag seyn, wer ich immer will:

will: ich kann es, wenn ich nur aufrichtig es werden will. Konnten es die Heiligen aus allen Zünften und Völkerschaften, aus allen Ständen, Geschlechtern und Altern; warum sollte ich es nicht auch können? Die Heiligen Gottes waren sterbliche, schwache, und uns durchaus gleiche Menschen: sie wurden mit unsern Leidenschaften gebohren. Einige waren mehrere Jahre elende Sclaven derselben: sie stürzten bey all ihrem eifrigen Bestreben in mehrere Fehler: sie wurden nicht in einem Augenblicke, sondern durch eine lebenlängliche Bemühung heilig. Es ist keine kitzliche Gelegenheit, in der sie sich nicht auch befanden: der gütige Willen Gottes, und die Verdienste Jesu Christi stehen uns, wie ihnen, bereit: und wenn wir gegen die Gnade eben so getreu, als sie, sind; so wird sie in uns eben so stark und wirksam, wie in ihnen, werden. Betreten wir nur den Weg, den sie uns bezeichnet haben: ergreifen wir die Mittel des Heils, die ihre Absichten beglücket haben; den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente, das öftere Gebeth, die Liebe zur Einsamkeit, die Abtödtung, die Flucht vor den Gelegenheiten ꝛc. so werden wir unsern Endzweck mit ihnen glücklich erreichen.

Ihr Heiligen Gottes insgesammt, die ihr unsere Feinde, unsere Gefahren, unsere Schwachheit selbst erfahren habt! nehmet euch doch unser, eurer Brüder und Miterben, kräftig an, bis wir auch zu eurer glückseligen Gesellschaft gelangen.

Der zweyte des Wintermonaths.

Die Gedächtniß der Abgestorbenen.

Dieses Fest ist zuerst vom heiligen Odilo, Abt zu Cluni, in allen unter ihm stehenden Klöstern, wie wir am zweyten des Jäners gesehen, im Jahre 998 eingestellt, und bald darauf von der ganzen lateinischen Kirche angenommen worden. Allein die Gewohnheit selbst, für die im Fegfeuer sich befindenden Seelen zu bethen, und sich zu verwenden, ist so alt, als der Glaube, auf welchen sie sich stützet. Denn der Glaube lehret uns, daß es in der andern Welt zur Bestrafung der läßlichen, oder der zwar bereuten, aber noch nicht genug abgebüßten schweren Sünden, in welchen die Gerechten sterben, ein Mittelort zwischen Himmel und Hölle gebe, welches wir Fegfeuer, oder Reinigungsort nennen; weil die heilige Schrift uns lehrt, daß man mit keiner auch geringsten Mackel ins Himmelreich eingehen kann; und daß Gott, wenn er auch schon dem Menschen die Schuld der schweren Sünden seiner Reue wegen verziehen hat, democh eine der Größe und Anzahl der Sünden angemessene Genugthuung und zeitliche Strafe fodert. Diese Lehre von einem Reinigungsort ist noch dazu den Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit so angemessen, und sie scheint so nothwendig zu seyn, um die Lebenden zur sorgfältigen Vermeidung der läßlichen Sünden, und zur ernsthaften Buße anzutreiben, daß, wenn sie uns der Glaube nicht vorschriebe, die Vernunft selbst sie uns anbefehlen und aufdringen sollte.

Mit der Lehre, daß es ein Fegfeuer gebe, verbindt der Glaube noch diese, daß

daß die Gerechten auf Erde den im Fegfeuer leidenden Seelen durch ihre Gebethe und guten Werke zur Linderung ihrer Strafen, oder zur gänzlichen Befreyung verhilflich seyn können. Dieses geschieht vermöge der vortrefflichsten Einrichtung des Gottes der Liebe, der alle Glieder des sittlichen Leibes Jesu Christi, der aus den Gerechten im Himmel, im Fegfeuer und auf Erde besteht, durch die engsten Bande hat vereinigen, und in den Stand setzen wollen, einander wechselseitig verhilflich seyn zu können, bis alle den letzten Endzweck, zu Christo ihrem Haupte zu kommen, werden erreicht haben. Gott nimmt daher billig auf die Fürbitte und Genugthuung, welche die Gerechten auf Erden für ihre im Fegfeuer leidenden Mitbrüder und Mitglieder ihm anbiethen, Rücksicht; wie ein erzürnter König durch die Vermittelung eines angesehenen Günstlings, und ein Gläubiger auf die Bürgschaft eines andern sich besänftigen läßt. Diese mildreiche Ueberzeugung unsrer heiligen Kirche finden wir in allen Kirchenbüchern des Alterthums, in den Schriften der ältesten Väter, in der Verdammung des Ketzers Arius, der im vierten Jahrhunderte sich zu behaupten unterstund, daß man für die Verstorbenen weder bethen noch opfern sollte ꝛc. ganz deutlich an den Tag gelegt. Tertullianus sagt z. B. „Eine Wittfrau, die nicht „jährlich für ihren verstorbenen Mann „Opfer halten läßt, bricht, so viel an „ihr ist, die Ehe„. „Die Apostel selbst, „bezeuget der heilige Chrysostomus, haben verordnet, daß bey dem ehrfurchtsvollen Opfer der Verstorbenen Meldung geschehe; weil sie gänzlich überzeugt waren, daß denselben der gröste „Nutzen daraus zufließe„. Die heilige Monika bath sich auf ihrem Todbette nichts anders aus, als daß man beym Altar des Herrn ihrer gedenke. Der Kaiser Constantin, der Große, verlangte in der Apostelkirche begraben zu werden, um, wie Eusebius schreibt, an den Gebethen und Opfern, welche daselbst häufig verrichtet wurden, Antheil zu haben. „Eure „verstorbene Schwester, schrieb der heilige Ambrosius dem Paulin, verlangt von euch Gebethe, nicht Thränen„. Die heilige Schrift selbst bestätiget diese fromme Gewohnheit der Rechtgläubigen, da sie im Buche der Machabäer sagt: „Es „ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen bethen, damit sie ihrer Sünden los werden„.

Da wir nun den Seelen im Fegfeuer helfen können; wie sollten wir unterlassen können, es nach allem Vermögen zu thun? Zum ersten fodert dieses die Nächstenliebe aufs strengste. Die Seelen im Fegfeuer sind des Angesichtes beraubt, nachdem sie mit so unaussprechlichen Trieben sich sehnen; welches nach dem Ausdrucke des florentinischen Kirchenraths ihnen die unerträglichste aus allen Peinen ist. Sie befinden sich, nach der Redensart des heiligen Paulus, in einem Feuer, welches das Gebäude von Holz, Heu und Spreu, das ist, ihre unvollkommene und fehlerhafte Werke verzehrt; welches nach der den Denkmälern der Ueberlieferung gleichförmigsten Meynung ein wirkliches und materielles Feuer ist; und zwar, wie unter den Vätern besonders der heilige Augustin und Gregorius behaupten, in einem Feuer, welches weit unausstehlicher ist, als alle Peinen, die es auf dieser Erde giebt, oder die man sich einbilden kann: ja dem heiligen Thomas zufolge in einem Feuer, welches von dem Höllenfeuer nur darinn unterschieden ist, daß es nicht, wie dieses, ewig dauert. Sie befinden sich endlich, um mit dem Evangelio zu reden, in einem scheußlichen Kerker, wohin Gott sie als seine Schuldner, die zur festgesetzten Zeit, während ih-

rem

rem Leben nämlich, ihre Schulden ihm nicht abgetragen, werfen läßt, bis der letzte Häller bezahlt ist. In diesem schauervollen Zustande müßen sie nicht nur ganze Wochen, ganze Monathe aushalten; sondern vielleicht mehrere Jahre, ganze Jahrhunderte: wie dann der heilige Augustin für die Erlösung der Seele seiner obwohl heiligen Mutter Monika zwanzig Jahre nach ihrem Hinscheiden mit Thränen noch zum Herrn flehete. Sie leiden noch diese Peinen, ohne sich selbst einiges Verdienst oder einige Erleichterung verschaffen zu können; weil sie von der Nacht überfallen worden, wo man nicht mehr wirken kann. Ihre ganze Hoffnung besteht in der Hilfe der Lebenden. Und da sie ihre wehmüthige Stimme nicht einmal bis zu unsern Ohren können erschallen lassen; so ruft uns die Kirche in ihrem Namen um dieses edle Mitleiden zu: „Erbarmet, erbarmet euch meiner; weil die Hand des Herrn mich „getroffen hat„. Ihrer Verbindung nach mit uns, sind die im Fegfeuer leidenden Seelen unsere Vorältern, unsere lieben Aeltern, unsere zärtlichen Kinder; es ist der Joseph in der Grube; es sind unsere Anverwandten, unsere Freunde, Gutthäter, geistliche und weltliche Vorsteher, unsere Mitbürger; und jene, die uns am wenigsten angehen, sind der Natur nach unsere Mitmenschen, und der Gnade nach unsere Mitbrüder in Christo, Gebeine von unsern Gebeinen, und Fleisch von unserm Fleische. Mehrere aus ihnen müßen vielleicht nur darum diese strenge Reinigung aushalten, weil wir der Anlaß und die Gelegenheit ihrer Fehler gewesen. Zuletzt sind sie alle ihrer Würde und Vortrefflichkeit nach Seelen voll Tugend und Heiligkeit, und nur mit kleinen Mackeln behaftet, Bräute Gottes, und schon bestimmte Erben des Himmels. Nun von solcher Art Nothleidenden in so schrecklichen Peinen nicht beystehen, da man es leichterdings thun kann: würde dieß nicht heißen, Natur und Religion, Menschen- und Christenliebe gleichsam mit Füßen treten?

Zweytens fodert diese Beyhilfe der Eifer für die Ehre Gottes. Gott liebet nämlich die Seelen im Fegfeuer als gerechte und in der Gnad bestätigte Seelen zärtlich, und er wünscht aufrichtig, daß sie bald bey ihm seyn mögen; gleichwie sie ihn selbst da eifrig lieben, wo er sie schlägt und züchtiget, so, daß seine Liebe fast ihre einzige Marter ausmacht. Allein seine von der Gerechtigkeit vorgeschriebene Ordnung bindt, so zu sagen, die Hände seines gütigen Willens, bis ihre Schulden vollkommen bezahlt sind, so, daß nicht nur die Seelen im Fegfeuer sich in einem gewaltsamen Zustande befinden, sondern gewissermaßen Gott selbst in Ansehung ihrer; und daß er sie, so zu sagen, zu uns weiset, da er uns auf dem Wege des Verdienstes Wandernden die Macht giebt, für sie genug zu thun, und alle Rechte seiner Güte gleichsam auf uns überträgt. Diesem zufolge können wir wohl einen Augenblick anstehen, diesen Freunden Gottes die Hände zur Errettung aus dem schauervollen Gefängnisse anzubiethen, wenn auch nur ein Funken des Eifers für die Ehre Gottes in uns noch übrig ist? Wir dörfen vollkommen versichert seyn, daß wir durch die Verwendung für die verstorbenen Seelen die Ehre Gottes wenigstens eben so sehr befördern, als jene apostolischen Männer, welche über Meere in barbarischen Ländern Ungläubige Gott zu gewinnen sich bestreben; weil die Seelen im Fegfeuer Gott weit schätzbarer, und weit fähiger sind, ihn zu verherrlichen, als die Seelen der Ungläubigen. Endlich fodert dieses fromme Mitleiden unser eigene Nutzen. Welch

dank-

dankbaren Beystand dörfen wir uns nicht von jenen Seelen versprechen, derer Retter wir sind, sobald sie vor das Angesicht Gottes gelangen werden? Wir selbst, wenn wir uns einsmals im Fegfeuer befinden sollten, dörfen sicher darauf rechnen, daß uns alsdann nach unserm jezigen Verhalten werde begegnet werden; und daß Gott unsere wirkliche Gleichgültigkeit so rächen werde, daß man unsrer ebenfalls vergessen wird.

Wecken wir uns durch dergleichen Betrachtungen nicht nur heut, sondern unser ganzes Leben hindurch, zum kräftigen Mitleiden und zur werkthätigen Beyhilfe der Seelen im Fegfeuer durch Abtödtungen, Allmosen, Gebethe, heilige Meßopfer, und andere gute Werke auf, die wir im Geist der Liebe, und im Stand der Gnade Gott für sie aufopfern. Wenn ein erzürnter König, sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, sich durch die Anbiethung einer kostbaren Krone zu Günsten eines verbannten Strafbaren besänftigen läßt: so wird Gott durch die Aufopferung des kostbaren Leibes und Blutes seines Eingebohrnen noch weit eher den Verstorbenen Gnade angedeihen lassen. Unsere Gebethe verschaffen ihnen, wie Tertullian redet, allemal Erquickung: das Allmosen ist gleichsam ein Balsam für ihre Wunden, spricht der heilige Hieronymus.

Für unsere eigene Belehrung überlegen wir bey dem Anblick des Fegfeuers folgende Wahrheiten ernsthaft. 1. Wie werden wir vor der Gerechtigkeit Gottes bestehen, da Gott seine Freunde wegen geringen in unsern Augen kaum merkbaren Fehlern so strenge züchtiget? 2. Wie thöricht sind wir, daß wir gleichsam mit lachendem Munde läßliche Sünden auf Sünden häufen, und aus unserm Leben wenigstens eine an einander hangende Reihe von kleinern Fehltritten und unvollkommenen Werken machen; da wir uns durch ihre Vermeidung mit leichter Anstrengung so schauervolle und anhaltende Strafen ersparen könnten? 3. Welch ein großes Uebel muß nicht die Sünde seyn, da nach dem Urtheile des gerechten Gottes auch leichte Fehler so schreckliche Strafen verdienen? Weil wir die Bosheit der Sünde nur unvollkommen einsehen: so verwundern wir uns oft, daß Gott die Sünde in der Ewigkeit so strenge bestraft. Allein ist es nicht vernünftiger, auf folgende Art schliessen: Gott, der allein den Abgrund der Sünde vollkommen ergründet, bestraft die Sünde auf die schauervollste Art? Die Sünde muß also von unbegreiflicher Bosheit seyn. 4. Ist es nicht weit vortheilhafter, auf dieser Welt selbst freywillig seine schweren Sünden abbüßen, als ihre Züchtigung den schrecklichen Händen Gottes auf jene Zeit aufbehalten, wo er nicht mehr Barmherzigkeit, sondern nur Gerechtigkeit gegen die Sünde ausüben wird?

Der dritte des Wintermonaths.

Die heilige Idda, Gräfinn von Toggenburg. (*)

Idda war eine von jenen auserwählten Seelen, in denen sich Gott ganz vorzüglich wunderbar erzeiget. Sie ward um das Jahr 1156 aus dem berühmten Hause der Grafen von Kirchberg in Schwaben gebohren. Otto und Hermann, die um das Jahr 1089 das Kloster Wiblingen gestiftet, hatten sich besonders unter ihren Ahnen durch ihre Tugend ausgezeichnet. Idda hatte von der Natur und ihrer Geburt alles erhalten, was ihr auf Erden ein glänzendes Glück hätte verschaffen können. Aber Gott, welcher diese auserkohrne Seele für sich bestimmt hatte, ließ ihr vor allem eine heilige Erziehung geben, und bewahrte sie dadurch vor den gewöhnlichen Klippen der Unschuld, welche ihrem Alter und Stande droheten. Bey anwachsenden Jahren bestimmten sie ihre Aeltern für den Heinrich, Grafen von Toggenburg. Die Feyerlichkeit ihrer Vermählung gieng im Jahre 1179 im drey und zwanzigsten ihres Alters auf dem Schlosse Toggenburg vor. Noch jezt sieht man auf dem Gipfel eines Berges, den man heut St. Idda Berg nennt, unweit Fischingen einige Drümmer dieses berühmten Schlosses, welches im Jahre 1405 von den Appenzellern zerstört worden.

Idda lebte in diesem neuen Stande mit ihrem Eheherrn durch mehrere Jahre in vollkommener Eintracht und Liebe: sie erfüllte alle Pflichten einer zärtlichen Gemahlinn und eifrigen Christinn, und genoß mit Heinrichen der süßesten Glück-

(*) Ungeachtet der dreymaligen Einäscherung, der fürchterlichen Kriegsunruhen um das Jahr 1405, und der Verheerungen der Reformation, besitzt das Kloster Fischingen noch hinlängliche Urkunden, welche alle Eigenschaften haben, der Lebensbeschreibung der heiligen Idda, seiner Schutzfrau, eine historische Gewißheit zu verschaffen. Nämlich eine nach dem Urtheile der Kenner sehr alte Handschrift von sieben Blättern; eine andere Handschrift auf Pergament, die aufs späteste um die Mitte des 15 Jahrhunderts geschrieben worden; die lateinische Legende des Albertus von Bonstetten, einsiedlischen Dekans im fünfzehnten Jahrhunderte, der in der Vorrede bezeugt, daß er die Legende der heiligen Idda aus einer sehr alten, und deßwegen fast unleslichen Handschrift genommen, und in verschiedenen Stellen zu erkennen giebt, daß damals noch viele sehr alte Urkunden vorhanden waren, die er benutzte; die deutsche Legende, welche im Jahre 1593 Josue Dolder, öffentlicher Notar, auf den Befehl des Abtes Christophs Brunner aus alten Urkunden auf Pergament abgeschrieben, welche von Caspar Moser, St. gallischen öffentlichen Notar, neuerdings mit den Urkunden und andern Hilfsmitteln verglichen, und damit vollkommen übereinstimmend anerkannt worden; die Lectionen des alten Breviers, welche von undenklichen Zeiten her, und gewiß schon lange vor dem Abfall gelesen worden; endlich die Lebensbeschreibung der heiligen Idda durch den ehrwürdigen Peter Canisius, durch Heinrich Murer, Karthäuser von Ittingen, durch den Gabriel Bucelin in Benedictino Menologio & Constantia Rhenana, durch den gottseligen Abt von Fischingen Joachim, durch Jakob Buecher und Placidus Stoppel, Annalisten von Fischingen, durch Placidus Meile, Dekan und Pfarrer zu Wyl, durch Aegydo Rambek, Benedictiner und Professor auf der Universität zu Salzburg, durch Caspar Lang, Dekan und Pfarrer zu Frauenfeld, in seinem theologischen Historibuch, durch Ranutius Scottus, päpstlichen Nuntius in der Schweiz, in italiänischer Sprache ꝛc.

Glückseligkeit. Nichts schien im Stande zu seyn, sie zu stören, und die vereinigten Gemüther zu entzweyen. Allein Gott, welcher sich sogar des Bösen zur Erfüllung seiner Absichten, und zum Besten der Auserwählten zu bedienen weis, ließ es geschehen, daß Verleumdung und Eifersucht in einem Augenblicke Jedermanns Erwartung zu Schanden machten. Der Anlaß war folgender, der beynahe unglaublich wäre, wenn ihn nicht sichere und einstimmige Urkunden verbürgten. Die heilige Gräfinn hatte an einem schönen und heitern Tage ihren ganzen Schmuck und alle ihre Kostbarkeiten, die sie mehr aus Zwang und des Wohlstandes wegen, als aus Neigung aufbewahrte, auf der Zinne des Schlosses den Sonnenstralen ausgesetzt. Indessen flog aus dem nahe gelegenen Wald, welchen man wegen Menge der Raben, die sich allda aufhalten, noch heut zu Tage Rabenstein nennet, ein Schwarm dieser Rabenvögel dem Schlosse zu. Einer aus ihnen, welchen der Glanz eines goldenen und mit Edelgesteinen reich besetzten Ringes näher herbeygelocket, ergriff diese Beute mit seinem Schnabel, und trug sie in das Nest zu seinen Jungen. Dieß war eben der Gemahlring, den Idda zur Versicherung ihrer ehelichen Verbindung von Heinrich empfangen hatte. Idda, die bey ihrer Rückkehr diesen Verlurst gewahr wurde, hielt es für schicklich, ihn sich nicht anmerken zu lassen. Bald darauf schickte Heinrich seinen Jäger in den gemeldten Wald. Er erbeutete das Rabennest, wo der goldene Ring lag. Voll von toller Freude steckte er ihn, weil er ihn nicht kannte, an seinen Finger, kehrte nach dem Schlosse zurück, und that am Hofe sehr pralerisch damit. Da die Höfe zu allen Zeiten von Leuten wimmeln, derer ganzes Glück in grausamen Ränken, in verstelltem Diensteifer, und in schändlicher Eifersucht besteht: so eilte ein Höfling, der den Ring kannte, beym ersten Anblick zu dem Grafen hin. Indem er diesem Zufalle alsogleich die schlimmste Auslegung gab; beschuldigte er ohne Scheu die heilige Gräfinn einer lasterhaften Vertraulichkeit mit dem Jäger, und versprach zum Beweise alsobald den goldenen Ring zu zeigen, welchen dieser bey Hofe trüge. Kurz! er wußte seiner Verleumdung so viel Wahrscheinlichkeit zu geben, daß er dem leichtgläubigen Grafen bald seinen vollkommenen Beyfall abnöthigte. Die Gegenwart des Jägers, der auf der Stelle herbey gerufen wurde, und mit seinem Ringe stolz erschien, bestätigte seinen ungegründeten Argwohn. Da nichts eher in einen tödtlichen Zorn ausartet, als eheliche Eifersucht: so warf er dem unschuldigen Jäger in den bittersten Ausdrücken ein Verbrechen vor, das ihm nie in den Sinn gestiegen war; und ohne seine Rechtfertigung anzuhören, ließ er ihn in der ersten Hitze seines aufbrausenden Zornes an den Schweif eines unbändigen Pferdes binden, welches sodann von der Höhe des Berges durch Dörner, Gesträuche und steile Felsen hinabstürzte, und den Elenden in tausend Stücke zerriß. Diese Unmenschlichkeit bereitete den Grafen zur Ausübung einer noch schaurlichern zu. Von Raserey noch immer wüthend, rennte er in das Zimmer seiner unschuldigen Gemahlinn, nannte sie eine Ehebrecherinn, ergriff und stürzte sie von dem erhabensten Zimmer des Schlosses in eine schreckliche Tiefe von ungefähr 400 Ellen. Allein der himmlische Bräutigam schloß diese auserwählte Braut in eben dem Augenblicke in seine Arme, in welchem sie der irdische verstieß. Ohne sich von Furcht niederschlagen zu lassen, oder in vergebliche Klagen und Seufzer auszubrechen, erhob sie die Augen gen Him-

mel, rief den Allwissenden zum Zeugen ihrer Unschuld an, und verlobte sich, wenn er ihr Leben in dieser äußersten Gefahr erhalten würde, es gänzlich seinem Dienste in der Reinigkeit zu widmen. Wirklich erreichte sie die Erde der ungeheuren Tiefe ohne die mindeste Verletzung; ob sie gleich nach den ordentlichen Gesetzen der Natur durch einen so schrecklichen Fall die gewisse Beute des Todes hätte werden sollen.

Idda warf sich alsogleich zur Erde nieder, und goß ihr dankbares Herz gegen ihren mächtigen Retter aus. Sie sah nicht nur die wunderbare Erhaltung ihres Lebens als eine Wirkung seiner sonderbaren Vorsehung an; sondern auch die Gelegenheit, in der Einöde Gott allein zu dienen, die sie schon lang sehnlichst gewünscht, und die er ihr nun auf eine so unerwartete Art verschafft hatte. Sie erkannte in ihrem scheinbaren Unglück nur den gütigen Willen Gottes gegen sie, und den vortheilhaften Weg, wodurch der Himmel seine Absichten, die er zu ihrem ewigen Vortheile hatte, ausführen wollte. Sie erstickte daher alle Empfindungen wegen der Ungerechtigkeit ihres Verleumders und der Grausamkeit ihres Gemahls, opferte Gott den Verlurst ihres vorigen Glückstandes und ihrer Ehre großmüthig auf, und dachte an nichts, als das Gelübd, welches sie eben vor ihrer Stürzung gemacht, in dieser Wildniß, in die sie die Hand des Herrn übersetzt hatte, auf die vollkommenste Art zu erfüllen. Sie baute sich in der Mitte der fürchterlichen Wildniß aus den Aesten der Bäume eine Zelle, die sie wider die grösten Ungemächlichkeiten der Winde und Ungewitter schützen sollte. Wilde Kräuter und Wurzeln waren hier ihre einzige Nahrung. Den kurzen Schlaf genoß sie auf der harten Erde. Das Gebeth und die Betrachtung der heiligen Wahrheiten, die sie von ihrer Jugend an ihrer Seele tief eingedrückt hatte, und in denen sie der Geist Gottes, der große Lehrer in der Einsamkeit, unterwies, machten ihre Beschäfftigung und ihre Glückseligkeit aus.

Schon hatte Idda in dieser wilden Einöde mehrere Jahre, derer Anzahl einige ihrer Lebensbeschreiber auf siebenzehn setzen, auf solche Art nur Gott und den Engeln bekannt zurückgelegt; und schon lang war es, daß die Welt, die in ihren Urtheilen allezeit verwegen und liebelos ist, die Idda nur mit Abscheu noch nannte, und an sie nur als an eine Ehebrecherinn zurück dachte: als endlich Gott diese vollkommene Seele, welche er selbst in der Wüste gebildet, aus der Dunkelheit ihres Aufenthalts den Gläubigen zum Muster darstellen, und ihre Ehre in den Augen der Welt selbst rechtfertigen wollte. Dieß geschah folgendermaßen. Der neue Jäger des Heinrichs, welcher an die Stelle jenes Unglücklichen gekommen war, spürte in dem Rabenstein dem Gewilde nach. Gählings entdeckte er Fußtritte eines Menschen. Dieß war ihm eine seltene Erscheinung in einer Einöde, welche nur für wilde Thiere wohnbar schien. Die Neugier reizt ihn; er folget diesen Fußstapfen, und sie führen ihn bis zu der Zelle der heiligen Einsiedlerinn. Hier erblickt er mit großem Erstaunen eine arme, übel gekleidete und ganz ausgemergelte Frau. Er betrachtet sie genau, und glaubt, an ihr die verstoßene Gräfinn zu erblicken, die er als ein alter Bedienter des Schlosses gut gekannt hatte. Seine Fragen und die Antworten der Einsiedlerinn überzeugen ihn endlich gänzlich. Indem ihn ein heiliger Schrecken überfällt, grüßt er seine ehemalige Gebietherinn in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken, und eilet, ohne sich länger zu verweilen, dem Schlosse zu, um

dem

dem Grafen eine so wunderbare Neuigkeit zu überbringen. Diese ganz unerwartete Nachricht mußte nothwendig in dem Herzen des Grafen die gewaltsamsten Bewegungen hervorbringen. Seit dem Augenblicke, in welchem er an seiner Gemahlinn jene schwarze That verübt, hatte er deßwegen keine andere Vorwürfe, als jene seines bösen Gewissens gehört. Seine Macht und sein Ansehen schützten ihn wider alle Untersuchungen und menschliche Strafen; die Menschenfurcht entfernte sogar alle Klagen und unangenehme Vorstellungen; und die Schmeicheley rechtfertigte sogar diese abscheulichen Grausamkeiten als Tugendseifer. Selbst die Gewissensbisse hatten durch die Länge der Zeit ihre Stärke verloren, und der unglückliche Graf würde bald seine abscheulichen Verbrechen vergessen haben, wenn ein böses Gewissen jemals einer vollkommenen Ruhe fähig wäre. Aber bey dieser plötzlichen Nachricht erwachte das Gewissen wieder, und der Graf mußte alle seine Bisse fühlen. Anfangs wollte er eine so unwahrscheinliche Neuigkeit nicht glauben: doch auf die wiederholten Betheurungen des Jägers entschloß er sich, der Wahrheit selbst nachzuforschen, und eilte mit dem Jäger in die Einöde.

Idda, welche indessen sehr bestürzt war, in ihrer geliebten Einsamkeit sich verrathen zu sehen, gieng dem ungeachtet Heinrichen entgegen, sobald sie seine Ankunft merkte. Man kann sich die Empfindungen leichter vorstellen, als beschreiben, welche das Herz des Grafen nothwendig müßen zerrissen haben, als er seine unschuldige Gemahlinn mit einem todtblassen Angesichte, mit niedergeschlagenen Augen, und in dem erbärmlichsten Aufzuge gegen sich kommen sah. Ein einziger Blick stellte ihm sein ganzes Verbrechen auf das lebhafteste vor; und er sah in dem Wunder ihrer Erhaltung zu gleicher Zeit den grösten Beweis seiner Grausamkeit. Scham, Reue und Mitleiden zerfleischten zugleich sein Herz; sprachlos warf er sich zu ihren Füßen, und unter häufigen Thränen bath er sie um Vergebung mehr durch Seufzer als Worte. Eine so zärtliche und treue Gemahlinn, wie die heilige Idda war, konnte bey diesem rührenden Auftritte nicht weniger empfindlich seyn. Die grausame Behandlung des Heinrichs hatte bisher diese einzige Empfindung in ihr erreget, daß sie unaufhörlich für sein Heil zum Herrn flehete. Jezt da sie ihn von Reuthränen zerfließen sah; vergoß sie Freudenthränen über diese glückliche Veränderung. Unverzüglich richtete sie ihn auf, und erklärte ihm mit der grösten Sanftmuth ihre Unschuld. Heinrich suchte sich damit zu entschuldigen, daß er auf den gottlosen Höfling, welcher durch seine Verleumdung an seinen Lastern die erste Ursache gewesen war, schmähete. Er gab ihr zugleich zu verstehen, daß er ihn unverzüglich würde hinrichten lassen. Aber Idda, die würdige Braut Jesu Christi, bath so dringend um die Erhaltung dieses Unglücklichen, daß Heinrich ihr versprach, nicht die mindeste Rache an ihm auszuüben. Hierauf suchte Heinrich sie zu bereden, zu ihm in das Schloß zurückzukehren. Allein Idda antwortete ihm, eben darum, weil er sie aufrichtig liebte, sollte er ihr doch das Glück nicht mißgönnen, welches sie in dem Dienste und in der Liebe Jesu Christi fände, und welches sie aller Glückseligkeit dieser Welt weit vorzöge. Sie stellte ihm vor, sie hätte ihr Leben nur dem mächtigen Arm Gottes zu verdanken; und es wäre folglich billig, daß sie den Rest desselben ihm schenkte; und es wäre für ihn und für sie gefährlich, wenn er dem ausdrücklichen Willen des Himmels widerstehen wollte,

der sowohl durch die wunderbare Art ihres Berufes, als durch die ganz besondere Gunstbezeugungen, womit er sie in der Wüste überhäuft, hatte deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er sie allein besitzen wolle. Heinrich konnte so gründlichen und dringenden Vorstellungen nicht widerstehen, und willigte in das fromme Begehren seiner Gemahlinn. Er bath sie, ihm wenigstens zu erlauben, daß er für sie an einem gelegenen Orte, den sie selbst wählen könnte, eine bequemere Wohnung bauen dörfte. Idda, welche die so gemeine Schwachheit der Frommen, den Eigensinn, nicht hatte, willigte ein; theils um die Geneigtheit ihres Eheherrn nicht verachten zu scheinen; theils um ihrer äußersten Schwachheit und ihrem anwachsenden Alter nach den Regeln der Klugheit in etwas zu schonen; theils um das Wunderbare und Glänzende ihrer Heiligkeit vor den Augen der Welt desto eher verbergen zu können.

Es stund damals an dem mitternächtlichen Fuße des Hörnliberges, in der Auw genannt, eine Kapelle der seligsten Jungfrau Maria, an eben dem Orte, wo heut zu Tage eine Pfarrkirche steht. Diese Kapelle war schon lang vorher von einer Gräfinn von Toggenburg, mit Namen Williburg, gestiftet und erbauet worden. Die Andacht, welche Idda von Jugend auf zur heiligsten Gottesmutter in sich genähret hatte, war Ursache, daß sie dem Heinrich diese Gegend bestimmte, in der sie ihre übrigen Lebenstage zurücklegen wünschte. Heinrich erfüllte ihren Wunsch, und ließ unverzüglich in einer kleinen Entfernung von der Kapelle auf einer Ebene, wo heut zu Tage zum ewigen Andenken eine Säule mit dem Bild der Idda steht, für sie eine bequeme und geräumige Wohnung errichten. Er würde auch diesen Ort seiner heiligen Gemahlinn mit allen Arten der Bequemlichkeit und sogar des Ueberflusses versehen haben, wenn es Idda nicht standhaft ausgeschlagen hätte. Die heilige Einsiedlerinn brachte in diese neue Wohnung den alten Bußgeist und Tugendseifer. Ihr Fasten war ununterbrochen, und sie theilte ihre ganze Zeit unter das Gebeth und die Handarbeit. Diese Heiligkeit lockte die herumliegenden Bergleute zur Verwunderung und Verehrung herbey. Sie kamen häufig in die Wohnung der Heiliginn, um sich ihrem Gebethe zu empfehlen, und durch ihre Reden und Beyspiele erbaut zu werden. Idda, die schon längst vergessen hatte, daß sie Gräfinn und Gebietherinn dieser Leute wäre, und sich nur als die geringste Magd des Herrn betrachtete, begegnete allen, die sie besuchten, mit der grösten Demuth und Liebe. Sie nahm sogar das Allmosen an, welches ihr diese guten Leute brachten; nicht, um es für sich zu behalten, sondern um es wieder unter die Armen auszutheilen. Diese Herablassung und Liebe der Idda gewann ihr alle Herzen dieses frommen Landvolkes; sie liebten Idda als ihre Mutter, und verehrten sie als eine große Heiliginn. Idda war mit so vielen Gelegenheiten, Tugenden auszuüben, die sie in ihrer einsamen Wohnung fand, noch nicht zufrieden. Ihr Eifer gieng noch weiter. Ungefähr 1000 Schritte von ihrer Wohnung stund das sehr alte Kloster Fischingen. Neben dem Mannskloster war auf einer Ebene, welche man heut zu Tage noch den Frauler nennet, ein Nonnenkloster erbauet, von welchem unter dem neunten bekannten Abte von Fischingen, Castellwarda genannt, um das Jahr 1138 die erste Meldung geschieht. Beyde bekannten sich zur Regel des heiligen Benedicts. Aber im Jahre 1414 unter der Regirung des Abtes Johann Hörlins verbrannen hernach beyde. Das

er-

erstere erhob sich bald darauf wieder aus der Asche, und blühet noch heut zu Tage unter den benedictinischen Klöstern der schweizerischen Congregation. Das Frauenkloster aber ward seither nicht wieder aufgebauet. Hieher nun kam die heilige Idda öfters, um dem öffentlichen Gottesdienst selbst zur Nachtzeit beyzuwohnen, und die heiligen Geheimnisse zu empfangen.

Idda konnte nicht lang Fischingen besuchen, ohne diesen Ort mit dem Geruche ihrer Heiligkeit anzufüllen. Die Gott geheiligten Jungfrauen, welche in ihrem Ordenshause öfters Gelegenheit, sie zu sehen und zu bewundern hatten, wünschten nichts sehnlicher, als eine so heilige und vollkommene Seele unter ihnen zu haben; und sie glaubten mit Rechte, das Gebeth und die Beyspiele dieser seltenen Dienerinn Gottes würden sehr vermögend seyn, den Segen des Himmels über ihre Gemeinde herabzuziehen, und daselbst den Geist des Eifers und der klösterlichen Vollkommenheit zu erneuern, oder wenigstens zu erhalten. Sie beschlossen daher, der frommen Einsiedlerinn ihre gemeinschäftlichen Wünsche zu eröffnen. Sie stellten ihr vor, wie beschwerlich es für ihr hohes Alter und ihre abnehmenden Kräfte wäre, auf einem so rauhen und ungebahnten Weg nach Fischingen zu gehen, um allda dem täglichen Gebethe und den klösterlichen Andachten beyzuwohnen; wie ruhig und bequem sie hingegen in einer Zelle ihres Klosters dem Gebethe und der Betrachtung obliegen, und allen ihren geistlichen Uebungen beywohnen könnte. Eine so gelehrige Seele, wie Idda war, ließ sich leicht zu dem überreden, was für ihr Heil und für ihre Vollkommenheit in der That das beste und nützlichste war. Sie erkannte in dem guten Antrage ihrer geistlichen Freundinnen bald den Willen Gottes selbst, und trug kein Bedenken, zum zweytenmale ihre Wohnung zu ändern. Doch bath sie sich eine abgesönderte Zelle aus, wo sie sich verschließen, und nach ihrem Wunsch als eine Reklusinn leben könnte. Die Geschichte sagt uns nicht, daß Idda wirklich den Orden des heiligen Benedicts angenommen habe. Es ist aber kein Zweifel, daß eine nach der Vollkommenheit so begierige Seele wenigstens eine so schöne Gelegenheit nicht werde benutzet, und nach den vortrefflichen Satzungen des berühmtesten Ordensstifters werde gelebt haben. In dieser Zelle überließ sie sich ganz den Uebungen des beschaulichen Lebens, und strebte mit einem solchen Eifer nach der Tugend, als wenn sie bisher noch nichts gethan hätte. Man weis nicht, wie viele Jahre sie in diesem Stande noch gelebt. Der selige Augenblick ihrer Auflösung näherte sich. Ihr hitzigster Wunsch, mit dem himmlischen Bräutigam vollkommen vereiniget zu seyn, trennte endlich die Bande des Fleisches, und ihre Seele verließ ihren Leib den dritten des Wintermonaths. Das Jahr ihres seligen Hintrittes kann mit keiner Gewißheit bestimmt werden. Einige geben das Jahr 1226 für ihr Sterbjahr an.

Ihr heiliger Leib ward in der Manns-Klosterkirche vor dem Altar des heiligen Nikolaus beygelegt. Idda hatte schon in ihrem Leben mit Wundern geleuchtet; noch herrlichere aber geschahen gleich nach ihrem Hintritt auf ihre Fürbitte, welche den Ruf ihrer Heiligkeit bestätigten, und immer mehr ausbreiteten. Der Zeitpunkt, in welchem man anfieng sie öffentlich zu verehren, ist nicht eigentlich bekannt. Doch ist es gewiß, daß sie nicht lange nach ihrem Tode von den Gläubigen mit Gutheißung der geistlichen Hirten als eine Heilige öffentlich verehrt und angerufen wor-

den.

den. Die Wallfahrt zu ihrem Grabe war schon in den ältesten Zeiten sehr zahlreich. Die Bruderschaft unter dem Schutz der heiligen Idda, die in der ganzen katholischen Schweiz und den herumliegenden Ländern sehr viele und ansehnliche Glieder zählet, bestätigte schon im Jahre 1580 Markus Sittieus Kardinal, Bischof zu Constanz; und im Jahre 1617 Papst Paulus V mit Beschenkung großer Ablässe. Das Fest der heiligen Idda wurde im Jahre 1599 dem constanzischen Brevier, im Jahre 1605 aber auch noch dem constanzischen Missal als einer Schutzheiliginn des Bißthums eingerückt. Vor wenigen Jahren setzte der Bischof von Lausanne dieses Fest ebenfalls in sein neues Brevier.

Der Herr leitet alles zum Besten seiner Diener; und was ihnen dem Scheine und den Absichten der Menschen nach das gröste Unglück seyn sollte, wird nach den Absichten Gottes die Quelle ihres ewigen Bestens. Setzen wir nur unsere ganze Vollkommenheit darinn, bey allem in die Absichten Gottes mit der heiligen Idda einzutreten, seinen Anordnungen uns mit Zutrauen zu unterwerfen, und keinen andern Willen zu haben, als dem Winke Gottes gewissenhaft zu folgen.

Der vierte des Wintermonaths.

Der heilige Karolus Borromäus, Erzbischof zu Mayland. (*)

Karolus, der gröste Bischof dieser letztern Zeiten, wurde im Jahre 1538 auf dem Schlosse Arona im Mayländischen gebohren. Sein Vater war Graf Gilbert von Borromäo; seine Mutter Margareth von Medicis; beyde waren Muster rechtschaffener Aeltern. Kaum konnte er reden, als man an ihm jenen christlichen Wohlstand, und die ersten Züge jener bischöflichen Würde gewahr wurde, die er einst wieder herstellen sollte. Er hatte wenig Vergnügen an dem Umgange mit andern Kindern, und vermied geflissentlich jene, die unbedachtsam, hitzig und ohne Mäßigung in ihren Worten waren. Seine ganze Ergötzung war, in der Stille kleine Bethhäuser zu bauen, wo die Religionsübungen, die er allda verrichtete, nicht soviel einem kindischen Zeitvertreibe, als dem lebhaften Glauben und der tiefen Gemüthsversammlung eines Einsiedlers glichen, der von der Gegenwart Gottes durchdrungen ist. Als er das Alter, die Schulen sowohl zu Mayland, als nachmals zu Pavia, welches wegen der Rechtsgelehrtheit damals sehr berühmt war, zu besuchen erreicht hatte; kannte er, wie ehemals der heilige Basilius und der heilige Gregor von Nazianz zu Athen, nur zwo Gassen, wovon die eine zur Kirche, und die andere zu den öffentlichen Schulen führte. Alle Gelegenheiten der Ruchlosigkeit, die sich ihm bey jedem Schritte darbothen, flößten ihm nur einen größern Abscheu davor ein. Er empfieng alle Wochen die

* Augustin Valerio, nachher Kardinal-Bischof von Verona, Karl Bascape, General der Barnabiten und Peter Glussano, Priester aus der Congregation der Oblaten zu Mayland, welche alle das Glück gehabt, mit dem Heiligen zu leben, haben sein Leben mit vieler Genauigkeit beschrieben. Nigannont und Godeau haben das nämliche später gethan. Sieh Buttler und Bercastel.

die heilige Communion. Seine Frömmigkeit, seine ganz englische Reinigkeit waren auf seiner Stirne gezeichnet, dergestalt, daß ein heiliger Priester ihn niemals bey seiner Wohnung vorbeygehen sah, ohne ihn mit einer ehrerbiethigen Erstaunung zu betrachten. Und da ihn einige um die Ursache fragten: „Ihr „kennet, antwortete er ihnen, diesen jungen Menschen nicht: aber was für große Dinge wird er nicht thun! Er wird „einst der Reformator der Kirche seyn „.

Bey einer so glücklichen Anlage zum geistlichen Stande ließ ihn sein Vater die Tonsur empfangen. Bald darauf begab sich sein Oheim ihm zum Besten einer reichlichen Abtey. Da indessen sein Vater die Verwaltung der Einkünfte übernahm; bath ihn Karl ehrerbiethig, daß er nichts davon zu den Ausgaben seines Hauses verwenden, sondern dieselben ganz den Armen Jesu Christi, derer Erbtheil sie wären, zueignen möchte. Diese gottseligen Worte brachten den Gilbert vor Freuden außer sich, und machten, daß er diese Einkünfte gänzlich seiner Aufsicht überließ. Karl machte sichs zum Gesetze, nichts davon zu nehmen, als was er zu seinem sehr mäßigen Unterhalt brauchte, und verwandte alles übrige entweder zum Trost der Nothleidenden, oder zur Ausbesserung und Verschönerung seiner Kirche. Wenn es sich zutrug, daß sein Vater einiges Geld nöthig hatte; so lieh er ihm, aber wie einem Fremden, und ließ sich dasselbe auf gleiche Weise wieder zurück zahlen. Als Karl zu Pavia die Doctorswürde empfangen hatte; kehrte er auf Mayland zurück. Bald hernach erfuhr er, daß sein Oheim auf den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Pius IV erhoben worden. Er äußerte darüber keine Freude; sondern ermahnte seinen Bruder, den Grafen Fridrich, bey dieser Gelegenheit die heiligen Sakramente der Beicht und des Abendmahls zu empfangen, und nahm die Glückwünsche, die ihm die Abgeordneten der Stadt abstatteten, mit einer Gleichgültigkeit an, welche zu erkennen gab, wie sehr er die Gefahren befürchtete, denen diese Erhebung ihn aussetzen würde.

Wirklich berief ihn Pius IV alsobald nach Rom, erwählte ihn seines Widerstandes ungeachtet zum Kardinal, und ertheilte ihm das Bißthum von Mayland; obgleich Karl noch nicht ganz drey und zwanzig volle Jahre hatte. Er ernamte ihn noch dazu zum Legaten von Bologna, Romagna, Marka von Ankona, und zum Protector über das Königreich Portugall, über die Niederlanden, die katholische Schweiz und verschiedene Orden. Der Erfolg bewies, daß diese Wahl, die man anfangs für eine Wirkung des Fleisches und Blutes hielt, ein ausnehmender Beweis der über die Kirche wachenden Vorsicht war. Karl that allen diesen Aemtern zum Wohl der Kirche ein vollkommenes Genügen. Da indessen der Graf Fridrich, der einzige Bruder des Karls, starb; glaubte alle Welt, und der Papst selbst drang sehr stark darauf, daß Karolus seinen geistlichen Würden entsagte, und sich zur Erhaltung seiner vornehmen Familie verheurathete. Allein, um sich wider diese Zumuthungen und seine eigene Unbeständigkeit zu verwahren, beschloß er, sich unzertrennlicher Weise an seinen Stand durch die Priesterweihe zu binden, die er wenige Monathe nach dem Tod seines Bruders empfieng. Bisher war er ein frommer Geistlicher, der unsträfliche Sitten hatte, und ein mäßiger, billiger, wohlthätiger, arbeitsamer, und allen seinen Pflichten getreuer Prälat gewesen: von dieser Zeit an aber wurde er ein Muster der Vollkommenheit, und gab bey dem Purpur weder den strengsten Ordensgeistlichen,

noch den im beschaulichen Leben Erfahrnesten im geringsten was nach. Die Verbindungen, in welche ihn die glänzenden Ehrenstellen, die er bekleidete, mit allen Gattungen von Leuten versetzten, und die Schonung gegen die damaligen Gebräuche des Hofes, hatten in seinem Palast eine Pracht, Niedlichkeit und viele solcher Ergötzungen eingeführt, welche, obschon sie ihrer Natur nach nicht unerlaubt waren, dennoch nicht immer sich mit der Strenge des geistlichen Lebens vertrugen. Als er aber die Gnade des Priesterthums empfangen hatte; faßte er den Entschluß, durch Tugend, und nicht durch äußerlichen Schmuck, dem Priesterthum Ehre zu machen. Da er von Natur dem Studiren ergeben, und ein Freund der Wissenschaften war: so hatte er in seinem Palast eine Akademie errichtet, wo man sich jede Woche über einige Gegenstände der Wohlredenheit, der Dichtkunst, der Sittenlehre, oder der Staatskunst übte. Jezt machte er die Einrichtung, daß nichts anders mehr, als Materien der Religion abgehandelt werden sollten; indem er seine ganze Verwendung den Verrichtungen seines Standes widmen wollte. Sein geschickter Gewissensrath, der Pater Ribera aus der Gesellschaft Jesu, an den er sich in Rom gänzlich ergab, trug sehr viel dazu bey, daß er von Tag zu Tage in der Frömmigkeit und in allen Tugenden zunahm. Als das Concilium von Trient eben vorzüglich durch die Verwendungen des Karolus im Jahre 1562 auf die ruhmvollste Art war geendet, unterzeichnet und angenommen worden; war der heilige Bischof vorzüglich darauf bedacht, der erste an sich selbst und an seinen Hausgenossen ein vollkommenes Muster der vom Concilio anbefohlnen Verbesserung darzustellen: er glaubte, weil er Kardinal und ein Neffe des Papstes wäre, daß sein Beyspiel unter den Prälaten eine glückliche Veränderung hervorbringen könnte. Er beschloß ganz unerwartet, in seinem Hause nichts als Geistliche zu behalten, und dankte daher auf einmal 25 weltliche Personen ab, worunter Edelleute, Stallmeister, Hofmeister, nebst andern Dienern und Hausgenossen waren: bloß zu den niedrigsten Arbeiten wurden noch einige Layen gebraucht. Allein die große Seele, die eben so wenig hart bey der Verbesserung, als lau in der Andacht seyn konnte, sorgte freygebig für den Unterhalt der Abgedankten. Er legte seine seidenen Kleider ab; das nämliche mußten auch seine Leute thun: er beschnitt allen Aufwand, der nur zur Pracht diente, und wollte von nun an keine andere als wollene Kleider haben. Er entsagte den unschuldigsten Ergötzungen, wobey er bisher von seinen beschwerlichen Arbeiten auszuruhen gewohnt war: seine einzige Erquickung war jezt die Betrachtung göttlicher Dinge. Er fastete öfters als gewöhnlich; und ordentlich jede Woche einmal bey Wasser und Brod: er kasteyete seinen Leib mit Bußgürteln und Geiselstreichen; und gab sowohl öffentlich als heimlich viel größere Allmosen. Seine Wohlthätigkeit verbreitete sich aller Orten, wo er ein Amt hatte; aber nirgends ergoß sie sich in solchen Strömen, wie in seinem Erzbißthume. Solang er nicht daselbst sich aufhielt, zog er auch davon die Einkünfte nicht: denn er fand es für unbillig, sich von der Milch der Schafe zu nähren, die man doch nicht selbst weydete.

Die Pracht, die er sich selbst untersagte, verwandte er nun auf die Herstellung und Erneuerung frommer Gebäude, so, daß Rom und ein großer Theil von Italien dem heiligen Karolus viele schöne Kirchen zu verdanken haben, die noch heutiges Tags wegen ihren kostbaren Verzierungen bewundert werden. Alles Gu-

ten

ten ungeachtet, welches Karolus zu Rom schaffte, wo er unter dem Namen seines von Alter gedrückten Oheims die Regirung fast der ganzen Kirche verwaltete, fühlte er doch immerfort Aengstigkeiten, daß er in seinem Bißthume Mayland nicht persönlich sich aufhielte. Er sorgte zwar in seiner Abwesenheit ganz vorzüglich für diese Kirche: er schickte ihr eifrige Seelsorger, und besetzte sie mit würdigen Stellvertretern, die ihm wochentlich den genauesten und umständlichsten Bericht von allem dem abstatten mußten, was daselbst vorgegangen wäre. Indessen schien ihm die Pflicht, in seinem Kirchsprengel zu wohnen, immer so wichtig, daß er schon längst Rom würde verlassen haben, wenn ihn nicht der schätzenswürdige Erzbischof von Braga, Bartholomäus de Martyribus, durch ernsthafte Gegenvorstellungen davon abgehalten hätte. Sein Oheim bewilligte ihm endlich sein Verlangen nach unausgesetztem Bitten.

Er begab sich den fünften Tag des Wintermonaths im Jahre 1565 auf den Weg. Zu Mayland wurde er wie ein Vater von seinen Kindern empfangen, die bey seinem Anblicke in Freudenthränen schwammen. Karl hatte dazumal 26 Jahre. Er verrichtete zuerst in der Domkirche sein Gebeth, bevor er in seinen Palast den Fuß setzte. Er hielt alsogleich eine Provinzialversammlung, um das tridentinische Concilium in seinem Kirchsprengel einzuführen. Nachdem er im folgenden Jahre seinem Oheim Pius IV bey seinem Tode alle jene geistliche Hilfe geleistet hatte, welche so oft aus übel verstandener Schonung den Großen entzogen wird; fieng er eigentlich an die Tugenden der größten Bischöfen des Alterthums, besonders des heiligen Ambrosius, den er sich zum Muster wählte, im öffentlichen sowohl als häuslichen Leben nachzunahmen. Sein väterliches Erbtheil, das er als einen Gegenstand der Eitelkeit und Zerstreuung ansah, überließ er seinen Anverwandten: jedoch verkaufte er noch vorher ein Fürstenthum, das jährlich 10000 Dukaten abwarf, und verwendete das Geld zu Allmosen und andern frommen Werken. Ferner wollte er die vielen Pfründen, die ihm der Papst sein Oheim verliehen, und wovon er stäts den besten Gebrauch gemacht hatte, nicht länger beybehalten; weil es das tridentinische Concilium ausdrücklich untersagte. Von 80000 Thalern jährlicher Einkünfte behielt er sich nur den vierten Theil vor. Nichtsdestoweniger seufzete er noch, daß er nicht auf eine andere Art seine Bedürfnisse bestreiten, nicht wie die ersten Bischöfe von den Opfern der Gläubigen leben könnte. Um sich der zeitlichen Sorgen ganz zu entledigen, wählte er sich einen Wirthsschaftsbeamten; auch einen, die Gäste zu empfangen, einen Krankenwarter, und zween Allmosengeber, wovon einer die öffentlichen, der andere die geheimen Allmosen austheilen mußte. Er hatte zwölf Kämmerlinge, die stäts um ihn waren, und ihn Tag und Nacht beobachten konnten. Ueberdieß stellte er noch zween Sittenrichter über sich auf, Priester von bekannter Tugend, von edler Denkungsart, Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit. Diese mußten ihm auch den kleinsten Fehler anzeigen, den sie etwa auch in seinem privat Leben, oder in der Verwaltung seines Hirtenamtes bemerkt hätten.

Ueber seine Hausgenossen ward ein geistlicher Aufseher gesetzt, der über die Aufführung eines jeden wachen mußte. Sobald Jemand unter seine Hausgenossen aufgenommen werden sollte, der das Zeugniß frommer Leute für sich haben, und in dem Ruf stehen mußte, daß er nicht um einer Pfründe willen sich ein-

zuschleichen suche: so ließ ihn der heilige Erzbischof die geistlichen Exercizien verrichten, und stellte ihn anfangs bey niedrigen Diensten auf die Probe; besonders wenn derselbe von adelicher Geburt und zur Eitelkeit geneigt war. Die Priester lasen täglich die Messe, und giengen wochentlich zur Beicht. Die Layen beichteten alle Monathe einmal, und brachten dem geistlichen Vorsteher den Beichtzedel. Alle Morgen versammelten sie sich in der erzbischöflichen Kapelle, wo sie nach der Betrachtung die Tagzeiten der Mutter Gottes bis auf die Vesper, und dann zur gehörigen Stunde auch diese und die Complet mit einander betheten. Die Geistlichen aber, welche zum Brevier verbunden waren, begaben sich in das Vorzimmer des heiligen Erzbischofes, welcher mit ihnen nach vorhergegangener Betrachtung den ersten Theil desselben vollendete. Alle Hausgenossen speiseten zusammen in einem Saale, und während dem Essen ward ein geistliches Buch gelesen. Der heilige Erzbischof kam solange zur gemeinen Tafel, bis er sein außerordentliches Bußleben anfieng, und nur von Wasser und Brod lebte: alsdann sönderte er sich von ihnen ab, aus kluger Besorgniß, sein Beyspiel möchte vielleicht manchen zur unbescheidenen Nacheiferung reizen. Nach eingenommenem Mahle besuchte man wieder die Kapelle, und verrichtete allda sein Dankgebeth. Alle Freytage des Jahres ward gefastet, und alle Mittwochen kein Fleisch gegessen. Man enthielt sich auch der Eyer und Milchspeisen, so wie des Fleisches während der Adventzeit. Ungeachtet die bestellten Aufseher keine ihrer Pflichten versäumten; so wollte doch der heilige Erzbischof alles selbst einsehen, und erkundigte sich genau um die Aufführung eines Jedweden. Alle Monathe hielt er einmal Rath, um die Verwaltung seines Hauses zu untersuchen. Er selbst sah öfters in den Zimmern seiner Untergebenen nach, ob sie vorschriftmäßig eingerichtet wären. Er hielt es nicht seiner Würde unanständig, mit den Niedrigsten im Hause sich zu unterreden, den Zustand ihres Gewissens zu erforschen, und zu hören, wie sie behandelt und verpflegt würden: in allen Stücken zeigte er sich seinen Untergebenen nicht als Herrn, sondern als einen Bruder oder liebreichen Vater. Auf diese Art machte er aus seinem Hause eine Pflanzschule guter Religiosen, heiliger Priester, berühmter apostolischer Nunzien und großer Bischöfe.

Indem er auf die Verbesserung und gute Einrichtung aller einzelner Oerter und Häuser seines ganzen Kirchsprengels eben so besorgt war, wie für seine eigene Haushaltung: so stiftete er mehrere Seminarien zur Erziehung junger Geistlichen und Kollegien, errichtete und verschönerte die Kirchen, verbesserte die zerfallenen Klöster, predigte oft, hielt mehrere Provinzialconcilien, und stellte in allen Pfarreyen zu mehrmalen Visitationen an, wobey er würdige Seelsorger ernannte, und die unter den Schafen eingeschlichenen Mißbräuche und Unordnungen durch seine Klugheit, Liebe und Eifer zu unterdrücken, eine sonderbare Gabe zeigte.

Sein Eifer erstreckte sich bis zu den Schweizergränzen, da sein Erzbißthum bis auf den St. Gothardsberg sich ausdehnte. Nicht nur wie ein Engel des Friedens, sondern auch als Bischof, der mit apostolischer Gewalt ausgerüstet ist, durchwandert Karl alle Wohnplätze des Livenerthals, der Revier und Polenz, die an die Kantonen Uri, Schweiz und Unterwalden gränzen. Aeußerst besorgt, die Zärtlichkeit nicht zu beleidigen, sondern vielmehr die Freundschaft einer auf ihre Rechte sehr eifersüchtigen Nation zu

ge-

gewinnen, hielt er für nothwendig, an diejenigen vorher mit vieler Hochachtung zu schreiben, die von den Kantonen über die erwähnten Bezirke gesetzt waren. Er meldete ihnen, daß er kommen wollte, die bischöfliche Visitation zu halten; und ersuchte sie, daß sie ihm einige angesehene Männer zur Seite geben sollten, die ihn auf seiner Reise begleiteten. Ein so freymüthiges Betragen gewann die Schweizer: sie schickten unverzüglich von jedwedem der drey Kantonen einen Abgesandten, der den Auftrag hatte, dem heiligen Erzbischof in allen Stücken hilfreiche Hand zu leisten. Sobald er in ihr Gebieth eintrat; wurde er im Namen der Kantonnen mit vieler Ehre empfangen; und diese Ehrbezeugungen wiederholten die Abgesandten während der Visitation bey jeder Gelegenheit. Auch hatte sich der große Bischof gleich dem heiligen Paulus durch apostolische Nachgiebigkeit, die alle Gestalten annimmt, um allen alles zu werden, vorzüglich gegen die Schweizer ausgezeichnet. Ob er gleich die strengste Enthaltsamkeit auszuüben gewohnt war: so fand er es doch für gut, mit ihnen an einer Tafel zu essen, und zuweilen auch Wein zu trinken, den er sonst lange nicht mehr getrunken hatte. Diese Nachgiebigkeit fesselte neuerdings die Herzen der Schweizer. Gleich bey dieser ersten Visitation gab Karl dem Christenthum in diesen wilden und vor ihm verwahrlosten Gegenden eine ganz neue Gestalt. Mit unbeschreiblicher Mühe überstieg er mit Schnee bedeckte Berge, und setzte über reißende Ströme, die verlorne Schafe in Felsenklüften und unwegsamen Wäldern aufzusuchen: er predigte, katechisirte, fachte die letzten Funken des beynahe erlöschenden Glaubens in den Herzen des Volkes und selbst der Geistlichen wieder an, suchte die lauen Seelenhirten aus ihrem Schlummer zu erwecken, setzte die unverbesserlichen ab, und gab ihnen solche Nachfolger, die ihrer Heerde mit dem Beyspiele eines untadelhaften Wandels vorgiengen. Er mußte seine Reisen meistentheils zu Fuße, oft sogar mit Steigeisen verrichten, und sich nicht selten in Gefahr geben, von einem steilen Abhang in den tiefsten Abgrund zu stürzen. Unter so beschwerlichen Arbeiten, vor Kälte fast erstarret, von Hunger und Durst erschöpft, fand er doch keine andere Labung, als Gerstenbrod, Schneewasser, Kastanien, und andere schlechte Früchte, wie sie der unfruchtbare Boden hervorbrachte. Nach geendigter Visitation versammelte er die Geistlichen aus allen Gegenden, und ermahnte alle insgesammt und besonders, daß sie wie Priester und Seelsorger sich aufführen, ihre Schäflein mit der reinsten Lehre des Evangeliums weyden, und die alte Kirchenzucht, wovon unter ihnen keine Spur mehr übrig wäre, wieder einführen sollten. Es ist kaum zu glauben, was für eine Wirkung diese mit göttlicher Salbung gehaltene Rede bey den versammelten Geistlichen, und besonders bey den Abgesandten der Kantonen hervorgebracht habe. Diese Mitglieder des Raths waren so sehr gerührt worden, daß sie offenherzig bekannten, sie hätten die Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit überschritten, da sie sich in die geistliche Verwaltung einmischten: allein sie wären dazu durch die ärgerliche Aufführung der Geistlichen, welcher die Erzbischöfe keineswegs Einhalt zu thun suchten, gewissermaßen genöthiget worden: in Zukunft aber würden sie sich ganz auf die Vorsorge eines Oberhirten verlassen, der ihrer Achtung und ihres unbegränzten Vertrauens so würdig wäre. Sie versprachen sogar darüber zu wachen, daß die Satzungen des Conciliums von Trient, welche von der Geistlichkeit desselben Landes mit den Verordnungen der zu Mayland gehal-

haltenen Provinzalsynode feyerlich sind angenommen worden, genau erfüllet und vollzogen würden.

Drey Jahre hernach verfügte er sich in die katholischen Kantonen selbst, weil er sah, daß er die Herzen der redlichen Helvezier gewonnen hatte. Er wurde überall mit außerordentlichen Ehren empfangen, und traf, wie er selbst sagt, viele Frömmigkeit, und großen Religionseifer, aber auch nicht geringe Unordnungen daselbst an. Sein Ansehen und seine Klugheit machte in diesen freyen und von ihm unabhängigen Ländern in kurzer Zeit den Schaden großentheils wiederum gut, welchen mehr eine lange Nachläßigkeit ihrer ordentlichen Hirten, als eigene Bosheit verursachet hatte. Beym Grab des seligen Nikolaus von Flüe legte Karolus auffallende Beweise seiner sonderbaren Hochschätzung und Verehrung gegen diesen Diener Gottes an den Tag; und nachdem er auf seinem Altar die heilige Messe gelesen hatte, speisete er auf inständiges Bitten eine große Menge der dasigen Einwohner mit dem heiligen Abendmahl. Wenige Tage hernach verfügte er sich aus Andachtstrieben auf Einsiedeln, in dessen Gnadenkapelle ihn seine Mitgefährten ganz in Thränen schwimmen sahen. Damit auch für die Zukunft Religion und Tugend in Helvezien gesichert wären, bewog er die Helvezier, daß sie mehrere Klöster für die Kapucciner, und zu Luzern und Freyburg für die Jesuiten Häuser stifteten. Er erhielt eben zu diesem Endzweck vom Gregorius XIII einen beständigen apostolischen Legaten für die Schweiz, und errichtete mit Beyhilfe der Kardinäle von Alexandrien, und von Alt-Emps, zu Mayland das helvetische Kollegium zur Erziehung schweizerischer Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten.

Karolus traf nicht allenthalben so leitbare Gemüther an, wie in Helvezien. Als er in Mayland mit den Ehemännern, die Beyschläferinnen bey sich hielten, mit Strenge verfahren, und den schändlichen Mißbrauch dieser Stadt, die Fasten erst nach dem ersten Fastensonntage anzufangen, durch Kirchenstrafen abschaffen wollte; erfuhr er von Seite der Obrigkeit sehr kränkende Begegnungen und Verfolgungen. Da er ein Kapitel besuchen wollte, welches sich einbildete, es sey von aller Gerichtsbarkeit frey; ließen einige Chorherren auf das erzbischöfliche Kreuz schießen, welches man vor ihm hertrug, und welches davon durchlöchert wurde. Er hatte die Verbesserung eines geistlichen Ordens übernommen, dessen Religiosen Humiliaten hießen. Die Obern dieses Ordens konnten nicht leiden, daß man sie zur Führung eines gesetzmäßigen Lebens zwingen wollte. Drey aus ihnen entschlossen sich, ihren Bischof auf die Seite zu räumen, den sie als einen Feind ansahen, der nicht aufhören würde, sie in ihrem bequemlichem Leben zu stören, das sie führten. Der heilige Prälat hatte die Gewohnheit, des Abends in der erzbischöflichen Wohnung die Bethstunde zu halten, und viele Personen aus der Stadt wohnten derselben bey. Einer von diesen unwürdigen Ordensleuten, der sich als einen Weltmenschen verkleidet hatte, schlich sich mit unter diejenigen ein, die sich gewöhnlich dabey einfanden: und nachdem er sich nahe an die Thür gestellt hatte, schoß er mit einem Feuerrohr, das mit Kugeln geladen war, auf den heiligen Kardinal. Alle stunden bey dem Schusse voll Schrecken auf; nur Karl nicht, welcher Jedermann seinen Ort wieder einnehmen ließ; und so brachte man das Gebeth zu Ende. Da Karl den Schuß bekommen hatte, glaubte er, er sey tödtlich verwundet, und machte Gott von

sei-

seinem Leben großmüthig ein Opfer. Da er nach dem Gebethe aufgestanden war, fand man, daß eine Kugel ihn mitten im Rückgrate getroffen, die aber sein Unterkleid nicht durchdrungen hatte: nur an seinem bischöflichen Kleide war ein schwarzer Fleck. Eine andere Kugel drang durch alle Kleider bis aufs Fleisch, welches davon gequetscht und aufgeschwollen war; und man sah die Zeichen noch nach seinem Tode. Man kann nicht zweifeln, daß ihn Gott durch ein sehr augenscheinliches Wunder beschützet habe; denn eine von den Kugeln drang Daumens dick in einen Tisch, der nahe bey ihm stund. Der Strafbare, der sich gerettet hatte, wurde einige Zeit nachher entdeckt, und mit seinen Zusammenverschworneu zum Tode verurtheilt; so sehr sich Karl auch immer bestrebte, ihnen das Leben zu retten. Der Papst hob den Orden der Humiliaten auf: indem er so ausgeartet war, daß man gar keinen Grund zu hoffen hatte, daß er verbessert werden könnte. Nur durch solche Mühseligkeiten, durch tausend Widersprüche und Verfolgungen gelangte der Heilige endlich zu seinem Endzwecke, seinen Kirchsprengel, der bey dem Antritte seines Bißthumes in der bedaurenswürdigsten Verwüstung lag, in einen blühenden Zustand zurückzustellen.

Da er so das Heil seiner Untergebenen beförderte; bearbeitete er sich nur desto eifriger um sein eigenes. Seine Abtödtungen nahmen mit seinen Jahren zu, so, daß selbst der Papst Gregorius XIII in einem Schreiben ihn ermahnte, sie zu mäßigen. Der heilige Erzbischof antwortete ihm, er wäre bereit zu gehorsamen; setzte aber hinzu, er wüßte aus der Erfahrung, daß ein nüchternes Leben seine Gesundheit viel eher befördere, als ihr schade. Der Papst war mit dieser Antwort zufrieden, und ließ ihn nach seinem Eifer handeln. Er trug beständig ein rauches Cilicium, räumte dem Schlaf eine sehr kurze Zeit ein, um desto mehr Muße zum Gebethe zu gewinnen, und genoß ihn zuerst, ohne sich zu entkleiden, auf seinem Sitze oder einem sehr harten Bette; hernach aber auf die dringenden Vorstellungen der untergeordneten Bischöfe auf einem Strohsack. Wenn man ihn ermahnte, der Natur mehrern Schlaf zu gestatten: so antwortete er, Johann Jakob von Medicis, sein Oheim, ein berühmter Obrist, und mehrere andere Feldherren schliefen ebenfalls sehr kurz zur Nachtzeit, und zwar nur auf einem Sessel sitzend. „Wie! setzte er hinzu, sollte „ein Bischof nicht das nämliche thun „dörfen, er, der verbunden ist, wider die „Hölle immerfort zu kriegen„? Aus dieser Liebe zur Abtödtung entsprang in ihm eine gänzliche Losschälung des Herzens von allen irdischen Dingen, die tiefste Demuth und eine Sanftmuth, die bey der grösten Ernsthaftigkeit sich erhielt. Alle Augenblicke seines Lebens waren mit wichtigen Beschäfftigungen angefüllt. Beym Essen las er, oder gab Briefe und Unterrichte in die Feder: nach dem Tische verhörte er seine Pfarrer und Dorfvicarien. Selbst auf den Reisen bethete, oder studirte er. Er redete wenig, und war sehr darauf bedacht, nie etwas Unnützes zu reden. Wenn er den öffentlichen Gottesdienst hielt, schien er ein andrer Ambrosius, oder Basilius zu seyn, die durch ihr majestätisches Betragen, und durch die geheime Kraft ihrer Tugend selbst den Beherrschern der Welt einen heiligen Schauder verursachten. Die Tagzeiten bethete er nur mit entblößtem Haupte, und auf den Knien: eben so groß war seine Eingezogenheit, wenn er die heilige Schrift las. Er erhielt im Gebethe sehr viele außerordentliche Gnaden und Tröstungen; die er aber mit vieler Sorgfalt geheim hielt. Er beichtete täglich,

lich, bevor er das heilige Meßopfer verrichtete, und klagte sich wegen den geringsten Fehlern mit der heftigsten Zerknirschung unter häufigen Thränen an. Er verfügte sich jährlich zu zweymalen in die Einsamkeit, um eine strenge Untersuchung seines Betragens anzustellen, und legte dabey jedesmal eine allgemeine Beicht ab. Aus Ehrerbiethigkeit gegen das heilige Abendmahl beobachtete er vom Abend bis an den Morgen nach verrichteter Danksagung ein genaues Stillschweigen, unter anhaltenden Betrachtungen und Gebethern, und pflog zu sagen, ein Priester dörfte sich nicht mit zeitlichen Geschäfften abgeben, bevor er dieser so wichtigen Handlung vollkommen Genüge geleistet. Da ihn eines Tages bey Austheilung des heiligen Abendmahls eine Hostie auf die Erde fiel; empfand er darüber, obgleich nur sein Gehilfe daran Schuld war, einen solchen Schmerzen, daß er sich zu einem strengen Fasten von acht Tagen verurtheilte, und vier Tage lang die Messe unterließ. Eben aus dieser sonderbaren Andacht gegen das anbethenswürdige Altarssakrament stellte er das sogenannte vierzig stündige Gebeth dergestalt ein, daß es beständig fort bald in dieser, bald in einer andern Kirche zu Mayland gehalten wurde: er schätzte diese Andacht vorzüglich hoch; er empfahl und verordnete sie bey großen Gefahren zu mehrmalen. Er hatte einen besondern Eifer, wie er selbst sagte, den Sterbenden beyzustehen. Als ihn der Herzog von Savoyen neben seinem Krankenlager sah, schrie er auf: „Ich bin geheilet„. Man sah auch sehr oft, wie dieser berühmte Kardinal sich sogar eine Ehre daraus machte, die Kinder selbst zu katechisiren, und mit eben der Beflissenheit und Beherzigung, womit er ehedem das allgemeine Concilium gelenket hatte, dieselben gegen den Urheber ihres Daseyns die ersten Anmuthungen ihres Herzens erheben, mit Seelennutzen bethen, das Gewissen erforschen, und ihr ganzes Tagwerk mit reiner Absicht verrichten zu lehren. Er bestieg manchesmal die höchsten Gebirge, um Arme und Einfältige zu unterrichten. Der Bischof von Ferrara traf ihn bey ähnlicher Gelegenheit krank und auf einem elenden Bette in einer Baurenhütte eines Tages an. Er erstaunte ganz sonderbar bey diesem Anblick. Der Heilige, der es merkte, sagte zu ihm, er sehe sich sehr gut, und zwar weit besser, als ers verdiente, bedient. Denjenigen, die sich seine besondere Leitung ausbathen, empfahl er nichts so sehr, als folgende Stücke: „Derjenige, sagte er, der im „Dienste Gottes Fortschritte zu machen „verlangt, muß jeden Tag seines Lebens „mit neuem Eifer anfangen, sich, so viel „es ihm immer möglich ist, in dem Andenken an Gott erhalten, und sich in allen seinen Handlungen nichts anders, als „die Ehre Gottes, zum Endzwecke vorsetzen„.

Bey keiner Gelegenheit zeigte sich aber die Tugend des heiligen Karolus so in ihrem ganzen Glanze, wie zur Zeit einer grausamen Pest, welche zu Mayland bey dem großen Zulauf der Pilgrime, die des Jubiläums wegen aus allen Weltgegenden durch diese Stadt auf Rom wallfahrteten, mit schrecklicher Wuth ausbrach. Karolus befand sich zu Lodi, wo er dem Bischofe auf dem Sterbbette beygestanden hatte, als er die Nachricht davon erhielt. Er eilte den Augenblick zurück, um seinen Schafen Hilfe zu leisten. Sein Rath drang in ihn, sich in irgend einen gesunden Ort zurückzuziehen, um sich seinem ganzen Kirchsprengel, ja der ganzen Kirche, der er so vortreffliche Dienste leistete, zu erhalten. Karl setzte ihm das Beyspiel der heiligen Bischöfe aller Jahrhunderte entgegen, welche

in

in ähnlichen Gelegenheiten ihr Leben für die Heerde der Gefahr auszusetzen, kein Bedenken getragen hatten. Der Rath versetzte hierauf, dieß sey ein Werk der Vollkommenheit, und nicht der Pflicht gewesen. „Ein Werk der Vollkommen„heit? erwiderte der Heilige: so ists al„so für mich ein Werk der Pflicht; weil „ein Bischof das erwählen muß, was „das vollkommenste ist„. Alsobald machte er sein Testament, ließ seinen Erben, was ihnen die Gesetze gaben, und setzte zu seinem Haupterben das große Krankenspital der Stadt ein. Er ließ zugleich sein ganzes Silbergeschirr in die Münze geben, und sein ganzes Hausgeräth für die Armen und Kranken in Bereitschaft halten. Er verdoppelte seine Gebethe und Strengheiten, so erstaunlich sie sonst wirklich waren; und betrachtete sich wie ein Schlachtopfer, welches alle Sünden seines Volkes trug, und sich für dasselbe nach dem Beyspiele des Welterlösers hingeben sollte. In diesen Gesinnungen trotzte er jeder Gefahr, ohne jedoch die möglichen Behutsamkeiten zu vernachläßigen; er besuchte die Kranken in ihren Häusern, und sogar im Siechenhause bey St. Georg, worinn diese Unglücklichen eingesperrt lagen; er theilte ihnen die Sakramente der Sterbenden mit, und erfüllte sie mit Trost. Er war anfangs fast der einzige Geistliche, der allen Elenden beystund. Sogar die Pfarrherren waren aus Furcht der Ansteckung davon geflohen. Doch edeldenkende Weltgeistliche, aus den helvetischen Thälern des mayländer Kirchsprengels, die allein von der christlichen Nächstenliebe angespornt waren, und eifervolle Religiosen aus allen Orden eilten gar bald ihm zu Hilfe, um allenthalben, wo ers für dienlich finden würde, zuzugreifen, und die Gefahr mit ihm zu theilen. Durch sie war er im Stande, nicht nur der Stadt, sondern auch dem platten Lande Vorsehung zu thun. Er selbst verfügte sich öfters dahin: er taufte in den Häusern, und firmte von Hause zu Hause. Es ereignete sich, daß eine kaum gefirmte Person zu seinen Füßen todt hinfiel, ohne daß er auch nur bestürzt wurde, oder einen Augenblick angestanden hätte, den übrigen die Salbung seiner Hand zu ertheilen. Bey einer andern Gelegenheit ergriff er einen an der Brust seiner todten Mutter liegenden Säugling, um dieser verlassenen Unschuld, wo es möglich, das Leben zu retten. Als er erfuhr, daß der Landpfarrer zu St. Raphael von der Seuche war befallen worden; machte er sich, ohne sich zu besinnen, sogleich auf, um ihm die letzten Sakramente zu reichen. Man bath ihn nachdrücklicher, als jemals, sich zu schonen, und führte ihm zugleich einen Priester vor, der ganz bereit stund, sich diesem Amte zu unterziehen. Der Kardinal, der die heilige Wegzehrung bereits in der Hand hielt, dankte für die ihm bezeigte Ergebenheit. „Allein es bleibt „immer, versetzte er, eine strenge Pflicht „des Bischofes, zum wenigsten des Bey„spieles wegen das zu thun, was euch „eure Freundschaft aus einem andern „Gesichtspunkte betrachten heißt. Wenn „einmal der Oberhirt Furchtsamkeit bli„cken läßt; wo wird man Untergeord„nete finden, die nicht zittern, und nicht „schändlich davon laufen„? Er versah den Kranken mit den Sakramenten, und blieb bey ihm, bis er verschied; ungeachtet die Kammer so übel roch, daß sich auch die Unerschrockensten darein nicht wagen dorften.

Weil der heilige Karl diese schauervolle Plage als eine Straf der Sünden ansah: so rief er beständig seinem Volke zu, den erzürnten Himmel durch Gebethe und Buße zu entwaffnen. Mehrere erzeigten sich zu diesen Ermahnungen taub:

sie begaben sich in einen angenehmen Ort nahe bey der Stadt, und überließen sich allen Arten der Ausschweifungen. Allein sie blieben nicht lange ungestraft. In kurzer Zeit ergriff die Pest den Ort, wo sie sich aufhielten, und sie giengen alle zu Grund. Da die Seuche immer zunahm; verordnete der Heilige allgemeine Bittgänge. Die Obrigkeit wollte sich widersetzen, unter dem Vorwande, daß die Seuche auf solche Art weiter ausgebreitet würde. Der Heilige erwiderte aber standhaft, daß man in Fällen, wo die menschlichen Hilfsmittel unnütz wären, zu jenen der Religion seine Zuflucht nehmen müßte. Die Bittgänge wurden gehalten. Karl durchzog dabey im Gefolge aller Bürger, mit einem Trauermantel angethan, mit einer über die Augen hangenden Mütze, mit einem groben Strick um den Hals, und mit einem Krucifix in der Hand, das er mit seinen Thränen benetzte, beynahe die ganze Stadt barfuß, und noch dazu mitten unter Eis und Schnee, wovon die Gassen voll waren. Ja er stieß von Ungefähr auf einen Nagel, der ihm so tief in die Zehe drang, daß sich ihr Nagel abriß, und er vor Schmerzen hinzufallen dachte; ohne daß er sich gleichwohl im geringsten aufhalten, oder zur Verbindung der Wunde vor dem Beschlusse aller Ceremonien bereden ließ. Er bath nur die göttliche Gerechtigkeit, daß sie zufrieden mit dem Leben des Hirten, der Heerde zu schonen sich würdigen möchte. Mittlerweile zerfloß das reumüthige Volk in Thränen, rief um Gnade, und überließ sich allen Empfindungen einer Herzenszerknirschung, welche ein solcher Anblick einzuflössen fähig war. Kein einziger von denjenigen wurde von der Seuche angefallen, welche den Bittgängen beygewohnt hatten; und der Zorn des Himmels fieng an sich erweichen zu lassen. Als man sich noch zum heiligen Sebastian, der in Pestzeiten fast nie fruchtlos angerufen worden, allgemein verlobte; nahm die Seuche ab, und hörte endlich ganz auf. Sie hatte achtzehn Monathe gewüthet. Der Kardinal brachte Gott feyerliche Dankopfer dafür, und ließ drey Tage hindurch öffentliche Gebethe für diejenigen verrichten, welche in dieser traurigen Zeit verstorben waren. Ihre Anzahl in der Stadt belief sich auf 28000, und auf dem Lande auf 8000.

Gott rettete den heiligen Bischof aus dieser Gefahr, um durch ihn noch mehrere seiner Kirche nützliche Werke zu verrichten. Allein er verschob seine Belohnung nicht lange. Karl begab sich auf den Berg Varallo, um seiner Gewohnheit nach den geistlichen Exerzitien obzuliegen. Dieser Berg liegt im novaresischen Kirchsprengel an den Gränzen der Schweiz. Der Heilige hatte daselbst in verschiedenen Kapellen die Geheimnisse des Leidens Jesu Christi mit allmöglicher Kunst abmalen lassen. Hier bekam er einen fieberhaften Anfall, der ihn zwang, nach Mayland zurückzukehren, wo selbst er noch dem Hochamte am Festtage aller Heiligen beywohnte. Allein den folgenden Tag wurde er genöthiget zu Bette zu gehen. Nach einigem Wechsel von Angst und Hoffnung nahm das Uebel plötzlich so sehr überhand, daß die Aerzte erklärten, der Kranke befinde sich in naher Gefahr. Der P. Adorno, sein Gewissensrath, trat hinzu, und sagte ihm weinend, die Stunde sey da, wo er vor Gott erscheinen sollte. Er antwortete mit einem heiligen Freudengefühl, daß sie nie zu früh kommen werde; und verlangte die letzten Sakramente, die man ihm eilends mit einer prachtvollen Feyerlichkeit reichte, und die er so empfieng, wie sich die Heiligen, schon in den Himmel versetzt, mit dem Engelbrode nähren.

ren. Da einige seiner Anverwandten, so wie alle seine Hausleute, mit weinenden Augen um sein Sterblager stunden; tröstete er sie, und wollte ihnen auch seinen Segen geben: allein man mußte ihm den Arm unterstützen, so schwach war er. Gleich darauf fiel er in die Todesangst, welche drey Stunden anhielt; und wie er zu mehrmalen den Wunsch geäußert hatte, im Sack und in der Asche sterben zu können: so brachte man einen herbey, bestreute ihn mit Asche, und deckte ihn damit zu. Nun übergab er seine Seele den dritten des Wintermonaths 1584 sanft in die Hände seines Schöpfers, in einem Alter von 46 Jahren.

Eifrigen Geistlichen hat die Welt alles Gute, so sie besitzt, zu verdanken. Ehren wir sie wegen ihrem hohen Karakter, der über alle irdische Würden weit erhaben ist, und Jesum Christum selbst in ihnen vorstellt: gehorsamen wir ihnen wegen der Macht, die ihnen unser Erlöser gegeben, alles, so die Ehre Gottes und das Heil unsrer Seele betrifft, anzuordnen; und lieben wir sie wegen den wichtigen Gutthaten, die wir von ihnen als unsern geistlichen Vätern, unsern Seelenärzten, unsern Mittlern bey Gott, und den Ausspendern der Gnade Gottes in den heiligen Sakramenten so häufig empfangen.

Der fünfte des Wintermonaths.

Der heilige Malachias, Erzbischof. (*)

Der heilige Malachias, dessen Leben der berühmte heilige Bernhard, sein Zeitgenoß und Freund, beschrieben hat, war von adelichen Aeltern und einer sehr frommen Mutter zu Armagh in Irrland gebohren. Er begab sich noch sehr jung daselbst unter die Aufsicht eines heiligen Mannes, mit Namen Imarius, der ihn zur höchsten Vollkommenheit anführte. Celsus, Erzbischof von Armagh, weihte ihn seines erbaulichen Wandels wegen in seinem fünf und zwanzigsten Jahre zum Priester, und erwählte ihn zum grösten Vortheile der Heerde zu seinem Vikarius. Seine Schwester, eine ganz weltlichgesinnte Matron, scherzte nicht selten über seinen Eifer, womit er die Armen in ihren Krankheiten besuchte, und für ihre Beerdigung sorgte. Nun starb sie. Er empfahl ihre Seele eine sehr lange Zeit hindurch Gott in dem heiligen Meßopfer. Als er solches dreyßig Tage lang nicht mehr gethan hatte; wurde er im Traume erinnert, daß seine Schwester mit Schmerzen seine Beyhilf erwarte, und daß sie schon dreyßig Tage ohne geistliche Nahrung gewesen sey. Er fieng also wiederum mit neuem Eifer an für sie zu bethen, und las täglich zu ihrer Erlösung die heilige Messe, oder ließ sie lesen. Einige Zeit hernach glaubte er sie bey der Kirchenporte zu sehen, und bald darauf in der Kirche selbst. Endlich nach einigen Tagen, da er auf dem Altar stund, erschien sie ihm, mitten unter den seligen Geistern, voll der Freude.

Da der bischöfliche Stuhl zu Konner in der Provinz Ulster im dreyßigsten Jahre des Malachias ledig geworden war;

(*) Aus dem heiligen Bernhard.

war; wurde er wider seinen Willen daselbst zum Bischof erwählet. Das ihm anvertraute Volk war ganz barbarisch, und hatte vom Christenthum, den Namen ausgenommen, nicht die mindeste Spur. Der Heilige suchte es in seinen Wohnungen auf, weil es nicht zu ihm in die Kirche kommen wollte; machte ihm väterliche Vorstellungen, ertrug jede Art von Beschimpfung mit der bewundernswürdigsten Sanftmuth, und flehete Tag und Nacht für seine Bekehrung zum Himmel. Mit solchen Waffen siegte er auch über die Verstocktesten darunter. Man hielt besonders die Bekehrung einer gewissen Weibsperson einem Wunder ähnlich. Diese war dem Zorn dergestalt ergeben, daß sie allen jenen unerträglich war, die sich ihr näherten. Malachias machte sie, nach der Erzählung des heiligen Bernhards, zur sanftmüthigsten und geduldigsten unter allen Personen ihres Geschlechtes; indem er ihr im Namen Jesu Christi geboth, fernerhin dem Zorn nicht mehr zu unterliegen, und ihr eine angemessene Buße vorschrieb. Da Celsus, Erzbischof von Armagh, die großen Dinge sah, welche Gott durch den heiligen Malachias wirkte; beschwur er auf seinem Todbette alle Gegenwärtige, denselben zum Nachfolger auf seinem Stuhle zu ernennen. Es geschah: Malachias wurde nach den Kirchengesetzen zum Erzbischofe von Armagh erwählet. Allein Mauritius, aus einer Familie, welche diesen erzbischöflichen Stuhl wie ihr Erbtheil ansah, nahm, ohne darauf Rücksicht zu haben, Besitz davon. Malachias hatte nicht im Sinne, seine Wahl mit Ernste geltend zu machen; weil er größere Unordnungen befürchtete. Die päpstlichen Legaten aber, die dem Aergernisse des unrechtmäßigen Besitzes abhelfen wollten, befahlen ihm unter Bedrohung des Kirchenbannes, die Verwaltung des ihm anvertrauten Erzbißthums über sich zu nehmen. Er gehorchte, indem er sagte: „Ich unterwerfe mich in der Hoffnung des Martyrthums; doch nur unter der Bedingniß, daß es mir erlaubt sey, sobald ich zu Armagh alles in gute Ordnung werde zurückgestellt haben, wiederum zu meiner ersten Braut und zu meiner geliebten Armuth zurückzukehren„. Da diese Bedingniß war angenommen worden; fieng er an, in der ganzen Provinz die erzbischöflichen Amtsverrichtungen auszuüben. Mauritius, und der von ihm zum Nachfolger bestimmte Nigelus, gaben sich alle Mühe, die ärgerliche Spaltung fortzusetzen, und verursachten dem heiligen Malachias kränkende Verfolgungen. Jedoch vermochte seine Geduld und Standhaftigkeit so viel, daß ihm endlich Nigelus selbst die Kennzeichen seiner Würde einhändigte. Malachias setzte hernach den Gelasius, einen tugendhaften Geistlichen auf den Stuhl zu Armagh, und kehrte in seinen ersten Kirchsprengel Konner zurück. Der Sitz von Down war seit langer Zeit mit dem von Konner vereiniget gewesen. Er fand es der Ehre Gottes zuträglicher, daß Jeder seinen eigenen Bischof hätte; und erwählte für sich jenen von Down, als den kleinern und ärmern.

Die Begierde, sowohl diese als andere Anordnungen, die er im Sinne hatte, vom Kirchenhaupt bestätiget zu sehen, gab ihm den Entschluß ein, nach Rom zu reisen. Er verließ Irrland im Jahre 1139, und besuchte im Durchreisen den heiligen Bernhard zu Klairvaux, wo er einige Zeit blieb, und mit dem heiligen Abt eine enge Freundschaft schloß. Malachias wurde vom damaligen Papst Innocentius II sehr günstig aufgenommen. Er bath denselben mit Thränen um die Freyheit, in der Einöde Klairvaux seine übri-

gen

gen Tage zurücklegen zu dörfen. Der Papst bewilligte ihm alles; nur dieses letzte nicht, weil er mit Recht glaubte, daß dieser heilige Bischof in Irrland mehr Nutzen schaffen würde. Bey seinem Abschied machte ihn der Papst zu seinem Legaten in Irrland. Auf seiner Rückreise hielt er sich wiederum einige Zeit zu Klairvaux auf; und weil er nicht daselbst zurückbleiben dorfte, ließ er der heiligen Gesellschaft wenigstens sein Herz und vier seiner Schüler mit dem Auftrage zurück, den Geist und die Regel dieses heiligen Hauses sich eigen zu machen. Als er in Irrland wiederum angekommen war; wendete er sein ganzes Ansehen dazu an, Zucht und Frömmigkeit an allen Orten zu erneuern. Gott fuhr fort, ihn durch den Glanz der Wunder zu unterstützen. Der heilige Karolus Borromäus pflog folgendes, welches der heilige Bernhard berichtet, seinen Priestern sehr oft zu erzählen. Als unweit Bangor eine Frau sehr gefährlich krank war; berief man den heiligen Malachias zu ihr. Er kam, sprach ihr zu, und schickte sich an, ihr die letzte Oelung zu geben. Allein seine Freunde stellten vor, es wäre besser, dieses heilige Sakrament bis zum nächsten Morgen zu verschieben, weil die Kranke eher ihm Stande seyn würde, es alsdann mit Nutzen zu empfangen. Der heilige Bischof ergab sich, machte das Kreuz über die Frau, und zog sich in eine Kammer. Auf einmal ertönte beym Anfange der Nacht das ganze Haus von Lärmen und Geheule. Der Bischof lief flugs zum Krankenbett; fand aber eine Todte darinn. Er hob seine Hände gen Himmel, und machte sich seines Verschubes wegen bittere Vorwürfe. Er warf sich zum Gebethe nieder, und ermahnte alle Gegenwärtige, das nämliche zu thun. Die ganze Nacht verstrich auf solche Art. Beym ersten Anbruch des Tages erblickte man an der Todten wiederum Lebenszeichen, sie eröffnete die Augen, und erkannte den heiligen Malachias. Dieser verweilte nun keinen Augenblick, ihr die letzte Oelung zu verleihen. Die Frau wurde wiederum gesund, und brachte ihr übriges Leben in der Buße zu.

Bey allen Wundern war er, wie der heilige Bernhard sich ausdrückt, seiner apostolischen Tugenden halber, selbst immer das gröste Wunder. Seinen Ernst begleitete eine Sanftmuth, die ihm zugleich Liebe und Verehrung verschaffte. Er besaß nichts Eigenes, und lebte sehr arm. Er besuchte die Kirchen unaufhörlich, und stellte seine Besuche zu Fuße an. Er wohnte, soviel er konnte, in Klöstern, die er errichtet hatte, und beobachtete da die Regel trotz dem pünktlichsten Ordensmanne. Er verstarb zu Klairvaux, wohin er sich begeben hatte, um Kirchengeschäffte halber zum zweytenmal den Papst zu besuchen. Sobald ihn ein Fieber daselst angefallen; hatte er sich in die Kirche verfügt, um auf Asche liegend die letzten Sakramente zu empfangen. Sein Hinscheiden geschah den zweyten des Wintermonaths, im Jahre 1148, seines Alters im 54. Der heilige Bernhard hielt ihm die Traurrede; und die Bulle Clemens III oder Clemens IV versetzte ihn in die Zahl der Heiligen.

Es ist eine unverantwortliche, dem Willen Gottes und der Kirche, und der sich selbst schuldigen Liebe äußerst zuwiderlaufende Nachläßigkeit, bey gefährlichen Krankheiten den Empfang der heiligen Sakramente lang aufschieben; wodurch man sich in Gefahr setzt, dieselben entweder gar nicht, oder nur mit schwachen Zubereitungen zu empfangen. Sie allein können uns zum letzten Kampfe stärken; sie allein können unsere glückselige Ewigkeit entscheiden, und durch die Gnaden und Tröstungen, die damit verbunden sind, und durch die Ruhe des

Ge-

Gewissens, die sie verschaffen, können sie selbst auf die Gesundheit des Leibes den besten Einfluß haben, oder doch auf die Seele so viel wirken, daß man mit Geduld, ja mit Freuden, die Schmerzen der Krankheit aushält. Was hauptsächlich die letzte Oelung anbetrifft: so hat sie dem tridentinischen Kirchenrath gemäß folgende Wirkungen, wenn man dieselbe mit Glauben, Reue und Andacht empfängt. Erstens reiniget sie uns von den Sünden; nämlich vorderst von den läßlichen, und dann auch von den schweren, die man nicht erkennt, oder nicht beichten kann. Zweytens wascht sie die Ueberbleibsel der Sünden weg, das ist, die zeitliche Strafe der Sünde, und die durch die begangenen Sünden unserm Verstand und Herzen zugezogenen Wunden der Bosheit und Neigung zum Bösen. Drittens erquicket und stärket sie die Seele des Kranken, flößt ihm festes Zutrauen auf die göttliche Barmherzigkeit ein, und unterstützt ihn, die Beschwernissen und Mühseligkeiten leichter zu ertragen, und den Versuchungen des ihm nachstellenden Satans großmüthigen Widerstand zu leisten. Endlich ist sie selbst dazu dienlich, dem Leib die Gesundheit wieder zu verschaffen, wenn es dem Heil der Seele zuträglich ist. „Ist Jemand unter euch krank, sagt „der heilige Jakob; so berufe er die Priester der Kirche zu sich, damit sie über „ihn bethen, und ihn im Namen des „Herrn mit Oele salben: denn das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken „aufhelfen; und der Herr wird ihn erquicken: auch wenn er in Sünden ist, „werden sie ihm nachgelassen werden.„

Der sechste des Wintermonaths.

Der heilige Willhelm, Herzog von Aquitanien. (*)

Der heilige Willhelm war aus dem ersten Adel der Franzosen, und hatte eine seiner hohen Geburt anständige Erziehung erhalten. Man lehrte ihn die freyen Künste, die Philosophie und die geistlichen Wissenschaften. Seine Aeltern empfahlen ihn dem Könige Karl dem Großen: dieser gab ihm die erste Stelle seines Königreichs, und ließ ihn an der Spitze seiner Kriegsvölker mit dem Titel eines Herzoges von Aquitanien wider die Sarazenen zu Felde ziehen. Er war groß, wohl gebildet, und sehr tapfer. Er vertrieb die Sarazenen aus Oranien, und erhielt über sie große Siege, so, daß sie sich nicht mehr getrauten, in das Land zurückzukommen. Nachdem er auf diese Weise Aquitanien den Frieden verschafft hatte; bemühte er sich die Unordnungen des Krieges wieder gut zu machen. Er arbeitete Tag und Nacht an den allgemeinen Geschäfften, ließ die Gesetze beobachten, entschied die Streitigkeiten, hielt die Ungerechtigkeiten der Großen zurück, und beschützte die Schwachen und Armen. Er ehrte die Gott geweihten Oerter und Personen, und gab sehr häufige Allmosen. Er schenkte den Klöstern, in welchen Gott getreu gedient, und die Regel genau beobachtet wurde, Gründe und Pensionen. Er stiftete ein neues auf den Gebirgen, die zwischen Lodeve und Mout-

(*) Sieh Fleury und Mabillon.

Montpellier liegen. Man nannte diesen Ort das Thal Gellon. Der Herzog Willhelm hatte zwo Schwestern, Albana und Bertana: diese wollten Gott ihre Jungfrauschaft weihen, und bathen daher ihren Bruder auf den Knien, und mit Thränen, er möchte sie in seiner neuen Kirche mit allen seinen Opfern gleichfalls darbringen. Der fromme Herzog that es, und dieß ist ein besonderes Beyspiel, daß erwachsene Personen von andern geopfert wurden. Die zwo heiligen Prinzessinnen bildeten eine kleine Gemeinde, dessen Kloster dem heiligen Bartholomäus eingeweihet ist, und noch heut zu Tage zwanzig Schritte von dem großen Kloster entfernt steht.

Der Herzog Willhelm war von Ehren und Reichthümern überhäuft: er hatte viele Kinder, und eine Gattinn, von welcher er zärtlich geliebt wurde: er besaß das Vertrauen seines Fürsten, und die Hochschätzung aller Welt: er genoß die Ruhe, die er dem Lande durch seine Siege verschafft hatte. Allein die Liebe gegen Gott, wovon sein Herz ganz entzündet war, ließ ihn das Leere, und das Nichts aller Vergnügen, und aller Ehren der Welt vollkommen einsehen. Das Beyspiel seiner zwo tugendhaften Schwestern flößte ihm eine heilige Nacheiferung ein, und er schämte sich, ihnen an Muth was nachzugeben. Das Leben der Mönche zu Gellon schien ihm beneidenswürdig, und machte ihm dasjenige, das er im Geräusche, und in der Verwirrung zeitlicher Geschäffte führte, eckelhaft. Er faßte also den Entschluß, alles zu verlassen, um nur Gott allein zu dienen, und an das Heil seiner Seele zu denken. Da der Kaiser Karl mit ihm wie mit einem vertrauten Freunde umgieng; hielt es Willhelm für seine Pflicht, von ihm die Erlaubniß, sich zu entfernen, zu begehren. Der gottesfürchtige Kaiser, dem die christliche Denkungsart des frommen Herzoges ohnehin bekannt war, konnte es ihm nicht abschlagen; noch bey Ertheilung der Erlaubniß seine Thränen zurückhalten. Er wollte ihm große Geschenke mitgeben: allein der Herzog verlangte nur eine Reliquie von dem wahren Kreuz. Der Kaiser gab sie ihm mit andern Reliquien.

Er kam in dem Kloster Gellon an, wo er mit bloßen Füßen und einem härenen Kleide, mit dem er seine kostbaren Kleider bedeckte, eintrat. Er opferte der Kirche die Reliquien, die ihm der Kaiser geschenkt hatte, nebst andern sehr vielen und großen Geschenken. Endlich opferte er sich selbst in dem Kapitel, wo er die Brüder bath, ihn in ihre Gesellschaft aufzunehmen, damit er darinn nach der Regel des heil. Benedicts sein Leben beschließen könnte. Sie willigten sehr gerne ein, und bereiteten alles zu seiner Aufnahme, die am Tage des heiligen Petrus im Jahre 806 geschah. Dieser heilige Mann stellte sich oft dem Abte und den Mönchen dar, warf sich zu ihren Füßen, und beschwur sie, seine vorige Unwürdigkeit zu vergessen, ihn immer mehr und mehr zu demüthigen, und ihm die niedrigsten und verächtlichsten Dienste zu überlassen. In der That diente Willhelm in der Kuche, trug Wasser und Holz, diente bey dem Tische, und wusch das Tischgeräth; er, welchen vormals eine Menge Hausleute mit den ausgesuchtesten und kostbarsten Gerichten bediente. Die übrige Zeit verwendete er zu dem Gebethe, und zu den übernatürlichen Wahrheiten. Er lebte sieben Jahre in dem Kloster; und nachdem er den Kaiser Karl von seinem herannahenden Tode benachrichtiget hatte, starb er heilig im Jahre 812. Das Kloster Gellon nahm nachmals seinen Namen an, und heißt bis auf diesen Tag St. Willhelm in der Wüste. Die Kirche verehrt ihn als einen Heiligen, der überzeugt war, daß der wahre Adel nur in der Tugend bestehe, und daß Gott dienen, eine größere Ehre sey, als ganze Königreiche beherrschen.

Der

Der siebente des Wintermonaths.

Der heilige Godefried, Bischof. (*)

Der heilige Godefried von Amiens war aus einer adelichen Familie: er wurde schon mit fünf Jahren in dem Kloster des Berges St. Quentins nächst Peronne Gott geopfert, um von dem Abte Godefried seinem Pathen, auf dessen Gebeth seine Aeltern ihn von Gott erhalten zu haben glaubten, erzogen zu werden. Als er fünf und zwanzig Jahre alt war, ließ ihn der Abt von Ratbod, Bischof von Noyon, zum Priester weihen. Er wurde auf Einrathen der Bischöfe aus der Provinz Rheims wider Willen zum Abte von Nogent erwählet. Er fand die Gemeinde von Nogent bis auf sechs Mönche herabgesetzt, und die Gebäude zerfallen: er stellte sie aber gar bald wieder her, und führte eine so genaue Zucht ein, daß er in kurzer Zeit eine große Anzahl Schüler herbey zog; und zween Aebte verließen ihre Klöster, um unter seiner Aufsicht des ächten Geistes des klösterlichen Lebens habhaft zu werden.

Sein großer Ruf machte, daß man ihm die vornehmsten Abteyen antrug; die er aber alle standhaft von sich ablehnte: endlich ernannte man ihn zum Bischofe von Amiens. Er wollte entfliehen: man hielt ihn aber auf, und weihete ihn zu Rheims im Jahre 1104. Er arbeitete zehn ganzer Jahre an der Heiligung seiner Heerde: da er aber die Ungelernigkeit seines Volkes, die Gewaltthätigkeiten der Adelichen, und die Unordnungen, von denen sein Kirchsprengel voll war, nicht mehr ertragen konnte; entschloß er sich, alles zu verlassen, und begab sich in der That in die Wüste Chartreux. Bald nach der Entfernung des heiligen Godefrieds hielt man zu Beauvais ein Concilium, auf welchem die Abgeordneten von Amiens die Vorstellung machten, daß ihr Bischof sie verlassen hätte. Radulph, Erzbischof von Rheims, sagte zu ihnen: „Wie getrauet ihr euch „zu beklagen, die ihr durch eure Ungelernigkeit einen mit allen Tugenden ausgezierten Mann von seinem Stuhle vertrieben habet? Suchet ihn auf, und bemühet euch, ihn mit euch zurückzuführen„. Zu gleicher Zeit kamen Abgeordnete von Seite Godefrieds mit Briefen dahin, in welchen er sich erklärte, daß er seine Einöde nicht verlassen würde; daß er sich zu dem Bischofamte unfähig fühle; daß er seine Heerde in der That durch seine Reden unterrichtet, durch sein böses Beyspiel aber verführt habe. Bey diesen Worten konnten die Bischöfe des Conciliums ihre Thränen nicht zurückhalten, da sie sahen, wie klein und verächtlich die Demuth diesen heiligen Bischof in seinen eigenen Augen machte. Sie verschoben daher diesen Handel in das Concilium, das sie im folgenden Jahre 1115 zu Soissons halten sollten.

Das Concilium schickte zween Abgeordnete an die Brüder von Chartreux, ließ sie bitten, und ihnen befehlen, den Godefried auf das eheste in seine Kirche zurückzusenden. Die Väter des Conciliums schrieben auch an ihn selbst, und stellten ihm vor, daß er seine Heerde nicht

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch Nikolas, einen Mönchen von Soissons, im nämlichen Jahrhunderte; aus Louvet und Adrian von Morliere. Sieh Racine.

nicht hätte verlassen sollen, um an seiner Vollkommenheit zu arbeiten; und daß man seine Stelle mit keinem andern Bischofe, solang er lebte, besetzen würde. Als Godefried diesen Brief empfangen hatte; betrübte er sich recht sehr, warf sich den Chartäusern zu Füßen, und bath sie mit vielen Thränen, nicht zuzugeben, daß man ihn von ihrer Gesellschaft trennte. Sie weinten gleichfalls, und suchten ihn, so gut sie konnten, zu trösten. Da sie aber dem Ansehen des Königes und der Bischöfe sich nicht widersetzen konnten; schickten sie ihn, so schwer es sie auch ankam, im Frieden zurück. Godefried verließ Chartreux, blickte oft mit thränenvollen Augen zurück, und beweinte sein Unglück, daß er hier seine Tage nicht hätte beschließen können. Er kehrte zwar in seine Kirche zurück: allein er starb das nämliche Jahr zu Soisson auf der Reise nach Rheims, und wurde in der Abtey des heiligen Krispins begraben. Er war in dem fünfzigsten Jahre seines Alters, und in dem eilften seines Bischofamtes. Sein heiliger Leib wurde zwanzig Jahre nach seinem Tode vom Bischofe zu Soisson erhoben, und mit großer Feyerlichkeit vor den Hochaltar der Hauptkirche gelegt.

Molanus erzählt von diesem heiligen Bischofe eine sehr lehrreiche, und für jeden Christen merkwürdige Begebenheit. Der heilige Godefried, sagt er, befand sich einsmals zur Weihnachtzeit zu St. Omer, wo zugleich Robert, Graf von Flandern, mit dem vornehmsten Adel zugegen war. Der heilige Bischof hielt auf dringendes Ansuchen des Grafen das Hochamt: und da sich nach abgesungenem Evangelium alle Herren zum Opfer anschickten, bemerkte der heilige Mann ihren gar zu eiteln Aufzug; besonders aber ihren lächerlichen Kopfputz, der nicht einmal beym weiblichen Geschlechte sich entschuldigen läßt. Er glaubte darum, das Opfer dergleichen ausgearteten Männer könne Gott nicht gefällig seyn. Ein heiliger Eifer bemächtigte sich seiner, und er stund gar nicht lange an, um den Mißbrauch zu verbessern, dem Unwillen, der Ungnade und dem Gespötte dieser Herren sich bloß zu geben: er wies sie auch wirklich, da sie mit ihrem Opfer ankamen, öffentlich ab. Ein solches Verfahren machte anfangs viel Aufsehen, Murren und Lärmen, und schien üble Folgen zu haben. Allein gählings rührte Gott das Herz dieser Adelichen: sie fiengen an wegen des ihren Personen so unanständigen Aufputzes sich zu schämen; und da sie mit Scheeren nicht versehen waren, ergriffen sie ihre Seitengewehre, und schnitten sich damit die Haare ab. Ein Jedweder, fährt Molanus fort, hielt sich für unglückselig, wegen einer so kindischen Sache von dem Opfer und dem Segen eines so heiligen Mannes sich ausgeschlossen zu sehen. Der Ruf von dieser Begebenheit breitete sich gar bald in ganz Frankreich aus, und alle christlich Gesinnten lobten das Verfahren eines Bischofes in einem fremden Bißthum; wo hingegen andere Prälaten in ihren eigenen Kirchsprengeln gegen viel geringere Personen etwas dergleichen zu unternehmen sich nicht getrauten.

O daß doch alle Christen nach der Ermahnung des Apostelfürsten ihren Schmuck nicht in gekräußelten Haaren, nicht in Gold und Edelsteinen, sondern im innern, unsichtbaren, im Herzen verborgenen Menschen durch die unverwesliche Reinigkeit eines sanftmüthigen und friedsamen Geistes suchten!

Der achte des Wintermonaths.

Der heilige Pirminius, Bischof. (*)

Das Alterthum hat uns keine Denkmäler von dem Geburtsorte, von der Familie und Jugend des heiligen Pirminius überliefert. Raban Maurus sagt, daß er sein Vaterland und seine Anverwandten verlassen, um in Gallien sich zu verfügen. Er wurde daselbst Mönch, und zwar, wenn man dem Trithemius Glauben beymessen kann, im Kloster des heiligen Maurus an der Loire. Es ist wahrscheinlich, daß Pirminius schon in Gallien die abteyliche Würde verwaltete: ob er aber auch daselbst, oder erst hernach zum Bischofe geweihet worden, läßt sich nicht bestimmen; unstreitig aber scheint es aus den Zeugnissen des Hermannus Contractus, und dem Gutachten der besten Kritiker zu seyn, daß er nur Landbischof war, das ist, ohne auf eine bestimmte Kirche geweihet zu seyn.

Sintlatz, ein tugendhafter Fürst der Allemannier, welcher dem Murerus zufolge im Thurgäu wohnte, lernte ihn auf einer Reise nach Melden in Frankreich kennen. Er wurde von seiner Tugend und seinem apostolischen Eifer ganz mit Bewunderung eingenommen, und lud ihn ein, in seine Gegenden, worinn das Christenthum aus Abgang evangelischer Arbeiter in mißlichen Umständen sich befand, zu kommen. Pirminius, dessen Gedanken allein dahin abzielten, die Religion aller Orten auszubreiten, und nach allen Kräften blühend zu machen, nahm die Einladung an. Er verfügte sich zum Oberhaupt der Kirche, um die zu seinem wichtigen Vorhaben nothwendige Sendung und Vollmacht zu erhalten. Der Papst, welcher damals Gregorius II war, verlieh ihm, was er verlangte, und gab ihm noch ein Empfehlungsschreiben an den König Theoderich mit, der über Allemannien Herr war. Von der geistlichen und weltlichen Macht ausgerüstet, eilte Pirminius seinem ruhmvollen Kampfplatze mit Sehnsucht entgegen.

Er kam, wie Stumpfius, Guillemann und Murerus berichten, zuerst gegen Pfungen, unter Winterthur an der Töß, und schlug daselbst an dem Fuße eines Berges, nahe an einem Brunnen, die noch zur Zeit des Murerus St. Pirminius Hofstatt und Brunnen genannt wurden, sich eine einsame Wohnung auf. Mit rastlosem Eifer verkündete er hier den umliegenden Einwohnern das heilige Evangelium, und bestrafte ihre Laster mit edler Freymüthigkeit. Eben dieses erbitterte die Boshaftern dergestalt, daß sie ihn unter vielen Mißhandlungen vertrieben. Pirminius begab sich von dort aus zum Sintlatz hinunter, mit dessen Gutheißung er eine Insel des Rheins am Bodensee, die Au hieß, jezt aber Reichenau genennt wird, zu seiner Wohnstätte auserkohr. Hermannus Contractis setzet seine Ankunft in diesem Orte auf das Jahr 724. Reichenau war bisher eine unbewohnte Wildniß, und gleichsam der Sammelplatz der Schlangen gewesen. Pirminius vertrieb diese vergifteten Thiere, und erbaute sich ein Bethhaus. Er

sah

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch Warmannus, der im eilften Jahrhunderte Mönch in der Reichenau, und hernach Bischof zu Constanz war; aus dem Hermannus Contractus ꝛc. Sieh Mabillon und des Calles Annales Ecclesiasticos Germaniæ.

sah sich gar bald von einer Schaar Jünger umgeben, die unter seiner Anführung das Mönchsleben zu ergreifen entschlossen waren. Die Begütertsten schätzten sich glücklich, durch reiche Geschenke ihre gottselige Absicht zu begünstigen; worunter sich Sintlatz besonders auszeichnete. Karl Martell, der unter dem Namen des Königs Theoderichs das Staatsruder führte, setzte den Pirminius über die Reichenau, und beschenkte ihn mit mehrern Ländereyen, besonders auch mit Erfmustingen, aus dessen Weinbergen ihm Wein zum heiligen Meßopfer sollte geliefert werden. Der Heilige fand sich auf solche Art im Stande, eine Kirche und ein Kloster zu errichten, dem er vorstund. Dieses Kloster wurde die Pflanzschule der heiligsten und gelehrtesten Männer, und eine sehr berühmte Akademie, wie Mabillon sich ausdrückt. Es kamen aus demselben dreyzehn Erzbischöfe, vier und dreyßig Bischöfe, und mehrere Heilige, unter denen der heilige Meinradus der berühmteste ist, hervor.

Das Gute, welches Pirminius in der Reichenau und in den nahe gelegenen Oertern stiftete, erweckte neuerdings die Wuth der Hölle, die ihm Neider aufwiegelte. Nachdem er sich drey Jahre lang in dieser Insel aufgehalten hatte, verstieß ihn Theobald, Herzog von Schwaben, aus Haß gegen den Karl Martell aus derselben. Man sieht daraus, wie groß das Ansehen des Heiligen am fränkischen Hofe seiner erhabenen Tugend wegen müße gewesen seyn. Diese Vertreibung beförderte nur die Absicht des Himmels, welcher den Pirminius zum gesegneten Werkzeuge bestimmt hatte, über mehrere Oerter die Rathschlüsse seiner Güte auszubreiten. Pirminius bestellte den Etto zu seinem Nachfolger in der abteylichen Würde zu Reichenau, durchreisete Elsaß, Tyrol, Bayern, und andere Länder, stieß Abgötterey und Irrthümer über einen Haufen, und zündete aller Orten in den Herzen Eifer und Frömmigkeit an. Um auch für die Zukunft in diesen Ländern der Religion und Frömmigkeit Vorsehung zu thun, wußte er kein bequemeres Mittel, als die Stiftung mehrerer Klöster, wo die Jugend in der Furcht Gottes erzogen, und die Wissenschaft des Heils gelehrt werden sollte; wo man fast eben so viele redende Beyspiele der Vollkommenheit vor Augen haben konnte, als Mönche waren; und wo unter ihnen würdige Seelenhirten und Vorsteher der Kirche ausfindig zu machen waren. Er errichtete in kurzer Zeit mehrere Klöster, als vielen in ganzen Jahrhunderten zu thun möglich scheinen würde. Murbach, Gengenbach und Schwarzach im Elsaß, Hornbach unweit Zweybrücken, Neuwyl in Oestreich, Amerbach im Wirzburger Kirchsprengel, Oberaltach, und wie viele glauben, auch Unteraltach, und dem Hundius gemäß Pfaffenmünster in Bayern, auch eben diesem Geschichtschreiber zufolge Mansee im Salzburger Bißthum haben ihm ihre Errichtung; Schuttern aber, Weißenburg und Maurusmünster, wie Mabillon dafür hält, ihr Wachsthum zu verdanken. Endlich rühmt sich auch Pfeffers in der Schweiz billig, den heiligen Pirminius zum Stifter zu haben. Pirminius schaffte diese Gegend aus einer scheußlichen Wildniß in einen fruchtbaren Ort um, erbaute eine Kirche zur Ehre der göttlichen Mutter, und ein berühmtes Kloster, das er durch zwölf Mönche, die er aus der Reichenau dahin kommen ließ, bevölkerte. Hermannus Contractus stellt ihre Ankunft ins Jahr 731. Gott lenkte überall die Herzen der Mächtigen, daß sie ihre Schätze mit Freuden dem Manne Gottes zur Vollendung so nützlicher Werke darbothen.

In allen diesen Klöstern führte Pirminius die Regel des heiligen Benedicts ein, und brachte in denselben die Regelmäßigkeit in sehr hohe Blühte. Er wohnte selbst großentheils in denselben; wo er allen durch seine erhabene Tugend gleichsam eine lebendige Regel war. Mit den Tugenden eines Ordensmannes verband er indessen immerfort den Eifer und die Arbeiten eines apostolischen Bischofes. Gott unterstützte ihn dabey mit dem Glanz der Wunder. Der Bischof von Constanz, der Verfasser seines Lebens, führt vorzüglich folgendes an. Es geschah, daß eines Tags eine Menge Volkes selbst von verschiedenen Ortschaften, durch den Geruch seiner Heiligkeit angelockt, zu ihm kam; nicht nur seine göttlichen Ermahnungen anzuhören, sondern auch die heilsame Auflegung der Hände, und die Salbung der Firmung zu empfangen. Weil der Ort zwischen zween Flüssen zu enge war; begab er sich in einen hiezu bequemlichern. Da der heilige Bischof schon eine große Menge Volkes gefirmet hatte: so merkte er, daß das Oel des heiligen Chrysams, so ihm noch übrig war, für diejenigen, die sich ihm noch darstellten, nicht hinreichend wäre. Als der Heilige sich in dieser Noth sah, sagte er zu einem seiner Diener: „Geh geschwind, trag diese „geheiligten Büchslein ins Kloster, und „fülle sie von neuem an, auf daß wir „von dieser Salbe fernern Gebrauch machen können„. Der Diener befolgte den Befehl, und nahm alsobald die Büchslein. Allein kaum sah er solche wiederum an, als er sie mit heiligem Oele ganz angefüllet fand. Da der Diener ein so auffallendes Wunder gewahr ward; gieng er alsogleich zum heiligen Bischofe hin, ihm diese so sonderbare Gunst des Himmels anzuzeigen. Es war noch eine ungeheure Menge Volkes allda versammelt, welche über ein so großes Wunder ganz erstaunt, ihre Freude nicht auszudrücken, noch die Lobsprüche, die sie Jesu Christo beylegte, zurückzuhalten im Stande war. Der heilige Prälat, nachdem er Gott dafür ebenfalls Dank gesagt hatte, fuhr fort, diejenigen, welche noch ankamen, zu firmen. Denn das Volk kam sowohl in desto größerer Anzahl, als auch mit mehrerer Andacht herbey, da es wußte, daß es mit dem himmlischen Chrysam gefirmet werden sollte; und Pirminius konnte seine heilige Verrichtung nicht eher, als beym Einbruche der Nacht endigen: wo er dann allen seinen Segen ertheilte, und ein Jeder, mit himmlischer Freude erfüllt, nach Hause gieng.

Der Ruf des heiligen Pirminius stieg so hoch, daß ihm der heilige Bonifacius, welcher eben damals Deutschlandes Apopel war, einen Besuch in Hornbach abstattete, und sich mit ihm unter den Aeußerungen der grösten Freude in heiligen Gesprächen aufhielt. Als der heilige Pirminius die Annäherung seines Endes bemerkte; empfieng er die heilige Wegzehrung, und theilte den bey ihm versammelten Jüngern heilsame Ermahnungen mit. Er starb den dritten des Wintermonaths. Das Jahr seines Todes findt man nirgends bestimmt. Wenn er den heiligen Bonifacius überlebte, wie es wahrscheinlich ist: so erreichte er wenigstens das Jahr 758. Sein heiliger Leib wurde im Bethhause des Klosters Hornbach begraben, wo ihn Gott mit vielen Wundern verherrlichte. Er wurde nachher durch Hilfe des Grafen Schwicards auf Inspruck überbracht, als die Religionsuneinigkeiten Deutschland beunruhigten. Diejenigen, welche mit auszehrenden Krankheiten geplagt werden, erfahren daselbst die Kraft seines Ansehens bey Gott ganz vorzüglich.

Der

Der heilige Stifter unsrer heiligen Religion, um uns den Sieg über die Feinde unsers Heils zu erleichtern, hat besonders zu diesem Endzweck das heilige Sakrament der Firmung eingesetzt. Denn in diesem heiligen Sakrament empfangen wir die Gnade, aus Kindern Gottes vollkommene Männer und unerschrockene Soldaten Jesu Christi zu werden, im Glauben und in der Tugend auch bey den heftigsten Verfolgungen, Gefahren und Versuchungen standhaft zu beharren: wir empfangen darinn die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, die Gaben des heiligen Geistes, ja den heiligen Geist selbst, wie ihn die Apostel am Pfingsttage, und die ersten Gläubigen durch die Auflegung der Hände der Apostel empfiengen. Dieses heilige Sakrament fodert folglich die gröste Hochschätzung von uns. Es fodert, daß jeder Christ, der im geistlichen Streit zu siegen gedenkt, es zu empfangen nicht verschiebe; daß jener, welcher es empfangen will, durch Gebethe, gute Werke und die Beicht, wenn er nicht schon im Stande der Gnade ist, sich dazu vorbereite. Es fodert, daß jene, die es schon empfangen haben, sich der darinn erhaltenen Gnade mit Dank oft erinnern, dieselbe sorgfältig zu bewahren trachten, mit ihr grosmüthig wider die Hölle und die Welt kämpfen, des Evangeliums sich in keiner Gelegenheit schämen, die Beschwerden ihrer Pflichten und die Armseligkeiten dieses Lebens mit Geduld ertragen, und ihren Ruhm darinn setzen, sich bey jedem Anlaß als eifrige Diener Gottes und angeworbene Soldaten Jesu Christi zu zeigen. Wir werden sonst von unserm König und Herrn als Ueberläufer, als Abtrünnige, als Aufrührer angesehen werden; und das unauslöschliche Zeichen, welches dieses heilige Sakrament unsrer Seele eindrückt, wird nur dazu dienen, unsere ewige Schand und Strafe zu vergrößern. Wir sollen daher öfters das Jahr hindurch, besonders aber am Pfingstfeste, den heiligen Geist neuerdings um die Gnade dieses Sakraments anrufen, und aufs neue uns ermuntern, für unser Heil und die Sache Gottes standhaft zu fechten, bis wir die Krone der Unsterblichkeit werden erobert haben.

Der neunte des Wintermonaths.

Die heilige Maria, Sclavinn. (*)

Der Muth, den Gott einer gewissen Sclavinn mit Namen Maria eingeflößt hat, den Namen Jesu zu bekennen, muß uns überzeugen, daß er in Austheilung seiner Gnaden weder auf das Geschlecht, noch auf den Stand sieht. Diese Maria war die Sclavinn eines heydnischen Rathsherrn, mit Namen Tertullus, und die einzige im Hause, welche das Glück hatte, Jesum Christum zu erkennen, und an ihn zu glauben. Treu gegen ihre Pflichten, wachsam ihren Vorgesetzten zu gehorchen, pünktlich ihnen in allem dem zuvor zu kommen, was ihnen

(*) Aus ihren ächten Akten, welche Baluzius ans Taglicht gestellt; und aus den Martyrologien des Beda, Adons, Usuards ꝛc.

nen nützlich seyn konnte, setzte sie das Hauptwesen ihrer Andacht in die genaue Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten. Sie bezog aber alles lediglich auf Gott, was sie that; und zufrieden mit einem Stande, der ihr Gelegenheit verschaffte, Jesu Christo nachfolgen zu können, welcher gekommen war, nicht bedient zu werden, sondern zu dienen, dachte sie an weiter nichts, als sich in seinen Augen unsträflich zu machen. Obgleich die Geschäffte ihres Standes sehr beschwerlich waren; so verband sie doch damit öftere und strenge Fasten: die sie aber so heimlich, als es geschehen konnte, beobachtete, damit sie nur Gott zum Zeugen ihrer Abtödtungen und guten Werke hätte. Weil sie unter der Regirung Diokletians lebte, zu einer Zeit, wo die Christen aufs grausamste verfolgt wurden; so bath sie unaufhörlich für sie um Treue und Standhaftigkeit. Sie verdiente so für sich selbst jene Gnaden, um die sie für ihre Mitmenschen eifrigst angehalten hatte. Wirklich, da sie als eine Christinn war erkannt worden, ließ sie ihr Herr grausam geisseln, und in einen finstern Ort einsperren, wo ihr dreyßig Tage lang nichts als ein wenig Brod und Wasser gereicht wurde.

Die Meynung des Tertullus zweckte dahin ab, sie zur Aenderung ihrer Religion zu bewegen, damit er sie, weil sie ihm ihrer Treue wegen sehr lieb war, in seinem Dienste behalten könnte. Während der Zeit, als sie in dieser Art von Gefängniß sich befand, und sich indessen in der wahren Religion befestigte, berichtete man den Statthalter, Tertullus habe eine christliche Sclavinn bey sich, die er kraft der Befehle der Kaiser nicht angegeben habe. Der Statthalter ließ sogleich den Tertullus vorfodern, und machte ihm aus seiner Verschwiegenheit ein Hauptverbrechen. Da er aber die Ursache anführte, die ihn bewogen hatte, so zu handeln; wurde er unter der Bedingniß, daß er seine Sclavinn ausliefern sollte, frey gesprochen. Maria wurde daher dem Statthalter vorgeführt, der sie zur Abschwörung der christlichen Religion bewegen wollte. Allein sein Bestreben war fruchtlos. Das sämmtliche Volk, welches gegenwärtig war, die unerschütterte Standhaftigkeit Mariens mit ansah, und ihren Muth für Hartnäckigkeit hielt, rief, sie müßte lebendig verbrennt werden. Während diesem verworrenen Geschrey bath Maria zu Gott, er wolle ihr die Standhaftigkeit geben, um die sie so oft für andere gebethen hätte. Nie konnte der Statthalter sie bewegen, Jesu Christo zu entsagen: „Der „Gott, dem ich diene, sagte sie, ist mit „mir: ich fürchte mir wenig vor euern „Drohungen. Außer dem können mir „die Peinen, die ihr mir anthun werdet, „nichts rauben, als nur ein Leben, das „ich für Jesum Christum zu verlieren wünsche „. Der Richter wollte sehen, ob sie auch so standhaft wäre, wie sie vorgäbe, wenn sie große Schmerzen litte. Und nachdem er sie den Scharfrichtern über antwortethatte; wurde sie so grausam behandelt, daß das Volk, das einen Augenblick vorher auf ihren Tod drang, von Mitleiden gerührt, aufschrie, man sollte ihr verschonen, und den Richter der Unmenschlichkeit beschuldigte. Da der Statthalter das Volk aufgebracht sah; ließ er mit den Peinen, womit die fromme Christinn überhäuft wurde, inne halten, und übergab sie einem Soldaten in Verwahrung. Allein diese heilige Bekennerinn, welche sich bey einer solchen Wache vielmehr vor der Gefahr ihrer Reinigkeit, als vor dem Tode unter den Tormenten fürchtete, entfloh heimlich, und rettete sich unter einen Felsen, wo Gott nicht zuließ, daß man sie nachher wieder fand.

Die-

Diese Begebenheit soll sich zu Verona zugetragen haben. Sie endete ihr Leben durch einen glückseligen Tod; wiewohl nicht durch das Schwert. Die Kirche ehret sie dessen ungeachtet als eine Martyrinn, weil sie so großmüthig für Jesum Christum tödtliche Peinen ausgestanden.

Ein Jeder bleibe in dem Stand, in welchem er gesetzt ist: „Knechte! dienet „auch euern harten Herren wie Gott, und „wegen Gott„. Dieß ist der Befehl Gottes; dieß ist ein von Gott geoffenbarter Grundsatz; dieß war die Verhaltungsregel der ersten Christen, von welcher sie unter keinem Vorwand abgehen zu dörfen glaubten. Ist was anders nöthig, um allen jenen, welche sich zur wahren Religion bekennen, begreiflich zu machen, daß die Grundsätze der Gleichheit und Freyheit, ich sollte vielmehr sagen, der Zügellosigkeit, die unsere sogenannte Philosophen auszuklügeln, auszubreiten, und sogar durch den Weg der Gewalt Jedermann aufzudringen trachten, falsch, gottlos, dem Evangelio schnurgrad zuwiderlaufend, und nur Geburten des unbändigsten Stolzes, der Freygeisterey und Ruchlosigkeit seyn?

Der zehnte des Wintermonaths.

Der heilige Andreas Avellinus, Beichtiger. (*)

Der heilige Andreas Avellinus, der auch unter dem Namen Lancellotus bekannt ist, wurde im Jahre 1520 zu Castro-Nuovo im Königreiche Neapel gebohren. Gott fürchten, und die Sünde meiden, waren die ersten Lehrsätze, welche ihm von seiner gottesfürchtigen Mutter in seinen Kindesjahren beygebracht wurden: nach diesen richtete er sein ganzes Leben ein. Als er zu Senisio der Erlernung der Wissenschaften oblag; verliebte sich eine gewisse Weibsperson in dessen Schönheit, und um ihre Leidenschaft zu begnügen, und, den Jüngling zur Gegenliebe zu bewegen, nichts unversucht ließ. Geschenke, Schmeicheleyen, alles ward verwendet, das Herz des jungen Andreas weiche zu machen. Das unverschämte Weibsbild erfrechte sich sogar, ihr Vorhaben ihm offenbaren zu lassen. Allein dieser schlug nicht nur alle Geschenke großmüthig aus; sondern ließ der frechen Buhlerinn noch überdieß bedeuten, daß er eher sterben, als zu einer lasterhaften Schandthat sich verstehen würde. Bey einer andern Gelegenheit, wo seine Reinigkeit Gefahr lief, entfloh er, wie ehemals der ägyptische Joseph. Um dergleichen Nachstellungen und Fallstricken, die seiner Unschuld von Seite der Welt gelegt wurden, zu entgehen; empfieng er nach erlernten Wissenschaften die geistliche Weihe. Ehe er sich noch zum Priester weihen ließ, unterwies er eine Zeit lang die Kinder gemeiner Bauersleute in der christlichen Lehre: nachmals verlegte er sich zu Neapel auf die geistlich- und weltlichen Rechte, nahm in beyden die Doctorwürde an, und empfieng alsdann das Priesterthum. Mit diesem Karakter ausgerüstet, vertrat er eine Zeit lang die Stelle eines Advokaten; doch nur in solchen Fäl-

(*) Aus den Akten seiner Heiligsprechung; aus der Geschichte der regulirten Chorherren durch Joseph Silos; aus seiner Lebensbeschreibung durch Tracly.

Fällen, die einen Bezug auf die geistliche Gerichtsbarkeit hatten. Da ihm aber einsmals in Verwaltung seines Amtes zufälliger Weise eine Lüge entwischte, und ihm gleich darauf bey Lesung der göttlichen Schrift dieser Spruch aufstieß: „Der „Mund, welcher lügt, tödtet die Seele; kam ihn augenblicklich eine solche Reue an, daß er dieses gefährliche Amt niederlegte, damit er desto eher von der Gefahr, Gott zu beleidigen, entfernt wäre. Hierauf ergab er sich ganz dem Dienste Gottes, und dem Heil seiner Mitmenschen. Durch den öftern Umgang mit gewissen Ordensgeistlichen, die man Theatiner betitelt, fühlte er ein Verlangen, sich in ihren Orden zu begeben: welches dann auch wirklich im Jahre 1556 geschah.

Sie erblickten an ihm ein ausgemachtes Muster der geistlichen Vollkommenheit. Nebst den gewöhnlichen Ordensgelübden, wozu sich die Theatiner verbunden, legte der heilige Mann noch zwey Gelübde ab, woraus man den Geist seiner Abtödtungen abnehmen kann. Das erste war, seinem eigenen Willen beständig zu widerstehen. Das zweyte, auf dem Wege der Vollkommenheit immer weiter fortzuschreiten. Predigen und Beichthören waren seine gewöhnlichen Verrichtungen. Er hatte eine besondere Gabe, die wider einander verbitterten Gemüther zu versöhnen. Seine Demuth machte ihn oft sagen: „Wenn derjenige sich für einen unnützen Knecht halten soll, der „alles gethan, was er zu thun schuldig „war; was soll ich von mir selbst halten, der ich aus dem, was ich zu thun „schuldig bin, den größten Theil vernachläßige„? Oefters, da er den Himmel ansah, hörte man ihn also seufzen: „Soll „dann diese herrliche Wohnung der seligsten Geister mir elenden, verächtlichen und lasterhaften Menschen offen „stehen„? Er trieb von Tag zu Tage seine Bußwerke höher. In den letzten achtzehn Jahren seines Lebens aß er weder Fleisch, noch Eyer; sondern seine ganze Nahrung bestund in Hülsenfrüchten, derer er gemeiniglich so viele absieden ließ, als er für drey Tage vonnöthen hatte. Man ermahnte ihn zwar öfters, seinem hohen Alter zu schonen: er hingegen gab insgemein zur Antwort: „Ich weis „gar wohl, daß mein Alter mich von „dem Fasten losspricht: allein da ich an „meine Sünden, womit ich Gott beleidiget habe, und an meine große Trägheit in seinem Dienste gedenke: so habe „ich Ursach genug, meinem Leibe wehe „zu thun, um den erzürnten Gott zu „versöhnen„. So redete ein Mann, der nach dem Zeugnisse seiner Beichväter die erste Unschuld bis in sein hohes Alter unverletzt erhalten hatte. Seine Liegerstatt bestund in einem Strohsack, welcher auf zwey Brettern lag. Er ließ keinen Tag vorbeygehen, ohne sich bis aufs Blut zu geiseln. Damit noch nicht zufrieden, bath er Gott täglich, ihm ein Leiden zuzuschicken. Bey den größten Unbilden bewies er eine unerschütterliche Sanftmuth, in den Verfolgungen und Widerwärtigkeiten eine heldenmüthige Geduld, gegen seine Feinde und Verfolger aber eine wahrhaft christliche Liebe. Das letztere erfuhr, von andern zu geschweigen, ein Erzbösewicht, der seines Bruders Sohn boshafter Weise ermordet hatte. Der heilige Ordensmann lag seinem Bruder dringend an, sich nicht zu rächen. Der Mörder war ihm bekannt: allein er offenbarte ihn nicht. Da er aber dem ungeachtet entdeckt, und den Richtern eingehändiget wurde; bath der Heilige für ihn recht demüthig um Gnade und Vergebung.

Das Leiden des Erlösers war der Stoff seiner täglichen Betrachtung, und durch diesen rührenden Gegenstand munter-

terte er sich selbst auf, noch mehrers zu thun und zu leiden. Man hörte ihn öfters sagen: „Ach! was ist doch alles „das, so ich thue und leide, wenn ich „es gegen das halte, was mein Erlöser für mich gelitten hat? Könnte ich „doch ihm zu Ehren mit Geiseln zerfleischt, „und mit Nägeln durchgraben, an einem „Kreuze meinen Geist aufgeben„! Eben so war seine Andacht gegen das heiligste Altarssakrament beschaffen. Zur Zeit der heiligen Messe sah man ihn mehrmals gleich einem Seraph von der Liebe Gottes ganz entzündet am Altare stehen. Noch am letzten Tage seines Lebens wollte er, obschon ganz entkräftet, das unblutige Opfer entrichten. Als er aber am Fuße des Altars den Eingang zur Messe anfieng, ward er auf einmal vom Schlag betroffen, der ihm die Zunge, und die linke Seite lähmte. Man trug ihn sogleich in ein Zimmer, und reichte ihm die Sterbsakramente. Hierauf ertheilte er allen Anwesenden den Segen, und ließ in seinem Angesichte eine ungemeine Fröhlichkeit wahrnehmen. Endlich endigte er sein strenges Leben im 88 Jahre seines Alters, im Jahre 1608, den 10 des Wintermonaths. Gott verherrlichte seinen Diener durch viele glänzende Wunderwerke; und so wurde er schon im Jahre 1642 den Seligen, und im Jahre 1712 den Heiligen öffentlich beygezählt.

Billig biethen alle Christen vorderst bey dem heiligen Meßopfer aller ihrer Andacht auf. „Die Messe ist unter allen Religionsübungen, wie der heilige „Franz von Sales sagt, gleichsam die „Sonne: sie macht den Mittelpunkt der „christlichen Religion, das Herz der Andacht, und die Seele der Frömmigkeit aus: ja sie enthält den Abgrund „der göttlichen Liebe selbst in sich„. Jesus Christus, der persönlich in derselben auf unsere Altäre hinuntersteigt; der das Kreuzopfer vor den Augen des himmlischen Vaters darinn auf eine unblutige Art erneuert und fortsetzt; der sich selbst Gott schlachtet, um ihn für uns zu ehren, uns seine Huld zu erflehen, wegen unsern Sünden ihm eine würdige Genugthuung anzubiethen, und um ihm für die uns ertheilte Gutthaten geziemende Danksagung abzustatten; und der die unermeßlichen Verdienste, welche er auf der Schädelstätte in seinem Tode gesammelt hat, in dem heiligen Meßopfer gleichsam mit verschwenderischer Freygebigkeit auszutheilen bereit ist: welch ein unerschöpflicher Gegenstand der Andacht, der Liebe, der Hoffnung, der Aufmerksamkeit und gleichsam seraphischen Inbrunst muß er nicht jedem Gläubigen seyn? Jede heilige Messe, der wir mit Andacht beywohnen, kann uns weit mehr Gnaden, als immer ein anders gute Werk, zuziehen. Allein durch unser unanständiges Betragen dabey, was thun wir, als dieses fürchterliche Opfer schänden, und der Gegenwart Jesu Christi spotten? Stellen wir uns beym heiligen Meßopfer vor, als wären wir mit der göttlichen Mutter und dem heiligen Johannes auf der Schädelstätte bey dem Kreuzesopfer. Sehen wir in dem Priester nur Jesum Christum allein an, dessen Stellvertreter derselbe ist; und vergessen wir nicht, daß Jesus Christus auf dem Altar ebensowohl Donnerkeile für seine Verachter, als Kronen und Gnaden für seine würdigen Anbether hat.

Der eilfte des Wintermonaths.

Der heilige Martinus, Bischof zu Tours. (*)

Der heilige Martinus, die Zierde und das Licht Frankreichs im vierten Jahrhunderte, wurde zu Sebaria in Pannonien um das Jahr 316 gebohren. Man glaubt nicht ohne Grund, daß es die nämliche Stadt ist, die man heut zu Tage Sarvan in Ungarn nennt. Seine erste Erziehung empfieng er zu Pavia in Italien, wohin seine Aeltern zogen. Obgleich sie Abgötterer waren: so spürte er dennoch, mit der zuvorkommenden Gnade ausgerüstet, nur an den Uebungen der Gottseligkeit ein Vergnügen. Er begab sich oft in die Kirche der Rechtgläubigen, und begehrte sogar in seinem zehnten Jahre in die Zahl der Katechumenen, oder Glaubenslehrlinge aufgenommen zu werden. Da man ihm seine Bitte bewilligte; schöpfte er aus den christlichen Unterweisungen so große Frucht, daß er zehn Jahre alt das feste Vorhaben faßte, sich ehest in eine Einsamkeit zu begeben, um einzig Gott zu dienen. Allein da sein Vater bey der Armee Tribun war: so mußte er drey Jahre hernach, kraft einer angekommenen Verordnung des Kaisers, wider Willen unter der Reuterey in Kriegsdienste treten. In diesem Stand führte er ein bewundernswürdiges Leben. Er hatte nur einen Bedienten, mit dem er wie mit seinem Bruder umgieng. Er führte sich bey allen Gelegenheiten wie ein vollkommener Christ auf; da er doch nur noch Katechumenus war. Er war voll Sanftmuth und Liebe für seine Spießgesellen: er hatte eine solche Geduld und Demuth, daß ihn die ganze Welt bewunderte. Seine Enthaltsamkeit war außerordentlich. Er schenkte täglich den Armen, was er von seiner Besoldung erübrigen konnte; nachdem er soviel genommen hatte, daß er seine äußerste Nothdurft bestritt. Da er eines Tags nur seine Waffen und ein einfaches Soldatenkleid bey einer strengen Kälte hatte; stieß er bey dem Thore von Amiens auf einen ganz entblößten Armen, der vor Frost am ganzen Leib zitterte. Flugs ergriff der junge Martin seinen Degen, schnitt seinen Reitrock entzwey, gab davon die Hälfte diesem Armen, und scheute sich nicht, durch diesen Liebsdienst dem Gespötte seiner Mitgespanen sich auszusetzen; indem er vor ihnen nur mit dem halben Mantel erschien. In der folgenden Nacht sah er Jesum Christum mit dieser Hälfte des Reitrocks, den er diesem Armen gab, angekleidet, und hörte eine Schaar Engel sagen: „Martinus, der nur noch ein Katechumenus „ist, hat mich mit diesem Kleide bedeckt„. Durch dieses Gesicht mit neuem Eifer entflammt, begehrte er achtzehn Jahre alt die Taufe. Er hielt hierauf um seine Entlassung an. Seine Mitgesellen rechneten ihm dieses Begehren als eine Feigheit aus. „Stellet mich dann, sprach er hinge„gen zu ihnen, an die Spitze der Armee, „und zwar ohne Waffen, ohne Schild, und „ohne einige andere Schutzwehr, als jene des Namens Christi und des Kreuz„zeichens. Ich werde mich ohne Bestür-

zung

(*) Aus seiner vortrefflichen Lebensbeschreibung, welche Sulpitius Severus, sein Jünger, bald nach seinem Tode verfasset; und Paulin von Perigueux, und Fortunat von Poitier in Verse versetzt haben. Sieh Buttler.

„zung in Mitte der feindlichen Schaa„ren stürzen, und euch zeigen, daß nicht „Feigheit die Ursache meines Ansuchens „ist„. Zwey Jahre nach seiner Taufe im fünfzehnten Jahre seiner Kriegsdienste wurde ihm endlich dasselbe bewilliget.

Der große Ruhm des heiligen Hilarius zog den heiligen Martinus nach Poitiers. Da dieser erhabene Bischof die Verdienste seines Schülers erkannte; wollte er ihn zur Würde eines Diakons erheben, um ihn desto enger an seine Kirche zu binden: allein Martinus schlug eine solche Würde schlechtwegs aus; und alles, was der Bischof von seiner Demuth erhielt, war, daß er die Stelle eines Exorcisten annahm. Nicht lang hernach erlaubte ihm Hilarius sich in Pannonien, wohin seine Aeltern sich wiederum begeben hatten, zu verfügen, um an der Bekehrung seiner Familie zu arbeiten. Indem er über die Alpengebirge zog; fiel er Räubern in die Hände. Einer davon zückte schon sein Schwert gegen ihn; als ein andrer die Mordhand zurückhielt: „Ich bin ein Christ, sagte als„dann Martinus zu ihnen: ich erkenne „die Güte des Gottes, den ich anbethe; „er läßt eben in der grösten Gefahr sei„ne Diener die Macht seines Schutzes „erfahren: ich fühle nicht die geringste „Furcht bey dieser Gefahr„. Indem sie diese Unerschrockenheit gleichsam fesselte; stellte er ihnen die Strafen, die ihre Ausschweifungen nach sich ziehen mußten, so lebhaft vor, daß selbst derjenige, welcher ihn am ersten hatte ermorden wollen, ein Christ, und nachher ein eifriger Mönch wurde. In Pannonien selbst hatte Martinus das Glück, seine Mutter und mehrere seiner Anverwandten Jesu Christo zu gewinnen. Ueber die Hartnäckigkeit seines Vaters aber vermochte er zu seinem grösten Betrübnisse nichts. Auf dieser Reise verdiente sich der heilige Martinus den herrlichen Titel eines Beichtigers. Er war der einzige in Illyrien, der den Muth hatte, sich den Arianern, die daselbst die Oberhand hatten, muthig entgegenzustellen; und er wurde öffentlich mit Ruthen gestrichen, weil er das Zeugniß von der Gottheit des Sohnes Gottes unerschrocken ablegte: er wollte alsdann wiederum zum heiligen Hilarius in Frankreich zurückkehren. Allein er erfuhr in Italien, daß er durch die arianischen Ketzer ins Elend war verbannt worden. Er begab sich also in einen einsamen Ort nahe bey Mayland. Allein sein Eifer, mit dem er die nicänische Kirchenversammlung vertheidigte, veranlaßte den Bischof Auxentius, der ein halsstarriger Arianer war, ihn gewaltsamer Weise zu vertreiben. Er verbarg sich in eine kleine Insel, wo er sich mit Wurzeln und wilden Kräutern nährte.

Da der heilige Hilarius im Jahre 360 in seine Kirche zurückgekehrt war; suchte ihn daselbst der heilige Martinus auf. Weil dieser letztere von Jugend an die Einsamkeit liebte; stiftete er zwo Meilen von Poitiers das Kloster Ligugni, das erste, wovon man weis, daß es in Frankreich gewesen war. Unter denjenigen, welche er in dasselbe aufnahm, war auch ein Katechumenus, der in Abwesenheit des heiligen Martinus an einem gewaltigen Fieber plötzlich dahin starb, ohne die Taufe empfangen zu haben. Als Martinus zurückkam; sah er die Mönche in gröster Bestürzung, und schon bereitet, den Verstorbenen zu beerdigen. Er selbst schwamm in Thränen. Indem er aber eine innerliche Einsprechung fühlte; streckte er sich, wie ein andrer Elisäus, über den Leichnam aus, indem er mit gröster Inbrunst bethete. Der Todte fieng an die Glieder zu bewegen, eröffnete die Augen, und stund wiederum gesund auf. Dieser zum Leben erweckte

Katechumenus erzählte, daß seine vom Leib abgeschiedene Seele vor dem Richterstuhl Gottes erschienen sey, der sie zum schauervollsten Kerker verdammte; daß aber zween Engel vorgestellt haben, Martinus bethe für sie: worauf der Richter ihr befahl, in ihren Leib zurückzukehren. Auf die nämliche Art gab Martinus bald hernach einem Sclaven wiederum das Leben, der sich selbst in der Nachbarschaft erhenkt hatte. Der Ruf dieser zwey Wunder setzte der Hochachtung einen neuen Glanz bey, in der er seiner Heiligkeit wegen stund. Er wurde von dem Volke von Tours um das Jahr 371 erwählt, dem heiligen Liborius, dem zweyten Bischofe dieser Stadt, nachzufolgen. Allein man mußte sich der List bedienen, seine Liebe betrügen, und sogar Gewalt anwenden, um ihn der Ruhe seines Klosters zu entreißen. Es war beweinenswürdig zu sehen, wie sich indessen, da das ganze Volk diesen heiligen Mann einstimmig zum Hirten begehrte, mehrere Bischöfe seines schlechten und niedrigen Aussehens wegen widersetzten, und ihm gerade das, was seinen Ruhm ausmachte, als ein Laster und Verbrechen anrechneten.

Die bischöfliche Würde änderte nichts, weder in seiner Lebensart, noch auch in seiner armen und schlechten Kleidung. Um gleichsam Ligugni in der Nähe zu haben, baute er ein neues Kloster in einer eine halbe Stund von der Stadt entfernten Wildniß. Man sah daselbst bey achtzig Mönche, welche alle ihre besondern Zellen hatten, die gröstentheils in den Berg eingegraben waren. Martinus selbst hatte eine Zelle von Holz. Dieß war der Anfang des berühmten Klosters des heiligen Martinus, welches hernach Marmoutier genannt wurde, woraus die berühmtesten Kirchen sich glücklich schätzten, ihre Bischöfe zu nehmen. Die Mönche lebten sehr strenge. Sie trieben keine andere Handarbeit, als daß sie Bücher abschrieben; und auch zu diesem brauchte man nur junge Mönche, weil man dafür hielt, die allzu große Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft fodere eine solche Beschäfftigung. Die bejahrten Mönche widmeten sich einzig der Betrachtung himmlischer Dinge. Seines großen Hanges zur Einsamkeit ungeachtet, machte er bald nach seiner Erhebung zum Bißthume eine Reise zum Kaiser Valentinianus wegen Religionsgeschäfften. Die Kaiserinn Justina, welche den Arianern sehr günstig war, nahm den Kaiser wider den heiligen Bischof ein. Valentinianus verboth also, den Martinus zum Verhör zu lassen. Martinus nahm seine Zuflucht zum Gebethe, und sieh! ein Engel erschien ihm, welcher ihm sagte, er sollte beherzt zum Kaiser zurückkehren. Er that es, fand alle Eingänge unbewacht, und kam bis zum Fürsten, welcher beym ersten Anblick in heftigen Zorn gerieth, und sich in Acht nahm, nicht das geringste Zeichen einiger Hochachtung gegen ihn zu äußern. Allein auf einmal kam ihm vor, als stünde der Sessel, worauf er saß, ganz in Flammen: voll des Schreckens sprang er auf, umarmte den heiligen Bischof, und bewilligte ihm alles, was er nur verlangte.

Martinus ließ sich bey seiner Rückkehr in Gallien nichts so sehr, als die Ausbreitung der wahren Religion, angelegen seyn. Das Christenthum war in Gallien zwar schon geprediget worden: indessen gab es doch noch wenige allda, welche die Wahrheit erkannten, in Ansehung der großen Anzahl von Götzendienern, die sich noch daselbst befanden. Gott wählte durch eine ganz besondere Wirkung seiner Barmherzigkeit den heiligen Martinus, um Gallien zu erleuchten: er ertheilte ihm in dieser Absicht ei-

ne wahrhaft apostolische Gnade; und dieser so eifrige Bischof erfüllte nicht nur mit Christen, sondern sogar mit heiligen Mönchen ganze Länder, wo man den Namen Jesu Christi fast gar nicht kannte. Er unterrichtete die Völker, zerstörte die Götzentempel, und ließ statt derer Kirchen bauen. Besonders auf dem Lande herrschte der Teufel, und auch auf dem Lande arbeitete der heilige Martinus, sein Reich zu zerstören; wie man es aus der Menge der Wunder, die er allda wirkte, abnimmt. Sein Eifer erstreckte sich bis in Burgund: nichts konnte ihn zurückhalten, weder die Beschwerden, noch die Gefahren, denen er so oft, sein Leben zu verlieren, ausgesetzt war. Er hatte in Ansehung der Kranken eine so mächtige Gnade empfangen, daß die kleinsten Theile seines Kleides und seines Cilicium's Heilungen hervorbrachten. Das Oel, welches er segnete, diente als ein Hilfsmittel wider die Krankheiten; und schon die einzige Aussprache seines Namens wirkte allerley Gattungen von Wunder. Als er einsmals in einem mit Heyden angefüllten Flecken sich aufhielt; machte er den Versuch, sie zum wahren Gott zu bekehren, und sie zur Abschwörung ihres eiteln Aberglaubens zu bewegen. Nachdem er sie lange ermahnt hatte; sagte er endlich zu ihnen, sie sollten einen Baum fällen, der an diesem Orte stund, und gegen welchen das Volk eine gewisse Verehrung hatte. Die Heyden sprachen zum heiligen Martinus: „Ja! wir wollen „ihn fällen, wenn du dich darunter stel„len willst„. Der heilige Bischof nahm die Bedingung an. Der Baum wurde umgehauen; er neigte sich auf die Seite des heiligen Bischofes; und die Heyden hielten ihn schon für zerschmettert. Da aber der heilige Martinus das Kreuzzeichen gemacht hatte; drehte sich der Baum augenblicklich um, und fiel auf die Seite der Heyden: viele würden umgekommen seyn, wenn sie nicht durch eine geschwinde Flucht dem Tode entlaufen wären. Gott bediente sich dieses Wunders, das wilde Herz dieser Götzendiener zu erweichen, und sie zu bewegen, daß sie von dem Bischofe die Taufe begehrten.

Indessen hatte sich Maximus eines Theils des abendländischen Kaiserthums bemächtiget, und seinen Sitz zu Trier aufgeschlagen. Martinus begab sich zu ihm, um für eine große Anzahl Gallier, welche Maximus wegen ihrer Treue gegen den Gratian seinen Gegner ins Elend, oder gar zum Tode verurtheilt hatte, der Mittler zu seyn. Er faßte aber zugleich den Entschluß, nicht durch die geringste Schmeicheley und Niederträchtigkeit, wie fast alle übrige thaten, das Ansehen seines Karakters herunter zu würdigen. Er weigerte sich sogar, mit diesem Fürsten in Gemeinschaft zu treten: und da er von ihm zur Tafel geladen wurde, antwortete er mit heiliger Verwegenheit, er dörfte mit demjenigen nicht essen, welcher einem Kaiser einen Theil seiner Staaten, und einem andern das Leben geraubt hätte. Obwohl Martinus ein Unterthan des Maximus war: so gerieth dem ungeachtet dieser so wenig in Wuth, daß er vielmehr sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen suchte. So viel vermag das Ansehen einer erhabenen Tugend. Der Heilige nahm die Rechtfertigung des Kaisers an. Dieser empfand darüber eine solche Freude, daß er ein außerordentliches Freudenfest anordnete. Der Bischof wurde an der Tafel Ehren halber dem Monarchen zur Seite gesetzt; und ein Priester, der den Martinus nach Trier begleitet hatte, saß der erste nach ihm. Nachdem man, der Gewohnheit zufolge, dem Fürsten den Trinkbecher dargereicht hatte; übergab ihn dieser, ohne davon zu trinken, dem heiligen Bischofe. Er hoff-

te,

te, er würde ihn unmittelbar nach ihm aus seiner Hand wieder empfangen: allein sobald der Bischof, welcher die Gegenstände nur mit den Augen des Glaubens betrachtete, getrunken hatte; gab er den Becher seinem Priester, als dem sowohl der Würde als den Sitten nach vorzüglichsten Mann an der Tafel. Der Kaiser selbst erbaute sich daran, und im ganzen Palaste lobte man einhellig die Herzhaftigkeit des Prälaten, daß er an der kaiserlichen Tafel dasjenige gethan hätte, was viele andere Bischöfe bey einem seiner Minister zu thun sich nicht getrauen würden. Auch die Kaiserinn wünschte ihrerseits den heiligen Bischof zu bewirthen. Martinus hatte zwar in dem siebenzigsten Jahre seines Alters, worinn er sich dazumal befand, noch mit keinem Frauenzimmer gespiesen. Allein die Liebe, die Triebfeder seiner Ankunft bewog ihn, von dem Gesetze, das er sich gemacht hatte, eine Ausnahm für dießmal zu machen. Die Prinzessinn trug selbst die Speisen bey der Tafel auf, die sie mit eigener Hand zubereitet hatte: sie gab ihm den Trinkbecher, und blieb die ganze Mahlzeit hindurch in der demüthigen Stellung einer Aufwärterinn stehen. Ithacius und die Bischöfe, die ihm anhiengen, droheten auf einmal diese Geneigtheit des Kaisers und der Kaiserinn gegen den heiligen Martinus zu zernichten. Sie waren aus Spanien an den Hof gekommen, um wider die Grundsätze der Sanftmuth, welche unsere Kirche den Religionsdienern anbefiehlt, und wider die Ehre ihres Karakters gewisse Ketzer, worunter mehrere noch dazu nur ihrer Einbildung nach Ketzer waren, gerichtlich zu verfahren, und sogar ihren Tod beym Hofe zu bewirken. Martinus, um das Aergerniß dieses Betragens, so viel möglich, wiederum gut zu machen, weigerte sich beständig, mit ihnen auch nur die geringste Gemeinschaft zu haben. Sie beklagten sich beym Kaiser darüber so dringend, daß er alle Personen um das Leben zu bringen befahl, um derer Rettung der heilige Martinus anhielt. Des Martinus gute Herz wurde besiegt; er eilte dem kaiserlichen Palaste zu, und versprach, Nachsicht gegen die Ithacianer zu gebrauchen. Da am folgenden Tage der neue Bischof von Trier eingeweihet wurde; trat Martinus bey dieser Ceremonie mit den Ithacianischen Bischöfen in Gemeinschaft: er glaubte, dieses desto eher thun zu dörfen; weil sie nicht in den Kirchenbann gelegt waren. Der Kaiser bewilligte ihm hierauf alles, um was er ihn anzusuchen gekommen war. Allein diese gepflogene Gemeinschaft verbreitete in seinem Herzen nicht jene reine Freude, welche gute Werke hervorzubringen pflegen. Er verließ sogleich einen Hof, wo die besten Absichten so leicht scheiterten, und beweinte auf dem Wege seine unglückselige Gefälligkeit. Indem er zwo Meilen von Trier entfernt, in einem Walde still hielt, und sich der ganzen Bitterkeit seiner Reue überließ; erschien ihm ein Engel, welcher ihm sagte: „Dein Schmerz ist gegründet: allein setze deine Seele durch die Uebertreibung „desselben nicht in Gefahr. Dein Fehler, woran mehr die Liebe und Ueberraschung, als dein Willen, Theil hat, „verdient Verzeihung „. Von dieser Zeit an spürte der heilige Martinus, wie er oft mit Thränen seinen Jüngern bekannte, einige Verminderung seines Zutrauens, und nicht mehr die ehemahlige Leichtigkeit, Wunder zu wirken.

Außer diesem Fehler war das ganze Leben des heiligen Martinus eine an einander hangende Reihe der bewundernswürdigsten Tugendwerke. Nie erblickte man an ihm ein Zeichen des Zorns, oder einer andern Leidenschaft; und er blieb

bey

bey jedem Zufall sich immer gleich. Beständig hatte er Jesum Christum im Munde, wie im Herzen. Seine Demuth, Güte und Zärtlichkeit erregte Jedermanns Bewunderung. Wenn ihm Feinde zu schaden trachteten; betrübte er sich nur wegen ihrer Sünde, und rächete sich allein durch Gutthaten. Keinen Augenblick des Tages ließ er unnütz verstreichen; und oft widmete er auch die Nächte den Geschäfften, oder dem Gebethe. Er schlief über einem auf der Erde ausgestreckten Cilicium, und zwar nur, wenn die Natur ihn dazu zwang. In Mitte der äußerlichen Geschäffte blieb sein Herz von jeder Zerstreuung frey, und in Gott versenkt. Jeder Gegenstand diente ihm zu heiligen Betrachtungen. Als er z. B. ein eben geschornes Schaf sah; sprach er zu seinen Begleitern: „Dieses Schaf „hat dem evangelischen Gebothe ein Genüge geleistet. Es hatte ein zweyfaches „Kleid: das eine gab sie dem, welcher „keines hatte. Laßt uns das nämliche „thun„. Beym Anblick eines zerfetzten Schweinhirten sagte er: „Sehet den „aus dem Paradies verjagten Adam! „entblößen wir uns des alten Adams, „um den neuen anzuziehen„. Da er am Gestade eines Flusses die Raubvögel auf die Fische lauren sah; machte er diese Bemerkung: „Hier sehet ihr ein Bild „der Feinde unsers Heils: sie verstecken „sich gleichsam im Hinterhalte, um unsere Seelen zu fangen, und zu ihrer „Beute zu machen„.

Gott ließ diesen wunderbaren Bischof die Zeit seines herannahenden Todes wissen. Ob er gleich sah, daß diese Zeit sich sehr näherte: so unterließ er dennoch nicht, sich in die äußersten Ende seines Kirchsprengels von Tours auf der Seite von Angers zu begeben, um alldort einige Geschäffte in Ordnung zu bringen. Er wurde dahin gewöhnlich von einer Menge seiner heiligen Schüler begleitet. Da er der Kirche von Kande den Frieden wieder gegeben hatte, und in sein Kloster von Marmoutier zurückkehren wollte; fühlte er sich ohne Kräften, und sagte zu denen, die ihn begleiteten, daß seine letzte Stunde nahe wäre. Die Thränen, welche sie vergossen, preßten ihm gleichfalls einige aus: „Vater! sprachen „sie, warum willst du uns verlassen? „Wer wird nach dir für deine Kinder „Sorge tragen? Raubbegierige Wölfe „werden über deine Heerde herfallen. „Laß dich von unsrer Noth rühren„. Diese Worte veranlaßten den liebvollen Heiligen folgendes Gebeth zum Herrn abzuschicken: „Herr! wenn ich deinem „Volke noch nothwendig bin; so schlage ich die Arbeit nicht aus: dein Willen geschehe„. Das Fieber überfiel ihn mehrere Tage mit Gewalt, ohne daß er deßwegen sein immerwährendes Gebeth unterbrach; und ohne daß er den Bußsack und die Asche, welches sein gewöhnliches Lager ausmachte, wegschaffte, mit dem Zusatz, daß ein Christ nur auf der Asche sterben müße. Da er die Hände und Augen immer gen Himmel gerichtet hielt; sagte man ihm, er möchte wenigstens diese unbequeme Stellung ändern. „Lasset mich, antwortete er darauf, lieber „den Himmel, als die Erde ansehen: das „ist der Weg, auf welchem meine Seele zu Gott gehen muß„. Da er den Teufel nahe an seinem Sterbbett erblickte; sagte er zu ihm mit einem Muthe, den ihm sein Vertrauen auf Gott einflößte: „Was suchest du hier, greusame Bestie? Du wirst bey mir nichts „finden, das dir angehört. Ich werde „in den Schooß Abrahams aufgenommen werden„. Nachdem er diese Worte vollendet hatte; gab er Gott seine Seele zurück den 6 oder 11 des Wintermonaths, nach der wahrscheinlichsten Mey-

nung

nung im Jahre 400, in einem Alter von 81 Jahren.

Der Gebrauch der sogenamten Schußgebether ist nach dem Urtheile der Heiligen eines der vortrefflichsten Mittel, um in der Andacht und Vollkommenheit mit Leichtigkeit große Fortschritte zu machen. Um diese Schußgebether sich üblich zu machen, gewöhnt man sich an, in allen Begebenheiten heilsame Betrachtungen zu machen, in allen Geschöpfen an den zu gedenken, der sie erschaffen hat. Man bestimmt sich z. B. die Zeit, wann die Uhr schlägt, zur Erhebung des Gemüthes zu Gott: indem man sich mit andern unterhält, wendet man einen Augenblick dazu an, mit den Gedanken an den im Herzen wohnenden Gott zurückzukehren. Mitten in den Geschäfften empfiehlt man jezt seine Geschäffte dem Herrn; jezt opfert man sie seiner Ehre auf; jezt erinnert man sich seiner Gegenwart. Indem wir das linke Aug auf die Erde werfen; muß immer das rechte gegen Gott gerichtet seyn; und indem wir den Leib irdischen Beschäfftigungen widmen, muß das Herz sich zu Gott erheben.

Der zwölfte des Wintermonaths.

Die heilige Bertillia, Jungfrau. (*)

Bertillia stammte aus einem adelichen Hause in Soisson ab: durch ihre Gottesfurcht aber erwarb sie sich den Adel der Kinder Gottes, welcher jenem, den man von Menschen ererbt, weit vorzuziehen ist. Von ihrer zarten Kindheit an bemerkte man an ihr eine ausnehmende Neigung zur Einsamkeit und zum Gebethe. Weil dieser Geschmack an der Einsamkeit mit den Jahren zunahm; so vermehrte sich auch der Eckel vor der Welt bey ihr immer mehr, so, daß sie sich entschloß, derselben gänzlich zu entsagen. Indem sie sich aber nicht getraute, das, was sie vorhatte, ihren Aeltern zu entdecken, welche sich vorgenommen hatten, sie in der Welt empor zu bringen: redete sie davon mit dem heiligen Audoenus, der sie nicht nur in ihrem Entschluß stärkte; sondern ihr noch überdieß versprach, Gott für sie zu bitten, damit er ihr seinen Willen zu erkennen geben möchte. Bertillia vereinigte ihr Gebeth mit jenem dieses heiligen Mannes: sie rief Tag und Nacht zu dem Vater der Lichter, er wolle ihr doch entdecken, was ihr zu thun obläge, damit sie ihr Heil desto sicherer wirkte; und allemal, so oft sie vom Gebethe aufstund, fühlte sie ein hestigers Verlangen nach der Einsamkeit.

Endlich willigten auch die Aeltern in das Verlangen ihrer gottesfürchtigen Tochter. Von ihrer Gottseligkeit erbauet, von ihrer Eingezogenheit eingenommen, und voll Hochachtung gegen ihre Tugend, führten sie dieselbe in das vom heiligen Ado, einem Bruder des heil. Audoenus, neugestiftete Kloster Jouarre. Bertillia, welche ihre Wünsche befriediget sah, erwies bey der Aufnahme in diese Gemeinde gerade so viel Freude, als ein Reisender, der dem Schiffbruche entgangen ist. Ganz von der Welt abgetrennt, be-

(*) Aus ihrem Leben, welches bald nach ihrem Tode beschrieben worden, bey Mabillon.

bestrebte sie sich nun, von Tag zu Tag in der Tugend größere Fortschritte zu machen. Sie vergaß, daß sie ihrer Geburt nach vom Adel war, und sah nur auf das, was sie von der verderbten Natur ererbt hatte. Und weil sie unaufhörlich in ihr Inneres zurückkehrte: so fand sie immer Gelegenheit, unter der Hand Gottes sich zu verdemüthigen, und alles mit Freuden auf sich zu nehmen, was sie vor ihren Mitschwestern erniedrigen konnte. Nichts kam ihr schlecht oder gering vor: denn der Gehorsam, der in allem ihr Führer war, machte ihr auch alles kostbar. Um sich in ihrem Eifer und in ihrer Gottseligkeit zu erhalten, nährte sie ihre Seele mit Lesung erbaulicher Bücher. Die Aebtissinn zu Jouarre, die in ihr viele Weisheit und Klugheit wahrnahm, vertraute ihr die wichtigsten Aemter des Klosters an. Man übergab ihr die Besorgung der Gäste, der Kranken und Kinder, die in dem Kloster erzogen wurden. Bertillia versah alle diese Aemter in der einzigen Absicht, um Jesu Christo ihrem Bräutigam zu gefallen. Hatte sie Gäste; so verschaffte sie ihnen den nöthigen Beystand, dessen sie bedorften, und erbaute dieselben durch ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit. Sprach sie mit ihnen; so geschah solches jederzeit mit so vieler Erbauung, daß man gar leicht erachten konnte, ihr Herz müßte voll von Liebe Gottes seyn. War sie bey den Kranken; so bestrebte sie sich gleich der Martha, sie zu erquicken; sie bemitleidete ihre traurige Lage; sie munterte aber auch zu gleicher Zeit dieselben zur Geduld auf. Sie sprach mit ihnen von der Glückseligkeit des Leidens, und erinnerte sie an das, was Jesus Christus, unser göttliche Mittler, für uns ausgestanden hat. So lang sie Kinder unter ihrer Aufsicht hatte; gieng ihre Hauptsorge dahin, ihnen Jesum Christum kennbar zu machen, und sie zur Liebe gegen ihn aufzumuntern. Sie wurde nachher zur Priorinn erwählt: diese Stelle nahm sie ungern an; denn sie fand unendlich mehr Vergnügen, wenn sie gehorsamte, als wenn sie befahl. Der wesentliche Punkt, auf den sie bey diesem beschwerlichen Amte ihr Augenmerk richtete, bestund darinn, den Frieden und ein gutes Einverständniß unter den Schwestern zu erhalten, und alle durch ihre Demuth und ihre übrigen Tugenden als Vorsteherinn zu erbauen.

Da die Königinn Bathildis, eine sehr fromme Fürstinn, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Klotars III über das Reich regirte, zu Chelles an der Marne in dem Pariser Kirchsprengel ein Kloster bauen lassen; ersuchte sie die heilige Thechildis, Aebtissinn von Jouarre, sie wolle ihr die Bertillia nebst einigen Klosterfrauen zur Einführung der Regelmäßigkeit in diesem Kloster zuschicken. Bertillia war also die erste Aebtissinn zu Chelles, und der Ruf ihrer Heiligkeit zog eine große Anzahl Nonnen dahin, welche durch den Geruch ihrer Tugenden auch sogar bey Fremden die Begierde rege machten, sich in diesem neuen Kloster Gott zu widmen. Bathildis begab sich selbst dahin, sobald ihr Sohn Klotar im Stande war, das Regirungsruder zu führen, das sie indessen über seine Staaten auf sich genommen hatte, und empfieng aus den Händen der Bertillia, der sie eben so, als wäre sie die letzte im Kloster gewesen, unterworfen war, das Ordenskleid. Indessen theilten sie doch sich immer unter einander ihre Meynungen mit, wenn sie glaubten, etwas erfunden zu haben, das zur größern Pünktlichkeit im Dienste Gottes beytragen, und ihnen selbst zu mehrerer Regelmäßigkeit darinn dienen könnte; so zwar, daß man sagen kann, beyde regirten mit einander.

Bertillia war sechs und vierzig Jahre Aebtissinn von Chelles: und weit entfernt, in zunehmendem Alter von ihren Strengheiten nachzulassen; vermehrte sie dieselben noch um vieles, nach dem Maaße nämlich, als sie sich ihrem Ende näher sah: denn sie pflog zu sagen: „Je älter ich werde; desto mehr vervielfältige ich meine Sünden, und desto mehr bedarf ich so der Buße". In diesen heiligen Gesinnungen übergab sie Gott ihre Seele gegen das Jahr 702.

Alles in der Absicht thun, um Jesu Christo, unserm Erlöser, Gott und König zu gefallen, und ihm unsere Liebe an Tag zu legen; in allen seinen Handlungen auf das Beyspiel Jesu Christi sehen, um sie nach seinem Vorbild und Geiste zu verrichten; ist sowohl unsere Pflicht, als ein wichtiger Kunstgriff, unsern geistlichen Vortheil zu befördern.

Der dreyzehnte des Wintermonaths.

Der heilige Stanislaus Kostka, Beichtiger. (*)

Dieser englische Jüngling wurde im Jahre 1550 aus einer wegen ihrem hohen Adel sehr berühmten Familie in der ihnen zugehörigen Stadt Kostkon in Pohlen gebohren; und vom Geiste Gottes in seinen Kindesjahren schon zu allem Guten gelenket. Seine Aeltern sparten nichts, ihm eine seiner hohen Abkunft angemessene Erziehung zu geben: allein der Himmel kam ihren Bemühungen zuvor. Sobald Stanislaus zum Gebrauch seiner Vernunft gelangte; ergab er sich Gott von ganzem Herzen, und durch den Beystand der Gnade wuchs er so schnell an Heiligkeit, daß ihn seine Aeltern wie einen Engel ansahen, und auch also nannten. Seine Gestalt und Gesichtsbildung waren eben so sanft und liebreich, wie sein Herz rein und unschuldig: seine angenommene Bildung aber flößte bloß Ehrfurcht und Verlangen nach der englischen Reinigkeit ein, gleichwie sich der heilige Ambrosius in Rücksicht keuscher Jungfern ausdrückt. Seine Schamhaftigkeit war so groß, daß er bey jedem etwas freyern Ausdruck außer sich kam: weßwegen sein Vater in seiner Gegenwart keine Unterredung gestattete, die ihm anstößig seyn könnte. Gleichwie andere adeliche Pohlaken; so wurde auch er nach Deutschland in die Studien geschickt: aber während die andern nichts als falsche Lehren und Irrthümer annahmen, widmete er sich ganz der wahren Andacht, und erhielt sein Herz unbefleckt. Man drang herzu, um ihn zu sehen, wenn er dem Gottesdienst beywohnte, vor Inbrunst wie ein Cherub brannte, und in Betrachtung der göttlichen Güte in dem heiligen Altarssakrament gänzlich versenkt war. Er empfieng an allen Sonntägen und feyerlichen Festen das heilige Abendmahl, nachdem er den vorhergehenden Tag gefastet hatte. Wenn er sich in die Schule begab; besuchte er allemal vorher die Kirche, um das heiligste Altarssakrament anzubethen. Jeden Tag machte er die Betrachtung, und wohnte zwo

(*) Aus seinem Leben durch den P. D'Orleans. Sieh Bercastel.

zwo heiligen Messen bey. Sein Schlaf war sehr kurz, und er stund in der Frühe zum Gebethe auf. Er trug sehr oft das Cilicium, und geiselte sein Fleisch nicht selten.

Allein da Gott die Seinigen durch Widerwärtigkeiten zu sich zu führen pflegt, und Niemand Christo nachfolgen kann, ohne Verfolgung zu leiden: so mußte auch Stanislaus von seinem ältern Bruder Paulus, und selbst von seinem Lehrer manche Unbild und Beschimpfung ertragen. Sie sannen ordentlich darauf, ihn bey jeder Gelegenheit schamroth zu machen; und alles, was er that, ins Lächerliche zu ziehen. Man legte ihm eine niederträchtige Denkensart, und solche Gesinnungen bey, die keinem geselligen Menschen, und noch viel weniger einem Edelmann anstehen. Stanislaus hingegen überzeugt, daß das sogenannte gesellige Leben, und die Weltweisheit der Lehre Jesu Christi zuwider sind, antwortete nichts anders, als daß er seinerseits nur nach dem Glück strebe, Gott aus allen Kräften zu dienen. Sein älterer Bruder vergaß sich oft im Zorne so sehr, daß er ihn mit Stockschlägen mißhandelte: der gottselige Jüngling hingegen erduldete alle diese groben Begegnungen mit der Standhaftigkeit eines Bekenners: zwey Jahre ertrug er diese Mißhandlungen ohne alles Murren und Klagen; er gab sich sogar alle nur erdenkliche Mühe, seinem harten Bruder so viel, als möglich war, gefällig und zuvorkommend zu seyn, wenn sein Gewissen nicht Gefahr litt: und ob er gleich nur um zwey Jahre jünger gewesen; so hätte er doch seinem Vater nicht folgsamer seyn können, als er es seinem Bruder war. Er fiel eben damals in eine Krankheit. Da sie gefährlich zu werden anfieng, begehrte er alsogleich die heilige Wegzehrung. Allein der Lutheraner, in dessen Hause er seine Wohnung hatte nehmen müßen, wollte auf keine Art einwilligen, daß sie hergebracht würde. Dieses kränkte ihn aufs äußerste. Er nahm seine Zuflucht zu der heiligen Barbara, und flehete sehr eifrig zu ihr. Sein Gebeth wurde erhört. Er hatte ein Gesicht, worinn es ihn dünkte, daß zween Engel ihm die heilige Communion darreichten. Er stund bald hernach wiederum vom Krankenbette auf.

Allein eben diese Krankheit hatte seinen Eckel vor allem Irdischen aufs höchste gebracht. Nach ernsthafter Ueberlegung mit erfahrnen Gewissensräthen faßte er den Entschluß, sich der eben damals sehr blühenden Gesellschaft Jesu einzuverleiben. Dieser Entschluß war dem Willen seines Vaters gänzlich entgegen, der sich erklärte, auf keine Art zuzugeben, daß sein Sohn ein Religios würde. Stanislaus, der überzeugt war, daß es Gott, und nicht den Aeltern zukomme, jedes Menschen Beruf zu bestimmen; und daß man den Willen der Aeltern nicht zu achten habe, wenn er dem Willen Gottes zuwider läuft, machte sich ingeheim von Wien weg, wo er sich auf die Wissenschaften verlegt hatte; gab sein Kleid einem Armen, zog statt dessen ein Leinenes an, umgürtete sich mit einem Stricke, hieng daran einen Rosenkranz, und setzte seinen Weg mit dem Pilgerstab in der Hand ganz fröhlich fort. In diesem Aufzuge nahm er seinen Weg zuerst nach Augsburg, und sodann nach Dilingen, um bey den Vorstehern in Deutschland anzusuchen, daß er in den Jesuiten-Orden aufgenommen würde. Da diese aber wegen des Abganges der väterlichen Einwilligung es nicht wagten, ihn seiner Bitte zu gewähren; nahm er den Weg auf Rom zu. Der heilige Franziscus Borgias war eben im dritten Jahre der Gesellschaft Jesu als General vorgestanden, da Stanislaus Kostka zu Rom eintraf.

Borgias nahm den frommen Flüchtling mit innigster Freude auf, ließ ihn keinen Augenblick länger in seiner Ungewißheit; sondern umarmte ihn väterlich, und sagte, es freue ihn ungemein, daß er ihn aufnehmen könne, der Himmel habe ihm seinen Beruf genugsam bestätiget: man befürchte zwar, daß seine Verwandten ein gefährliches Ungewitter erregen würden: allein wenn es auch so käme, würde Gott schon wieder Hilfe schaffen; er sollte nur fortfahren, Gott gefällig zu leben, und ein eben so vollkommener Religios zu werden, als er ein folgsamer und andächtiger Schüler war.

Stanislaus fühlte die süßeste Freude, als er sich von der Welt losgebunden, und mit dem Ordenskleid angethan sah: er war voll von Glückseligkeit, daß er ganz entflammt und mit Freudenthränen in den Augen vielmals ausrief: „Hier „haben wir mit den Seligen im Himmel ein gleiches Loos: Gott ist ganz „unser, gleichwie er ganz ihrer ist; und „wir sind ganz sein. Wenn gleich jene „Gott ohne alle Furcht genießen: so haben wir doch den Vorzug, uns stäts „neue Verdienste und Kronen erwerben „zu können„. Sein Vater schickte ihm einen sehr drohenden Brief zu: er antwortete ihm mit eben so vieler Entschlossenheit, als Ehrerbiethung; er verlangte nichts zu thun, als der Stimme Gottes zu gehorchen, die sich ihm ganz unwiderstehlich zu erkennen gegeben hätte. Er beobachtete die Ordensregeln mit einer Genauigkeit, die allen Religiosen zum Muster seyn konnte. Er fand keinen Befehl seiner Vorgesetzten schwer, und unterzog sich jenen Verrichtungen am liebsten, die etwas demüthigendes hatten. Anstatt seine Fehler zu entschuldigen, war er der erste Ankläger derselben. Deßwegen pflogen auch seine Mitnovitzen zu sagen, er sey selbst sein gröster Verleumder. Nichts war ihm so sehr zuwider, als wenn man ihn, oder seine Familie, lobte und rühmte. Nichtsdestoweniger unterschied er sich doch von jenen Halbfrommen, bey denen die Tugend allzeit etwas strenges an sich hat: er nahm sich sorgfältig in Acht, diejenigen mit Unhöflichkeit nicht zu beleidigen, die ihm etwas verbindliches gesagt hatten. Er verschmähete Niemanden; übertrug geduldig die Unvollkommenheiten seiner Mitschüler; unterredete sich willig mit den Einfältigen; bestrebte sich, eines jeden Gemüthsart mit ausnehmender Leutseligkeit zu ertragen, und dieses mit so vieler Leichtigkeit und Anmuth, daß Jedermann sich glücklich schätzte, der eine Stunde in seiner Gesellschaft zubringen konnte: mit einem Worte! Stanislaus hatte vollkommen gelernt, von Herzen sanft- und demüthig zu seyn.

Auf diese Weise gelangte er schon zur Reife, da andere kaum zu blühen anfangen; und der Herr nahm frühzeitig seine Seele zu sich auf: denn nur der Himmel war für sie ein würdiger Aufenthalt. Stanislaus hatte noch nicht zehn ganze Monathe im Novitziat zugebracht, als er die Zeit seines herannahenden Todes wahrnahm. Er entdeckte sein Gefühl einigen Vertrauten, die ihm in Ansehung seiner Jugend und vollkommenen Gesundheit keinen Glauben beymessen wollten. Nach wenigen Tagen überfiel ihn ein unbedeutendes Fieber: als er sich ins Bett begeben mußte, sagte er ganz zuversichtlich, daß er nicht mehr aufstehen würde. Er wünschte sehnlichst, daß er am Mariä Himmelfahrtstage sterben könnte; weil er der eifrigste Verehrer der seligsten Jungfrau war. Am Vorabend dieses Festes ergriff ihn wirklich ein so heftiger Schauer, daß man eilen mußte, ihm die letzten Sakramente zu reichen. Er empfieng sie mit solcher Fröhlichkeit und brennender Andacht,

dacht, daß es schien, als hätte er neue Kräfte bekommen. Er hielt eine kurze bis zum Weinen bewegliche Rede an die Anwesenden, erweckte laut und vernehmlich die vollkommene Reu über seine geringen Fehler, übte sich in der Liebe Gottes, und versank darauf in eine stille Betrachtung, während welcher er, laut seinen letzten Worten, die Mutter Gottes mit einem Chor heiliger Jungfrauen sah, und um drey Uhr des Morgens am Tage der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1568 ganz sanft seinen Geist aufgab. Er war damals 18 Jahre alt.

Der Ruf von seinem Tode breitete sich gar bald in ganz Rom aus. Man drängte sich von allen Seiten herbey, seinem Begräbnisse beyzuwohnen, das vielmehr einem sieghaften Einzuge ähnlich war. Jedermann wollte die Leiche sehen, und auf seinem Gesicht war keine Spur des Todes; wohl aber das sichtbare Kennzeichen einer seligen Unsterblichkeit zu entdecken. Seine Gestalt war nicht im geringsten verändert; die Lebhaftigkeit seiner Gesichtsfarbe nicht verloschen; sein Angesicht, das ihm in seinem Leben alle Herzen gewann, verlor nichts von seiner Lieblichkeit und Anmuth; und so war er noch im Tode anziehend, wo andere Menschen Abscheu und Entsetzen verursachen. Mann konnte sich nicht enthalten, seine Hände und Füße zu küssen, Gebethbücher und andere Dinge hervorzusuchen, um seinen Leichnam damit zu berühren. Man sammelte die Blumen, womit der Sarg bestreuet war, mit großer Ehrerbiethigkeit gleichsam als Reliquien auf. Toletus, nachmaliger Kardinal, drückte sich bey dieser Gelegenheit folgendermaßen aus: „Es stirbt ein Kind, „und es zieht die ganze Welt an sich: wir „mögen in einem noch so hohen Alter „sterben; wer wird sich wohl um uns bekümmern“? Stanislaus hatte in seinem Leben viele außerordentliche Gnaden von Gott empfangen: nach seinem Tode aber wurde er durch solche Wunder verherrlichet, die hinreichend waren, um ein Kind in die Zahl der Heiligen zu versetzen. Die pohlnischen Stände erwählten besonders den heiligen Stanislaus nebst dem heiligen Casimir zu ihrem Schutzpatron. Ein Jüngling also von 24 Jahren, und ein andrer von 18 Jahren, sind die sichern Schutzgeister, und gleichsam das Bollwerk und die Zuflucht der unbändigen Sarmaten geworden. Dieß sind Wunder, welche die Tugend zu jeder Zeit in jener Kirche wirket, die göttlich und heilig ist.

Dergleichen Beyspiele muß sich vorderst die Jugend zum Muster nehmen, um sich vor der Gefahr böser Beyspiele, und der ihrer Unschuld allenthalben gelegten Fallstricke zu sichern. Sie sieht in dem heiligen Stanislaus den Weg zur wahren Ehre und Glückseligkeit; sie sieht die herrlichen Früchte einer in Ausübung der Tugend zurückgelegten Jugend; sie sieht die Mittel dazu in seiner Abtödtung, im Eifer zum Gebethe, in der öftern Empfangung der heiligen Sakramente, in der Verehrung der göttlichen Mutter ꝛc. Wie bedaurenswürdig ist es doch, daß unsere heutige Jugend fast allgemein die Blühte ihrer Jahre der Welt, dem Laster, und nicht der Tugend und Religion widmet; daß die Erstlinge ihrer Tage Gott entzogen, und daß die ersten Jahre nur dazu angewendt werden, ihre Leidenschaften zu nähren, die vom Schöpfer in sie gelegte gute Neigungen zu verderben, und sich Ketten von bösen Gewohnheiten zu schmieden, von denen sie sich nachher fast nie wiederum loswickelt; kurz: daß sich selbst die Aeltern Glück wünschen, wenn sie an ihren Kindern nicht andere Stanislaus Kostka, sondern Paulus Kostka sehen?

Der

Der vierzehnte des Wintermonaths.

Der heilige Homobonus, Kaufmann. (*)

Der heilige Homobonus war der Sohn eines italiänischen Kaufmannes von Kremona in der Lombardey: die Aeltern ließen sich seine Erziehung recht sehr angelegen seyn, und waren sorgfältig darauf bedacht, ihm die Grundsätze der Religion, und die Ausübung christlicher Tugenden frühzeitig einzuschärfen. Homobonus wurde noch sehr jung zur Handelschaft angewöhnt, und er führte sie mit einer Redlich- und Aufrichtigkeit, wobey man niemals den mindesten Betrug, sondern die genaueste Treue bemerkte. Anstatt daß ihm sein Gewerb durch Lügen, Schwüre, Neid und Ungerechtigkeit zur Gelegenheit der Sünde und des Verderbens geworden wäre; wurde es die Ursache seiner Heiligkeit, indem er fest entschlossen war, eher sein gänzliches Hab zu verlieren, als die geringste Sünde zu begehen; und indem er nicht aus Gewinnsucht diesem Berufe oblag, sondern um dem Willen des Himmels, und dem Befehle seiner Aeltern zu gehorsamen, seine Familie zu unterstützen, der Gesellschaft nützlich zu seyn, und seinen Unterhalt auf eine unschuldige Art zu gewinnen. Er vereinigte frühzeitig das öftere Gebeth mit seinen Beschäfftigungen, und gewöhnte sich an, durch wiederholte Erhebungen des Gemüthes sich immer in der Gegenwart Gottes zu erhalten. Die Sonn- und Fevertage aber legte er entweder in den Kirchen in Anhörung des Wortes Gottes, im Empfang der heiligen Sakramente und im Gebethe, oder zu Haus in Lesung geistreicher Bücher zurück.

Sobald er sich in einem Alter befand, wo man eine Standesveränderung vorzunehmen pflegt; suchte ihm sein Vater ein wohlgezogenes und sittsames Frauenzimmer zur Ehegattinn aus, mit der er denn auch in der Furcht Gottes sein Leben fortsetzte. Nach dem Tode seines Vaters entschloß er sich, weiter an nichts, als an dem einzig nothwendigen Werke seines Heils, zu arbeiten. Er sah mehr als zu wohl ein, daß die Reichthümer dieser Welt weiter nichts als falsche und vergängliche Güter wären, die dem Roste und den Räubern ausgesetzt sind: er erkannte aber auch zugleich, daß sie ihm zur Erkaufung des Himmels dienlich seyn könnten. Nach diesen schönen Begriffen nun richtete Homobonus sein ganzes Betragen ein. Er sah sich für nichts anders mehr an, als für den Verwalter und Ausspender dessen, was er bey seinem Handel erworben hatte. Er wartete nicht erst, bis die Armen und Nothleidenden vor seine Thüre kamen: er kam ihrem Elende zuvor, und suchte sie sogar in ihren Hütten auf. Mit diesen zeitlichen Liebswerken verband er das geistliche Allmosen, das heißt: einige tröstete er, andere hingegen unterrichtete er in ihren Pflichten. Seine Frau, welche nicht so, wie er, von irdischen Dingen losgeschält war, beklagte sich oft über seine Allmosen, und nahm sogar zu Zeiten ihre Zuflucht zu den Thränen, damit sie ihn zur mäßigern Ausspendung desselben bewegen möchte. Er begnügte sich aber damit, indem er ihr mit Sanftmuth das Hundertfache vorstellte, das Jesus Christus denjenigen verhei-

(*) Aus seiner Heiligsprechungbulle, und seiner Lebensbeschreibung beym Surius.

heißen hat, die sich seiner nothleidenden Glieder annehmen würden; und indem er ihr sagte, daß, da wir alle in die Nothwendigkeit versetzt wären, für das andere Leben zu arbeiten, kein leichters Mittel die Glückseligkeit zu erlangen wäre, als eben dieses. Mehrere Wunder, die Gott zu Günsten seiner Freygebigkeit bey verschiedenen Gelegenheiten wirkte, bestätigten seine Aussage. Sein Lebensbeschreiber erzählet z. B. folgendes. Bey einer Theurung liefen die Armen schaarweise zum Homobonus. Er theilte ihnen all sein vorräthiges Brod bis auf den letzten Brosam mit. Seine Gemahlinn, die abwesend war, wurde bey ihrer Wiederkunft von ihrer Dienstmagd davon benachrichtiget. Indessen sah sie zu ihrem Erstaunen die vorige Anzahl des Brodes, als sie das Mittagmahl zubereiten wollte.

Seine Mäßigkeit und Enthaltsamkeit stimmte mit seiner erstaunenswürdigen Liebe gegen die Armen überein. Er war sich selbst dergestalt abgestorben, daß man in Kremona sagte, er wäre ohne Leidenschaft gebohren. Alle Augenblicke, die ihm seine Geschäffte übrig ließen, widmete er dem Gebethe. Sein Kaufladen, sein Zimmer, alles war für ihn ein Ort des Gebethes, wenn er sich allein befand. Täglich vor Mitternacht gieng er in die Kirche des heiligen Abtes Aegidius. In derselben wohnte er der sogenannten Mette, oder den nächtlichen Bethstunden mit ausnehmender Andacht bey, und verließ sie nicht eher, als bis nach geendigter Chormesse. Er wohnte dem heiligsten Opfer mit einem Eifer und einer Geistesversammlung bey, die alle, so ihn beobachteten, Andacht einflößte. Nachmals wartete er seinen Allmosen und Werken der Barmherzigkeit nach seiner Gewohnheit wieder ab; und das Beyspiel eines so heiligen und einleuchtenden Lebens diente dazu, daß viele Sünder und Ketzer von ihren Lastern und Irrthümern abstunden.

Am 13 des Wintermonaths im Jahre 1197 wohnte er, wie gewöhnlich, den nächtlichen Bethstunden bey. Hierauf verweilte er sich vor einem Kruzifix kniend bis zur Messe. Bey dem Gloria in Excelsis streckte er seine Hände kreuzweise aus, und fiel, gleich als hätte er sich niedergeworfen, auf die Erde. Niemand verwunderte sich darüber; weil man diese Niederwerfung unter der Messe schon mehrmals an ihm gesehen hatte. Darüber verwunderte man sich aber, daß er bey dem Evangelium nicht wieder aufstund. Einige glaubten, er wäre eingeschlafen, und wollten ihn endlich aufwecken. Als sie aber näher kamen; sahen sie, daß er todt war. Papst Innocenz III, der von den Tugenden dieses heiligen Mannes umständlich unterrichtet war, gestund ihm im Jahre 1199 eine öffentliche Verehrung zu. Im Jahre 1357 wurden seine Reliquien erhoben, und in der Domkirche zu Cremona mit vieler Feyerlichkeit beygesetzt.

Die Heiligen sterben nie unversehens; weil sie immer zum Tode bereitet sind. Wir hingegen werden insgemein ungerüstet dahin geraffet; wenn uns auch schon die Krankheiten die nahe Ankunft des Todes verkünden; und wenn wir auch schon die Sakramente der Sterbenden zu empfangen, Gelegenheit haben. Die Zubereitungen zum Tode, die wir auf dem Sterbbette anfangen, sind gewöhnlich zu spät und zu unvollkommen, weil das ganze Leben dazu sollte angewendet werden; und die Bekehrungen bey Herannäherung des Todes sind zu mehrmalen nur heuchlerisch, oder doch mißlich und zweydeutig. Die Noth, nicht der freye Willen; der natürliche Schrecken vor der nahen Strafe, nicht vor der Sünde; Natur, nicht Gnade, scheinen den mehresten Antheil daran zu haben. Von solchen sagen die Väter: „Die

Sün-

„Sünde verläßt dich; nicht du die Sün„de„; und wiederum: „Solche fürchten, „sich ewig verdammt zu sehen; und nicht, zu sündigen; endlich: „Wir geben ih„nen die Sakramente; aber nicht die Si„cherheit„. Die Hoffnung zum Leben dauert bey solchen fast allemal zu lang; die Schmerzen sind zu groß; die Gewohnheit in der Sünde zu stark; das Herz zu verderbt; die Finsternissen und Vorurtheile des Geistes zu eingewurzelt; die solang vernachläßigte und beschimpfte Gnade ist zu schwach; und Gott zu erzürnet, als daß solchen Bekehrungen zu trauen wäre. Wenn sie daher schon die Sakramente erhalten, sieht man doch bey ihnen nach der Genesung die alten Laster; weil das Herz nicht geändert war. Ja wenn es hinreichend wäre, sich einen glückseligen Tod zu versprechen, weil man vor dem Tode die Sterbsakramente empfängt: so wären die Drohungen Gottes gegen die Sünder nur eitle Schreckenbilder; der Befehl des Gottmenschen, immer zu wachen und sich bereit zu halten, wäre unnütz; die Behutsamkeit der Heiligen Thorheit; und das ganze Evangelium Falschheit. Nur derjenige kann mit Grunde den Tod der Gerechten hoffen, der fromm lebt. Ein Christ muß jeden Augenblick sich gefaßt halten, es mit dem Tode, wie ein Soldat mit seinem Gegner, aufzunehmen; und derjenige setzt sein ewiges Heil auf die Spitze, der eine schwere Sünde thut; oder nach derselben mit seiner Bekehrung verzögert.

Der fünfzehnte des Wintermonaths.

Der heilige Leopold, Marggraf in Oesterreich. (*)

Leopold IV dieses Namens, mit dem Beynamen der Fromme, war ein Sohn Leopolds III, der unter dem Zunamen der Schöne bekannt ist; und der Itta, einer Tochter des Kaisers Heinrichs III. Er wurde zu Melk in Oesterreich den 29 des Herbstmonaths im Jahre 1073 gebohren; und zeigte von seinen Kindesjahren an einen biegsamen Geist, einen zu allen Wissenschaften aufgelegten, und allen Geschäfften gewachsenen Verstand. Zu gleicher Zeit gab er aber auch zu erkennen, daß er noch mehr Geschmack an der Tugend, und die gröste Neigung zu allem dem habe, was einen wahrhaften Christen zu bilden vermögend ist. Die Lesung des Evangeliums, das er beständig in seinen Händen hatte, befestigte ihn noch vollends in den Gesinnungen, so die Gnade Gottes in sein Herz gelegt hatte. Aus eben diesen göttlichen Orakelsprüchen erlernte er, daß die Fürsten keine andere Moral, als die Privatpersonen hätten; daß das Evangelium die allgemeine Regel für alle Christen wäre; und daß jener, der anderst lebt, als dieses allgemeine Gesetzbuch verordnet, das Heil seiner Seele verlöre. Der heilige Leopold sah die Nothwendigkeit dieser untrüglichen Wahrheiten ein, und übte sie aus. Er war ein mäßiger, eingezogener, keuscher Prinz, der sich auf die Uebung der Andacht, und die Werke der Barmherzigkeit hauptsächlich verwendete. Er entsagte allem Vergnügen, jeder weltlichen Freude, und setzte seine Lust und sein ganzes Ver-

(*) Aus seinem Leben durch Vitus Eremprecht beym Rader, Pezius, Lambezius. Sieh Buttier.

Vergnügen nur darinn, daß er seine Sinne abtödtete, und nur für die Ewigkeit lebte. Seine Einkünfte verwendete er auf die Erquickung der Armen, und seine Zeit auf die Betrachtung der göttlichen Schrift. Sein Umgang hatte insgemein geistliche Gespräche zum Gegenstande, die er mit geistreichen und in der Tugend geübten Männern anstellte.

Ob er gleich in einem noch jungen Alter wegen dem Tode seines Vaters, der sich im Jahre 1096 ereignete, Herr von einer weitschichtigen Provinz wurde; so vergaß er doch nicht, daß er kraft seiner Pflicht verbunden wäre, die Wohlfahrt aller derjenigen zu besorgen, die seiner Aufsicht von Gott anvertraut waren. Dieses Volk war nach den damaligen Zeiten roh, abergläubisch, ohne Unterricht und ohne Sitten. Der junge Fürst nahm seine Zuflucht zu Gott, und bath ihn um die nothwendige Weisheit, diese wilden Gemüther zu besänftigen, und sie, wenn aus ihnen zuerst vernünftige Menschen gemacht worden wären, alsdann auch zu Christen zu bilden. Dieses Geschäfft war lang- und mühsam: es glückte ihm aber doch zuletzt über seine Erwartung. Er bestrebte sich durch Verminderung der Auflagen, und dadurch, daß er sich gegen Jedermann gefällig erwies, keinen, der mit ihm sprechen wollte, ungehört von sich entließ, und sich gegen alle gütig bezeigte, sich liebenswürdig zu machen. Sein Hof war gleichsam ein Aufenthalt und Zufluchtsort der Gerechtigkeit und der Tugend. Er besaß ein sanftes und nachgiebiges Gemüth, und war mehr geneigt zu verzeihen, als zu strafen. Wenn er auch wirklich gezwungen ward, sich der Strenge zu bedienen: so bemühete er sich, diejenigen selbst von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Strafe zu überzeugen, auf die sie fiel, und ermahnte sie, dieselbe im Geist der Buße anzunehmen.

Im Jahre 1106 vermählte er sich mit Agnes, einer Tochter des Kaisers Heinrichs IV. Diese Prinzessinn war sehr tugendhaft, und zeugte mit ihrem Ehegemahl achtzehn Kinder, wovon sieben in der Kindheit starben; die übrigen aber durch ihre Tugend, oder durch Heldenthaten sich hernach auszeichneten. Der Fürst und die Fürstinn lebten in einer vollkommenen Einigkeit mit einander. Agnes wollte an allen guten Werken ihres Gatten Antheil haben. Sie las sogar mitten in der Nacht die heilige Schrift mit ihm, und unterbrach deßwegen mit Freude den Schlaf, damit sie nur die göttlichen Wahrheiten desto öfter betrachten könnte. Sie ließen einstimmig das Kloster zum heiligen Kreuz, nahe am Schloß Kalnberg, wo sie ihren Sitz hatten, für Bernardiner, und hernach das Kloster unsrer Frau von Neuburg, zwo Meilen von Wien an der Donau anlegen; worinn sie regulirte Chorherren des heiligen Augustins einsetzten, damit, sagte der fromme Fürst, wenn er wegen den Geschäfften seines Staats nach dem Triebe seiner Begierden dem Gottesdienst beständig abzuwarten nicht vermögend wäre, er an seine Stelle Personen setzen könnte, welche Tag und Nacht dasjenige verrichteten, was er selbst würde gethan haben, wenn er die Freyheit dazu gehabt hätte. Er war ein eifriger Vertheidiger der Gerechtsamen vieler Klöster und Kirchen. Er trachtete, wie er immer konnte, wahre Ordensmänner in verschiedene Gegenden einzuführen, damit diese den höchsten Monarchen Himmels und der Erde zu jener Zeit loben möchten, wo er den Regirungsgeschäfften abwarten mußte. Mit so vielen Sorgen beladen, versäumte der wahrhaft gottselige Fürst nichts von allem dem, was zur Beschützung und zum Glücke seiner Unterthanen nützlich war. Als Heinrich II, König von Un-

gern, einen Einfall in Oesterreich wagte; zog Leopold gegen ihn an, und schlug ihn aus dem Felde. Eben diesen Segen hatten die Waffen des Leopolds, da die Ungarn einige Jahre nachher neuerdings Oesterreich zu verheeren anfiengen. Nach dem Tode Kaisers Heinrichs V, welcher sich im Jahre 1125 ereignete, wollte man ihn auf dem großen Wahltage zu Maynz zum römischen König erwählen: allein der demüthige Prinz schlug diese Würde standhaft aus, und bath sich dieselbe unter vielen Thränen auf den Knien liegend aus. Endlich erkrankte der Heilige nach einer eben so glorreichen als langen Regirung auf den Tod. Er beichtete seine Sünden mit großer Reue, und empfieng die Wegzehrung mit Gesinnungen der lebhaftesten Frömmigkeit. Er starb den 15 des Wintermonaths im Jahre 1136, und wurde im Kloster Neuburg begraben. Nachdem Gott daselbst seinen Diener durch verschiedene Wunder verherrlicht hatte, wurde er vom Papst Innocentius VIII im Jahre 1485 den Heiligen beygezählet.

Die Freygebigkeit Leopolds gegen die Klöster und Geistlichen gefällt freylich unserm Jahrhunderte, in welchem die Freygeisterey an die Stelle der Religion getreten ist, nicht; und zwar, weil sie, wie man immer wiederholt, wider das allgemeine Beste läuft. „Wozu dieser Verlurst, sagte Judas der Verräther, als sich Maria anschickte, über die Füße des Erlösers eine kostbare Salbe auszugießen; wozu dieser Verlurst? Man hätte ja diese Salbe um mehr dann 300 Groschen verkaufen, und das Geld den Armen geben können". „Er sprach so, setzt der heilige Evangelist hinzu; nicht weil er für die Armen besorgt, sondern weil er ein Dieb war, und den Beutel sammt allem, was man hineinlegte, bey sich trug". Die Anwendung hievon auf unsere Aufklärer fällt Jedem in die Augen.

Der sechszehnte des Wintermonaths.

Der heilige Edmundus, Erzbischof. (*)

Edmund war zu Abington in Engelland von tugendhaften Aeltern gebohren. Raynaud Rich, sein Vater, ein Kaufmann, begab sich frühzeitig in ein Kloster. Mabila, seine Mutter, gewöhnte ihn schon in der Jugend, an den Freytagen mit Brod und Wasser zu fasten; und an Sonn- und Festtagen vor dem Essen den ganzen Psalter zu bethen. Sie schickte ihn zuerst auf Oxfort, und nachher auf Paris, mit seinem jüngern Bruder Robert zum Studiren; indem sie Jedem ein Cilicium mitgab. So oft sie in der Folge ihnen Kleider oder Geld schickte; setzte sie allemal einige Werkzeuge der Buße hinzu, um sie an die Nothwendigkeit der Abtödtung zu erinnern. Edmund erfüllte nicht nur die frommen Räthe seiner Mutter pünktlich; sondern übte auch noch andere Buß- und Andachtswerke. Weil einige Zeit nachher seine Mutter in eine tödtliche Krankheit fiel; eilte er nach Engelland zurück, um ihren letzten Willen zu vernehmen, und ihren

Se-

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch seinen Bruder Robert, und durch den Bertrand, den Geheimschreiber des Heiligen. Sieh Butler.

Segen noch einmal zu empfangen. Nach ihrem Hinscheiden war er um nichts so bekümmert, wie um die Versorgung seiner Schwestern, die Nonnen zu werden verlangten. Er wendete sich an eine reiche Gemeinde; wo man sie nicht annehmen wollte, wenn er nicht eine gewisse Summe Geldes erlegte. Edmund verwarf diesen Vorschlag mit Verachtung; weil er dadurch eine Simonie zu begehen befürchtete, und daraus auf den schlechten Zustand der Ordenszucht in diesem Kloster schloß. Die Priorinn eines Benedictiner Klosters, zu der er sich hierauf kehrte, gewährte ihm seinen Wunsch, ohne etwas zu verlangen. Er führte seine Schwestern zu ihr, und kehrte auf Paris zurück, um die Wissenschaften fortzusetzen.

Er pflog in Mitte des Studirens sein Herz durch öftere Liebsanmuthungen zu Gott zu erheben, wohnte alle Nächte der Mette in der Kirche St. Meri, in deren Nähe er wohnte, bey, und verharrte alsdann noch so lang in der Kirche, bis er Gelegenheit gehabt hatte, eine heilige Messe anzuhören. Er nahm selten mehr als einmal des Tags Speise zu sich, und schlief durch dreyßig Jahre, ohne sich zu entkleiden, auf einem Bank, oder auf der bloßen Erde. Nur diejenigen erwählte er zu seinen Freunden, an denen er eine große Neigung zur Tugend wahrnahm; und was ihm zu seinem eigenen Unterhalt geschickt wurde, gebrauchte er fast nur zu Allmosen, besonders für arme Mitschüler. Da er schon in seiner ersten Jugend das Gelübd der ewigen Keuschheit unter dem Schutze der göttlichen Mutter abgelegt hatte; wachte er mit der größten Sorgfalt über seine Sinne, und untersagte sich alles, was auch nur von Ferne das so heikele Gelübd hätte in Gefahr setzen können. Indem er auf solche Art von Tag zu Tag in der Tugend zunahm; machte er zugleich in den Wissenschaften große Fortschritte. Er wurde zum Lehrer der freyen Künste erhoben, und hielt öffentliche Vorlesungen der Mathematik. So sehr er sich auch Mühe gab, seinen Eifer im Gebethe und in der Betrachtung dabey immer aufrecht zu erhalten: so nahm er doch nach und nach ab. In diesem Zustande gedünkte es ihn zur Nachtzeit, als sehe er seine Mutter während dem Traume vor sich, die unter seinen Augen einige Figuren der Meßkunst entwarf, und ihn hierauf fragte, wie viel alles dieses nützte? O wie weit vortheilhafter ist es, setzte sie hinzu, die anbethenswürdige Dreyfaltigkeit zum Gegenstande seines Studirens erwählen! Von dieser Zeit an verlegte er sich nur auf die Gottesgelehrtheit, und empfieng die Priesterweihung. Er vermehrte nun seine Strengheiten und Gebethe, und fieng an die Theologie zu lehren und zu predigen. Diese zwey wichtigen Aemter vertrat er mit so großem Eifer, daß mehrere seiner Schüler der Welt entsagten, und in Klöster giengen.

Er that dieses mit noch größerer Anstrengung, nachdem er in Engelland zurückgekehrt war. Man trug ihm mehrere Pfründen an: er schlug sie aber alle aus, außer der Chorherrnstelle in der Domkirche zu Salisbury. Da er daselbst zum Schatzmeister erwählt wurde; nahm er sie nur unter der Bedingniß an, daß er den Prozessen nicht beywohnen müßte. Er beschäfftigte sich fast einzig mit Betrachten, mit Missionen und Predigten. Der Papst, zu dem sich der Ruf dieser seltenen Eigenschaften des Edmunds verbreitet hatte, machte ihm den Auftrag, den Kreuzzug wider die Sarazenen zu predigen, mit der Erlaubniß, Geschenke von den Kirchen zu begehren, wo er predigte. Edmund that dem Auftrag des Pap-

stes ein Genügen, ohne auch nur die Lebensmittel anzunehmen, die man ihm anboth; weil er immer unentgeltlich predigte.

So war Edmund beschaffen; als ihm Abgesandte von Canterbury die Nachricht brachten, daß ihn der Papst, der König und das Kapitel bestimmt hätten, das Erzbißthum Canterbury in Besitz zu nehmen. Edmund widersetzte sich mit allem Ernste, und der Bischof von Salisbury mußte sich seiner ganzen Gewalt bedienen, um seinen Widerstand zu besiegen. Er wurde im Jahre 1234 zum Bischofe eingeweiht. Mit dieser erhabenen Würde bekleidet, setzte er seine vorige einfache und strenge Lebensart fort; ob er sich gleich dadurch dem Tadel einiger Bischöfe aussetzte, die nicht, wie er, vom Geiste Gottes voll waren. Da das Verderbniß eben damals in Engelland äußerst groß war: so both er allen Kräften auf, um die Mißbräuche abzuschaffen, und gute Zucht einzuführen. Er setzte sich heldenmüthig dem Strom böser Beyspiele und verderbter Gewohnheiten entgegen, und wollte nur das Evangelium und die Kirchensatzungen als gültige Verhaltungsregeln anerkennen. Man schrie ihn darüber, wie es zu geschehen pflegt, als einen Scrupulanten aus. Sein eigenes Kapitel erklärte sich wider ihn, und man fieng an verschiedene Verfolgungen gegen ihn zu erregen. Er ließ sich dadurch im geringsten nicht irre machen, und wollte sich lieber selbst von seinen Freunden verfolget sehen, als Mißbräuche dulden, welche sein ewiges Heil, und der ihm anvertrauten Seelen ihres der Gefahr aussetzten. Er besaß dabey die Ruhe der Seele in so hohem Grad, daß er oft sagte: „Wenn Jemand mir auch „sogar die Augen ausreißen, und meine „Glieder stümmeln wollte: so würde er „mir nur desto mehr lieb, und meines „Mitleidens und meiner Zärtlichkeit de„sto würdiger werden".

Da aber indessen bey allen angewandten Heilsmitteln die Uebel seiner Heerde von Tag zu Tag nur noch schlimmer wurden, indem der König Heinrich III, der Gegenbemühungen des heiligen Bischofes ungeachtet, das Volk und die Kirchen mit ausschweifenden Auflagen bedrückte, und mit Besetzung der Kirchenämter nach Willkuhr handelte; konnte der heilige Erzbischof nicht mehr länger ein Augenzeuge der Uebel seiner Kirche seyn. Von Schmerzen darüber niedergebeugt, schloß er sich nach dem Beyspiele des heiligen Thomas, seines Vorfahrers, in der Abtey Pontigni in dem Kirchsprengel Auxerre in Frankreich ein. Er verlegte sich allda auf die Lesung heiliger Schriften, und lebte in Fasten und im Gebethe; er schrieb Bücher ab, und predigte bisweilen in benachbarten Oertern. Seine Gesundheit fiel bald in so üble Umstände, daß die Aerzte eine Luftänderung als nothwendig ansahen. Er wurde also nach Soissi in ein Kloster von regulirten Chorherren in Champagne gebracht. Als die Mönche von Pontigni bey seiner Abreise in Thränen zerflossen; tröstete er sie, indem er sie versicherte, er würde am Fest des heiligen Edmunds des Martyrers zu ihnen zurückkehren. Er wollte Zweifels ohne dadurch andeuten, daß sein Leib an diesem Tage nach Pontigni würde zurückgebracht werden.

So geschah es wirklich. Seine Krankheit vermehrte sich in Soissi von Tag zu Tage. Er begehrte alsogleich die heilige Wegzehrung. In Gegenwart des Leibes unsers Erlösers streckte er die Hände aus, und sagte mit großer Zuversicht: „Herr! du bist es, an den ich „geglaubt habe: dich habe ich geprediget, „und du weist, daß ich nur dich auf Er„den gesucht habe". Er starb ganz vergnügt

gnügt in den zärtlichsten Umarmungen des Gekreuzigten den 16 des Wintermonaths im Jahre 1242. Er war nach dem Godwin acht Jahre lang Bischof von Canterbury gewesen. Man übertrug das folgende Jahr seinen Leib, welchen man noch ganz und biegsam antraf, feyerlich nach Pontigni. Der heilige König Ludwig, Blanka seine Mutter, und eine große Menge der angesehensten Personen wohnten dieser Uebersetzung bey. Es geschahen auf seine Anrufung häufige, von Augenzeugen bewährte, und durch die Bischöfe von Engelland untersuchte und bestätigte Wunder. Innocenz IV setzte ihn vier Jahre nachher in die Zahl der Heiligen.

Wie glückselig werden nicht die Kinder, welche vom Himmel die Gnade empfangen haben, gegen die guten Ermahnungen ihrer Aeltern leitbar und folgsam zu seyn? Diesen Gehorsam empfiehlt den Kindern Natur und Christenthum, Pflicht und Eigennutz, Erfahrung und Beyspiele. Die Aeltern sind die natürlichste Obrigkeit der Kinder, die gebohrnen Lehrer, und, so zu sagen, sichtbare Schutzengel der Kinder. Das Christenthum, das so sehr auf Demuth, Verläugnung seines eigenen Willens, und Unterwerfung dringt, empfiehlt ganz sonderbar den Gehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern, und lehret, daß Gott, um diesen Gehorsam ihnen recht angenehm und verehrenswürdig zu machen, den Aeltern sein Ansehen und seine Gewalt anvertraut habe; daß also die Befehle der Aeltern als Befehle Gottes selbst anzusehen seyn, und daß alle irdische Vaterschaft von der göttlichen herkomme, und für einen Ausfluß und Abdruck von ihr müße gehalten werden. Der heilige Paulus macht aus dem Gehorsam eine so wichtige Pflicht, daß er den Ungehorsam unter die größten Laster setzt, welche vom Himmelreich ausschließen. Da die Kinder in der Verderbniß gebohren werden, und voll von bösen Neigungen und Unwissenheit sind; und hingegen die Aeltern eine gleichsam unauslöschliche Liebe gegen ihre Kinder, und daneben Erfahrung und Wissenschaft besitzen, und auf Gefahr ihrer eigenen Seele verpflichtet sind, die Kinder zum Guten zu leiten: so kann jedes Kind selbst einsehen, daß sein eigenes Beste diesen Gehorsam fodere. Die Erfahrung beweist dann auch wirklich, daß gehorsame Kinder immer glückselig wie Sem und Japhet, Jakob und Tobias; hingegen ungehorsame Kinder unglückselig, wie Cham, Esau, Absolon und die Kinder Heli geworden. Das Beyspiel Jesu Christi endlich, der, ob er gleich Gott Himmels und der Erde war, dennoch nicht nur in allem den Willen seines himmlischen Vaters, und nicht den seinigen erfüllt hat; sondern sogar seinen irdischen Aeltern, Mariä und Joseph unterthänig gewesen ist: soll es nicht mehr als alles andere den Gehorsam der Kinder zu bewirken im Stande seyn? Hören wir hierüber einige Stellen der heiligen Schrift. „Wenn ein Mensch, ver„ordnete Gott im alten Gesetze, einen „halsstarrigen und unverschämten Sohn „gezeuget hat, der dem Befehle seines „Vaters oder seiner Mutter nicht gehor„chen will, die Bestrafung nur verachtet, „und ihnen zu gehorchen sich weigert: „so sollen sie ihn nehmen, und zu den „Aeltesten des Volkes, und zu dem Tho„re, wo man Gericht hält, führen, und „ihnen sagen: Dieser unser Sohn ist „unverschämt und halsstarrig, und will „unsern Ermahnungen nicht gehorchen: „er ergibt sich der Schlemmerey, Unzucht „und Füllerey: so soll ihn das Volk der „Stadt mit Steinen zu todt werfen, „damit ihr das Böse mitten aus euch „hinweg räumet, und ganz Israel er-

schre-

„schrecke, wenn es dieses höret „. „Nimm, „mein Sohn! spricht der weise Mann, „die Zucht deines Vaters an, und weich „nicht von dem Befehle deiner Mutter „ab, damit auf dein Haupt eine Kro„ne, und an deinen Hals die Zierde „gesetzt werde „. „Damit du nicht „einst seufzen müßest: Warum habe ich „doch die Zucht verabscheuet, auf die Be„schnarchungen keine Rücksicht genommen, „und die Stimme meiner Lehrer nicht „angehört „? „Bind, mein Sohn! „die Befehle und Vorschriften deiner Ael„tern in dein Herz, und hänge sie an deinen „Hals: wenn du wandelst, sollen sie mit „dir gehen; wenn du schlafst, müßen „sie dich bewahren; unterhalt dich mit „ihnen, wenn du erwachest „. „Wer „die Zucht liebt, liebt die Wissenschaft: „wer aber die Beschnarchung hasset, ist „ein Thor „. „Roth und Schand war„ten auf den, welcher die Zucht verwirft: „wer aber den Beschnarcher annimmt, „der wird verherrlichet werden „. „Wer „der Ruthe schont, der hasset seinen Sohn; „wer ihn liebt, der giebt ihm beständi„gen Unterricht „. „Der Sohn, wel„cher die Worte, nämlich seiner Aeltern „behält, ist außer dem Untergang „. „Ein „ungezäumtes Pferd wird wild; und ein „Sohn, den man nicht in der Zucht „hält, wird zügellos „. Endlich sagt der heilige Paulus: „Kinder! gehorchet euern „Aeltern in dem Herrn! denn das ist „billig „. „Kinder! seyd den Aeltern in „allem gehorsam; denn das ist dem Herrn „wohlgefällig „.

Der siebenzehnte des Wintermonaths.

Der heilige Gregorius, der Wunderthäter, Bischof. (*)

Gregorius, welcher zuerst Theodorus hieß, und nachher wegen der Menge und Größe seiner Wunder mit dem Zunamen des Wunderthätigen von dem Alterthum beehrt worden, war den Ausdrücken der heiligen Väter gemäß ein außerordentlicher Heiliger, der mit den Patriarchen, Propheten und Aposteln zu vergleichen ist. Er war zu Neocäsarea im Pontus aus einer adelichen und reichen, aber heydnischen Familie gebohren. Seine natürliche Rechtschaffenheit, und sein erleuchteter Verstand ließen ihn frühzeitig das Abgeschmackte des Götzendienstes einsehen, und flößten ihm eine Neigung zur christlichen Religion ein. Der berühmte Origenes führte ihn endlich von Stufe zu Stufe zur Annahm derselben. Gregorius erlernte ebenfalls unter diesem vortrefflichen Lehrer zu Cäsarea in Palästina und zu Alexandria die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit. Seine Seele hängte sich, wie er selbst sagt, so nahe an diesen Führer, als ehemals die Seele des Jonathas an jene des Davids. Jedermann bewunderte an ihm seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit; zuvorderst aber die Reinigkeit seiner Sitten, bevor er noch die Taufe empfangen hatte. Sein Leben war eine kräftige Beschnarchung der Ausgelassenheit der jungen Leute von seinem Alter. Um sich dafür zu rächen, be-

(*) Aus seinem Leben, welches der heilige Gregor von Nyssa beschrieben; aus dem Eusebius, dem heiligen Hieronymus und Basilius. Sieh Tillemont, Buttler und Bercastel.

bestachen sie eine verschriene Weibsperson. Als sich Gregorius eines Tags auf einem öffentlichen Spatziergang mit einigen Freunden über ernsthafte Dinge besprach; kam diese zu ihm, und verlangte von ihm den versprochenen Preis, den sie von ihm verdient zu haben vorgab. Seine Freunde, welche ihn über diesen Punkt vollkommen kannten, erzürnten sich heftig über eine solche Unverschämtheit. Gregorius aber sagte zu einem aus ihnen, ohne die mindeste Gemüthsunruhe: „Gib „ihr etwas in meinem Namen, damit „sie uns in Ruhe lasse „. Er blieb fünf Jahre lang in der Schule des Origenes. Bevor er ihn verließ; hielt er ihm, um ein öffentliches Zeugniß seiner Dankbarkeit an Tag zu legen, vor einer zahlreichen Menge eine Lobrede. Er dankte darinn seinem Schutzengel, daß er ihn in die Schule eines so geschickten Lehrmeisters geführt hätte.

Gregorius kehrte hierauf nach Neocäsarea zurück, wo er viele Güter hatte, und wo seine Anverwandten im grösten Ansehen stunden. Allein die Liebe zum Gebethe und zur Wissenschaft der Heiligen trieb ihn zur Einsamkeit. Er theilte also seine Reichthümer unter seine Angehörigen, und unter die Armen, und behielt für sich nichts, als den Glauben an die Vorsehung. Kaum fieng er an die Annehmlichkeiten der Einsamkeit zu geniessen; als er gezwungen wurde, sich zum Bischofe von Neocäsarea weihen zu lassen; so sehr er sich auch verborgen hielt, und von einem Orte in den andern floh. Er bath sich wenigstens noch einige Zeit aus, um gröβere und genauere Kenntnisse unsrer heiligen Geheimnisse zu erlangen, bevor er sich in die Ausübung seines Amtes einlassen müßte. Während dieser Zeit geschah es dem heiligen Gregor von Nyssa zufolge, daß, nachdem er eine ganze Nacht in Betrachtungen zugebracht hatte, er plötzlich einen ehrwürdigen Greisen, und ein Weibsbild von holdseligem Angesicht vor sich sah. Dieses nannte ihren Begleiter Johann Evangelist, und sagte ihm, er möchte dem jungen Bischof die Geheimnisse der Religion erklären. Dieser antwortete, er wollte der Mutter Gottes, der Gefährtinn willfahren, und trug ihm sogleich das Geheimniß der anbethenswürdigen Dreyeinigkeit vor. Gregor schrieb auf der Stelle den himmlischen Unterricht nieder; worauf das Gesicht verschwand. Noch zur Zeit des heiligen Gregors von Nyssa besaß die Kirche von Neocäsarea die Handschrift dieser Glaubenserklärung, und sie wurde dadurch von aller Ketzerey, besonders vor dem Arianismus und Halbarianismus bewahret. Der heilige Gregor von Nazianz, Rufin und mehrere andere Kirchenschriftsteller berufen sich auf dieselbe.

Durch diese Erscheinung mit Trost und Zutrauen ausgerüstet, verweilte Gregor nicht länger, aus seiner Einsamkeit der Stadt entgegen zu gehen, die er als Hirt regiren sollte. Ein heftiger Sturm, und die Nacht, die ihn überfiel, nöthigten ihn mit seinen Gefährten sich in einen Götzentempel, welcher seiner Orakel wegen im ganzen Lande der berühmteste war, zu flüchten. Bey dem Eintritte machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und stimmte das Lob Gottes an; wobey seiner Gewohnheit zufolge ein guter Theil der Nacht verstrich. Als der Opferpriester des Morgens in den Tempel kam, sagte ihm der böse Geist, welcher aus dem Orakel sprach, daß die Unsterblichen nicht mehr in diesem Tempel wohnen könnten, aus Ursache jenes verruchten Sterblichen, welcher diese Nacht darinn zugebracht hätte. Der Priester verrichtete auβerordentliche Opfer, und allerley Reinigungen, um seine Götter zu besänfti-

tigen; aber alles war vergebens. Aberglaube und Eigennutz spornten ihn nun gewaltig. Er lief dem Gregorius eilfertig nach; und kaum hatte er ihn erblickt, als er in Schmähungen wider ihn losbrach, und ihn als einen Störer der Religion des Reichs bey der Obrigkeit anzuklagen drohete. Der heilige Bischof hörte ihn ruhig an; hielt ihm aber, nachdem er ausgeredt hatte, die Schwachheit seiner Götter vor, welche durch die Gegenwart eines armen Dieners Jesu Christi stumm gemacht worden. Er setzte hinzu, daß er die Macht hätte, sie aus allen Oertern, aus welchen er nur wollte, zu vertreiben, und sie dorthin zu berufen, wo es ihm beliebte. Der Götzenpriester, der nun einigermaßen besänftiget war, bath ihn, er möchte ihn einen Beweis von dieser Macht sehen lassen, die Götter in seinen Tempel zurückrufen, und ihnen ihre Sprache wieder geben. Der Heilige gab ihm ein Zedelein, worauf er diese Worte geschrieben hatte: „Gregorius an den Satan: Komm zu„rück„. Der Priester legte es auf den Altar, verrichtete die gewöhnlichen Ceremonien, und sah seine Götter wieder; oder das, was er vorher zu sehen gewohnt war. Er lief dann wieder nach dem Bischofe, und bath ihn, er möchte ihm den mächtigen Gott zu erkennen geben, welcher eine solche Macht über die Geister hätte. Gregorius erklärte ihm die vornehmsten Geheimnisse des Glaubens. Allein das Geheimniß der Menschwerdung schien ihm der Größe und Majestät Gottes unwürdig zu seyn: „Gebieth diesem nahen Felsen, sagte der Gö„tzenpriester, seinen Platz zu ändern, und „sich an jenen Ort zu legen, welchen ich „dir anzeige: dann will ich dir glauben„. Gregorius geboth, und der Fels gehorchte. Der Abgötterer widerstund nicht länger, schwur den Götzen ab, und blieb unveränderlich bey dem heiligen Manne.

Da der Ruf von diesem Wunder noch vor dem Hirten zu Neocäsarea angekommen war; wurde er in dieser fast allein mit Abgöttern bevölkerten Stadt mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und auf seine Ermahnung nahmen alsogleich viele den Glauben an Jesum Christum an. Durch seine salbungsvolle Predigten, erbauliche Beyspiele, und fast ununterbrochene Wunder vermehrte sich die Zahl der Gläubigen daselbst so sehr, daß er in kurzer Zeit eine große Kirche aufzubauen nöthig hatte, wozu ein Jeder von seinem Vermögen, oder durch seine Handarbeit das Seinige beytrug. Sein Ansehen breitete sich in die Ferne aus, und man kam von allen Orten zu ihm, um seine ganz himmlische Lehren und Entscheidungen anzuhören. Dem heiligen Basilius zufolge hatten alle seine Handlungen das Gepräg der evangelischen Vollkommenheit an sich. In allen seinen Andachtsübungen stralte die tiefste Ehrfurcht hervor; er bethete immer mit entblößtem Haupte; seine Worte waren mit großer Sittsamkeit und Aufrichtigkeit begleitet; er verabscheute vorderst alles, was der Wahrheit im geringsten zuwider war; oder was der Liebe auf einige Art zu nahe treten konnte. Er schien die Mißgunst und den Stolz nicht einmal zu kennen, und war dergestalt Herr über sich selbst, daß ihm nie ein Zeichen einiger Verbitterung entwischte.

Unter den Wundern, die er während der Verwaltung seines Hirtenamtes verrichtete, sind folgende die merkwürdigsten. Zween Brüder waren im Begriffe, um sich den Besitz der Fischerey in einem kleinen See zu versichern, sich selbst einander zu ermorden. Der zärtliche Hirt, als er vergebens versucht hatte, die feindlichen

Brü-

Brüder mit einander zu vergleichen, begab sich an das Ufer des Sees, welcher den folgenden Tag von dem Blute gewaffneter Leute, die man gegen einander versammelte, gefärbt werden sollte. Er brachte die ganze Nacht in dem Gebethe zu, und flehete zu dem Herrn, den See in ein trockenes Erdreich zu verwandeln. Das Wasser verschwand: und da die streitenden Parteyen den folgenden Tag keinen Gegenstand ihres Zwistes mehr fanden; kam die Bruderliebe in ihre Herzen zurück, woraus sie der Eigennutz verbannet hatte. Der Heilige geboth eben so wirksam den Wellen des Flusses Lykus, welcher bisweilen so stark aufschwoll, daß er die Heerden, die Häuser und Aernte auf dem Lande fortriß. Als das Volk bey einer solchen Ueberschwemmung zum heiligen Bischof lief, und ihn mit Thränen bath, dessen gänzlichen Untergang abzuwenden; gieng er mit ihm bis zu dem Orte, wo der Fluß aus dem Bette trat. Er pflanzte daselbst seinen Stock hin, und geboth dem Fluß im Namen Jesu Christi, künftig nie diesen wunderbaren Damm zu überschreiten. Es geschah wirklich so: der Stock selbst faßte Wurzel, und wuchs zu einem Baum empor, welchen man noch über hundert Jahre darnach sah. Da der Heilige sich zu einer andern Zeit auf der Reise befand; verabredeten sich zween Juden, sich folgenden Betruges zu bedienen, um seine Güte, die ihnen bekannt war, zu täuschen. Der eine streckte sich zur Erde, und stellte sich todt. Der andere näherte sich dem heiligen Bischofe, und bath von ihm ein Allmosen, um im Stande zu seyn, seinen verstorbenen Mitgefährten anständig begraben zu können. Gregorius griff nach seinem Mantel, weil er nichts anders bey sich hatte, und warf ihn auf den verstellten Todten. Nachdem er hierauf seinen Weg fortgesetzt hatte; lief der Betrüger voll der Freuden seinem Gefährten zu, und hieß ihn nun wiederum aufstehen: allein nun fand er ihn wahrhaft todt.

Die Verfolgung des Kaisers Decius, welche im Jahre 250 losbrach, zwang den Gregor, sich in die Wüste zu verbergen, um seinem neubekehrten Volk dieses Beyspiel der christlichen Klugheit zu geben. Er begab sich mit dem Götzenpriester, den er bekehrt, und hernach zum Diakon geweihet hatte, auf einen Hügel, wo er mit ausgestreckten Händen bethete, als die Soldaten des Tyrannen den heiligen Bischof daselbst in großer Anzahl aufzusuchen kamen. Sie durchliefen den ganzen Berg; forschten alle Höhlen aus; kehrten dann ermuntert in das Thal zurück, und sagten, sie hätten nichts, als zween nahe an einander stehende Bäume, gesehen. Ein andrer begab sich hierauf an die nämliche Stelle, wo diese Bäume ihrem Vorgeben zufolge stunden, und fand daselbst keine Bäume, sondern den Bischof und den Diakon unbeweglich im Gebethe vertieft. Er warf sich, von einem heiligen Schauer betroffen, dem Gregorius zu Füßen, bekehrte sich, und blieb bey ihm in der Wüste. Gregorius kehrte im folgenden Jahre auf Neocäsarea zurück; weil die Verfolgung mit dem Leben des Decius erlosch. Er stellte in der ganzen Gegend einen Besuch an, machte überall die heilsamsten Verordnungen, und setzte zur Ehre der Martyrer, welche während der Verfolgung für den Glauben waren getödtet worden, jährliche Feste ein. Da er sich dem Tode nahe sah; erkundigte er sich, wie viele Heyden es noch in der Gegend von Neocäsarea gäbe. Man versicherte ihn, es wären nur noch siebenzehn derselben übrig. Da hob er seine Augen gen Himmel, dankte Gott, daß er seinem Nachfolger nur so viele Abgötterer in seinem

Bißthum hinterließ, als er beym Antritt desselben Christen gefunden hätte, und bath ihn um die Bekehrung auch dieser siebenzehn. Hierauf ließ er sich von seinen Freunden versprechen, daß sie für ihn keine besondere Ruhstätte erkaufen würden. „Nachdem ich, sagte er, beständig als ein Fremdling auf Erde gelebt habe; kann ich auf diesen Titel auch nach meinem Tode nicht Verzicht thun. Die einzige Besitzung, auf welche ich eifersüchtig bin, ist diese, daß man auf mich nicht den geringsten Verdacht einiger Anhänglichkeit an die Erde werfen kann". Man kann das Jahr seines Hinscheidens nicht genau bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß er im Jahre 270, oder 271 den 17 des Wintermonaths gestorben. Die griechische und lateinische Kirche verehrt ihn an diesem Tage.

Ein einziges Wunder, welches zur Bestätigung der christlichen Religion gewirket worden, wäre schon hinreichend, ihre Wahrheit darzuthun; weil nur allein Gott die Kraft hat, Wunder zu wirken, und die Gesetze der Natur, die er bestimmt hat, zu ändern; und folglich eben so gewiß kein Wunder zur Bekräftigung der Unwahrheit geschehen kann, als gewiß Gott zum Betrug nicht mitwirken kann. Wie gewiß muß dann die majestätische Reihe von Wundern, welche zu allen Zeiten und an allen Orten zum Vortheile unsrer Religion geschehen sind, unsere Ueberzeugung von ihrer Wahrheit machen? Was ist es nöthig, daß Gott in unsern Tagen so häufige Wunder wirket, als ers beym Anfange der christlichen Religion gethan? Müßen die schon geschehenen Wunder, von derer Wirklichkeit uns die unverwerflichsten Zeugnisse eben so gewiß machen, als wenn wir sie mit unsern eigenen Augen sehen würden, nicht auf uns eben die Kraft und Folgerung noch immer haben, welche sie in den Gemüthern derjenigen hatten, vor derer Augen sie gewirkt wurden? Die heutigen Feinde unsrer heiligen Religion sind so beschaffen, daß sie selbst neue Wunder nur noch rasender machen, und neuen Stoff zu Lästerungen und Spöttereyen anbiethen würden. Wer verblendet ist, sieht im Lichte nur Finsterniß, und in der Finsterniß Lichte; und ein im Bösen Verhärteter findt in den Hilfsmitteln selbst den Anlaß seines Untergangs. Solang unsere Religion nicht aufhört, alle Laster zu verdammen, und ihnen mit ewigen Strafen zu drohen; solang kann sie von Verderbten nicht geliebt werden, die Beweise ihrer Glaubwürdigkeit mögen auch noch so zahlreich und auffallend seyn, als sie wollen.

Der achtzehnte des Wintermonaths.

Die heiligen Romanus und Barulas, Martyrer. (*)

Der heilige Romanus war, wie man glaubt, aus Palästinen gebürtig, und Diakon der Kirche zu Cäsarea. Zur Zeit der Verfolgung befand er sich zu Antiochien, wo man viele in dem Glauben wankende Christen haufenweise den Götzen zu opfern zulaufen sah. Als er vermerkte, daß die Diener der Kirche mit

(*) Aus dem Eusebius von Cäsarea, und Prudentius. Sieh Ruinart.

mit den abgefallenen Christen sich vereinigten, und den Muth sinken ließen; fühlte er sich von einem heiligen Eifer angeflammt. Er versammelte alle, die gefallen waren, und redete zu ihnen mit so vieler Stärke und Salbung, daß er ihren Muth wieder aufrichtete, und sie bereitete, zum Kampfe zurückzukehren, um ihr Verbrechen durch ein edelmüthiges Bekenntniß des Glaubens auszutilgen.

Der Präfekt des Prätoriums, mit Namen Asklepiades, ließ ihn gefangen nehmen: und da Romanus die vermeynte Aufruhr, deren man ihn beschuldigte, bekannt hatte; ließ ihn der Richter mit Geiseln, welche mit Bley behängt waren, am ganzen Leibe grausam peinigen. Da aber der Bekenner mitten unter den Martern immer mit einer edelmüthigen Freyheit redete; wurde der Richter wüthend, und ließ ihn alles leiden, was die Raserey nur grausames erfinden konnte. Asklepiades eiferte selbst die Henkersknechte an, und der Zorn, der ihn hinriß, hob ihn bisweilen von seinem Sitze auf. Der Heilige wurde auf der Folterbank ausgespannt, und man zerfleischte ihn so erbärmlich, daß man auf seine Beine hineinsehen konnte. Roman besaß seine Seele in der Geduld, und sagte zu dem Richter: „Ich danke dir, daß du mir „auf diese Art das Angesicht hast zerfleischen lassen. Dieß sind eben so viele „Münde, die du mir eröffnest, damit „ich meinen Gott mit desto größerer Inbrunst loben und preisen kann„. Der Präfekt drohte ihn lebendig verbrennen zu lassen. Roman aber fuhr fort, die Größe und Vortrefflichkeit der christlichen Religion zu erheben; und zum Beschluß sagte er, er berufe sich darüber auf das Urtheil eines Kindes.

Die Bedingniß wurde angenommen. Asklepiades ließ ein kleines Kind, von ungefähr sieben Jahren, mit Namen Barulas, welches sich da befand, herführen: und als es der heilige Roman fragte, ob man nur einen Gott, oder mehrere anbethen sollte; so antwortete das Kind: „Es giebt nur einen einzigen Gott, und „dieser ist Jesus Christus„. Auf die Antwort dieses Kindes gerieth der Richter in Zorn, und fragte es, von wem es dasjenige, was es eben gesagt hatte, gelernt hätte? Ich habe es von meiner Mutter gelernet, antwortete das Kind. Asklepiades ließ die Mutter kommen, und in ihrer Gegenwart das Kind auf die Folterleiter ausstrecken, und bis auf das Blut geiseln. Jedermann wurde von diesem Anblick gerührt: die Mutter allein war voll der grösten Freude, da sie ihren jungen Sohn unter der Zahl der Martyrer sah. Barulas begehrte unter den Streichen der Henker zu trinken: die Mutter aber sah ihr Kind mit einem scharfen Auge an, und sagte zu ihm, es dörfte nichts als das lebendige Wasser des Lebens wünschen, und ermahnte es, sich nur mit der Krone zu beschäfftigen, die Jesus Christus den Martyrern verheißt, und die er den Kindern zu Bethlehem verliehen hatte. Diese Ermahnung einer zärtlich gesinnten Mutter unterstützte das zarte Kind, und machte, daß es in seinem Leiden Trost und Freude fand. Da es verurtheilt wurde, enthauptet zu werden; nahm es die Mutter auf ihre Arme, und trug es selbst auf den Richtplatz: sie übergab es dem Henkersknechte, ohne daß sie eine einzige Thräne vergoß. Als sie ihm den letzten Kuß gab, sagte sie: „Mein Kind! erinnere dich meiner, „wenn du mit Jesu Christo seyn wirst, „und werde, anstatt mein Sohn zu seyn, „mein Beschützer„. Sie breitete hierauf das Vortuch, das sie trug, aus, und fieng damit das Blut, und das Haupt ihres Sohnes auf, welches sie alsogleich in ihre Arme drückte.

Romanus ward verdammt, lebendig verbrennt zu werden. Als man ihn an den Ort führte, wo der Scheiterhaufen war, und ihn angebunden hatte; wurde der ganze Himmel mit einer Wolke bedeckt. Es fiel ein so häufiger Regen herab, daß man den Scheiterhaufen nicht anzünden konnte. Da dieses Wunder dem Kaiser Maximianus Galerius, der sich damals zu Antiochien befand, hinterbracht wurde; gab er dem heiligen Martyrer die Freyheit. Man band ihn also von dem Scheiterhaufen los: doch nur, um ihn andern Martern vorzubehalten. Asklepiades ließ ihm die Zunge bis auf die Wurzel ausschneiden. Nach den Gesetzen der Natur hätte Romanus nach dieser Vollziehung sterben sollen: Gott aber erhielt ihm das Leben durch ein Wunder. Auf dieses Wunder folgte ein anders, von dem uns Eusebius versichert, daß zu seiner Zeit noch mehrere Augenzeugen davon vorhanden gewesen. Der Heilige, seiner Zunge beraubt, redete viel leichter und verständlicher, als da er sie noch hatte. Da der Richter erfuhr, daß Romanus noch redete; wollte er den Wundarzt, der den Schnitt gemacht hatte, bestrafen: dieser aber ließ den Mund des heiligen Martyrers beschauen, und versicherte noch darüber, daß es wider die Gesetze der Natur wäre, wenn der Heilige noch lebte. Man ließ gleich die Probe an einem schon zum Tod verurtheilten Missethäter machen: man schnitt ihm die Zunge aus, wie man bey dem heiligen Roman es gethan: allein dieser starb auf der Stelle. Dieses zweyfache Wunder setzte die Richter in Erstaunen, ohne sie zu bekehren. Romanus blieb noch einige Monathe in dem Gefängnisse, wo er grausame Peinen erdulden mußte. Endlich wurde der heilige Martyrer in dem Gefängnisse getödtet, im Jahre Jesu Christi 303.

Hier haben wir wieder ein neues Beyspiel, wie sichtbar die Einführung der christlichen Religion mit dem Gepräge der Göttlichkeit bezeichnet ist. Sie wird in dem ganzen römischen Reiche, und selbst außer demselben nicht nur ohne alle menschliche Hilfe, sondern wider den Willen aller Mächte der Erde, und aller Raserey der Menschen und der Teufel eingeführt. Nichts war bey den Christen so gemein, als für ihre Religion, und bloß für die Wahrheit zu sterben. Indessen betrachteten die Philosophen eine solche Großmuth mit Recht als den höchsten Grad der Tugend. Der vollkommene Gerechte, sagt Plato, ist derjenige, der nicht sucht gut zu scheinen, sondern in der That es zu seyn. Wenn er geehrt und belohnt wird; so kann man an dem Beweggrund, der ihn an die Tugend hält, zweifeln. Man muß ihn von allen Dingen, außer seiner Gerechtigkeit, entblößen; er darf nicht einmal den Ruhm davon haben; er soll für gottlos gehalten, und als ein solcher gegeiselt, gemartert, gekreuziget werden, und seine Gerechtigkeit bis zum Tode bewahren. Scheint dieser Philosoph nicht Jesum Christum selbst, und die Martyrer, seine Nachahmer, voraus gesehen zu haben? Sie waren die gerechtesten und heiligsten aus den Menschen, und wurden für die gottlosesten und verabscheuenswürdigsten gehalten. Sie sind als solche behandelt worden, und haben der Wahrheit bis in den Tod, bis auf die grausamsten Peinen Zeugniß gegeben: und diese so heldenmüthige Tugendhandlung wurde nicht von einer kleinen Anzahl Weisen ausgeübt; sondern von einer unzähligen Menge von jedem Alter, jedem Geschlechte und jedem Stande. Man wendete wider sie nicht nur Wuth und Gewalt an: man fügte noch Verleumdungen, Spöttereyen und Spitzfindigkeiten der Philosophie hinzu;

und

und ihre Feinde hatten vielmehr Freyheit sie anzugreifen, als sie sich zu vertheidigen hatten. Nach und nach kam man aus dem Irrthume. Durch einen immerwährenden, untadelhaften Lebenswandel zernichteten die Christen die Verleumdungen, mit denen man sie angeschwärzt hatte. Durch fortdaurendes Leiden zeigten sie das Unvermögen der Verfolgungen. Endlich gewann die Wahrheit die Oberhand; und die Kaiser erklärten sich selbst zu Beschützern des Christenthums: das römische Reich gab nach; und nachdem es was Unüberwindlichers als sich gefunden hatte, nahm es die Kirche, wider welche es einen so langen und grausamen Krieg geführt hatte, friedfertig in seinen Schooß auf.

Der neunzehnte des Wintermonaths.

Die heilige Elisabeth von Ungarn, Landgräfinn von Thüringen und Hessen. (*)

Elisabeth war eine Tochter des Andreas Königs in Ungarn; und ihre Mutter hieß Gertrudis. Sie wurde gleichsam noch in der Wiege mit Ludwigen, einem Sohne Hermanns, Landgrafen von Thüringen, ehelich verlobt. Im vierten Jahre ihres Alters wurde sie durch eine feyerliche Gesandtschaft an den Hof nach Thüringen abgerufen, dieses Bündniß zu befestigen. Die noch kleine und junge Prinzessinn ließ frühzeitig Zeichen einer glänzenden Heiligkeit, zu der sie auch einst wirklich gelangte, von sich blicken. Ohne Neugier auf Kleiderpracht, ohne Liebe nach Putz, ohne Anhänglichkeit an die Wohllüste des Hoflebens, die ihr von allen Seiten entgegen lachten, war sie nur darauf bedacht, wie sie sich dem Urheber ihres Daseyns gefällig machen möchte. Sie schloß sich oft in ihre Kapelle ein, wo sie in der ehrerbiethigsten Stellung im Gebethe verharrte. So oft sie in die Kirche trat; nahm sie allemal ihre kostbare Krone, mit der man sie der Gewohnheit zufolge auszierte, vom Haupte weg. Als sie Sophia, die Mutter des Landgrafen, einsmals um die Ursache davon befragte, antwortete sie: „Es fällt mir elenden Geschöpfe unmög„lich, mit einer stolzen Krone auf mei„nem Haupte vor meinem Gott und „Heiland zu erscheinen, der mit Dörnern „gekrönt worden ist „. Dergleichen Handlungen und Reden zogen ihr die Verachtung der verderbten Hofleute zu, die ihr alles für Niederträchtigkeit auslegten. Allein sie machte sich eine Ehre daraus, ihren Erlöser in der Geduld, Demuth und Sanftmuth nachzuahmen. Ludwig, ihr Bräutigam, ein eben so gottesfürchtiger, als geschickter Prinz, erwarb ihr auch gar bald wiederum die allgemeine Hochschätzung. Man hatte ihn in entfernten Ländern erziehen, und sich bil-

(*) Aus dem Theoderich von Thüringen, welchen man Theoderich von Apoldo, den Verfasser des Lebens des heiligen Dominicus zu seyn glaubt; aus einem Brief Conrads von Marpurg, welchen er bald nach ihrem Tode an den Papst Gregor IX geschrieben. Sieh Buttler.

bilden lassen. Bey seiner Rückkunft betheurte er öffentlich, daß Elisabeth ihrer Tugend wegen ihm weit liebenswürdiger wäre, als alle Güter der Welt. Sie sahen und besprachen sich indessen nur selten, und nie anderst, als in Gegenwart mehrerer Personen. Da beyde in das fünfzehnte Jahr getreten waren; wurde die Verehlichung mit großer Feyerlichkeit beschlossen.

Mit Einwilligung des frommen Landgrafen brachte nun Elisabeth einen guten Theil der Nacht im Gebethe zu; den Tag legte sie großentheils in Betrachtungen und in Handarbeit zurück. Sie dämmte, oder spann gewöhnlich Wolle, den Armen, oder den Franziscanern, Kleider zu verfertigen. Wenn sie an öffentlichen Mählern aß, begnügte sie sich mit kleinen Abtödtungen, die sie sorgfältig verbarg; speisete sie aber allein; so genoß sie nur schlechte und wenige Speisen, die sie selbst zubereitet hatte. Auf die nämliche Art bestunden ihre Kleider in Abwesenheit ihres Gemahls nur aus wollenem Zeuge. Sie richtete sich dabey, wie in allen Handlungen, gänzlich nach den Ermahnungen ihres Gewissenraths, der ein sehr frommer Priester und berühmter Prediger war, und Konrad hieß. Unter seiner klugen Anführung nahm sie von Tag zu Tag in der Losschälung des Herzens von allem Irdischen, in der Liebe zur Erniedrigung, in der Gemüthsversammlung, besonders aber in Ausübung der Liebe zu. Sie ließ unter ihrem Wohnungsschloß für alle Kranke und Arme des Landes ein Spital errichten, wo sie dieselben sehr oft besuchte, und ihnen die in den Augen der Welt niedrigsten Dienste erwies. Sie bezahlte für sehr viele Weysenkinder; und ließ täglich bey der Porte ihres Palastes für 900 Nothdürftige Nahrung austheilen. Ihr Gemahl, der nicht nur ihre Tugend, sondern auch ihre Klugheit dabey wahrnahm, unterstützte sie noch in ihren liebreichen Unternehmungen. In einer Hungersnoth, die im Jahre 1225 über Deutschland kam, ließ sie alles Getraid, das man in Abwesenheit des Landgrafen von seinen Landgütern eingeärndtet hatte, den Armen geben. Die Verwalter klagten die Elisabeth bey der Zurückkunft des Ludwigs der Verschwendung an. „Hat sie „dann, fragte Ludwig, meine herrschaftlichen Güter versplittert„? Als diese mit Nein antworteten; so erwiderte er: „Gut also! ich kann ihre Liebeswerke nicht „beschnarchen; sie werden uns den Segen des Himmels zuziehen. Wir aber „werden keinen Mangel leiden, solang „wir, wie sie, den Armen beystehen„. Er hatte von ihr drey Kinder, die Elisabeth alle nach ihrer Entbindung, sobald es die Umstände zuließen, selbst in die Kirche trug, und, da sie dieselben bloß als ein Geschenk Gottes ansah, sie ihm daselbst opferte. Indessen berief Gott den Ludwig im Jahre 1227 zu sich, als er, um dem Kreuzzug wider die Sarazenen beyzuwohnen, in Italien gezogen war. Die Nachricht dieses unvermutheten Todfalles war für Elisabeth ein Schlag, der ihr Herz mit Bitterkeit erfüllte. Nur eine heldenmäßige Ergebung in den göttlichen Willen war vermögend, sie zu trösten. „Weil dann, „sagte sie, mein Bruder (so nannte sie ihren Gemahl) gestorben ist: so will auch „ich von diesem Augenblick an mir selbst, „der Welt und der Eitelkeit absterben„.

Der Himmel, der ihre Heiligung zur Absicht hatte, schickte ihr die dazu dienlichsten Gelegenheiten zu. Heinrich, der Bruder Ludwigs, der sich durch Ränke und Gewalt der Herrschaft über Thüringen und Hessen zu bemächtigen wußte, ließ die Elisabeth anklagen, als hätte sie die Landeseinkünfte durch übermä-

mäßige Allmosen verschwendet: er beraubte sie aller ihrer Güter, verstieß sie aus ihrem Palast, Wartberg mit Namen, und verboth Jedermann aufs strengste, ihr einen Unterschlauf einzuräumen. Von allen Menschen verlassen, sah sich die fromme Fürstinn genöthiget, ihre Wohnung in einer schlechten Strohhütte aufzuschlagen. Um Mitternacht begab sie sich in die Kirche der Franziscaner, welche die Mette betheten, und ließ den Gesang: Herr! wir loben dich, zur Danksagung, daß sie würdig geachtet worden, Unbilden zu leiden, anstimmen. Zur Vollendung ihrer Unterdrückung schickte man ihr ihre drey Kinder; und so lebte sie einige Zeit in der äußersten Armuth: allein mit einer bewundernswürdigen Geduld. Eine Klosterähtissinn, ihre Tante, da sie es vernommen hatte, nahm sie zu sich; gab dann dem Bischofe zu Bamberg, dessen Nichte Elisabeth war, Nachricht, und dieser Prälat ließ sie in seine Stadt kommen, und verschaffte ihr einen anständigen Unterhalt. Er wollte sie sogar verheurathen, da sie noch so jung war: denn sie befand sich damals noch in einem Alter von zwanzig Jahren. Sie weigerte sich aber standhaft zur zweyten Ehe zu schreiten.

Indessen brachten diejenigen, welche den Landgrafen Ludwig auf seiner Reise begleitet hatten, seine Gebeine nach Thüringen zurück. Einer von diesen machte dem Landgrafen Heinrich so nachdrückliche Vorstellungen wegen seinem unmenschlichen Verfahren gegen die Elisabeth, daß er dadurch gerührt wurde, und sie in das Schloß Wartberg zurückführte, wo er sie mit großer Ehrfurcht und ausnehmender Freundschaft behandelte. Allein im folgenden Jahre wurden Elisabeth die Ehren, die sie im Schlosse empfieng, unerträglich: sie bath daher den Heinrich, er möchte ihr ihr Heurathgut ausliefern; sie aber begab sich nach Marpurg zu ihrem Seelsorger. Damals schrieb Gregorius IX, welcher von den Tugenden dieser Fürstinn war unterrichtet worden, an sie, um sie zu trösten und aufzumuntern: er nahm sie unter den Schutz des heiligen Stuhles, und empfahl sie dem Konrad. Sie nahm die Regel des dritten Ordens des heiligen Franziscus an, und besuchte oft das Spital, das sie vormals hatte bauen lassen. Während sie diese Lebensart führte; kam ein Graf aus Ungarn, als Gesandter von dem Könige ihrem Vater, der sie ersuchen ließ, zu ihm zurückzukehren, und allda ein ihrer Geburt anständiges Leben zu führen: sie ließ sich aber durch diesen Antrag nicht rühren, und antwortete, sie würde Gott zu dienen fortfahren, wie sie angefangen hätte. In diesen heiligen Uebungen starb sie im Jahre 1231 in einem Alter von vier und zwanzig Jahren. Papst Gregorius IX setzte sie vier Jahre nach ihrem Hinscheiden in die Zahl der Heiligen.

Wie ungerecht ist fast insgemein das Verfahren der Menschen; und wie leicht fällt es dem Allmächtigen, sie zu beschämen! Die heilige Elisabeth war eine Prinzessinn nach dem Herzen Gottes. Ihre natürlichen Gaben, ihre hohe Abkunft, und ihr gütiges Herz hätten ihr von Seite der Menschen nichts als Ehrfurcht und Liebe zuziehen sollen: da sie aber nur für die Tugend eingenommen war; da sie die Welt und alles, was sich darauf bezieht, verachtete, wurde sie auch von derselben sehr unbillig verfolgt, und als das verächtlichste Geschöpf mißhandelt. Allein bey dem Augenblick des Todes, wo aller Stolz der Menschen verschwindt, fügte es Gott, daß diejenigen, so ihr die grösten Unbilden anthaten, bey dem Glanze ihrer Heiligkeit die Augen eröffneten, und sich bestrebten, ihr nicht allein die ihrer Geburt gebührende Ehre zu bezeigen; sondern auch jene, die man den Heiligen erweist.

Der

Der zwanzigste des Wintermonaths.

Die heilige Flora, Jungfrau und Martyrinn. (*)

Die heilige Flora wurde unweit Korduba in Spanien von einer ehristlichen Mutter, und einem mahomedanischen Vater, die von Sevilla gekommen waren, gebohren. Da sie noch als ein kleines Kind ihren Vater verloren hatte; erzog sie ihre Mutter desto freyer in der Gottseligkeit, und der wahren Religion. Weil Gott noch wirksamer, als die Menschen, zu dem Herzen dieser jungen Tochter redete: so bewirkte er es bey ihr, daß sie die Tugend als das einzige ihres Geschlechtes würdige Gut ansah, und von ihrer Kindheit an solche Fortschritte darinn machte, daß sie ohne Rücksicht auf die Schwäche ihres Alters die große Fasten vor Ostern beobachtete, und heimlich den Armen dasjenige gab, was sie von ihrer Mutter zur Mittagsmahlzeit erhielt. Die Fasten war schon größtentheils verstrichen, als man dieses fromme Unternehmen bemerkte. Ihre Mutter widersetzte sich dagegen; weil es in einem so zarten Alter ihrer Natur schaden könnte: Flora aber fügte sich nicht anderst, als nur ungerne auf ihre Warnungen. Weil die Liebe zur Religion mit ihrem Alter zunahm; pries sie Gott unausgesetzt dafür, daß er ihr dasjenige geoffenbaret, was er so vielen andern verborgen hätte: und weil sie in dieser ganz unverdienten Gabe die unendliche Barmherzigkeit des Herrn erkannte; konnte sie nicht unterlassen, seine Güte zu loben. Damit sie sich in der Ausübung jener Pflichten, wozu sie die Religion verband, stärkete: fand sie sich zuweilen bey den Versammlungen derjenigen ein, welche, wie sie, sich zu dieser göttlichen Religion bekannten. Sie unterstund sich aber nicht, so oft dabey zu erscheinen, wie sie es wünschte: denn sie fürchtete sich vor ihrem Bruder, der ein Mahomedaner, und auf alle ihre Schritte aufmerksam war.

Da ihr Glaube indessen lebhafter geworden war; verließ sie mit Vorwissen ihrer Mutter das Haus, und begab sich nebst einer Schwester, die sie hatte, in ein Jungfrauenkloster, wo sie den Mahomedanern unbekannt, sich gar leicht aufhalten konnte. Ihr Bruder, der den Ort nicht erfahren konnte, wo sie sich hingeflüchtet hatte, rächete sich deßwegen an den Christen. Die damalige Verfolgung war ihm sehr dienlich, seiner Rache ein Genügen zu verschaffen: überall suchte man die Christen auf, um sie auf die Schlachtbank zu führen. Dieser geschworne Feind der Gläubigen bediente sich also dieser Gelegenheit, einige Geistliche gefangen setzen zu lassen, und einige Gemeinden christlicher Jungfrauen zu verfolgen.

Flora, die alle diese Gewaltthätigkeiten erfuhr, wovon sie glaubte, daß sie Anlaß dazu gäbe, wollte nicht haben, daß andere wegen ihr unglücklich werden sollten; und nachdem sie sich dem Herrn als ein Opfer dargestellt hatte, welches bereit ist, für seine Mitmenschen geschlachtet zu werden; so begab sie sich wieder zu ihrer Mutter zurück, und sagte zu ihrem unmenschlichen Bruder: „Hier bin ich; „weil du mich aussuchest: ich bin eine „Christinn; und als eine solche bin ich „auch bereit, für Jesum Christum alles

„zu

(*) Aus dem heiligen Eulogius.

„zu leiden„. Ihr Bruder, welcher nichts unversucht ließ, sie entweder durch Liebkosungen auf andere Gesinnungen zu bringen, oder durch Drohungen und Schläge biegsam zu machen, führte sie, da er seine Bemühungen fruchtlos sah, vor den Kadi, welcher der Ortsrichter war, und sprach: „Meine junge Schwester, die „du hier vor dir siehst, hatte, wie ich, „unsere Religion: die Christen aber ha„ben sie verführt„. Der Kadi fragte die Flora, ob die Beschuldigung wahr sey. „Ich bin, sprach sie, allzeit eine Christinn „gewesen„. Der aufgebrachte Richter ließ sie von seinen Trabanten ergreifen, und man gab ihr so viele Geiselstreiche, sogar auf das Haupt, daß die Hirnschaale offen stund. Hierauf gab sie der Kadi ihrem ausgearteten Bruder halb todt zurück, und trug ihm auf, sie in der mahometanischen Religion unterrichten zu lassen, und sie nachmals ihm wieder vorzuführen. Damit nun dieser die Befehle erfüllete, übergab er seine Schwester zwey verschlagenen und listigen Weibern, die sie vom Christenthum abwendig machen sollten; und ließ ihr nicht die geringste Freyheit, einen Umgang mit den Christen zu haben. Gott hingegen, der über seine Dienerinn wachte, verschaffte ihr das Mittel, daß sie in der Nacht entwischte. Sie machte sich über eine Mauer, ob sie gleich sehr hoch war; stieg auf ein daran gelegenes Haus, von dem sie auf die Straße herabstieg, und verfügte sich beym Finstern zu einer christlichen Person. Nach diesem verließ sie Korduba, und begab sich nach Ossaria bey Tukki, wo sie sich bey ihrer Schwester verborgen hielt. Sie hatte das Glück, hier den heiligen Eulogius von Korduba anzutreffen, der sie in ihren heiligen Entschließungen stärkte, und sie zur Marter aufmunterte. Flora bereute es schon, daß sie sich den Händen ihres Bruders entzogen hätte: sie beschuldigte sich einer feigen Zaghaftigkeit, und dachte bey sich selbst, ob sie nicht wieder nach Korduba zurückkehren müßte, um von neuem vor den ungläubigen Muselmännern Jesum Christum zu bekennen. Dieser Gedanke, der sich ihres ganzen Herzens bemächtigte, kam gar bald zu einer förmlichen Entschließung, so zwar, daß, indem sie glaubte, Gott selbst verlangte diese heldenmüthige Ausführung, sie nach Korduba zurückeilte, und sich vor dem Kadi stellte, dem sie frey heraus sagte: „Ich bin diejenige, die du vor et„was Zeit hast zerfleischen lassen; weil ich „als eine, die aus dem Stamme der „Muselmänner war, die christliche Re„ligion angenommen habe. Ich habe „die Schwachheit gehabt, mich bis hie„her verborgen zu halten. Da ich mich „aber nun der Macht meines Gottes an„vertraue; so erkläre ich dir heute, daß „ich Niemanden, als Jesum Christum, für „meinen Gott anerkenne, und deinen fal„schen Propheten verabscheue„. Der hierüber aufgebrachte Richter ließ ihr ohne viele Umschweife den Kopf abschlagen. Ihr Martyrtod trug sich zu im Jahre 851.

Erlernen wir von der heiligen Flora vorzüglich die Beflissenheit, den gottesdienstlichen Versammlungen, und vorderst den christlichen Unterweisungen beyzuwohnen. Das Predigamt ist das eigentliche Mittel, welches Gott bestimmt hat, die Welt zu bekehren; und von demselben rührt fast alles Gute, das unter uns noch übrig ist, her. Das Wort Gottes ist das nothwendige Brod der Seele; die Erlernung des Gesetzes Gottes und der Religion ist die nützlichste, die unermeßlichste, die einzig nothwendige Wissenschaft, der einzige Trost, und das gröste Vergnügen eines Tugendhaften. Wir hören in unsern unglückseligen Tagen allenthalben nichts als verderbte Grundsätze; wir sehen fast nur lasterhafte Beyspiele; un-

ser Glauben selbst ist mehr als immer jemals in Gefahr: nur in den christlichen Unterweisungen hören wir die Wahrheit. Daselbst werden uns bisher unbekannte Wahrheiten vorgelegt, die bekannten wieder zu Gemüthe geführt, und begreiflicher gemacht, unsere Vorurtheile zerstreuet, unsere Lauigkeit belebet, unsere Sündenruhe erschüttert. Es ist die gröste Gutthat Gottes, wenn er die reine Lehre uns verkünden läßt; und Gott selbst könnte uns nicht härter strafen, als wenn er die Lehre des Heils unter uns selten, oder gar nicht verkünden ließe, und jene uns entzöge, welche uns das Brod des Lebens brechen. Endlich wer aus Gott ist, der hört das Wort Gottes gerne an; und darum verabsäumt man es heut zu Tage so sehr, weil man nicht aus Gott ist. Es erfoderts also sowohl unsere Pflicht, als unser geistliche Nutzen, daß wir mit lebhafter Begierde und genauer Beflissenheit den Unterrichten, welche unsere geistlichen Hirten uns geben, beywohnen.

Der ein und zwanzigste des Wintermonaths.

Das Fest der Aufopferung Mariä.

Wir wollen hier den ganzen Verlauf des Lebens der Heiligsten, Erhabensten und Verherrlichtesten unter den Menschenkindern in Kürze durchgehen. Nachdem sie schon im Paradies als die Besiegerinn der Schlange war versprochen, durch die Propheten unter verschiedenen Bildern vorherverkündet, und durch alle berühmte Frauen des alten Testaments zum voraus, so zu sagen, abgemalet worden; wurde sie mit allen jenen Vorzügen empfangen und gebohren, die ihrer hohen Bestimmung angemessen waren; und die man theils am achten des Christmonaths, theils am achten des Herbstmonaths nachsehen kann.

Einer alten Ueberlieferung zufolge, welche in den ältesten Martyrologien in einer Verordnung des Kaisers Emmanuels ꝛc. enthalten ist, wurde die zarte Jungfrau frühe von ihren frommen Aeltern dem Allerhöchsten im Tempel zu Jerusalem dargestellt und aufgeopfert, um in den dazu bestimmten Nebengebäuden des Tempels, wie Samuel, wie die Anna die Tochter des Phanuels, und wie andere Gott ganz vorzüglich gewidmete Kinder der Israeliten, im Dienste Gottes erzogen zu werden. Nur so viel, sagt Benedict XIV, wissen wir in Ansehung der Aufopferung Mariä begründetes. Diese ganz außerordentlich vom Himmel begünstigte Tochter war aber nicht damit zufrieden, wie andere Israeliten, Gott gewidmet zu seyn: sie legte auch noch dem einstimmigen Zeugnisse der heiligen Väter gemäß in ihrer ersten Kindheit das Gelübd der jungfräulichen Reinigkeit ab, welches bisher eine ungewöhnliche Sache gewesen war; weil sie dem Gesetze der Gnade vorbehalten zu seyn schien. In welcher Unschuld und Heiligkeit überhaupt die Kindheit und Jugend der seligsten Jungfrau verflossen, legt uns die Versicherung des Erzengels, daß sie von Gott geliebt, in seinen Augen kostbar, und voll von Gnaden war, mehr als hinreichend an den Tag. Um eben

die

die Unschuld ihrer Jahre bis zur Verkündigung ihrer göttlichen Mutterschaft, ihre Ablegung des Gelübdes der Reinigkeit, und ihre Darstellung im Tempel zu ehren; hat die griechische Kirche das heutige Fest, wie einige behaupten, schon seit dem neunten Jahrhunderte, die lateinische Kirche aber seit dem vierzehnten Jahrhunderte gefeyert.

Maria lebte in stiller Einsamkeit, bis sie sich mit dem heiligen Joseph, welchen die Schrift einen gerechten Mann aus dem Hause Davids nennt, vermählte. Dieses that sie nur aus Antriebe des Geistes Gottes, und um eben einen sichern Beschützer des Gelübdes ihrer Reinigkeit zu haben. Gott hatte dabey die Absicht, durch das Geschlechtsregister des Josephs die Herkunft Mariä aus der Zunft Juda der Welt zu zeigen, ihre Ehre gegen die Vorwürfe und Strafen der Juden in Sicherheit zu stellen, ihr einen Tröster und Helfer in den zukünftigen Mühseligkeiten, besonders auf der Flucht in Aegypten zu geben; endlich die wunderbare Geburt Jesu Christi, und dadurch seine Gottheit den Augen des Satans zu entziehen. Maria wohnte schon beym Joseph in der Stadt Nazareth, als der Erzengel Gabriel ihr die frohe Bothschaft brachte, daß der Allerhöchste sie zur Mutter seines Eingebohrnen erwählet habe. Wir haben diese Begebenheit schon den 25 des Märzens beschrieben. Eben so kann man den Besuch, welchen sie gleich hernach der Elisabeth ihrer Baase abstattete, den 2 des Heumonaths finden. Ihre beglückte Niederkunft in Bethlehem wird man den 25 des Christmonaths, und ihre Reinigung im Tempel den 2 des Hornungs sehen können. Ihre göttliche Mutterschaft schien für sie nur der Zeitpunkt von Widerwärtigkeiten und Trübsalen zu seyn; oder vielmehr fieng Gott von dieser Zeit an, ihr häufigen Anlaß zum Leiden an die Hand zu geben, weil er ihren Heldenmuth und ihre erhabene Standhaftigkeit sah, und sie fähig fand, die beschwerlichsten Lehren des Evangeliums ihres Sohnes zum voraus in ihren Sitten zu entwerfen. Die Grausamkeit des Herodes zwang sie bald nach ihrer Reinigung, unter Josephs Anführung mit ihrem göttlichen Sohne in Aegypten zu entfliehen, und daselbst sich aufzuhalten, bis der blutdürstige Tyrann gestorben war. Sie kehrte alsdann nach Nazareth in Galiläa zurück. Maria beym Kinde Jesu und dem heiligen Joseph führte hier in der Stille ein Leben, welches der Gegenstand der Bewunderung des Himmels war; wovon aber die Welt, die Umstände einzusehen, nicht würdig ist. Nur wissen wir, daß sie als eine getreue Beobachterinn des Gesetzes jährlich mit dem heiligen Joseph nach Jerusalem auf das Osterfest wallfahrtete. Als Jesus zwölf Jahre alt war, gieng er mit seinen Aeltern ebenfalls dahin; entzog sich aber, um sie zu prüfen, bey ihrer Rückreise ihren Augen. Sie suchten ihn mit vieler Bangigkeit, bis sie ihn nach drey Tagen im Tempel mitten unter den Lehrern wieder fanden. „Sohn! „sprach alsdann Maria mit mütterlicher „Zärtlichkeit: warum hast du uns also ge„than? Dein Vater und ich haben dich „mit Schmerzen gesucht „. Jesus antwortete ihr, er hätte sich mit dem Werke seines Vaters beschäfftigen müßen. Obwohl Maria den Sinn dieser Worte damals nicht vollkommen einsah; behielt sie doch dieselben tief in ihrem Herzen. Jesus gieng hierauf mit seinen Aeltern auf Nazareth zurück, und war ihnen, wie der Evangelist meldet, unterthan; welches sowohl das ruhmvollste Zeugniß ihrer Ehre und Größe, als ihrer Tugend und der Heiligkeit aller ihrer Befehle ist.

Nach dieser Zeit thut das Evangelium an der Hochzeit zu Kana wiederum das erstemal der göttlichen Mutter Erwähnung. Als daselbst die heilige Jungfrau merkte, daß es am Wein gebrach; wandte sie sich, voll von zärtlichster Nächstenliebe, und von Zutrauen auf die Macht und Güte ihres Sohnes, zu ihm, und sagte: „Sie haben keinen Wein mehr „. Dieser erwiderte: „Weib! was habe „ich mit dir? Meine Stunde ist noch „nicht gekommen „. Dergleichen dem Scheine nach harte Ausdrücke, die der Erlöser gegen seine Mutter während seinem Predigamt gebraucht, rührten eben von seiner wahren Liebe und erhabenen Hochschätzung gegen sie her; weil er nämlich wußte, daß der Weg der Prüfung, und der Beraubung von empfindlichen Tröstungen, für sie der sicherste, der verdienstlichste und ruhmvollste sey; und daß sie, als das starke Weib im ausnehmenden Verstande, Muth und Tugend genug besitze, ihm, so zu sagen, auch auf Dörnern und Schwertern nachzufolgen; und er wollte dadurch seinen Stellvertretern das Beyspiel geben, daß sie bey evangelischen Arbeiten nicht die geringste Rücksicht auf Fleisch und Blut nehmen sollten. Die göttliche Mutter durchdrang wirklich das Geheimniß der auffallenden Härte der Antwort des Erlösers, und ihr Zutrauen schien nur dadurch belebt worden zu seyn. Sie sprach daher zu den Dienern bey der Hochzeit: „Was „Jesus euch sagen wird, das thut „. Wirklich geschah es dann auch, daß der Gottmensch bloß in Rücksicht auf sie, und wie der heilige Chrysostomus sagt, um seine Ehrfurcht gegen sie an Tag zu legen, sein erstes Wunder verrichtete; indem er das Wasser in Wein verwandelte.

Man kann mit keiner Gewißheit bestimmen, ob hierauf die göttliche Mutter während dem öffentlichen Lehramt Jesu ihren Wohnsitz, wie der heilige Chrysostomus dafür hält, in Kapharnaum gehabt; oder ob sie ihm nach der Meynung des heiligen Epiphanius allenthalben nachgefolget sey. Gewiß ists, daß sie von Zeit zu Zeit sich zu ihm begeben habe. Als sie einsmals mit mehrern Anverwandten zu dem Hause kam, wo Jesus lehrte; sprach das Volk zu ihm: „Sieh! deine Mutter und deine Brüder, „das ist, deine Anverwandten fragen drau„ßen nach dir „. Er antwortete: „Wer „ist meine Mutter und meine Brüder? „Wer Gottes Willen thut, der ist mein „Bruder, meine Schwester und meine „Mutter „. Da Maria die vornehmste unter denen war, welche den Willen des himmlischen Vaters genau erfülleten: so legen selbst diese Worte ihrer Ehre einen neuen Glanz bey, und zeigen, daß Maria nicht nur dem Fleische nach, sondern auch dem Geiste nach die Mutter Jesu Christi war. Unmittelbar vor dieser Begebenheit hatte eine Frau, welche über die Macht und Weisheit des Gottmenschen ganz in Entzückung gerathen war, ihre Stimme unter dem Volk erhoben, und aufgerufen: „Selig ist der Leib, „der dich getragen hat; und die Brüste, „die du gesogen hast „. Jesus aber sprach: „Ja freylich! Selig sind die, welche das „Wort Gottes hören, und dasselbe be„halten „. Dadurch wollte er gar nicht sagen, daß seine Mutter nicht deßwegen von allen Geschlechtern selig gepriesen zu werden verdiene; weil sie vom ewigen Worte auserkohren worden, ihm in der Zeit die Geburt zu geben: er wollte nur zu verstehen geben, daß sie noch weit glückseliger deßwegen wäre; weil sie dieses Wort angehört, geliebt, und in Ausübung gebracht.

Die heilige Jungfrau befand sich zu Jerusalem, als ihr Sohn die letzte Ostern da-

daselbst feyerte. Sie war also Zeuginn von allem dem, was mit Jesu geschah. Und welchen Antheil muß nicht ihr Mutterherz daran genommen haben? Sie begleitete ihren leidenden Sohn bis auf den Kalvariberg, und stellte sich neben das Kreuz, als Jesus daran hieng; aber mit einem Muth, welcher der Mutter eines Gottmenschen würdig war. Ihre Standhaftigkeit scheint noch ihren Schmerz übertroffen zu haben, und sie gab ohne Zweifel großmüthig ihre Einwilligung zum Tode ihres Sohnes für die Ehre Gottes und die Rettung des menschlichen Geschlechtes. Der Gekreuzigte, der nicht eher den Geist aufgeben wollte, bis er seiner Mutter einigen Trost gegeben hätte, sprach: „Weib! sieh deinen Sohn„; nämlich den heiligen Johannes, der bey ihr stund; und zu diesem sagte er: „Sieh! „deine Mutter„. Durch diese Worte ernannte er sie nach der Bemerkung der Väter zur Mutter des ganzen menschlichen Geschlechtes, welches der heilige Johannes vorstellte; und er empfahl sie der Sorgfalt des heiligen Johannes, seines Liebesjüngers, der die jungfräuliche Reinigkeit bewahret hatte. Der heilige Johannes rechnete es sich billig zur grösten Ehre, sie von diesem Augenblicke an zu sich zu nehmen, und sie für immer mit der grösten Liebe und Ehrerbiethigkeit zu bedienen. Nachdem hierauf der heilige Lukas von der göttlichen Mutter noch meldet, daß sie nach der Himmelfahrt des Erlösers bey den Apostеln und den übrigen Jüngern im Gebethe die Ankunft des heiligen Geistes erwartet habe, den sie auch Zweifels ohne am großen Pfingstfest empfieng; zieht die Geschichte einen undurchdringlichen Vorhang über ihre übrigen Handlungen, und über die ganze Folge ihres Lebens; weil, wie der heilige Epiphanius sagt, ihre Tugend zu wunderbar war, als daß sie die Menschen erkennen sollten, die sie nur zu betrachten und zu bewundern, und nicht mit Worten auszudrücken im Stande sind. Ihres glorreichen Todes und ihrer herrlichen Himmelfahrt haben wir den 15 des Augstmonaths Meldung gethan.

Welche bewundernswürdige Tugendbeyspiele giebt uns nicht die übergebenedeyte Mutter des Allerhöchsten in ihrem Leben gleichsam Schritt für Schritt? Um uns bey dem heutigen Feste einzuschränken; legt sie uns die wichtige Lehre vor Augen, daß auch wir uns Gott widmen und aufopfern müßen, dem wir durch die Erschaffung und Erlösung doppelt, so zu sagen, angehören. Diese Aufopferung muß, wie die ihrige, frühe geschehen. Wir sind schuldig, den ersten Gebrauch der Vernunft dazu zu machen, daß wir uns durch Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu Gott wenden, und dem uns schenken, der uns das Leben, Leib und Seele nur zu seiner Ehre geschenkt hat. Wehe uns, wenn wir die Erstlinge unsrer Jahre Gott entziehen, und dafür der Welt, den Leidenschaften und dem Teufel aufopfern! Diese Aufopferung muß ferner, wie jene der seligsten Jungfrau, vollkommen und ohne die mindeste Zurückbehaltung seyn. Leib und Seele, Verstand und Herz, unser Gut und Ehre, unsre liebsten Leidenschaften, die Geschöpfe und Zeit, mit einem Worte! alles, was wir sind und haben, darf nur zum Dienste Gottes und zur Beförderung seiner Ehre gebraucht werden. Alles, was wir uns davon zurückbehalten, ist ein gottesräuberischer Diebstahl, und ein Raub im Brandopfer, welchen der Herr hasset. Endlich muß diese Aufopferung nach dem Beyspiel Mariä dauerhaft und bis auf unsern letzten Athem anhaltend seyn. Gott ist morgen unser Herr, wie gestern; und der letzte Augenblick gehört ihm, wie der erste.

Der

Der zwey und zwanzigste des Wintermonaths.

Die heilige Cäcilia, Jungfrau und Martyrinn. (*)

Die heilige Cäcilia ist in der Kirche sehr berühmt, und man erinnert sich ihrer in dem Kanon der Messe: indessen ist doch von ihrer Lebens- und Leidensgeschichte keine ganz gegründete Nachricht bis auf uns gekommen. Was man mit einiger Zuverläßigkeit von dieser berühmten Glaubensheldinn anführen kann, ist in dem römischen Brevier, in einigen alten Urkunden und Kalendern aufgezeichnet, und besteht hauptsächlich in folgendem. Sie stammte von einem sehr vornehmen römischen Geschlechte ab, und hatte das Glück, im Christenthume auferzogen zu werden, nach dessen Grundsätzen sie denn auch von ihrer zarten Kindheit an ihr Leben einrichtete. Nach dem Maaße der Erkenntniß Jesu Christi vermehrte sich auch in ihrem Herzen die Liebe zu ihm, so, daß sie sich entschloß, ihn allein zu ihrem Bräutigam zu haben. In dieser Absicht bestrebte sie sich, ihre schönen Eigenschaften, mit denen sie die Natur begabt hatte, sorgfältig vor den Augen der Welt zu verbergen, und sich in der Stille mit heiligen Anmuthungen und gottseligen Uebungen zu beschäfftigen. Ob sie nun aber gleich von der Welt sich gänzlich abgesöndert hatte: so konnte sie es doch nicht hindern, daß man von ihren Vorzügen und ausnehmenden Eigenschaften in der so volkreichen Stadt Rom nicht Wind bekommen hätte. Valerianus, ein edler und wohlhabender römischer Jüngling, war es, der sich alle nur ersinnliche Mühe gab, sie zur Gemahlinn zu bekommen. Er unterredte sich deßwegen mit ihren Aeltern, die er auch ganz bereit fand, in sein Begehren einzuwilligen. Sie offenbarten ihrer Tochter, was sie mit ihr vorhätten: Cäcilia gerieth hierüber in Erstaunen; besonders da ihr bekannt war, daß der Bräutigam, den man ihr vorschlug, der Abgötterey anhieng. Ohne jedoch etwas merken zu lassen, begab sie sich in ihre Einsamkeit, erhob ihre Augen gen Himmel, brachte die ganze folgende Nacht im Gebethe zu, und setzte ihr ganzes Vertrauen auf den mächtigen Beystand desjenigen, dem sie bereits ihre Jungfrauschaft gewidmet hatte.

Nach vollbrachter Verehlichung war diese Gott ganz ergebene Jungfrau weit glücklicher, als sie es zuvor vermuthet hatte. Sie eröffnete ihrem neuen Gemahl das Gelübd ihrer Jungfrauschaft, unterrichtete ihn von der Macht ihres Bräutigams, und drohete ihm mit seiner unausbleiblichen Bestrafung, wofern er sich erfrechen sollte, an ihr sich zu vergreifen. Sie wußte ihm noch dazu die Abgötterey mit so häßlichen Farben zu schildern; von dem Christenthum hingegen so viel Schönes und Vortheilhaftes beyzubringen, daß er von der Gnade, die auf sein Herz wirkte, gerührt, auf der Stelle sich entschloß dem Götzendienst abzuschwören, und ein Christ zu werden. Man sagt, er sey desto eher durch den Anblick des heiligen Schutzengels, welchen er bey der heiligen Cäcilia soll gesehen haben, zu diesem Entschluß gebracht worden. Valerianus hatte noch einen Bruder, Namens Tiburtius: Cäcilia gewann ihn gleichfalls; beyde Brüder aber ei-

(*) Sieh Büttler.

einen gewissen römischen Offizier, mit Namen Maximus: alle drey empfiengen die Taufe, lebten eine Zeit lang unter der Anführung dieser vortrefflichen Jungfrau zu ihrem ausnehmenden Troste als rechtschaffene Christen, und waren so glücklich, für den Glauben ihr Blut zu vergießen. Cäcilia wurde in eine Badstuben eingesperrt; wo man sie durch gewaltsame Hitze in den Tod liefern wollte. Da sie aber unbeschädigt blieb, wurde sie verurtheilt, enthauptet zu werden. Zu dreymalen wurde das Schwert über ihren Hals gezückt. Sie fiel; der Scharfrichter, der sie für todt hielt, begab sich weg; und ihre siegreiche Seele flog einige Tage hernach in den Schooß ihres himmlischen Bräutigams. Einige setzen ihren Tod in das Jahr 332; andere aber in das Jahr 178. Tillemont hält die letztere Meynung für die wahrscheinlichere.

Ihr Leib wurde in der Gruft des Calixtus beygelegt, die seither ihren Namen bekam. Schon im fünften Jahrhunderte stund zu Rom eine Kirche unter ihrem Titel; in welcher der Papst Symmachus im Jahre 500 eine Kirchenversammlung hielt. Als Papst Paschal I ihre Kirche erneuern wollte, erschien ihm die Heilige, nach dem Bericht des Anastasius eines Zeitgenossen, im Traume; versicherte ihn, daß ihr Leib nicht, wie das Gerücht gieng, von den Longobarden wäre entwendet worden, und befahl ihm, denselben zu entheben. Paschal fand ihn in der Gruft des Calixtus, die ihren Namen führte. Er war in einen mit Golde durchwirkten Rocke eingewickelt; und bey ihren Füßen lagen mit Blute befeuchtete Tüchgen, mit denen sie, wie man ungezweifelt dafür hielt, ihre dreyfache Wunde abgetrocknet hatte. Neben ihr befand sich auch der Leib ihres ehemaligen Bräutigams Valerianus. Paschal erhob diese kostbare Schätze in die Kirche der heiligen Cäcilia, und stiftete noch zu ihrer Ehre ein Kloster; im Jahre 821. Diese Kirche wurde der Titel eines Kardinal-Priesters. Im Jahre 1590 versetzte man ihre Reliquien unter den Hohaltar dieser Kirche in eine prächtige Grotte, die heut zu Tage unter dem Namen: die Bekenntniß der heiligen Cäcilia, bekannt ist. Damals traf man, wie uns Baronius, ein Augenzeug versichert, ihren Leib auf der rechten Seite liegend, mit den obgemeldten Tüchgen zu ihren Füßen, an. Sie schien eher einer Schlafenden als einer Todten ähnlich. Aus ihrem Anblicke schimmerte, so zu sagen, ihre englische Keuschheit hervor; und er erweckte bey allen Anwesenden eine solche Ehrfurcht, daß sich Niemand getraute, den heiligen Leib zu berühren, oder ihre Kleider, durch die man hinreichende Spuren von dem Daseyn und der Zusammenfügung aller Glieder haben konnte, zur nähern Besichtigung aufzuheben. Es schien, sagt Baronius, als hätte man ihren himmlischen Bräutigam neben ihr stehen gesehen und sagen gehört: „Störet die „Geliebte nicht, und wecket sie nicht auf, „bis sie es selbst will„. Es geschahen bey dieser Gelegenheit mehrere Wunder.

Ihre Akten melden, daß sie bey Anstimmung des Lobes Gottes das Gesang mit musikalischen Instrumenten vereiniget habe; und deßwegen haben sie die Liebhaber der Musik zu ihrer Patróninn erwählt. Indem auch wir sie zu unsrer Patróninn erwählen, wollen wir noch weit stärker das Lob immer beherzigen, welches die Kirche der heiligen Cäcilia in ihren Tagzeiten beylegt: Cäcilia trug beständig das Evangelium Christi in ihrem Herzen: Sie diente dem Herrn wie eine arbeitsame Biene. Wir wollen endlich das Gebeth recht oft widerholen, welches die Kirche ihr in den Mund legt: Herr! erhalte mein Herz und meinen Leib unbe-

befleckt, damit ich nicht zu Schanden werde. Wir besudeln unser Herz ganz besonders durch unreine Vorstellungen, in denen wir uns erlustigen; und durch die Begierde nach unreinen Thaten. Gott, dessen Thron unsere Seele war, wird durch dieselben daraus verbannet, die heiligmachende Gnade; die des Herzens edler Schmuck war, verschwindt; seine den Engeln ähnliche Schönheit verliert sich; das Ebenbild Gottes wird zerstört; der Geist der Unreinigkeit wird in dasselbe berufen, und schlägt darinn seine Herrschaft auf: und ewige Strafen sind der einzige Sold solcher auch sogar nur augenblicklichen Vergnügen; weil der gerechte Gott, der uns eigentlich nach unserm Herzen; nicht nach der Dauer unsrer Wohllust, sondern nach der Verletzung seines Gesetzes und der Bosheit unsers Willens richten wird, es so billig findt. Unser Leib wird ebenfalls durch das scheußliche Laster der Unreinigkeit ganz sonderbar geschändet. Unser Leib, der ein Tempel Gottes durch die Taufe geworden, wird dadurch befleckt, entheiliget; unsere Glieder, die Gliedmaßen des mystischen Leibes Jesu Christi sind, werden nach dem Ausdruck des heiligen Paulus Hurenglieder; und das Zeichen der Bestie wird dem Leibe aufgedrückt. Schrecklich wird daher Gott die Glieder strafen, die zum Laster mißbraucht werden; die sich Gott wegstehlen, dem sie angehören; die ihren Adel mit der Schande der unvernünftigen Thiere vertauschen; und, da sie sich entehren, ihre Taufe, das Blut des Erlösers und seinen Leib schänden. Herr! bewahre also unser Herz und unsern Leib, damit wir nicht zu Schanden werden.

Der drey und zwanzigste des Wintermonaths.

Der heilige Theodorus Studita, Abt. (*)

Theodorus war im Jahre 759 zu Constantinopel aus einer angesehenen Familie gebohren, und ergriff das Klosterleben in der Abtey Saccudion nahe bey Constantinopel mit zwey und zwanzig Jahren. Da er sich durch seine Tugend und Weisheit auszeichnete; wurde er gezwungen, die abteyliche Bürde auf sich zu nehmen.

Die Freyheit, mit welcher Theodorus die Ehe des Kaisers Constantinus Kopronimus, die er mit Theodoten, einer nahen Verwandtinn des Theodorus, nach Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlinn schloß, tadelte, und die Weigerung, mit diesem ausgearteten Fürsten Gemeinschaft zu machen, zogen ihm mehrere Mißhandlungen zu. Man zerfleischte ihn mit Geiselstreichen, und jagte ihn in das Elend. Nach dem Tode des Constantinus wurde er in sein Kloster zurückberufen. Allein einige Zeit darnach war er gezwungen, dasselbe neuerdings zu verlassen, um den Muselmännern auszuweichen. Er flüchtete sich mit seiner ganzen Gemeinde in das Kloster Studa, welches diesen Namen von Studius dem Patrizius seinem Stifter hatte, und das berühmteste in der Stadt Constantinopel war. Theodorus brachte daselbst die Gemeinde bis auf tausend, und er bekam davon den Namen Studita. Der heilige Abt wurde

(*) Aus seinem authentischen Leben durch einen Unbenannten. Bey Buttler, Fleury.

de aus seiner Einsamkeit vertrieben, als er sich laut wider den Nicephorus, Patriarchen zu Constantinopel erklärte, welcher dem Willen des gottlosen Kaisers Nicephorus blindlings nachgab, und den Priester Joseph, der die Ehe-Ceremonie des Kopronymus mit Theodoten gehalten hatte, wider die Kirchensatzungen in seine vorige Würde wieder einsetzte. Man schickte ihn auf eine Insel in das Elend, und er wurde allda in einen Kerker geworfen. Der Kaiser ließ auch alle Mönche von Studa einsperren. Es gab einige unter diesen heiligen verfolgten Mönchen, die das Kleid veränderten, sich unter Weltkleidern versteckten und verbargen, wo sie nur konnten. Theodor schrieb aus seinem Gefängnisse an seine Freunde, um sie zu befestigen und zu trösten. Er bediente sich griechischer Buchstaben, um die Namen derjenigen anzuzeigen, die er bezeichnen wollte, damit, wenn diese Briefe von seinen Verfolgern aufgefangen würden, sie diejenigen, von denen er redete, nicht entdecken könnten. Man sieht hieraus, daß es der Heiligkeit, oder dem Muth nicht entgegen ist, wenn man unschuldige Kunstgriffe anwendet, um sich der Wuth und der Wachsamkeit des Teufels, und derjenigen, die ihm dienen, zu entziehen.

Der Kaiser Michael rief ihn aus seinem Elende zurück, und gab ihm Beweise von seiner Hochschätzung und seinem Zutrauen. Er wurde aber unter dem Kaiser Leo, dem Armenier, neuen Kämpfen ausgesetzt; da dieser die Verfolgung wider die heiligen Bilder erneuerte. Die heiligen Bilder wurden gestümmelt, zerbrochen, verbrannt, und auf alle Arten entheiliget. Um dieses Aergerniß wieder gut zu machen, befahl der heilige Theodor seinen Mönchen, bey der Procession am Palmsonntage heilige Bilder in ihren Händen zu tragen, und Hymnen zu singen, worinn ihre Anhänglichkeit an die ächte Lehre deutlich ausgedrückt war. Der Kaiser schickte ihm unter wilden Drohungen das Verboth zu, nichts mehr für die Verehrung der heiligen Bilder zu reden, zu schreiben, noch zu thun. Allein der heilige Mann erklärte, daß er darauf nicht Acht haben könnte; daß er, solang er einen Athemzug haben würde, zur Vertheidigung der Wahrheit reden und schreiben werde. Der Kaiser schickte den Nicetas, auf den er sein Vertrauen setzte, mit dem Befehle, den Theodorus dergestalt einzuschließen, daß er Niemanden sehen, noch mit Jemanden reden könnte. Er befahl ihm hernach, ihn grausam zu geiseln. Der heilige Mann legte unerschrocken sein Ordenskleid ab, und stellte sich den Streichen mit diesen Worten dar: „Dieß wünschte ich schon „lange„. Allein Nicetas, da er diesen durch Fasten und Buße abgetödteten Leib bloß sah, wurde alsogleich erweichet. Er sagte, er wolle diesen Befehl bloß Wohlstandes halber vollziehen: er nahm eine Schafshaut, legte sie dem Theodorus auf die Schulter, und versetzte ihr eine große Anzahl Streiche, die man voraußen hören konnte. Er stach sich hernach in die Hand, um die Geisel blutig zu machen, die er beym Herausgehen zeigte, und sich stellte, als wenn er aus Abmattung außer Athem wäre.

Theodor schrieb hierauf mit neuem Muthe zur Vertheidigung der Rechtgläubigen. Er wandte sich vorzüglich an den Papst Pascal, um ihn für die morgenländische Kirche um Hilfe anzuflehen. „Höre mich, schrieb er, gnädig an, du „Hirt! den Gott erhoben hat, um über „die Heerde Jesu Christi zu wachen, der „du die Schlüssel des Himmelreichs empfangen hast; der du jener Fels bist, „auf welchen die katholische Kirche erbauet ist: denn du bist Petrus, weil

„ du auf seinem Stuhle sitzest. Komm „ uns zu Hilfe ꝛc „. Die Briefe des großmüthigen Verfechters der Wahrheit bekehrten eine große Anzahl der Bilderstürmer: allein dieses zog ihm noch grausamere Behandlungen zu. Man sperrte ihn in ein finsteres und stinkendes Gefängniß, wo er drey Jahre wohnte, und im Winter viel Kälte, im Sommer aber eine unerträgliche Hitze litt: er befand sich im Gestanke, und bekam nicht den zehnten Theil von der nothwendigen Nahrung. Man warf ihm durch eine kleine Oeffnung an jedem zweyten Tag ein kleines Stück Brod hinein, und auch da verspotteten ihn seine Wachen noch. Er fand dem ungeachtet Mittel, eine große Anzahl von Briefen zu verschicken. Einer seiner Briefe fiel in die Hände des Kaisers: worauf dieser den Befehl gab, ihn so strenge zu schlagen, daß ihm die Lust zu schreiben vergieng. Man schlug ihn ganz blutig, und ließ ihn als todt liegen. Allein er kam wieder zu sich, und litt durch drey Monathe heftige Schmerzen. Man überbrachte ihn hierauf nach Smyrna. Der Erzbischof dieser Stadt ließ ihn in einen Kerker unter der Erde sperren, wo er achtzehn Monathe schmachten mußte, und wo er zu drey wiederholtenmalen hundert Geiselstreiche empfieng. Nach dem Tode Leo des Armeniers wurden endlich die Kerker eröffnet, und der heilige Theodorus, wie die übrigen Vertheidiger der Wahrheit, in die Freyheit gesetzt. Dieser heilige Abt mußte sieben ganzer Jahre in zerschiedenen Gefängnissen sein Leben zubringen.

Anfangs des Wintermonaths im Jahre 826 wurde dieser heilige Bekenner gefährlich krank. Sobald sich die Nachricht davon verbreitet hatte; lief eine große Anzahl Bischöfe, Aebte, Mönche, und andere fromme Personen herbey, ihn zu sehen. Er befand sich hernach viel besser, gieng zu Fuß in die Kirche, und entrichtete da das heilige Opfer. Er sprach noch mit den Beywohnenden: und nachdem er ihnen die Communion ertheilt, und mit ihnen gegessen hatte, legte er sich wieder in das Bett. Zween Tage darnach, am sechsten des Monaths, wo eben das Fest des heiligen Paulus von Constantinopel, eines Bekenners des Glaubens unter dem arianischen Kaiser Constanzius einfiel, gieng Theodorus nochmals in die Kirche, und hielt die Messe. In der folgenden Nacht vermehrte sich sein Uebel merklich: er sprach zum letztenmale mit seinen Mönchen, und machte über diejenigen, die sich ihm näherten, nur das Kreuzzeichen; weil er nicht reden konnte. Er ließ die gewöhnlichen Gebether halten, empfieng die letzte Oelung, hernach die heilige Wegzehrung, ließ Kerzen anzünden, und die Begräbnißgebether anfangen. Die Brüder machten einen Zirkel um ihn herum, und sangen den 118 Psalm, welchen die Griechen noch jezt bey Begräbnissen singen. Theodorus gab während dieser heiligen Ceremonie den Geist auf, sieben und sechszig Jahre alt. Die griechische Kirche ehret sein Gedächtniß an seinem Sterbtage den eilften des Wintermonaths, und die lateinische am folgenden.

Die ganze Welt würde es jenem Staate zur Schwachheit anrechnen, der seine Ehre und seine Rechte angreifen ließe, ohne sich kräftige Genugthuung und Rache zu verschaffen. Indessen verlangt die heutige Welt, daß nur die Kirche schweige, und niederträchtig sich schmeige; wenn sie gottesschänderisch angegriffen wird. Ewig wird aber die Kirche das lehren müßen, was der göttliche Stifter der Kirche ihr anvertraut und befohlen hat: die weltliche Macht gebiethe, oder verbiethe, wie sie will; ewig werden ihre Diener sich wie eherne Mauren jedem Irrthume,

Mis-

Mißbrauch und frechen Angriff entgegensetzen müßen. Ewig wird jeder Gläubige zu antworten haben, man müße Gott eher gehorsamen, als den Menschen, und als ein muthiger Soldat Gottes bey Antastung der Wahrheit und der Religion nicht gleichgültig seyn. Die Kirche mag in einem Punkte angegriffen werden, in welchem es seyn mag: so ist der Angriff allzeit wichtig; weil alles zum Wesen, zum letzten Endzweck dienlich und vortheilhaft ist; weil die Kirche, wenn sie einen einzigen Irrthum dulden, oder gutheißen könnte, sie alle dulden, oder gutheißen könnte; und weil die weltliche Macht, der die Kirche ein einziges ihrer Rechte und Vorzüge zugestünde, dadurch nur aufgemuntert würde, auch die übrigen an sich zu ziehen und anzufeinden. Uns Niederträchtigen! die wir nicht nur zur Vertheidigung der Sache Gottes und der Religion nichts leiden wollen; sondern sogar diejenigen als unruhige, eigensinnige, unbescheidene Männer ausschreyen, die sich ganz dafür aufopfern.

Der vier und zwanzigste des Wintermonaths.

Der heilige Columbanus, Abt. (*)

Der heilige Columban wurde in Irrland gegen das Jahr 560 in der Provinz Leinster gebohren. Nachdem er unter dem heiligen Sinellus die Wissenschaften erlernt hatte; begab er sich in das Kloster Benkor, welches das berühmteste in Irrland war, und brachte daselbst mehrere Jahre in einem sehr strengen Leben zu. Um sich immer mehr und mehr von der Welt loszureißen, beschloß er, nach dem Beyspiele Abrahams in ein fremdes Land zu ziehen. Er entdeckte sein Vorhaben dem Abte, der sich eines solchen Helfers ungern beraubte: doch endlich willigte er ein, weil er glaubte, daß es der Willen Gottes wäre. Der heilige Columban, als er seinen Segen empfangen, gieng mit zwölf andern Mönchen, dreyßig Jahre alt, von Benkor weg, und reisete mit ihnen durch Großbritannien in Gallien.

Der Glaube war dort fast vollkommen; die Zucht aber theils durch die Streifereyen der Barbaren, theils durch die Nachläßigkeit der Hirten sehr verfallen. Man vernachläßigte die Bußwerke; und der Verfall wurde täglich merklicher. Columban predigte aller Orten, wo er hinkam, und seine Tugenden gaben seinen Unterweisungen sehr viel Gewicht. Er war so demüthig, daß er den letzten Rang unter seinen Gefährten haben wollte. Sie hatten alle nur ein Herz und einen Sinn. Ihre Eingezogenheit, ihre Sanftmuth, ihre Geduld zog ihnen die Hochachtung und das Vertrauen aller Welt zu. Wenn einer einen Fehler begieng; so bestrebten sich alle, ihn zu verbessern. Niemand besaß etwas Eigenthümliches. In jedem Staate, wo sie sich niederließen, flößten sie allen Menschen die Frömmigkeit ein. Der Ruf des heiligen Columbans verbreitete sich bis zu dem Hofe Guntrams, Königes von Burgund; der, als er ihn reden hörte, ihn bath, sich in seinen Staaten niederzulassen, und ihm alles, was

(*) Aus seinem Leben durch den Johannes, Abt von Luxeu, aus Rivet, Helyot, Ceillier. Siehe Buttler.

er verlangte, anboth. Der heilige Mann schlug es aus, und sagte ihm, er suche nur sein Kreuz mit Jesu Christo zu tragen. Er wählete für seine Einöde die weite Wüste Vosge, wo er in den Felsen und an dem wildesten Orte ein altes verwüstetes Schloß Anagrates, heut zu Tage Anagrai, entdeckte, aus welchem er sein erstes Kloster machte. Er lebte daselbst mit seinen Gefährten nur von Kräutern und Baumrinden. Als einer von ihnen krank wurde, hatten sie nichts, womit sie ihn erquicken konnten, bis sie bey der Porte des Klosters einen Mann mit Pferden sahen, die mit Brod und andern Lebensmitteln beladen waren. Dieser sagte ihnen, es sey ihm plötzlich eingegeben worden, ihnen zu Hilfe zu eilen, und bath sie, zu Gott um die Gesundheit seines seit einem Jahre kranken Weibes zu bethen. Die Ordensmänner betheten, und das kranke Weib wurde augenblicklich geheilet. Einige Zeit darnach suchten den heiligen Columban viele Leute, besonders Kranke auf, die er alle gesund machte. Weil er die Gewohnheit hatte, sich zu den höhern Festen durch eine entferntere Einsamkeit vorzubereiten; wählte er zu diesem Ende eine Höhle, woraus er einen Bären verjagt hatte. Als seine Gemeinde immer zahlreicher wurde; suchte er in der nämlichen Wüste einen bequemern Ort aus, ein Kloster anzulegen. Er fand ein Schloß ungefähr acht Meilen von Anagrai, mit Namen Luxovien, oder Luxe. Daselbst fieng der Heilige an, ein Kloster zu bauen, welches gar bald so sehr bevölkert wurde, daß er genöthiget war, ein drittes aufzurichten, welches er wegen Ueberfluß an Wässern die Brunnen nannte. Jedem dieser Klöster setzte er Obere vor, auf derer Frömmigkeit er sich verlassen konnte. Er wohnte daselbst wechselweise, und gab ihnen eine Regel, die in mehrern berühmten Klöstern beobachtet wurde. Sie ist kurz, und der Heilige empfiehlt darinn vor allem andern den Gehorsam, die Armuth, die Uneigennützigkeit, die Demuth, die Keuschheit, die innerliche und äußerliche Abtödtung, das Stillschweigen und die Bescheidenheit. In Ansehung der Nahrung, sagt er, soll man sie nur gegen Abend, das ist, zur Non zu sich nehmen, und sie muß schlecht seyn, aus Kräutern, Hülsenfrüchten, aus mit Wasser angemachtem Mehl, mit ein wenig Brod bestehen. Die Nahrung muß der Arbeit angemessen seyn: das Fasten, Bethen, Arbeiten, und das Lesen soll das beständige Geschäfft der Mönche seyn. Nebst dem allgemeinen Gebeth zeigt er, daß Jeder in seiner Zelle zu bethen verbunden sey, und erinnert zugleich, daß das innerliche Gebeth, und die immerwährende Erhebung des Geistes zu Gott, die wesentliche Pflicht eines Ordensmannes ausmache. Er zeigte aber seinen Jüngern an sich selbst eine lebendige Regel; und übte noch weit mehr Tugendhaftes aus, als er ihnen vorschrieb. Man konnte ihm nur diesen Fehler vorrücken, daß er durch die Vorurtheile seines Vaterlandes geblendet, zu stark an den Mißbrauch, die Ostern an dem 14 Tag des Mondes zu feyern, hieng. Allein wie die hellsten Gestirne ihre Verfinsterungen; so haben auch oft die glänzendsten Tugenden ihre Mackeln.

Indessen zog sich ein Ungewitter über ihn, welches ihn zwang, Burgund zu verlassen. Dietrich, König in Burgund, trug für diesen heiligen Abt eine große Ehrfurcht. Er besuchte ihn oft, und empfahl sich demüthig seinem Gebethe. Der Heilige bediente sich dieses Zutrauens, um dem König ernsthafte Vorstellungen wegen den Beyschläferinnen zu machen, die er hatte; anstatt sich mit einer Prinzessinn in eine Ehebündniß ein-

zulassen. Der König, von seinen Ermahnungen gerührt, versprach ihm, sein unordentliches Leben zu verlassen. Allein die herrschsüchtige Brunechild, seine Großmutter, aus Furcht, eine Königinn möchte ihr das Ansehen, welches sie über ihren Enkel ausübte, rauben, wurde hiedurch wider den Diener Gottes aufgebracht, ohne es doch an sich merken zu lassen. Sie ließ bald hernach die natürlichen Kinder des Dietrichs vor dem heiligen Columban erscheinen, und bath den Mann Gottes, er möchte ihnen seinen Segen ertheilen. Columban weigerte sich, und sagte: „Diese Kinder werden ja nicht die Thronfolger ihres Vaters seyn; da sie nur „Früchte seiner Ausschweifungen sind „. Dieses vermehrte den Zorn der Brunechild. Er stieg aufs höchste, als ihr Columban den Eintritt in sein Kloster als einer Weibsperson versagte. Sie bediente sich der Gelegenheit, den König wider den heiligen Abt einzunehmen; als dieser dem Dietrich, der seiner versprochenen Besserung wegen nicht Worte hielt, einen sehr beschnarchenden Brief zuschickte, worinn er ihn im Namen des Herrn bedrohete, wenn er sich nicht bekehrte.

Brunechild mit ihrem Anhang hinterlistete den Dietrich: er schickte den Diener Gottes nach Besanson ins Elend: weil er aber nicht bewachet wurde; kam er wieder nach Luxovien zurück. Der heilige Abt hatte beschlossen, nicht zu gehorchen, und sich mit Gewalt von dem Orte, wo er glaubte, daß ihn der Wille Gottes zurückhielt, wegziehen zu lassen. Allein da er sah, daß sein Widerstand seine Brüder in Gefahr setzte, reisete er freywillig ab. Er fühlte diese Trennung so, als wenn man ihm die Eingeweide zertheilet hätte. Man führte ihn nach Nantes, um ihn daselbst auf ein Schiff zu setzen. Weil aber das Schiff, das ihn nach Irrland bringen sollte, vom Winde zurückgetrieben wurde: so suchte Columban den König Klotarius II auf, der in Neustrien herrschte. Der König empfieng ihn als einen Engel vom Himmel. Der Heilige sagte ihm im Geiste vor, er würde innerhalb drey Jahren Herr von Dietrichs Staaten, und der ganzen französischen Monarchie seyn. Als er hernach durch Paris in Italien zum König Theodebert reisete; traf er zu Paris einen Besessenen an, den er befreyete. Theodebert nahm den heiligen Mann mit Freuden auf. Weil er sah, daß Columban sein einziges Vergnügen an der Verkündigung des Glaubens hatte; versprach er ihm, bequeme Wohnungen für ihn und seine Jünger unter den abgöttischen Völkern anzuweisen, denen er predigen würde. Der heilige Abt nahm den Antrag an, und trat mit mehrern Jüngern, unter denen der heilige Gallus der vornehmste war, die Reise in Helvezien an. Er langte bey dem Fluß Limath an; wo er desto eifriger predigte, je elender es da aussah. Die Bewohner dieser Gegenden waren Abgötterer und wilde Menschen. Eines Tags sah Columban, daß sie sich um ein ungeheures Gefäß voll Bier in großer Menge zusammengerottet hatten: er trat unerschrocken hinzu, und fragte, was sie damit zu thun im Sinne hätten. Sie gaben zur Antwort, daß sie dieses ihrem Gott Wodan opfern wollten, den einige in lateinischer Sprache Mars, und andere Merkurius nennen. Der Heilige blies das Gefäß an; es zerfiel mit großem Getöse in Stücke, und der Ort der Versammlung war ganz mit Bier überronnen. Die Abgötterer nahmen die Sache nicht so auf, wie man es von ihrer wilden Natur erwarten konnte. Einige begnügten sich, aus Scherze zu sagen, daß Columban einen guten Athem hätte. Andere fielen auf ernsthaftere und

heil-

heilsamere Gedanken, und empfiengen die Taufe. Mehrere, welche schon vormals getauft waren, kehrten zum Christenthum zurück, das sie verlassen hatten. Da aber Gallus Feuer an ihrem Tempel anlegte, und die Opfer in den See warf; wurden die Abgötterer dergestalt erbittert, daß sie beschlossen, den Gallus zu tödten, den Columban zu stäupen, und aus ihrem Lande zu jagen.

Der heilige Mann, um ihnen die Lasterthat zu ersparen, rückte mit seinen Gefährten gegen Arbon am Bodensee, wo sie Willimar, ein tugendhafter Priester, liebreich aufnahm. Er wies ihnen einen zu ihrem Vorhaben dienlichen Ort an, nächst den Drümmern einer Stadt, welche vor Alters Brigantium hieß, jezt Bregenz genennt wird. Sie trafen allda eine Kapelle an, die der heiligen Aurelia geweihet war, mit andern Urkunden des Christenthums, die mit Denkmälern des heydnischen Aberglaubens vermischt waren. Da bauten sie sich kleine Wohnungen, und schritten zu einer neuen Einweihung dieser Kirche. Sie sangen Psalmen, und besprengten prozessionsweise die Mauer mit dem Wasser, das vom Columbanus geweihet worden war. Nachdem sie den Namen Gottes angerufen hatten; verrichtete der Abt die Salbungen auf dem Altar, verschloß in demselben die Reliquien der heiligen Aurelia, bedeckte ihn mit gewöhnlichen Tüchern, und verrichtete darauf das Opfer der heiligen Messe. Dieß war der Ursprung des Klosters Mererau. Columban hielt sich hier beynahe drey Jahre auf.

Als eine Verfolgung ihn wegtrieb; gieng er in Italien, wo er vom Agilulf, dem König der Longobarden, gnädig empfangen wurde. Er ließ sich in der Wüste von Apenin an dem Orte Bobio nieder, wo er ein Kloster erbaute, das nach der Zeit sehr berühmt wurde. Er ließ noch dazu unter Anrufung der seligsten Jungfrau in einer nahen Höhle ein Bethhaus errichten, worinn er sich in der Fasten, und in andern Jahrszeiten einschloß. Alsdann erschien er nur an den Sonn- und Festtagen im Kloster. Nach dem Zeugniß des Johannes, seines Geschichtschreibers, bestritt er zur nämlichen Zeit die Arianer, derer es viele bey den Longobarden gab, mit eben so gutem Erfolge, als Eifer. Unter diesen Arbeiten starb er im Jahre 615 den 21 des Wintermonaths, an welchem Tag die Kirche sein Gedächtniß feyert. Die Reliquien dieses Heiligen blieben in dem Kloster Bobio, und es geschahen dabey sehr viele Wunder.

Verachten wir mit diesem Heiligen die Welt und alles Vergängliche. „O „flüchtiges Leben! sagte er öfters zu sei„nen Jüngern: wie sehr täuschest, be„triegst und verblendest du die Sterbli„chen? Wenn ich deine Flüchtigkeit er„wäge; so scheinst du mir nichts zu seyn; „dein Daseyn hat nicht mehr Wirklich„keit, als ein Schatten. Diejenigen, „die sich an dich hängen, kennen dich nicht: „nur jene kennen dich wahrhaft, die dei„ne Reize verachten: eben da du dich „zeigest, verschwindst du, als wenn du „nur ein Hirngespinnst wärest. Wem kann „ich dich vergleichen, als dem behenden „Lauf eines Reisenden, dem schnellen „Flug eines Vogels, einer vorübereilen„den Wolke, einem Dunste, der augen„blicklich verschwindt„?

Der fünf und zwanzigste des Wintermonaths.

Die heil. Catharina, Jungfrau und Martyrinn.

Die strengsten Kritiker, die das Leben und Martyrthum der heiligen Catharina, welche die Griechen Aecatharina nennen, beschrieben haben, kommen darinn überein, daß sie dieselbe als eine berühmte Martyrinn und ausnehmend gottesfürchtige Jungfrau anerkennen. Die griechische und lateinische Kirche, ob sie gleich seit mehrern Jahrhunderten durch eine betrübte Spaltung getrennet sind, haben doch in Rücksicht der Verehrung dieser großen Glaubensheldinn allzeit die nämlichen Gesinnungen beybehalten: ihr Festtag wurde schon von undenklichen Zeiten, und an sehr vielen Orten sowohl im Occident als Orient mit großer Feyerlichkeit begangen. Selbst das von der wahren Mutterkirche getrennte Engelland, das nach seinem Abfalle so viele Festtage abgeschafft, getraute sich nicht, das Fest dieser erhabenen Jungfrau aus seinem Kirchenkalender auszumerzen: so groß und allgemein war die Andacht bey diesem Volke gegen diese heilige Martyrinn. Wie sehr wäre nun zu wünschen, man könnte das Leben dieser vortrefflichen Jungfrau der christlichen Welt nach den ächten Akten zur Nachahmung vorlegen? Da nun aber diese unglücklicher Weise mit dem Alterthum verloren gegangen; sehen wir uns gezwungen, uns damit zu begnügen, was ihre neuern Akten und spätern Geschichtschreiber von ihr melden.

Diese berühmte Jungfrau wurde zu Alexandria von hochadelichen Aeltern gebohren, und von ihren Kindesjahren an in allem, was ihrem Geschlechte Ehre und Ansehen verschaffen konnte, mit ausnehmender Sorgfalt erzogen. Alexandria war damals der Sitz der gelehrtesten Männer: man begab sich von allen Orten dahin, um entweder zu lehren, oder gelehrt zu werden. Das weibliche Geschlecht selbst machte sich diese vortheilhaften Zeitumstände eben so, wie das männliche, zu Nutzen: denn man hielt es für eine Schande, in einer Stadt, wo man die Wissenschaft allem übrigen vorzog, und zwar besonders bey Personen vom Range, nicht ein Mitglied der Gelehrten zu seyn. Catharina besaß nebst einer ausnehmenden Bildung einen vortrefflichen, und zu allen Wissenschaften aufgelegten Verstand: und da sie Gott bestimmt hatte, die heydnische Weltweisheit durch die Wahrheiten des Christenthums zu besiegen; machte sie in den schönen Wissenschaften, in der Philosophie, und vor allem in der Wissenschaft der christlichen Religion und der heiligen Schrift, so bewundernswürdige Fortschritte, daß sie sich im Stande sah, den ausgesuchtesten Männern die Stirne zu biethen. Ein unvermuthetes Gewitter, womit die Kirche bedrohet wurde, verschaffte dieser vortrefflichen Jungfrau Gelegenheit, einen Versuch von ihrer seltenen Wissenschaft zu machen. Catharina befand sich damals in einem Alter von achtzehn Jahren. Maximinus, römischer Kaiser, ein grausamer und blutdürstiger Fürst, erregte wider die Christen, welche er für die grösten Feinde seiner Staaten ansah, eine heftige Verfolgung. Bey seinem Aufenthalt zu Alexandrien erzählte man ihm Wunderdinge von Catharina. Ihre Ankunft vor ihm vermehrte seine Verwunderung. Er wurde von ihr gleich-

sam

sam bezaubert. Um sie vollkommen nach seinem Wunsche zu machen, ließ er die Philosophen, die sich in ihrer Wissenschaft vor andern auszeichneten, zu sich rufen, und versprach demjenigen, der die Catharina überwinden, und vom Christenthume abwendig machen würde, große Belohnungen. Der gelehrte Streit ward unternommen. Die Weltweisen bothen allen ihren Kunstgriffen auf, ihre Gegnerinn durch ihre verfänglichen Einwendungen aus ihrer Verfassung zu bringen. Catharina hingegen, von dem Geiste Gottes, der in ihrem keuschen Herzen wohnte, unterstützt, stritt für die Wahrheit und Heiligkeit des Christenthums mit solcher Weisheit, Stärke und Salbung, daß mehrere ihrer Gegner von der einleuchtenden Wahrheit ihrer Worte überzeugt, ganz beschämt den Finger auf den Mund legten, der Wahrheit nachgaben, den Namen Jesu Christi öffentlich bekannten, und den Glauben an diesen Gottmenschen mit ihrem Blute besiegelten: so endete sich der gelehrte Streit, wozu Maximinus Anlaß gegeben hatte.

Da der Tyrann nichts weniger vermuthet hatte, als daß sein Vorschlag einen so widrigen Erfolg haben würde; sann jezt auf andere Mittel, die großmüthige Vertheidigerinn ihrer Religion zu gewinnen. Er ließ sie vorrufen, und machte den Anfang mit den glänzendsten Verheißungen, die er ihr anboth, wenn sie sich nach seinem Willen fügen würde. Er versprach ihr sogar, sie zu heurathen, und sie zur Beherrscherinn der ganzen Welt zu machen; wenn sie sich entschlösse, ihrem Glauben zu entsagen, und die Götter des Reiches anzubethen. Allein diese würdige Braut Jesu Christi setzte allen diesen vortheilhaften Verheißungen weiter nichts entgegen, als einige verächtliche Blicke, woraus Maximinus den Abscheu, den sie gegen alle Würden und Hoheiten der Welt hegte, deutlich lesen konnte. Catharina wurde geglaubt haben, demjenigen, dem sie sich ohne den mindesten Vorbehalt bereits geschenkt hatte, die gröste Unbild anzuthun, wenn sie nach diesem großmüthigen Opfer ihr Herz zwischen ihm und der Welt getheilt hätte. Maximinus, der sich schon zum drittenmale von einer schwachen Weibsperson überwunden sah, gerieth in eine heftige Wuth: und da ihm seine bisherigen Anschläge nicht gelingen wollten, verfiel er endlich auf jene Mittel, wozu alle Tyrannen, die vor und nach ihm waren, wenn ihnen ihre Schmeicheleyen fehlschlugen, ihre Zuflucht nahmen. Ganz außer sich, befahl er die Glaubensverfechterinn in einen abscheulichen Kerker einzuschließen. Catharina mußte darinn eilf Tage ohne menschliche Speise zubringen. Allein der Tyrann gewann dadurch weiter nichts, als daß sich verschiedene Personen vom ersten Range, welche die Heilige in dem Kerker besuchten, durch die gründlichen Vorstellungen, die sie ihnen von der wahren und allein seligmachenden Religion machte, durchdrungen, den Glauben Jesu Christi annahmen, und die Wahrheit desselben mit Vergießung ihres Blutes bestätigten. Dieser neue Sieg machte den ohnehin wider die Catharina aufgebrachten Kaiser vollends rasend.

Von Wuth hingerissen, ließ er eine mit scharfen Scheermessern und eisernen Spitzen umwundene Maschine verfertigen, welche dazu dienen sollte, den Leib der Catharina gliedweise zu zerschneiden. Alles staunte das fürchterliche Werkzeug an: nur Catharina blieb unerschrocken. Auf das einzige Kreuzzeichen zersprang die Maschine in tausend Stücke. Dieß auffallende Wunder verursachte neue Bekehrungen. Maximinus befahl hierauf, ohne Verzug die Catharina zu enthaupten.

Mit

Mit Freude empfieng die Glaubensheldinn den mörderischen Streich, der sie mit ihrem Bräutigam auf ewig vereinigen sollte, um das Ende des vierten Jahrhunderts.

Die Christen, welche in Aegypten unter dem grausamen Joch der Sarazenen schmachteten, entdeckten den Leib dieser christlichen Heldinn gegen das achte Jahrhundert. Er wurde in das Kloster erhoben, welches die heilige Helena auf dem Berg Sinai in Arabien hatte errichten, und der Kaiser Justinian beträchtlich vergrößern und verschönern lassen. Buttler glaubt nach dem Faleonius, Erzbischofe von St. Severino, daß der Ausdruck, der Leib der heiligen Catharina sey von den Engeln wunderbarlich auf den Berg Sinai übertragen worden, nur so viel sagen wolle: Ihr heiliger Leib sey unter vielen Wundern von den Mönchen, die man oft ihrer ganz himmlischen Verrichtungen wegen Engel nannte, in ihr Kloster übertragen worden. Der gröste Theil ihrer Reliquien befindt sich noch jezt auf dem Berg Sinai, wo ihre Grabstätte mit den herrlichsten Wundern leuchtet, die von den Christen in großer Anzahl besucht wird. Simon, Mönch von Sinai, brachte im eilften Jahrhunderte einen Theil ihrer Reliquien mit sich nach Rouen.

Christliche Jungfrauen! die ihr euch verpflichtet habt, Jesu Christo allein zu dienen und zu gefallen: erneuert bey diesem Triumph des Glaubens und der Jungfrauschaft euern Eifer. Ihr seyd fast den nämlichen Gefahren bloß gegeben: ihr habt die gleichen Feinde zu bestreiten, und die nämliche Krone zu erwarten. Die Welt ist für euch gerade das, was Maximinus mit seinen Philosophen für Catharina war. Die Welt bestrebt sich auf gleiche Weise euch zu überwinden; indem sie euch durch ihre vorgeblichen Verblendungen, und bezaubernden Lustbarkeiten von allen Seiten her Fallstricke legt. Die Welt biethet euch ihre Freundschaft nebst einigen Jahren des Vergnügens an: Jesus Christus, euer Gott und Bräutigam, ladt euch zu seiner Liebe und seinem ewigen Reiche ein. Könnet ihr lange anstehen, euch zu entschliessen? Ist aber der Schluß einmal abgefaßt: so enthaltet euch, wie Catharina, von weltlichen Zusammenkünften und Lustbarkeiten; vermeidet allen stolzen Aufputz und gefährliche Schriften; schließet euch in die Einsamkeit ein; verharret daselbst in den Uebungen des Gebethes, der eurem Stande und Geschlechte angemessenen Arbeit, der Betrachtung heilsamer Wahrheiten und gottseliger Lesugen; durch Unschuld, Eingezogenheit, Demuth, Bußwerke, und eifrige Liebe zu Jesu Christo werdet ihr euch vorbereiten, an der Glückseligkeit der großen Catharina Theil zu nehmen, und mit derselben dem unbefleckten Lamme ewig nachzufolgen.

Der sechs und zwanzigste des Wintermonaths.

Der heilige Conradus, Bischof zu Constanz. (*)

Der heilige Conrad wurde durch seine erhabene Heiligkeit die schönste Zierde des berühmten Hauses der deutschen Guelfen von Altdorf in Schwaben. Schon von seiner zarten Jugend an ließ er deutliche Merkmaale seiner zukünftigen Heiligkeit an sich verspüren. Seine nicht minder gottseligen Aeltern suchten eine so gute Anlage, die ihnen nicht anderst als gefällig seyn konnte, zu befördern; und in dieser Absicht übergaben sie ihn der damals blühenden Schule zu Constanz unter der Aufsicht des Bischofes. Der junge Graf entsprach der Erwartung seiner erlauchten Aeltern nicht nur vollkommen; sondern er gieng noch weiter, als ihre Willensmeynung sich vielleicht erstreckt hatte. Das Nichts und die Hinfälligkeit zeitlicher Ehrenstellen schienen ihm dergestalt eckelhaft, daß er sich entschloß, auf alle jene schmeichelhaften Hoffnungen, wozu ihm seine hohe Geburt das Recht verschaffte, Verzicht zu thun, und sich im geistlichen Stande Gott und dem Heil der Seele gänzlich zu widmen. In diesem erhabenen Stande nun gab der heilige Conrad auffallende Beyspiele der vollkommensten Tugend. Seine Ernsthaftigkeit legte die lebhaften Eindrücke an den Tag, welche das Andenken an die Ewigkeit auf seine Seele machte; und seine Heiterkeit war die Folge des innerlichen Friedens, welchen kein Zufall zu verwirren im Stande ist. Demuth und Frömmigkeit, Sanftmuth und Liebe leuchteten aus allen seinen Handlungen hervor. Der damalige Bischof zu Constanz, mit Namen Nothingus, vertraute ihm eben deßwegen verschiedene wichtige Aemter an, und sah mit Vergnügen, wie dieser mit dem Geiste Gottes erfüllte junge Graf die sowohl öffentlichen als geheimen Kirchengeschäffte mit der grösten Weisheit, Geschicklichkeit und Vollkommenheit besorgte. Conrad fand in aller Herzen Eingang: Geistliche und Weltliche, die sein Verdienst einsahen, überhäuften ihn mit Lobsprüchen, und bewarben sich um seine Freundschaft. Daher geschah es, daß er noch in seinen jungen Jahren mit allgemeiner Einstimmung zum Probste des Hauptstiftes erwählt wurde: eine Ehrenstelle, welche nach der bischöflichen die erste war. Er unterzog sich dieser Würde mit tiefer Demuth, und gab durch seine Leutseligkeit, Sanftmuth und Willfährigkeit zu verstehen, daß er es bey dieser erhabenen Ehrenstelle für seine vorzügliche Pflicht halte, das gemeine Beste seinem Privatnutzen vorzuziehen, und zum Vortheile seiner Mitmenschen sich zu verwenden.

Einige Zeit nachher, da nämlich Nothingus mit Tode abgegangen war, gieng man damit um, einen Mann ausfindig zu machen, der würdig wäre, seine Stelle zu vertreten, und dem bischöflichen Stuhle Ehre zu machen. Man wendete sich deßwegen an den heiligen Udalrik, der damals Bischof zu Augsburg war. Dieser große Hirt verließ sein weitschichtiges Bißthum, kam nach Constanz, und sagte daselbst der Klerisey und dem Volke eine dreytägige Fasten an; um

(*) Aus den Nachrichten des heiligen Udalricus, des Mandius, Fellerus, Leibnitz, der Geschichte der Guelfen ꝛc.

um durch übernatürliche Erleuchtung in die Erkenntniß jenes Mannes zu gelangen, die von Gott diesen Kirchsprengel zu regiren bestimmt wäre. Am folgenden Wahltag wurde der heilige Udalricus von denen, die sich dabey einfanden, ersucht, seine Stimme zuerst öffentlich zu erklären. Der eifrige Bischof gab ihrem Verlangen nach, und ertheilte seine Stimme, ohne lang anzustehen, dem ohnehin schon in aller Herzen gewählten Domprobst Conradus, als welcher, wie er vorgab, alle von dem heiligen Apostel Paulus erfoderte Eigenschaften vollkommen und vorzüglich vor allen andern besäße. Ein freudiger Zuruf ließ sich sogleich von allen Seiten her hören; Geistliche und Weltliche stimmten überein, und wünschten sich unter einander Glück wegen einem so würdigen Oberhaupte: nur noch eine Stimme gieng ab, und dieß war gerade die Stimme des neu erwählten Bischofes. Der heilige Conrad widersetzte sich dieser Wahl mit allem Ernste, und ließ nichts unversucht, dieselbe von sich abzulehnen. Der heilige Udalricus mußte sich seines ganzen Ansehens bedienen, den demüthigen Mann auf andere Gedanken zu bringen: er bedrohte ihn mit der unausbleiblichen Strafe Gottes, wenn er fortführe seinem Willen, der sich bey seiner Wahl so deutlich geoffenbaret, länger zu widerstehen. Endlich ergab sich Conrad, und ließ sich von dem heiligen Udalricus zum Bischofe einweihen.

Conradus machte den Anfang mit der Bildung seiner Klerisey; weil er gar wohl wußte, daß eine wohl eingerichtete Geistlichkeit den grösten Einfluß in das Wachsthum der Religion hätte. Seine zweyte Sorge erstreckte sich auf den Unterricht des Volkes, wobey er unermüdet war; und auf die Verpflegung der Armen, derer Vater und Tröster er war. Ihnen zum Besten ließ er mitten in der Stadt ein Spital errichten, worinn täglich zwölf Arme nach der Anzahl der Apostel ernährt und verpflegt werden könnten. Hierauf bauete er drey herrliche und kostbare Kirchen: eine unter dem Namen des heiligen Johannes; die zweyte unter dem Namen des heiligen Paulus; die dritte zu Ehren des heiligen Mauritius. Diese drey Kirchen versah er mit einer gewissen Anzahl von auserlesenen Geistlichen, die den Auftrag hatten, dem Gottesdienst genau und pünktlich darinn abzuwarten. In der Kirche des heiligen Mauritius ließ der heilige Bischof das Grab Jesu Christi so, wie es zu Jerusalem zu finden ist, aufrichten, wobey die Gläubigen ihre Andacht mit vieler Anmuth verrichteten. Der heilige Bischof selbst schiffte nicht ohne Gefahr und große Beschwerniß dreymal über Meer, um nach damaligem Gebrauch die heiligen Oerter in Palästina zu besuchen; und allemal kehrte er mit neuem Eifer in sein Bißthum zurück. Weil er ferner nur Gott besitzen wollte; vertauschte er seine Güter mit seinem Bruder gegen Ländereyen, welche in der Nachbarschaft von Constanz lagen, die er seiner Kirche und den Armen schenkte. Gott schien ihn auch mit der Gabe der Vorhersagung begabt zu haben. Denn als er einsmals einen wackern Jüngling, mit Namen Gebhardus, auf dem bischöflichen Stuhle sitzen, und geschwind wieder davon laufen sah, sagte er: „Mein Sohn, Gebhard! du „hast dich zu voreilig auf diesen Stuhl „gesetzt: es wird ihn vor dir noch ein „andrer behaupten „. Die Folge bestätigte die Wahrheit dieser Aussage: denn nach dem Tode Gamenolphus, der nach dem Tode des heiligen Conrads den bischöflichen Stuhl zu Constanz nicht gar fünf Jahre besaß, wurde kurz erwähnter Gebhard zum Bischofe erwählet. Die berühmte Erscheinung, deren ihn der Him-

mel bey Einweihung der einsiedlischen Kapelle im Jahre 948 würdigte, haben wir schon den 13 des Herbstmonaths beschrieben. Als er einsmals am Ostertage das unblutige Opfer verrichtete; fiel von ungefähr eine Spinne in den bereits consecrirten Kelch. Der heilige Bischof, voll Vertrauen auf Gott, verschlung mit dem heiligen Blut auch zugleich die Spinne, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Nach dem Gottesdienst begab man sich zum Mittagmahle: Conrad saß eine Zeit lang stille, ohne etwas zu verkosten. Als sich die Anwesenden darüber verwunderten; sagte der heilige Mann, er erwarte noch einen Gast; legte hierauf das Haupt auf die Tafel, öffnete den Mund, und ließ die vorher verschlungene Spinne, ohne den mindesten Eckel zu äußern, heraus kriechen, und, ohne sie zu verletzen, davon laufen. Seine ganz sonderbare Ehrfurcht gegen das heiligste Altarssakrament war eines vorzüglichen Schutzes gar wohl würdig. Nachdem dieser große Mann seinem Bißthum wenigstens 39 Jahre mit allgemeinem Beyfalle vorgestanden hatte; endigte er seinen ruhmvollen Lauf im Rufe der Heiligkeit, im Jahre 974 den 26 des Wintermonaths. Vor und nach seinem Tode glänzte er mit vielen Wunderwerken, welche Surius weitläuftig erzählet. Der Papst Calixt II setzte ihn gegen das Jahr 1120 in die Zahl der Heiligen. Er ist der Hauptpatron des ganzen Constanzer-Bißthums.

Verehren wir den Karakter unsrer Bischöfe, und unterwerfen wir uns ihrer Macht. Sie sind die Stellvertreter Jesu Christi, und die Nachfolger der Apostel in ihrem Amte und Karakter. Sie haben ihre Sendung durch die Kirche von dem Gottmenschen, der zu den Aposteln gesagt: „Wie mich mein Vater gesandt „hat; so sende ich euch „. Ihre Macht ist die Macht des Gottmenschen selbst, der gesprochen hat: „Wer euch hört, der „höret mich; und wer euch verachtet, der „verachtet mich „. Der heilige Geist selbst hat sie gesetzt, die Kirche Gottes zu regiren, wie der heilige Paulus sich ausdrückt. Durch sie sind unsere Kirchen apostolisch; weil ihre Amtsbesetzung durch eine ununterbrochene Reihe bis zu den Aposteln aufsteigt. Durch sie ist unsere Kirche einig; weil das Volk mit den untergeordneten Seelsorgern, diese dem Bischofe, der Bischof mit den Bischöfen der Christenheit, und diese alle mit dem Mittelpunkt der Kirche, dem römischen Stuhle vereiniget sind. Durch sie ist unsere Kirche unfehlbar, und Jeder auf die leichteste Art vergwißt, daß sein Glauben der Glauben der Kirche sey; weil ein einzelner Bischof, der einen Irrthum lehren, oder dulden würde, von den übrigen Bischöfen würde verdammt und abgeschnitten werden; und weil alle Bischöfe zusammen, oder der größere Theil mit dem römischen Papst die ganze Kirche vorstellen, und also eben so unfehlbar sind, als die Kirche seyn muß. Eine Gemeinde, die ohne rechtmäßigen Bischof ist, von ihm abtrünnig wird, seinen Lehren, Gesetzen, Entscheidungen und Bestrafungen sich nicht unterwirft, ist ein Leib ohne Haupt, ein Kriegsheer ohne Anführer, eine Heerde ohne Hirt, eine Braut ohne Bräutigam. „Die Kir„che, schreibt der heilige Cyprian, ist das „Volk, das mit seinem Priester vereini„get ist; und die Heerde, die ihrem Hir„ten anhängt. Man muß also wissen, „daß der Bischof in der Kirche, und die „Kirche in dem Bischofe ist; und daß also „derjenige, der nicht mit dem Bischofe „hält, nämlich mit dem rechtmäßigen, „nicht in der Kirche ist„. Bitten wir Gott, daß er uns immer dem heiligen Conrad ähnliche Bischöfe ertheile.

Der

Der sieben und zwanzigste des Wintermonaths.

Der heilige Jakob, Intercisus, Martyrer. (*)

Der heilige Jakob, welcher nachher den Namen Intercisus, oder des in Stücke Zerschnittenen bekam, war aus Persien gebürtig. Seine Geburt, seine Reichthümer, und seltene Geistesgaben, die Ehrenstellen, zu denen er erhoben worden, und die Gunst, die er beym König genoß, machten seinen Namen allenthalben berühmt. Allein sie waren für ihn selbst nur die gefährlichste Versuchung, der er unterlag, sobald sein König Vararenes der Verfolgung der Christen seines Reiches den Anfang gemacht hatte. Jakob begieng die Feigheit, die wahre Religion, zu der er sich bisher bekannt hatte, dem gottlosen Willen seines Fürsten aufzuopfern; weil er befürchtete, er möchte um seine Güter und die ansehnlichen Aemter kommen, die er am Hofe bekleidete. Da seine Mutter und Gemahlinn seinen Abfall erfahren hatten; schrieben sie ihm einen sehr nachdrücklichen Brief, worinn sie ihn anfänglich ermahnten, seinen Fehler wieder gut zu machen, und endlich sagten: „Wenn du den heiligen „Weg nicht wieder antrittst, von dem „du abgegangen bist: so wollen wir dich „als einen Fremden behandeln, und erklären dir, daß wir uns von dir trennen „werden. Es würde uns nicht zukommen, „bey einem Menschen zu bleiben, der seinen „Gott verlassen hat, um einem sterblichen „Menschen zu dienen, damit er Güter erhalten möchte, welche doch bald, und er „mit ihnen, zu Grunde gehen müßen „.

Jakobus, dem das Gewissen seine Untreue schon vorgehalten hatte, wurde von diesem Brief lebhaft gerührt. Der Gräuel seines Lasters zeigte sich nun seinem Gemüthe in seiner ganzen Völle; da er bedenkte, wie er vor dem höchsten Richter sich verantworten würde, da er nicht einmal vor seinen Vertrautesten sich zu entschuldigen wußte. Er entschloß sich also, den scheinbaren Vortheilen, die für ihn eben so viele Fallstricke gewesen waren, aufzukünden: er verließ den Hof, und erschien ferner nie dabey. Diese Veränderung machte dem Könige gar bald die Veränderung seiner Religion bekannt. Er ließ ihn alsogleich vorfodern. „Ich bin ein „Christ, rief der Bekehrte bey seiner Ankunft aus, und mich reuet es, daß ich „den Glauben meines Gottes verlassen „habe „. Der Fürst beschuldigte ihn einer Unbesonnenheit, drang in ihn, daß er den Göttern der Perser opfern sollte, und drohte ihm zugleich den grausamsten Tod an, wenn er nicht geschwind gehorsamete. Allein die Verheißungen und Drohungen waren ohne Wirkung. Jakobus antwortete dem Fürsten, er wäre ein Christ, und wollte nicht mehr ungetreu werden. Der König, der vor Wuth fast außer sich war, verurtheilte ihn, daß er lebendig in Stücke zerschnitten werden sollte, damit dieses Beyspiel die andern zurückhielte, die auch die Absicht haben möchten, sich ihres Abfalles gereuen zu lassen. Dieses Urtheil war kaum in den Ohren der Christen erschollen: so bestrebten sie sich gleichsam in die Wette, um die Gnade der Beständigkeit für den Bekenner zum Herrn zu flehen.

Bey der Ankunft auf der Richtstätte bath sich Jakobus einige Augenblicke aus.

Da

(*) Aus seinen richtigen Akten bey Assemani.

Da ihm diese zugestanden worden; kehrte er sich gegen Aufgang, warf sich auf die Knie, und bethete mit erbaulichstem Eifer; indem er die Augen unverrückt zum Himmel wandte. Die Henkersknechte, welche die Geduld verließ, rückten mit ihren Mordinstrumenten hervor, ergriffen seine Hand, dehnten sie gewaltsam aus, ohne jedoch einen Streich zu thun, und ermahnten ihn, ihrem erhaltenen Befehl zufolge, nun endlich seinem König Folge zu leisten. Indem die Zuschauer bey diesem Anblick in Thränen schwammen, und in ihn drangen, wenigstens in diesem Augenblicke, der seinen Adel, seine Jugend und vortreffliche Leibsgestalt auf die grausamste Art zu vernichten drohete, seine Religion zu verhehlen; so antwortete der Held: „Dieser „Tod, der euch so schreckbar dünkt, ist „ja eine wünschenswürdige Sach, da er „mir ein ewiges Leben verschafft„. Indem er sich hierauf zu den Henkersknechten wandte, sprach er: „Warum steht „ihr länger unthätig hier? Warum „fangt ihr nicht an, die Befehle zu voll„ziehen, die euch gegeben worden„? Als sie nun wirklich den rechten Daumen abgeschnitten hatten, rief er aus: „Hei„land der Christen! nimm diesen Zweig „des Baums meines Leibes an. Die„ser Baum verwelke! Er wird bald „mit Pracht wieder blühen„. Bey diesen Worten entfielen selbst dem Richter, welcher auf Befehl des Königs die Mordscene leiten mußte, Thränen, und er rief dem Martyrer zu, er sollte doch seines zärtlichen Leibes schonen; er hätte für seine Religion schon genug gethan. Allein Jakobus erwiderte: „Der Wein„stock kömmt gegen die Winterszeit in „einen Zustand des Todes; er erscheint „aber im Frühling wieder mit doppel„tem Leben. Warum sollte dann nicht „auch mein Leib wiederum zum Leben „können auferweckt werden, wenn man „ihn auch in tausend Stücke zerhacken „will„? Er both sogleich seine übrigen Finger und seine Zehen dar. So oft eines dieser Glieder aufgelöset war, dankte er Gott. Je größer die Schmerzen seines Leibes wurden; desto höher stieg die Freude seines Herzens, so, daß er aufrief: „Mein Herz jauchzet in dem Herrn, und „meine Seele ist in das Glück, das er „mir an die Hand biethet, entzückt: „Nimm, o mein Gott! diese andern Zwei„ge als ein wohlgefälliges Opfer auf„. Der Scharfrichter selbst zitterte über diese Standhaftigkeit; als er den Helden ohne Finger und Zehen sah. „Nachdem die Zweige abgefallen sind, schrie ihm der Heilige zu; „so hauet auch den „Stamme um. Laßt euch nur nicht von „falschem Mitleiden rühren„. Man hieb hierauf die Füße, Arme, Schenkel und Hüfte ab. Da er in diesem Zustand doch noch lebte; fuhr er fort, Gott zu loben, bis ihm das Haupt abgeschlagen wurde. Die Gläubigen sammelten die zerstreuten Gliedmaßen mit großer Ehrerbiethigkeit, und fleheten alle, wie der Verfasser dieses Martyrtodes, der ein Augenzeuge war, den Schutz des glückseligen Jakobs an. Dieß trug sich im Jahre 421 den 27 des Wintermonaths zu.

Die Hoffnung auf die zukünftige Auferstehung, und die Gewißheit, daß unser Leib einmal ganz verherrlicht vom Grabe auferstehen werde, welch eine kräftige Bewegursache des Trostes auch im schreckbarsten Leiden muß sie nicht für uns seyn, und welch ein starker Antrieb, unserm Fleische in diesem Leben nicht zu zärteln, und seiner für Gott und die Tugend nicht zu schonen, damit es der ewigen Ergötzungen, welche auf die Auferstehung folgen werden, nicht beraubt werde!

Der acht und zwanzigste des Wintermonaths.

Der heilige Stephanus der Jüngere, Martyrer. (*)

Der heilige Stephanus wurde zu Constantinopel gebohren im Jahre 714. Sein Vater und seine Mutter, die große Güter besaßen, waren noch reicher an den Gütern der Gnade. Er wurde mit Sorgfalt in der Frömmigkeit und in den Wissenschaften erzogen: man ernährte ihn von Kindheit an mit der Milch der göttlichen Schriften. Diese himmlische Nahrung bewahrte ihn vor dem Gifte der unheiligen Neuerungen. Seine Aeltern gaben ihn mit fünfzehn Jahren in das Kloster des heiligen Auxentius, welches auf einem Berge unweit Chalcedon liegt. Er wurde mit dreyßig Jahren dasselbe zu regiren erwählet. Dieß war eine Anzahl kleiner auf dem Berge zerstreuter Zellen, an dessen Fuße sich ein anders Kloster befand. Stephanus war in einer von den Zellen, die auf dem Berge lagen, eingeschlossen, und beschäfftigte sich da mit dem Gebethe und der Handarbeit. Er schrieb Bücher ab, oder machte Netze, so, daß er sich außer seinem Unterhalt noch etwas gewann, wovon er Allmosen gab. Die übrigen Mönche führten eben dieses Leben, und machten sich die Beyspiele, und die Unterweisungen ihres heiligen Abtes zu Nutzen.

Sie zeichneten sich ganz sonderbar durch ihren Eifer für die wahre Lehre in den damals stürmischen Zeiten der Kirche aus; wo der Kaiser Constantinus Kopronymus den heiligen Bildern einen gottlosen Krieg ankündete. Nachdem der Kaiser in einem Afterconcilium die ächte Lehre durch die Bischöfe seiner Partey hatte verdammen lassen; schickte er zu dem heiligen Stephanus einen Patrizier, mit Namen Kallistus, und ließ ihn ermahnen, die Verordnung dieses Conciliums anzunehmen; und zum Zeichen seiner Hochschätzung und Freundschaft ließ er ihm Datteln und Feigen geben. Stephanus sagte dem Patritius: „Ich kann die Entscheidung des falschen Conciliums, das „eine ketzerische Lehre enthält, nicht unterschreiben. Ich will mir den Fluch „des Propheten nicht zuziehen, und dasjenige süß nennen, was bitter ist. Ich „bin bereit, für die Verehrung der heiligen Bilder zu sterben: wenn ich nur „so viel Blut in mir haben sollte, als „ich in meiner hohlen Hand halten kann; „so will ich es für das Bildniß Jesu „Christi vergießen. Uebrigens trag die „Speise, die der Kaiser, der Erzketzer, „mir zuschickt, zurück: das Oel des Sünders soll mein Haupt nicht salben„.

Der Kaiser, über diese Antwort erbittert, schickte den Patritius mit Soldaten zurück, mit dem Befehl, den Stephan aus seiner Zelle zu ziehen, um ihn in dem untern Kloster zu bewahren, bis der Kaiser würde entschieden haben, was mit ihm zu thun wäre. Die Zelle des heiligen Stephanus war eine Oeffnung in der Spitze eines Felsens. Er hatte gegen Orient ein kleines Behältniß gegraben, um daselbst sein Gebeth zu verrichten; aber so niedrig, daß er nur gekrümmt darinn wohnen konnte: das übrige von der Grote war unbedeckt. Es war vielmehr ein Grab, als eine Zelle.

Er

(*) Aus seinen richtigen Akten, die 42 Jahre nach seinem Tode durch Stephan von Constantinopel gesammelt worden, aus Cedren, Theophan. Sieh Ceillier, Asseman, Buttler.

Er wohnte allda der Hitze des Sommers, und den Ungemachen des Winters ausgesetzt. Sein Kleid war ein Rock von Haut; und über demselben trug er eine eiserne Kette in Form eines Kreuzes von den Achseln bis auf die Nieren. Als die Soldaten zu dieser Zelle kamen; zogen sie den heiligen Mann heraus, und waren gezwungen ihn zu tragen: denn er war in dieser Oeffnung so lang gewesen, daß seine Schenkel gebogen waren; und daß er sie weder ausstrecken, noch bewegen konnte. Die Soldaten, über diesen Anblick erschrocken, und von Mitleiden gerührt, nahmen ihn ihrer zween, ließen ihn die Hände auf ihre Achsel legen, und hielten ihn bey den Knien. Sie sperrten ihn in dem Kloster ein, und bewachten ihn. Indessen sang der heilige Stephanus mit seinen Mönchen ein Gebeth, welches hieß: „Ich habe die Räuber „meiner Gedanken angetroffen„. Er wollte damit anzeigen, daß man ihn aus seiner Beschauung gezogen hätte. Die Soldaten sagten: „Ach! diese Mönche, „die man ohne Ursache so mißhandelt, „haben Recht, daß sie uns Räuber nen„nen„. Der heilige Stephanus, und diejenigen, die ihn begleiteten, blieben auf diese Weise sechs Tage, ohne zu essen, eingesperrt. Am siebenten schickte der Kaiser einen andern Beamteten, der den heiligen Mann in seine Zelle zurückführte; weil er gezwungen war, wider die Bulgaren, welche die Römer im Jahre 766 anfielen, in den Krieg zu ziehen. Die Soldaten, bevor sie weggiengen, empfahlen sich dem Gebethe des heiligen Stephanus.

Indessen war man entschlossen, alle Mittel zu gebrauchen, um diesen dem wahren Glauben so wichtigen, und bey dem Volke höchst angesehenen Mann in übeln Ruf zu bringen, und eine scheinbare Ursache des Todes zu haben. Man bestach eine Sclavinn, welche den Stephanus eines schändlichen Umganges mit einer Wittwe von Stande, Namens Anna, anklagte. Anna wurde mit Ochsenzähnen bis auf den Tod zerfetzet, um sie zur Bekenntniß des vorgegebenen Verbrechens zu zwingen. Man konnte ihr indessen kein anders Wort ablocken, als: „Ich „erkenne den Stephanus als einen Hei„ligen: in Ansehung der Schandthat, „die mir vorgeworfen wird, kenne ich „ihn nicht„. Der Kaiser überredete hierauf einen jungen Menschen aus seinen Vertrauten durch eine niederträchtige, und für einen Monarchen unwürdige Betrügerey, er möchte bey dem heiligen Abte um das Ordenskleid anhalten. Der Betrüger, der seine Rolle unvergleichlich zu spielen wußte, sagte zu dem Diener Gottes, er würde dem höchsten Richter für seine Seele Rechenschaft geben müßen, wenn er ihm den Zufluchtsort, sich zu retten, verweigerte. Der heilige Stephanus, der die Kunst zu betriegen nie erlernet hatte, ließ sich durch die verstellten Thränen des Heuchlers rühren: und als er das Kleid empfangen hatte, gieng er zu dem Kaiser, wie mans verabredet hatte. Der Kaiser zeigte ihn dem versammelten Volke im Mönchskleide, und beklagte sich über den Ungehorsam des Stephanus, der die Verwegenheit so weit trieb, daß er sogar Leute von seinem Palaste verführte. Man zerriß sogleich das Kleid dieses Aftermönches, schüttete über ihn Wasser, gleich als wenn man ihn reinigen wollte, legte ihm ein Soldatenkleid an, und der Kaiser erklärte ihn zu seinem Schildträger.

Zur nämlichen Zeit schickte er auf den Berg des heiligen Auxentius eine große Anzahl bewaffneter Leute, welche die Mönche zerstreuten, das Kloster und die Kirche anzündeten, und bis auf den Grund verbrannten. Sie zogen den heiligen Ste-

pha-

phanus aus seiner Höhle, schlugen mit Stockstreichen auf ihn, nahmen ihn bey der Gurgel, und zerrissen ihm die Schenkel in den Dornen: sie spien ihm in das Angesicht, und überhäuften ihn mit allen Arten von Unbilden. Man sperrte ihn hierauf in ein Kloster nächst Chrysopolis ein, wohin man mehrere Bischöfe, ihn zu verführen, schickte. Diese Bischöfe, nachdem sie ihr Gebeth verrichtet, und über den Zustand, in welchem sie den heiligen Stephanus sahen, Thränen vergossen hatten, sagten zu ihm: „Mann Gottes! „wie bildest du dir ein, mehr zu wissen, „als die Kaiser und Erzbischöfe, die Bi„schöfe und alle Christen„? Der heilige Stephanus antwortete: „Betrachtet, „was der Prophet Elias zu dem Achab „gesagt hat: Nicht ich bin es, der Israel „verwirret: du bist es, der Neuerungen „angefangen„. Der Bischof von Nikomedien, ein Günstling des Fürsten, stund auf, um dem heiligen Abte, der auf der Erde saß, mit dem Fuße einen Stoß zu geben: einer aber von der Wache kam ihm zuvor, und schlug den heiligen Mann in den Bauch. Als der Kaiser erfuhr, daß die Bischöfe bey dem Abte nichts ausgerichtet hätten; schickte er ihn in die Insel Prokones nächst dem Hellespont in das Elend. Vor seiner Abreise heilte er den Obern des Klosters, der von den Aerzten verlassen war. Als der heilige Stephanus daselbst angelangt war; wohnte er in einer Höhle, die er an einem abgelegenen Orte auf dem Meere fand, wo er sich von Kräutern, die er da antraf, nährte. Nachdem seine von dem Berge des heiligen Aurentius vertriebene Schüler den Ort seines Elendes gefunden hatten; versammelten sie sich um ihn, und errichteten ein neues Kloster. Selbst seine Mutter und seine Schwester besuchten ihn in dieser Insel. Was ihn betraf, machte er eine kleine Höhle, wo er sich einschloß, um seine Strengheiten fortzusetzen. Er wirkte hier eine unendliche Menge Wunder. Da er zugleich die Wahrheit verkündigte, und sich bey allen Gelegenheiten für die heiligen Bilder erklärte, rief ihn der Kaiser eilends zurück, um zu verhindern, sagte er, daß er nicht die Abgötterey lehrte. Er ließ ihn also in einen finstern Kerker sperren, und die Hände durch die Füße mit Eisen schließen. Einige Tage darnach befragte er ihn, und überhäufte ihn mit Unbilden: und da er ihn unerschüttert fand, schickte er ihn mit Ketten an dem Halse, und mit auf den Rücken gebundenen Händen in das Prätorium, um da nach den Gesetzen gerichtet zu werden, weil er das Bildniß des Kaisers mit Füßen getreten hätte. Der heilige Mann hatte dieses gethan, um zu verstehen zu geben, wie groß das Verbrechen wäre, das Bildniß Jesu Christi, und der heiligen Jungfrau aus Verachtung mit Füßen zu treten.

Stephanus war immer in seinem Kerker zu Constantinopel. Er sagte es bey seinem Eintritte voraus, daß dieses seine letzte Wohnung seyn würde. Er hatte den Trost, hier drey hundert zwey und vierzig Mönche aus verschiedenen Ländern zu finden. Einige hatten abgeschnittene Nasen, andere ausgestochene Augen, oder abgehauene Hände; weil sie das Dekret wider die heiligen Bilder zu unterschreiben sich geweigert hatten. Einige hatten die Ohren verloren; andere zeigten die Maale von den Geiselstreichen, die sie zerfleischet hatten: andern war der Bart abgebrannt, und das Angesicht durch das Pech, das man darauf geschüttet hatte, entstaltet. Da der heilige Abt die Merkmaale der Leiden dieser unerschrockenen Bekenner sah, lobte er Gott wegen der Großmuth, die er ihnen eingeflösset hatte, und betrübte sich, daß er nichts dergleichen gelitten hätte. Die Bekenner

aber betrachteten ihn als ihren Hirten und Meister, hörten seine Unterweisungen an, und entdeckten ihm ihren innerlichen Zustand. Das Gefängniß des Prätoriums wurde ein Kloster, wo das ganze Stundengebeth ordentlich gehalten wurde. Die Wachen, und alle diejenigen, die von diesem heiligen Abte reden hörten, bewunderten ihn, und betrachteten ihn als einen Engel auf der Erde. Der Kaiser, den diese Nachricht fast in äußersten Grimm brachte, gab Befehl, man sollte den Stephanus an den Ort führen, wo das Urtheil der Verbrecher vollzogen wurde, damit er enthauptet würde: er ließ ihn aber sogleich wieder in den Kerker zurückführen, weil er ihn keines so sanften Todes wollte sterben lassen. Er ermahnte seine Schmeichler, ihm die Befriedigung zu verschaffen, die er schon so lang wünschte, und ihn von dem abscheulichen Mönche, der seine Ruhe störte, zu befreyen. Auf der Stelle lief ein Haufen Schmeichler zu dem Gefängnisse, und bemächtigte sich des heiligen Mannes. Sie warfen ihn zur Erde, banden an die Eisen, die er an den Füßen hatte, Stricke, und zogen ihn durch die Gasse: sie stießen ihn auf den Kopf, und am ganzen Leibe mit Füßen: sie schlugen ihn mit Steinen und Stöcken. Einer von diesen Unmenschen, da er sah, daß Stephanus die Augen gen Himmel erhob, um zu bethen, sagte: „Wie! dieser Elende „will als ein Martyrer sterben„? Zu gleicher Zeit nahm er ein Stück Holz, schlug den Heiligen auf das Haupt, und tödtete ihn auch wirklich. Dieser Mensch, mit Namen Philomates, fiel alsobald nieder, knirschte mit den Zähnen, und wurde von dem Teufel besessen, der ihn bis zum Tode peinigte. Man fuhr fort, den Leib des heiligen Stephanus zu beschimpfen; und der Kaiser nahm die Nachricht davon nicht anderst auf, als wenn er von einer wichtigen Schlacht siegreich zurückgekehrt wäre. Dieß geschah am wahrscheinlichsten im Jahre 764.

Wer im Geringen nicht getreu ist, wird es auch im Großen nicht seyn. Eben darum fallen heut zu Tage so viele von der Tugend, und sogar vom Glauben ab; weil sie das, was ihnen gering dabey scheint, und minder wesentlich ist, wenig achten, es verabsäumen, und Spöttereyen darüber sich erlauben, anstatt darüber unbeweglich zu halten.

Der neun und zwanzigste des Wintermonaths.

Der heilige Barlaam, Martyrer. (*)

Barlaam war seinem Ursprunge nach ein Syrer, aus einem Dorfe nahe bey Antiochien. Seine Aeltern waren wegen ihrer Armuth in den Augen der Menschen sehr gering: oft aber bildet Gott nach seinem Wohlgefallen in den verächtlichsten Ständen Heilige, und beschämt dadurch den menschlichen Stolz, welcher nichts hochschätzet, als was den Augen des Fleisches glänzend vorkömmt. Barlaam, sagt der heilige Basilius, war ein einfältiger Bauer, der nur eine grobe Erziehung bekommen hatte, und sich in seinem ganzen Betragen bäurisch anstell-

(*) Aus dem heiligen Basilius, Chrysostomus, und seinen Akten beym Baldus.

stellte. Jesus Christus aber, der seine Apostel aus einfältigen Menschen zu Männern gemacht hatte, die die ganze Welt unterrichten sollten, gab auch dem Barlaam jene Weisheit, welche die Welt nicht kennt, und die man durch das Studiren nicht erhält. Er war schon in einem ziemlich hohen Alter, als er des Glaubens wegen eingezogen wurde. Man führte ihn in das Gefängniß; und die Schmerzen, die er darinn litt, vermehrten seine Einsicht, und bestärkten seine Liebe zur Wahrheit, die er zu kennen das Glück hatte. Er gieng viel stärker heraus, als er hinein gegangen war; und da er vor dem Richter erschien, waren alle seine Worte, die er in dem Verhör, das man mit ihm vornahm, aussprach, gleichsam eben so viele durchbohrende Pfeile, welche die Teufel niederstürzten. Man lachte über seine einfältigen Ausdrücke; und man trieb mit seinem bäurischen Aussehen das Gespött: indessen konnte man sich nicht enthalten, seine kluge Standhaftigkeit zu loben, die man um desto mehr bewunderte, je weniger sie von einem Manne seines Standes erwartet wurde. Der Richter ließ ihn erbärmlich geiseln. Niemals ließ der heilige Martyrer weder ein murrisches Wort von sich hören, noch das geringste Zeichen einer Ungeduld von sich blicken. Die Henker wurden eher müde zuzuschlagen, als er zu leiden. Nach so viel empfangenen Streichen brachte man ihn auf die Folterbank. Er wurde mit eisernen Nägeln zerrissen, so, daß man die Rippen sehen konnte. Fast alle seine Glieder wurden verrenkt; und mitten unter seinen Schmerzen, die er litt, zeigte er mehr Freude, als wenn er einem Gastmahle beygewohnt hätte.

Der Richter, der sich schämte, daß er sich von einem Bauren überwunden sah, und die Macht des Christen-Gottes nicht anerkennen wollte, ersann neue Qualen, damit er auf eine gewisse Art seine eingebildeten Gottheiten befriedigte, von denen er glaubte, sie wären durch die Standhaftigkeit des Heiligen beleidiget worden. Er zwang den Barlaam, daß er seine Hand über den Götzenaltar ausstrecken mußte, worauf die Heyden Feuer angezündt hatten. Nach diesem legte man ihm glüende Kohlen und Weihrauch in die Hand, damit er vor Schmerzen, den er empfände, mit der Hand rütteln, und den Weihrauch mit dem Feuer müßte fallen lassen; und daß man auf diese Weise einigen Vorwand hätte, zu sagen, er habe den Götzen Weihrauch geopfert. Barlaam aber wollte den Heyden auch nicht einmal diese Befriedigung einräumen. Weil er auch sogar den Schatten der Sünde fürchtete, und den im Glauben schwachen Neulingen keine Ursache zum Aergerniß geben wollte; so ließ der Glaubensheld sich lieber die Hand verbrennen, als auch nur die geringste Bewegung machen, damit nicht etwa die Kohlen herabfielen, die man darauf gelegt hatte. Gott, der mit dem Opfer seines Dieners zufrieden war, ließ nicht zu, daß der Tyrann ferner etwas über seinen Leib verordnete, und nahm ihn nach dieser letzten Qual zu sich, um ihn dafür zu belohnen. Sein Tod ereignete sich der wahrscheinlichsten Meynung zufolge während der ersten Verfolgung des Diokletians.

Indem der heilige Barlaam sich die Hand verbrennen läßt, um nicht den geringsten Anlaß zur Aergerniß zu geben; indem der heilige Paulus sagt, er würde ewig nie Fleisch essen, wenn sich sein Bruder daran ärgern könnte; indem er uns zuruft, auch von jedem Schein des Bösen uns zu enthalten; indem die Liebe es uns zu einer wichtigen Pflicht macht, den Seelenschaden unsers Nebenmenschen

mit aller Sorgfalt abzuwenden, und alles zu unterlassen, was andren zum Stein des Anstoßes dienen könnte: eben da scheinen wir uns sogar ein Vergnügen daraus zu machen, wenn wir andere ärgern, das ist, durch Reden und Handlungen ihnen Anlaß und Gelegenheit zur Sünde geben: es scheint, wir leben nur darum bey einander, daß wir einander verführen; daß wir, anstatt die Schwachen zum Guten zu unterstützen, auch die Starken durch beständige böse Beyspiele und Reden stürzen, und gegenseitige Mörder unsrer Seelen werden. Fast Niemand beherziget die Pflicht, andren kein Aergerniß zu geben; fast Niemand klagt sich wegen ihrer Uebertretung an. Wenn man sich auch bessert: so denkt man nicht an die Schuldigkeit, die gegebenen Aergernisse wieder gut zu machen, und die Geärgerten wiederum auf den rechten Weg zurückzuführen. Darum spricht der Heiland: „Wehe der Welt vor den „Aergernissen„! „Wehe dem Menschen, „durch welchen Aergerniß kömmt! Es wä„re für ihn besser, es wäre ihm ein Mühl„stein an den Hals gehängt, und er da„durch in die Tiefe des Meers versenkt „worden„. „Indem ihr, sagt der heilige „Paulus, eure schwachen Brüder ärgert, „versündiget ihr euch wider Christum; er „wird wegen dir zu Grund gehen, der „Bruder, für welchen doch Christus ge„storben ist„.

Der dreyßigste des Wintermonaths.

Der heilige Andreas, Apostel. (*)

Andreas, ein Sohn des Jonas, oder Johannes, war aus Bethsaida, einer kleinen galiläischen Stadt an dem Ufer des Sees Genezareth gelegen gebürtig, und ein Bruder des heiligen Petrus. Man sieht aus dem Evangelio des heiligen Markus, daß sie zu Kapharnaum eine Behausung hatten, in der Jesus einkehrte, wenn er in dieser Stadt predigte. Andreas und Petrus verlegten sich beyde auf die Fischerey. Da der heilige Johannes der Täufer angefangen hatte, in der Wüste zu predigen; begnügte sich Andreas nicht, ihn nur so, wie die andren, zu hören; sondern er wollte noch überdieß sein Schüler werden. Indessen trieb er dennoch seine Handthierung fort.

Andreas war gerade dazumal bey dem heiligen Johannes, als dieser Jesum Christum mit den Worten anzeigte: „Se„het das Lamm Gottes„! Sein Eifer, die Reinigkeit seiner Begierden, und seine Treue gegen das Gesetz, erwarben ihm die Gnade, daß er den Sinn dieser Worte begriff. Er verließ alsobald Johannes den Täufer mit noch einem andern Jüngern, um in Zukunft Jesu Christo nachzufolgen, der ihn durch unsichtbare Bande der Gnade zu sich zog. Da Jesus zween Männer erblickte, die ihm nachliefen; fragte er sie, was sie wollten. Sie antworteten, sie wünschten zu wissen, wo er sich aufhielte. Kommet und sehet, erwiderte der Gottmensch; und sie folgten ihm bis an den Ort, wo er wohnte. Nur noch zwo Stunden vom Tage waren übrig, als er ihnen den Eintritt in seine Wohnung zusagte; und sie brachten

(*) Sieh Buttler.

ten den Rest des Tages mit ihm zu. Von diesem Zeitpunkte an rechnet man die erste Berufung dieses Apostels. Da er also durch diese glückliche Gelegenheit Jesum Christum hatte kennen lernen; kehrte er nach Hause zurück: und da er seinem Bruder Simon begegnete, erzählte er ihm, was ihm widerfahren wäre. Er sprach zu ihm, daß er den Messias, das heißt, den von den Propheten verheißenen Christus gefunden hätte; und er führte ihn wirklich zu Jesu. Beyde erklärten sich von dieser Zeit an für seine Jünger und Anhänger. Sie kamen öfters zu ihrem Lehrmeister, um seine Lehren anzuhören: sie verließen ihn aber damals auch wieder von Zeit zu Zeit, und kehrten zu ihrem Handwerke, und Besorgung ihres Hauswesens zurück. Man glaubt, daß sie sich bey der Hochzeit zu Kana eingefunden haben. Als Jesus am Osterfeste nach Jerusalem gegangen war; brachte er einige Zeit in Judäa zu, und taufte in den umliegenden Gegenden des Jordans. Diese Entfernung hinderte den Andreas und Simon nicht, dahin zu reisen, ihn aufzusuchen, und mehrere Tage bey ihm sich aufzuhalten. Zu dieser Zeit fiengen sie sogar an, unter ihm und in seinem Namen auch zu taufen.

Da Jesus in dem nämlichen Jahre gegen das Ende des Herbstes nach Galiläa zurück gekommen war; begegnete er diesen zween Brüdern, die sich gerade dazumal mit ihrer Handthierung beschäfftigten: er berief sie, und versprach ihnen, sie zu Menschenfischern zu machen. Sie verließen augenblicklich ihre Netze, ihr Schiff, und alles, was ihnen lieb war, um ihm nachzufolgen, und sich in Zukunft unzertrennlich an ihn zu halten; so zwar, daß sie sich von dieser Zeit an nicht mehr von ihm absönderten, solang er mit den Menschen Umgang pflegte. Das folgende Jahr, als er das zweytemal von Jerusalem zurückkam, unternahm er die Wahl seiner zwölf Apostel, an derer Spitze Matthäus und Lukas, die zween Brüder Petrus und Andreas setzten. Das Jahr darauf, ungefähr um die Osterzeit, als Jesus Christus fünf tausend Mann, die ihm in die Wüste nachgefolgt waren, speisen wollte, war es der heilige Andreas, der ihm die Nachricht gab, daß fünf Gerstenbrode, und zween Fische vorhanden wären, welche ein Jüngling herbey gebracht hätte. Einige Tage vor dem Leiden des Gottmenschen wünschten einige Heyden, die nach Jerusalem gekommen waren, Gott in dem Tempel ihre Opfer darzubringen, den göttlichen Heiland zu sehen. Andreas und Philippus, an die sich diese begierigen Fremden vorzüglich gewandt hatten, verschafften ihnen dieses Vergnügen. Der heilige Andreas war einer von den Vieren, welche einige Tage nachher Jesum fragten, wann die Zerstörung des Tempels, die er ihnen einige Tage zuvor so umständlich beschrieben hätte, in die Erfüllung gehen würde. Die drey andern waren Petrus sein Bruder, Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus.

Das ist alles, was uns das Evangelium von dem heiligen Andreas insbesondere meldet. Mehrere Schriftsteller des fünften und der folgenden Jahrhunderte behaupten, daß dieser heilige Apostel nach der Herabkunft des heiligen Geistes in den Provinzen von Groß-Asien predigte, hauptsächlich in der Provinz Sogdiana, in Kolchis und in dem Lande der Sazer. Eusebius, der sich auf das Ansehen des Origenes gründet, sagt, daß er das Evangelium in Scythien verkündigte, welches in der Folge noch viele andere behauptet haben. Dieser Apostel gieng hernach dem Theodoret zufolge aus Asien nach Griechenland. Man liest bey dem heiligen Gregor von Nazianz, daß er besonders

in

in Aegypten geprediget habe; beym heiligen Hieronymus, daß er das Licht des Glaubens in Achaien angezündet; beym heiligen Paulin, daß er zu Argos das Evangelium verkündet, und die Weltweisen zum Stillschweigen gebracht; beym heiligen Philaster, daß er aus dem Pontus in Griechenland gekommen, und daß zu seiner Zeit sich die Stadt Sinope gerühmt, seine ächte Abbildung und den Lehrstuhl, auf welchem er geprediget, zu besitzen. Man kömmt darinn überein, daß er zu Patras in Achaien durch das Martyrthum die langen Arbeiten und Mühseligkeiten, die er wegen der Einführung des Glaubens an Jesum Christum erduldet, geendet habe. Er wurde von dem Richter dieser Stadt zum Tode verdammt. Alle, welche von seiner Todesart geredt haben, bezeugen, daß er gekreuziget worden: aber nicht alle kommen in der Art und Weise überein, wie es geschehen. Die Abbildungen dieses Apostels, von welchem die ersten ziemlich alt sind, stellen uns ihn an zwey Stücke Holz geheftet vor, die folgende Figur haben (X) welcher man deßwegen den Namen des Andreaskreuzes gegeben hat. Allein in der Abtey des heiligen Victors von Marseille rühmt man sich das Kreuz zu haben, welches seinem Martyrthum zum Werkzeug gedient hat: nun ist dieses Kreuz von der nämlichen Gestalt, als das Kreuz unsers Herrn. Was die Zeit betrifft, in welcher der heilige Andreas den Martyrtod erlitten: so setzen sie einige in die Verfolgung des Kaisers Nero, andere in die Verfolgung des Domitians; einige in die Regirung Vespasians gegen das Jahr 70. Man erzählt, daß der Heilige, da er sein Mordkreuz von weitem sah, aufgerufen habe: „Sey von „mir gegrüßt, kostbares Kreuz! das du „durch den Leib meines Gottes geheiliget, und durch seine Glieder, wie durch „so viele vortreffliche Edelsteine bist ausgeziert worden. Mit Entzücken nähere „ich mich dir; nimm mich in deine Arme. O heilsames Kreuz! das du durch „die Glieder meines Erlösers geadelt „worden; ich fühle die hitzigste Liebe zu „dir: schon lang habe ich nach dir begieret, und dich aufgesucht. Nun sind endlich meine Wünsche erfüllt: schließ mich „in deine Arme, um mich aus der Welt „zu erlösen, und meinem Herrn darzustellen. Daß doch derjenige, der sich deiner bedient hat, um mich zu erlösen, „mich durch dich zu sich nehme„!

Der Leichnam des heiligen Andreas blieb bis nach Mitte des vierten Jahrhunderts zu Patras begraben: im Jahre 357 wurde er aus diesem Begräbniß gehoben, und mit des heiligen Lukas des Evangelisten seinem nach Constantinopel gebracht. Aller Orten, wo man sie vorbey führte, geschahen viele Wunder: endlich wurden sie zu Constantinopel mit großem Freudengeschrey der ganzen Stadt aufgenommen. Man setzte sie in die Kirche, welche Constantin zum Begräbnisse der Kaiser hatte erbauen lassen. Diese heiligen Leichname thaten Wunder zu Constantinopel, eben so, wie sie dergleichen anderwärts gethan hatten; wie Paulin und Hieronymus bezeugen. Man kann beym heiligen Ambrosius, Gaudentius ꝛc. sehen, für welch ein Glück sichs die Kirchen rechneten, einige Reliquien davon zu bekommen. Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts wollte der Kaiser Justinianus die Kirche der Apostel wieder aufbauen. Indem man unter den gepflasterten Boden grub; fand man hölzerne Sargen mit Inschriften, welche anzeigten, daß dieß die Leichname des heiligen Andreas, des heiligen Lukas und des heiligen Timotheus wären. Der Kaiser, die Klerisey und das Volk, kamen haufenweise in die Kirche, ihnen ihre Ehrer-

rerbiethung zu erweisen: nachdem sie aber einige Tage ausgestellt gewesen waren, wurden sie wieder in die Erde beygesetzt, und man richtete auf ihrem Grab ein Denkmaal auf. Man will versichern, daß sie an diesem Orte blieben bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, das heißt, bis zu der großen allgemeinen Veränderung, welche mit den Kirchen zu Constantinopel vorgieng, als die Stadt von den Franken und Venetianern eingenommen wurde, und die siegreichen Soldaten die Gebeine und die Aschen der Martyrer in Haufen zusammen warfen, um das Gold und Silber der Reliquienkästen zu rauben, und davon zu tragen. Man sagt, daß der Kardinal Petrus von Kapua, der kurz darauf als Gesandter des römischen Stuhls bey dem Kaiser Franziscus nach Constantinopel geschickt wurde, bey seiner Rückkehr nach Italien den Leichnam des heiligen Andreas mitbrachte, welchen er den 9. des Mays des 1210 Jahres der Hauptkirche zu Amasi schenkte, einer Stadt im Königreich Neapel, wo er herstammte. Man fügt hinzu, daß der Leichnam in dem untern Theil der Kirche, den man die Confession nennt, beygesetzt wurde; und daß er noch heut zu Tage da aufbewahrt werde. Was nun die Einführung der Verehrung des heiligen Andreas betrifft: so kann man versichern, daß es nach dem heiligen Petrus und Paulus keine Apostel giebt, welche man mehr in der Kirche geehrt habe, als ihn. Man sieht sein Fest in dem fünften Jahrhunderte in dem Almanach der Kirche zu Karthago angezeigt. Das römische Sakramentarium, das dem Papst Gelasius zugeschrieben wird, giebt ihm eine Octav, und bemerkt die Fasten, die man seit der Zeit immer an seinem heiligen Vorabend beobachtet hat.

Der heilige Andreas war ein Freund des Kreuzes. Nachdem er solches bey vielen Völkern geprediget; hatte er die Ehre, an demselben, wie sein Herr und Meister, zu sterben. Wie verhalten wir uns bey jenen Kreuzen, die uns Gott zuschickt? Sehen wir sie als Gunstbezeugungen, oder aber als zeitliche Armseligkeiten an? Dieser Gedanken kann uns entweder glücklich, oder unglücklich machen. Gute und Böse haben ihr Kreuz; und man sieht noch täglich dasjenige sich erneuern, was ehemals auf der Schädelstätte sich zutrug. Der böse Schächer war eben so, wie der gute, an ein Kreuz geheftet; jedoch mit dem wichtigen Unterschied, daß der gute durch seine Unterwerfung in Rücksicht der Verordnungen Gottes die ewige Seligkeit, der böse hingegen durch seine Ungeduld und Lästerungen die Verwerfung verdiente. Es ist nicht genug, daß man leide: man muß nach dem Beyspiele Jesu Christi mit Geduld und um der Gerechtigkeit willen leiden. Ungeduld und Widerstreben dienen weiter zu nichts, als daß sie das Uebel, das man leidt, noch vermehren, und den Verlust alles Verdienstes nach sich ziehen, das man sich durch eine demüthige Geduld und Ergebung in den Willen Gottes hätte verschaffen können.

Die

S. Stephan⁹.

S. Joanes.

S. Barbara.

S. Thomas.

S. Nicolaus.

Die Geschichte der Heiligen im Christmonathe.

Der erste des Christmonaths.

Der heilige Eusebius, Bischof zu Samosata, Martyrer. (*)

Der heilige Eusebius wurde im Jahre 361 auf den bischöflichen Stuhl zu Samosata, der Hauptstadt von Komagene in Syrien, erhoben. Eben damals richteten die Arianer die schrecklichste Verwüstung in der Kirche an, und hatten sich der mehresten Bißthümer in der Nachbarschaft bemächtiget. Eusebius stritt nach allen Kräften wider ihre Irrthümer. Nur um die Partey der Wahrheit zu unterstützen, wohnte er sogar ihren Versammlungen bey, bis ihm berichtet wurde, daß sich einige Personen an diesem seinem Betragen ärgerten. Die Arianer konnten selbst damals nicht umhin, seine erhabene Tugend hochzuschätzen, da sie ihn doch als ihren geschwornen Feind ansahen. Man kann es aus folgender Handlung erkennen.

Die Arianer und die Rechtgläubigen, die mit ihnen nicht Gemeinschaft hielten, wurden einstimmig, den heiligen Meletius zum Bischofe von Antiochien zu erwählen, und vertrauten die Erwählungsschrift dem Eusebius an: da sich aber der heilige Meletius alsogleich für die Wahrheit erklärte, beschlossen die Arianer, von dem Ansehen des Kaisers unterstützt, ihn abzusetzen. Eusebius begab sich mit der Schrift, die ihm anvertraut worden, in sein Bischthum. Man schickte ihm nach, und ließ die Schrift im Namen des Kaisers zurück begehren. Eusebius sagte, er könnte den Schatz, den er hätte, nur in Gegenwart derjenigen allein, von denen er ihm anvertraut worden, hergeben. Man drohete ihm die rechte Hand abhauen zu lassen. Eusebius aber, ohne über diese

(*) Aus dem Theodoret, dem heiligen Gregor von Nazianz. Sieh Godeau und Ceillier.

Drohung sich zu entrüsten, reichte dem Abgeordneten beyde Hände hin, und sagte, er könne ihm wohl die Hände abhauen; aber niemals ihn eine Schrift zurückzugeben machen, welche die Untreu der Arianer bewiese. Diese Betrügerey war ihm ein neuer Antrieb, mit den Arianern gänzlich zu brechen. Er zeigte sich, wie der heilige Gregor von Nazianz schreibt, als eine Säule der Wahrheit, als das Licht der Welt, als das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um seinem Volke Gnad, und den Rechtgläubigen Unterstützung und Ehre zu verschaffen.

Als der Kaiser Valens, ein Anhänger der Arianer, die Verfolgung der Katholiken erneuerte; both Eusebius neuerdings allen Kräften auf, um seine Heerde vor dem Gifte der Ketzerey zu sichern. Er durchlief zugleich Syrien, Palästina und Phönizien, um die Rechtgläubigen zu stärken; an den Oertern Priester zu weihen, wo sich keine befanden, und den Bischöfen Hilfe zu leisten, um die erledigten Stühle mit würdigen Hirten zu besetzen. Er legte auf diesen frommen Reisen die Kleidung der Offiziere an, aus Furcht, wenn man ihn erkannte, in seinem guten Vorhaben gehemmt zu werden. Die Arianer, um ihrer mißlichen Sache wieder aufzuhelfen, nöthigten den Kaiser, den eben so unerschrockenen Bekenner in Thracien zu verweisen. Derjenige, so den Befehl überbringen mußte, kam am Abend an; und der heilige Eusebius ermahnte ihn, davon nichts zu reden, damit sich die Gläubigen der Vollziehung dieses kaiserlichen Befehls nicht widersetzen möchten. Er hielt, wie gewöhnlich, des Abends den Gottesdienst, und bey der Nacht gieng er zu Fuße mit einem vertrauten Diener weg. Als er an das Gestad des Euphrats kam, der neben den Stadtmauren vorbeylief; stieg er in einen Kahn, und ließ sich nach Zeugma führen. Sobald man zu Samosata vernahm, was vorgegangen war; zerflossen alle Gläubigen in Thränen, und giengen ihm in so großer Menge nach, daß der ganze Euphrat mit Schiffen bedeckt war. Als sie ihn erreicht hatten; beschwuren sie ihn durch die dringendsten Gründe, seine Heerde der Wuth der Wölfe nicht auszusetzen. Sie konnten ihn aber nicht bewegen, zurückzukehren; und er stellte ihnen immer den Befehl des Apostels vor, daß man den Oberherren gehorchen müße. Alsdann bothen ihm einige Geld an, andere Kleider, die dritten Hausleute, und alle beeiferten sich auf gleiche Weise, ihn in den Bedürfnissen, worein er während seines Elendes gerathen könnte, zu unterstützen. Er nahm nur sehr wenig von seinen besondern Freunden an, und ermahnte sie alle, muthig in der Lehre der Apostel zu verharren, bethete für sie, und setzte seinen Weg fort.

Die Arianer, sobald sie vom Eusebius befreyt waren, setzten statt seiner einen Bischof von ihrer Partey. Kein Mensch, weder Mann, noch Weib, noch Kind, wollte sich bey diesem eingedrungenen Afterbischofe einfinden. Er wohnte ganz allein: Niemand sah ihn an, und Niemand wollte mit ihm sprechen. Der Stadtrath und die Obrigkeiten zeichneten sich vor allen andern durch ihre Liebe für die ächte Lehre, und ihren wahrhaften Hirten aus. Er verließ daher seinen Sitz, und begab sich weg. Eben so sehr wurde derjenige verabscheuet, welchen die Arianer diesem zum Nachfolger bestimmten. Sogar die Kinder wußten in diesem Umstand ihre Pflicht. Als er eines Tags über einen öffentlichen Platz ritt, wo mehrere Kinder spielten; wollten diese sogar sich ihres Spielinstruments nicht mehr bedienen, weil es die Füße seiner Mauleselinn berührt hatte, und verbrannten es als etwas

was Verunreinigtes. Nach dem Tode des Valens erhielt Eusebius die Erlaubniß, in seine Kirche zurückzukehren. Man sah an ihm noch größern Eifer und lebhaftere Thätigkeit für das Beste der Kirche, als vorher. Durch seine Sorgfalt geschah es, daß mehrere Kirchen wiederum katholische Bischöfe bekamen. Er hatte einen Bischof für die kleine Stadt Doliska in Syrien, die von dem arianischen Irrthum angesteckt war, geweihet, und gieng hin, diesen neuen Bischof in Besitz dieser Kirche einzuführen. Als er in die Stadt hineintrat; zerbrach ihm ein arianisches Weib den Kopf mit einem Ziegel, den sie von dem Dache ihres Hauses auf ihn herabwarf. Der heilige Eusebius, da er schon nahe war, den Geist auszuhauchen, ließ sich von den Gegenwärtigen versprechen, daß sie dieses Weib nicht vor Gericht fodern würden. Das Gericht erkundigte sich dessen ungeachtet um das Weib, und ihre Mitschuldigen: die Katholiken aber erhielten ihr Gnade, und zeigten auf diese Weise, daß sich die Vertheidiger der Wahrheit durch ihre Sanftmuth und ihre Nächstenliebe gerade so auszeichneten, als die Anhänger des Irrthums durch ihre Wuth und ihre Grausamkeit. Auf solche Art krönte Gott die Arbeiten, und die Kämpfe dieses heiligen Bischofes mit dem Martyrtode. Man setzt seinen Tod in das Jahr 379, oder 380. Sowohl die lateinische als griechische Kirche verehrt ihn.

„Wer die Kirche nicht hört, spricht „der Heiland; der sey euch wie ein Heyd „und Publikan „. Der heilige Paulus giebt den Korinthern scharfe Verweise, daß sie den Blutschänder nicht aus ihrem Mittel verbannet. Er sagt: „Esset nicht „einmal mit einem Bruder, der ein Götzendiener, ein Lästerer ꝛc. ist „. Der Liebesjünger schreibt: „Wenn Jemand „zu euch kömmt, und diese Lehre nicht „mitbringt; so nehmet ihn nicht in euer „Haus auf, und grüßet ihn nicht „. Aus diesen göttlichen Sprüchen, nicht aus den Machtsprüchen der heutigen Freydenker, werden die Christen zu allen Zeiten lernen, wie sie sich gegen neue Irrlehrer, Verachter der Kirchenmacht, eingedrungene Hirten, und ansteckende Sünder zu verhalten haben.

Der zweyte des Christmonaths.

Der heilige Anno, Erzbischof zu Kölln. (*)

Der heilige Anno war in Oberdeutschland aus einer ehrbaren Familie gebohren. Seine Aeltern bestimmten ihn frühzeitig zu den Waffen. Er hatte einen Oheim, der Kanonikus zu Bamberg war: dieser zog ihn einsmals auf die Seite, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Ein ewiger Ruhm, und ein ewiges Glück, sind wohl gut. Es würde „dich nicht mehr kosten, als du bey dem „Kriegsheere zu leiden hast. Du erträgst „da Kälte, Hitze, Regen, Hunger, „Durst, große Arbeiten, ohne von den „Gefahren zu reden, denen du dein Leben, und was noch weit bedenklicher „ist, deine Seligkeit aussetzest. Was ist „dann der Lohn für so viele Mühe und „Arbeiten? Wie lange Zeit braucht es, um

(*) Aus seinem Leben durch Lambert, Verfasser der Chronik von Aschafenburg. Sieh Fleury.

„ zu einem etwas ansehnlichern Amte zu ge-
„ langen; und wie lange wirst du es genie-
„ ßen? Da du hingegen, wenn du dich
„ Gott ergiebst, wenn du in seinem Dien-
„ ste verharrest, gewiß auf eine unendliche
„ Belohnung, die über alles, was die Welt
„ dir versprechen kann, ist, dir Rechnung
„ machen kannst„. Anno, durch diese Gründe gerührt, sagte, man könnte ihm kein grö-ßers Vergnügen machen, als wenn man ihm Mittel zum Studiren, und sich dem Dienste Gottes zu weihen verschaffte. Der Oheim führte den jungen Menschen mit sich nach Bamberg, um ihn in den Stand zu setzen, die Erlernung der Wis-senschaften mit der Ausübung der christ-lichen Tugenden zu vereinigen. Anno übertraf die Erwartung seines Vetters; indem er in kurzer Zeitfrist sowohl in den Wissenschaften, als der Gottesfurcht, sich dergestalt auszeichnete, daß man der Kir-che einen wichtigen Dienst zu leisten glaub-te, da man ihn nach vollendeten Studien der Anzahl ihrer Diener einverleibte.

Der Ruf seines Verdienstes verbrei-tete sich bis nach Hofe. Der Kaiser Hein-rich III dieses Namens wollte ihn bey sich haben, damit durch sein Beyspiel die Geist-lichen, die Großen, und die übrigen von seiner Begleitung erbauet würden. An-no ließ sich durch Ehrenbezeugungen, die man ihm sowohl bey Hofe, als ander-wärts erwies, nicht blenden; und Gott erhielt seine Sitten mitten unter dem Verderbnisse der Hofleute unverletzt. Er hatte schon viele Jahre hindurch an dem deutschen Hofe ein beyspielvolles Leben geführt, als ihn der Kaiser im Jah-re 1056 zum Erzbischofe von Kölln er-nannte. Die Thränen, die er während seiner Einweihung anhaltend vergoß, be-stärkten Jedermann in dem Begriffe, den man sich von seiner Demuth und Fröm-migkeit gemacht hatte. Gleich anfangs seines bischöflichen Amtes bemühete sich Anno, alle Pflichten eines guten Hirten zu erfüllen. Er bestrebte sich, seine Heer-de zu kennen, und ihren Bedürfnissen ab-zuhelfen. Er predigte selbst in der Stadt und auf dem Lande. Er trug sonderbar Sorge, die zu seiner Zeit eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen. Er durchwan-derte darum oft die verschiedenen Gegen-den seines Bißthums. Er stiftete zwey Klöster für Chorherren zu Kölln, und drey für Mönche in verschiedenen Orten seines Kirchsprengels, in die er sehr from-me Mönche aus Frankreich und der Lom-bardey kommen ließ. Er selbst begab sich von Zeit zu Zeit dahin, um sich von der Zerstreuung, die von Geschäfften un-zertrennlich ist, zu versammeln. Solang er sich daselbst aufhielt; hielt er sich pünktlich an alle Regeln, die diesen from-men Ordensmännern vorgeschrieben wa-ren; so zwar, daß man ihn nur der Klei-dung nach von ihnen unterscheiden konn-te. Er fastete oft, und brachte den grö-sten Theil der Nacht im Gebethe zu. Er besaß eine unerschöpfliche Liebe für die Armen, Wittwen und Weysen. Er schnitt von seinen Ausgaben alles, was er konnte, weg, um häufige Allmosen zu ge-ben. Er ließ ein großes Spital bauen, und versah es mit allem Nothwendigen. Sein Tisch war sehr mäßig, und ohne alle Sönderlichkeit. Er trug fast allzeit ein härenes Kleid, und übte sich in ver-schiedenen Abtödtungen; die er aber vor den Augen der Welt sorgfältig verbarg, und von denen nur Gott allein Zeuge seyn sollte, von dem er auch allein den Lohn dafür erwartete; weil er sie bloß wegen ihm verrichtete.

Nach dem Tode Heinrichs III römi-schen Kaisers, unter der Minderjährig-keit Heinrichs IV zwang man ihn, die Er-ziehung dieses jungen Fürsten, und die Regirung des Reiches auf sich zu nehmen. Er war dabey, um mit einem Worte al-

les

les zu sagen, in den damaligen sehr verwirrten Zeiten die Stütze des Staates und der Religion. Heinrich, welchen seine Höflinge durch ihre Schmeicheleyen, um immer Herren über sein Gemüth und die Geschäffte zu seyn, gänzlich verderbten, konnte seine weisen und tugendhaften Lehren nicht länger ertragen, und verwies ihn vom Hofe.

Nachdem sich Anno entfernt hatte; sah man gar bald aus der Erfahrung, was dieser redliche Minister Gutes in dem ganzen Reiche gestiftet hatte. Als er sich in die Einöde begeben hatte; vermehrten sich die Unordnungen so erstaunlich, daß Heinrich selbst sich genöthiget sah, ihn nach Hofe zurück zu berufen, und ihn zu zwingen, das allgemeine Beste seiner Neigung vorzuziehen. Da er die Ordnung, wie es die damaligen Umstände zuließen, wieder in etwas hergestellt hatte; begehrte er einige Zeit darnach die Erlaubniß, sich wiederum wegzubegeben, und erhielt sie. Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in dem Gebethe, Fasten und Wachen zu. Gott reinigte ihn noch durch mehrere Trübsalen, und durch eine lange und schmerzhafte Krankheit. Der heilige Erzbischof starb den 4. des Christmonaths im Jahre 1075 an einem Freytage. Seine Heiligkeit wurde von Gott durch verschiedene herrliche Wunder geoffenbaret. Sein Namen befindt sich im römischen Martyrologium.

„Wenn ein Christ, sagt der heilige „Martyrer Ignatius, von der Welt übel „behandelt wird: so ist es ein unfehlbares Anzeigen, daß ihn Gott liebe„. „Wenn ich der Welt noch gefiele, sagt „der Weltapostel; so wäre ich kein Diener Jesu Christi„. So auch die ewige Wahrheit selbst: „Haben sie mich verfolgt; so werden sie auch euch verfolgen„. „Niemand kann zween Herren „dienen,„ Gott und der Welt. Warum wollen wir also unser Leben lieber nach dem Geschmack der Welt, als den Grundsätzen des Evangeliums einrichten?

Der dritte des Christmonaths.

Der heilige Franziscus Xaverius

aus der

Gesellschaft Jesu, der Indianer Apostel. (*)

Der heilige Franziseus mit dem Beynamen Xaverius von dem Schloß in Navarra, wo er im Jahre 1506 gebohren wurde, stammte vom edelsten Geblüte ab. Seine Leibes- und Geistesgaben waren eben so edel. Nachdem er theils in seinem Vaterlande, theils zu Paris die Wissenschaften mit ausnehmendem Fortgang erlernet hatte; gieng seine Absicht dahin, sich in den Augen der Welt durch das Lehramt groß und berühmt zu machen. Fast um die nämliche Zeit, da Xaverius zu Paris seinen Aufenthalt hatte, kam auch Ignatius daselbst an, um in dieser Stadt seine Studien zu enden. Als dieser vermöge einer übernatü-

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch den Turselin, Orlandin, Bartoli, Maffei, Lucena, Bouhours. Sieh Bercastel und Buttler.

natürlichen Erleuchtung die vortrefflichen Eigenschaften des Xaverius zu weit heiligern Absichten wahrnahm; bewarb er sich um dessen Freundschaft, und war so glücklich, sich denselben in sehr kurzer Zeit ganz eigen zu machen: indem er ihm öfters den wichtigen Grundsatz des Evangeliums zu Gemüthe führte: „Was „nützt es dem Menschen, wenn er die „ganze Welt gewinnt; dabey aber seine „Seele verliert„? Ignatius zog ihn zuerst von der Begierde nach weltlichen Ehrenstellen und der Hochschätzung der Menschen dergestalt ab, daß sich dieser seiner Anleitung ohne Vorbehalt völlig überließ; und nachdem er die geistlichen Uebungen unter der Anleitung des Ignatius mit ausnehmendem Eifer gemacht hatte, in dessen Gesellschaft aufgenommen zu werden dringend bath. Ignatius nahm ihn mit Vergnügen auf, und schickte ihn einige Zeit nach seiner Aufnahme mit einigen andern Ordensmännern nach Italien.

Zu Venedig brachte Xaverius zween Monathe in dem Spital mit Bedienung der Kranken zu. Hier ereignete es sich, daß ihm ein gewisser Kranker aufstieß, der ein abscheuliches Geschwär hatte, das einen so unleidentlichen Gestank ausdüftete, daß man den Kranken ohne menschliche Hilfe schmachten ließ; indem sich Niemand getraute, sich dem Krankenbette zu nähern. Xaverius selbst empfand einen solchen Eckel und Widerwillen, daß er sich anfangs nicht überwinden konnte, dem Armseligen beyzuspringen. Da er sich aber jener schönen Lehre, die er so oft aus dem Munde seines Lehrers gehört hatte, erinnerte, daß man sich nämlich in Dingen, die der Natur am meisten zuwider, herzhaft überwinden sollte: gieng er stracks auf den Kranken zu, umarmte ihn, setzte seinen Mund an das Geschwär, und sog es rein aus. Eine so heldenmüthige Ueberwindung zu belohnen, benahm ihm Gott von derselben Zeit an allen Eckel vor den abscheulichsten Krankheiten. Nach Verlauf zweener Monathe, die er in Bedienung dieser Kranken zurückgelegt hatte, wurde er zum Priester geweihet, und las seine erste heilige Messe mit einer unbeschreiblichen Andacht, und unter Vergießung häufiger Zähren. Er bereitete sich zu dieser schreckbaren Handlung durch eine vierzig Tage anhaltende Einsamkeit, durch ununterbrochenes Gebeth, strenges Fasten, und andere außerordentliche Bußübungen. Nach angetretenem Priesterthum berief ihn der heilige Ignatius nach Rom, wo er sich eine Zeit lang im Predigen übte, und großen Nutzen schaffte. Damals geschah es, daß Johannes III, König in Portugall, von dem Kirchenhaupte Ordensmänner aus der Gesellschaft Jesu begehrte, in der Absicht, den Glauben in den von ihm eroberten Landschaften Indiens verkündigen zu lassen. Ignatius ernannte den heiligen Franz Xaverius, der schon lange zuvor von dem Himmel dazu verordnet war. Der zu einem so wichtigen Amte neu erwählte Apostel nahm den Auftrag, der ihm von seinem Obern gemacht wurde, mit vieler Freude an; und ohne lange zu verweilen, nachdem er noch verschiedene heilsame Unterweisungen von seinem Ordensstifter, den er wie seinen Vater ehrte, und von dem Statthalter Jesu Christi den päpstlichen Segen nebst der Gewalt eines apostolischen Bothschafters empfangen hatte, machte er sich auf den Weg, ohne etwas anders bey sich zu haben, als ein Kruzifix auf der Brust, ein Brevier unter dem Arme, und einen Stab in der Hand; so wie der Erlöser vormals seine Apostel, das Evangelium zu verkündigen, gesandt hatte. Man schlug ihm auf der Reise vor, die Seinigen auf dem Schloß Xavier noch

ein-

einmal zu besuchen. Er antwortete aber, er wollte sie im Himmel wieder sehen; und eilte der Stadt Lisabon zu. Sobald die Gelegenheit da war; begab sich der apostolische Mann mit zweenen seiner Ordensbrüder zu Schiffe. Indem er von dem P. Simon Rodriquez Abschied nahm, der ihn bis ans Gestad begleitete; entdeckte er ihm, daß ihm der Himmel zu Rom in einer Nacht alles geoffenbaret habe, was er für die Ehre Jesu Christi würde leiden müßen, und diese bevorstehende Leiden hätten ihm so erfreulich geschienen, daß er laut ausrief: „Noch, „mehr, Herr! noch mehr„. Worte, um derer Sinn ihn Rodriquez sehr oft gefragt hatte. Bey neun hundert Personen befanden sich auf seinem Schiffe, derer sehr viele nach und nach erkrankten. Xaverius wurde allen alles. Er bediente die Kranken Tag und Nacht mit ununterbrochener Sorgfalt. Die Gesunden betreffend, befliß er sich, dieselben durch öfters Predigen und liebreiches Zureden zu einem christlichen Wandel anzutreiben. Das nämliche that er zu Mozambika, wo das Schiff überwintern, und sich sechs Monathe aufhalten mußte. Seine Nachtruhe, die kaum drey Stunden lang währte, nahm er entweder auf zusammen gerollten Schiffseilern, oder auf bloßer Erde.

Nur erst im dreyzehnten Monathe nach seiner Abfahrt von Lisabon, kam er zu Goa, der Hauptstadt in Indien, an. Der erste Gegenstand, der ihn daselbst aufmerksam machte, war der beweinenswürdige Zustand des Christenthums sogar unter gebohrnen Gläubigen, die aus Portugall gekommen waren. Der apostolische Mann sah leicht ein, daß er sich umsonst bemühen würde, die Indianer zum Glauben zu führen, solang das ärgerliche Leben der Christen fortdauren würde. Er seufzete deßwegen vor Gott; er peinigte sein Fleisch durch Fasten und unerhörte Abtödtungen; er, mit dem Karakter eines apostolischen Legaten bekleidet, und ein Liebling des Königs von Portugall, nahm seine Wohnung im Siechenhause. Er leistete den Kranken die niedrigsten, die beschwerlichsten Dienste; er gieng von Hause zu Hause, für sie das Allmosen zu betteln. Aus den Spitälern wanderte er in die Gefängnisse, wo er eben diese Werke der Barmherzigkeit ausübte: er durchlief mit einem Glöckchen in der Hand alle Gassen, und beschwur die Hausväter, daß sie ihre Kinder in die Christenlehre schicken möchten: er kam dann des Abends wieder, und ermahnte die Gläubigen für die Bekehrung derjenigen zu bethen, die sich in einer schweren Sünde befanden. Die Bürger, über einen so heiligen Lebenswandel, und über eine so ganz neue Lehrart erstaunt, erwachten unvermerkt aus dem tödtlichen Seelenschlummer, und kamen nach und nach von der Vergessenheit Gottes auf die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, und des unglückseligen Zustandes ihrer Gewissen zurück. Die Kinder, diese zarten und beugsamen Pflanzen, nahmen zuerst die Eindrücke gelehrig an, die der Heilige auf sie zu machen sich bestrebte. Gottselige Lieder ertönten nun aus ihrem Munde, statt der unflätigen Gesänge, worinn man sie unterwies, sobald sie lallen konnten. Sie brachten in das väterliche Haus Ehrbarkeit, ein sittsames Wesen, Abscheu vor dem Laster, und Furcht vor den Gerichten Gottes zurück. Noch wirklich schämten sich die Väter, das Beyspiel derjenigen anzunehmen, denen sie solches schuldig waren. Der Apostel bestieg also die öffentliche Kanzel, donnerte wider die Sünde, und stellte die ganze Gefahr der Unbußfertigkeit augenscheinlich dar. Die hartnäckigsten Sünder wurden am lebhaftesten gerührt, und waren die ersten, so um Gnade bathen. Ihnen folgte der große

Hau-

Haufen, und in kurzer Zeit bekam Goa, Malaka und alle Städte, wo sich der Heilige sehen ließ, eine ganz neue Gestalt.

Als der Mann Gottes auf solche Art die Sitten der Christen geläutert hatte; dünkte es ihn, er könnte sich der Bekehrung ungläubiger Völker mit gutem Nutzen widmen. So demüthig, als begierig, alles zu leiden, stellte er sich dem Bischofe von Goa dar, bath ihn um seinen Segen, und erklärte ihm fußfällig, er begehre sich der Macht eines apostolischen Legaten, die er vom Papst empfangen hätte, nicht anderst, als mit seiner Genehmhaltung zu bedienen. Nachdem er beym kamorinischen Vorgebirge ausgestiegen war; stieß er sogleich auf ein ganz abgöttisches Städtchen, und wollte nicht weiter, er hätte dann vorher den Namen Jesu Christi darinn verkündiget. Seine Worte wirkten nicht viel. Es waren Wunder nöthig, diese Felsenherzen zu bewegen. Ein Weib desselben Ortes, das seit drey Tagen grausame Geburtsschmerzen litt, war schon auf dem Punkte, darunter zu erliegen. Der Heilige kam sie zu besuchen, ermahnte sie, auf den Gott der Christen zu vertrauen, und erklärte ihr die Grundwahrheiten des Christenthums. Die Kranke sagte hierauf, sie glaube alles von ganzem Herzen, und verlangte getauft zu werden. Sie gebahr augenblicklich, und befand sich vollkommen hergestellt. Der Ruf dieses Wunders machte in dem ganzen Städtchen, und in allen herumliegenden Oertern einen solchen Eindruck, daß diese Völker sämmtlich mit gröster Begierde die Taufe verlangten. Nur die Anzahl der bald nach empfangener Taufe verstorbenen Kinder belief sich auf mehr als tausend. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg mit neuem Muthe angeflammt, wandte er sich in die Paravây. Eine große Menge Kranker, die den Tauf begehrten, oder den Namen Jesu mit Glauben anrufen, wurden daselbst in seiner Gegenwart geheilet, und vier Todte auferweckt. Um die Neubekehrten zu stärken, schickte er sie oft mit seinem Krucifix, Rosenkranz, oder Reliquienkästchen zu den Kranken, um sie damit zu berühren, wobey ebenfalls alle die Gesundheit erhielten, welche eine Begierde nach dem Sakrament der Wiedergeburt äußerten. Er übersetzte die Worte des Kreuzzeichens, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebeth des Herrn, die Gebothe Gottes, den englischen Gruß, die offene Schuld, das Salve Regina in die Sprache dieser Völker; suchte alsdann dieselben vorderst den Kindern beyzubringen, die er ermahnte, dasjenige vor ihren Aeltern und Hausgenossen zu wiederholen, was sie erlernt hätten. Da dann auch diese zu ihm kamen; erklärte er ihnen weitläufig die Lehre des Heils. Seine Unterrichte fieng er insgemein mit dem Gebethe des Herrn an, und endete sie mit dem englischen Gruß. Seine Lebensart machte noch mehr Eindruck auf diese Völker, als alles übrige. Er vereinigte mit den apostolischen Arbeiten die gröften Bußstrengheiten. Seine Nahrung war jene der Armen des Landes, nämlich Reis und Wasser. Den grösten Theil der Nacht widmete er dem Gebeth. Bey seinen äußerlichen Geschäfften unterhielt er sich ununterbrochen mit dem Herrn, und die Süßigkeiten, die er oft dabey empfand, waren so groß, daß er folgendes Gebeth zu Gott abschickte: „Herr! gib „mir nicht so viele Tröstungen in diesem Leben: oder wenn du mich damit „überschütten willst; so zieh mich zu dir, „und laß mich deines Angesichtes genießen: denn es ist eine unerträgliche Pein, „zu leben, ohne dich zu sehen„. Die Bekehrungen in Paravây waren so zahlreich, daß, wie er selbst dem heiligen Ignatius und seinen Mitbrüdern in Euro-

pa

pa berichtete, welches er öfters that, er seinen durch stätes Taufen ermüdeten Arm manchesmal nicht mehr aufheben konnte.

Noch reichlichere Früchte brachten seine Bemühungen an der Küste im Reiche Travancor: in einem Monathe taufte er 10000 Abgötterer, und nicht selten in einem einzigen Tag alle Einwohner eines stark bevölkerten Städtchens. Diese Siege des triumphirenden Evangeliums vermehrten sich durch ganz Indien, und der Gott der Christen ward darinn so verehrenswürdig, daß die für ihre Götzen bis zum Unsinne eingenommenen Völker bathen, daß er sie zu taufen kommen möchte. Indem nun ein so heftiges Verlangen in dem Heydenthum schmachtender Menschen seinen Eifer immer mehr anfachte, und er einen Herzensdrang bey sich verspürte, seine hohe Bestimmung nach ihrer ganzen Ausdehnung zu erfüllen: so entschloß er sich, nun auch nach der Halbinsel jenseits des Ganges zu schiffen, und das Licht des Evangeliums von Insel zu Insel, von einem Königreiche in das andere bis an das äußerste Asien auszubreiten. Zu eben dieser Zeit geschah es, daß der Himmel diesem apostolischen Manne, so zu sagen, seine ganze Allmacht anvertraute. Die Heilung der Krankheiten von jeder Art, die Erweckung der Todten, das plötzliche Stillen der Winde und Ungewitter, die Gabe der Sprache, die Gabe der Prophezeihung, die Vorhersehung künftiger Dinge, die Erkenntniß des Innersten der Herzen, dieß waren die siegreichen Mittel, wodurch die Völker von Amboine, Ternate, Tydor, Machian, von allen molukkischen, und unendlich vielen andern minder bekannten Inseln unter das Joch Jesu Christi gebracht wurden. Einige Zeit hernach hörte Xaverius von den Mohren-Inseln reden. Die Schilderung, die man davon machte, war eben so schrecklich, als der Wahrheit gemäß. Der Karakter der Einwohner, welche die grausamsten und treulosesten unter allen Barbaren, unmenschliche Giftmischer und Menschenfresser in solchem Grade waren, daß sie einander mit dem Fleische ihrer alt gewordenen Anverwandten beschenkten, entsprach der Bösartigkeit des Himmelstriches. Was für jeden andern ein Gegenstand des Schreckens, oder wenigstens des Abscheues und des Gräuels gewesen wäre, hatte einen ganz besondern Reiz für den Heiligen. So grausam und viehisch diese Insulaner auch immer waren: so konnten sie doch einer so großen Tugend nicht widerstehen. Tolo, der Hauptort der vornehmsten Insel, welche fünf und zwanzig tausend Einwohner zählte, wurde gänzlich bekehrt. Die andern Wohnplätze folgten diesem Beyspiele; und die verabscheuten Mohren-Inseln änderten sich auf eine Weise, die so sehr von aller menschlichen Muthmaßung entfernet war, daß sie der heilige Apostel mit der Zeit die Inseln der göttlichen Hoffnung nannte. Die Bewunderung seines Muthes, und die Reize seiner mitleidigen Liebe und Sanftmuth machten ihn schlechterdings zum Meister über diese Völker. Eines Tags, als er das heilige Meßopfer verrichtete, wurde die Erde auf einmal mit so gewaltigen Stößen erschüttert, daß alles in gröster Unordnung aus der Kirche lief. Er blieb allein beym Altare, ohne das geringste Zeichen eines Schreckens, oder einer Zerstreuung zu geben; und die Barbaren glaubten, daß ein Mensch, welcher indessen, daß die Felsen zitterten, unbeweglich blieb, mehr als ein bloßer Sterblicher seyn müßte. Mit dem Kreuze in der Hand, und einem Bilde der Mutter Gottes bewaffnet, drang er hernach mitten in Japon ein, und gieng gerade in den Palast des Königs von Saxuma; nachdem er sich bey demselben hat-

te melden lassen. Beym Anblicke des Bildes der jungfräulichen Mutter, wie sie ihren Sohn in den Armen hält, welches derjenige, den der heilige Apostel vorausgeschickt hatte, zuerst überreichte, wurden der König, die Königinn, seine Mutter, und ihr ganzes Gefolge, die darinn etwas Himmlisches erblickten, von einer solchen Ehrfurcht durchdrungen, daß sie auf ihre Knie niederfielen, um demselben ihre Ehrerbiethung zu bezeugen. Hierauf erschien der Heilige, welcher sehnlich erwartet wurde. Der Ruf seiner Tugend und seiner Wunderwerke in Indien war vor ihm dahin gelanget. Man sah ihn mit Bewunderung: der König und die Königinn empfiengen ihn mit unerhörten Ehren, gaben ihm die außerordentlichsten Beweise ihrer Wohlgewogenheit, und ließen sich mit ihm in ein Gespräch ein, woran sie so vielen Antheil nahmen, daß dasselbe spät in die Nacht hinein währte. Aber nichts setzte den König und seinen Hof mehr in Erstaunen, als daß ein Mensch aus einem andern Welttheile durch so viele stürmische Meere gekommen war; nicht um das japonesische Gold zu sammeln, sondern nur allein um die Japoneser den Weg zum Himmel zu lehren. Er gab ihm nicht nur allein die Erlaubniß, die er begehrte, das Christenthum zu predigen; sondern er ließ auch Befehle ausfertigen, kraft welcher alle Saxumaner ohne einige Furcht eine so reine Religion annehmen dörften.

Xaverius ließ da einige seiner Mitarbeiter zurück, und begab sich ins Königreich Longo, dessen Hauptstadt Funai ist. Die Aernte war sehr reichlich. Eine ungläubliche Menge entsagte gleich anfangs dem Götzendienste, und bekannte Jesum Christum. Die öffentlichen Reden des Apostels bekehrten das Volk, und seine Privatunterredungen gewannen die ersten Standespersonen. Er mußte noch überdieß mit den Bonzen disputiren, welche allenthalben die Bekehrung der Völker am meisten hinderten. Aber der Sieg, welchen die Kraft seiner Worte, oder vielmehr des heiligen Geistes, der sichtbarlich durch seinen Mund sprach, über den Bonze Sakeiran, das Haupt der Sekte im Königreiche Bongo, öffentlich davon trug, versetzte dem Reiche des Betruges und der Abgötterey einen tödtlichen Streich. Der Ungläubige hatte in der grösten Hitze des Wortwechsels das Glück, welches fast ohne Beyspiel ist, die Wahrheit zu erkennen: und was noch wunderbarer ist, die Großmuth, dieselbe zu bekennen. Durch die Gewalt der Gnade, die in sein Herz drang, niedergestürzt, fiel er auf seine Knie; und die Hände gegen den Himmel gehoben, die Augen voller Thränen: Jesus, du einziger Sohn des allerhöchsten Gottes! rief er aus, ich gebe mich dir überwunden; ich bekenne mit Herzen und Mund deine ewige Hoheit, und bitte alle diejenigen, die mich hören, mir die Fabeln und Gottlosigkeiten zu verzeihen, die ich sie so lange Zeit gelehrt habe. Eine so erstaunliche Bekehrung machte eine solche Wirkung auf die Umstehenden, daß es nur von dem Missionär abhieng, auf der Stelle fünf hundert Personen zu taufen. Der König von Bongo selbst würde einer von den ersten getauft worden seyn, wenn der Apostel nicht gefürchtet hätte, daß eine so schnelle Bekehrung nicht eben so beständig seyn möchte. Da der Heilige bey seiner Abreise aus Japon sich bey ihm zu beurlauben kam, welches mit vieler Zärtlichkeit von beyden Seiten geschah: „Möchte der Himmel, sag„te er zu ihm, das Gebeth erhören, welches „ich zu ihm Tag und Nacht für ihre Be„kehrung thun werde! Ich wünsche nichts „so sehnlich: und in welchem Orte ich „immer seyn mag; so wird mir keine „Neuigkeit angenehmer seyn, als diejeni-

„ge, daß der König von Bongo ein Christ „sey, oder vielmehr christlich lebe„. Kräftige Wünsche! die nach einigen Jahren aus demjenigen, welcher der Gegenstand davon war, nicht nur allein einen dieses Namens würdigen Christen, sondern auch einen großmüthigen Beschützer aller Christen dieses Reiches machten.

Schon hatte Xaverius den Glauben in 52 Königreiche eingeführt: man zählte schon gegen 3000 Oerter, worinn er die Fahne des Kreuzes gepflanzet, und gegen eine Million theils Sarazenen, theils Heyden, die er mit eigener Hand gekauft; und er hatte der Kirche schon mehr Unterthanen gewonnen, als die berufenen Ketzer seines Jahrhunderts Ueberläufer und Abtrünnige gemacht hatten, als er auf neue, äußerst mühsame, und weit aussehende Eroberungen sich gefaßt machte. Er dürstete nämlich nach Trübsalen für die Ehre Gottes: und er pflog zu sagen, wenn man verkostet hätte, wie angenehm es ist, für Jesum Christum zu leiden; so würde man lieber sterben, als ohne Kreuz leben: und seine Begierde nach dem Heil der Seelen war unersättlich, solang er noch einen Tropfen Blut für sie in seinen Adern hatte. „Wie oft, schrieb er „daher, kömmts mir in Sinn, alle Akademien von Europa durchzulaufen, und „aus allen meinen Kräften jenen, die „mehr Wissenschaft als Liebe besitzen, zuzurufen: Ach wie viele Seelen verlieren aus eurer Schuld den Himmel, „und stürzen sich in die Hölle„! In diesen Gesinnungen faßte er also das Vorhaben, den Glauben in das ungeheure Kaiserthum China zu überbringen; indem er sicher glaubte, daß das Beyspiel der Chineser, welche man als das Muster der Weisheit in ganz Ober-Asien, und absonderlich in Japon ansah, die vollkommene Bekehrung aller dieser Völker nach sich ziehen würde. Er übersetzte also in die Insel Sancian, welche nur sechs Meilen weit von dem festen chinesischen Lande entfernt ist, und allda wurde er um Geld mit einem chinesischen Kaufmann eins, daß er ihn in einer abgelegenen Gegend der Provinz zu Nacht ans Land setzen sollte. Gott foderte von seinem Diener nicht mehr, als diese freywillige Aufopferung, zu einem Opfer, das nicht vollbracht werden sollte. Der Kaufmann, welcher sich anheischig gemacht hatte, ihn nach China zu bringen, kam am bestimmten Tage nicht wieder: ein chinesischer Dolmetsch, der ihm gleichfalls seine Dienste angetragen hatte, hielt nicht Wort: und da er ungeachtet aller dieser widrigen Fälle, die seine Hoffnungen vereitelten, dennoch hoffte; wurde er von einer Krankheit befallen, die er alsogleich von der Art zu seyn erkannte, daß kein Aufkommen wäre. Beym Anblicke von China wiederholte er ohne Unterlaß, wie ein zweyter Moyses beym Anblicke des gelobten Landes, im Eifer seines Gebethes diese Worte: „Und die Chineser, mein „Gott! und die unglücklichen Chineser! „wer wird sie aus dem Schatten des Todes reißen„? Der Arzt, der ihm aderlassen wollte, traf die Sennader, worauf der Heilige in eine gänzliche Entschwächung fiel. Sein Angesicht blieb, seiner Schmerzen ungeachtet, immer heiter, und sein Geist ruhig. Bald erhob er seine Augen gen Himmel; bald heftete er sie auf sein Krucifix. Endlich den zweyten des Christmonaths im Jahre 1552 gab er in einer allem Ungewitter ausgesetzten Hütte am Ufer seinen Geist ganz sanft auf, indem er die Worte sprach: „Auf dich, o Herr! „habe ich mein Vertrauen gesetzt; ich „werde nicht zu Schanden werden„, und indem man sein Angesicht von himmlischer Glorie bestralet sah. Er war 46 Jahre alt, und hatte zehn und ein halbes Jahr davon auf die Bekehrung der ob-

obgemeldten Völker verwendet. Man muß fast sagen, daß, wenn er das gemeine Maaß des menschlichen Lebens erfüllt hätte, die ganze Welt für seinen Eifer vielmehr, als für seine Tapferkeit, ein zu kleines Feld gewesen wäre.

Als man den Todtensarg den 17 des Hornungs im Jahre 1553 öffnete; fand man sein Fleisch noch ganz frisch, ob man gleich ungelöschten Kalch darauf geworfen hatte; und es düftete den lieblichsten Geruch aus. Indem der heilige Leib hernach auf Malaca überbracht worden; hörte plötzlich die daselbst wüthende Pest auf. Man trug ihn von Malaca in die Kirche des heiligen Paulus zu Goa. Johann III, König in Portugall, befahl in ganz Indien die Nachrichten von dem Heiligen gerichtlich aufzunehmen. Da häufige Wunder auf seine Anrufung noch dazu kamen: so setzte ihn der Papst Paul V im Jahre 1554 in die Zahl der Seligen; und Gregor XV im Jahre 1662 in die Zahl der Heiligen. Im Jahre 1744 eröffnete der Erzbischof von Goa in Gegenwart des Vice-Königs in Indien sein kostbares Behältniß neuerdings, und fand sein Fleisch und seine Knochen eben so ganz, als zur Zeit, da er darein gelegt worden.

Wer sieht da nicht, daß jene Religion allein einen solchen Heldenmuth, solchen Erfolg, solche Veränderungen und Wunder hervor bringen kann, die den Allmächtigen zum Urheber hat? Ist nicht das einzige Leben des Xaverius ein hinreichender und unumstößlicher Beweis der Heiligkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der römisch-katholischen Kirche?

Der vierte des Christmonaths.

Die heilige Barbara, Jungfrau und Martyrinn. (*)

Diese in den morgen- und abendländischen Kirchen so berühmte Jungfrau wurde, wie es der gelehrte Assemani am wahrscheinlichsten hält, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zu Heliopolis in Phönizien von heydnischen Aeltern gebohren. Dioskorus, ihr Vater, hatte sie ausnehmend lieb; theils wegen ihrer seltenen Leibsgestalt; theils wegen dem durchdringenden Verstand, womit sie begabt war. Bey zunehmenden Jahren bewachte eben darum Dioskorus seine Tochter sehr sorgfältig, oder ließ ihr gar, wie man sagt, einen Thurn, oder eine wohl eingerichtete Wohnung zubereiten, um ihr alle Gelegenheit abzuschneiden, damit sie nicht etwa zu einer ihm mißbeliebigen Heurath schreiten, oder von den Christen, die er als ein eifriger Götzendiener tödtlich haßte, auf ihre Seiten gezogen werden möchte. Allein alle seine Wachsamkeit war umsonst, weil Jesus Christus die Barbara zu seiner Braut erwählet hatte; und Gott fügte es, daß sie ohne Wahrnehmung des Vaters in dem Christenthum unterwiesen und getauft wurde.

Inzwischen meldete sich ein adelicher Jüngling, der vom Dioskorus seine Tochter zur Ehe begehrte. Da dieser vollkom-

(*) Der gelehrte Joseph Assemani hält die Akten, die wir von ihr besitzen, für ziemlich glaubwürdig. Sie scheinen es wenigstens dem Hauptwesen nach zu seyn.

kommen nach dem Geschmack des Dioskorus war; so schilderte er ihn der Barbara mit den schmeichelhaftesten Farben ab, und verlangte ihre Einwilligung. Barbara war durch diesen Vortrag, der ihren Gesinnungen gänzlich zuwiderlief, äußerst bestürzt. Sie machte zuerst allerhand Ausstellungen; verdoppelte dann ihre Gebethe: und als endlich ihr Vater ernstlich in sie drang, seinem Begehren zu entsprechen, sagte sie frey heraus, sie würde niemals in eine Heurath einwilligen; sie wäre wirklich eine Christinn, und in diesem Karakter hätte sie sich schon mit einem weit edlern Bräutigam, mit Jesu Christo selbst vermählet, dem sie auch unzertrennlich anhangen würde. Bey Anhörung einer so unerwarteten Antwort kam Dioskorus gleichsam von Sinnen. Er fieng an zu pochen, und mit donnerendem Tone ihr zu drohen, wenn sie nicht auf der Stelle Christo entsagen, und in die vorgetragene Eheverbindung einwilligen würde. Je größer die Wuth des unsinnigen Dioskorus war; desto unerschrockener zeigte sich die heldenmüthige Tochter. Dieß brachte den Vater so sehr auf, daß er gleich einem Rasenden das Schwert ergriff, und sein eigenes Kind auf der Stelle ermorden wollte. Barbara, um den Sturm auszuweichen, entfloh. Dioskorus erhaschte sie aber wiederum, fuhr wie eine grimmige Bestie über sie her, und mißhandelte sie auf alle nur erdenkliche Art. Er wußte sich kaum noch in so weit zu mäßigen, daß er nicht auf der Stelle ihr Mörder wurde; sondern sie zu dem obersten Richter der Stadt führte, und darauf drang, daß er mit ihr nach den Gesetzen des Reichs verfahren sollte.

Der Richter versuchte Liebkosungen, Beredtsamkeit und Drohungen, um die christliche Jungfrau seinen Göttern geneigter zu machen. Barbara äußerte gegen die Liebkosungen nur Unwillen, gegen die betrügerischen Gründe Verachtung, und gegen die Drohungen Herzhaftigkeit. Tobende Raserey erfüllte auf einmal den Richter; und er ließ die unschuldige Bekennerinn mit Ochsensähnen so lang schlagen, bis der ganze Leib nichts als Wunde zu seyn schien. Man sagt, ihre Wunden seyn in der folgenden Nacht wunderbar geheilet worden. Am nächsten Tag ließ der Tyrann die Martern noch vermehren, mit brennenden Fackeln sie peinigen, und unter immerwährenden Geiselstreichen durch die Gassen der Stadt herumführen. Barbara ließ kein Zeichen der Empfindung an sich merken: sie erhob ihre Augen zuweilen in die Höhe, und flehete Gott um fernern Beystand an: die Begierde, für Jesum Christum zu leiden, überwand alle Schmerzen.

Der unmenschliche Dioskorus, der alle Menschheit abgelegt zu haben schien, sah allen diesen Peinen seiner leiblichen Tochter mit thierischem Vergnügen zu. Ja! da sie hierauf zum Tode verurtheilt wurde, wollte er die naturschänderische Ehre haben, selbst die Stelle eines Scharfrichters zu vertreten. Er schlug ihr das Haupt ab. Man glaubt, daß die christliche Heldinn ungefähr 20 Jahre alt war. Nach der Meynung des Assemans muß man ihren Tod unter die Regirung des Kaisers Galerius gegen das Jahr 306 setzen. Der gottlose Dioskorus soll, da seine mörderischen Hände noch von dem Blute seiner Tochter rauchten, von einem Blitze getödtet worden seyn. Nahe bey Edessa stund schon lang vor dem neunten Jahrhunderte ein Kloster, welches den Namen der heiligen Barbara führte. Die Gläubigen verehren sie sonderbar, um durch sie die Gnade der Communion auf dem Todbette zu erlangen; ohne Zweifel, weil man in diesem Falle die Kraft ihres Schutzes sonder-

derbar erfahren hat, wie man z. B. den 13 des Wintermonaths beym heiligen Stanislaus Kostka nachsehen kann.

Diejenigen können hoffen, die Gnad einer würdigen Communion auf dem Todbette zu erlangen, welche dieselbe in ihrem Leben recht würdig empfangen. Um würdig zu communiciren, muß man die Zubereitung dazu nicht bis auf den Communiontag verschieben. Man muß schon lang vorher um die Gnade der würdigen Communion bethen; schon tausendmal vorher nach derselben die Begierde erwecken; mit Sehnsucht dem Tage entgegen sehen, der uns das gröste Glück verschaffen soll, das wir in dieser Sterblichkeit haben können. Man muß schon von weitem das Herz zubereiten, in welchem Gott seine Wohnung aufschlagen wird; die Leidenschaften aus demselben räumen; es mit dem Gold der Liebe und aller Tugenden auszieren; und der Gedanke, daß wir gewürdiget werden sollen, unsern Gott und Herrn selbst zu empfangen, soll uns kräftig antreiben, unsere hohe Bestimmung durch die Liebe zur Sünde und den Geschöpfen nicht herunter zu würdigen: kurz! die Zubereitung zur würdigen Communion muß das Werk nicht einer Stunde, sondern unsers ganzen Lebens seyn; weil es das vortrefflichste und wichtigste Geschäfft unsers Lebens ist. „Dieses ist ein großes Werk: denn es „wird nicht einem Menschen, sondern „Gott eine Wohnung zubereitet „.

Der fünfte des Christmonaths.

Der H. Petrus, mit dem Beynamen Chrysologus, Erzbischof zu Ravenna. (*)

Der heilige Petrus, wegen seiner ausnehmenden Wohlredenheit Chrysologus, oder der goldene Redner genannt, ward in der Stadt Immola im römischen Gebiete von gottesfürchtigen und sehr frommen Aeltern gebohren. Er wurde, nachdem er die Wissenschaften erlernt hatte, von seinem Bischofe zum Diakon eingeweihet: er erwählte aber nachher den Mönchsstand. Er verließ seine Einsamkeit nicht, bis er genöthiget wurde, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Ravenna zu steigen. Nachdem nämlich Johannes, der Erzbischof dieser Stadt, im Jahre 430 gestorben war; wählte die Klerisey und das Volk ihm einen Nachfolger, den sie nebst einigen Abgesandten nach Rom schickten, um von dem Papste die Bestätigung seiner Wahl auszuwirken. Der Bischof von Immola gesellte sich auf ihr Ansuchen ebenfalls zu den Abgesandten, und nahm den Diakon Petrus zu sich. Xistus III, damaliger Papst, weigerte sich, die schon gemachte Wahl zu bestätigen. Nach dem Bericht der ravennatischen Geschichtschreiber waren ihm nämlich in der Nacht, bevor noch die Abgesandten von Ravenna zu Rom anlangten, der heilige Apostel Petrus und der heilige Apollinarius, welcher letztere ehe-

(*) Aus seinen Schriften, aus dem Rubeus, Ughelli, Johannes, Agnellus, Muratori ꝛc. Sieh Buttler.

ehedessen gleichfalls Bischof zu Ravenna gewesen, erschienen, und hatten ihm bedeutet, er sollte die bischöfliche Insel Niemanden anderst, als dem Diakon Petrus aufsetzen. Er schlug daher den Abgesandten den Petrus zum Bischofe vor, als welchen der Himmel ernennt hätte. Die Gesandten stutzten anfangs über eine so unerwartete Antwort, und konnten ihren deßwegen gefaßten Unwillen nicht verbergen: als sie aber von dem heiligen Vater eines Bessern belehrt wurden; verwandelte sich ihr Unwillen auf einmal in entzückende Freude: sie lobten Gott, und führten den vom Himmel selbst erwählten neuen Bischof Petrus gleichsam im Triumphe in die Stadt Ravenna zurück. Valentinianus, der damals regirende Kaiser, sammt seiner Gemahlinn, kamen ihm selbst persönlich entgegen, und begleiteten ihn mit vielem Gepränge bis zu dem bischöflichen Palast. Nur Petrus allein schien bey allen diesen Ceremonien unempfindlich, und ließ mehr Traurigkeit, als Vergnügen von sich blicken.

Er nahm zum Gebethe und zur Abtödtung seine Zuflucht, um über sein Volk die Gnade Gottes herabzuziehen: er mergelte seinen Leib durch Fasten aus, und brachte Gott für die Sünden seiner Heerde seine Thränen und seine Gebethe dar. Sein Leben war ein beständiger Unterricht, und man kam von den entferntesten Ländern auf Ravenna, um die Tugenden dieses heiligen Mannes mit eigenen Augen ansehen, und seine Predigten anhören zu können. Er predigte sehr oft. Felix, Erzbischof von Ravenna, fand im Jahre 708 noch 166 von ihm gehaltene Predigten. Sie waren kurz; weil der Heilige besorgt war, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu ermüden: und so beredt sie auch seyn mochten, waren sie doch sehr faßbar und lehrreich. Der Eifer dieses heiligen Bischofs in seinem Vortrage war zu Zeiten so heftig, daß ihm die Stimme entgieng, und er nicht weiter fortfahren konnte. Die Thränen, in welchen seine Zuhörer schwammen, und die öffentlichen Seufzer, in welche sie ausbrachen, nöthigten ihn auch öfter, inne zu halten. Er drang sehr stark auf die öftere Communion, und wünschte, daß das heilige Abendmahl, welches er gewöhnlich den Leib Jesu Christi nannte, und in welchem, wie er sich deutlich ausdrückte, wir Jesum Christum selbst essen, die tägliche Nahrung unsrer Seelen werden könnte. Er empfahl nicht nur das Gebeth, das Allmosen und Fasten; sondern zeigte auch fast in jeder Rede die unumgängliche Nothwendigkeit davon. Indem er von dem Fasten der 40 Tage redet, sagt er, daß sie nicht von den Menschen herkomme, sondern göttlicher Einsetzung sey. Er eiferte aus allen Kräften wider die herrschenden Mißbräuche. Unter solchen war auch dieser, daß viele verkleidete und verlarvte Personen am ersten Tag des Jäners außer der Stadt bey einem noch vorhandenen Götzenbild mit Tanzen und Springen, Jauchzen und Lärmen, und noch andern dem Christenthum zuwiderlaufenden Spielen sich erlustigten. Wider diesen schändlichen Mißbrauch nun donnerte der eifrige Bischof von der Kanzel solang, bis derselbe von Grund aus vertilgt und abgeschafft war. In einer Predigt, die er zu eben diesem Endzweck hielt, ließ er sich unter anderm also verlauten: „Wer „sich jezt mit dem Teufel auf Erden er„lustigen will; der wird sich mit Christo „in dem Himmel nicht erfreuen„. Er selbst ergriff hernach das Götzenbild, stürzte es zu Boden, und ließ an dem nämlichen Orte eine Bildniß des Gekreuzigten aufrichten.

Sein Eifer dehnte sich über die ganze Kirche aus. Man betrachtete ihn als den Aufbewahrer des Glaubens, und

glaub-

glaubte, in seiner Person den Apostel wider aufleben zu sehen, dessen Namen er führte; indem er diejenigen, welche durch die Wellen des Irrthums versäuft waren, durch das Beyspiel der Heiligkeit an sich zog, und in das Garn seiner Lehre eine große Menge Menschen einschloß: nicht um ihnen das Leben zu nehmen; sondern vielmehr jenes des Glaubens zu verschaffen. Als der Erzketzer Euthyches in einem Umlaufschreiben sich über seine Verdammung, welche der Patriarch zu Constantinopel auf Befehl des Papstes wider ihn ausgesprochen hatte, sehr heftig beklagte; empfahl er ihm einen gänzlichen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl in folgenden Ausdrücken: „Ich ermahne euch, daß ihr allem dem euch unterwerfet, was durch den seligen Papst von Rom geschrieben worden: denn der heilige Petrus, der in seinem Stuhle lebt und vorsitzt, giebt allen denjenigen den wahren Glauben, die ihn suchen. Was uns betrifft; so erlaubt es uns unsere Neigung zum Frieden und Glauben nicht, ohne Einwilligung des Bischofes der Stadt Rom über Glaubenssachen zu richten„. Dieser Eifer des heiligen Chrysologus wurde nicht wenig durch die Freundschaft, welche er mit dem heiligen Germanus von Auxerre zu schließen Gelegenheit hatte, entflammet. Dieser kam im Jahre 448 auf Ravenna, und wurde vom heiligen Chrysologus mit vieler Liebe und Freundschaft aufgenommen. Sie errichteten eine enge wechselseitige Verbindung, und munterten einander zur Bestreitung der Irrthümer, und zur Beschützung der von den Aposteln auf die Bischöfe übertragenen Erblehre auf. Als der heilige Germanus in kurzer Zeit darauf zu Ravenna starb; ließ jener seinen Leib einbalsamiren, und nach Frankreich zurücksenden. Er schätzte es als ein besonders Glück, eine alte Kukull, und ein Bußkleid, welches der heilige Bischof von Auxerre getragen hatte, aus seiner Verlassenschaft für sich behalten zu können.

Weil auch der heilige Chrysologus bald hernach sein heranrückendes End merkte: so begab er sich nach Immola, seinem Vaterlande, um in der Einsamkeit und Ruhe sich dazu vorbereiten zu können. Er opferte daselbst in der Kirche des heiligen Martyrers Cassianus eine goldene, mit Edelsteinen reich besetzte Krone, einen goldenen Kelch, und eine silberne Patene, welche noch jezt mit vieler Hochschätzung aufbewahret werden, und denen man mehrere Wunder zuschreibt. Der heilige Bischof starb zu Immola, nach der wahrscheinlichsten Meynung, den 2. des Christmonaths, im Jahre 450. Er wurde in der Kirche des heiligen Cassianus beygelegt, wo sich wirklich noch der gröste Theil seiner Reliquien befindt. Der Bischof von Ravenna hieng vorher vom Bischofe von Mayland als seinem Metropoliten ab; obgleich Ravenna der bürgerlichen Verfassung nach vom Jahre 408 die Hauptstadt von der Provinz Flaminien war. Um die Zeit aber des heiligen Chrysologus, wie er uns selbst berichtet, wurde der bischöfliche Stuhl von Ravenna durch den Papst zu Günsten eines christlichen Fürsten, oder des Kaisers, zu einem Metropolitanstuhle erhoben. Man sieht daraus, daß die Einrichtung der Bißthümer nicht nach der Verfassung des Staats sich richte; und daß jede Abänderung dabey nur durch die Einwilligung des Papstes auch schon in den ältesten Zeiten ihre Kraft gehabt habe.

Es ist sich wahrhaft zu verwundern, wie sich mitten im Christenthum gewisse Mißbräuche und Unordnungen, unter denen die Ausschweifungen der Faßnachtlustbarkeiten die ersten sind, von Geschlecht zu Geschlechte, von Ort zu Orte, bis auf unsere Zeiten haben ausbreiten und erhalten

ten können; obgleich alle seeleneifrige Hirten zu allen Zeiten darüber geseufzet, und mit aller Beredtsamkeit dawider gedonnert. Haben wir den Geist der wahren Weisheit; oder hatten sie ihn, diese vom Geist Gottes erleuchtete Männer? Welcher Apostel des Satans wird sich einst vor dem Richterstuhl Jesu Christi getrauen, gegen sie die Vertheidigung dieser Unordnungen auf sich zu nehmen? Muß uns nicht diese Betrachtung allein schon einen unüberwindlichen Haß gegen dergleichen Mißbräuche einflössen? Es scheint, Gott lasse nur darum die Fortdauer dieser verdammenswürdigen Gewohnheiten zu, um dem Eifer der geistlichen Hirten beständigen Stoff zu geben; um den Frommen Gelegenheit zur Ueberwindung vor die Hand zu legen; um seine Anhänger vor jenen der Welt zu unterscheiden; um seinen Ausspruch wahr werden zu lassen: „Wehe der Welt der Aergernisse wegen! Die Welt kennet mich „und den Vater nicht. Ich bethe nicht „für die Welt: sie ist schon gerichtet„. Das Beyspiel andrer wird uns vor seinen Augen im geringsten nicht schützen. Jesus Christus hat nicht gesagt: Ich bin die Gewohnheit; sondern ich bin der Weg.

Der sechste des Christmonaths.

Der heilige Nikolaus, Bischof zu Myra. (*)

Die ganz vorzügliche Verehrung, welche sowohl die lateinische als griechische Kirche von uralten Zeiten her gegen den heiligen Nikolaus geäußert; die Menge der Kirchen, welche unter seiner Anrufung in der ganzen Christenheit errichtet worden; und die unzählbaren Wunder, durch welche Gott diesen Heiligen, dem Gebeth der Kirche in der heutigen Messe zufolge, verherrlichet hat, sind auffallende Beweise seiner sonderbaren Heiligkeit auf Erden, und der vorzüglichen Herrlichkeit, die er im Himmel genießt. Was nun seine einzelnen Handlungen und Lebensumstände betrifft; wollen wir uns mit jenen begnügen, worüber die verschiedenen Geschichtschreiber seines Lebens einstimmig zu seyn scheinen.

Der heilige Nikolaus war zu Patara, einer ansehnlichen Stadt in Lycien, von reichen und frommen Aeltern, die Gott eine geraume Zeitfrist um eine tugendhafte Leibesfrucht bathen, gebohren. Schon von Jugend an beobachtete er am Mitwoche und Freytage die Fasten, welche damals durch ein Gesetz der Kirche vorgeschrieben war. Als ihm der Tod seine Aeltern geraubt; zugleich aber eine beträchtliche Erbschaft in die Hände gelegt hatte: bediente er sich seiner Güter nur zu gottseligen Werken. Man erzählt von ihm folgende Handlung. Einer seiner Mitbürger, der drey Töchter hatte, gerieth in eine solche Noth, daß er sich auf dem Sprung sah, mit seinen Kindern Hungers zu sterben. In diesem äußer-

(*) Sieh Buttler. Wenn seine Lebensbeschreiber, Metaphrast gegen das Jahr 912, Methodius Patriarch von Constantinopel um das Jahr 840, und Johannes, Diakon von Neapel, im Jahre 860 nicht Zeugen über alle Einwendung sind: so sind sie doch zuverläßige Zeugen von dem, was man schon vor vielen Jahrhunderten in Ansehung dieses Heiligen geglaubt hat.

sten Elend gerieth er auf den gottlosen Einfall, seine Töchter um Geld zum unerlaubten Gebrauche feil zu biethen. Als ein so unchristliches Beginnen dem heiligen Manne zu Ohren kam; empfand er einen solchen Schmerzen darab, daß er sich auf der Stelle entschloß, demselben zuvor zu kommen. Er warf daher drey Nächte nach einander so viel Geld durch ein Fenster in das Zimmer dieses Mannes, daß er sich selbst ehrlich durchbringen, seine Töchter aber anständig verheurathen konnte.

Nachdem sich Nikolaus seiner zeitlichen Güter um Jesu Christi willen entladen hatte; verwendete er sich nun mit vollem Ernste auf ein unschuldiges, einsames, andächtiges, und Gott wohlgefälliges Leben. Zu diesem Ende verließ er sein Vaterland, und lebte nahe bey Myra in Lycien in der Gesellschaft einiger gottseligen Personen. Lycien war eine alte Provinz von Asien, wo der heilige Paulus die Kenntniß Jesu Christi durch seine Predigten ausgebreitet hatte. Myra, welches nicht weit vom Meer entfernt lag, war die Hauptstadt darinn. Sie hatte einen Erzbischof, welcher in den folgenden Jahrhunderten bis auf 36 untergeordnete Bischöfe zählte. Die Einsamkeit des heiligen Nikolaus verschaffte seiner Tugend eine neue Vollkommenheit, aber auch zugleich einen neuen Ruhm, der alle benachbarte Gegenden anfüllte. Als eben damals der bischöfliche Stuhl zu Myra entlediget worden; erwählte man den heiligen Nikolaus, um ihn zu besetzen. Die Wundergabe, womit ihn Gott beschenkte; seine außerordentliche Frömmigkeit, sein brennender und unermüdeter Eifer machten überall seinen Namen berühmt.

Die griechischen Geschichtschreiber kommen darinn überein, daß Nikolaus gegen das Ende der diokletianischen Christenverfolgung den Namen Jesu Christi wider die Heyden großmüthig vertheidigte, und deßwegen eine geraume Zeit, in einem schauervollen Kerker mit Ketten beladen, schmachten mußte. Er erhielt darauf seine Freyheit wieder, und sah sogar mit Vergnügen, wie endlich unter Constantin dem Großen das Kreuz Christi auf dem Kaiserthron glänzte, und die Tempel allenthalben niederstürzten. Er war auch bey dem ersten allgemeinen Kirchenrathe zu Nicäa gegenwärtig, wo er mit den übrigen Vätern den Erzketzer Arius verdammte. Man findt seinen Namen unter den Vätern dieses berühmten Kirchenraths in den vollkommensten griechischen Verzeichnissen, die keinem Zweifel unterworfen sind. Seine Heiligkeit und Wundergabe vermehrte gleichsam von Tag zu Tag seinen Ruf. Als drey Offiziere fälschlich der Empörung beym Kaiser Constantin angeklagt worden, und dieser sie zum Tode verurtheilen lassen; sollen sie sich dem heiligen Nikolaus anbefohlen haben, welcher ihrem Richter im Traume erschienen, mit dem Befehle, diese Unschuldigen frey zu lassen; wodurch ihr Leben gerettet wurde. Der heilige Nikolaus starb zu Myra, und wurde in seiner Kirche begraben. Die Geschichte seiner Uebersetzung stellt seinen Tod auf das Jahr 342.

Schon der Kaiser Justinianus ließ gegen das Jahr 430 zu Constantinopel zur Ehre dieses berühmten Bischofes eine Kirche erbauen. Es befanden sich in dieser Kaiserstadt allein vier Kirchen, wovon Nikolaus Schutzpatron war. Die Moskoviten verehren keinen einzigen Heiligen so eifrig, als wie den heiligen Nikolaus. Auch im Occident ist seine Verehrung eben so alt, als ausgebreitet. Man sieht ihn als den besondern Patron der Kinder, der auf dem Wasser in Gefahr sich Befindenden, und der Verleumdeten an. Im Jahre 1087 wurde sein heiliger Leib durch neapolitänische Kaufleute von Myra nach

Ba-

Bari in Italien überbracht. Am ersten Tage, als die kostbaren Reliquien daselbst in die Kirche des heiligen Stephanus gelegt wurden, erhielten dreyßig Kranke vollkommene Genesung bey Anrufung des heiligen Nikolaus; wie gleichzeitige Urkunden, die theils aus Befehl des Erzbischofes von Bari, theils der hohen Obrigkeit verfasset worden, unläugbar bezeugen. Man versichert, daß aus seinem Grab ein sehr heilsames Oel floß; und Baronius ist uns Bürge dafür, daß dieß noch zu seinen Zeiten geschah. Man wallfahrtet noch jezt zum Grab des Heiligen in großer Menge.

Der heilige Nikolaus suchte seine Freygebigkeit, so viel er konnte, vor den Menschen zu verbergen. Und hierinn handelte er nach dem Befehle Jesu Christi: Gebet Acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut, um von ihnen gesehen zu werden: sonst werdet ihr keinen Lohn bey eurem Vater haben. Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte Hand thut. Thun wir diesem zufolge den Armen etwas Gutes; oder verrichten wir sonst ein gottseliges Werk: so thun wir es niemals aus Begierde eines menschlichen Lobes, sondern lediglich zur Ehre Gottes. Erzählen wir nicht leichtsinnig andern, wenn wir etwas Gutes gethan haben. Die eitle Ehre, die wir suchen, benimmt uns den Lohn, den wir bey Gott gehabt hätten. Die ihren Lohn auf dieser Welt suchen, sagt der heilige Ambrosius, legen für das zukünftige Leben nichts zurück; und da sie schon hier ihren Lohn bekommen, haben sie in der andern keinen mehr zu hoffen.

Der siebente des Christmonaths.

Der heilige Ambrosius, Erzbischof zu Mayland. (*)

Ambrosius kam im Jahre 340 in Frankreich zur Welt, wo sein Vater, welcher den nämlichen Namen führte, wie er, damals prätorianischer Präfect war. Seine Mutter nahm nach dem Tode ihres Gemahls, den sie bald nach der Geburt dieses Kindes verlor, ihre Wohnung zu Rom, wo sie ihren Sohn von geschickten Lehrmeistern in allen seiner Geburt anständigen Wissenschaften unterrichten ließ; da sie indessen über seine Sitten ein wachsames Aug hatte, und ihn die Furcht Gottes lehrte. Nachdem er sich in der Beredtsamkeit hervorgethan hatte; übte er sich in der Rechtswissenschaft, und diente dem Probus, dem prätorianischen Präfekt über Italien, einige Zeit lang in Gerichtssachen. Dieser Präfekt, dem die schönen Eigenschaften, und die Beredtsamkeit des Ambrosius einleuchteten, machte ihn zu seinem Assessoren, oder Beysitzer; und bald nachher mit Genehmhaltung des Kaisers Valentinians I zum Statthalter von Ligurien und Emilien, und sagte zu ihm, da er ihn in diese Provinz schickte: „Geh, „handle nicht als Statthalter, sondern „als Bischof „. Mayland war die Hauptstadt dieser Statthalterschaft, und der gewöhnliche Aufenthalt der Kaiser im Oci-

(*) Aus seinen Schriften, aus seinen Lebensbeschreibungen durch seinen Diakon und Geheimschreiber. Sieh Tillemont, Fleury ꝛc.

cident. In dieser Stadt befand sich seit zwanzig Jahren ein arianischer Bischof, mit Namen Auxentius, welcher im Jahre 374 starb.

Die Bischöfe, die in Mayland versammelt waren, befanden sich in Rücksicht eines würdigen Nachfolgers in nicht geringer Verwirrung: denn die Rechtgläubigen einerseits, und die Arianer anderseits, wollten jede einen Bischof nach ihrer Denkungsart. Da es fast zu einem Aufstande kommen wollte; kam Ambrosius, der vermöge seines Amtes für die öffentliche Ruhe sorgen mußte, in die Kirche, und redete mit dem Volke, um es dahin zu bewegen, daß es die Wahl ohne Aufruhr vornehmen sollte. Er redete noch; als die ganze Versammlung, Katholische und Arianer, alle mit einhelliger Stimme ausriefen: „Ambrosius „Bischof„! Man sagt, ein Kind habe zuerst dreymal gerufen: Ambrosius Bischof! und das Volk habe freudig wiederholet: Ambrosius Bischof! Das ist gewiß, daß alle Gemüther wie durch ein Wunder wieder vereiniget, und alle einstimmig waren, den Ambrosius zum Bischofe zu verlangen.

Ambrosius war der einzige, dem diese Wahl mißfiel: und weil er nur noch ein Katechumenus war; so hielt er sich in der Kirche auch des Ranges der gemeinen Gläubigen noch für unwürdig. Er wendete daher alle Arten von Gründen vor, das Volk zur Aenderung ihres Entschlusses zu vermögen, und einen Stand zu vermeiden, der seiner Einsicht und Demuth nach so fürchterlich war. Da er seiner Vorstellungen ungeachtet sehen mußte, daß man einstimmig darauf beharrete; nahm er seine Zuflucht zur Entfernung von Mayland. Ob er gleich seinen Weg schnell fortsetzte; ließ es doch Gott zu, daß er sich verirrete, und am Morgen wieder vor einem Thore der Stadt war. Das Volk ließ ihn nachher bewachen, um eine wiederholte Flucht zu verhindern. Man schickte an den Kaiser Valentinian einen Bericht von allem dem, was vorgegangen war, ab; und man bath ihn, in die bischöfliche Einweihung des Ambrosius zu willigen. Dieser Schritt war des Amtes wegen, das er bekleidete, nothwendig. Valentinian willigte nicht nur ein; sondern hatte noch das Vergnügen, sich über eine so unverhoffte Wahl zu erfreuen: indem er sah, daß man seine Beamteten einer so erhabenen Stelle würdig hielt.

Von seiner Einweihung an bis zu seinem Tode lebte er in einer außerordentlichen Enthaltsamkeit. Ob er gleich viel arbeitete: so fastete er doch fast unaufhörlich, und hielt nur an Samstage, Sonntage und an Festtagen berühmter Martyrer Mittagsmahlzeiten. Er aß am Sonntage; weil man in der mayländischen Kirche auch nicht einmal in der großen Fasten vor Ostern an diesem Tage fastete. Er lud zuweilen die Großen des Reiches, die Konsuln und Präfekten zu sich zu Tische. Er aber speisete niemals außer dem Hause; so sehr man ihn auch immer darum bath. Er hatte sich auch vorgenommen, sich niemals in eine Heurathssache zu mischen; auch Niemanden an dem Hofe ein Amt zu verschaffen, damit er für die Folgen nicht stehen müßte. Dem Gebeth ergab er sich so sehr, daß er, ohne doch von dem Kirchendienste zu reden, woran er es niemals fehlen ließ, auch den größten Theil der Nacht insgemein darauf verwendete. Er predigte sehr oft; und er war so glücklich, durch seine Unterrichte den Arianismus aus Mayland, ja auch aus einem großen Theil Italiens in kurzer Zeit fast gänzlich verbannt zu sehen. Ambrosius war kaum drey Jahre Bischof, als man ihn schon für den vornehmsten

Leh-

Lehrer der lateinischen Kirche ansah. Sein Ruhm verbreitete sich bis in Mauritanien, und zog ihm von da Jungfrauen zu, die nach Mayland kamen, den Schleyer aus seinen Händen zu empfangen. Seine Reden von der Vortrefflichkeit der Jungfrauschaft machten so viel Eindruck, daß die Mütter ihre Töchter einschlossen, aus Furcht, sie möchten, davon gerührt, alle Heurathen ausschlagen. Die Verheerungen der Gothen, die sich bis an die Alpen erstreckten, waren für den Eifer und die Liebe des heiligen Ambrosius neue Gegenstände. Er ließ sich die Auslösung der Gefangenen angelegen seyn, und verwendete zu einem so guten Werke selbst die Kirchengefässe. Die Arianer machten ihm zwar deßwegen Vorwürfe: er aber war zufrieden, ihnen antworten zu können, daß es weit nützlicher sey, Seelen, als Gold, für Gott zu bewahren. Wenn ihm Jemand seine Sünden beichtete; vergoß er so viele Thränen, daß er selbst den Sündern eine wahre Reue über ihre Vergehungen einflößte.

Obschon der heilige Ambrosius alle Tugenden eines Hirten im höchsten Grade besaß; so kann man doch sagen, daß die Herzhaftigkeit und der Muth den Vorzug in seinem Karakter behaupteten: wie man es aus den merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens ersieht. Als der Tyrann Maximus in Italien einen Einfall drohete; schickte die Kaiserinn Justina den Ambrosius zu ihm als Abgesandten. Er weigerte sich standhaft, mit dem Tyrannen, dessen Hände noch vom Blute seines Herrn raucheten, Gemeinschaft zu halten; erhielt aber dem ungeachtet alles von ihm, was man nur wünschen konnte. Justina vergaß diesen wichtigen Dienst eben so bald, als er erwiesen war; und erregte gegen den heiligen Ambrosius eine große Verfolgung, um die Arianer, denen sie anhieng, zu begünstigen. Sie verlangte von dem Bischofe wenigst eine Kirche zu Mayland für die Erzketzer: der heilige Ambrosius aber wollte den Anhängern des Irrthums nichts eingestehen. Weder Verheißung, noch Drohen, noch übles Begegnen, konnten seinen Muth wankend machen. Kalligonus, Präfekt der kaiserlichen Kammer, ließ eines Tags dem heiligen Ambrosius melden, daß, da er sich seinem Herrn zu gehorchen weigerte, er ihm den Kopf abschlagen würde. Der heilige Bischof antwortete, daß er zwar als Bischof es leiden; der Präfekt Kalligonus aber als ein ungerechter Hofmann handeln würde. Kurz darauf wurde Kalligonus selbst wegen einer Schandthat enthauptet. Der heilige Bischof antwortete auf neue Versuche unerschrocken: „Wenn der Fürst „das, was mir gehört, mein Erbtheil, „meine Ländereyen, mein Geld, mein „Leben begehrt: so werde ich nichts ver„sagen. Allein auf dasjenige hat er kein „Recht, was Gott angehört. Naboth „wollte das Erbtheil seiner Väter nicht „hergeben; und ich soll das Erbtheil Je„su Christi überliefern? Ich soll die Al„täre Jesu Christi seinen Feinden einhän„digen„? Die Kaiserinn ließ hernach ihren Sohn ein Edikt ausfertigen, welches die Versammlung der Arianer gültig machte; und sie befahl dem Ambrosius, vor dem Kaiser den Zwist mit den Arianern entscheiden zu lassen. Da man Gewalt brauchen wollte; berathschlagte er sich mit den Bischöfen, die sich damals zu Mayland befanden, und schickte dem Kaiser eine Vorstellung, worinn er sagte: „Wer „kann läugnen, daß in Glaubenssachen „die Bischöfe Richter der Kaiser sind? „Ambrosius verdient nicht, daß man das „Priesterthum seinetwegen herabsetze. Den „Bischöfen steht es zu, sich zu versammeln, und über die Angelegenheiten der „Kirche sich zu berathschlagen. Der Kai-

„ser

„ser ist in der Kirche; er ist ein Sohn „der Kirche: aber nicht über die Kirche„.

Nach dieser Gegenvorstellung begab sich der heilige Ambrosius in die Kirche zurück, wo das Volk Tag und Nacht ihn bewachte, aus Furcht, er möchte entweder selbst entfliehen; oder man möchte ihn mit Gewalt wegnehmen. In der That wurde diese Kirche alsogleich von Soldaten umgeben, die Jedermann frey hinein, Niemanden aber heraus gehen ließen. Die Kirchen waren nach damaligem Gebrauch von mehrern Häusern umgeben, welche den Geistlichen zur Wohnung dienten. Der heilige Bischof, welcher so mit seiner Heerde eingeschlossen war, tröstete dieselbe durch seine Reden, und durch den Gesang der Lieder und Psalmen, welche sie wechselweise in zwey Chören absangen. Diese fromme Gewohnheit, die damals zu Mayland eingeführt wurde, verbreitete sich nachmals in alle Kirchen von Occident. „Ich se„he euch, sagte der heilige Hirt, mehr „als gewöhnlich verwirrt, und mehr auf„gelegt, mich zu bewachen: aber fürchtet „nicht, daß ich euch, um mich zu retten, „verlasse. Ich fürchte mehr den Herrn „der ganzen Welt, als den Kaiser die„ser Zeitlichkeit. Wenn Valentinianus „als Monarch handelt: so werde ich als „Bischof leiden. Ich kann der Gewalt „nicht widerstehen: Seufzer und Thrä„nen sind die Waffen, die ich den Sol„daten entgegensetzen kann. Wenn man „nichtsdestoweniger mein Leben sucht: „so begnüget euch mit dem, daß ihr Zeu„gen meines Todes seyd. Lasset mich das „Schlachtopfer für Jesum Christum seyn: „die Leiden sind mein Vergnügen. Möch„te doch Niemanden die Nachricht beun„ruhigen, daß man einen Wagen berei„tet habe, mich in das Elend fortzufüh„ren„. Ein Hofmann, mit Namen Euthymius, hatte sich ein der Wohnung des heiligen Bischofes benachbartes Haus, und einen Wagen, ihn zu entführen, angekauft. Im folgenden Jahre, an dem nämlichen Tage, welchen Euthymius gewählet hatte, sein Vorhaben auszuführen, wurde er selbst auf den Wagen gesetzt, und in das Elend geführt. Der heilige Ambrosius versah ihn mit Geld für seine Reise. Mitten in diesen Verfolgungen tröstete Gott seinen getreuen Kämpfer mit der Entdeckung der Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius im Jahre 386. Bey ihrer Uebertragung erlangte ein Blinder, mit Namen Severus, den die ganze Stadt kannte, im Angesicht einer unzählbaren Menge wiederum das Gesicht, indem er ein Tüchlein, welches den heiligen Sarg berührt hatte, auf seine Augen legte. Der heilige Ambrosius selbst ist uns Bürge, daß bey dieser Gelegenheit sehr viele Kranke geheilet, und eine Menge Besessener befreyt worden. Diese auffallenden Wunder nöthigten endlich die Kaiserinn, den heiligen Erzbischof in Ruhe zu lassen. Ambrosius vergaß seinerseits alle Beschimpfungen so, daß er für sie bald hernach eine neue Gesandtschaft zu dem ürchterlichen Tyrannen Maximus unternahm.

Im Jahre 388 kam der Kaiser Theodosius, welchen Gratianus vor seinem Tode der Regirung des Reiches beygesellet hatte, auf Mayland, um dem jüngern Valentinian wider den Maximus beyzustehen. Nachdem er die Armee dieses unrechtmäßigen Besitzers geschlagen hatte; empfand er die Großmuth des Ambrosius. „Wer wird euch, schrieb er „ihm bey einer Gelegenheit, die Wahr„heit sagen dorfen, wenn es der Bischof „nicht darf„? Theodosius brachte an einem Festtage seine Gabe, und blieb im Heiligthume stehen, wo man ihn zu Constantinopel duldete. Ambrosius sagte zu ihm: „Geh hinaus aus dem Heiligthu-

„me,

„me, und bleib mit den andern aufrecht „stehen. Der Purpur macht Fürsten, und „nicht Priester„. Der Kaiser stellte sich alsogleich an die Spitze der Layen, und sagte hernach seufzend zu ihm: „Ich „kenne nur den Ambrosius, der den Ti„tel eines Bischofes mit Recht führt. „Bisher habe ich den Unterschied des Rei„ches und des Priesterthumes nicht ein„gesehen, und Niemanden finden können, „der mir die Wahrheit sagte„. Der heilige Ambrosius ließ ihn bey einer wichtigern Gelegenheit einsehen, daß er, so zu reden, Ursache hatte. Nach dem Aufstande der Stadt Thessalonik wider den Statthalter, der dabey sein Leben einbüßte, faßte Theodosius den Entschluß, diesen Aufstand auf eine blutige Weise zu rächen, bevor der Bischof von Mayland etwas von seiner Absicht wußte. Sieben tausend Personen giengen in dem Blutbade zu Grunde, welches man in dieser Stadt aurichtete. Als der Kaiser einige Zeit hernach der Kirche zueilte; verweigerte ihm Ambrosius den Eintritt, und sagte zu ihm: „Es scheint, „o Herr! als wenn du die gan„ze Abscheulichkeit deines Verbrechens „nicht einsähest. Vielleicht verblendet dich „deine ansehnliche Würde, und hindert „dich deine Schwachheit zu erkennen. „Wisse, daß du ein Mensch wie die an„dern bist. Wie getraust du dich, in das „Haus Gottes, den du beleidiget hast, „einen Fuß zu setzen? Kömtest du so „verwegen seyn, deine in das Blut der „Unschuldigen getauchten Hände auszu„strecken, um den geheiligten Leib Jesu „Christi zu empfangen? Unterstundst du „dich wohl, sein anbethenswürdiges Blut „mit einem Munde zu genießen, der zu „so vielen ungerechten Mordthaten den „Befehl ertheilte? Entferne dich, Fürst! „und füge nicht ein neues Verbrechen dem„jenigen hinzu, das du schon begangen „hast„. Der Kaiser antwortete in einem gelinden Tone, und mit auf die Erde gehefteten Augen, daß er zwar sein Laster wohl erkenne; daß er aber nichtsdestoweniger getröst hoffe, Gott werde es ihm, wie dem David, vergeben. „Weil „du ihn, sagte Ambrosius, in seiner Sün„de nachgeahmet hast; so ahme ihn auch „in seiner Buße nach„. Der Kaiser kehrte mit Thränen in den Augen in seinen Palast zurück, blieb ganze acht Monathe allda, entfernt von den Sakramenten, und lebte in der Buße. Am Weihnachtstage stund er sehr frühe, ganz von Schmerzen durchdrungen, daß er bey einem so großen Feste an der Freude der Gläubigen nicht Theil nehmen sollte, auf. Rufinus, einer seiner ersten Beamten, nahm es auf sich, den Ambrosius aufzusuchen, um ihn dahin zu bringen, daß er Nachsicht gegen den Kaiser gebrauchen, und die Zeit seiner Buße verkürzen möchte. Der heilige Bischof antwortete dem Rufinus, es stehe ihm gar nicht an, sich zum Mittler der Lossprechung von einem Laster aufzuwerfen, dessen erster Urheber er war. Rufinus sagte zu ihm nach langem Ansuchen, daß der Kaiser käme. Ambrosius, ohne sich zu entsetzen, gab ihm zur Antwort: „Ich erkläre dir, Ru„fin! daß ich ihn hindern werde her„einzugehen. Wenn er seine Macht in „Tyranney verwandeln will; so werde „ich mich mit Freuden erwürgen lassen„. Der Minister gab alsogleich von diesem Entschlusse des Ambrosius dem Theodosius Nachricht, der schon mitten auf dem Platze war, und rieth ihm, in seinen Palast zurückzukehren. „Nein! erwider„te dieser fromme Kaiser: ich werde in „die Kirche gehen, den Schimpf zu em„pfangen, den ich verdiene„. Ambrosius gieng ihm entgegen, und redete ihn mit einer Großmuth an, die bis in das Herz des Theodosius eindrang, welcher

der

der edlen Freymüthigkeit dieses großen Bischofes nur eine tiefe Demuth entgegen stellte. Der heilige Ambrosius setzte ihn in die öffentliche Buße, hob die Excommunication auf, und gestattete ihm den Eintritt in die Kirche. Dieser Fürst legte seine kaiserlichen Kleider ab, und warf sich auf den Boden unter diesen Worten: „Mein Mund ist an die Erde ge„heftet: gib mir das Leben nach deinem „Verheißen„. Er klopfte an seine Brust, benetzte den Boden mit seinen Thränen, und flehete zu Gott um Barmherzigkeit.

Der Heilige bestrebte sich seine Unerschrockenheit und seinen Edelmuth allen Geistlichen Italiens, und besonders jenen seiner Kirche beyzubringen. Er war äußerst besorgt, nur würdige Diener des Altars zu erwählen. Er weigerte sich standhaft einen seiner Freunde unter seine Klerisey aufzunehmen; nur weil sein Gang und seine Stellung einige Leichtsinnigkeit verrieth. Er verboth aus der nämlichen Ursache einem jungen Geistlichen, ferner ihn zu begleiten, und vor ihm herzugehen. Er war überzeugt, wie er selbst sagt, daß diese Fehler von einer übelgesitteten Seele herrührten. Der Ruhm des heiligen Ambrosius hatte sich bis in die entferntesten Länder verbreitet. Man kam von den entlegnesten Gegenden, sogar aus Persien, und dem Lande der Markomannen, ihn zu sehen und zu hören; und man kehrte voll Bewunderung von ihm wieder zurück.

Er sagte seinen Tod einige Tage vor, ehe er mit einer Krankheit befallen wurde; und fügte hinzu, daß er bis gegen Ostern leben würde. Indem er seine gewöhnlichen Arbeiten fortsetzte, und seinem Diakon Paulin die Erklärung des 43 Psalms in die Feder gab; sah dieser auf einmal über dem Haupte des heiligen ein helles Feuer, welches die Gestalt eines kleinen Schildes vorstellte, und welches sich in seinen Mund einschlich: sein Angesicht wurde schneeweiß; und erst nach einer geraumen Zeit erhielt er wiederum sein gewöhnliches Aussehen. Der Heilige war schon damals krank. Da man seinen Tod herannähern sah; glaubte Jedermann, daß der Verlust eines so wunderbaren Mannes Italien alle Arten von Unglücke androhe. Als man ihn mit Thränen beschwur, Gott zu bitten, er möchte ihm noch einige Zeit sein Leben fristen, sagte er: „Ich habe mit euch nicht „so gelebt, daß ich mich schämte, noch „einige Zeit zu leben: ich fürchte auch „nicht zu sterben, weil wir mit dem bes„ten Vater zu thun haben„. Er brannte zu sehr vor Verlangen, mit Jesu Christo vereiniget zu werden; als daß er die Verlängerung seines Lebens begehren sollte. Am Charfreytage, den 30 Tag des Aprils, im Jahre 397, indem er die gänzliche Freyheit des Geistes bey einem durch eine langwierige Krankheit ausgemergelten Körper beybehielt, blieb er von 5. Uhr Abends bis nach Mitternacht im Gebethe. Er hielt seine Hände in Gestalt eines Kreuzes ausgestreckt, und bewegte die Lippen, ohne daß man hören konnte, was er sagte. Der heilige Honoratus, Bischof von Vercell, war zugegen. Er verfügte sich in eine obere Kammer, um einige Ruhe zu genießen. Auf einmal hörte er zu dreymalen eine Stimme, die ihm zurief: „Steh ge„schwind auf: eile; denn er will verschei„den„. Er stieg eilfertig hinunter, und gab dem Kranken den Leib unsers Herrn. Der heilige Ambrosius empfieng ihn, und gleich darauf gab er seinen Geist auf; nachdem er 22 Jahre Bischof gewesen, und sieben und fünfzig Jahre gelebt hatte. Er starb in der Nacht vor dem Charsamstag, und hinterließ mehrere Schüler, von denen der heilige Augustin der berühmteste war. Sein Leib wurde bey

den

den Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius begraben: jezt befindt sich derselbe unter dem Hohaltar der ambrosianischen Domkirche zu Mayland. Das Alterthum hat ihm seiner gelehrten Schriften wegen einen Platz unter den vier großen Lehrern der lateinischen Kirche eingeräumt.

Erwägen wir recht oft jenen Spruch des heiligen Ambrosius: „Weil du den „David im Sündigen nachgeahmet hast; „so ahme ihn auch in seiner Buße nach„. Nach unsern Sünden bleibt uns kein Rettungsmittel übrig, als eine aufrichtige, und unsern Sünden angemessene Buße.

Der achte des Christmonaths.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Der heutige Tag ist gleichsam die Morgenröthe von jenem glückseligen Tag, der uns die Sonne der Gerechtigkeit und wahren Freyheit verschaffet hat. Mit Freude, Dankbarkeit und Zutrauen muß uns also billig das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä überschütten. Maria stammte von einem Geschlechte ab, welches das älteste, edelste und heiligste auf Erden war: ihre Ahnen waren eine Reihe von Patriarchen, Königen, Helden und Heiligen, von einem Abraham und David. Allein dieser Vorzug des Herkommens ist in Maria ein wenig bedeutender Vorzug. Der gründliche und wirkliche Vorzug ihrer Abkunft, der sie über alle Menschen unendlich erhebt, besteht darinn, daß sie von diesen Abkömmlingen des Adams abstammte, ohne seine Sünde geerbt zu haben.

Seitdem der erste Mensch gesündiget hatte: so ist die leidige Erbsünde vermöge eines unabänderlichen Gesetzes allen Menschen zu Theil geworden. Wir „alle treten in diese Welt, spricht hier„über der heilige Ambrosius, wie Schif„fe, die, nachdem sie Winden und Stür„men eine Zeit lang zum Spiele gedient „haben, endlich von den Wellen an das „Ufer geworfen werden„. Wir sind noch nicht; und unsere Sünde ist schon. Sie geht vor uns her, und sie erwartet uns auf der Laufbahne, die wir durchwandern müßen. Wir alle kommen als Sclaven der Sünde und Leibeigene der Hölle zur Welt, und werden von dem ersten Augenblick unsrer Empfängniß an mit einem tödtlichen Gifte verunreiniget, welches nicht nur alle Theile des Leibes ansteckt, sondern auch alle Kräfte der Seele bis auf den innersten Grund verderbt. Kurz! wir sind ein betrübter Gegenstand des göttlichen Unwillens, Sclaven des Teufels, und unselige der ewigen Peinen schuldige Schlachtopfer, ehe wir gewissermaßen anfangen Menschen zu seyn. Keine einzige Ausnahme findt hier statt. Der im Purpur und zum Throne gebohrne Prinz ist eben sowohl, als der im Staube kriechende Sclav, diesem betrübten Gesetze unterworfen. Ja selbst die Heiligen, welche wirklich mit Gott im Himmel herrschen, waren davon nicht ausgenommen. Da sie eben sowohl, als wir, von unserm allgemeinen Vater Adam abstammten; so haben sie eben sowohl, als wir, die Sünde, und mit derselben alle Wirkungen der Sünde, ich will sagen, die Blindheit des Verstandes, die Verderbniß des Willens, und eine fast un-

unüberwindliche Neigung zum Bösen angeerbt. „Die Sünde, spricht der große „Weltapostel, ist durch einen einzigen „Menschen in die Welt gekommen, in „welchem alle gesündiget haben„. Maria allein, diese unvergleichliche Mutter des Allerhöchsten, ist aus dem allgemeinen Schiffbruch unbeschädigt entkommen: sie allein ist dem allgemeinen Fluch entgangen, mit welchem alle übrigen Menschen sind belegt worden: sie allein ist von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen worden, vermöge dessen wir als Sünder gebohren werden.

Ein Vorzug, welcher der künftigen Mutter des eingefleischten Wortes, sowohl nach der Lehre der gesunden Vernunft, als der heiligen Väter, und der Schulen allerdings gebührte. „Die Sünde, sagt „hierüber der englische Lehrer gar schön; „die Sünde hätte Mariam der göttlichen Mutterschaft unwürdig gemacht; „weil nach der Lehre der heiligen Schrift „die Schande nicht weniger, als die Ehre der Aeltern, auf ihre Kinder zurückfällt. Maria, setzt er ferner hinzu, „trat vermittelst der göttlichen Mutterschaft mit der göttlichen Dreyeinigkeit „selbst in die engste Verbindung: welche „Verbindung kann aber wohl zwischen „dem Lichte und der Finsterniß, zwischen „der Sünde und der wesentlichen Heiligkeit Gottes, zwischen dem unreinen „Geschöpfe und der unendlichen Reinigkeit des Schöpfers statt finden„? Wenn nun aber diese einzige Betrachtung dem heiligen Thomas wichtig genug zu seyn schien, Mariam von aller wirklichen Sünde frey zu sprechen: warum sollen die nämlichen Ursachen nicht auch hinlänglich seyn, sie von der Erbsünde auszunehmen? Hieß es nicht, der Allmacht, Weisheit und Heiligkeit des Sohnes Gottes zu nahe treten, wenn man behaupten wollte, daß er diejenige auch nur einen einzigen Augenblick unter dem schändlichen Sclavenjoch der Sünde habe schmachten lassen, von deren keuschem Blute er seinen Leib gestalten, in deren keuschem Schooße er neun Monathe lang hat wohnen, und deren mütterlichen Befehlen er mehr dann drey und dreyßig Jahre hat unterthan seyn wollen? War dann sein allmächtiger Arm zu schwach, sie der Sclaverey des Teufels zu entreißen? Oder hatte seine Weisheit, welche in ihrer Person die Jungfrauschaft mit der Mutterschaft so geschickt zu vereinbaren wußte, kein Mittel, sie von einem Gesetze zu befreyen, welches er selbst gemacht hatte? Würde es sich für seine unendliche Heiligkeit geziemt haben, daß jener Tempel, in welchem er mit der ganzen Völle seiner Gottheit hat wohnen wollen, auch nur im geringsten entweihet und bemackelt, ja selbst ein wirklicher Aufenthalt der unreinen Geister geworden wäre? Würde es endlich der Gott der Reinigkeit geduldet haben, daß man sagen könnte, er habe für seinen Sohn aus dem verdorbenen Haufen eine Tochter des Zornes, eine Leibeigene der Hölle, ein Schlachtopfer seiner Rache, ein unreines Gefäß der Sünde zur Mutter gewählt; er, der auch in seinem äußerlichen Dienste nicht die mindeste Unreinigkeit dulden kann? „Nein! spricht der heilige Augustin über„haupt und ohne Ausnahm: wenn von „der Sünde die Rede ist; so will ich „Mariam nicht miteinbegriffen haben, aus „Ehrfurcht, die ich ihrem Sohne und „ihrem Gott schuldig bin„. Freylich hat die Kirche aus erheblichen Ursachen in diesem Stücke nichts entscheiden wollen. Indessen dörfen wir an ihrer wahren Gesinnung über diesen Punkt im geringsten nicht zweifeln. Sie verbiethet ausdrücklich, daß Gegentheil zu lehren: sie betheuert durch den Mund der zu Trident versammelten Väter, sie wolle in

dem

dem feyerlichen Ausspruche, welcher alle übrigen Menschen der Erbsünde unterwirft, die seligste Jungfrau nicht mitbegriffen haben. Zur Verherrlichung des Wunders dieser unbefleckten Empfängniß Mariä hat sie eben gegenwärtige jährliche Feyerlichkeit eingesetzt; und ihr preiswürdigstes Oberhaupt, Papst Gregorius XV, hat diesen einzigen andächtigen Ausspruch: „Gebenedeyt sey die reinste, „und unbefleckte Empfängniß der seligsten „Jungfrau Maria„! einen hundertjährigen Ablaß verliehen.

Gleich von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an war also Maria der zärtlichste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens. Schon damals betrachtete der ewige Sohn Gottes in ihr die erhabene Würde, zu welcher sie in der Folge sollte erhoben werden: schon damals erinnerte er sich an den theuren Mutternamen, den sie mit der Zeit in Ansehung seiner tragen würde: schon damals unterschied er sie von allen übrigen Geschöpfen auf eine Art, die sich für die enge Verbindung schickte, die er einst mit ihr eingehen würde. Schon damals nannte er sie seine zärtlichst geliebte Mutter, und wandte, so zu sagen, seine ganze Allmacht an, für sich in ihrem Herzen einen würdigen Wohnsitz vorzubereiten. Deßwegen überhäufte er sie schon von diesem Augenblicke an mit den außerordentlichsten Gnaden und Gunstbezeugungen, und goß mit einer wahrhaft göttlichen Freygebigkeit seine kostbarsten Gnadengeschenke in ihre Seele aus. „Die Frömmigkeit, „sagt der heilige Augustin, macht uns „glauben, daß sie eine Gnade empfangen, „welche mit ihrer Würde einer Mutter „Gottes ein Verhältniß hätte: das ist, „welche größer wäre, als jene aller übrigen Heiligen„.

Diese Gunstbezeugungen Gottes gegen Maria sind für uns eben so lehrreich, als sie für Maria rühmlich waren. Gott befreyt erstens seine heiligste Mutter nicht etwa von der Armuth, Niedrigkeit und den Mühseligkeiten dieses Lebens: er läßt es vielmehr geschehen, daß sie gleich den geringsten Töchtern Juda von armen und niedrigen Aeltern gebohren, und ihre ganze Lebenszeit hindurch von unzähligen Drangsalen bedrücket wird. Er befreyt sie aber vor der Sünde: folgsam ist die Sünde das gröste, ja das einzige wahre Uebel auf dieser Welt. Er befreyt sie ferner vermöge des erstaunlichsten Wunders davon; indem er die von seiner ewigen Vorsehung festgesetzte Ordnung gewissermaßen vergißt, kraft deren alle Menschen als Sünder sollten gebohren werden, und ihr zulieb, so zu sagen, sein Gesetz übertritt, welches für alle Abkömmlinge Adams in alle Ewigkeit gemacht zu seyn schien: folgsam ist die Sünde nach dem Urtheile Gottes nicht nur das gröste unter allen Uebeln; sondern wirklich auch in der That ein solches Uebel, daß Gott durch die Begehung einer einzigen Sünde unendlich mehr entehrt wird, als er durch die Aufrechthaltung der von seiner unendlichen Vorsehung festgesetzten Ordnung verherrlichet werden kann. Endlich befreyt er sie von der Erbsünde; weil sie dieselbe in seinen Augen so verabscheuenswürdig machen, und so tief erniedrigen würde, daß er sie niemals zu seiner Mutter würde erkiesen haben: folgsam ist nichts betrübter, als die Wirkung der Sünde; indem sie zwischen Gott und uns gleichsam eine Scheidewand aufrichtet, und eine Feindschaft stiftet.

Maria war von aller Sünde, ja sogar von der wirklichen Neigung zur Sünde frey; und democh unterließ sie ihr ganzes Leben hindurch nicht die geringste Behutsamkeit, und kein einziges aus allen Verwahrungsmitteln wider die Sünde. Sie hielt sich niemals für sicher; und da

sie der Schlange den Kopf zertreten hatte, zog sie ihren Fuß nimmer mehr davon ab. Wir hingegen, die wir von der Sünde ganz beherrscht werden, und der Sünde gleichsam verkauft sind, stellen uns allen ihren Versuchungen bloß; wir wagen uns in solche Gelegenheiten hinein, wo selbst auch eine englische Tugend nicht sicher genug wäre; wir nehmen diese giftige Schlange in unsern Busen, und scherzen ganz sicher mit ihr. Maria, damit sie immer rein bliebe, entschlug sich der grösten Güter, und wollte lieber auf die erhabene Würde der Mutterschaft Gottes, als auf ihre jungfräuliche Reinigkeit Verzicht thun? Wir hingegen tragen kein Bedenken, die Reinigkeit unsers Gewissens um einen jeden auch geringen Vortheil überall feil zu biethen.

Maria konnte und wollte nicht einmal einen Augenblick lang mit der Erbsünde behaftet seyn: wir hingegen sind es schon gewohnt, wohl ganze Monathe, ja ganze Jahre lang, ohne die geringsten Gewissensbisse in den wirklichen, und zwar nicht selten schweren Sünden zuzubringen. Traurige Vergleichung, die uns beschämen, und sehr zur Verabscheuung und Bereuung unsrer Sünden, und zur behutsamen Meidung aller derselben vermögen soll.

Der neunte des Christmonaths.

Der heilige Sabbas, Abt. (*)

Sabbas erblickte in einem Dorfe, welches von Cäsarea in Kappadocien abhieng, im Jahre 439 das Weltlicht. Sein Vater, Johannes mit Namen, und Sophia, seine Mutter, wurden ihres Adels und ihrer Tugend wegen unter die Ansehnlichsten des Landes gezählt. Da wegen der Güter seines Vaters ein grosser Zwist unter den Anverwandten entstanden war; entschloß er sich, sich zu entfernen, und auf immer demjenigen zu entsagen, was unter den Menschen so vieles Uebel verursachet. Er gieng eine Meile von seinem Vaterlande in ein Kloster, mit Namen Flavianne. Der Obere nahm ihn mit Vergnügen auf, und ließ ihn sorgfältig in der Wissenschaft der Heiligen, und der Regel des klösterlichen Lebens unterrichten. Aus Liebe zur Einsamkeit und Stille zog er hernach die Lebensart des heiligen Euthimius allen andern vor. Er begab sich daher zu ihm; und da er sich vor ihm niedergeworfen hatte, bath er ihn mit Thränen, ihn unter die Zahl seiner Schüler aufzunehmen. Nachdem sich Sabbas in dieses Kloster begeben hatte; widmete er sich Gott ganz von neuem. Den Tag wendete er zur Handarbeit, und die Nacht zum Gebethe an. Er versah das Kloster mit dem nothwendigen Holze und Wasser. Da er in einem Alter von dreyßig Jahren in der Tugend genugsam gestärkt zu seyn schien; bath er den heiligen Euthimius um die Erlaubniß, in der Woche fünf Tage lang sich in eine Höhle allein zu begeben; wie es seine brennende Liebe zur Einsamkeit ihm eingab. Sabbas brachte diese fünf auf einander folgenden Tage in seiner Höhle ohne Essen zu, und war nur mit dem Gebethe und der Arbeit beschäfftiget. Am Montage in der Frühe gieng er mit Palmäsien

(*) Aus seinem richtigen Leben durch den Mönch Cyrillus.

äſten aus dem Kloſter heraus, und am Samſtag Abends kehrte er mit ſeinen Körben, die er während dieſer Zeit aus den Zweigen verfertiget hatte, wieder hinein.

Nach dem Tode des heiligen Euthimius, da ſich die Lauigkeit nach und nach in dieſes Kloſter einſchlich, machte er ſich davon, und wendete ſich nach dem Orient, nicht weit vom Jordan, wo der heilige Geraſimus wohnte. Die Höhle war unter dem Gipfel eines ſehr hohen und ſteilen Berges: das Beſchwerlichſte aber dabey war, daß das Waſſer des Fluſſes nicht gut zu trinken war: er mußte es aus einem Brunnen ſchöpfen, der von der Höhle zwo gute Stunden entfernt war. Um ſich die Sache zu erleichtern, band er einen langen Strick an, welcher von ſeiner Wohnung bis an den Fuß des Berges reichte: an dieſem hielt er ſich feſt, wenn er mit ſeiner Waſſerlaſt hinaufſtieg. Zu ſeiner Nahrung war er mit Kräutern zufrieden, die um die Felſen herum wuchſen. So brachte Sabbas fünf Jahre ohne alle menſchliche Geſellſchaft nur mit Gott zu, und genoß dabey die Ruhe und Stille der Einſamkeit. Nachher bekam er viele Schüler, die der Welt entſagt hatten, und unter der Anleitung eines in dieſer Lebensart ſo erfahrnen Mannes Gott in der Einſamkeit dienen wollten. Anfänglich fiel es ihm ſchwer, ſich damit abzugeben: allein die Liebe überwog ſeine Demuth, und ſein Vergnügen zur Betrachtung. Er konnte ſie weder entlaſſen, noch ihnen den Unterricht verſagen, um den ſie ihn bathen. Bald ſah er ſich an der Spitze einer Geſellſchaft von ſiebenzig Perſonen, die ſich gänzlich der Uebung der Gebothe Jeſu Chriſti ergeben hatten, und unaufhörlich beſchäfftigt waren, Gott zu loben und zu preiſen. Er beſtimmte ihnen allen einen Ort zur Erbauung ihrer Zellen. Weil das Waſſer ſo weit entfernt war; bath er den Herrn, er möchte ihm doch eine bequemliche Quelle bekannt machen. Nach verrichtetem Gebeth ließ er am Fuße des Bergs graben, und er fand eine, die noch jezt beſteht. Er ließ bey der Laure eine kleine Kapelle nebſt einem Altare bauen. Kam ein Prieſter, der dieſe Oerter beſuchte: ſo bath er ihn, die göttlichen Geheimniſſe da zu begehen. Denn aus Demuth und Ehrfurcht für Gott glaubte er, er wäre der heiligen Weihen unwürdig. Der Patriarch von Jeruſalem aber, Salluſtius, ließ ihn hernach zu ſich führen, weihete ihn ſeines Widerſtandes ungeachtet zum Prieſter, ſegnete eine bequeme Höhle, die in Geſtalt einer Kirche eingehauen, und nicht weit von der Wohnung des Heiligen entlegen war, zum Dienſte des Allerhöchſten ein, und ließ einen Altar darinn errichten, worein er verſchiedene Reliquien der heiligen Martyrer legte, den er gleichfalls einweihte. Der heilige Sabbas war damals 53 Jahre alt.

Von dieſer Zeit an verbreitete ſich ſein Ruf ſo ſehr, daß man aus den entfernteſten Ländern kam, und ihn erſuchte, die Buße in ſeiner Laura ergreifen, und Gott unter ſeiner Anführung dienen zu dörfen. Sabbas verließ nach dem Beyſpiele des heiligen Euthimius alle Jahre nach der Octav der Erſcheinung des Herrn ſeine Schüler, und ſuchte einen abgelegenen Ort in der Wüſte auf, wo er, ohne ſich ſehen zu laſſen, noch mit Jemanden Umgang zu pflegen, die heilige Faſtenzeit zubrachte. Er aß nach dem Beyſpiel des göttlichen Erlöſers die ganze Zeit hindurch nichts; ſondern begnügte ſich lediglich damit, daß er am Samſtag und Sonntag den Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti zu ſich nahm, den er bey ſich hatte. Nahm er einen von ſeinen Schülern mit: ſo mußte dieſer einige trockne Brode zu-

seiner Nahrung mitnehmen. Sabbas starb des Todes der Heiligen am 5. des Christmonaths im Jahre 531.

Es ist eine gefährliche Sache, sagt der heilige Ambrosius, sich mit Dingen der Welt, und mit Kleinigkeiten im täglichen Umgange zu beschäfftigen; da indessen das Wort Gottes und seine wunderbare Werke, die in der Schrift erzählt werden, den Inhalt und den Gegenstand davon ausmachen sollten. Die heilige Schrift (es ist immer dieser große Lehrer, welcher redet) die heilige Schrift ist ein Meer in Ansehung des tiefen und verborgenen Sinnes, den sie in sich einschließt: aber diese Dunkelheit muß keineswegs zum Vorwande dienen, sich von der Lesung derselben auszunehmen. Dieses göttliche Buch ist für die ganze Welt; und ein Jeder findt darinn, womit er seine Wunden heile, und in der Tugend fest werde. Es giebt der Seele Kräfte, und schwächet die Leidenschaften. Die Schrift, sagt er weiter, ist voll von Heilsmitteln wider die Krankheiten der Seele: sie ist unser Zufluchtsort in den Versuchungen: wir finden da die Salbung und die Nahrung, die im Stande ist, unsern Fortgang in dem geistlichen zu beschleunigen. Braucht es noch ein mehrers, die Gläubigen zur öftern Lesung der göttlichen Bücher, besonders der Psalmen, und der Bücher des neuen Testaments zu ermuntern?

Der zehnte des Christmonaths.

Die heilige Gorgonia, Schwester des heiligen Gregorius von Nazianz. (*)

Die heilige Gorgonia, eine Schwester des heiligen Gregorius von Nazianz, war schön, geistreich und erfahren: sie sprach gut, und besaß vielen Witz und Verstand. Allein alle diese äußern Eigenschaften dienten ihr nur zur Gelegenheit, tugendhafter zu werden. Sie überließ, sagt ihr Bruder, der heilige Gregorius von Nazianz, den Schauspielerinnen und dem ausschweifenden Frauenvolke die Schminke, und die andern Erfindungen der Eitelkeit. Sie verlangte keine andere Zierrathen, als den Schmuck der Seele; und sie würde geglaubt haben, sie entehrte das Bild Gottes, wenn sie aufgekräuselte, oder in Locken gelegte Haare gehabt hätte, mit fliegenden oder prächtigen Kleidern angethan, oder mit kostbaren Steinen wäre ausgeziert gewesen. Weit entfernt, an jene Oerter zu gehen, wo man will gesehen werden; entzog sie sich sorgfältig dem Blicke der Menschen. Ihr lebhafter und feine Verstand that sich nur alsdann hervor, wenn sie von Personen angehalten wurde, die sich ihrer Einsicht und ihrer Rathschläge bedienen wollten. Ihre Anweisungen und Vorstellungen waren mit vieler Vorsicht verbunden. Sobald sie nicht mehr gezwungen war zu reden; kehrte sie in sich selbst zurück. Und ob sie gleich in der heiligen Geschichte sehr bewandert war;

(*) Aus einer Rede des heiligen Gregorius von Nazianz.

war; flochte sie dieselbe aus Ehrerbiethung doch selten mit in ihre Gespräche ein: geschah es aber auch je zuweilen; so mußte das Gespräch lediglich auf Gott und göttliche Dinge abzwecken. Weil sie sich auf dieser Erde als eine Wanderinn ansah, deren wahres Vaterland das himmlische Jerusalem wäre: so richtete sie alle ihre Wünsche und Begierden dahin. Sie wollte Niemanden, als bloß den Einwohnern dieser heiligen Stadt gefallen, welche die Auserwählten sind, und derer Oberhaupt Jesus Christus ist. So lebte Gorgonia im ledigen Stande.

Ihre Aeltern, von derer Willen sie gänzlich abhieng, schlugen ihr eine Heurath vor. Der Jüngling, den sie für sie bestimmt hatten, war aus Pisidien gebürtig, besaß große Reichthümer; war aber ein Heyd, und hieß Vitalianus. Gorgonia wußte durch ihre erbaulichen Beyspiele und eindringenden Unterredungen das Herz ihres Bräutigams so zu gewinnen, daß er sich gar bald entschloß, den christlichen Glauben anzunehmen. Sie gebahr ihm drey Töchter, von welchen die ältere, mit Namen Alipiana, mit Nicobulus vermählet wurde, den der heilige Gregorius mit vielen Lobsprüchen anrühmt. Gorgonia lebte in dem Ehestande ohne Tadel; sie erwies ihrem Gemahl in allem, was ihr Gewissen nicht verletzte, eine vernünftige Gefälligkeit; und durch dieses Mittel gewann sie seine Hochachtung, und die Freyheit, ihren Andachtsübungen desto bequemer nachzuleben. Sie zierte die Kirchen; war freygebig gegen die Nothleidenden; übte die Gastfreyheit gegen die Fremden aus; nahm fromme Leute mit Vergnügen auf, und schaffte ihnen alle Bequemlichkeit. Mit so vielen glänzenden Werken verband die Dienerinn Gottes die strengste Abtödtung. Weit entfernt, einem sinnlichen Leben nachzuhangen, und auf ihre Allmosen zu vertrauen; wie es, sagt der heilige Gregorius, viele thun, die dafür halten, sie könnten durch das Mitleiden gegen die Armen die gröstten Laster auslöschen: brachte Gorgonia ganze Nächte im Gebeth auf der Erde liegend zu, vertiefte sich in Gott mit Betrachten und Weinen, sang die Psalmen, und las auf den Knien die heilige Schrift. Die weltlichen Gesellschaften waren ihr zur Last; sie liebte die einsame und von dem Weltgetümmel entfernte Stille, um die Gemüthsversammlung und den Geist der Andacht nicht zu verlieren.

Von ihrem außerordentlichen Vertrauen auf Gott läßt sichs aus folgendem Zufalle schließen. Einsmals warfen die Maulthiere, die sie führten, den Wagen um, schleppten sie mit sich auf der Erde fort, und zerquetschten so ihren ganzen Leib: die Heyden wunderten sich über das Uebel, das einer so frommen Person zugestoßen war: sie hoben den Wagen empor, und bothen ihr ihre Dienste an. Gorgonia aus Liebe zur Ehrbarkeit wollte keine Hilfe von menschlichen Händen annehmen; sondern erhob ihr Gemüth zu Gott, der sie auch augenblicklich zum Erstaunen der Heyden gesund machte. Dieser unerwartete Zufall trieb sie an, ihre Taufe zu beschleunigen; denn bisdahin lebte sie als eine Katechumeninn. Allein nicht lange darauf fiel sie in eine sehr gefährliche Krankheit, wo die Leibärzte an ihrem Aufkommen verzweifelten. Gorgonia ließ sich in die Kirche bringen, legte ihr Haupt auf den Altar, vermischte ihre Zähren mit dem anbethenswürdigen Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi, das sie empfieng, und sprach mit lebhaftem Vertrauen zu Gott, sie würde von da nicht abweichen, ohne die Gesundheit erhalten zu haben: und so geschah es gählings. Von diesem Zeitpunkte an seufzete sie unaufhörlich nach jenem

glück-

glücklichen Augenblicke, der sie von dieser Welt ganz losreißen, und zu Jesu Christo übersetzen würde. Ganz allein mit der Ewigkeit beschäfftiget, bereitete sie sich zum Tode, wie zu einem Festtage, und gab unter Hersagung dieser Worte: „Ich will im Friede schlafen und „ruhen„, ihren Geist auf. Sie starb in den Armen ihrer Mutter Nonna, gegen das Jahr 372, ungefähr 45 Jahre alt. Das römische Martyrologium thut ihrer den 9. des Christmonaths Erwähnung.

Alle unsere Unordnungen rühren daher, daß wir von dem Nichts und der Vergänglichkeit des Irdischen nicht lebhaft gerührt sind; daß wir nicht genug beherzigen, daß wir auf dieser Welt nur Wanderer, und nicht Bürger sind; und daß wir uns nur darum bekümmern müßen, zum wahren Vaterland glücklich zu kommen. „Wer nicht als Wanderer „seufzet, sagt der heilige Augustin; der „wird sich nicht als Bürger erfreuen „können „.

Der eilfte des Christmonaths.

Die heiligen Tarachus, Probus und Andronikus, Martyrer. (*)

Der heilige Tarachus war aus einer Soldatenfamilie, und hatte die Waffen unter dem Namen Victor getragen. Probus war jünger, als Tarachus, und besaß große Güter; die er aber alle weggab, um desto freyer Gott dienen zu können. Andronikus war der jüngste aus einer der vornehmsten Familien der Stadt Ephesus. Man weis nicht, wie diese drey Heiligen zusammen kamen. Sie wurden mit einander gefangen, und dem Maximus, Statthalter in Cilicien, vorgestellt. Als Tarachus auf die wiederholte Anfrage um seinen Namen antwortete, daß er ein Christ wäre; ließ ihn Maximus grausam ins Angesicht schlagen, und mit Ruthen streichen. Während dieser Strafe sagte der Heilige: „Jezt machst du mich wahrhaft weise: deine Streiche geben mir „neue Stärke „. Man führte ihn mit ungeheuren Ketten beschwert in den Kerker. Zum Probus sagte Maximus: „Opfere unsern Göttern. Wenn du es „thust; so sollst du mein Freund werden, „und du wirst von unsern Fürsten geehrt seyn „. „Ich verlange weder das „eine, noch das andere, sagte Probus: „ich hatte große Güter, und habe sie alle verlassen, nur um Gott zu dienen „. „Strecket ihn, sagte Maximus, auf die „Folterleiter hin, und schlaget ihn mit „Ochsensähnen „. Unter dieser Strafe sagte Probus: „Du bist Herr von meinem Leibe: aber die Martern, die du „an meinen Gliedern ausübest, sind für „mich Heilsmittel „. Maximus ließ ihn umwenden, daß man ihn auch auf den Bauch schlüge. Probus sagte: „O Herr! „steh mir bey. Als man fortfuhr ihn zu schlagen; ließ ihn Maximus von seinen Henkersknechten fragen: „Wo ist „also derjenige, den du anrufst „? „Er „steht mir bey, sagte Probus. Je mehr „mein Leib für Jesum Christum leidt; „desto mehr Gesundheit und Leben erlangt

(*) Aus den öffentlichen Registern, die von Christen ihrer Zeit, und von Augenzeugen abgeschrieben worden, welche große Geldsummen anwendeten, um die Erlaubniß, sie abzuschreiben, zu erhalten.

„langt meine Seele„. Maximus ließ ihn in Fessel schlagen, und befahl, ihm Füße und Hände in die Balken zu legen. Andronikus bewies nicht geringere Herzhaftigkeit, hielt eben so grausame Peinen aus, und wurde ebenfalls an Ketten in den Kerker geworfen.

Bald darauf unterwarf man die Heiligen einer zweyten gerichtlichen Befragung; nicht mehr zu Tarsus, sondern zu Mopsuest, wo sich Maximus befand. Tarachus sagte wiederum: „Ich bin „ein Christ„. Maximus befahl den Henkersknechten, ihm die Zähne zu brechen. Tarachus sagte: „Wenn ihr mir alle „Glieder brechet; so bleibe ich durch die „Kraft desjenigen, der mich stärket, standhaft. Ihr könnet mich hindern, daß „ich nicht mehr deutlich rede: ihr könnet mir aber das Gefühl der Glückseligkeit, die ich empfinde, nicht rauben„. Maximus sagte: „Bringet Feuer, und „verbrennet ihm die Hände„. Tarachus antwortete: „Ich fürchte dieses zeitliche Feuer nicht; sondern das ewige„. Als die Hände verbrannt waren; sagte Maximus zu den Henkersknechten: „Bindet ihn, hänget ihn bey den Füßen auf, „und machet einen dicken Rauch, der ihm „den ganzen Kopf umgebe„. Hernach fügte er hinzu: „Bringet Essig und „Salz, und füllet ihm damit die Nasenlöcher„. Einen Augenblick darnach ließ er Senf diesem Essig und Salz hinzuthun. Unter dieser Zeit ließ er sich den Probus vorführen, und sagte zu ihm: „Die „Kaiser opfern den Göttern: bist du nicht „bald geneigt, sie nachzuahmen„? „Die „Marter, die du mich schon hast leiden „lassen, antwortete Probus, haben mir „eine neue Stärke, und einen neuen „Muth gegeben: die Götter, die den „Himmel und die Erde nicht gemacht „haben, sollen zu Grunde gehen„. Der Richter ließ ihm den Mund brechen, um, wie er sagte, ihn zu verhindern, ferner Gott zu lästern. Hernach ließ er Eisen glüend machen, um ihm die Füße zu verbrennen: und da er alle Marter verachtete, ließ er ihn binden, und an die Folterbank spannen, wo man ihm den Rücken zerfleischte. Da seine Geduld den Richter nur immer mehr aufbrachte; ließ er ihm den Kopf scheeren, und glüende Kohlen darauf legen. Man ließ nun den Andronikus kommen. Diesen wollte der Richter bereden, Tarachus und Probus hätten den Göttern geopfert. „Nein! „sagte Andronikus: du willst mich hintergehen. Diejenigen, von denen du „redest, haben keine solche Thorheit begangen. Von der Gnade meines Gottes unterstützt, wirst du mich so unerschüttert, wie sie, finden„. Diese Rede fachte den Zorn des Richters an, der den Andronikus an vier Pfähle anbinden, und mit Ochsensähnen schlagen ließ. Hernach ließ man ihm den Rücken mit Salz reiben. Der Heilige sagte: „Laß mehr „hinein thun, damit ich mehr außer Stande sey, von deiner Bosheit verführt „zu werden„. Maximus ließ ihn auf den Bauch schlagen, um seine ersten Wunden aufzureißen. Andronikus sagte zu ihm: „Du hast Ursache, mir neue Wunden „zu schlagen: du siehst, daß die ersten „geheilet sind. Ich habe einen sehr mächtigen Arzt bey mir, der mich heilet und rettet.

Alle drey wurden im Kerker bewahret, bis Maximus das dritte Verhör in der Stadt Anazarba mit ihnen vornahm, wohin man die drey Glaubenshelden kommen ließ. Als Tarachus mit einer edelmüthigen Freyheit geredet hatte; ließ ihn Maximus auf die Folterleiter binden, das Angesicht zerfleischen, und auf die Brust glüende Spitze anbringen. Hernach schnitt man ihm die Ohren ab, man scheerte ihm den Kopf, und bedeckte ihn

mit glüenden Kohlen. Bald darauf zog man gar die Haut vom Kopfe, damit diese brenneden Kohlen empfindsamer wirken möchten. Unter dieser Marter sagte der Martyrer; „Wenn ihr mich am „ganzen Leibe schindet; so werdet ihr „mich von meinem Gott, der mich stärket, nicht trennen. Da Maximus hierauf den Probus nicht verführen, noch glauben machen konnte, daß die andern zween gehorchet hätten; ließ er ihn an den Füßen aufhängen, auf der Seite und dem Rücken mit glüenden Spitzen zwicken: und da er so aufgehauen war, ließ er ihm Wein, und den Götzen geopferte Speisen in den Mund legen. Der Martyrer sagte zu ihm: „Du hast die Ge„walt nicht, meine Seele zu beflecken: „Gott sieht die Gewalt, die du mir an„thust „. Maximus ließ verschiedene Theile von seinem Leibe brennen; nur seine Augen waren noch unbeschädigt. Damit also das Opfer vollkommen würde, ließ er sie ihm mit kleinen Dolchen ausstechen. Es entwischte dem Heiligen keine Klage, und er sagte nur: „So lang „ich einen Athemzug habe, werde ich ihn „anwenden, den Herrn meinen Gott „zu preisen, der mir die Stärke und die „Geduld giebt „. Den Andronikus suchte Maximus durch alle Arten von Verheißungen zu gewinnen, die der heilige Martyrer alle mit Abscheu verwarf. Der Richter kam also von Worten auf Marter, ließ ihm angezündete Rollen von Papier auf den Bauch, und zwischen die Finger glüende Spitze von Eisen legen. Andronikus fand seine Stärke und seinen Trost in Anrufung des Namens Jesu Christi. Der Richter ließ ihm den Mund mit Gewalt öffnen, und Wein nebst den Götzen geopferten Speisen darein schütten. Andronikus sagte, sein Willen habe keinen Theil daran; und folglich gewinne man nichts dabey. Maximus drohte ihm die Zunge abschneiden zu lassen. „Thu es nur, ich bitte dich, sagte der „Martyrer, damit mein Mund gereini„get werde „. Maximus ließ ihm also die Zunge wegschneiden, und die Zähne ausreißen.

Die drey Helden wurden verurtheilt, den Thieren vorgeworfen zu werden. Den nämlichen Tag noch gab Maximus den Befehl, einen Thierkampf für den künftigen Tag zuzubereiten. As man die Heiligen hergebracht hatte; warf man sie in das Amphitheater, und ließ mehrere Thiere los, welche Ehrfurcht vor ihnen hatten. Maximus ward erbittert, und ließ diejenigen, so die Aufsicht darüber hatten, schlagen, und befahl ihnen grausamere loszulassen. Man ließ eine Bärinn los: aber anstatt die Martyrer zu erwürgen, legte sie sich zu dem Andronikus hin, und leckte ihm seine Wunden. Dieß machte den Maximus so rasend, daß er sie mit Lanzenstichen bey den Füßen des Martyrers tödten ließ. Man ließ hernach eine wüthende Löwinn los, welche sanft wie ein Lamm wurde. Endlich ließ Maximus die Fechter kommen, welche die Martyrer mit Dolchen tödten, und diesem blutigen Mordspiele ein Ende machten. Dieß geschah gegen das Jahr 304.

Die Liebe Gottes allein, wovon diese heiligen Martyrer gleichsam brannten, machte sie geschickt, so viel für Jesum Christum zu leiden. Wir müßen immer bedenken, daß dieß auch in Ansehung unser das erste und gröste Geboth ist, daß wir Gott aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben. Aus ganzem Herzen, das ist, wie der englische Lehrer es auslegt, der Meynung nach; indem wir uns bestreben, alle unsere Handlungen wegen Gott zu verrichten, seinen heiligsten Willen und sein Wohlgefallen

in

in allem uns zur Richtschnur zu machen, und selbst alle übrigen Gebothe aus Liebe zu beobachten. Aus ganzem Gemüthe, das ist, daß wir unsern Verstand allen Offenbarungen, Geheimnissen und Anordnungen Gottes willig unterwerfen; nach keiner Wissenschaft uns so sehr sehnen, als nach der Wissenschaft Gottes und seiner Liebe; und unsern Verstand zu nichts so sehr gebrauchen, als an Gott zu gedenken. Aus ganzer Seele, das will sagen, der Neigung nach. Wir müßen nämlich unsere Liebe und Neigung nicht zwischen Gott und den Geschöpfen theilen; wir müßen Gott über alles einen unendlichen Vorzug einräumen; unser Trieb und unsere Neigung muß ganz nach Gott, unserm letzten Ziel und Ende, in welchem wir allein können gesättiget werden, und der uns nur für sich erschaffen hat, gerichtet seyn. Endlich aus allen Kräften, das ist, durch unsere äußerlichen Handlungen, durch unsern Leib, unsere Güter und Zeit, die wir alle für Gott und die Beobachtung seines Gesetzes großmüthig verwenden müßen. Ohne diese Liebe sind wir keine wahre Christen, keine würdige Kinder Gottes, und dörfen uns keine Hoffnung auf die ewigen Güter machen, welche Gott nur denjenigen verheißen hat, die ihn auf solche Art lieben.

Der zwölfte des Christmonaths.

Der heilige Jodokus, Einsieder. (*)

Jodokus, oder Josse, war der jüngere Sohn des Judhaels, Grafen von Domnonen in Bretagne. Giguel, sein ältester Bruder, der dem Judhael in der Regirung nachfolgte, und den königlichen Titel annahm, wurde frühzeitig von Gott dergestalt gerührt, daß er dem Jodokus die Krone anboth, um sich in der Einsamkeit nur um die unvergängliche Krone zu bewerben. Jodokus, dem es eben so viel daran gelegen war, in den Himmel zu kommen, wie seinem ältern Bruder, bath sich acht Tage aus, damit er die Sache reifer mit sich überlegen, und zuvorderst den Willen Gottes erkennen möchte. Er glaubte, er müßte sich in das Kloster Laumanion einschließen, wo er war erzogen worden, und sich darinn in der Gegenwart Gottes zu etwas entschließen. Eben damals kehrten eilf Pilgrime in dieses Kloster ein, die eine Reise nach Rom vorhatten. Jodokus sah diesen unerwarteten Zufall für eine Erklärung des göttlichen Willens an. Er gesellte sich zu ihnen, ohne sich noch länger zu berathschlagen, und nahm weiter nichts mit, als einen Stab und eine Schreibtafel. Zu Avranches empfieng Jodokus aus den Händen des Bischofes die geistliche Tonsur. Zu Ponthieu in der Picardie bath Haymon, der Herr des Landes war, den Jodokus, bey ihm zu bleiben. Jodokus willigte ein, weil er von seinem Lande genug entfernt zu seyn glaubte, um in gänzlicher Verborgenheit leben zu können. Da er Priester geworden war, mußte er der Kapelle des Haymons vorstehen. Jodokus versah die-

(*) Aus seinem Leben, welches im achten Jahrhunderte geschrieben, und von Mabillon ans Taglicht gestellt worden. Sieh Lobineau, Martenne, Abelly.

sen Dienst sieben Jahre. Als er aber endlich bedachte, daß er vermöge dieses Amtes oft mit Menschen umgehen, und auf diese Art in die Welt zurückkehren müßte, die er doch hatte verlassen wollen: begab er sich mit seinem Jünger Wurmar in eine sehr abgelegene, und den Menschen verborgene Gegend, welche heut zu Tage Ray heißt.

Haymon ließ ihnen eine Kapelle und eine Zelle, die sie vor der Ungestümme der Jahrszeiten schützen sollte, zurechte machen. Sie hatten kein Einkommen, als ihre Handarbeit. Dem ungeachtet blieb ihnen doch noch so viel übrig, daß sie den Armen, die an ihrer Zelle anklopften, beyspringen konnten. Einsmals, da diese zween Eremiten zu ihrer ganzen Nahrung nichts, als nur noch ein Brod hatten; kam ein Armer vor ihre Zelle, und sprach sie um ein Allmosen an. Jodokus ließ ihm sogleich von seinem Schüler die Hälfte dieses Brodes reichen. Bald darauf erschien ein zweyter, und nachher ein dritter, und Jodokus befahl dem Wurmar, Jedem von ihnen ein Stück von dem zu geben, was sie noch übrig hatten. Endlich pochte der vierte an, und begehrte, wie die drey erstern, von den Eremiten ein Allmosen. Jodokus konnte sich nicht entschließen, den Armen ohne Allmosen von sich zu entlassen: Wurmar mußte also, um der Mildthätigkeit seines Meisters zu gehorchen, den letzten Theil des Brodes hergeben. Um seinen Schüler dießfalls zu befriedigen, sprach Jodokus zu ihm: „Zürne nicht, mein „Sohn! Gott ist heut eben noch so mächtig, als er es sonst war". Bald darauf gieng diese Vorhersagung in die Erfüllung, und beyde sahen überzeugende Proben von der väterlichen Vorsorge, die Gott für diejenigen auf sich nimmt, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Denn es kamen vier Fahrzeuge an, auf welchen alle Gattungen von Lebensmitteln sich befanden, die ihnen von frommen Personen waren zugeschickt worden.

Nach acht Jahren flüchteten sie sich, um den Besuchen und dem menschlichen Lobe auszuweichen, nach Runiak, welches jezt den Namen des heiligen Josse führt, und erbaueten zur Ehre des heiligen Martinus eine Kapelle. Jodokus lebte daselbst dreyzehn Jahre lang in den grösten Strengheiten, und im beständigen Gebethe. Nachdem aber Jodokus durch den Biß einer Schlange war verletzt worden; änderte er noch einmal seinen Aufenthalt. Der fromme Haymon, der es sich zum grösten Glück rechnete, einen solchen Diener Gottes in seinen Staaten zu haben, ließ zwo Kapellen an demselben Orte aufrichten, die unter Anrufung der Apostel Petrus und Paulus eingeweiht wurden. Die Andacht, welche Jodokus gegen diese Apostelfürsten trug, veranlassete ihn, eine Wallfahrt nach Rom anzutreten. Nicht lange nachher trennte sich Jodokus von seinem Schüler durch einen glückseligen Tod. Er starb um das Jahr 668. Gott gab die Heiligkeit seines Dieners durch viele Wunder vor und nach seinem Tode zu erkennen. In der Folge entstund an dem Orte, wo er begraben war, ein berühmtes Kloster, welches von ihm den Namen hat.

Wir schätzen denjenigen glücklich, der um Glas kostbare Edelsteine eintauschen kann; und wir spotten der Kinder, die für ein paar Leckerbißchen ihr Recht zum väterlichen Erbtheil fahren zu lassen bereit sind. Indessen halten wir es für einen Verlust, durch Aufopferung der nichtswürdigen Güter der Erde das evangelische Perlein einzukaufen; und wir stehen keinen Augenblick an, das Himmelreich in die Schanze zu schlagen, um schnöde und augenblickliche Vergnügungen genießen zu können.

Der

Der dreyzehnte des Christmonaths.

Die heilige Lucia, Jungfrau und Martyrinn. (*)

Die heilige Lucia, eine in der Kirche vorzüglich berühmte Glaubensheldinn, ward zu Sirakus in Sizilien gebohren. Ihre Aeltern waren von hohem Adel, und sehr bemittelt. Die Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit bemächtigte sich des zarten Herzens dieser unvergleichlichen Jungfrau dergestalt, daß sie ohne Vorwissen ihrer Aeltern schon in ihren Kindesjahren ihren keuschen Leib Gott zum Gelübde darbrachte. Da ihr Vater frühzeitig gestorben war; bestrebte sich Eutychia, ihre Mutter, mit allem Ernste, ihre Tochter mit einem adelichen und sehr reichen Jüngling, der aber noch ein Heyd war, zu verehlichen. Lucia, ohne ihre Mutter gleich anfangs mit einer abschlägigen Antwort zu betrüben, sann alles aus, das Vorhaben derselben zu verzögern, und wo es immer möglich wäre, gänzlich zu vereiteln. In diesen Umständen erkrankte Eutychia, und hatte Niemanden als ihre Tochter, von dem sie einige Hilfe zu hoffen hatte. Die Krankheit zog sich in die Länge, und währete bereits vier Jahre, ohne daß man auf eine Genesung Rechnung machen konnte. Auf Einrathen ihrer Tochter entschloß sich endlich die kränkliche Mutter, sich zu dem Grabe der heiligen Agatha, welches damals wegen der häufigen und manigfältigen Wunder, die Gott auf die Fürbitte seiner Freundinn zu Catana wirkte, bringen zu lassen. Nach einem langen und sehr eifrigen Gebeth wurde Lucia, die ihre kranke Mutter dahin begleitet hatte, von einem Schlafe überfallen. Während demselben glaubte sie, die heilige Agatha vor sich zu sehen, die sie versicherte, ihres Glaubens wegen hätte Eutychia schon wirklich die Gesundheit erhalten. Als Lucia erwachte, fand sie in der That ihre Mutter von ihrer langwierigen Krankheit vollkommen genesen. Vor Freude fiel sie ihr um den Hals, wünschte ihr Glück, und dankte mit ihr zuvorderst Gott, und sodann der heiligen Agatha, um diese schleunig zugestandene Wohlthat. Hierauf wandte sich Lucia zu ihrer Mutter, eröffnete ihr festgefaßtes Vorhaben, in der Jungfrauschaft zu verharren, und bath sie, ihr jene Aussteuer zu Theil werden zu lassen, welche sie ihr würde gegeben haben, wenn sie sich mit einem irdischen Bräutigam vermählet hätte. Eutychia, um dem Himmel ihre Dankbarkeit für die eben empfangene Gnade zu bezeugen, gestund ihr alles zu. Nachdem sie zu Syrakus angekommen waren; händigte sie wirklich ihrer Tochter so beträchtliche Mittel ein, die zu einer reichen und überflüssigen Aussteuer hinlänglich gewesen wären. Lucia, ohne lang anzustehen, theilte sogleich alles unter die Armen aus.

Als dieß jenem Jünglinge, der die Lucia zur Gemahlinn haben wollte, zu Ohren kam; veränderte sich seine Liebe auf einmal in einen tödtlichen Haß. Er begab sich ohne Verweilen zu dem damaligen Stadtpfleger Paschasius, und klagte die großmüthige Jungfrau als eine Person, die sich mit ihm nicht verehlichen wollte, und als eine Christinn und

Ver-

(*) Aus ihren Akten, welche sehr alt sind; weil sie der heilige Adhelm im siebenten Jahrhunderte schon anführt. Sieh Acta sincera S. Luciæ ex optimo codice græco. Palermis 1661.

Verächterinn der Götter des Reiches an. Paschasius foderte die Glaubensheldinn sogleich vor seinen Richterstuhl, und ermahnte sie, dem adelichen Jüngling Wort zu halten, und den Göttern ihrer Vaterstadt zu opfern. „Keines aus beyden wird „geschehen, antwortete die großmüthige „Jungfrau. Ich opfere allein dem wahren Gott, und habe bis auf diese Stunde keinem Sterblichen jene Treue versprochen, die ich nur meinem Gott schuldig bin„. „Ich halte mich an den Befehl meines Fürsten, versetzte Paschasius: du must den Göttern opfern, und dasjenige halten, was du versprochen hast„. „Du hältst dich an den Befehl deines Fürsten, sagte die heilige Lucia; und ich halte mich an den Befehl meines Gottes. Du fürchtest einen sterblichen Menschen; und ich fürchte den unsterblichen Gott„. „Gehorche den Augenblick, erwiderte Paschasius; oder ich lasse dich in das Schandhaus führen„. „Lässest du mir wider meinen Willen Gewalt anthun, antwortete Lucia; so gewinnt meine Keuschheit eine doppelte Krone„. Paschasius, ohne die Jungfrau länger anzuhören, befahl in einer rasenden Wuth, dieselbe ohne weiters dem Schandorte zuzuführen, und frechen Lottersbuben Preis zu geben. Lucia, von dem Vertrauen auf den Beystand Gottes ermuntert, gieng beherzt aus dem Richthause des Landpflegers auf die öffentliche Gasse; und hier geschah es, wo Gott seine Magd schützte, und für ihre Reinigkeit wachte. Niemand getraute sich, ihr zu nahe zu treten. Dieß erhitzte die Wuth des Tyrannen nur noch mehr: er befahl die grausamsten Peinen an ihr zu versuchen. Allein Lucia bewies eben so vielen Heldenmuth unter den Martern, als sie Zärtlichkeit in Bewahrung der Keuschheit an den Tag gelegt hatte. Man warf sie ganz mit Wunden bedeckt in einen scheußlichen Kerker, wo sie um das Jahr 340. starb.

Es ist aus dem Sakramentarium des heiligen Gregorius, und aus andern Denkmälern bewiesen, daß man sie schon vor dem sechsten Jahrhunderte in dem Rang der berühmtesten Jungfrauen, die ihren Glauben durch Verspritzung ihres Blutes besiegelt haben, verehrte. Auch in Engelland feyerte man ihr Fest bis zur Zeit der vorgegebenen Reformation. Der Leib der heiligen Lucia blieb mehrere Jahre zu Syrakus; nachher wurde er in Italien überbracht. Sigebert von Gemblours meldet, daß der Kaiser Otto I denselben nachgehnds auf Metz übersetzen lassen, wo er in einer schönen Kapelle der Kirche des heiligen Vincentius der öffentlichen Verehrung ausgesetzt ist. Auch Venedig wünscht sich Glück, einen Theil ihrer Reliquien zu haben, welcher ehedem in Constantinopel verehrt wurde. Syrakus, Metz und Venedig besitzen also großentheils die Ueberbleibsel dieser unvergleichlichen Glaubensheldinn; und sie streiten gleichsam in die Wette, den Vorzug ihrer Verehrung zu verdienen.

Um den Versuchungen nie zu unterliegen, muß man sich, bevor sie entstehen, schon zu ihrem Empfang zurüsten: nämlich durch Einpflanzung und beständige Verstärkung des Hasses gegen die Sünde im Herzen; durch öftere Erwägung der Hauptwahrheiten des Glaubens, und besonders der Worte der heiligen Schrift; durch eine gründliche Demuth, die uns nie vergessen läßt, daß wir nicht aus unsern Kräften, sondern nur durch die beständige Gnad Gottes die Gabe der standesmäßigen Keuschheit erhalten können; durch öfteres Gebeth zu Gott um diese Gnad, durch mäßigen Gebrauch der Speise und des Tranks, durch Vermeidung des Müßiggangs, durch die Behutsamkeit mit den Augen und Ohren, durch Vermei-

meidung gefährlicher Bücher, Gesellen und aller Anlässe, von denen wir vorsehen, daß sie uns in Versuchung stürzen könnten. Bey wirklicher Versuchung müßen wir ein festes Zutrauen auf die Gnade Gottes haben, der uns nicht über unsere Kräfte versuchen läßt: wir müßen mit ihrer Ausschlagung nicht zaudern, unsere Gedanken gleich anfangs davon abziehen, und sie eilfertig zu Gott, zum Gekreuzigten, zur göttlichen Mutter, oder wenigstens auf einen andern Gegenstand wenden, zum Gebeth unsere Zuflucht nehmen, die Wahrheiten des Glaubens uns zu Gemüthe führen, und einen Abscheu gegen die Wohllust unsers Fleisches im Herzen erwecken. Sollte die Versuchung von Außen herkommen, und gewaltsam seyn: so ist es nicht genug, daß man seinen Willen nicht dazu gebe; sondern wir müßen auch durch die Flucht, oder ernsthaften äußerlichen Widerstand dieselbe auszuweichen, aus allen Kräften uns bestreben. Nach der Versuchung sollen wir den erhaltenen Sieg nicht uns, sondern Gott zuschreiben, ihm dafür uns dankbar bezeigen, und uns zu neuen Versuchungen gefaßt machen. Wenn aber der Versucher uns überwältiget hat: so sollen wir durch die Buße die Wunde wiederum zu heilen suchen, den Muth nicht sinken lassen, sondern in Zukunft desto behutsamer und großmüthiger kämpfen.

Der vierzehnte des Christmonaths.

Der heilige Spiridion, Bischof. (*)

Der heilige Spiridion wurde auf der Insel Cypern von zwar armen, aber doch, wie man dafür hält, christlichen Aeltern gebohren. Er brachte seine Jugendjahre mit Schafhüten zu, verheurathe sich, und bekam von seiner Ehefrau eine Tochter, Namens Irene, die ihn nachmals bediente, und ihr Leben im jungfräulichen Stande zubrachte. Bey seinem Schäferstande führte er ein so unschuldiges und uneigennütziges Leben, daß man ihn für würdig hielt, die Heerde Jesu Christi zu weyden. Er wurde zum Bischofe von Thremithut, da er sein Leben schon wirklich im Wittwenstande zubrachte, gewählet. Sein Kirchsprengel war sehr klein; und nicht alle Einwohner desselben waren Christen: diejenigen aber, so sich als Christen daselbst einfanden, waren sehr arm, und führten ein höchst dürftiges Leben. Daher kam es, daß Spiridion, wenn er leben wollte, nach Verrichtung seiner Amtsgeschäffte die Handarbeit ergreifen, und wie zuvor die Schafe hüten mußte. Als eines Tags ein gewisser Bischof, Namens Trophilus, in der Versammlung der Bischöfe von Cypern, und in Beyseyn einer Menge Volkes über das Evangelium vom Gichtbrüchigen eine Rede hielt, und bey Erzählung der Geschichte für das Wort Grabatum ein zierlichers gebrauchte: verwies ihm der heilige Spiridion diese Wortänderung in vollem Ernste, und sagte zu ihm: „Bist „du etwa vornehmer, als derjenige, der „sich dieses Wortes bedient hat; oder „schämest du dich, seine Worte zu ge„brauchen„? Hiedurch wollte der heili-

ge

(*) Aus dem Rufin, Socrates, Sozomenus und dem heiligen Athanasius. Sieh Fleury und Buttler.

ge Mann zu verstehen geben, wie genau man sich nicht nur an den Sinn, sondern auch an die Worte des Evangeliums halten müße; besonders in jenen Stellen, wo der Erlöser selbst redet. Die Bischöfe, die ihn ohne Ausnahm als ihren Vater ansahen, gaben ihm Beyfall, und lobten seine Freymüthigkeit.

Einige Diebe verschwuren sich einsmals zusammen, ihm etliche Schafe zu rauben, und stiegen in der Nacht in seinen Schafstall. Allein als sie heraus gehen wollten, hielt sie eine übernatürliche Kraft zurück. Da Spiridion am Morgen seine Heerde auf die Weyde führen wollte; erstaunte er selbst, daß er in seinem Schafstalle Männer antraf, welche wie angekettet waren. Er fragte sie um die Ursache. Die Diebe gestunden ihm alles offenherzig, was sie zu thun gesinnet waren. Sogleich bath der heilige Bischof, voll des Mitleidens, für diese Elenden Gott, dessen Güte für ihn und das Wenige, so er besaß, er nun bewunderte, er wolle ihnen die Freyheit wieder geben. Sein Gebeth wurde augenblicklich erhört, und die Schafdiebe wurden von ihren unsichtbaren Banden aufgelöset. Seine Liebe gieng noch weiter: nicht nur ließ er sie im Frieden fortziehen; sondern schenkte ihnen noch dazu ein Schaf: wobey er ihnen auf eine angenehme Art sagte, er gebe ihnen dieses Geschenk mit, ihre so lange Nachtwache zu vergelten. Im übrigen, setzte der heilige Mann hinzu, würden sie besser gethan haben, wenn sie solches, ohne es selbst zu nehmen, von ihm begehrt hätten. Er hatte in der Fasten die Gewohnheit, nur an gewissen Tägen zu essen, und die übrige Zeit in einem strengen Abbruche zuzubringen. Eben damals kam ein Fremder zu ihm, der von dem Wege, den er eben zurück gelegt hatte, sehr ermüdet war. Spiridion sagte zu seiner Schwester: „Wasch „ihm die Füße, und gib ihm zu essen „. „Es ist weder Brod noch Mehl da, sag„te sie: denn wir bringen die Fastenzeit, „ohne etwas dergleichen zu genießen, zu. „Nur noch ein Stück gesalzenes Schwein„fleisch ist noch vorhanden „. Indem Spiridion die äußerste Noth des Reisenden beherzigte; fieng er an zu Gott zu bethen, er möchte ihm erlauben, in diesem Fall von der Strenge der Kirchenzucht abzuweichen. Er befahl sodann, das gesalzene Fleisch zu kochen. Da das Fleisch gekocht war; setzte er es seinem Gaste vor, aß zuerst davon, und ermunterte ihn, ein gleiches zu thun. Der Fremde entschuldigte sich, und sagte, er sey ein Christ. „Ey! sagte der Bischof, um de„sto weniger Schwierigkeit must du dir „machen, von allem zu essen: denn das „Wort Gottes lehrt uns, daß für jene, „die rein sind, alles rein ist „. Der Heilige wollte dadurch sagen, daß keine Speise ihrer Natur nach unrein wäre, wie einige Ketzer behaupteten; und daß das Geboth des Fastens in gewissen Fällen nicht verbände.

Das Betragen dieses Wundermannes war, so lang er seinem Bißthume vorstund, nichts, als das erhabene Beyspiel evangelischer Tugenden: besonders zeichnete er sich in der Liebe und Freygebigkeit gegen die Armen aus, denen er fast alle seine Einkünfte großmüthig mittheilte. Er sönderte gewöhnlicher Weise sein ganzes Einkommen in zween Theile ab, wovon einer für die Armen, der andere aber für sein Haus, und für jene bestimmt war, welche in ihren Bedürfnissen von ihm borgen würden. Kam man zu ihm, etwas abzuborgen: so zeigte er bloß den Ort an, wo man es finden würde; und wollte, man sollte selbst nehmen, was man brauchte. Brachte man ihm wieder, was man genommen hatte: so machte er es eben so, und verließ sich

dabey auf die Treue seiner Schuldner. Indessen trug es doch sich zu, daß man dieses Zutrauen mißbrauchen wollte. Einer, der das Geld wieder brachte, stellte sich, als legte er es in den Kasten; nahm es aber wieder mit. Allein Gott ließ diese Untreue nicht lang verborgen bleiben. Denn als der nämliche Mensch seine Zuflucht nochmals zu seinem Bischofe genommen hatte; wollte er wie zuvor Geld aus dem Kasten nehmen: fand aber nichts darinn. Er sagte es dem Spiridion, der ihm antwortete: „Es ist doch wunderbar, daß „du der einzige bist, welcher hier dasjenige nicht findt, was ihm nöthig ist. „Denke nach, ob du dasjenige wieder hineingelegt habest, was du kurz vorher genommen hattest „. Dieser Mensch gestund sein Verbrechen, und gab also dadurch zu erkennen, daß die Muthmaßung des Bischofes gegründet war.

In der Verfolgung Diokletians, wo er den Glauben wider die Verfolger großmüthig vertheidigte, stach man ihm das rechte Aug aus, brennte ihm die linke Kniescheibe ab, und verwies ihn nebst einer unzähligen Menge in die Steingruben. Mit diesen Wundmaalen ausgeziert, erschien er im Jahre 325 bey dem großen Kirchenrath zu Nicäa, wo er mit so vielen andern berühmten Bischöfen die Gottheit Jesu Christi standhaft vertheidigte, und den arianischen Irrthum nebst dessen Urheber verdammte. Nach etlichen Jahren fand er sich bey dem Kirchenrath zu Sardis ein, wo das nicänische Glaubensbekenntniß bekräftiget, und der heilige Athanasius losgesprochen wurde. Nicht lange nachher erkannte er durch eine Offenbarung die Stunde seines Hinscheidens, und starb voller Verdienste um das Jahr 349. Sein Fest wird von den Griechen an dem 12, von den Lateinern aber an dem 14 des Christmonaths gehalten.

Einen solchen Gebrauch machte der heilige Spiridion von seinen auch nur mittelmäßigen Einkünften. Man kann nie einen bessern Gebrauch von seinen Glücksgütern machen, als wenn man dieselben den vom Hunger geplagten Nothleidenden zufließen läßt; wenn man den hungrigen Jesus in seinen Armen speiset; wenn man ihn in den Durstigen labet; wenn man den nackenden Jesus in seinen Armen bedeckt. Dieß war das Absehen Gottes, da er uns Glücksgüter zukommen ließ, daß wir sie nämlich mit unsern dürftigen Brüdern theilten. Wer seine Ohren vor dem Geschrey der Armen verstopft; der wird selbst rufen, und nicht erhört werden. Suchen wir unsere Glückseligkeit nicht in zergänglichen Schätzen. Sammeln wir Schätze für das Himmelreich, die nicht veralten; die uns weder die Diebe entfremden, weder die Motten noch der Rost beschädigen kann.

Der fünfzehnte des Christmonaths.

Der heilige Christophorus, Martyrer. (*)

Die Verehrung des heiligen Christophorus ist in der Kirche Gottes so alt, und so ausgebreitet, als fast irgend eines andern Heiligen. Die ältesten, sowohl lateinischen als griechischen Heiligen-Verzeichnisse thun seiner Erwähnung; vorderst auch jenes, welches den Namen des heiligen Hieronymus führt. Die Breviere fast aller Länder, und die alten Meßbücher, selbst das mozarabische nicht ausgenommen, enthalten sein Fest mit vorzüglichen Ausdrücken. Schon der heilige Papst Gregorius der Große meldet von einem Kloster in Sicilien, welches vom heiligen Christophorus genannt wurde; und auch schon der Jünger und Lebensbeschreiber des heiligen Theodorus Sizeotes, der im Jahre 613 starb, erzählt, daß, als sein Lehrmeister in das Jungfrauen-Kloster zum heiligen Christophorus sich begeben wollte, um einen vom Teufel geplagten Knaben zu heilen, ohne Zweifel durch die Fürbitte des heiligen Christophorus; daß dieser Heilige auf dem Weg dem Theodorus erschienen sey, wobey der Satan augenblicklich aus dem Knaben wich. Zu Constantinopel hatten mehrere Kapellen den Titel dieses Heiligen; und im Occident stiegen die Kirchen und Klöster, die unter seiner Anrufung errichtet worden, gleichsam ins Unendliche. Die Christen nahmen zu ihm ihre Zuflucht, besonders zur Zeit der Pest, wider die Gefahr der Schwindsucht und eines gähen Todes. Sie setzten ihn auch in die Zahl der vorzüglichen Schutzheiligen, oder der sogenannten heiligen Nothhelfer, die ehedem eine besondere Messe hatten.

So berühmt nun aber der Namen des heiligen Christophorus ist, und so hoch seine Verehrung getrieben worden: eben so ungewiß und unbestimmt sind die Umstände seines Lebens und Martyrtodes. Man glaubt, daß, gleichwie der heilige Ignatius von Antiochien sich den Namen Theophorus, das ist, Gottesträger beylegte, um seine Liebe zu Gott deutlicher an Tag zu legen; eben so auch unser Heilige den Namen Christophorus, das ist, Christusträger aus der nämlichen Ursache angenommen habe. Man hält dafür, daß er nach vielen für Christo ausgestandenen Mühseligkeiten, und nach zahlreichen bewirkten Bekehrungen in Lycien den Martyrtod gelitten habe; und daß seine Reliquien nach Toledo, von da aber nach Frankreich in die Abtey des heiligen Dionysius seyn überbracht worden, wo man sie noch jezt aufbewahret. Das mozarabische Brevier, welches dem heiligen Isidor zugeschrieben wird, meldet zuerst von dieser Uebertragung.

Man malte ihn in Riesengröße, mit dem Kind Jesu auf den Schultern, in der Stellung eines das Meer durchwandernden Mannes ab. Dieß geschah nach dem Urtheile der besten Kritiker nur deßwegen, um durch Sinnbilder seine Geschichte einigermaßen zu entwerfen. Weil das Herz des Christophorus von Liebe zu Jesu Christo voll war, und er seine Ehre auch bey andern auszubreiten sich bestrebte; legte man, um dieß auf eine sinn-

(*) Sieh Plinius auf den 25 des Heumonaths, an welchem Tag die Kirche sein Fest sonst feyert.

sinnliche Art auszudrücken, Christum auf seine Schultern. Das Meer, welches er mit seinen Füßen durchschneidt, bedeutet die Welt, mitten durch deren Gefahren er glücklich zu Jesu Christo an das Port der Ewigkeit gelanget ist; und die Trübsalen, die er dabey ausgestanden hat. So ist auch seine Riesengröße nur das Zeichen seines Heldenmuthes, oder gar nur die natürliche Folge der Vorstellung eines Menschen, der durch das Meer wandert; und der blühende Palmbaum, den er in Händen führt, zeigt seinen Sieg an. Wir ersehen aus dem Eusebius im Leben Constantinus des Großen, daß die Christen schon in den ältesten Zeiten dergleichen Sinnbilder zu malen im Gebrauche hatten. Das Zutrauen, welches man hatte, daß derjenige, welcher in der Frühe das Bildniß des Christophorus ansehen würde, am Abend getröst seyn könnte, das ist: daß derjenige, der den Tag mit Anrufung dieses Heiligen, und der Besuchung der Kirche, wenigstens dem Geiste nach, angefangen hätte, sich auf den glücklichen Ausgang des Tages Hoffnung machen könnte: oder, wie andere wollen, der andächtige Wunsch, daß man kraft der durch die Anschauung seines Gemäldes erregten Verehrung des Christophorus die Gnade erhalten möchte, von dem gähen und unglückseligen Tod befreyt zu werden, gab Anlaß, daß man in den gothischen Zeiten bey dem Eingang vieler Kirchen seine Bildniß in Riesengröße, und also in gar leicht sichtbarer Gestalt abmalte.

Muß nicht in unsern Tagen der ehemals so sehr verehrte heilige Christophorus vielen nur zum Patrone des Aberglaubens dienen? Der Aberglauben ist ein vermessenes Zutrauen, wodurch man von gewissen Sachen Wirkungen hoffet, oder fürchtet, die sie weder durch ihre natürlichen Kräfte, noch vermöge einer besondern Verheißung Gottes hervorbringen können. Z. B. was im sogenannten Christophelgebeth und in ähnlichen enthalten ist; was vom Schatzgraben gehoffet wird, wenn man durch Tragung gewisser Zeichen, durch Verrichtung einer bestimmten Anzahl gewisser Gebethe, sich wider alles Unglück, wider einen gähen Tod schützen will, wenn man aus den Zeichen, in welchen man gebohren ist, aus den Gesichtszügen ꝛc. sein Schicksal, den menschlichen Karakter, die Zahl seiner Tage, die Art des Todes abnehmen will; wenn man ein Unglück aus dem Flug der Thiere, aus der Beunruhigung gewisser Vögel in ihren Nestern vermuthet; wenn man andere fest machen, oder gestohlne Sachen zurückzwingen will ꝛc. Die Bosheit des Aberglaubens besteht darinn, daß, weil diese Wirkungen weder von der Natur noch von Gott herrühren können, sie also nur von dem Teufel gehofft werden; daß also jeder Aberglauben eine Verbindung mit dem Satan, eine wahre Abgötterey ist, da der Mensch die Ehre und das Zutrauen, welches er seinem Gott allein schuldig ist, dem Teufel erweist; und also nicht nur ein Götzendiener, sondern bey der Erkenntniß des wahren Gottes ein Anbether des Teufels ist. Der Aberglauben ist nur desto ruchloser, wenn man heilige Sachen und Gebethe dabey mißbraucht; und auch desto gefährlicher, weil durch diese Larve die Einfältigen getäuscht werden, ohne ihre Bosheit auch nur einzusehen. Fürchten wir den Satan nicht, der uns ohne den Willen Gottes nicht einmal ein Haar bewegen kann. Fürchten wir allein Gott; hoffen wir von ihm auch alles; und wünschen wir uns nichts, als seinen Segen. Nehmen wir zum Gebeth und dem Segen der Kirche unsere Zuflucht, wenn wir glauben, vom Satan angefeindet zu werden.

Der sechszehnte des Christmonaths.

Die heilige Adelheid, Kaiserinn. (*)

Die heilige Adelheid war eine Tochter Rudolphs, Königs von Burgund. Schönheit, Verstand und Tugend kamen, so zu sagen, mit ihr auf die Welt. Im sechszehnten Jahre vermählte sie sich mit dem Lotharius, König in Italien. Ihr Gemahl setzte sie aber schon im neunzehnten Jahre durch einen unvermutheten Tod in den Wittwenstand. Man war allgemein überzeugt, daß ihm Berengar, sein geschworner Feind, habe Gift beybringen lassen. Ein Strom von Widerwärtigkeiten war für Adelheiden die Folge dieses Verlustes; die aber nur dazu dienten, sie in dem Dienste des Herrn zu befestigen, und sie immer mehr von der Größe und der Pracht der Welt loszureißen.

Berengar warf sich zum Könige in Italien auf, und wollte die Adelheid zwingen, sich mit seinem Sohne Adelbert zu verehelichen. Allein nichts konnte sie dazu bestimmen, den Sohn desjenigen zu heurathen, der sie ihres Gemahls beraubt hatte, welchen sie so zärtlich liebte. Ein edles Beyspiel der ehelichen Treue! Sie suchte in Deutschland sich zu retten: sie wurde aber festgemacht, aller ihrer Schätze beraubt, und mit äußerster Verachtung behandelt. Bald riß man ihr die Haare aus: bald schlug man sie mit Fäusten. Man ließ ihr keine andere Gesellschaft, als eine Magd. Weil aber alles dieses ihre Standhaftigkeit nicht brach; so wurde sie nach einem finstern Kerker in der Festung Garda geschickt, wo man die Mißhandlungen erneuerte. Auch in diesem äußersten Elend verließ sie Gott nicht; sondern schickte ihr nach vier Monathen einen Priester, mit Namen Martin zu, welcher durch eine Oeffnung, die er unten am Thurne gemacht hatte, sie sammt ihrer Aufwärterinn rettete. Die Nacht war eben sehr dunkel. Die gute Prinzessinn wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Sie wankte mit ihrer schwachen Begleiterinn in der Irre herum, und stürzte endlich mit derselben in einen Teich, wo sie unfehlbar ihr Leben würden eingebüßt haben, wenn nicht Gott, auf den sie allein ihr ganzes Vertrauen setzte, gemacht hätte, daß ein Fischer ihrer gewahr worden wäre, welcher mit seinem Nachen herbeyeilte, und die Verunglückte sammt ihrer Gesellschafterinn der Gefahr, worinn sie sich befanden, wieder entriß. Sie hatten in dem Schlamm des Teiches schon bereits eine Nacht und einen Tag zugebracht. Die Kälte und der Hunger hatten sie außerordentlich abgeschwächt. Und so entkräftet sie auch immer waren; befanden sie sich an einem Orte, wo sie nichts fanden, das ihnen zur Erquickung hätte dienen können. Alles, was der sonst gutgesinnte Fischer vermochte, war, daß er sie an einem Feuer, wo er ein wenig Holz, das er in der Eile zusammen las, angezündet hatte, erwärmte, und ihnen einen Fisch sieden ließ, den er gefangen hatte. Sie blieben hierauf noch einige Tage in dem nahe gelegenen Wald versteckt, bis sie der Graf Atto, der sich ein Vergnügen daraus machte, eine unglückliche Königinn zu schützen, auf einem Schloß in Canossa in Sicherheit brachte. Otto der Große eilte hierauf selbst auf

das

(*) Aus ihrem Leben durch den heiligen Odilo.

das dringende Ansuchen des Papstes Agapitus II aus Deutschland herbey, um sie ihren Feinden gänzlich zu entreißen, und sie wiederum in den Besitz ihrer Herrschaften, wozu Pavia, ja nach wahrscheinlichen Gründen das ganze Königreich Italien gehörte, einzusetzen.

Nachdem Otto alles dieses glücklich ausgeführt hatte; nahm er die Adelheid mit sich in Deutschland: und weil ihn ihre großen Eigenschaften ganz eingenommen hatten, vermählte er sich mit ihr. Er ließ die Adelheid zur Königinn der Lombardey krönen; und er selbst wurde im Jahre 962 zu Rom als Kaiser gekrönt. Diese Stufe des Glückes, die sie nun wieder bestiegen hatte, brachte in den Gesinnungen der Adelheid keine Aenderungen hervor: vielmehr gieng sie damit um, ihre Erhöhung durch Wohlthun auszuzeichnen. Adelheid war die wahre Mutter aller Armen und Elenden, die freygebigste Gutthäterinn der Kirchen und Klöster. Vorderst wird ihr Andenken zu Einsiedlen, das ihr unter den Stiftern einen vorzüglichen Rang anweiset, ewig im Segen seyn. Da ihr Gott aus ihrer zweyten Ehe einen Sohn, Otto II, geschenkt hatte; wendete sie alle Sorgfalt an, ihm eine gute Erziehung zu geben. Unterdessen starb Otto im Jahre 973; nachdem er das deutsche Reich sehr ruhmwürdig regirt hatte. Otto II, sein Sohn, folgte ihm in der Regirung. Solang sich dieser von seiner gottesfürchtigen Mutter leiten ließ, war er in allen seinen Unternehmungen glücklich. Allein er hatte das Unglück, von niederträchtigen Schmeichlern, woran es bey Hofe niemals fehlt, verderbt zu werden. Nachdem er eine griechische Prinzessinn, mit Namen Theophania, geheurathet hatte; vergaß er auf einmal alles, was er seiner Mutter schuldig war, und verjagte sie sogar vom Hofe. Adelheid beweinte die Ausschweifungen ihres Sohnes, und Gott erhörte ihr Seufzen. Die Verwirrungen, worein das Reich gerieth, öffneten dem jungen Fürsten die Augen: er rief seine Mutter zurück; erwies sich gegen ihre heilsamen Unterrichte gelehriger, als zuvor, und war beflissen, die Unordnungen, die während ihrer Abwesenheit sich in seinen Staaten eingeschlichen hatten, wieder gut zu machen. Er starb aber bald hernach.

Theophania, welche die Beherrschung des Reiches während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Otto III übernahm, war eine geschworne Feindinn ihrer Schwiegermutter, und recht mit Fleiß darauf bedacht, dieselbe, wo sie nur konnte, zu verfolgen, und mit den empfindlichsten Unbilden zu überhäufen. Adelheid litt alles mit Geduld, und ohne sich zu beklagen; bis ein unvermutheter Tod die Theophania der Welt entriß. Adelheid, die Großmutter Otto des III, sah sich nun gezwungen, die Last der Regirung auf sich zu nehmen. Niemals sah man eine Kaiserinn, die sich die Verwaltung des Reiches mehr ans Herz dringen ließ, als Adelheid. Indessen machte sie ihre Wachsamkeit in öffentlichen Geschäfften, in den gewöhnlichen Andachtsübungen nicht schläfriger. Sie begab sich zu gewissen Stunden in ihre Hauskapelle, und schöpfte da in dem Gebethe die Weisheit, derer sie in Verwaltung des Reiches nöthig hatte. Sie verdoppelte ihre Gebethe und gute Werke, je näher ihr Ende heranrückte. Sie legte ihre letzten Jahre fast einzig im Gebethe, Lesen und Versorgung der Armen zurück. Alles Irdische verursachte ihr Eckel, und sie seufzete unaufhörlich, von den Banden des Fleisches aufgelöset zu werden. Sie unternahm, dessen ungeachtet, in ihrem letzten Jahre eine Reise in Burgund, um den König Rudolph mit seinen Unterthanen auszusöhnen. Sie erkrankte auf dieser

ser Reise zu Selz im Elsaß. Auf dem Todbett hatte sie den Trost, den berühmten heiligen Odilo, Abt von Cluni, neben sich zu sehen. Sie griff nach seinem Kleid, küßte es, und empfahl sich seinem Gebethe. Sie starb im Jahre 999, in einem Alter von ungefähr 68 Jahren. Man findt ihren Namen in mehrern Heiligen-Verzeichnissen von Deutschland.

Wenn uns Gott in diesem Leben beständige Glückseligkeit genießen ließe: so würden wir des Ewigen gar leicht vergessen, und an das Irdische unser Herz gänzlich heften. Wenn wir die Erde so sehr lieben, da sie fast nichts als Dörner für uns hervorbringt: wie würden wir sie dann lieben, wenn sie gleichsam nur Rosen uns darböthe? Wenn aber Gott uns mit beständigen Drangsalen überhäufte; so würden wir in Gefahr kommen, von Traurigkeit und Muthlosigkeit gänzlich darniedergeschlagen zu werden. Darum hat es Gott so angeordnet, daß unser Leben eine Mischung von Glück und Unglück, von Tröstungen und Drangsalen ist. Der vortheilhafte Kunstgriff besteht darinn, daß wir uns in dem einten Zustand wie im andern nach den Absichten Gottes verhalten; und wenn wir die Gutthaten von seiner Hand mit Dank annehmen, auch den Drangsalen uns willig unterwerfen, welche insgemein weit größere Gutthaten Gottes sind, als dasjenige, was wir Glück nennen.

Der siebenzehnte des Christmonaths.

Die heilige Olympias, Wittwe. (*)

Olympias, die gegen das Jahr 368 zu Constantinopel gebohren wurde, stammte aus einer Familie her, die sowohl ihres Adels, als ihrer unermessenen Güter wegen, zu den berühmtesten im orientalischen Reich gehörte. Sie verlor ihren Vater und ihre Mutter, da sie noch sehr jung war. Allein Theodosia, eine Schwester des heiligen Bischofes Amphilochius, ersetzte die Stelle ihrer verstorbenen Aeltern, indem sie ihr eine sehr christliche Erziehung verschaffte. Die junge Olympias machte sich die Sorgfalt und die Unterweisungen ihrer Erzieherinn zu Nutzen. Sie verwendete sich ganz sonderbar auf die Erlernung der heiligen Schrift. Procopius, Statthalter von Constantinopel, ihr Oheim und Vormund, verheurathete sie an den Nebridius, welcher kurz zuvor Präfekt zu Constantinopel gewesen war. Nebrid starb, nachdem er zwanzig Monathe verheurathet war. Olympias, eine Wittwe von siebenzehn Jahren, schätzbar wegen allen Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, wurde nach dem Tode ihres ersten Gemahls gar bald von den grösten Herren des Hofes aufgesucht. Der Kaiser Theodosius wollte ihr einen seiner Vetter mit Namen Elpidius anrathen, und drang deßwegen recht sehr in sie. Olympias aber antwortete dem Kaiser. „Wenn „Gott gewollt hätte, daß ich in dem „Ehestande leben sollte; so würde er mir „meinen Gatten nicht genommen haben: „er hat mich zu dieser Verbindung nicht „geschickt gehalten, weil er mich wieder „in die Freyheit versetzet hat„. Der Kai-

(*) Aus den Briefen des heil. Chrysostomus, aus dem Palladius und Sozomenus. Sieh Tillemont.

Kaiser wurde über eine so unerwartete Antwort äußerst aufgebracht, und gab den Befehl, daß alle ihre Güter unter dem Präfekt von Constantinopel stehen sollten, bis sie dreyßig Jahre alt seyn würde. Olympias, sich anstatt darüber zu entrüsten, sagte Gott Dank, daß er sie ihrer Reichthümer entladen hatte, und dankte dem Kaiser dafür in folgenden Ausdrücken: „Du hast, o Herr! gegen „mich eine Güte bezeigt, die eines Kaisers, der für seine Untergebenen wachet, würdig ist; indem du mich von „der schweren Bürde meiner Reichthümer, die mir zur Last fiel, befreyet hast: „allein du würdest noch besser thun, wenn „du sie den Kirchen und den Armen austheilen ließest. Denn schon lange Zeit „verabscheue ich alles, was die Eitelkeit „unterhalten kann; und ich befürchte, „die Bürde dieser zeitlichen Güter möchte mich hindern, daß ich die wahrhaften Reichthümer, die in der Ewigkeit „auf mich warten, nicht mehr so sehr, „als ich sollte, suchen dörfte„. Theodosius, welcher durch diese großmüthige Antwort gerührt wurde, setzte sie in den Besitz aller ihrer Güter wieder ein, und ließ sie in Freyheit.

Olympias bediente sich dieser zugestandenen Freyheit vorzüglich dazu, um mit großen Schritten in der christlichen Vollkommenheit fortzurücken. Sie unterbrach ihr Fasten und ihre Nachtwachen niemals; und sie vereinigte mit den erstaunlichsten Strengheiten der Buße eine Demuth, die ihr selbst alle ihre Tugenden verbarg. Ihre Kleider waren gemein, und ihr Gebeth war so anhaltend und unverdrossen, daß sie unter Tag und Nacht fast keinen Unterschied machte, und beyde dem Gebethe widmete. Ihr Herz war von Zerknirschung ganz durchdrungen, und ihre Augen waren eine unversiegende Quelle von Thränen. Der heilige Chrysostomus vergleicht ihre Allmosen einem Fluß, welcher der ganzen Welt offen steht; der bis zum Ende der Erde sich ergießt, und dessen Ueberfluß selbst das Weltmeer bereichert. Die entferntesten Städte, Inseln, Wüsteneyen und Kirchen erfuhren die Wirkungen ihrer Freygebigkeit. Ihr Heldenmuth zeigte sich eben so groß in den anhaltenden Leibsschwachheiten und öftern Krankheiten, die nach dem Ausdrucke des heiligen Chrysostomus schwerer zu ertragen waren, als selbst der Tod. Nectarius, der Vorfahrer des heiligen Chrysostomus auf dem Stuhle zu Constantinopel, machte sie zur Diakonissinn von seiner Kirche. Die Diakonissinnen hatten die Obsorg in den Kirchen über Dinge, die ihrem Geschlechte angemessen waren: sie legten allemal das Gelübd der ewigen Keuschheit ab. Der heilige Amphilochius, der heilige Gregorius von Nyssa, der heilige Petrus von Sebaste, der heilige Epiphanius, und andere große Bischöfe hatten mit dieser unvergleichlichen Wittwe ein sehr großes Verbündniß. Keiner aber war so nahe mit ihr verbunden, als der heilige Chrysostomus, welcher immer ihr Führer und ihr Hirt war.

Als dieser große Bischof von seiner Kirche gottloser Weise vertrieben worden; mußte man sie mit Gewalt von seinen Füßen wegreißen. Sie rechnete es sich zur Ehre, wegen der Treue gegen ihren rechtmäßigen Bischof grausam verfolgt zu werden. Sie war eine von den eifrigsten, welche sich wider Arsazes, den man zum Nachfolger des Chrysostomus widerrechtlich eingesetzt hatte, unerschrocken erklärte. „Nie, sagte sie vor dem „Stadtpräfekt Optatus, werde ich mich „zum Anhang des eingedrungenen Bi„schofes schlagen, sollte ich auch tausend„mal sterben müßen. Mein Gewissen „und meine Religion verbiethet mir die„sen Schritt„. Es wurde ihr zwar deßwe-

gen

gen der Befehl zugeschickt, aus Constantinopel sich zu entfernen: nachher wurde sie zu einer Geldstrafe von zweyhundert Pfund Goldes verurtheilt, und noch öfter vor die Richterstühle geschleppet, wo sie sehr viele Mißhandlungen erfuhr. Allein sie war auf keine Art zur Gemeinschaft des unrechtmäßigen Bischofes zu verleiten, und hielt sich unbeweglich an den heiligen Chrysostomus. Dieser schrieb ihr öfters aus dem Elende, und ermahnte sie, die Verfolgungen als so viele kostbare Kronen aufzunehmen. Sie schickte ihm hingegen, was er zu seinem Unterhalt, zur Loskaufung der Gefangenen, und zur Unterstützung der Armen in seinen Gegenden nöthig hatte.

Sie empfieng endlich den Lohn für ihre guten Werke durch einen glückseligen Tod. Sie starb gegen das Jahr 410. Palladius sagt in seiner Geschichte, die er im Jahre 420 schrieb, daß sie unter der Last der Drangsalen gestorben sey; daß sie die Belohnung der Beichtiger verdient habe, und in der Gesellschaft der Heiligen die himmlischen Freuden genieße. Die Griechen fevern ihr Gedächtniß den 25 des Heumonaths: das römische Martyrologium aber thut am heutigen Tage ihrer Erwähnung.

Wie billig sagt nicht der heilige Paulus: „Ehre die Wittwen, welche wahrhafte Wittwen sind„? Damit sie wahrhafte Wittwen seyn mögen, erfodert der heilige Franz von Sales folgende Stücke. 1. Daß eine Wittwe nicht bloß dem Leibe, sondern auch dem Herzen nach eine Wittwe sey, das ist: daß sie den unveränderlichen Entschluß gefaßt habe, in dem Stande einer keuschen Wittwenschaft standhaft zu verharren. Wenn eine wahre Wittwe, setzt er hinzu, um sich in dem Stande ihrer Wittwenschaft zu befestigen, Gott ihren Leib und ihre Keuschheit durch ein Gelübd als ein Opfer darbringen will: so wird sie ihrem Wittwenstand eine große Zierde, und ihrem Entschluß eine große Sicherheit verschaffen. 2. Diese Entsagung einer zweyten Heurath muß in der reinen und aufrichtigen Absicht, alle seine Neigungen mit einer desto größern Reinigkeit auf Gott zu richten, und sein Herz in allen Stücken mit jenem seiner göttlichen Majestät zu vereinigen, geschehen. 3. Sie soll auch von allen weltlichen Erlustigungen entfernt seyn, und ihnen freywillig entsagen: denn nach dem heiligen Paulus ist eine Wittwe, die in Ergötzlichkeiten lebt, lebendig todt. Sie muß also Buhlschaften, Aufputz ꝛc. abschneiden. Der Erziehung und Versorgung ihrer Kinder wegen soll sie große Sorge tragen; wenn aber dieselben versorgt sind, alle ihre Neigungen auf die Liebe Gottes verwenden. In äußerliche verwirrende Geschäffte soll sie sich nicht ohne höchste Noth je verwickeln lassen. Das Gebeth soll die beständige Uebung einer Wittwe seyn. Die Tugenden, in welchen eine gottesfürchtige Wittwe sich üben soll, sind z. B. eine vollkommene Sittsamkeit, die Vermeidung der Ehrbegierde, der Zusammenkünfte ꝛc. die Bedienung der Armen und Kranken, die Tröstung der Betrübten, die Unterweisung der Töchter in dem andächtigen Leben. Die Einschränkung auf das Nothwendige, und die Einfalt, sind die zwo schönen Zierden ihrer Kleidung; die Demuth und die Liebe die Zierde ihrer Handlungen; die Ehrbarkeit und Freundlichkeit die zwo Zierden ihrer Zunge; die Eingezogenheit und Schamhaftigkeit die Zierde ihrer Augen; und Jesus Christus der Gekreuzigte die einzige Liebe ihres Herzens. „Sie wird „glückselig seyn, sagt der Apostel, wenn „sie in diesem Zustand verharren wird „.

Der

Der achtzehnte des Christmonaths.

Der heilige Willehadus, Apostel der Sachsen. (*)

Der heilige Willehadus war ein englischer Priester aus Northumbrien gebürtig, der von einem heftigen Verlangen, an der Bekehrung der Friesen und Sachsen zu arbeiten, gerührt, nach erhaltener Erlaubniß um das Jahr 770 in Friesland gieng, und an dem nämlichen Orte sich niederließ, wo der heilige Bonifacius den Martyrtod gelitten hatte. Er wurde hier von den neubekehrten Christen sehr liebreich empfangen, und blieb lange Zeit bey ihnen. Mehrere Adeliche gaben ihm ihre Kinder zu unterrichten; und er brachte viele, die in den Irrthum gefallen waren, zu dem katholischen Glauben zurück. Er gieng nachher über den Fluß Labica, oder Laber, um daselbst den heydnischen Friesen zu predigen. Einige wollten ihn als einen Gottlosen, der wider die Götter redete, tödten: andere, die vernünftiger waren, sagten zu ihnen: „Wir sehen, daß „dieser Mann kein Verbrechen begangen „hat; und wir wissen nicht, ob die Re„ligion, die er prediget, nicht von Gott „kömmt. Lasset uns das Loos ziehen, um „zu sehen, ob wir ihn tödten, oder gehen lassen sollen„. Gott lenkte das Loos so, daß es ihm günstig war; worauf die Barbaren ihn fortziehen ließen. Von da kam er nach Drente, wo er mehrere Heyden bekehrte und taufte. Da die Religion merklich zunahm; fiengen einige seiner Schüler an, die Tempel niederzureißen. Die Ungläubigen wurden dadurch aufgebracht, und wollten sie aus dem Wege räumen. Sie schlugen den Willehad mit Stockstreichen; und einer aus ihnen wollte ihm das Haupt abschlagen: allein das Schwert zerschnitt nur den Riemen von einem Reliquie, das er am Halse trug, ohne ihm etwas zu schaden. Die Barbaren erstaunten über dieses Wunder, und ließen ihn mit seinem Gefolge frey fortziehen.

Als Karl der Große von ihm gehört hatte; ließ er ihn zu sich rufen: und da er seine Wissenschaft, und seine Tugend in Erfahrung gebracht; schickte er ihn in Sachsen, in den Kanton Wignod, jenseits der Weser, wo die Bißthümer Werden und Bremen liegen. Der heilige Priester predigte daselbst mit dem glücklichsten Erfolge. Allein einige Jahre darnach empörten sich die Sachsen, von Wittikind ihrem vornehmsten Anführer angestiftet, wider den König Karl, und verfolgten diejenigen, die sich bekehrt hatten; besonders aber die Priester, die an ihrer Bekehrung arbeiteten. Der heilige Willehadus rettete sich über das Meer, und gieng in Friesland: allein die Sachsen ließen ihre Wuth seine Schüler empfinden, und tödteten den Priester Folkard mit dem Grafen Emming in dem Kanton Leri, an andern Orten den Benjamin und Atrebon, und den Gervasius mit seinen Gespanen zu Bremen. Willehadus gieng indessen nach Italien, um zu Rom bey dem Grabe des heiligen Petrus sein Gebeth zu verrichten, und Gott seine verheerte Kirche zu empfehlen. Er erhielt viel Trost bey dem Papste Adrianus, und kehrte dann nach Frankreich zurück.

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch den heiligen Anschar beym Mabillon.

rück. Da begab er sich in das Kloster, das damals Esternach hieß, heut zu Tage aber Epternach, in dem Bißthum Trier, welches der heilige Willibrord gestiftet hatte, wo sich seine durch die Verfolgung zerstreuten Schüler bey ihm versammelten. In diesem Kloster brachte Willehad zwey Jahre in der Einsamkeit zu, und beschäfftigte sich mit Bücherabschreiben, welche die Bischöfe, seine Nachfolger, mit vieler Hochachtung aufbewahrten. Nachdem Karl die Sachsen gezwungen hatte, sich wiederum ihm zu unterwerfen; verließ der heilige Willehad seine bisherige Einöde zu Epternach, und kehrte nach Wigmond, wo er schon zuvor gearbeitet hatte, zurück. Nach sieben Jahren, wurde er zum Bischofe geweihet: man vertraute ihm mehrere Landschaften, welche den Umfang seines Bißthumes ausmachen sollten, und die das morgenländische Friesland, und einen Theil von Sachsen in sich enthielten: sein Stuhl war zu Bremen, der Hauptstadt von der Provinz Wigmod jenseits der Weser. Er lebte nur zwey Jahre nach seiner Weihe, während welchen er sich immer mehr in der Tugend übte.

Von seiner Jugend an hatte er eine erstaunliche Mäßigkeit beobachtet: er trank keinen Wein, noch sonst etwas Berauschendes. Er aß kein Fleisch, keine Milch, keinen Fisch; sondern nur Brod, Hönig, Kräuter und Früchte. Am Ende seines Lebens befahl ihm doch der Papst Adrianus, wegen seiner öftern Krankheiten Fische zu essen. Täglich las er die Messe mit vielen Thränen, und sang den Psalter: es gab wenig Tage, wo er ihn nicht zwey- bis dreymal wiederholte: immer war er mit der Lesung und Betrachtung christlicher Wahrheiten beschäfftiget. Er starb im Jahre 789 den 8. des Wintermonaths, und wurde in seiner Domkirche begraben, wo bey seinem Grabe mehrere Wunder geschahen. Der heilige Anschar, sein dritter Nachfolger, setzte ihn durch das Ansehen des Papstes in die Zahl der Heiligen. Die Kirche ehret sonst sein Gedächtniß an seinem Sterbtage.

Der Glauben muß nicht nur unsern Verstand erleuchten; sondern auch alle unsere Handlungen leiten. Bey jeder Handlung sollen wir die Fakel des Glaubens vor uns hertragen; und uns fragen, ob sie wirklich nach den Grundsätzen des Glaubens eingerichtet sey, oder nicht?

Der neunzehnte des Christmonaths.

Die heilige Christiana, eine Sclavinn. (*)

Die Weibsperson, welche das römische Martyrbuch mit dem allgemeinen Namen Christiana bezeichnet, weil die Geschichtschreiber ihren eigenen Namen uns nicht bemerkt haben, lebte unter Constantin dem Großen, und führte einen keuschen und bußfertigen Wandel. Gott lenkte es, daß sie von den Iberiern, die

am

(*) Aus dem Rufin, der bezeuget, daß er diese Geschichte aus dem Mund des Bacurius, eines sehr angesehenen Mannes, der zuerst bey den Iberiern König, hernach Befehlshaber in Palästina war, vernommen habe. Aus dem Socrates, Sozomenus, Theodoret ꝛc. die mit dem Rufin übereinstimmen. Sieh Fleury ꝛc.

am schwarzen Meere wohnten, gefangen, und in die Sclaverey geführt wurde. Mitten unter diesem barbarischen Volk, das keine Kenntniß vom wahren Gott hatte, und fast nur die Tapferkeit als eine Tugend anerkannte, wurde die Tugend der Christiana im geringsten nicht geschwächet; sondern gewann vielmehr neue Stärke, neues Verdienst und neuen Glanz. Tag und Nacht lag sie dem Gebethe ob, schlief auf einem Bußsack, und fastete sehr streng: vor allem aber befliß sie sich einer ganz besondern Reinigkeit und Eingezogenheit. Dieß war den Barbaren ein ganz neues Schauspiel, das sie in Verwunderung setzte. Sie fragten die Christiana um die Ursache ihres von den Sitten der Einwohner des Landes, wo sie sich befände, so ganz unterschiedenen Lebens. Diese antwortete offenherzig, daß sie eine Christinn wäre; und setzte hinzu, auf solche Art müßte dem Gott der Christen gedienet werden.

Nicht lang hernach fiel ein Kind von vornehmer Geburt in eine tödtliche Krankheit. In diesem Falle soll es bey den Iberiern im Brauche gewesen seyn, daß die Mütter ihre kranken Kinder aus Abgang gelehrter Aerzte in die Häuser herumtrugen, um sie demjenigen zur Pflegung zu übergeben, der glaubte, aus der Erfahrung ein taugliches Hilfsmittel zu ihrer Genesung inne zu haben. Dieser Versuch wurde mit obgedachtem Kinde angestellt, ohne im geringsten was zu fruchten. Schon glaubte man, es würde verscheiden; als seine betrübte Mutter endlich damit zur gefangenen Christinn kam. Diese sagte, menschliche Hilfsmittel wären ihr gänzlich unbekannt: Christus aber, der Gott, dem sie diene, wäre mächtig genug, jene zu heilen, für welche die menschliche Kunst nichts mehr zu thun wüßte. Sie legte hierauf das Kind auf ihren Bußsack, verrichtete für dasselbe ihr Gebeth zu Jesu Christo, und gab es seiner Mutter vollkommen gesund zurück. Der Ruf dieses Wunders breitete sich gar bald allenthalben aus, und erscholl bis an den königlichen Hof. Eben damals lag auch die Königinn äußerst krank zu Bette, so, daß man an ihrem Aufkommen gänzlich verzweifelte. Sie befahl, man möchte die Gefangene alsobald zu ihr führen. Diese bath sich dieses aus Demuth ehrerbiethig aus; weil sie weder natürliche Kunst, noch die Kraft, Wunder zu wirken, sich zuschrieb. Die Königinn ließ sich also selbst in ihr Gehalt tragen. Christiana verschaffte ihr auf die nämliche Art, wie dem eben gedachten Kinde, eine vollkommene Genesung, und bewog sie dadurch, in Zukunft allein den mächtigen Christen-Gott anzubethen. Als sie ihr Gemahl in so erwünschtem Zustande zurückkommen sah, und von ihr den ganzen Hergang gehört hatte; befahl er, der Gefangenen kostbare Geschenke zu überbringen. Allein die Königinn sagte: „Mein Herr! diese Christinn wird „ihrer nicht achten. Sie verachtet das „Gold; das Silber ist in ihren Augen „verabscheuenswürdig; das Fasten ist fast „ihre einzige Speise. Das Geschenk, das „ihr allein willkommen seyn kann, wird „dieses seyn, daß wir den Christus, durch „dessen Anrufung sie mich geheilet hat, „als Gott anerkennen „. Allein der König konnte sich noch nicht dazu entschließen. Indessen stellte er einige Zeit hernach mit mehrern Gefährten eine Jagd in schauervollen Wäldern an. Plötzlich überfiel sie ein dicker Nebel, und so finstere Wolken, daß alle den Weg verloren. Indem sich die Gefährten hin und wieder zerstreuten; blieb der König allein, ohne eine Ausflucht zu wissen. Indem er an seiner Rettung schon verzweifelte; fiel ihm ein, wenn Christus, den seine Gemahlinn ihm mehreremal gepriesen, wahrer Gott

wäre, so sollte er ihn aus der gegenwärtigen Gefahr retten; er würde dann seinen Göttern insgesammt entsagen, und ihn allein anbethen. Was geschieht? Kaum hatte der König diesen Einfall genehmiget; so verschwand der düstere Nebel gählings, und der Himmel wurde heiterer, als je zuvor. Nach seiner Zurückkunft ließ der König ohne ferners Zaudern die Gefangene zu sich rufen, und vernahm von ihr mit großer Freude die fernere Erklärung der christlichen Religion. Er berief hierauf das Volk zusammen, und erzählte ihm umständlich, was sich mit ihm und seiner Gemahlinn zugetragen hätte. Er pries den Mannsbildern Christum an, und die Königinn dem Frauenzimmer. Alle erklärten Christum als ihren einzigen zukünftigen Gott. Christiana foderte alsdann vor allem andern, daß man eine Kirche nach der üblichen Form der Christen errichten sollte. Gott begabte dabey die Christiana mit Weisheit, die nöthigen Entwürfe dazu machen zu können. Schon wollte man die dritte Säule am gehörigen Orte aufstellen, als man sie auf keine Art über die Hälfte bewegen konnte, so viele Leute, Maschinen und Ochsen man auch dazu anwandte. Die folgende Nacht brachte Christiana innerhalb der errichteten Mauren allein im Gebethe zu. Den Morgen darauf, als der König und das Volk sich daselbst wiederum versammelten, sahen sie diese Säule in der Luft ungefähr einen Fuß ob ihrem Stellungsort hangen. Von allen Seiten erhob sich ein Freudengeschrey, und alle riefen, der Glauben des Königs wäre allein der wahre, und der Gott der Christiana verdiene allein angebethet zu werden. Während dieser frommen Aeußerung setzte sich die Säule im Angesichte der ganzen Menge ganz sacht auf ihren bestimmten Platz. Christiana hatte nun nichts mehr vorzustellen, als daß man durch eine feyerliche Gesandschaft geschickte Geistliche von Constantin dem Großen begehrte: welches auch geschah. Die ansehnlichen Geschichtschreiber, welche uns für diese ganze Geschichte Gewährschaft leisten, melden uns zwar nichts mehr von der Folge des Lebens der Christiana. Allein wir können nicht zweifeln, daß sie sich immer gleich werde geblieben seyn, und ihr heiliges Leben mit einem heiligen Tode werde beschlossen haben; da sowohl die lateinische als griechische Kirche sie immer als eine Heilige verehrt hat.

Auf solche Art muß die Bekehrung eines ganzen Königreichs dem erbaulichen Lebenswandel einer Sclavinn zugeschrieben werden. So wunderbar ist Gott in seinen Rathschlüssen, und so mächtig durch das, was dem Scheine nach am schwächsten ist, dasjenige zu Schanden zu machen, was der Welt am stärksten und unüberwindlichsten scheint. Bethen wir die Weisheit Gottes an, und hoffen wir auf seine Allmacht.

Der zwanzigste des Christmonaths.

Die heilige Irene, Martyrinn. (*)

Irene war aus Thessalonik gebürtig, und hatte zwo Schwestern, die Agape und Chionia hießen. Alle drey wurden in der Verfolgung des Kaisers Maximianus vor den Statthalter Dulcetius geführt. Agape und Chionia wurden sogleich zum Feuer verdammt, weil sie sich standhaft weigerten, den falschen Gottheiten zu opfern, und die heiligen Bücher auszuliefern. Der Befehl, die Bücher der heiligen Schrift auszuliefern, damit sie verbrannt werden könnten, war die Erfindung der letzten Verfolger, welche hofften, das Christenthum würde von sich selbst fallen, wenn sie die Christen der heiligen Bücher beraubten, welche die Gläubigen fleißig lasen, und welche vorzüglich die geheiligten Quellen waren, aus denen sie iene wunderbare Stärke und den Heldenmuth schöpften, womit sie über alle Feinde ihrer Religion triumphirten.

Nachdem nun die Schwestern der Irene wirklich ihre Marter glücklich vollendet hatten; foderte Dulcetius die Irene neuerdings vor. Er kündete ihr an, das traurige Schicksal ihrer Schwestern würde auch das ihrige seyn, wenn sie nicht opferte. „Thust du es hingegen, sagte er, „so schone ich deiner. Nicht wahr! du willst „unsern Göttern opfern„? „Nein! antwortete Irene: durch die Gnade des „allmächtigen Gottes gestärkt, der den „Himmel und die Erde, das Meer und „alles, was darinn ist, gemacht hat, „werde ich solches ewig nie thun: denn die„jenigen, die Jesu Christo, und dem Wor„te Gottes entsagen, werden mit einem „ewigen Feuer bedrohet„. „Wer hat „dich überredet, fuhr der Statthalter fort, „die Schriften deiner Sekte so sorgfältig „in Verwahrung zu nehmen„? „Der „allmächtige Gott, erwiderte sie, der uns „befohlen hat, ihn bis in den Tod zu lie„ben. Weit sey von uns, daß wir uns „hätten getrauen sollen, ihn zu verra„then; viel eher wollen wir selbst leben„dig verbrannt werden, oder alles, sey „es was es immer wolle, ausstehen, „als diese heiligen Schriften ausliefern„. So dachten damals alle wahren Christen. Dulcetius fragte hierauf: „Wem hat„test du das Geheimniß anvertraut, da „man diese Schriften bey dir verbarg„? Irene antwortete: „Nur Gott, der al„les sieht, wußte es. Wir sahen alle „Menschen dießfalls als verdächtig an, „die uns verrathen möchten„. „Wo hiel„tet ihr euch dann auf, versetzte der Statt„halter, als im vorigen Jahre die Be„fehle des Kaisers zum erstenmale öffent„lich bekannt gemacht wurden„? „Wo es „Gott gefiel, gab Irene zur Antwort: wir „waren auf den Gebirgen unter freyem „Himmel„. „Wer ernährte euch dort? „sagte der Richter„: „Gott, sprach die „Heilige, der alles ernährt„. „Da ihr, „fuhr Dulcetius fort, von den Gebirgen „zurück gekommen waret, laset ihr als„dann diese Bücher vor Jemanden„? „Nein! erwiderte Irene: wir bewahr„ten sie mit vieler Sorgfalt zu Hause, „ohne sie mit uns zu tragen. Dieses „that uns freylich sehr wehe, daß wir „uns nicht mehr, wie bisher, Tag und „Nacht frey damit abgeben konnten. Al„lein

(*) Aus ihren ächten Geschichten bey Ruinart.

„ lein wir versteckten sie seit der Zeit der „ neuen Befehle „. Der Statthalter wollte nun das letzte, und für christliche Weibsbilder kützlichste Mittel noch versuchen, um die Irene nach seinem Willen zu beugen. Er fällte daher dieses Urtheil über sie: „ Deine Schwestern haben zwar den Tod schon gelitten, zu dem „ wir sie verurtheilt. Allein was dich „ anbetrifft, so befehlen wir nur, daß „ man dich entkleidet an den Schandort „ führe. Man wird dir täglich ein Brod „ aus dem Palast dahin bringen: allein „ die Gerichtsdiener sollen dich nicht von „ dort weggehen lassen „. Der Befehl wurde alsogleich befolget. Der heilige Geist aber, der seine Tempel zu beschützen weis, gestattete nicht, daß ein einziger Mensch mit Werken oder Worten ihre Schamhaftigkeit zu beleidigen sich unterstund.

Einige Zeit nachher ließ sie Dulcetius wiederum vor seinen Richterstuhl kommen, und fragte sie, ob sie noch immer in ihrer Halsstarrigkeit verharrte. „ Meine Entschlossenheit, antwortete Irene, ist nicht Halsstarrigkeit; sondern „ Pflicht gegen Gott. Ich beharre darinn „. Dem Statthalter entfiel nun „ die Geduld. Er schrieb ihr Endurtheil in folgenden Worten nieder: „ Ich befehle, daß Irene, wie ihre Schwestern, „ lebendig verbrannt werde; weil sie sich, „ wie diese, geweigert hat, dem Kaiser „ zu gehorsamen, und der christlichen Religion anhängt „. Da die Heilige auf dem Richtplatz angekommen war; stieg sie unter Absingung der Psalmen auf den Scheiterhaufen, und vollendete so ihr Opfer. Dieß geschah im Jahre 304. Das römische Martyrbuch preiset sie den 5. des Aprils.

Die ersten Christen wollten eher den grausamsten Peinen sich bloß geben, als daß sie der heiligen Schrift sich hätten berauben lassen. Welche Beschämung für uns, wenn wir sie nicht einmal lesen, unsern Trost und unsere Lebensregeln in allen Büchern eher suchen, als in dem Evangelio, und sie nicht als Gottes Worte zu verehren wissen!

Der ein und zwanzigste des Christmonaths.

Der heilige Thomas, Apostel. (*)

Der heilige Thomas, welcher in griechischer Sprache Dydimus, das heißt, Zwilling benamset wird, war aller Wahrscheinlichkeit gemäß, von Geburt ein Galiläer, und von sehr geringer Abkunft. Metaphrast macht ihn zu einem Fischer. Er hatte das Glück, von Jesu Christo im Jahre 31 in die Zahl der Apostel aufgenommen zu werden. So sehr er von menschlichen Wissenschaften entblößt schien: so herrlich zeichnete er sich durch die Redlichkeit und Unschuld seiner Seele, wie durch die Lebhaftigkeit seines Eifers, aus. Er legte in folgender Gelegenheit einen unzweydeutigen Beweis davon ab. Kurz vor seinem Tode gab der Heiland seinen Jüngern zu verstehen, daß er wieder nach Judäa gehen

(*) Sieh Tillemont und Buttler. Die Akten des Martyrtodes des heiligen Thomas sind schon vom heiligen Augustin, Athanasius, Epiphanius ꝛc. als ein Lügengeweb verworfen worden.

hen, und den verstorbenen Lazarus auferwecken wollte. Die übrigen Apostel suchten ihn von dieser Reise abzuhalten, indem sie ihm vorstellten, die Juden giengen schon wirklich damit um, ihm das Leben zu rauben. Thomas hingegen, weit unerschrockner, als seine Mitapostel, sagte: „Wir wollen ihn auch dahin „begleiten, damit wir mit ihm sterben„. Da Jesus bey dem letzten Abendmahle zu seinen Aposteln gesagt hatte: „Ihr „wisset wohl, wohin ich gehe, und den „Weg kennet ihr auch„: hierauf antwortete der heilige Thomas, welcher ein heftiges Verlangen hatte, ihm nachfolgen zu können: „Herr! wir wissen nicht, wo du „hingehst; und wie sollten wir den Weg „kennen„? Jesus sprach zu ihm: „Ich „bin der Weg, die Wahrheit und das „Leben: Niemand kömmt zum Vater, als „durch mich„. Der Heiland gab ihm dadurch zu verstehen, daß seine Lehren und seine Beyspiele für die Menschen der Weg des Heils seyn; daß er der Lehrer der Wahrheit sey, die zu dem Leben führt, welches er den Menschen geoffenbaret hat; und daß er auf Erden das Leben der Gnade, und im Himmel das ewige Leben denjenigen schenke, welche auf diesem Wege einhergehen, und nach dieser Wahrheit sich richten.

Der Tod des göttlichen Erlösers setzte den Thomas in eine solche Bestürzung, daß, als die andern sagten, sie hätten den auferstandenen Herrn gesehen, er es nicht glauben wollte, und zu ihnen sagte: „Wenn ich nicht das Maal der „Nägel in seinen Händen sehe, und meine Finger in die Wunden der Nägel, „und meine Hände in die offene Seite „lege, so glaube ich es nicht„. Thomas sündigte so durch die Hartnäckigkeit, durch die Vermessenheit, und durch den Unglauben. Jedoch muß diese Sünde mehr eine Sünde der Schwachheit, als Bosheit genennt werden; und Gott ließ es zu unserm Nutzen geschehen, daß dieser Apostel der Erzählung seiner Mitapostel keinen Glauben beymaß, damit wir eben dadurch ein glaubwürdigeres Zeugniß der Auferstehung Jesu Christi, des Hauptbeweises der Göttlichkeit unsrer Religion hätten. Denn diese Ungläubigkeit des heiligen Thomas ist für uns nützlicher, wie der heilige Gregor der Große anmerkt, als der geschwinde Glauben der übrigen Apostel. Der liebvolle Erlöser erschien, um den irrenden Jünger eines Bessern zu belehren, acht Tage hernach, als Thomas bey den übrigen Jüngern zugegen war. Jesus kam zu ihnen, obgleich die Thüren verschlossen waren, stellte sich mitten unter sie, und sprach: „Der Friede sey mit euch„. Hierauf wandte er sich zum Thomas, und sagte: „Reiche deine Finger her, und sieh meine Hände; reiche deine Hand her, und „lege sie in meine Seite, und sey nicht „ungläubig, sondern gläubig„. Thomas antwortete nur: „Mein Herr und „mein Gott„! Durch diese wenige, aber vielbedeutende Worte gab er zugleich die Lebhaftigkeit seines Glaubens, seiner Ehrerbiethigkeit und seiner Liebe, von denen er nun durchdrungen war, an den Tag. Zu unserm Trost sagte Jesus noch: „Weil du mich gesehen hast, Thomas! „so hast du geglaubt: selig sind jene, „die nicht gesehen, und doch geglaubt „haben„.

Nachdem dieser Glaube des heiligen Thomas durch die Herabkunft des heiligen Geistes am Pfingsttage neuerdings erleuchtet und gestärkt worden; wünschte er ferner nichts, als denselben mit Aufopferung aller seiner Kräfte auf der ganzen Welt auszubreiten. Wir lesen in einigen Geschichtschreibern des Alterthums, daß er die Ausübung seines Apostelamtes damit eröffnet; daß er den Thad-

däus,

däus, den einige mit dem Apostel Judas Thaddäus vermengen, der aber nur einer von den 72 Jüngern war, zu dem Abgarus, Könige oder Fürsten von Edessa schickte. Thaddäus heilte den Abgarus von einer Krankheit, mit der er behaftet war; taufte ihn mit mehrern Personen, und setzte das Christenthum in diesem Lande fest. Thomas selbst eilte nach der Zerstreuung der Apostel, wie uns Origenes bezeugt, um den Parthern, welche damals über Persien Herren waren, das Evangelium zu predigen; wandte sich hernach zu andern Völkerschaften; ja er durchlief den ganzen Orient. Dem Sophronius zufolge pflanzte er den Glauben bey den Medern, Persern, Carmaniern, Hyrcaniern, Bactriern, und andern benachbarten Völkern. Mehrere Väter bemerken, daß er den Samen des Evangeliums in Indien ausgeworfen. Chrysostomus hat keinen Anstand zu sagen, daß der heilige Thomas, welcher zuerst der schwächste und ungläubigste unter den Aposteln war, durch die Nachsicht Jesu Christi gegen seine Schwachheit, und durch die Macht seiner Gnade, der stärkste, der eifrigste und unüberwindlichste aus allen geworden; daß fast die ganze Welt der Schauplatz seines Eifers abgegeben, und daß er sich unerschrocken in Mitte solcher Völker aufgehalten, welche ganz wüthend waren, und alle Augenblicke ihn zu ermorden trachteten.

Man kann nicht bestimmen, wie lang er seine ruhmvolle Laufbahne durchgelaufen: nur sagt der heilige Nilus, daß er erst nach den Apostelfürsten Petrus und Paulus, und also nach dem Jahre 66 gelitten. Es läßt sich nicht zweifeln, daß er den Martyrtod ausgestanden. Theodoret und der heilige Asterius von Amasea setzen den heiligen Thomas unter die vornehmsten Martyrer der Kirche. Der heilige Gaudentius sagt, daß er durch die Ungläubigen dem Tod überliefert worden; daß aber die Wunder, welche auf seine Anrufung geschehen sind, bewiesen, daß er bey Gott lebe. Man sagt, daß er durch eine Lanze den tödtlichen Stich empfangen habe. Der heilige Gaudentius und Sophronius machen zum Schauplatz seines Todes die Stadt Calamin in Indien, welche die neuern Indianer Meliapur zu seyn glauben. Sein Leib wurde hernach auf Edessa überbracht, und er wurde daselbst in der Hauptkirche auf die vorzüglichste Art geehrt, als der heilige Chrysostomus, Rufin, Socrates, Sozomenus, und Gregor von Tours lebten.

Wir schätzen den heiligen Thomas glücklich, daß ihm der Erlöser erlaubte, seine Hände in seine offene Seite zu legen. Allein ist unser Glück nicht noch größer, daß sich eben dieser Erlöser durch die heilige Communion selbst in unser Herz legt? Suchen wir recht oft dieser Güte uns zu bedienen, und bey der Quelle der Gnaden unserm Mangel abzuhelfen. Bemühen wir uns aber, es jedesmal mit wahrer Zubereitung zu thun. Reinigen wir vorderst unser Herz von jeder schweren Sünde; indem wir bedenken, daß derjenige, der dieß himmlische Brod unwürdig ißt, an dem Leib und Blute des Herrn schuldig wird, und sich selbst das Gericht ißt. Verabscheuen wir auch dabey jede läßliche Sünde, und entsagen wir jeder Neigung zu geringern Fehlern, weil wir sonst den glücklichen Wirkungen dieses heiligen Sakraments Hindernisse in den Weg legen. Erwägen wir die Größe dieses unsers Glückes, des größten, das uns in diesem Jammerthal begegnen kann, ernsthaft. Unser Glaube muß lebhafter seyn, als wenn wir Jesum Christum mit unsern Augen sehen würden; weil wir durch unsere Augen können getäuscht werden, nicht aber durch den

Grund

Grund unsers Glaubens. Unser Herz soll voll des Zutrauens gegen den liebvollen Erlöser seyn, und von Liebe gegen ihn, da er sich selbst uns schenkt, ganz brennen. Nach der Communion soll Dankbarkeit, Erniedrigung und Anbethung uns einnehmen: wir müßen diese Zeit als die Zeit des Heils und der Gnade sorgfältig benutzen, und hernach nichts so sehr befürchten, als die dabey empfangenen Gnaden durch neue Untreue zu verlieren. Unser ganzes Leben sollte eine beständige Zubereitung zur heiligen Communion, und Danksagung dafür seyn.

Der zwey und zwanzigste des Christmonaths.

Der heilige Eusebius, Bischof zu Verceil. (*)

Eusebius war aus der Insel Sardinien. Er wurde zu Rom erzogen, wo er Merkmaale einer so großen Frömmigkeit von sich gab, daß er zum Lector dieser Kirche gemacht wurde. Er ließ sich hierauf zu Verceil, einer Stadt in Piemont, nieder, und wurde daselbst wegen seiner schönen Eigenschaften und seiner ausnehmenden Tugend so hoch geschätzt, daß man ihn für würdig hielt, den bischöflichen Stuhl dieser Stadt vor allen Landeskindern zu besetzen. Das ganze Volk verlangte ihn mit allgemeiner Einwilligung, und er wurde von den Bischöfen erwählt. Er befliß sich immer mit einem festen, feurigen, und vom Gebethe unterstützten Glauben, in allen Sachen den Willen Gottes genau zu erfüllen. Er verband mit einer Größe der Seele, die Jedermann bewunderte, ein sehr strenges und überaus bußfertiges Leben. Seine Kleider waren arm, und sein ganzes äußerliche Wesen entdeckte seine erhabene Tugend. Er unterrichtete ohne Unterlaß sein Volk in seinen Pflichten; und seine vom Geiste Gottes belebten Ermahnungen machten bey seiner Heerde so vielen Eindruck, daß man in kurzer Zeit die ganze Stadt Verceil von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet sah. Man kam von sehr entlegenen Orten her, die Wirkungen der Gnade in der diesem heiligen Hirten anvertrauten Heerde zu bewundern.

Das geschickteste Mittel, mit Nutzen an der Heiligung der Seelen zu arbeiten, schien dem heiligen Eusebius zu seyn, junge Geistliche unter seinen Augen zu bilden, derer Unschuld und Frömmigkeit einleuchtend wären, um sie sodann zu den Verrichtungen des heiligen Dienstes zu gebrauchen. Es gieng aus dieser heiligen Schule eine große Menge gelehrter und tugendhafter Bischöfe heraus. Der heilige Eusebius war der erste im Occident, der das klösterliche Leben mit dem geistlichen Stande verband. In Mitte der Stadt lebte er mit seiner Geistlichkeit, wie die heiligen Mönche in den Wüsten. Dieser heilige Bischof verdiente sehr wohl, an den Arbeiten derjenigen, die sich dem schnellen Fortgange des Arianismus widersetzten, Theil zu nehmen. In einem Concilium, wo er nothwendig erscheinen mußte, wurde von den Arianern die Verdammung des heiligen Athanasius vorgeschlagen: Eusebius hingegen machte den Vorschlag, das Concilium von Nicäa an-

(*) Aus den Vätern und Geschichtschreibern des vierten Jahrhunderts. Sieh Fleury, Tillemont ꝛc.

zunehmen. Die Arianer wollten diesen Vorschlag gar nicht anhören, der nur diente, ihnen diesen heiligen Bischof verhaßt zu machen. Sie bewirkten also, daß er nach Palästina, in eine Stadt, die einen arianischen Bischof zum Haupte hatte, verwiesen wurde. Die Anhänger des Irrthums schlossen ihn am Orte seiner Verweisung in ein kleines Zimmer ein, wo sie hinkamen, und Befehle des Kaisers Constantius, der es mit ihnen hielt, vorschützten, ohne sie aufzuweisen; und ihn zu verschiedenen Stunden mißhandelten, um ihn durch ein so mörderisches Verfahren zur Unterzeichnung ihres betrügerischen Glaubensbekenntnisses zu zwingen. Sie zogen ihn halb entblößt auf der Erde herum, und ließen ihn umgekehrt, mit dem Kopfe unter sich über eine Stiege herab, ohne daß sie seinem Munde ein dem Irrthume günstiges Wort abnöthigen konnten. Mitten unter diesen schrecklichen Gewaltthätigkeiten empfieng er den Trost eines Besuchs von einem Diakon, und einem andern Geistlichen von seiner Kirche, die ihm Briefe und Allmosen von seiner Heerde brachten. Nach der Abreise dieser Geistlichen verdoppelten die Arianer ihre Plagen, und sperrten ihn in einen Kerker, wo sie ihn alle Ungemache erdulden ließen, die ein falscher Eifer unsinnigen Menschen eingeben kann: und nachdem sie ihn auf alle nur erdenkliche Arten mißhandelt hatten, erhielten sie vom Hofe einen Befehl, der ihn nach Kappadozien, und von da in Unter-Thebais versetzte; woraus er erst nach dem Tode des Constantius zurückkehren konnte.

Da Julianus, der Thronfolger des Constantius, alle Landesverwiesenen zurückgerufen; kehrte der heilige Eusebius zu seiner Kirche zurück, und nahm seinen Weg durch Alexandrien, wo er sich mit dem heiligen Athanasius über die Mittel, den Uebeln der Kirche abzuhelfen, besprach. Hierauf nahm er seine Reise nach Antiochien, und viele andere Städte, um dort den Glauben herzustellen, die Schwachen zu stärken, und diejenigen, die in der Verfolgung gefallen waren, aufzurichten. Er kam endlich in Italien, wo er sich mit dem heiligen Hilarius vereinigte, um mit ihm die Arianer zu bestreiten, die in Illirien, und besonders in Mayland sehr mächtig waren. Nach so vielen Arbeiten für die allgemeine Kirche kam der heilige Bischof nach Verceil zurück, wo er durch die Sorgfalt der heiligen Priester, die er da gelassen hatte, und besonders des Gaudentius, der nachmals Bischof von Navarra wurde, alles in bester Ordnung antraf. Der heilige Eusebius starb um das Jahr 370. Die alten Martyrologien haben fast insgesammt sein Andenken auf den 1. des Augstmonaths gesetzt. Das römische Brevier setzt sein Fest auf den 15 des Christmonaths.

Der heilige Ambrosius macht von der schönen Lebensart, die der heilige Eusebius unter der Gemeinde seiner untergeordneten Geistlichkeit zu Verceil eingeführt hat, eine so edle Schilderung, daß sie jeder seines erhabenen Berufes einsichtiger Priester täglich vor Augen haben sollte. „Es „ist eine ganz himmlische und englische „Schaar, die sich Tag und Nacht damit „beschäfftiget, das Lob Gottes anzustimmen, seinen Zorn zu besänftigen, und „seine Barmherzigkeit durch eifriges und „anhaltendes Gebeth über die Christengemeinden herab zu ziehen. Sie verwenden ihre Geistesanstrengung ohne „Unterlaß entweder auf das Lesen, oder „das Arbeiten. Nichts ist verwunderlicher, als diese Lebensart, wo man nichts „zu fürchten, hingegen vieles nachzuahmen hat; wo die Beschwerniß und „Strengheit des Fastens durch die Ruhe des Geistes, und den Frieden des „Herzens ersetzt, durch das Beyspiel un-

„ter-

„ terstützt, durch die Gewohnheit versüßet, „ und durch heilige Beschäfftigungen angenehm gemacht wird. Dieses heilige „ Leben wird durch zeitliche Sorgen „ nicht gestört, durch Welthändel nicht „ zerstreut, durch den Besuch müßiger Leute nicht gehindert, und durch den Umgang mit Weltmenschen nicht lau und „ nachläßig gemacht „. Suchen wir ohne Verabsäumung unsrer Standespflichten die Stille und Einsamkeit, soviel wir können, um einigermaßen diese schöne Lebensart nachzuahmen.

Der drey und zwanzigste des Christmonaths.

Der heilige Servulus, ein kränklicher Bettler. (*)

Zur Zeit des heiligen Gregors des Großen lebte in der Stadt Rom ein armer Bettler, mit Namen Servulus, der sich täglich in den Vorhof der Kirche des heiligen Clemens tragen ließ, um von den Vorübergehenden etwa ein Allmosen, woraus er seinen Unterhalt sich verschaffen mußte, zu bekommen. Von der Wiege an beraubte ihn eine unheilbare Gicht des Gebrauches aller Glieder seines Leibes, und versetzte ihn in eine so bedaurenswürdige Lage, daß er von den Kindesjahren an bis zum Ende seines Lebens weder gehen noch stehen, ja nicht einmal aufrecht sitzen konnte; sondern beständig das Bett hüten mußte, ohne daß er sich im geringsten auch nur von einer Seite zur andern umzuwenden vermögend war. Niemals gelang es ihm, auch nur eine Hand an den Mund bringen zu können. Seine selbst bedürftige Mutter, und sein Bruder, mußten ihn gleich einem unmündigen Kind in allen Dingen bedienen. In einem so bedaurenswürdigen Zustand hörte man aus dem Munde dieses Bedrängten nie auch nur das geringste Klagwort, womit er sich über sein Elend, über die Heftigkeit und die Dauer seiner Schmerzen beschwerte: anstatt wider Gott, oder dessen heilige Verordnungen in Rücksicht seines Elendes zu murren, vernahm man mit Erstaunen, wie er sich dem göttlichen Willen mit wahrer Herzensfreude ergab, sich mit den trostreichsten Sprüchen der heiligen Bücher aufmunterte, und Gott bey seiner anhaltenden Armseligkeit zu loben und zu preisen immer fortfuhr.

Seine angenehmste Beschäfftigung in dem elenden Stand, worein er sich versetzt sah, war das Gebeth und Psalmensingen. So arm er auch immer war; trug er doch mit denjenigen, die, wie er, unter der Last des Bettelstabes seufzten, ein recht zärtliches Mitleiden: daher ließ er auch öfters entweder durch seine Mutter, oder seinen Bruder dasjenige unter dieselben austheilen, was er von dem ihm gereichten Allmosen zu seiner Unterhaltung entbehren konnte. Einen andern Theil von seinem Allmosen bestimmte er für arme Fremdlinge, die auf Rom kamen, welche bey ihm die Gastfreyheit fanden. Er machte sich ihre Gegenwart dadurch zu Nutzen, daß er sich von ihnen die heilige Schrift unaufhörlich vorlesen ließ, die er sich angekauft hatte. Er selbst konnte nicht lesen: er hörte aber die Lesung mit solcher

(*) Aus dem heiligen Papst Gregor dem Großen.

cher Aufmerksamkeit an, daß er die heiligen Bücher endlich ganz auswendig wußte.

So setzte dieser arme, und vor den Augen der Welt verächtliche Bettler sein Leben viele Jahre fort, bis ihn endlich Gott, der ihn so lange Zeit geprüft hatte, zur Belohnung in immer fortdaurende Freuden abrief. Er fiel in eine schwere Krankheit, die sich nach und nach von den äußern Gliedern in den innern Leib einschlich. Der heilige Mann vermerkte daraus die Herannahung seines Todes. In diesen Umständen beschwur er die Armen und die Pilgrime, die eben bey ihm waren, sie möchten um ihn herum die Psalmen singen. Sie fiengen an zu singen, und Servulus mit ihnen; obgleich seine Stimme schon mehr als halb gebrochen war. Auf einmal hielt er stille, und rief mit vernehmlicher Stimme den Anwesenden zu: „Still! still! höret ihr „nicht, welche Lobgesänge im Himmel er„tönen„? Indem er seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen himmlischen Gesang richtete, gab er seinen Geist auf. Eben in diesem Augenblick ließ sich ein so angenehmer Geruch bemerken, daß alle, die sich daselbst einfanden, davon erquicket wurden, und daraus schlossen, Servulus müßte unter freudigen Lobgesängen in den Himmel aufgenommen worden seyn. Der heilige Gregorius setzt hinzu, daß einer seiner Mönche ebenfalls dabey gewesen war, der noch damals lebte, als Gregor diese Geschichte schrieb, und welcher unter vielen Thränen zu bezeugen pflog, daß die Lieblichkeit dieses Geruches sich bey ihm nicht geschwächet habe, bis der Leib des Dieners Gottes begraben war. Man setzt seinen Tod auf das Jahr 590. Bey seinem Grab offenbarte ihn Gott der Welt durch mehrere Wunder. Die Kirche feyert sein Gedächtniß am heutigen Tage.

Ist nicht das Betragen dieses Heiligen, wie der heilige Gregor der Große anmerkt, die auffallende Verdammung derjenigen, welche bey guter Gesundheit und in Glücksumständen wenig gute Werke ausüben, und nicht einmal ein geringes Kreuz mit Geduld zu ertragen wissen? Ist es aber nicht auch zugleich die Beschämung der Armen und Kranken, welche eben daraus nur Anlässe zur Sünde und zum Verderben nehmen, was dem heiligen Servulus zu so unbegreiflichen Verdiensten gedienet hat?

Der vier und zwanzigste des Christmonaths.

Die heiligen Tharsilla und Aemiliana, Jungfrauen. (*)

Der heilige Gregorius der Große hatte drey Baasen von väterlicher Seite, Tharsilla, Aemiliana und Gordiana. Die zwo erstern legten das Gelübd der Jungfrauschaft ab, entsagten mit einander der Welt, und führten in ihrem väterlichen Hause ein eben so stilles und regelmäßiges Leben, als in einem wohleingerichteten Kloster hätte geschehen können. Indem sie einander durch ihre Beyspiele und Gespräche aufmunterten; machten sie sehr große Fortschritte in der Vollkommenheit. Ihr Leben war so abgetödtet, und von allen irdischen Din-

(*) Aus dem heiligen Papst Gregorius dem Großen.

Dingen losgeschält, daß es schien, sie hätten ihren Leib vergessen, und lebten nur dem Geiste nach. Auch Gordiana verlobte Gott ihre Jungfrauschaft, und nahm an den frommen Uebungen ihrer Schwestern Antheil. Allein die Bekanntschaften, die sie unterhielt, und die unvorsichtige Ausgießung in irdische Geschäffte schwächten nach und nach ihren Eifer, ihre geistlichen Uebungen nahmen merklich ab, und wurden von Tag zu Tage lauer. Nach und nach verfiel sie in eine höchst gefährliche Lauigkeit; und jenes Herz, von dem es anfänglich schien, als wäre es ganz von göttlicher Liebe angeflammt, stund unvermerkter Weise der Liebe der Welt offen. Tharsilla wurde dieser betrübten Veränderung mit Schmerzen gewahr, und sagte daher öfters zu ihrer Schwester Aemiliana: „Ich sehe „wohl, daß sich unsere Schwester Gordiana von unsrer Gesellschaft trennt; „ich sehe wohl, daß sie sich der Zerstreuung äußerlicher Dinge überläßt, „und der Gnade ihres ersten Berufes „nicht getreu ist„. Beyde Schwestern vereinigten sich, und machten derselben öfters sanfte Vorstellungen: sie wendeten alle nur erdenkliche Mittel an, und ließen nichts von allem dem außer Acht, was vermögend seyn konnte, ihrer Schwester bessere Gesinnungen einzuflössen, sie zur Regelmäßigkeit und zur Ernsthaftigkeit zurückzuführen, die der Heiligkeit ihres Standes, wozu sie sich verpflichtet hatte, zukam. Gordiana stellte sich, wenigst dem äußerlichen Scheine nach, als wäre sie von den heilsamen Vorstellungen ihrer Schwestern gerührt, und nahm in ihrer Gegenwart eine fromme Mine an.

Tharsilla, die eifrigste, wurde indessen die erste zur Belohnung berufen. Sie sah in einem Gesichte, dem Bericht des heiligen Gregorius gemäß, den heiligen Papst Felix, einen nahen Blutsfreund, der ihr eine hellglänzende Wohnung zeigte, und sie dahin zu kommen einlud. Tags darauf wurde sie wirklich, wie der heilige Gregor ferner anmerkt, von einem Fieber ergriffen, und in wenig Augenblicken aufs äußerste gebracht: da sie bereits in den letzten Zügen lag, schrie sie, gleichsam von einem tiefen Schlaf erwachend, gählings auf, und sagte zu den Umstehenden, worunter auch Sylvia, die Mutter des heiligen Gregors, zugegen war: „Machet Platz! Jesus kömmt zu mir„; und in eben dem Augenblicke verschied sie. Da ihr Leib begraben wurde; fand man, daß die lange und öftere Uebung im Gebethe die Haut an ihren Ellenbogen und Knien so hart wie eine Kamelhaut gemacht hatte, so zwar, daß ihr todtes Fleisch von der Heiligkeit ihrer Seele Zeugniß ablegte, und zu erkennen gab, was in ihrem Leben ihre gewöhnlichste Beschäfftigung ausgemacht hatte. Dieß trug sich den 24 des Christmonaths zu.

Der heilige Gregorius erzählt ferner, Tharsilla sey einige Tage nach ihrem Tode ihrer Schwester Aemiliana erschienen, und habe zu ihr gesagt: „Komm, und „feyre mit uns das Fest der Erscheinung„. Aemiliana, die wegen des Seelenheils ihrer noch lebenden Schwester Gordiana beunruhiget war, antwortete auf diese Einladung: „Und in was „für Händen soll ich dann meine Schwester Gordiana lassen„? „Komm nur, „erwiderte Tharsilla: deine Schwester ist „in den Stand der Weltliebhaber versetzt worden„. Aemiliana wurde bald nach dieser Erscheinung krank, und starb am Vorabend des Festes der Erscheinung. Die heilige Aemiliana und Tharsilla werden im römischen Martyrologium am Tage ihres Hinscheidens gerühmt.

Sobald Gordiana sah, daß sie nun allein, und Gebietherinn über ihre Handlungen

gen wäre; überließ sie sich dem Verderbnisse ihres Herzens. Sie ließ in ihren Handlungen nicht das mindeste Zeichen einiger Furcht Gottes mehr sehen. Und da sie alle Empfindungen der Scham und Sittsamkeit ablegte, brach sie das Gelübd der Jungfrauschaft, das sie mit ihren zwo heiligen Schwestern abgelegt und sich Gott geweihet hatte, und heurathete einen ihrer Hausbedienten.

„Wir sehen hier, sagt der heilige „Papst Gregorius, drey Personen, die „sich Gott mit gleicher Begierde gewei„het haben: sie sind aber nicht alle drey „in dem nämlichen Geiste verharret; weil, „wie der Herr sagt, viele berufen, aber „wenige auserwählt sind „. Wie wird es einsmals uns zu Muthe seyn, wenn an dem großen Gerichtstag ein Christ von dem andern, ein Freund von seinem Freund, Bruder vom Bruder, Gemahl von der Gemahlinn wird abgesöndert, der eine zur Rechten, und der andere zur Linken des Richters wird gestellt, dieser zum ewigen Feuer, jener zur himmlischen Belohnung wird berufen werden?

Der fünf und zwanzigste des Christmonaths.

Das Fest der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

Durch den Ungehorsam sind unsere ersten Aeltern sammt allen ihren Nachkömmlingen strafbar, und zum ewigen Tode verurtheilt worden. Zu dieser ersten Sünde setzten die Menschen noch wirkliche und eigene Sünden, gleichsam ohne Zahl und Maaß hinzu; sie verließen sogar nach und nach fast allgemein den Dienst des Allerhöchsten, und betheten alles als Gott an, nur den einzig wahren Gott nicht. Kein Mensch, kein Engel war im Stande, Gott eine würdige Genugthuung für diese Sünden zu leisten, und seine beleidigte Gerechtigkeit zu besänftigen, weil die Sünde eine unendliche Beleidigung in sich enthält, und also eine unendliche Genugthuung sodert. In diesen betrübten Umständen des menschlichen Geschlechtes entschloß sich die ewige Weisheit, um zugleich der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vollkommen Genüge zu leisten, selbst den eingebohrnen Sohn Gottes zur Erlösung der Sterblichen in die Welt zu schicken. Gott tröstete mit der Hoffnung dieses Erlösers schon den Adam, als er ihm kaum die verdiente Strafe angekündet hatte. Er erneuerte dieß Versprechen dem Abraham, und versicherte ihn des Vorzugs, daß derjenige, in dem alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden, von ihm abstammen würde. Dem Patriarchen Jakob offenbarte er, daß der Messias aus dem Stamme Juda würde gebohren werden. Er ließ hernach ausdrücklich erklären, daß David und Salomon die nähern Stammväter des Erlösers seyn sollten. Durch die spätern Propheten ließ Gott bald den Ort anzeigen, wo dieser Erwünschte sollte gebohren werden, nämlich zu Bethlehem: bald ließ er die Zeit seiner Ankunft bestimmen, nämlich nach 70 Jahrswochen: bald ließ er seine Gottheit, bald seine Menschheit ansagen: „Sieh! „eine Jungfrau wird einen Sohn ge„bähren, der Emmanuel heißen wird„: das ist, Gott mit uns, oder Gott und Mensch. Kurz! die Propheten schilder-

ten

ten schon viele hundert Jahre vorher die Geburt, das Leben und den Tod Jesu Christi fast eben so deutlich, als nachher die Evangelisten. Ueberhaupt war das ganze alte Gesetz nur ein Sinnbild von dem Messias: der Glauben an seine Ankunft und seine zukünftigen Verdienste, in Ansehung derer Gott zum voraus Gnade angedeihen ließ, machten die Patriarchen und Israeliten selig; und die Gerechten fanden ihren einzigen Trost darinn, daß sie mit der Hoffnung und mit den Wünschen sich unterhielten, der Himmel möchte sich öffnen, und den Gerechten im ausnehmenden Verstande herabthauen. Gott ließ aber beynahe 4000 Jahre seit dem Falle des Menschen verfließen, bevor er diesen Erlöser schickte, damit das menschliche Geschlecht die Größe seiner Wunder, und die Größe der Gutthat seiner Erlösung desto deutlicher erkennen möchte.

Nachdem nun aber die von den Propheten angekündete Zeit so deutlich in Erfüllung gegangen war, daß selbst die Heyden nach dem Zeugniß des Suetonius und Tacitus damals den unüberwindlichen Retter aus Judäa erwarteten: so erschien wirklich der Sohn Gottes, der mit dem Vater die nämliche Wesenheit und Natur hat, auf Erde: das ist: ohne aufzuhören Gott zu seyn, und ohne seine Gottheit herunter zu würdigen, nahm er durch die Mitwirkung des heiligen Geistes in dem Schooße der reinesten Jungfrau die menschliche Natur, einen Leib und eine mit aller Weisheit und Gnade ausgezierte Seele an, die er mit seiner göttlichen Natur in einer Person, welche Jesus Christus heißt, vereinigte, damit die menschliche Natur leiden, die göttliche aber diesem Leiden einen unendlichen Werth beylegen könnte. Er wurde auf folgende Art gebohren. Octavius Augustus, der römische Kaiser, unter dessen Herrschaft auch Judäa stund, ließ einen Befehl ergehen, daß alle seine Unterthanen gezählt und aufgezeichnet werden sollten. Dieser Fürst hatte dabey die Absicht, die Macht und Stärke des römischen Reiches zu kennen: allein die göttliche Vorsicht bediente sich seiner als eines Werkzeuges, um die ganze Welt aus den öffentlichen Verzeichnissen der Römer zu überführen, daß Jesus Christus den Prophezeihungen zufolge ein Abstämmling aus dem Hause Davids und aus der Zunft Juda wäre; und um es dahin zu lenken, daß er in Bethlehem gebohren würde, wie es der Prophet Micheas durch folgende Worte geweissaget hatte: „Auch du, Bethlehem Ephrata! bist zwar „klein in Juda: doch wird aus dir aus„gehen der Herrscher in Israel„. Maria befand sich schon in hoher Schwangerschaft des Sohnes Gottes, und wohnte mit Joseph, ihrem Bräutigam, zu Nazareth, einer kleinen Stadt in Galiläa, die ungefähr 22 deutsche Meilen von Bethlehem entlegen war, als dieser Befehl des Augustus bekannt gemacht wurde. Weil Maria und Joseph von dem David abstammten, und Bethlehem die Vaterstadt dieses Fürsten war; mußten sie sich dem Befehle gemäß in diese Stadt begeben, um sich aufzeichnen zu lassen. Sie unternahmen alsogleich die Reise, ohne weder die Länge des Weges, noch die nahe Niederkunft der heiligen Jungfrau, noch andere Scheinursachen, welche der Geist der Unabhängigkeit den Menschen so leicht an die Hand giebt, vorzuwenden. Adam hatte sich nämlich mit seiner ganzen Nachkommenschaft ins Unglück gestürzt, weil er Gott seinem Schöpfer ungehorsam war: und Jesus Christus, der noch im Schooße seiner Mutter eingeschlossen war, wollte das wichtige Werk unsrer Erlösung damit anfangen, daß er dem Menschen, seinem Geschöpfe, gehorsam war.

Da

Da sie bereits zu Bethlehem angekommen waren; fanden sie nirgends eine Herberge mehr, wo sie sich aufhalten konnten. Man wies sie ihres armen Ansehens wegen ab. Jesus Christus, welcher nur darum sich in das menschliche Fleisch eingekleidet hatte, um den Menschen die falschen Begriffe von der Liebe der Welt und des Fleisches zu benehmen, und sie vorzüglich die Demuth und Abtödtung zu lehren, ordnete es so, daß er in der Armuth und im Leiden gebohren würde. Er überließ daher die bequemlichen Aufenthalte den Reichen, die sie eingenommen hatten, und führte seine Mutter nebst ihrem Bräutigam in einen Stall, der den Armen, und sogar dem unvernünftigen Vieh wider mißgünstige Witterung zum Unterschlauf diente. Hier nun in geheimnißvoller Stille und Verborgenheit wurde das große Werk des Herrn, das Werk, von welchem die Hoffnung der Welt abhieng, in Erfüllung gebracht. Maria gebahr den Sohn Gottes, ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu bleiben, und ohne die gewöhnlichen Schmerzen der Mütter zu empfinden. Sie wickelte ihn in Windeln ein, und legte ihn in eine Krippe. Wer wird sagen können, mit welchen Andachtstrieben ihn Maria und Joseph im Namen des ganzen menschlichen Geschlechtes alsogleich werden begrüßt haben?

Indessen führte ihm Gott bald noch andere Anbether zu, indem er seine demüthige, arme und niedrige Geburt durch Wunderwerke bekannt machte, welche hinreichend waren, ihn denjenigen erkennen zu geben, die ihn aufrichtig und von ganzem Herzen suchten. Ein Engel stieg vom Himmel, seine Geburt zu verkündigen: nicht den Königen und Großen der Erde; sondern Hirten, die ihres unschuldigen und den alten Patriarchen ähnlichen Lebens wegen, derer Gott der Herr, wie es scheint, mit Vergnügen sich nannte, würdig waren, die ersten Anbether eines Gottmenschen zu seyn, der in einem Stalle war gebohren worden. Diese Hirten wachten die Nacht über auf den Feldern um Bethlehem, wie gewöhnlich, bey ihren Heerden; da der Engel des Herrn plötzlich bey ihnen war, und alle auf einmal mit einem glänzenden Schimmer erleuchtete. Furcht und Schrecken überfiel sie: der Engel aber ermunterte sie sogleich wieder, da er ihnen sagte: „Fürchtet euch nicht; denn ich bringe euch eine erfreuliche Zeitung, die allem Volke „großes Vergnügen verursachen soll: „denn euch ist heute in der Stadt David der Heiland gebohren worden, „welcher ist Christus der Herr. Dieses „ist das Zeichen, woran ihr es erkennen werdet: ihr werdet ein Kind in „Windeln eingewickelt finden, das in der „Krippe liegt„. Zugleich vereinigte sich mit diesem Engel eine große Anzahl himmlischer Geister, welche Gott lobten, indem sie sagten: „Ehre sey Gott in der „Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind„. Sobald die Engel von den Hirten sich entfernt hatten, sagten diese zu einander: „Laßt uns bis nach Bethlehem gehen, „und dasjenige in Augenschein nehmen, „was uns ist verkündet worden, und der „Herr uns zu erkennen gegeben hat„. Und da sie sich eilfertig dahin begeben hatten; fanden sie Mariam und Joseph, und das Kind in der Krippe liegend. Nachdem sie dieses göttliche Kind gesehen und angebethet hatten; priesen sie Gott, und machten bekannt, was sie eben gesehen und vernommen hätten: worüber alle, die sie anhörten, sich verwunderten, ohne daß jedoch, wie es scheint, auch nur ein einziger diese wichtige Nachricht benutzt hätte. So verhielt es sich mit der gnadenreichen Geburt unsers Erlösers.

Er-

Erkennen wir in diesem wichtigen Geheimnisse die Größe der Barmherzigkeit und Güte Gottes gegen uns. Darinn hat Gott seine Liebe zu uns an Tag gelegt, daß er seinen Eingebohrnen gesendet hat, und zwar, ohne daß wir es auf einige Art verdienten, ja da die Menschen gleichsam in die Wette stritten, ihn zu beschimpfen; und ob er gleich seine weit vortrefflichern Geschöpfe, die sündhaften Engel, ihrer Verdammung ohne Rettung überlassen. Können wir wohl so einer Liebe unsere Gegenliebe versagen? Bethen wir überdieß in diesem Geheimnisse die Gerechtigkeit Gottes an, der nur so für unsere Sünden ein Genügen konnte geleistet werden, da der Sohn Gottes selbst Mensch wurde, einen sterblichen Leib annahm, und sich der Erdemüthigung und dem Leiden unterwarf. Zudem überlassen wir uns einer heiligen Freude bey der Betrachtung der herrlichen Wirkungen dieses Geheimnisses. Die Ehre Gottes ist gerächet, der verschlossene Himmel uns wiederum eröffnet, das Urtheil unsrer Verdammung zurück genommen, die menschliche Natur dadurch, daß sie der Sohn Gottes angenommen, höchstens geadelt und erhöhet. Der Zutritt zum Vater ist uns erleichtert, und Jesus Christus ist uns die Quelle der Gnaden, der untrüglichste Lehrer und das kräftigste Muster geworden. Vor allem andern seyn wir auf die wichtigen Lehren aufmerksam, welche uns Jesus Christus in seiner Krippe, wie auf einer erhabenen Kanzel, durch sein Beyspiel giebt, wo er, der Gott Himmels und der Erde, in einem so erniedrigenden, armen und ungemächlichen Zustand erscheint, und nur den Stall, die Krippe, die Windeln, so zu sagen, zu seinen Reichthümern erwählt, um uns als unser Anführer, König, Muster und Erlöser dahin zu vermögen, daß wir durch sein Beyspiel aufgemuntert, die drey Hauptquellen aller unsrer Unordnungen, die Sinnlichkeit des Fleisches, die Neigung zu den Reichthümern und den falschen Gütern der Erde, und den in uns tief eingewurzelten Stolz großmüthig zu verstopfen und aufzutrocknen trachteten. Erwählen wir daher die Menschwerdung Jesu Christi mit einem heiligen Franz von Assis, Bernhard und vielen andern Heiligen, zum ganz vorzüglichen Gegenstand unsrer Betrachtung und unsrer Andacht; und wünschen wir nichts so sehr, als daß sich der Erlöser würdige, auch in unserm Herzen gebohren zu werden, indem er uns mit seiner Gnade, seinem Geist und seinen Gesinnungen erfüllet: welches geschehen wird, wenn wir aus unserm Herzen alles wegschaffen, was seinen Augen mißfällig ist, die Seufzer der Gerechten des alten Testaments erneuern, und uns in den Stand der glückseligen Hirten versetzen, denen sich heut der menschgewordene Gott geoffenbaret hat. Noch merke ich an, daß die alte Uebung, vermöge welcher jeder Priester drey Messen heute liest, die Absicht hat, die dreyfache Geburt Jesu Christi zu ehren; die erste, durch die er seit aller Ewigkeit vom Vater ausgeht; die zweyte, da er in der Zeit aus dem Schooße der seligsten Jungfrau auf die Welt gekommen; und die dritte, kraft deren er in unsern Seelen geistlicher Weise gebohren wird.

Der sechs und zwanzigste des Christmonaths.

Der heilige Stephanus, erster Martyrer. (*)

Stephanus, welches in griechischer Sprache so viel als Krone bedeutet, war der allgemeinen Meynung nach einer aus den 72 Jüngern des Heilandes. Als sich nach der Herabkunft des heiligen Geistes die Zahl der Gläubigen in Jerusalem von Tag zu Tag vermehrte, und die Apostel, die mit Geschäfften überladen waren, sich um sieben untergeordnete Mithelfer, die in vorzüglichem Rufe stunden, und voll vom heiligen Geist und Weisheit waren, umsahen; erhielt Stephanus von den versammelten Gläubigen den Vorzug, denen er als ein Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes bekannt war. Er wurde nebst sechs andern den Aposteln vorgestellt, die mit Bethen ihnen die Hände auflegten, und sie so zu Diakonen, oder Dienern bey Verwaltung der Kirchengüter, und Ausspendung der heiligen Geheimnisse einweihten, wozu ihnen der göttliche Stifter der Kirche einen allgemeinen, oder besondern Auftrag gegeben hatte. Der heilige Stephanus aber, wie Augustin anmerkt, war der erste unter den sieben Diakonen, wie Petrus unter den Aposteln.

In der That ließ er, durch die Gnade seines neuen Amtes gestärkt, die Gnade und den Heldenmuth neuerdings von sich blicken. Er that Wunder und große Zeichen, und brachte dadurch viele unter den Gehorsam des Glaubens. Ganze Synagogen, oder Schulen, derer es in Jerusalem bey 400 gab, stunden nun wider ihn auf, und versuchten es, durch Wortkämpfe ihn vor dem Volke zu Schanden zu machen. Bald wagte sich die Synagog, welche man die Libertinische nannte, an ihn; bald der Cyrenäer oder der Alexandriner ihre; und bald jene von Cilizien und Asien. Allein ihr Bestreben diente weiter zu nichts, als zu ihrer eigenen Beschämung. Niemand aus ihnen konnte der Weisheit und dem Geiste, der aus dem Stephanus redete, widerstehen. Die Scham, sich überwunden zu sehen, brachte sie in Zorn, und dieser verleitete sie zu einem Kunstgriffe, zu dem man insgemein seine Zuflucht nimmt, wenn man seinen Gegner mit Gründen nicht stürzen kann. Lüge und Gewaltthätigkeit waren es, die sie der Wahrheit entgegen setzten. Sie brachten einige berufene Männer auf ihre Seite, welche aussprengen mußten, sie hätten den Stephanus wider Moyses und Gott selbst Lästerworte ausstoßen gehört. Das Volk, die Aeltesten, und die Schriftlehrer liefen zusammen, und schleppten den Stephanus vor den hohen Rath, Sanhedrim genannt.

Hier traten falsche Zeugen wider ihn auf, die aussagten: „Dieser Mensch lästert unaufhörlich wider diesen Ort und „wider das Gesetz. Denn wir haben „ihn sagen hören: Jesus von Nazareth „wird diesen Ort zerstören, und die uns „von Moyses her überlieferten Satzungen abändern„. Alle, die im Rathe saßen, sahen ihn starr an, und sahen ihn so freudig, getrost und beruhigt, daß ihnen sein Angesicht wie das Angesicht eines Engels zu seyn schien. Der Hohepriester befahl ihm, sich gegen die angeführ-

(*) Aus der Apostelgeschichte.

führten Klagpunkte zu rechtfertigen. Stephanus aber, der nicht um seine eigene Gefahr, sondern nur um die Ehre seines Gottes, und die Zurechtweisung der Juden, seiner Brüder, bekümmert war, fieng an, ihnen die Gutthaten vor Augen zu legen, die ihnen Gott seit ihrer Stiftung erwiesen: er zeigte ihnen, daß Abraham ihr Stammvater ohne Tempel vor Gott gerechtfertiget war; daß Moyses, indem er die Stiftshütte errichten lassen, den Messias und das neue Gesetz angekündet habe; und daß der Tempel und die gesetzmäßigen Beobachtungen nicht für alle Zeiten gegeben waren, sondern daß ein weit vollkommners Gesetz an ihre Statt kommen müßte. Indem er so unvermerkt bis auf die Zeiten Jesu Christi mit seiner Rede gestiegen war; kehrte er sich auf einmal, von Unwillen gegen das gottlose Verfahren mit Jesu ganz entflammt, zu seinen Zuhörern, und sagte: „O ihr Starrköpfe! ihr an „Herzen und Ohren Unbeschnittene! je„derzeit widersetzet ihr euch dem heili„gen Geiste. Wie es euere Väter ge„than haben; so thuts auch ihr. Was „für einen Propheten haben euere Vä„ter nicht verfolget? Sie tödteten dieje„nigen, die von der Ankunft des Gerech„ten weissagten; des Gerechten, dessen „Verräther und Mörder ihr jezt gewor„den seyd„. Diese Strafworte zerschnitten ihr ganzes Herz: sie geriethen in eine solche Wuth, daß sie mit den Zähnen wider ihn knirschten. Stephanus aber, von der Gnade des heiligen Geistes unterstützt, mit der er ganz erfüllt war, blieb indessen mitten unter diesem wüthenden Haufen ruhig und unerschrocken. Zu eben der Zeit, wo er der Raserey seiner Feinde ausgesetzt war, sah er die Herrlichkeit Gottes, und Jesum Christum zur Rechten seines Vaters stehen, um ihm durch diesen Anblick zu erkennen zu geben, derjenige, den er vor den Juden als den wahren Messias vertheidigte, den sie aber hartnäckiger Weise als einen solchen nicht anerkennen wollten, wäre da, ihm in dem Streite beyzustehen, und ihn nach seinem Siege zu krönen. Diese Erscheinung vermehrte seinen Eifer, und stärkte seinen Muth dergestalt, daß er in eben dem Augenblicke, wo alles wider ihn tobete, aufrief: „Ich sehe „den Himmel offen, und den Sohn des „Menschen zur Rechten Gottes stehen„.

Bey der Erklärung dieser Erscheinung, welche die Auferstehung Jesu Christi, und zugleich seine Gottheit so deutlich bewies, fiengen die Juden ein erbärmliches Geheul an; eine unerhörte Raserey bemächtigte sich ihrer; sie stopften sich die Ohren zu, damit sie ihn nicht mehr hörten, und warfen sich wie Unsinnige mit Gewalt über ihn her. Sie schleppten ihn gleich dem grösten Missethäter aus der Stadt, und machten sich alle fertig, ihn zu steinigen. Die Zeugen, die nach dem Gesetze die ersten Steine auf ihn werfen mußten, legten ihre Kleider ab, um desto ungehinderter in ihren Verrichtungen zu seyn, und ihren Haß desto leichter auszulassen: sie legten solche zu den Füßen eines jungen Menschen, mit Namen Saulus, der nachher unter dem Namen Paulus in der Kirche durch die Arbeiten, die er ihrertwegen unternommen hat, da er sie zuvor verfolget hatte, so berühmt geworden ist. Inzwischen da man solche Vorbereitungen machte, und sie schon wirklich anfiengen, den Stephan mit einem Hagel von Steinen zu überschütten; blieb er aufrecht mit gen Himmel aufgehobenen Augen stehen; und ohne aus jener Verfassung zu kommen, die einem Schüler Jesu Christi sowohl ansteht, rief er ihn um seinen Beystand an, und sagte: „Herr Jesu! nimm meinen Geist auf„. Er warf sich hernach auf seine Knie nie-

ber, und schrie mit lauter Stimme: „Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht „zu„. Nach diesem Gebeth entschlief er im Herrn. Er hatte so die Ehre, der erste für Jesum Christum, und auch der ähnlichste mit Jesu Christo zu sterben. Es scheint, daß er gegen das Ende des nämlichen Jahres gestorben, in welchem Jesus Christus für unser Heil den Kreuzestod gelitten hatte.

Einige gottesfürchtigen Männer ließen sich durch die Wuth der Juden nicht abschrecken, den heiligen Stephanus zu begraben, und seinen Verlust sehr stark zu beweinen. Stephanus überlebte aber sich selbst, so zu sagen, für die Kirche; indem er ihr für sich den heiligen Paulus stellte, dessen Bekehrung der heilige Augustin und die übrigen Väter dem zärtlichen Gebethe des heiligen Stephanus zuschreiben: „Herr! rechne ihnen diese „Sünde nicht an„. Die wunderbare Entdeckung des Leibs des heiligen Stephanus, und die Menge der dabey geschehenen Wunder im fünften Jahrhunderte haben wir schon den 3. des Augstmonaths erzählt.

Der Eifer des heiligen Stephanus für die Ehre Jesu Christi, wie sehr muß er unsere Kaltsinnigkeit und Feigheit in Vertheidigung der Sache Gottes beschämen? Wird nicht das Gebeth des heiligen Stephanus: „Herr! rechne ihnen „meine Ermordung nicht zur Sünde an„, uns verdammen, die wir nicht die geringste Beleidigung von unserm Nebenmenschen zu ertragen, zu verzeihen, und mit Gutem zu erwidern wissen? Und wie werden wir einsmals mit dem heiligen Stephanus sagen dörfen: „Herr! nimm „meinen Geist auf„, der dich nur beschimpfet und vergessen hat?

Der sieben und zwanzigste des Christmonaths.

Der heil. Johannes, Apostel und Evangelist. (*)

Johannes, ein Sohn des Zebedäus und der Salome, und ein Bruder Jakobs, mit dem Beynamen des Größern, war zuerst, wie es scheint, ein Schüler Johannes des Täufers; wurde aber hernach ein Jünger Jesu Christi, sobald dieser ihn mit seinem Bruder aus dem Schiffe, worinn er seine Netze ergänzte, zu sich berief. Man glaubt, Johannes sey der jüngste unter den Aposteln gewesen: gewiß wurde er Jesu Christo der geliebteste, so, daß er sich selbst nur den Jünger nennt, welchen Jesus liebte. Diesen vielbedeutenden Vorzug erwarb er sich, dem heiligen Augustin zufolge, durch seine sonderbare Liebe zum Erlöser, durch seinen sanftmüthigen und sittsamen Karakter, vorzüglich aber durch seine jungfräuliche Reinigkeit. Denn er war im jungfräulichen Stande, als ihn Jesus berief, sagt dieser heilige Vater, und er blieb beständig darinn. Kraft dieser Vorliebe nahm der Erlöser den heiligen Johannes mit dem Petrus und Jakobus zu seinen besonderen Thaten und Wundern. Ihm allein war aber gestattet, am letzten Abendmahle auf der Brust Jesu zu ruhen: welches sowohl das Zeichen der vertrautesten Freundschaft, als die glückselige Quelle war, woraus er

nach

(*) Aus den Evangelisten und Vätern. Sieh Tillemont und Calmet.

nach der Meynung vieler Väter jene hohen Kenntnisse schöpfte, wegen welchen er unter den Evangelisten der Adler betitelt wird. Als der heilige Petrus eben damals, dem heiligen Hieronymus gemäß, denjenigen zu erkennen verlangte, der Jesum verrathen würde; gab er dem heiligen Johannes ein Zeichen, daß er um seinen Namen bey dem Heiland anfragen sollte, weil er wußte, welch einer zärtlichen Vertraulichkeit Jesus den Johannes würdigte. Der Erlöser sagte ihm, daß derjenige der Verräther wäre, welchem er eben ein Stück eingetauchtes Brod geben würde.

Johannes erwiderte diese Liebe mit einer Gegenliebe, welche so groß war, daß sie bisweilen selbst das gehörige Maaß zu überschreiten schien. Z. B. da er nicht leiden konnte, daß einer, der kein Jünger Jesu Christi wäre, im Namen Jesu Teufel austriebe: da er ein anders-mal mit seinem Bruder verlangte, daß Feuer vom Himmel auf die Bewohner Samariens fallen möchte, welche dem Heiland den Eintritt in ihre Stadt versagt hatten. Nirgends zeigte sich aber seine Liebe deutlicher, als zur Zeit des Leidens Jesu. Er floh, wie man beym heiligen Chrysostomus liest, aus allen Aposteln allein nicht, als die Juden sich des Erlösers bemächtigten. Er war nach dem Gutachten mehrerer Väter und Schriftausleger jener dem Hohenpriester Kaiphas wohl bekannte Jünger, welcher dem heiligen Petrus den Zutritt in das Haus des Kaiphas verschaffte, worein Jesus war geschleppet worden. Man sah ihn aus allen Jüngern allein auf der Schädelstätte neben dem Kreuz großmüthig ausharren. Hier hörte er aus dem Munde des sterbenden Jesus die trostreichen Worte: „Weib! sieh deinen Sohn. „Sohn! sieh deine Mutter„: wodurch er als ein würdiger Sohn Jesu und Maria erklärt, und mit der erhabenen Sorge beladen wurde, die Stelle des Erlösers in Ansehung der göttlichen Mutter in Zukunft zu vertreten. Nach der Auferstehung des Gottmenschen war er der erste bey dem Grab seines göttlichen Meisters. Er allein erkannte denselben, als er bald hernach am Ufer des Meers Tiberiadis erschien; er machte ihn seinen Mitaposteln mit diesen Worten bekannt: „Es ist der Herr„; und er vernahm von ihm, daß er keines gewaltsamen Todes sterben würde.

Als er einige Zeit nach Empfangung des heiligen Geistes mit dem heiligen Petrus eines Tags um die Bethstunde der Non, das ist, gegen drey Uhr nach Mittag, welches die Zeit des Abendopfers war, in den Tempel hinauf stieg, und der heilige Petrus daselbst den Lahmgebohrnen gesund gemacht hatte; verkündete er mit diesem den Juden Jesum den Gekreuzigten, und antwortete mit ihm auf das erfolgte Verboth des Raths, von Jesu ferner zu reden: „Urtheilet selbst, „ob das vor Gottes Angesicht recht sey, „wenn wir euch mehr Gehör geben, als „Gott„. Er hatte bald hernach das Glück, mit den übrigen Aposteln vor dem jüdischen Rath des Namens Jesu wegen gegeiselt zu werden. Sobald Samarien auf die Predigt des Diakons Philippus zur Lehre Jesu Christi sich bekannt hatte; wurde der heilige Johannes mit dem heiligen Petrus dahin abgeordnet, um den Neugetauften durch die Auflegung der Hände das Sakrament der Firmung, und dadurch den heiligen Geist zu ertheilen, welcher unter sichtbaren Zeichen über die neuen Gläubigen herab stieg. Er wohnte hierauf sowohl dem Kirchenrath zu Jerusalem bey, welchen die Apostel im Jahre 51 wegen der Beobachtung des jüdischen Gesetzes hielten, als jenem im Jahre 62, in dem sie dem heiligen

Ja-

Jakob dem Kleinern den heiligen Simeon zum Nachfolger bestimmten. Man glaubt, der heilige Johannes habe nach der Zerstreuung der Apostel zuerst in Parthien das Evangelium geprediget. Er kam hernach in Klein-Asien, wo er mehrere Kirchen stiftete, denselben Erzbischöfe gab, und immerfort die Oberaufsicht führte; ob er gleich sich oft in entfernte Oerter begab, um die Lehre des neuen Gesetzes zu verkündigen. Er schlug seinen gewöhnlichen Wohnsitz zu Ephesus auf. Dem heiligen Irenäus zufolge geschah dieß aber nicht vor dem Tode der Apostelfürsten. Er lebte sehr streng. Der heilige Epiphanius sagt, daß er nur einen Unterrock und leinenen Mantel getragen, nie Fleisch gegessen, und die nämliche strenge Lebensart, wie der heilige Jakob von Jerusalem, geführt habe. Wider die Ketzer seiner Zeit, welche die Gottheit Jesu Christi angriffen, ließ er seinen Eifer besonders hervorleuchten. Als er nach der Erzählung des heiligen Irenäus sich eines Tags wider seine Gewohnheit in ein Bad verfügt hatte; floh er eben sobald daraus, als er gehört hatte, daß Cerinthus, ein Irrlehrer, sich daselbst befände, und sagte zu seinen Gefährten: „Laßt uns, meine Brüder! eilends fliehen, aus Furcht, das Haus „möchte wegen diesem Feind der Wahrheit über unsere Häupter einstürzen „.

In der Verfolgung des Domitianus wurde der heilige Johannes nach Rom geführt, und bey der lateinischen Porte in siedendes Oel geworfen: sein Leben wurde aber nach dem Zeugniß des Tertullianus, Augustinus und Hieronymus durch ein auffallendes Wunder erhalten. Dieser ausgestandenen tödtlichen Marter wegen legen die Väter dem heiligen Johannes den Titel eines Martyrers bey. Domitian verbannte ihn hierauf in die Insel Patmos im Archipelagus. Unter dem Kaiser Nerva bekam Johannes die Freyheit, nach Ephesus zurückzukehren. Polycrates bezeuget, daß er nach dem Beyspiel des Hohenpriesters der Juden ein goldenes Blech auf der Stirne trug, wie der heilige Epiphanius ebenfalls vom heiligen Jakob, Bischofe von Jerusalem, meldet. Dieß sollte gleichsam das Unterscheidungszeichen des Hohenpriesterthums der Christen seyn. Johannes war damals ungefähr siebenzig Jahre alt; und doch hielt ihn ein so hohes Alter nicht ab, seine Kirchen zu besuchen, und alle Pflichten eines wachsamen Hirten genau zu erfüllen. Da er nun einmal in eine Stadt gieng, die etwas weiter von Ephesus entfernt war, und dort seine gläubigen Brüder getröstet und aufgemuntert hatte; warf er die Augen auf einen jungen Menschen, der eine Gesichtsbildung hatte, welche vielen Geist verrieth. Der heilige Johannes wendete sich zu dem Bischofe des Ortes, und sagte zu ihm: „Ich empfehle dir diesen jungen Menschen. Trag Sorge für „ihn: ich empfehle ihn dir in Gegenwart der Kirche, und Jesu Christi ihres Hauptes „. Der Bischof übernahm die Sorge; und der Apostel, der ihm erwähnten Jüngling nochmals nachdrücksamst empfohlen hatte, kehrte nach Ephesus zurück. Der Bischof nahm den jungen Menschen zu sich, bildete ihn mit vieler Sorgfalt, und endlich taufte und firmte er ihn. Da er ihn in der Frömmigkeit genug gegründet zu seyn glaubte, fieng er nachgehends an, weniger über seine Aufführung zu wachen, und ihm mehrere Freyheit zu gestatten. Der junge Mensch, der allzu frühe sein eigener Herr geworden war, ließ sich unvermerkt in die Gesellschaft junger Bösewichte fortreißen. Anfangs zogen sie ihn durch Gastereyen an sich: hernach führten sie ihn bey der Nacht mit sich, um die Vorübergehenden aus-

auszurauben, und alle Arten von Bosheiten auszuüben. Nach und nach gewöhnte er sich an diese Ausschweifungen so, daß er mit eben diesen jungen Leuten eine Räuberbande, wovon er der Anführer war, errichtete. Einige Jahre hernach kam der heilige Johannes wegen einer Kirchenangelegenheit zu dem Bischofe, dem er den Jüngling anvertrauet hatte. Nach vollendeten Geschäfften begehrte der Apostel von dem Bischofe Rechenschaft über die Beylage, die er seiner Verwahrung mit so vielem Nachdruck anempfohlen hatte. Der Bischof erstaunte, in der Meynung, man verlangte von ihm ein ihm anvertrautes Geld. „Den jungen Menschen, sagte der Apostel, verlange ich, die Seele unsers Bruders". Der Bischof, dessen Obsorge der Jüngling anvertraut war, konnte auf diese Anfrage fast kein Wort vorbringen: nur sagte er mit niedergeschlagenen und in Thränen schwimmenden Augen: „Ach! „er ist todt". „Wie! widersetzte der „heilige Johannes: er ist todt, und wessen Todes"? „Er ist für Gott gestorben, sagte der Bischof. Er ist ein „Bösewicht, ein Elender, ein Räuber „geworden. Er bewohnt den Berg mit „einer Rotte muthwilliger Räuber: er „selbst ist ihr Anführer, und ihr Gewerb „besteht im Rauben, Mörden und Stehlen". Der Apostel zerriß sein Kleid, erhub ein klägliches Geschrey, und sprach, indem er sich zu dem Bischofe wendete: „Ach! welchen Beschützer für die Seele „unsers Bruders habe ich bestellt! Man „gebe mir eilends ein Pferd, und einen „Führer". Als er ganz ermüdet bey dem Posten ankam, welchen die Räuber inne hatten; ward er von der Wache, die bestimmt war, die Vorübergehenden zu beobachten, angehalten. Der heilige Greis, ohne darüber in Schrecken zu gerathen, rief mit lauter Stimme: „Führet mich zu eurem Oberhaupte". Der Oberste erwartete ihn ganz bewaffnet: da er aber den Apostel erkannte, nahm er vor Schande die Flucht. Der heilige Johannes folgte ihm ungeachtet seines hohen Alters in vollem Laufe nach, und schrie ihm zu: „Mein Sohn! warum „fliehst du vor deinem Vater, einem „schwachen und unbewaffneten Greise? „Erbarme dich über mich, mein Sohn! „fürchte nichts, es ist für dein Heil noch „Hoffnung übrig. Ich werde für dich „bey Jesu Christo Rechenschaft ablegen; „und wenn es nöthig ist, so will ich „gern mein Leben für dich hergeben, wie „er das seinige für uns dargegeben hat. „Bleib stehen, und sey versichert, daß „mich Jesus Christus hieher geschickt „hat". Bey diesen Worten blieb der junge Mensch mit auf die Erde geheftetem Blicke stehen: hernach warf er seine Waffen weg, zitterte und weinte bitterlich. Als ihn der Apostel erreicht hatte; umfaßte ihn der junge Mensch mit Thränen benetzt, und verbarg nur seine rechte Hand. Der heilige Greis flößte ihm Zuversicht auf Jesum Christum ein, kniete nieder, und bethete für ihn. Er küßte ihm die rechte Hand, die von seinen Thränen gleichsam gewaschen war, und führte ihn in die Kirche zurück. Er bethete ohne Unterlaß für ihn, fastete mit ihm unaufhörlich, und begab sich nicht eher von diesem Orte weg, bis er ihn der Kirche durch die Lossprechung und Verleihung der heiligen Sakramente wieder zurückgestellt hatte. Der heilige Clemens von Alexandrien, und Eusebius, sind uns für die Wahrheit dieser Geschichte Bürgen.

In den letzten Zeiten seines Lebens mußte man den heiligen Johannes, wie der heilige Hieronymus erzählet, in die Kirche tragen. Weil er die Kraft nicht mehr hatte, lang nach einander zu reden;

wie-

wiederholte er in jeder Versammlung nichts anders, als diese Worte: „Meine lieben Kinder! liebet einander„. Seine Jünger wurden endlich über diese Wiederholung überdrüssig, und sagten zu ihm: „Meister! warum sagst du uns „immer die nämliche Sache„? Johannes gab ihnen eine Antwort, die seiner würdig war: „Weil es das Geboth des „Herrn ist: und wenn man dieß allein „beobachtet; so ist es genug„. Er war damals zu Ephesus, wo er sich bis zur Regirung Trajans, der auf den Nerva folgte, aufhielt. In dieser Stadt starb er in einem Alter von beynahe hundert Jahren. Er wurde an einem Orte begraben, wo man hernach eine Kirche bauete. Sie war außer der Stadt auf einem Acker. Durch mehrere Jahrhunderte nach dem Frieden der Kirche kam man von allen Seiten zugelaufen, um den Staub, der auf dem Grabe des heiligen Johannes lag, zu sammeln. Je mehr man davon nahm, desto mehr kam wieder hervor; und er schien alle Tage so zu wachsen, als wenn man von innen heraus gestreut hätte. Er heilte alle Arten von Krankheiten. Der heilige Augustin redet von diesem Wunder, das er von glaubwürdigen Personen erfahren hatte. Wir haben von dem heiligen Johannes die heimliche Offenbarung, das Evangelium, und drey Briefe. Man muß ihn zugleich einen Propheten, Apostel, Evangelisten, Martyrer, Beichtiger und eine Jungfrau nennen.

Erlernen wir von dem heiligen Johannes vorderst die zärtliche, herzhafte und unbewegliche Liebe zu Jesu, unserm Gott, König, Anführer, Erlöser und Gutthäter; und suchen wir dabey nichts anders, als das Glück, von dem gütigen und mächtigen Jesu auch hinwiederum geliebt zu werden.

Der acht und zwanzigste des Christmonaths.

Die unschuldigen Kinder.

Kaum war Jesus Christus auf der Welt erschienen; fieng diese schon an, sich öffentlich wider ihn zu erklären, und nach Nichts so sehr, als seinem Tod zu streben. Die Ankunft der Weisen aus Morgenland, welche offenherzig bekannten, sie wären gekommen, den neugebohrnen König der Juden, den ein Stern ihnen angezeigt hätte, anzubethen, versetzte ganz Jerusalem in Schrecken und Verwirrung; besonders aber den darinn herrschenden König Herodes. Dieser Fürst, der wußte, wie sehr er sowohl seines ausländischen Herkommens, als seiner Tyranney wegen von den Juden verhaßt wäre, zitterte bey dem bloßen Namen dieses Königs, welchen die Juden damals allgemein als den Messias erwarteten, dessen Geburt nun der Himmel selbst in entfernten Ländern so wunderbar geoffenbaret hatte, und den er als den zukünftigen unüberwindlichen Beherrscher seines irdischen Reiches betrachtete; weil er nicht wußte, daß dessen Reich weit vortrefflicher, und geistlich seyn sollte. Nachdem er sich in aller Eile bey den Schriftgelehrten der Synagog Raths erholet hatte, daß Bethlehem der Ort wäre, wo Christus müßte gebohren werden; sagte er zu den Weisen: „Gehet auf Beth-

„le-

„lehem, forschet diesem Kinde sorgfältig „nach: wenn ihr es werdet entdeckt ha„ben, so berichtet mich davon, damit „auch ich mich zu ihm verfügen, und es „anbethen könne „. Dieß war von Seite des Herodes nichts als Falschheit, damit er das Kind, welches er als den gefährlichsten Nebenbuhler seines Thrones ansah, schon in der Wiege tödten könnte. Die Weisen giengen, fanden das edle Kind, betheten es an; kehrten aber auf den Befehl des Himmels nicht durch Jerusalem, sondern durch einen andern Weg in ihr Heimath zurück. Herodes, der seine Falschheit auf solche Art getäuschet sah, wußte nun kein anders Mittel, sich aus der eingebildeten Gefahr, seines Reiches verlustig zu werden, heraus zu wickeln, als die Ausübung der unerhörtesten Grausamkeit. Er gab den Befehl, in Bethlehem und in der Gegend herum alle Kinder männlichen Geschlechtes, die nicht über zwey Jahre alt waren, zu ermorden, um seinen gefaßten Streich an dem einzigen Kind, das ihm so verhaßt war, sicher auszuführen. Solcher Schandthaten ist die Herrschsucht fähig. Ausgeschickte Henkersknechte, würdige Werkzeuge eines solchen Tyrannen, überfielen also wie rasende Thiere Bethlehem, und schlachteten mit gottloser Gewissenhaftigkeit die unschuldigen Opfer, die ihrer Grausamkeit waren Preis gegeben worden. Das Seufzen und Weheklagen der beklemmten Mütter war dabey so groß, daß der Evangelist die Weissagung des Jeremias auf diesen Anlaß anwendet: „Man hat ein großes Geschrey in Ra„ma gehört: es war nichts als Heulen „und Weinen, und jämmerliches Ge„schrey; Rachel beweinte ihre Kinder, „und wollte sich über ihren Verlust nicht „trösten lassen „. Das ist: das Geheul der Mütter, welche die auf dem Wege von Bethlehem nach Rama begrabene Rachel vorstellt, war über alle Beschreibung groß und anhaltend. Eben aus dieser Stelle scheint es zu erhellen, daß diese Mörderey sich bis in die Zunft Benjamin erstreckt habe, welche in der Nachbarschaft lag, und von der Rachel, der Mutter Benjamins, herstammte. Die eigentliche Anzahl dieser so unmenschlich ermordeten Kinder war sehr beträchtlich: sie läßt sich indessen mit Gewißheit nicht bestimmen; obwohl die Liturgie der Aethiopier, und das Calendarium der Griechen ihre Anzahl auf 14000 setzen. Was gewann nun aber Herodes durch diese That, ab der selbst die Grausamkeit sich entsetzen muß? In Ansehung der unschuldigen Kinder war er nur das Werkzeug der gütigen Absichten, die Gott gegen sie hegte, der sie zu der Ehre bestimmt hatte, die Erstlinge der Martyrer Jesu Christi, und sein erster Triumph zu seyn; über die Welt zu siegen, bevor sie dieselbe kannten; ihr zeitliches Leben nur darum zu empfangen, um es für Gott aufzuopfern, um sich selbst die selige Unsterblichkeit zu verdienen, und die Blühte ihrer Jahre dem Erlöser zu widmen, dessen Kreuzigung mehrere aus ihnen bey einem längern Leben mit den übrigen Juden vielleicht verlangt, oder sich sonst ins Verderben gestürzt haben würden. In Ansehung des Heilandes, dessen Tod Herodes bey dieser unmenschlichen Metzeley eigentlich allein im Sinne hatte, entgieng er seinen grausamen Händen allein. Denn zu eben dieser Zeit flüchteten Joseph und Maria das Kind Jesu auf die Ermahnung eines Engels in Aegypten, wo bey seiner Ankunft, einer alten Ueberlieferung der Griechen zufolge, von welcher Sozomenus, der heilige Athanasius und andere Geschichtschreiber reden, die Götzenbilder zusammen fielen. Endlich in Ansehung seiner selbst zog sich Herodes durch eben das Mittel die schrecklichste Züchtigung des Him-

mels zu, durch welches er seinen Wohlstand zu sichern suchte. Denn nicht lang hernach wurde er von einer ganz sonderbaren Krankheit befallen, und damit so lang geplagt, bis er seinem schandvollen Leben auf die scheußlichste Art ein Ende machte, so, daß Jedermann dabey die rächende Hand Gottes erkannte. So wenig vermag die menschliche Weisheit und Stärke wider die Rathschlüsse Gottes; und so thöricht ist der Mensch, der sich wider Gott auflähnt. Die unschuldigen Kinder verehrte die Kirche immer als Martyrer, welche für Jesum Christum getödtet worden, dem sie, nicht zwar durch mündliches Bekenntniß, wohl aber durch ihr verspritztes Blut ein herrliches Zeugniß abgelegt; ja welche nicht nur für Jesum Christum, sondern auch an seiner statt ermordet worden.

Jede Leidenschaft, welche sich unser bemächtiget hat, ist im Stande, uns in die ungeheuersten Ausschweifungen, und in den sichern Untergang zu stürzen. Wenn wir nicht beständig wider sie wachbar sind, unser ernsthaftes Geschäfft daraus machen, wider sie unermüdet zu kämpfen, und sie gleich in ihrem Anfange, und, so zu sagen, in ihrer Wiege zu unterdrücken; so sind wir verloren, die Leidenschaften werden uns wie so viele ungestümme Ströme dahinreißen, und eine nach der andern wird mit uns ihr Spiel treiben.

Der neun und zwanzigste des Christmonaths.

Der heilige Thomas, Erzbischof zu Kantelberg, Martyrer. (*)

Thomas Bequet wurde zu London im Jahre 1117 am Feste des heiligen Apostels Thomas, dessen Namen er bekam, gebohren. Sein Vater und seine Voráltern waren von mittlerm Stande. Seine Mutter erzog ihn in der Furcht Gottes, und flößte ihm eine besondere Andacht zur göttlichen Mutter ein. Er fieng seine Studien zu Oxfort an, setzte sie zu Paris fort, und vollendete sie zu Bologna mit der Erlernung der Rechtsgelehrtheit. Theobald, Erzbischof von Kantelberg, der ihn bald kennen lernte, machte ihn zum Erzdiakon seiner Kirche, und schilderte hernach dessen vortreffliche Eigenschaften Heinrich dem II, König in Engelland, so vortheilhaft, daß dieser ihn im Jahre 1157 zu seinem Kanzler erwählte. Weil der König sah, daß den Talenten seines Kanzlers nichts zu schwer war; so überließ er ihm nebst dem Staatsruder die Erziehung seines Sohnes. Mitten unter den Ergötzungen und der Eitelkeit erhielt Thomas immer reine Sitten, und sah seine hohe Würde nur als eine glänzende Knechtschaft an, aus der er sich mit guter Art herauszuziehen immer begierdete.

Als Theobald im Jahre 1160 starb; trug der König dem Thomas vor, er wolle ihn an dessen statt zum Erzbischofe von Kantelberg, und zugleich zum Primas des ganzen Reiches machen. „Herr! antwortete ihm Thomas, ich rathe euch „die-

(*) Aus seiner Lebensbeschreibung durch Johannes von Salisbury, Herbert, Willhelm von Kanterbury, Alan, Abt von Deoche, und mehrere andere gleichzeitige Geschichtschreiber und Augenzeugen der mehresten Thaten, die sie beschrieben. Sieh Buttler, Bercastel, Racine ꝛc.

„dieses nicht: jezt würdiget ihr mich eu„rer Liebe, und vielleicht würdet ihr „mich alsdenn in kurzer Zeit hassen: ein „Bischof sieht die Angelegenheiten der „Kirche mit einem ganz andern Auge an, „als ein Kanzler„. Allein der König beharrte auf seinem Gedanken, und Thomas wurde seiner ernsthaften Weigerung ungeacht zum Priester, und hernach zum Bischofe geweihet. Man mußte ihn jedoch vorher von allen Verbindlichkeiten mit dem Staate frey erklären. Er befand sich damals im 44 Jahre seines Alters. Als er die heiligen Weihen empfangen hatte; erschien er als ein ganz neuer Mensch. Er legte seine prächtigen Kleider ab, zog die Mönchskutte mit einem darunter verborgenen härenen Bußhemde, und über dieselbe eine seiner Würde angemessene Kleidung an, die aber einfach und bescheiden war. Gegen zwey Uhr in der Frühe stund er von der Ruhe auf, bethete das nächtliche Stundengebeth, und ließ gleich darauf dreyzehn Arme eintreten, denen er die Füße wusch, sich mit Thränen ihrem Gebethe anbefahl, und sie mit vier Silberstücken entließ. Hierauf genoß er wiederum einer kurzen Ruhe; fieng dann wiederum an, zu bethen, und die heilige Schrift zu lesen. Er fand dabey so viele Salbung, daß er öfters die Zeit bedaurte, die er verloren, bevor er sich auf die Wissenschaft verlegt hatte. Zur Zeit der Prim mußte sein Allmosengeber zwölf Armen die Füße waschen, und Brod und Fleisch unter sie austheilen. Nachdem der Erzbischof die großen Wahrheiten der heiligen Schrift eine geraume Zeit betrachtet hatte; besuchte er die Kranken unter seinen Mönchen oder Geistlichen. Um neun Uhr las er die Messe, oder hörte sie an, wenn er sie aus Ehrfurcht, oder Demuth nicht selbst las. Um zehn Uhr nahm er eine neue Abtheilung des Allmosens mit 100 andern Armen vor. Gegen drey Uhr genoß er das Mittagmahl, wobey er immer eine strenge Mäßigkeit beobachtete. Während der ganzen Mahlzeit ließ er geistreiche Bücher lesen. Nach der Mahlzeit unterhielt er sich mit frommen und gelehrten Geistlichen, die ihn nie allein ließen, mit Gesprächen über die heilige Schrift, oder seine Geschäffte, denen er alle übrigen Augenblicke mit gänzlicher Anstrengung widmete. Die Armen betrachteten ihn als ihren Vater; die Großen des Reichs fürchteten ihn als einen unerschrockenen Widersächer ihrer Unordnungen und Ungerechtigkeiten; das Volk verehrte ihn als einen Heiligen, und der König Heinrich selbst schenkte ihm seine Liebe und Hochschätzung.

Unglückseliger Weise war Heinrich dabey, wie fast bey allen Sachen, unbeständig. Thomas schickte ihm im zweyten Jahre seines Bißthumes die Reichsinsiegel zu, mit der Bitte, einen andern Kanzler zu setzen; weil ers nicht für möglich hielt, zugleich die Geschäffte der Welt und der Kirche zu besorgen. Heinrich betrachtete dieß als eine Verachtung seiner Huld, und warf von diesem Augenblicke an einen großen Unwillen auf den Thomas. Diesen ließ er gänzlich ausbrechen, als der Erzbischof sich seinen ungerechten, und theils den göttlichen Rechten, theils den von frommen Königen bewilligten Freyheiten zuwiderlaufenden Angriffen auf die Rechte der Kirche großmüthig widersetzte. Heinrich foderte, die Bischöfe sollten diese seine Anfoderungen, welche er die Gebräuche Engellands nannte, und die er unter mehrere Duldbare vermengte, beschwören. Thomas wandte zuerst alle Kräfte an, den König zu bewegen, von diesem Begehren abzustehen: alsdann erklärte er in einem Concilium, er würde den Eid nie anderst ablegen, als mit dem Vorbehalt: Ohne Verletzung seiner Pflich-

ten und seines Gewissens. Als ihm die Bischöfe die Gefahr einer Kirchenspaltung vor Augen legten, und ihm zeigten, daß diese Gebräuche vom heiligen Stuhle noch nicht verworfen, und einer gelindern Auslegung fähig wären; ließ er sich zwar auf einen Augenblick irre führen, und beschwur diese Gebräuche unbedingt. Allein eben sobald beweinte er seinen Irrthum bitterlich, begehrte von dem Papste die Lossprechung, und erklärte sich öffentlich und unveränderlich wider das Anfodern des Königs. Dieser ward dadurch so sehr aufgebracht, daß er ihn mit dem Tode bedrohete; worauf einige Hofschmeichler sich eidlich verbanden, dem Erzbischofe das Leben zu nehmen. Eine schleunige Flucht war für ihn das einzige Rettungsmittel. Er machte sich in folgender Nacht in gröster Stille davon, und gieng mit zween Reisgefährten, dem Hebert und einem heiligen Ordensmann in eine Mönchskutte verkleidet, durch unbekannte Wege dem Meere zu. Er hatte sehr viel Ungemach auf dem Meere auszustehen; und auf dem Land, wo er zu Fuß bey sehr stürmischem Herbst im Regen reisen mußte, wurden seine Kräfte äußerst geschwächt, bis er in der Abtey von St. Bertin, unweit St. Omer in Flandern, ankam. Auf seiner ganzen Flucht hatte er sich Bruder Christian nennen lassen. Von St. Bertin schickte er Abgesandte zu Ludwig VII, Könige in Frankreich, der ihn mit diesen rühmlichen Worten in sein Reich einlud: „Dem alten Ansehen der Krone Frankreichs „steht es zu, daß die Geistlichen in diesem „Königreiche Sicherheit und Schutz finden „. Auch der König in Engelland hatte Gesandten an Ludwigen geschickt, und ihn gebethen, wie sein Schreiben lautete, den Thomas, vormaligen Erzbischof von Kantelberg, in sein Gebieth nicht aufzunehmen. „Vormaligen Erzbischof! erwider„te Ludwig mit Heftigkeit. Wer hat „ihn denn abgesetzt, wenn er es nicht „mehr ist? Ich bin eben so gut König, „als der König von Engelland; und „gleichwohl glaube ich nicht, das Recht „zu haben, auch nur den geringsten Geist„lichen in meinem Reiche abzusetzen „. Thomas wurde also mit den grösten Ehrenbezeugungen zu Soissons vom Könige empfangen, und mit allen Bedürfnissen auf das großmüthigste versehen. Seine Offiziere begleiteten ihn hierauf nach Sens, wo der Papst Alexander III sich aufhielt. Der Papst äußerte ein großes Beyleid wegen seiner Verfolgung. Nachdem er mit den Kardinälen seine Sache genau untersucht hatte; versprach er ihm thätige Hilfe. Thomas übergab am folgenden Tage den Bischofsring in die Hände des Papstes, und beschwur ihn, dieser Kirche einen würdigern Hirten zu geben. Allein der Papst zwang ihn, den Ring zurückzunehmen, und empfahl indessen seine Versorgung dem Abte von Pontigni, einem Cisterzienser-Kloster in dem Bißthum Auxerre.

Bey seinem Eintritt in dieses Kloster wollte der Heilige das Klosterkleid anziehen, und der Papst schickte es ihm von seiner Hand geweihet. Thomas betrachtete dieses Kloster als einen heiligen Haven, wo er nach so vielen Unruhen und Ungewittern Gott in Ruhe genießen könnte. Es war ihm diese Schule der Buße sehr lieb, um die Fehler gut zu machen, die er in der beständigen Zerstreuung der Geschäffte, die ihn bisher umgeben hatten, konnte begangen haben. Er verwendete sich aufs Fasten und Wachen; er wohnte dem Stundengebethe mit den Mönchen bey, und befand sich bey allen gemeinen Uebungen ein. Er arbeitete mit den übrigen auf dem Felde; er schnitt das Getraid, und mähete das Heu bey der grösten Sonnenhitze. Er versuchte es, sich nur mit unschmackhaften Hülsenfrüchten zu näh-

ren,

ren, bis ihn eine Krankheit diesen Versuch aufzugeben zwang. Der König Heinrich dachte indessen an nichts, als die Freunde des heiligen Erzbischofes zu kränken; weil der Heilige seinen Händen entgangen wäre. Sie erklärten sich aber unerschrocken für ihn: unter denen sich besonders der heilige Gilbert auszeichnete, welcher weder durch Drohungen, noch Versprechungen dahin zu bewegen war, daß er auch nur einen Eid ablegte, dem flüchtigen Thomas einige Summen Geldes in Frankreich nachgeschickt zu haben; wie man ihm Schuld gab. Obwohl nämlich diese Anklag gänzlich falsch war; so wollte er nicht Anlaß geben, daß man glauben könnte, er sähe die Beyhilf für den Verfolgten als ein Laster, und nicht vielmehr als eine tugendhafte Handlung an. Da der Papst den Thomas für seinen Legaten in Engelland bestimmte, und dieser durch Briefe seinem Ansehen gemäß handelte; schickte Heinrich ein drohendes Schreiben an das Generalkapitel der Cistereienser, daß sie ihren Gast aus der Abtey Pontigni verjagen sollten: im widrigen Falle würde er sie mit Entziehung alles dessen bestrafen, was sie auf seinem Gebiethe besäßen. Thomas, um den Untergang so vieler Klöster abzuwenden, begab sich von da nach Sens in das Kloster der heiligen Columba. Als er bey dem Abschied zu Pontigni Thränen vergoß, und der Abt sich deßwegen als über eine Schwachheit in einer so starken Seele verwunderte; entdeckte ihm der Heilige, es wäre ihm in der vorigen Nacht vorgekommen, als wenn er in der Kirche in Gegenwart des Königs die Religion vertheidiget hätte; auf einmal wären vier Ritter dazu gekommen, welche ihn auf die Seite gezogen, und einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf versetzt hätten, daß er geglaubt hätte, todt darnieder zu fallen. „So, setzte er hinzu, „werde ich durch das Schwert umkommen. Allein nicht dieser schöne Tod „kränket mich; sondern die Vorstellung „dessen, was meine Anhänger werden zu „leiden haben„. Eben dieses sagte der Heilige dem Abte Vauluisant vor.

Indem sich Thomas in dem Kloster der heiligen Columba aufhielt; suchte der König in Frankreich auf die Vorstellung des Papstes jede Gelegenheit auf, den heiligen Erzbischof mit dem Heinrich auszusöhnen. Es wurde deßwegen zu Montmirail in der Landschaft Perche eine Unterredung von beyden Königen angestellt. Allein sie fiel fruchtlos aus, so, daß selbst Ludwig wider den heiligen Thomas eingenommen wurde, weil er mit heiliger Unbiegsamkeit die zweydeutigen Friedensbedingnissen, welche Heinrich antrug, verwarf. Indem aber Ludwig der Sache reiflicher nachgedacht hatte; berief er den Heiligen, und sagte unter tausend Thränen: „Mein Vater! ihr habt den Geist „Gottes, und ihr allein habt gut gesehen: wir alle sind blind, die wir euch „einriethen, die Ehre Gottes dem Willen eines Menschen aufzuopfern. Sehet „mich und mein Reich: ich bin entschlossen, alles für Gott und für euch hinzugeben„. Endlich veränderte Gott, der die Herzen der Könige in seinen Händen hat, ebenfalls die Gesinnungen des Heinrichs. Aus Furcht, sein Reich möchte von dem Papste in den Bann gelegt werden, söhnte er sich förmlich mit dem verfolgten Prälaten aus, bath ihn des Vergangenen zu vergessen, und lud ihn ein, auf seinen erzbischöflichen Stuhl zurückzukehren.

Bevor Thomas Frankreich verließ; schrieb er dem Ludwig in einem Dankschreiben, und wiederholte es am Ende seiner letzten Predigt, er gienge nur in Engelland, um den Tod zu suchen. Gleich bey seinem Ausschiffen im Haven Sandwik, welcher nur 6. Stunden von Kantelberg

berg entlegen war, würde er von einer Rotte geschworner Feinde niedergemetzelt worden seyn, wenn nicht das unzählige Volk seine Schutzwehr gewesen wäre, welches ihn gleichsam im Triumph am Ufer empfieng, und schrie: „Gebene„deyt sey derjenige, der im Namen des „Herrn kömmt: gebenedeyt sey der Va„ter der Weysen, und die Stütze der „Wittwen„! Indessen wiegelten einige unwürdige Bischöfe, die er auf Befehle des Papstes excommunicirt hatte, den König Heinrich neuerdings wider den heiligen Erzbischof auf; indem sie sagten, Thomas setze seit seiner Zurückkunft das ganze Reich in Verwirrung; er höre nicht auf wider diejenigen, die er Feinde der Kirche nennte, die Bannstralen zu schleudern. Dieser Fürst, dessen Zorn wüthend wie Löwenzorn war, entbrannte sehr wider den heiligen Prälat: er verfluchte diejenigen, die er ernährt, und mit Wohlthaten überhäuft hatte, und brach endlich in diese unseligen Worte aus: „Wird sich denn kein Mensch finden, der „mich an einem Priester rächet, welcher „mein ganzes Reich verwirret„?

Vier Hofjunker faßten auf der Stelle den Entschluß, den Erzbischof zu ermorden. Sie kamen zu ihm, indem sie die schreckbarsten Drohungen gegen ihn ausstießen, wenn er den Kirchenbann nicht alsogleich aufheben würde. Der Heilige erwiderte gelassen, es stünde nicht ihm, sondern dem Papste zu, das aufzulösen, was er gebunden hätte; und begab sich in die Kirche, die Vesper zu singen. Sie trafen ebenfalls daselbst mit ihrem Gefolge geharnischt und bewaffnet ein. Die Geistlichen wollten ihnen die Kirchenthüre zuschließen: allein der Erzbischof sagte ihnen: „Die Kirche ist kein verschanz„tes Lager, wohin man den Eingang „verschließt„. Da sie eingetreten waren, rief einer aus ihnen: „Wo ist der „Verräther„? Als Niemand eine Antwort gab, sagten andere: „Wo ist der „Bischof„? Thomas stieg von seinem Orte herab, und antwortete: „Da bin „ich„. Alsogleich zog ihn einer von den Mördern bey dem Pallium weg, und schrie: „Hinaus! du must jezt sterben„. Der Prälat antwortete: „Ich gehe nicht „hinaus: allein wenn ihr mich suchet, „so verbiethe ich euch im Namen Got„tes, den Meinigen etwas Böses zu „thun„. Er fieng hierauf mit lauter Stimme also zu bethen an: „Ich em„pfehle mich und die Sache der Kirche „Gott, der heiligen Jungfrau, und den „heiligen Patronen dieser Kirche„. Dieß waren seine letzten Worte: nach welchen er sich vor dem Altare mit gefalteten Händen, und mit gen Himmel erhobenen Augen auf die Knie warf. Er empfieng vier Streiche auf das Haupt, wovon das Hirn auf die Erde hinfloß, ohne daß er ein Wort geredet, oder eine Bewegung mit den Händen oder Füßen gemacht hätte. Er starb so den 29 des Christmonaths im Jahre 1170. Er war damals im 52 Jahre seines Alters, und im neunten seines Bischofamtes.

Die Nachricht dieses schrecklichen Mordes brachte selbst den Heinrich fast in Verzweiflung; seine Vorurtheile gegen den heiligen Prälat verschwanden gänzlich; er entsagte allen vorgeschützten Gewohnheiten, und zeigte sich zu jeder Buße, die ihm der Papst auflegte, bereit; welches man dem Gebethe und der Kraft des Blutes des heiligen Martyrers zuschrieb. Beym Grabe des Blutzeugen geschahen fast täglich neue Heilungen der Kranken, und die Auferstehung einiger Todten. Der Papst Alexander III setzte ihn zwey Jahre und zween Monathe nach seinem Tode, dem Wunsche der ganzen Welt gemäß, feyerlich in die Zahl der heiligen Martyrer. Um eben diese Zeit

rä-

rächete sich die göttliche Gerechtigkeit an seinen Mördern sichtbarlich. Sie schlossen sich auf ein Landgut zusammen. Ein gewisses ihrer Stirne aufgedrücktes Schandzeichen konnte sie unmöglich verborgen halten, so zwar, daß sie allen Einwohnern ihrer Gegend ein Abscheu waren, und Niemand auch nur mit ihnen reden wollte. Nachdem sie sich selbst unerträglich geworden; bathen sie bey dem Papste um die Lossprechung ihres Verbrechens, der ihnen eine Wallfahrt nach Jerusalem zur Buße auflegte. Willhelm Traci, welcher dem heiligen Thomas den ersten Streich versetzt hatte, wurde in Calabrien von einer schreckbaren Krankheit befallen, so, daß das Fleisch ihm stückweise vom Leibe fiel, und er in diesem elenden Zustande starb; indem er den neuen Martyrer unabläßig um Verzeihung anrief. Die drey Mitschuldigen ländeten in Palästina an: allein sie starben bald darauf unter eben diesen Gewissensängsten. Den reumüthigen Heinrich selbst züchtigte Gott, wie ehemals den David. Sein eigener Sohn empörte sich wider ihn, die Großen Engellands stunden gegen ihn auf, und der König in Schottland griff ihn an, und drang bis in das Herz seiner Staaten. Heinrich, der die Quelle dieser Drangsalen bald errieth, eilte mit bloßen Füßen auf Kantelberg, brachte den noch übrigen Tag und die ganze Nacht auf dem Grabe des heiligen Martyrers zu, und begehrte sichs zur Gnade aus, daß die Bischöfe, Priester und Ordensgeistliche daselbst auf seine bloße Schultern ihn nach einander geiselten. Er wohnte den folgenden Tag einer Messe bey, die er zur Ehre des heiligen Thomas hatte lesen lassen; als eben eine kleine Anzahl dem Heinrich getreuer Soldaten den König aus Schottland gefangen nahmen; worauf der Sohn des Heinrichs zu seinen Füßen kam, um Verzeihung zu bitten. Je zweifelhafter nämlich die Sache des heiligen Thomas in seinem Leben der irdischen Weisheit zu seyn schien; desto deutlicher erklärte sich die göttliche Macht zu Günsten dieses großmüthigen Beschützers der Kirche nach seinem Tode durch die schreckbaren Strafen, die sie über seine Verfolger verhängte, durch die öffentliche Buße des Heinrichs, und durch jene außerordentlichen Wunderwerke, welche nicht nur engelländische, sondern auch auswärtige Monarchen zu seinem Grabe herbey zogen. Eine wichtige Lehre für unsere bedaurenswürdigen Zeiten, wo die nämlichen Rechte der Kirche, welche der heilige Thomas so standhaft behauptete, auf die ärgerlichste Art angegriffen, verhöhnet und verworfen werden.

Um die schöne Lebensordnung des heiligen Thomas, und so vieler andrer Heiligen einigermaßen nachzuahmen, sollte ein jeder seines Heils beflissener Christ besonders folgende Stücke täglich beobachten. 1. Die Erstlinge des Tages Gott sorgfältig schenken, und alle Morgen aus einem Erbauungsbuch eine wichtige Wahrheit des Heils lesen, oder an jene zurückdenken, die er schon gehört oder gelesen, sie reiflich überlegen, sein bisheriges Verhalten darnach erforschen, und seine Vorsätze für die Zukunft einrichten, und an diese betrachtete Wahrheit den Tag hindurch öfters zurückdenken. 2. Bey allen seinen Werken die gute Meynung erneuern, und in der Arbeit, in der Gesellschaft von Zeit zu Zeit sich der Gegenwart Gottes erinnern. 3. Jeden Abend sein Gewissen über sein Betragen den Tag hindurch erforschen, und nie in die Ruhe sich wagen, ohne vorher die Reue ernsthaft erweckt zu haben.

Der dreyßigste des Christmonaths.

Der heilige Timotheus, und die H. Maura, Martyrer. (*)

Timotheus war in dem Flecken Perapium in Thebais Leser. Seine Gemahlinn, welche Maura hieß, war eine Christinn, und noch nicht fünfzehn Jahre alt, da sie sich mit ihm vermählte. Drey Wochen nachher wurde Timotheus von den Verfolgern, welche aus Gehorsam gegen die Befehle der Kaiser Diokletians und Maximians die Christen aufsuchten, gefänglich eingezogen. Er wurde dem Arrianus, Statthalter dieser Provinz vorgeführt, welcher darauf drang, daß er den Götzen opfern sollte. Timotheus antwortete ihm, der Geist Jesu Christi, der in ihm wäre, ließe ihm nicht zu, daß er opferte. Arrianus verlangte hierauf die heilige Bücher von ihm. Timotheus sagte, er wollte ihm lieber seine Kinder ausliefern, wenn er je einige hätte, als einen Schatz, der sein ganzes und liebstes Vergnügen in dieser Welt ausmachte. Der Richter ließ ihm ein glüendes Eisen in die Ohren und Augen mit Gewalt hineinstoßen; an einen Pfahl ihn aufhängen; befahl ihm einen Stein an den Hals zu binden, und einen Knebel in den Mund zu stopfen, damit ihm die Sprache benommen würde. In diesem erbärmlichen Zustande ließ er ihn eine geraume Zeit schmachten.

Da man sah, daß alle Peinen den Glaubenshelden nur noch beherzter machten; wollte der Richter den Versuch machen, ihn durch zärtliche Liebe zu gewinnen. Er berief seine junge Frau, und sagte ihr, es wäre kein anders Mittel mehr übrig, ihrem Manne das Leben zu retten, als daß sie ihn den Göttern zu opfern bewöge; und er versprach ihr eine große Summe Geld, wenn sie es so weit brächte, daß er sich dazu verstünde. Diese junge Frau, die noch so ziemlich schwach im Glauben war, ließ sich durch die Worte und Verheißungen des Richters überreden. Sie gieng an den Ort, wo ihr Mann war, und bediente sich aller jener Mittel, die vermögend waren, sich bey ihm einzuschmeicheln, um ihn dahin zu vermögen, in dasjenige einzuwilligen, was man von ihm begehrte. Man nahm ihm den Knebel wieder aus dem Munde, um ihm die Freyheit zu verschaffen, auf die reizenden Anlockungen seiner Frau zu antworten. Allein Timotheus that weiter nichts, als daß er seinen Vater, welcher gegenwärtig war, ersuchte, er möchte ein Schnupftuch hervornehmen, und es ihm auf das Gesicht legen, damit er den Todtengeruch, der von den Kleidern seiner Frau ausdünstete, nicht in sich schlückte. Dadurch wollte er allen, die zugegen waren, den Abscheu begreiflich machen, den er von den verfänglichen Reden hätte, mit denen ihn seine Frau unglücklich zu machen suchte. Maura ließ sich nicht muthlos machen: sie setzte ihre dringenden Bitten und verführerischen Liebkosungen fort, um ihn endlich zu erweichen, und zu gewinnen. Allein der heilige Martyrer überwand den Teufel, der sich seiner Gemahlinn als des mächtigsten Werkzeuges bediente, das ihm verhilflich seyn könte, ihn zu verführen. Er ermahnte die Maura, sie möchte doch aufhören ihn anderes Sinnes machen zu wollen; sie selbst soll-

(*) Sieh Tillemont.

sollte vielmehr durch ein großmüthiges Bekenntniß des anbethenswürdigen Namens Jesu Christi von ihrem Falle wieder aufstehen, und andere Gesinnungen annehmen. Der Geist Gottes, der aus seinem Munde sprach, belebte auf einmal den fast erloschenen Glauben dieser jungen Ehefrau wieder. Sie erkannte ihren Fehler, und versicherte ihren Gatten, sie sey entschlossen, ihm in seinem Bekenntnisse nachzufolgen.

Auf seinen Rath eilte sie nach verrichtetem Gebethe zum Richter, verwies ihm mit ernsthaften Ausdrücken, daß er sie mit seinem Gelde in das Unglück habe stürzen wollen; und versicherte ihn, sie wäre bereit, ihres begangenen Fehlers wegen alles, was ihm seine Wuth eingeben könnte, mit Freuden zu leiden. Arrianus, der über eine so unerwartete Veränderung fast außer sich kam, fragte die Maura, sie möchte ihm aufrichtig sagen, ob sie lieber leben, als sterben wollte: könnte sie sich nicht entschließen, als Wittwe zu leben; so wollte er sie mit einem seiner vornehmsten Beamteten vermählen. Maura spottete über ein solches Anerbiethen, und sagte dem Richter, sie verlangte keinen andern Bräutigam, als Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Arrianus, ganz vom Zorne hingerissen, ließ ihr die Haare ausreißen. Maura freute sich dessen, daß ihr Gott ein Mittel verschafft hätte, über die Sünden zu büßen, die sie begangen hatte, da sie ehemals so viele Sorgfalt auf ihre Haare verwendete, die man ihr nun ausriß. Auf gleiche Art redete sie, als der Richter ihr die Finger abhauen ließ. Nachher befahl Arrianus sie in einen Kessel voll siedenden Wassers zu werfen; aus dem sie aber wie aus einem laulichten Bade hervorkam. Der Richter, der von diesem Wunder gerührt war, befahl, man sollte sie gehen lassen. Sogleich aber rief er sie zurück, und bedrohte sie, er wollte ihr glüende Kohlen in den Mund legen lassen. „Ich bin es zufrieden, erwiderte Maura: sie werden mich gänzlich von den Sünden reinigen, die ich mit der Zunge begangen habe; und du wirst mir ein Vergnügen machen, wenn du mich auch so am ganzen Leibe reinigest". Auf diese heldenmüthige Antwort ließ sie der Statthalter am ganzen Leibe mit zerlassenem Schwefel und Pech übergießen.

Als Arrianus alle Peinen an einem so jungen und zarten Leib versucht hatte, und zu seiner Beschämung sehen mußte, daß Maura eben so unüberwindlich, als ihr Mann, war; verurtheilte er beyde zum Kreuzestod. Da man sie zur Marter hinführte; erschien gählings die Mutter der Maura, erfüllte die Luft mit einem erbärmlichen Geheul, fiel ihrer Tochter um den Hals, zeigte ihr ihre kostbare Brautkleider, und beschwur sie bey allem, was ihr lieb war, ihre Familie durch einen so schändlichen Tod ja nicht zu beschimpfen. Maura antwortete ihrer Mutter nur mit einem Paar Worte, riß sich aus ihren Armen los, und eilte mit gedoppelten Schritten dem Kreuze zu, das für sie zubereitet war. Der grausame Tyrann befahl noch, man sollte sie einander gegenüber hängen, um ihnen den Tod recht empfindlich zu machen. Gott hingegen stärkte dieses Ehepaar außerordentlich: sie ermunterten sich am Kreuze gegenseitig so lange zur Beharrlichkeit, bis ihr Opfer vollendet war. Ihr kostbarer Tod ereignete sich, wie man dafür hält, um das Jahr 305.

Die heilige Maura scheute sich nicht, öffentlich ihren begangenen Fehler zu bekennen, und gut zu machen. Und wir sollten anstehen können, unsere Sünden heimlich unserm Beichtvater anzuzeigen, oder zu beichten? Damit unsere Beich-

ten heilsam seyn; müßen wir sie nur aus dem Antriebe unternehmen, uns von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren, und dem sündhaften Leben von jezt an ein Ende zu machen. Die Ueberzeugung von unsrer Geistesblindheit, und von der Unmöglichkeit, durch eigene Kräfte aus dem übernatürlichen Tod der Seele zum Leben der Gnade eben so wenig uns zu erschwingen, als ein Todter sich selbst zum zeitlichen Leben aufrichten kann, muß uns antreiben, daß wir alsdann vor allem andern den Geist Gottes um sein Licht und seine Gnade dringend anflehen. Indem wir hierauf unsern begangenen Sünden sorgfältig nachforschen; müßen wir uns sehr in Acht nehmen, sie nicht etwa nach den Vorurtheilen unsrer Leidenschaften, nach den Grundsätzen der Welt, und den Beyspielen andrer, sondern nur nach dem heiligen Evangelium und nach dem Urtheile abzumessen, welches Jesus Christus am Gerichtstage selbst darüber fällen wird. Um hernach in dem wichtigsten Stücke der Beicht in der Reue glücklich zu seyn, setzt man sich in die Stellung, als wäre man wirklich vor dem schrecklichen Richterstuhl Jesu Christi, der schon das Urtheil unsrer ewigen Verdammung über uns auszusprechen bereit ist, wenn wir nicht durch eine geschwinde und wehemüthige Abbitte seinen Zorn besänftigen. Man überlegt die Gerechtigkeit, die Drohungen Gottes gegen die Sünder und seine Strafen, welche er über unsere ersten Aeltern, über die stolzen Engel ꝛc. über die Verdammten in der Hölle verhänget: man beherziget die Unordnung, Ungerechtigkeit und Bosheit der Sünde an sich selbst; man führt sich die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen bereute Sünder, und das Verdienst der Genugthuung Jesu Christi unsers Erlösers zu Gemüthe; man gedenkt an die vielen Gutthaten Gottes gegen uns, besonders an seine Langmuth, mit der er uns in der Sünde verschonet hat; man erwägt die Vollkommenheiten und die Liebenswürdigkeit Gottes in sich selbst, den die Sünde beschimpfet, dessen Vollkommenheiten sie verletzet, und dessen Willen sie gleichsam mit Füßen getreten: man wirft sich noch etwa vor ein Krucifix, betrachtet da, wie viel der eingebohrne Sohn Gottes wegen unsern Sünden hat leiden müßen, und wie muthwillig wir durch unsere Sünden sein Leiden erneuert. Man macht so der Reue mit der Furcht den Anfang, man setzet sie mit der Hoffnung fort, man vollendet sie in der Liebe, und man sucht durch die Furcht das elende Herz von der Sünde loszureißen, durch die Hoffnung ihm Muth einzuflössen, und durch die Liebe es an Gott zu heften. Bey diesen Erwägungen bleibt man stehen, bis man im Innersten seiner Seele von dem Uebel der Sünde durchdrungen, mit Traurigkeit, Scham und Reue wegen Gott angefüllt, und fest entschlossen ist, die Sünde, und ihren Anlaß mehr als jedes andere Uebel in Zukunft zu meiden. Alsdann tritt man vor den Beichtvater, wie vor Jesum Christum selbst, dessen Stelle er vertritt, und entdeckt ihm reumüthig und klar die bösen Handlungen, mit den Umständen, die ihre Bosheit merklich vermehren; die böse Beschaffenheit des Herzens dabey, ihre schlimmen Folgen bey uns oder andern, und die Gelegenheiten und Ursachen, die uns darein gestürzt haben: man entdeckt alles, was unser Gewissen beschwert, so aufrichtig, daß man gleich hernach zu sterben bereit wäre. Nach der Beicht verrichtet man nicht nur ohne Verzug die vom Beichtvater auferlegte Buße; sondern setzt freywillige hinzu nach dem Maaße der Sünden; man trachtet den himmlischen Vater, der uns so große Schulden verziehen, in Zukunft desto zärtlicher und standhafter zu lieben.

Der

Der ein und dreyßigste des Christmonaths.

Der heilige Sylvester, Papst. (*)

Durch drey Jahrhunderte wurden die Christen von den Großen und Mächtigen der Erde auf die unerhörteste Art verfolget: indessen je mehr sie verfolgt wurden, desto mehr breitete sich das Christenthum in allen Gegenden der Welt aus, und wuchs unter dem Schwert der Tyrannen. Nachdem Gott auf solche Art der ganzen Welt gezeigt hatte, daß die Festsetzung und Ausbreitung der christlichen Religion nicht dem Schutz der Kaiser, und dem Vorschub der Menschen, sondern allein dem mächtigen Arm des Allerhöchsten könne zugeschrieben werden: so ließ der Himmel endlich jenen glückseligen Zeitpunkt herankommen, wo der stolze Kaiserthron selbst von der Kraft des Christen-Gottes besieget, seiner schmachtenden Kirche die süßeste Ruhe und ruhmvollste Freyheit zugestanden wurde, und wo die Welt erstaunte, sich gleichsam auf einmal christlich, und das Kreuz Christi allenthalben mit Pracht funkeln zu sehen, welches sie bisher allein verabscheuet hatte.

Der heilige Sylvester, mit dessen Verehrung die Kirche das Jahr beschließt, hatte das Glück, zu dieser erfreulichen Zeit der allgemeine Vorsteher der Christenheit zu seyn. Er war von Geburt ein Römer. Seine Aeltern, Rufinus und Justa, übergaben ihn frühzeitig der Obsorge des Priesters Charitius, oder Carinus, der sowohl durch seine Tugend als Wissenschaft sich ganz besonders auszeichnete. Sylvester benutzte seinen Unterricht dergestalt, daß er in der Gelehrtheit wie in der Gottseligkeit selbst seinen vortrefflichen Lehrmeister übertraf. Der Papst Marzellinus weihete ihn um sein dreyßigstes Jahr zum Priester der römischen Kirche, und nach dem Tode des Papstes Melchiades wurde er im Jahre 314 der würdigste befunden, den Stuhl des heiligen Petrus zu besetzen. Seine Klugheit, Wachsamkeit und sein Eifer waren eben so groß, als sie die damaligen Umstände der Kirche foderten.

Gott, der die Kirche von äußern Feinden, von der Verfolgung der Kaiser befreyet hatte, ließ zu, daß die eigene Kinder der Kirche sie mehr, als jemals zuvor, zu verfolgen anfiengen, um die Hirten in der Wachsamkeit, und die Heerde in dem Eifer immerfort zu erhalten. Die Donatisten zündeten eine fürchterliche Kirchenspaltung in Afrika, und die Arianer die gefährlichste Ketzerey im Orient an. Wider diese richtete der heilige Sylvester von seinem erhabenen Stuhle seine Wachsamkeit ganz vorzüglich. Er schickte vier Legaten auf den Kirchenrath zu Arles, wo sich im Jahre 314 bey 200 Bischöfen versammelt hatten, um die Sache der Donatisten zu untersuchen. Die Bischöfe verdammten die Donatisten, und machten zugleich mehrere vortreffliche Verordnungen, die Kirchenzucht betreffend. Jedoch aus Hochachtung gegen den apostolischen Stuhl wollten sie die versammelten Väter nicht anderst, als mit seiner Gutheißung und in seinem Namen, kund machen. Sie schickten daher dieselben dem heiligen Sylvester mit folgendem Schreiben zu: „Wollte Gott! „vielgeliebter Bruder! so drückten sie ihre ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit aus, nach-

(*) Sieh den Anastasius, Rufin, Tillemont ꝛc.

dem sie ihm von dem Ausspruch wider die Donatisten Rechenschaft gegeben hatten; „wollte Gott! daß Ihr mit uns „bey diesem Auftritte zugegen gewesen „wäret; die Verdammung der Widerspänstigen würde gewichtiger gewesen „seyn, und unsere Versammlung würde „einen größern Trost gehabt haben, wenn „Ihr unter uns als Richter gesessen hättet. Nebst dieser Verdammung der Widerspänstigen hatten wir auch noch über „verschiedene Gegenstände der Kirchenzucht „unsrer Provinzen Maaßregeln zu treffen. „Deßwegen vergessen wir dennoch nicht, „daß es Euch, vermöge eurer obersten „Macht und Gerichtsbarkeit zustehe, ihnen „ihr vornehmstes Siegel aufzudrücken, „und sie allen Gläubigen bekannt zu machen". Diese ehrerbiethige Sprache der 200 Bischöfe in dem ersten berühmtesten Kirchenrathe zur Zeit der Kirchenfreyheit ist für unser Jahrhundert sehr merkwürdig. Der heilige Sylvester entsprach seinerseits gänzlich dem Wunsche dieser Väter.

Nicht wenigern Antheil nahm der heilige Sylvester an der Verdammung des Arianismus, welcher die Gottheit Jesu Christi angriff, und unter tausend Kunstgriffen der Betrügerey im Orient immer mehr sich ausbreitete. Mit Gutheißung des heiligen Sylvesters, wie das sechste allgemeine Concilium und der Papst Damasus in seinem Pontifical reden, berief der erste christliche Kaiser Constantinus deßwegen den ersten allgemeinen Kirchenrath zu Nicäa im Jahre 325 zusammen. Der heilige Sylvester, der, wie wir beym Socrates, Sozomenes und Theodoret lesen, seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit wegen in eigner Person demselben nicht beywohnen konnte, sandte seine Legaten dahin ab, die seine Stelle vertreten sollten; und Osius behauptete dabey mit den römischen Priestern, Viton und Vincenz, wie Gelasius von Cyzikum sich klar ausdrückt, die Stelle des Sylvesters. Hier wurde dann der Arianismus feyerlich verdammt; das Wort, Homousion, Consubstantialis, das ist, daß der Sohn mit dem Vater die nämliche Wesenheit habe, als das Loosungszeichen gegen die neue Ketzerey festgesetzt; die nicänische Glaubensformel, die noch heut zu Tage in der heiligen Messe gebethet wird, niedergeschrieben, und der Lobesformel: „Ehre sey dem Vater, und dem Sohne, „und dem heiligen Geiste", hinzugefügt: „Wie sie war im Anfange nun und all„zeit, und zu ewigen Zeiten. Amen". Der heilige Sylvester bestätigte hernach, was in dem Concilium zu Nicäa geschehen war.

Sylvester verwendete sich auf die genaue Ausübung seiner Standespflichten, und einer erhabenen Vollkommenheit bis an sein Ende, welches im Jahre 335 den 31 des Christmonaths herankam; nachdem er 21 Jahre und 11 Monathe auf dem Stuhl des heiligen Petrus gesessen war. Der Papst Symmachus erbaute unter seinem Titel zu Rom eine Kirche, unter deren Hohaltar Sergius II seine Reliquien übersetzen ließ.

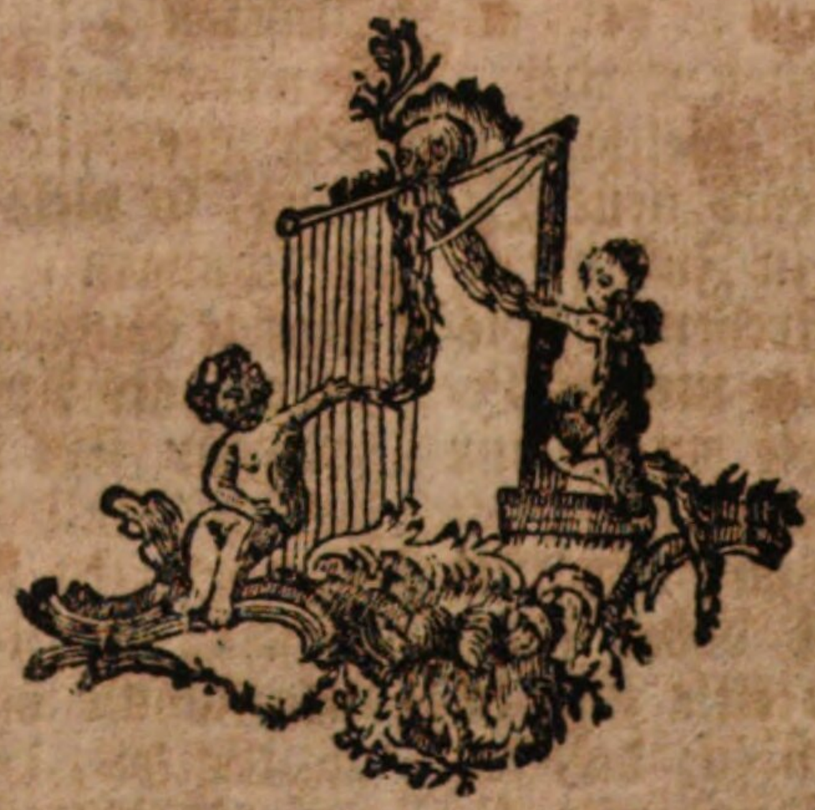
Nun habt ihr, fromme Leser! da einen schwachen Entwurf des heiligen Lebens der vorzüglichsten Diener Gottes. Wie glückselig werdet ihr seyn, wenn ihr in der öftern und anmüthigen Durchlesung ihrer unsterblichen Thaten euer unschuldiges Vergnügen suchen, durch die eifrige Verehrung dieser Gewaltigen des Himmelreichs die Kraft ihres Schutzes euch erwerben; vorzüglich aber, wenn ihr allen euren Kräften aufbiethen werdet, in ihre edlen Fußstapfen zu treten, und ihre schönen Beyspiele nach euren Umständen und eurem Berufe großmüthig nachzuahmen! Verlasset also doch, meine Brüder! für allzeit die Fahne der ver-

wor-

worfenen Weltkinder, und gesellet euch unzertrennlich zu diesen gekrönten Soldaten Jesu Christi. Suchet eure Grundsätze nicht in der Schule der Welt; sondern dieser mit himmlicher Weisheit angefüllten Diener Gottes, und werfet besonders in diesen elenden und mit den dicksten Finsternissen geschlagenen Zeiten eure Augen unverrückt auf die Beyspiele der Heiligen Gottes, als so vieler hellglänzenden Gestirne in der finstern Nacht. Ihr Beyspiel ist eure einzige Sicherheit; und ihre Belohnung eure einzige Hoffnung. Was sie gethan haben, das wird auch euch durch die Gnade desjenigen, der sie gestärket hat, möglich seyn; und die Glückseligkeit, die ihnen zu Theil geworden, ist auch für euch geöffnet. Sie erwarten euch dort als eure wahren Brüder, Väter, Mitbürger: sie biethen euch ihre Hände, und versichern euch, daß ihr auf dem Wege, auf dem sie gewandelt sind, allein zu ihnen in dem allgemeinen Vaterlande anlangen werdet.

Das Ende des Jahrs, welches zugleich angerückt ist, giebt euch neue Beweggründe an die Hand, in Zukunft allein nach der Tugend zu streben. Dieses Jahr, wie alle bisherige meines Lebens, ist wie ein Blitz, wie ein Traum vorbey: alles, was ich darinn für Gott und meiner Seele Heil gethan; alle Mühe und Schmerzen, die ich dabey gelitten, sind vorbey, wie alle eitle und lasterhafte Ergötzungen: doch so, daß das Verdienst meiner guten Werke mir für die glückselige Ewigkeit, und hingegen die bösen und eitlen Thaten für die strenge Rechenschaft aufbehalten werden. Wäre es also nicht die unbegreiflichste Thorheit, Wohllüsten, die so geschwind verfliegen, und so fürchterliche Folgen nach sich ziehen, noch länger nachstreben; und die Mühe der Tugend scheuen, die so kurz ist, und so anhaltende Belohnung nach sich zieht? Dieses Jahr ist vorbey, welches ich von Gott nur allein für mein Seelenheil und seine Ehre empfangen hatte. Es ist also alles dabey für mich verloren, und ewig verloren, was ich darinn nicht für das ewige Leben gethan: und ich sollte mir selbst auch noch in Zukunft auf die muthwilligste Art so schädlich und grausam seyn können? Dieses Jahr war für viele das letzte; vielleicht wird das ankommende für mich das letzte seyn. Würde es nicht heißen, alles auf die Spitze setzen, wenn ich noch einen Augenblick anstehen würde, für das wichtige Geschäfft meines ewigen Heils mit dem grösten Ernste zu arbeiten? Für jezt am Ende dieses Jahres erwägen wir, wie viel Gott dieses Jahr hindurch für uns gethan: durchgehen wir die Gutthaten, die uns der Herr darinn sowohl dem Leibe als der Seele nach erwiesen; die Zeit eines ganzen Jahres, wovon jeder Augenblick der Preis der Ewigkeit hätte seyn können; das Leben, das so viele andere geendet; die Gesundheit, die Nahrung, so viele heilige Sakramente, Einsprechungen, Erleuchtungen, kurz! so häufige Gutthaten, daß wir mehrere derselben, als Augenblicke zählen. Da wir ihm für jede derselben die gröste Dankbarkeit schuldig sind; so biethen wir unserm Herzen und Munde auf, ihm wenigstens jezt bey der Betrachtung aller insgesammt die Pflicht der Dankbarkeit abzustatten, die das ganze Jahr hindurch unsere wichtigste Beschäfftigung hätte seyn sollen. Die Undankbarkeit ist der Wind, der die Quelle der Gnaden auströcknet; und die gewöhnlichste Ursache, daß Gott uns seine Gnade entzieht. Nach diesem bedenken wir, was wir unserseits in diesem Jahre für Gott gethan haben; die vielen Sünden, das wenige Gute, die mißbrauchten Gnaden, die Hauptleidenschaften, die vornehmsten Ursachen und

betrübten Gelegenheiten unsrer Fehler ꝛc. Suchen wir durch wahre Reue, durch eine außerordentliche Beicht von allen beträchtlichern Fehlern des ganzen Jahres, und durch ernsthafte Maaßregeln und Vorsätze für die Zukunft, so viel es möglich ist, sie gut zu machen. Gott der Erbarmnissen! streich meine bisherigen Jahre, ich bitte dich mit reumüthigem und zerknirschten Herzen dafür; streich sie, diese gräulichen Jahren, aus deinem Buche aus, und bedecke die Spuren davon mit dem theuren Blute deines Sohnes, meines Erlösers. Mein ernstlicher Vorsatz ist, o mein Gott! in Zukunft nur für dich zu leben, und die verlorne Zeit durch meinen verdoppelten Eifer wiederum gleichsam einzukaufen. Gib mir, o Vater des Lichtes! deine Gnade dazu. Heilige Maria, und ihr alle Heiligen! bittet Gott für uns, daß wir nach dem Glauben und Beyspiele der Heiligen leben und sterben mögen, und also von ihm Hilfe und Heil zu erhalten verdienen.



✝ IHS

Anhang
von
den beweglichen Festen.

Von dem Sonntage.

Das natürliche Gesetz fodert, daß der Mensch sich selbst gewisse Zeiten bestimme, wo er ganz allein mit Abstattung der wichtigsten Pflichten gegen Gott, seinen Schöpfer, Erhalter und sein letztes Ziel und Ende sich beschäfftige. Gott wies den Juden zu dieser Absicht den Samstag, oder Sabbath mit diesen Worten an: „Sechs Tage sollst du ar„beiten: der siebente Tag aber ist der „Tag der Ruhe, der dem Herrn, dei„nem Gott, geheiliget ist. An demselben „sollst du nicht arbeiten; weil ihn der „Herr gesegnet und geheiliget hat „. Die Apostel, ohne die Verbindlichkeit dieses Gebothes für die Christen zu schwächen, bestimmten für den Sabbath den Sonntag, weil es dem Herrn vorzüglich am Sonntag das große Werk unsrer Erlösung zu wirken, und hauptsächlich seinen Eingebohrnen vom Tode aufzuwecken beliebet hat. Man nannte daher allgemein den Sonntag den Tag des Herrn, wie er schon in der heimlichen Offenbarung des heiligen Johannes betitelt wird.

Die Art, wie die ersten Christen den Sonntag heiligten, kann man aus der berühmten Schutzschrift des heiligen Justinus genugsam ersehen. Er lehrt uns darinn, daß die Christen, die sich an andern Tägen begnügten, in ihren besondern Häusern zu Gott zu bethen, aus den Städten und vom Lande, alle am Sonntage an einem Orte zusammen traten, um durch die Vereinigung ihrer Herzen und Stimmen eine Harmonie zu bilden, die

dem

dem Himmel selbst eine Art von Gewalt anthun sollte, die ihm unendlich angenehm war. Dieser Versammlung stund der rechtmäßige Hirt, der Bischof, oder Priester vor. Man las zuerst die Schriften der Apostel, oder die Bücher der Propheten vor, wie es die Umstände der Zeit mit sich brachten. Nach vollendeter Lesung nahm der Geistliche, der den Vorsitz hatte, das Wort; erklärte die Wahrheiten, die vorgelesen worden; und ermunterte die Zuhörer durch dringende Unterweisungen zur Ausübung derselben. Alsdann erhob man sich zum gemeinschäftlichen Gebethe. Alles dieses diente als eine Vorbereitung zur Begehung des heiligen Abendmahls und der Messe. Nach verrichtetem Gebeth opferte man Brod, Wein und Wasser. Der Vorsteher consecrirte, und theilte hernach die heilige Communion den Gegenwärtigen aus, die sich dessen durch einen den Gesetzen Jesu Christi gleichförmigen Lebenswandel würdig gemacht, oder durch die Buße die Fehler, die sie begangen, wieder gut gemacht hatten: die Diakonen aber trugen das göttliche Abendmahl zu denjenigen, denen es unmöglich gewesen war, selbst zu erscheinen. Bevor die Versammlung sich trennte; gab Jeder nach Vermögen eine freywillige Liebessteuer zur Unterhaltung der Armen, und zur Loskaufung der Gefangenen. Nebst diesem wohnten die Christen auch noch vorzüglich, nachdem die Kirche der gewünschten Freyheit genoß, dem Gottesdienste in der Frühe, der heut zu Tage Laudes heißt, und dem Gottesdienste am Abend, der iezt Vesper genennt wird, bey. Indessen schränkten sie die Heiligung des Sonntags auf die öffentliche Uebungen der Religion nicht ein; sondern betheten und lasen auch noch zu Hause die heilige Schrift, entweder Jeder für sich, oder mit seiner Familie, und verwendeten die ganze übrige Zeit zu gottseligen Werken an.

Wir ersehen aus diesem zur Genüge die Weise, den Sonntag nach dem Geiste der Kirche und der allgemeinen Uebung wahrer Christen zu heiligen. Die Enthaltung von knechtlicher Arbeit, und allen irdischen Geschäfften, ist ein nothwendiges Stück zur Heiligung des Sonntages. Allein es ist nur ein Mittel, uns zu dem Endzwecke der Einsetzung des Sonntags zu leiten. Denn eine faule und träge Ruhe hat Gott gewiß von uns nicht fodern wollen: es wäre auch unnöthig gewesen, sie durch ein Geboth uns zu befehlen. Durch den Müßiggang kann Gott nicht geehrt werden; eine solche Ruhe ist gar oft lasterhafter, als die Arbeit selbst, und gewöhnlich der Anlaß zu den gröbsten Sünden. Um also wahrhaft den Sonntag zu heiligen, müßen wir denselben den Werken der Andacht und Religion, dem Dienste Gottes und der Sorge unsers Heils widmen; und alles dasjenige an demselben für unerlaubt halten, was keinen Bezug darauf hat. Die Empfangung der heiligen Sakramente, die Beywohnung beym öffentlichen Pfarr-Gottesdienst, die Anhörung des Wortes Gottes, die Lesung guter Bücher, die Untersuchung des Zustandes unsrer Seele, die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit in Besuchung der Kranken, die Unterweisung der Unwissenden ꝛc. die ernsthafte Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ꝛc. soll fast alle Augenblicke dieses Tages einnehmen. Nur eine Messe anhören, heißt nur eine halbe Stunde, nicht den ganzen Tag heiligen; einen großen Theil dieses Tages mit Spielen, Trinken, Buhlschaften, unnützen Gesellschaften zubringen, heißt aus dem Tag des Herrn einen Tag des Teufels, der Welt und der Wohllüste machen. Verdient dann Gott, für dessen Dienst wir allein leben, nicht, daß wir ihm wenigstens jeden siebenten Tag schenken? Ist

das

das Heil unsrer Seele in unsern Augen so gering, daß, wenn wir unserm Leib und zeitlichem Vortheile sechs Tage hindurch abwarten, wir es als eine Beschwerde ansehen können, den siebenten mit Ernste an dasselbe zu gedenken? Um uns eben zu Gemüthe zu führen, daß unser Herz und unsere Seele an diesem Tage über alle irdischen Dinge erhaben, und mit himmlischen Dingen beschäfftiget seyn müße; hat die Kirche unter anderm verordnet, daß wir am heiligen Sonntage stehend bethen sollen.

Die heilige Adventzeit.

Die Adventzeit ist nach der Sprache der Kirche jene Reihe von Wochen vor Weihnachten, wo man sich durch mehrere gute Werke zur Feyer der Ankunft des Sohnes Gottes im Fleische vorbereitet. Die Christen aller Zeiten bereiteten sich durch besondere gute Werke zur würdigen Feyer des Festes der Geburt des Erlösers. Um die Hälfte des fünften Jahrhunderts aber verordnete der heilige Perpetuus, Bischof von Tours, daß man in seinem Kirchsprengel von dem Feste des heiligen Martinus an bis Weihnachten drey Tage in der Woche fasten sollte. Ganz Frankreich, ja nach und nach die mehresten occidentalischen Kirchen nahmen diese gottselige Vorschrift an. Die Dauer des Advents war jedoch in den Kirchen verschieden, bis die römische die Adventzeit auf vier Wochen eingeschränkt, welche die vier tausend Jahre vorstellen, während denen die Welt den Messias erwartete, und nach ihm seufzete. Das Fasten in dieser heiligen Zeit wurde ebenfalls nach Verschiedenheit der Länder nicht auf die nämliche Art beobachtet. In den mehresten Oertern hatte man in der Woche drey Fasttäge: die übrigen Täge aber enthielt man sich von dem Fleische. Ueberall war aber diese Fasten nicht sowohl befohlen, als nur nach Weise eines Rathes verordnet, und aus eigenem Andachtstriebe allgemein befolget, bis sie gegen das vierzehnte Jahrhundert nach Maaß der Erkaltung des Eifers unter den Gläubigen verschwunden, und nur noch in den Klöstern beybehalten worden. Nebst der Beobachtung des Fastens besuchten die Christen in dieser heiligen Zeit auch noch den Gottesdienst weit eifriger, als zu einer andern, und vermehrten ihre übrigen guten Werke.

So sollen wir wirklich noch die Adventzeit nach dem Geiste der Kirche als eine besonders heilige, und den Werken der Gottseligkeit ganz vorzüglich gewidmete Zeit ansehen. Wir sollen uns den betrübten Zustand öfters vorstellen, in welchem die Welt sich ohne die Ankunft des Erlösers befinden würde, und durch die erneuerten Wünsche und Seufzer der Patriarchen und Propheten uns zum Fest der Geburt Jesu Christi vorbereiten. Oestere Abtödtungen, eifrigers Gebeth, fleißigere Besuchung des Gottesdienstes, häufigers Allmosen, die Enthaltung von solchen Lustbarkeiten, die zu andern Zeiten erlaubt seyn könnten, ernstlichere Bestreitung der Leidenschaften ꝛc. müßen zu dieser Zeit unser wichtiges Geschäfft seyn. Auf solche Art werden wir uns der Wirkungen des großen Geheimnisses der Menschwerdung des göttlichen Heilandes würdig machen. Denn obgleich das Geheimniß der Menschwerdung und der Ankunft Jesu Christi in diese Welt an sich

selbst schon erfüllt ist: so sind doch die Wirkungen dieses Geheimnisses in Rücksicht eines Jeden von uns noch nicht erfüllet. Wir müßen daher ernsthaft uns zu denselben zubereiten, und unaufhörlich darnach seufzen. Um eben diese Begierde nach Möglichkeit in unsern Herzen zu entflammen, erneuert uns jährlich die Kirche durch feyerliche Feste das Andenken dieses Geheimnisses Jesu Christi, wie seiner übrigen; und sie hält dieselben unserm Glauben gegenwärtig vor, als wenn sie wirklich geschähen, damit der Anblick dieser erhabenen Gegenstände unsere Andacht rege mache, unsern Eifer entzünde, und uns Gelegenheit gebe, daß wir durch das Wachsthum im Glauben und der Liebe den Frucht derselben einsammeln. Die eigentliche Wirkung der Geburt Jesu Christi in Ansehung unser selbst werden wir erlangen, wenn wir uns durch Reinigkeit des Herzens, und durch wahre Bußgesinnungen geschickt machen, daß Jesus Christus durch seine Gnade in unsern Herzen geistlicher Weise gebohren wird; und wenn wir durch die Verehrung seiner ersten Ankunft in die Welt verdienen, daß wir ihn bey seiner zweyten Ankunft am Gerichtstage getröst erwarten dörfen.

Die heilige Fastenzeit.

Die Kirche hat wenigstens seit dem fünften Jahrhunderte verordnet, daß die Gläubigen in jeder Jahrszeit drey Täge, den Mitwoch, Freytag und Samstag, mit Fasten zubringen sollen. Man nennt dieß die Quatemberfasten, oder die Fasten der vier Zeiten. Die Quatemberfasten des Winters ist in dem Christmonath in der dritten Woche des Advents; jene vom Frühling in der Woche nach dem ersten Fastensonntag; jene des Sommers in der Pfingstwoche, und jene der Herbstzeit im Herbstmonath in der Woche nach Kreuzerhöhung. Die erste Absicht der Kirche bey Einsetzung der Quatember war, ihren Kindern, wie der heilige Papst Leo der Große sagt, begreiflich zu machen, daß sie einer beständigen Reinigung bedörften, und sich unaufhörlich bemühen müßten, die Sünden, welche sich aus Schwachheit des Fleisches und wegen dem Reize desselben begangen, durch Fasten und Allmosen zu tilgen. Die zweyte Absicht der Kirche war, alle Gläubigen aufzufodern, durch Bethen und Fasten den Segen des Herrn den Kirchendienern und Priestern zu erlangen, welche an den Quatembersamstagen dazu geweihet werden. Letztens sind die Quatember eingesetzt, um dem Herrn für die zeitlichen Güter und die Früchte der Erde zu danken, die wir von ihm erhalten haben, und seinen Segen über jene uns zu erwerben, die wir noch zu erhalten hoffen, und durch die vorgeschriebene Fasten uns zu lehren, daß wir sie nur mäßig gebrauchen, und wenigstens die Erstlinge davon Gott aufopfern sollen.

Weit älter und berühmter, als die Quatemberfasten, ist die vierzigtägige Fasten vor Ostern, Quadragesima genannt. Nach dem Geiste der Kirche sollten sich die Gläubigen schon von dem Sonntage Septuagesima an, welcher der dritte Sonntag vor dem ersten Fastensonntag ist, zu der vierzigtägigen Fasten und der darinn vorgeschriebenen Buße gleichsam stufenweise zubereiten. Deßwegen kleidet sie sich von Septuagesima an in dü-

düsteres Blaue, endet die Freudenlieder, unterläßt das Alleluja, und den englischen Gesang: Ehre sey Gott in Höhe. Ich bemerke hier nur den erstaunlichen Widerspruch, der zwischen dem Geiste der Kirche, welcher der Geist Christi ist, und dem Geiste der Welt herrschet. Die Kirche ladt zu dieser Zeit ihre Kinder ein, sich vor Gott ihrer Sünden wegen zu demüthigen, und mahnt sie zum Gebethe, zur Absönderung von der Welt, und zu guten Werken. Unterdessen ladt die Welt die ihrigen zur Ausschweifung, zum Tanze und Schwelgerey ein. Erkennen wir doch aus unserm Verhalten zu dieser Zeit, von welchem Geiste wir belebt sind, dem Geiste Christi, oder der Welt.

Den wirklichen Anfang der heiligen Fasten eröffnet die Kirche an dem Aschermitwoch. Dieses war ehemals der Tag, an welchem den Sündern, die große und aufsehenmachende Fehler begangen hatten, die öffentliche Buße auferlegt wurde. Sie erschienen in schlechter Kleidung vor der Kirchenthüre. Man rief sie hinein. Der Bischof streute auf ihr Haupt Asche, und gab ihnen ein härenes Bußkleid. Sie blieben alsdann solang auf der Erde liegen, bis der Bischof, die Geistlichkeit und das Volk für sie kniefällig gebethen hatten. Der Bischof kündete hierauf Jedem seine vorzunehmende Buße an. Diese Bußen waren verschieden nach Verschiedenheit der Oerter und Zeiten; sie stimmten aber alle darinn überein, daß sie zwischen der Beschaffenheit der Sünde und der Strafe einiges Verhältniß setzten. Sie bestunden darinn, daß die Sünder abgesondert leben, mit mühsamen Arbeiten sich beschäfftigen, oft mit Wasser und Brod fasten, wachen, ihr Lager auf der bloßen Erde nehmen, lange Gebethe verrichten, zu den Stunden des allgemeinen Gebethes zuerst bey der Kirchenporte, dann im Vorhofe, hernach in der Kirche kniend, und zuletzt mit den Gläubigen stehend bethen mußten, ohne jedoch an der heiligen Communion Theil nehmen zu dörfen. Die Dauer dieser Bußen war z. B. für den Diebstahl auf zwey Jahre, für die Hurerey auf sieben Jahre, für einen Meyneid auf zwölf Jahre, für den Ehebruch auf fünfzehn Jahre, für den Todtschlag auf zwanzig Jahre, und für den Abfall auf die ganze Lebenszeit bestimmt. Nachdem also der Bischof am Aschermitwoch den Sündern diese Buße auferlegt hatte; kündete er ihnen an, daß er sie jezt auf eine Zeit lang aus der Kirche stoßen würde, wie Gott den Adam seiner Sünde wegen aus dem Paradies vertrieben; sprach ihnen aber zugleich Muth ein, in der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Indem man sie wirklich zur Kirchenthüre hinausführte; wurden die Worte gesprochen, mit welchen Gott den Adam verurtheilte, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu essen, und ein mühseliges und bußfertiges Leben zu führen; worauf die Thüren hinter ihnen zugeschlossen wurden. Die Uebung, am heutigen Tage auf unser Haupt Asche zu streuen, ist ein Ueberbleibsel dieser alten Kirchenzucht, welches schon seit dem zwölften Jahrhundert nicht nur den Sündern, sondern allen Gläubigen gemein war. Wir bekennen dadurch, daß wir alle der Buße nöthig haben, und eben die Fastenzeit der Buße widmen wollen. Die Kirche, um uns in diesen Bußgesinnungen zu unterstützen, erinnert uns dabey an den Tod, indem sie bey Austheilung der Asche zu Jedem sagt: „Gedenke, o Mensch! daß du Staub und „Asche bist, und wieder zu Staube wer„den wirst„. Die Nothwendigkeit, in welche wir alle gesetzt sind, zu sterben, und die Ungewißheit, zu welcher Stunde es geschehen werde, soll billig uns da-

hin vermögen, unser Herz von allem dem loszuschälen, was der Tod uns rauben kann, und, um uns zu einem glückseligen Tod gefaßt zu machen, diese heilige Fastenzeit nicht nur im Bußgeiste anzufangen, sondern auch standhaft fortzusetzen.

Die Ursachen zur Einsetzung der vierzigtägigen Fasten waren: 1. Die Nothwendigkeit, in welche wir alle als Sünder uns befinden, Buße zu thun, und da unsere mehreste Sünden von unserm aufrührischen Fleische herrühren, sie durch die Abtödtung des Fleisches zu züchtigen, und dadurch den Reiz des Fleisches zu schwächen. 2. Das Verlangen, die vierzigtägige Fasten unsers Heilandes, die er in der Wüste vor dem Eintritte seines öffentlichen Lehramtes beobachtet hat, zu ehren und nachzuahmen. 3. Die Pflicht, an dem Leiden Jesu Christi Theil zu nehmen, und, wie der Apostel redet, in unserm Fleische dasjenige zu erfüllen, was noch am Leiden Jesu Christi mangelt. 4. Die Begierde, uns zu dem Feste aller Feste, zur Ostern zuzubereiten, und durch die Buße und Abtödtung des Fleisches die Gnade der geistlichen Auferstehung, und dann auch die herrliche Auferstehung unsrer Leiber zu verdienen. Die Art, mit welcher wir die Fasten begehen müßen, besteht 1. in der Genauigkeit, nach der Verordnung der Kirche zu fasten, sich von den verbothenen Speisen zu enthalten, des Tages nach Mittag nur einmal Mahlzeit zu halten, und Abends nur sehr wenig zu essen. Ehemals erlaubte sich durch verschiedene Jahrhunderte kein Christ, vor der Vesper, das ist, vor sechs Uhr eine Speise, oder ein Getränk zu sich zu nehmen. Jene, welche rechtmäßiger Weise von dem Gesetz der Kirche, die Fasten betreffend, ausgenommen sind, sollen sich selbst fragen, ob sie keine Sünde abzubüßen haben, und ob sie also nicht aus dem natürlichen Rechte verbunden seyn, an der allgemeinen Buße Antheil zu nehmen. Jene, welchen es unmöglich ist, das Geboth des Fastens ganz zu erfüllen, sollten aus eigenem Antriebe den möglichen Theil davon auf sich nehmen, und in kleinem Abbruche, in unschmackhaftern Speisen ꝛc. ihr Vergnügen finden. Die Art, die Fasten zuzubringen, besteht 2. in dem Bußgeiste. Fasten, und den Leib züchtigen, würde wenig nützen, wenn die Seele nicht büßete; wenn wir nicht über unsere Sünden seufzeten, und uns bestrebten, unsere Leidenschaften zu unterdrücken. Sie besteht 3. in der Allgemeinheit des Fastens. Alles soll an uns fasten. Die Stille und Einsamkeit unsrer Wohnung, die Abtödtung der Sinne, der Abbruch im Schlafe, in Besuchungen, in unnöthigen Vergnügungen, um mehrere Zeit für das Gebeth, für die Betrachtung des Wortes Gottes zu haben; die eifrigere Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, besonders des Allmosens, wird nach der Lehre der Väter und dem Beyspiele der Christen der erstern Jahrhunderte allein unser Fasten verdienstlich machen, und der Absicht der Kirche ein Genügen leisten. Endlich wird zu einer verdienstlichen Fasten erfodert, daß wir in dieser Zeit das Leiden Jesu Christi recht oft betrachten, aus dem Gekreuzigten den ganz besondern Gegenstand unsrer Gedanken machen, und unser Fasten mit seinem Leiden und Fasten vereinigen. Die berühmtesten Kirchenväter glaubten übrigens, daß die Beobachtung der vierzigtägigen Fasten eine apostolische Tradition, oder wenigstens nicht viel jünger, als das erste Jahrhundert, wäre.

Die

Die große, oder Charwoche.

Wenn ein Christ die ganze Fastenzeit der Ausübung der Bußwerke und der Andacht ganz besonders widmen soll: so muß er dieß noch weit eifriger in der letzten Fastenwoche thun, welche wegen der Größe und Menge der Geheimnisse, die in derselben vorkommen, die große Woche genennt wird. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums legten einige diese ganze Woche, andere vier Tage, diese drey, jene zween Tage zurück, ohne eine Mahlzeit zu halten; die Speisen, welche die Christen in dieser Woche genossen, waren nur trockne ohne Zubereitung. Das viele Wachen der Gläubigen in der Leidenswoche machte die Buße noch strenger: vorzüglich brachten sie den Osterabend bis zum Anbruche des Ostertages wachend in der Kirche zu. Die Allmosen, das Gebeth, und alle übrige Werke der Gottseligkeit wurden gleichfalls bis zum Erstaunen vermehrt. Um desto freyer dem Gottesdienste beywohnen zu können, wurden die Processe, der Handel, und die Handarbeit diese Woche hindurch eingestellt; man betrachtete sie als eine Zeit der Nachsicht und Vergebung, und verschiedene christliche Fürsten ertheilten in derselben nach dem Beyspiele des Kaisers Theodosius Begnadigungen für Gefangene ꝛc. Die Kirche selbst, nach deren Muster sich die Gläubigen vorderst richten sollen, beraubt sich in dieser Woche ihres Schmuckes, duldet im Chor und Gottesdienste keine liebliche und den Ohren schmeichelnde Gesänge, und setzt alle Gegenstände, mit welchen sie sich in den übrigen Jahrszeiten beschäfftiget, auf die Seite, um nur die Schmerzen und den Tod ihres göttlichen Bräutigams zu beherzigen. Muß also in demjenigen nicht auch der letzte Funken vom Christenthum ausgelöschen seyn, der in dieser Woche nicht, so zu sagen, ganz Eifer und Frömmigkeit ist? Nun wollen wir noch die vorzüglichsten Gebräuche und Ceremonien dieser heiligen Woche kürzlich durchgehen.

Am Sonntage der großen Woche begeht die ganze Kirche seit dem fünften und sechsten Jahrhunderte das feyerliche Gedächtniß des Triumphes unsers göttlichen Erlösers bey seinem Einzug in die Stadt Jerusalem. Da er zeigen wollte, welche Macht er über die Herzen hätte; ritt er fünf Tage vor seinem Tode auf einer Eselinn in Jerusalem ein. Eine große Menge Volkes gieng ihm mit Palmzweigen entgegen, warf sie auf den Weg, durch welchen er kam: einige streuten sogar ihre Kleider über denselben aus; alle aber riefen gleichsam in die Wette: „Hosanna! gebenedeyt sey der König von Israel, der da im Namen des Herrn kömmt„. Der Prophet Zacharias hatte diesen Triumph des Messias im Geiste lang vorher gesehen, und ihn mit diesen Worten angekündet: „Erfreue dich, du Tochter „Sion! frohlocke du Tochter Jerusalem! „Sieh! dein König kömmt zu dir, voll „der Sanftmuth und Liebe, auf einer „Eselinn sitzend„. Um diesen herrlichen Triumph des Erlösers nicht nur vorzustellen, sondern auch einigermaßen zu erneuern, stellt die Kirche am heutigen Tage die feyerliche Procession mit den gesegneten Palmzweigen an. In dem übrigen Gottesdienst aber beschäfftiget sie sich mit den Verdemüthigungen und Leiden Jesu Christi, um anzuzeigen, daß eben

sein

sein gleich demüthigender als schmerzhafter Tod für ihn die Quelle des Triumphes über die Hölle, den Tod und die ganze Welt gewesen, wovon sein heutiger Einzug in Jerusalem nur eine Figur war. Huldigen wir heut Jesu Christo als unserm König, der durch seinen Tod uns sich erobert hat: fürchten wir nichts so sehr, als daß wir dabey die Unbeständigkeit der Juden erneuern, welche ihn heut auf die feyerlichste Art als ihren König und Erretter angenommen, und wenige Tage hernach ihn verläugnet, und seinen Tod gefodert haben. Die gesegneten Palmzweige behalten wir als Zeichen dieser Huldigung gegen Jesum Christum ehrerbiethig auf, und bedienen wir uns ihrer nach den Absichten der Kirche gegen die Nachstellungen der Hölle auf. Man erzählt verschiedene Wunder, welche durch ihren andächtigen Gebrauch geschehen sind. So soll z. B. die selige Jungfrau Verdiana mit einem Palmzweige, den sie ihrer blinden Mutter auf die Augen gelegt, derselben das Gesicht wiederum ertheilt haben. Boll. 1. Febr.

Am grünen Donnerstag müßen wir erstens das Gebeth bemerken, welches die öffentliche Absolution genennt wird. Die Theilnehmung an demselben kann sowohl den Gerechten zur Nachlassung der läßlichen Sünden, als den Sündern zur Erlangung der Gnade einer aufrichtigen Buße sehr nützlich seyn: es ist überdieß ein Ueberbleibsel von der alten Kirchenzucht bey der Aussöhnung der öffentlichen Sünder. Am grünen Donnerstage kamen diejenigen, welche die bestimmte Laufbahne der öffentlichen Buße großmüthig durchwandert hatten, mit Bußkleidern und Asche auf dem Haupt an die Kirchthüre. Als man ihnen erlaubte, hinein zu treten; warfen sich alle vor den Bischof auf die Erde. Der Bischof verrichtete für sie einige Gebethe. Indem die Büßenden auf der Erde durch Seufzen und Thränen ihr Verlangen ausdrückten; stellte der Diakon dem Bischofe vor, daß die Zeit der Erbärmniß angekommen wäre. Der Bischof foderte eine feyerliche Angelobung von ihnen, und ertheilte ihnen alsdann die Lossprechung; worauf sie mit den übrigen Gläubigen an den heiligen Geheimnissen Theil nahmen. Wir ersehen daraus, in welcher Verfassung wir nach dem Geiste der Kirche, der unveränderlich ist, die Lossprechung von unsern Sünden suchen sollen. Zweytens müßen wir die Fußwaschung am heutigen Tage bemerken. Nachdem Jesus Christus das letztemal das jüdische Osterlamm gegessen hatte; erhob er sich vom Tische, umschürzte sich mit einer Leinwand, goß Wasser in ein Becken, und fieng an, seinen Jüngern die Füße zu waschen, und sie mit der Leinwand abzutröcknen. Der Erlöser that dieses, theils um eines der größten Werke der Demuth auszuüben; theils um die große Reinigkeit anzuzeigen, mit der man das heilige Abendmahl genießen muß, welches er eben einzusetzen im Begriffe stund; theils aus Ehrerbiethigkeit gegen die erhabene Würde der Priesterschaft, mit welcher er wirklich die Apostel bekleiden wollte; theils endlich um alle seine Jünger die Demuth und Liebe zu lehren, besonders aber seinen Aposteln begreiflich zu machen, daß ihre neue Würde nur ein neuer Bewegungsgrund der Demuth und Liebe für sie seyn müßte. Darum sagte er zu dem heiligen Petrus: „Was ich thue, weist „du jezt nicht: du wirst es aber nachher „wissen „. „Wenn ich, setzte er hinzu, „euer Lehrer und Herr euch die Füße „gewaschen habe: so sollet auch ihr es „gegen einander thun „. Die ersten Christen thaten diesem Befehle und Beyspiele Jesu Christi buchstäblich ein Genügen; indem sie, besonders in warmen Ländern,

den

den Gästen die Füße wuschen. In der Folge war die Kirche damit zufrieden, daß diese Uebung von den vornehmsten Dienern der Kirche am grünen Donnerstage in den Hauptkirchen und Klöstern sollte vorgenommen werden. Die Könige und Fürsten rechneten es sich zur Ehre, es ihnen nachzumachen. Durch die Liebe, Demuth und Hochschätzung der priesterlichen Würde sollen wir alle dem Geiste nach an dieser geheimnißvollen Handlung des Gottmenschen Antheil zu haben trachten. Drittens müßen wir sehr tief beherzigen, daß an diesem Tage unser Erlöser das große Sakrament des Altars eingesetzt hat. Diesen Tag müßen wir also ganz besonders der Anbethung und Betrachtung dieses erhabenen Sakraments widmen. Viertens ist zu bemerken, daß es die ernstliche Willensmeynung der Kirche sey, daß die Gläubigen sowohl am Vorabend des heutigen Tages, als an den zween nächsten bey den Abendmetten, welche vormals in Mitte der Nacht gehalten wurden, sich vorzüglich einfinden, um daselbst mit ihr das Leiden und das Leichenbegängniß des Erlösers, welches durch diese finstern Trauermetten, wie man sie nennt, vorgestellt werden, beyzuwohnen. Die Kerzen, welche dabey bey jedem Psalmen nach und nach ausgelöscht werden, erinnern uns, wie die Jünger Jesu Christi bey Heranmahung seines Todes in ihrem Eifer und Glauben geschwächt wurden. Die Kerze, die allein unausgelöscht bleibt, und die man unter dem Altar verbirgt, stellt uns Jesum Christum vor, welcher die Finsternissen zu erleuchten kam, ohne daß die Menschen ihn erkannten, und eben, da sie ihn durch den Tod gänzlich erloschen zu seyn glaubten, im Glanze wiederum auferstund, und sich der Welt zeigte. Am Ende der Metten sind alle Lichter ausgelöscht, um theils die Finsternissen, womit bey dem Absterben des Erlösers der ganze Erdboden bedeckt ward; theils jene entsetzliche Finsterniß anzuzeigen, worinn die unglückselige Synagog stecken blieb. Fünftens wird heut in den Domkirchen die feyerliche Segnung des Oels für die Kranken, des Chrysams für die Taufe auf dem Wirbel des Hauptes, und für die Firmung zur Weihung der Bischöfe, Kirchen, Altäre ꝛc. des Oels für die Taufe auf die Brust und zwischen den Schultern, für die Weihe der Priester ꝛc. von den Bischöfen vorgenommen. Wenn wir diesen Ceremonien beywohnen; müßen wir es nicht aus Vorwitz thun, sondern mit Glauben, weil sie theils von Christo selbst, theils von den ersten Jahrhunderten des Christenthums herrühren. Können wir ihnen aber nicht beywohnen; so müßen wir die Güte des Stifters unsrer heiligen Religion bewundern, welcher theils selbst so viele, und so leichte Werkzeuge unsrer Heiligung und Sicherheit eingesetzt, theils seiner Kirche die Macht hinterlassen hat, sie einzusetzen, und ihr Gebeth immer gnädig aufnimmt. Endlich verdienen noch andere Gebräuche der Kirche an diesem Tage unsere besondere Aufmerksamkeit. Z. B. die Entkleidung der Altäre geschieht theils vermöge der alten Gewohnheit, die Altäre nicht eher zu decken, als wenn man die Messe lesen wollte; theils die schimpfliche Entblößung Jesu Christi vor seiner Kreuzigung auszudrücken, und die Beraubung des äußerlichen Glanzes seiner Gottheit. Das Geläut der Glocken wird eingestellt, um die große Stille und allgemeine Bewunderung über die Erdemüthigung und den Tod des Erlösers an den Tag zu legen. Die Priester enthalten sich heute vom Messelesen, um die Demuth des Erlösers nachzuahmen, und das Abendmahl des Herrn vorzustellen, wobey er zum erstenmale das Amt des höchsten Priesters

im neuen Bund entrichtet, und die Apostel mit eigner Hand gespeiset hat.

Der Charfreytag muß uns billig wichtiger, als jeder andere Tag scheinen. Dieß ist der Tag, wo wir in dem Blute des Gottmenschen die geistliche Wiedergeburt erlangt haben, und wo das Urtheil unsers ewigen Untergangs, das wegen der Frucht des unglückseligen Baums des Paradieses über uns alle gefällt worden, am Kreuzesbaum getilget und widerrufen worden. Der liebvolle Erlöser fieng sein Leiden im Oelgarten an, weil auch im paradisischen Lustgarten mit der Sünde der Anfang gemacht worden. Jesus bethete im Oelgarten. In Betrachtung der Leiden, welche auf ihn warteten, und noch vielmehr in Erwägung der Größe und Menge unsrer Sünden, derer Bürgschaft er auf sich nahm, und des wenigen Nutzens, welchen wir aus seinem Leiden ziehen würden, fiel er in Traurigkeit, und in eine solche Angst, daß er Blut schwitzte. Er bethete zum Vater, den bittern Kelch des Leidens von ihm wegzunehmen; indem er jedoch hinzusetzte: „Nicht mein, sondern dein „Willen geschehe „. Ein Engel stieg vom Himmel, ihn zu stärken. Seine Feinde rückten an: Judas gab ihnen mit einem treulosen Kuß das Losungszeichen, sich seiner zu bemächtigen. Um zu zeigen, daß er freywillig in den Tod sich überliefer-te, streckte er mit einem einzigen Worte die ganze Rotte seiner Feinde zur Erde nieder. Um aber den ewigen Rathschlüssen der Gottheit nachzukommen, ließ er sich binden, zum Hohenpriester Kaiphas, zum römischen Landpfleger Pilatus, und zum Herodes führen. Nirgends fand man auch nur den Schein einer gegründeten Anklage; und doch wurde er überall gemißhandelt. Pilatus, der billiger schien, als die übrigen, wollte ihn wirklich loslassen, und machte deßwegen den Juden den Vortrag, entweder dem unschuldigen Jesus, oder dem Mörder Barabbas Gnade widerfahren zu lassen. Allein der Neid der Pharisäer, der Zorn der Schriftgelehrten, die Leichtfertigkeit des Volkes machte, daß alle Stimmen sich wider Jesum vereinigten. Nachdem eine Schaar Soldaten den Leib des Erlösers mit Geiselstreichen grausam zerfleischt, sein Haupt durch eine dörnerne Krone verunstaltet, und ihn mit einem Fetzen von Purpur bekleidet hatte; wollte Pilatus einen neuen Versuch machen, die Juden zum Mitleiden gegen den unschuldig Verklagten zu bewegen. Allein es erhob sich von allen Seiten ein wüthendes Geschrey: „Kreuzige ihn „; worauf Pilatus aus niederträchtiger Politik nachgab. Der Erlöser wurde mit dem Kreuze beladen, und gezwungen, dasselbe bis auf den Kalvariberg zu schleppen. Allda durchbohrten die Henkersknechte seine Hände und Füße mit Nägeln, hefteten ihn ans Kreuz, und richteten ihn in die Höhe. Er bethete für seine Mörder, empfahl seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters, und gab ihn mit geneigtem Haupte nach drey Stunden auf. Dieses ist nun der wichtige Gegenstand unsrer Beschäfftigung an diesem Tage. Werfen wir uns am heutigen Morgen vor dem heiligen Sakrament nieder; gießen wir in der Gegenwart Jesu Christi unser Herz aus; stellen wir ihm, wie einem Arzt, der gleich mächtig und liebvoll ist, unsere Wunden und Schwachheiten vor; betrachten wir die Hauptumstände seines Leidens, die Ursache und Art davon, und flehen wir ihn um die einzige Gnade an, seine Geduld und seinen Gehorsam nachzuahmen, und für allzeit der Sünde, die seine Leiden verursachet hat, abzusagen. Nachmittag gegen drey Uhr, in welcher Stunde Jesus Christus seinen Geist aufgab, fallen wir vor dem Kru-

cifix nieder, überlegen wir sein Hinscheiden am Kreuze, werfen wir uns in seine ausgestreckten Arme, suchen wir in seinen Wunden einen sichern Zufluchtsort wider alle unsere Feinde, und beschwören wir ihn, nicht zuzulassen, daß sein kostbares Blut an uns verloren gehe. Der Gottesdienst, wie er heut zu Tage eingerichtet ist, war schon vor dem neunten Jahrhunderte in den mehresten abendländischen Kirchen so angeordnet. Er wird damit angefangen, daß der Priester und die Diener über die Staffeln des Altars auf ihre Angesichter sich legen. In dieser Stellung, und dazu noch mit bloßen Füßen, betheten sie ehemals die sieben Bußpsalmen. In den Gebethern, welche auf die Absingung der Leidensgeschichte folgen, flehet die Kirche, um uns zu erinnern, daß Jesus Christus für alle gestorben sey, nicht nur für verschiedene Stände, und für alle Personen, die Glieder der Kirche sind, die göttliche Barmherzigkeit an, sondern auch für die Abtrünnigen, für Heyden und Juden. Aus der Art, wie die heiligen Päpste Coelestin und Leo davon reden, kann man mit Grunde glauben, daß diese Gebether schon in den ersten Jahrhunderten gewöhnlich einen Theil der Messe ausmachten. Die Anbethung, oder kniefällige Verehrung des Kreuzes, welche hierauf vorgenommen wird, ist nicht auf das Kreuz, oder Holz selbst, sondern auf Jesum Christum, den wahren Gott gerichtet, welcher es mit seinem Blut geheiliget, und dieses Werkzeug seines Leidens und Todes der ganzen Welt verehrenswürdig gemacht hat. Messe wird am heutigen Tage keine gelesen; sondern der Priester hebt nur die in der Messe des gestrigen Tages gewandelte Hostie dem Volk zur Anbethung auf, und genießt sie. Dieß geschieht nach Innocentius I, weil die Apostel, nachdem ihr Hirt geschlagen worden, sich zerstreuet, und bis auf Ostern in Traurigkeit gefastet haben: andere setzen hinzu, weil heut die Gedächtniß desjenigen blutigen Opfers begangen wird, welches Jesus Christus, der oberste Priester, auf dem Altar des Kreuzes geopfert hat; so sey es weder nöthig noch anständig, daß andere Priester das nämliche Opfer heut unblutiger Weise erneuern. Bekümmern wir uns insgesammt am heutigen Tage um nichts anders, als daß wir mit würdigen Empfindungen der Andacht, der Dankbarkeit, Liebe und Buße die Gedächtniß des großen Geheimnisses des Leidens unsers liebvollen Erlösers ehren.

Am Charsamstag frühe bis zur sogenannten Nonstunde ehret die Kirche in ihren Tagzeiten die Begräbniß Jesu Christi, worinn sein Leib vom Abend des Freytags an den Samstag hindurch, und einen Theil des Sonntags blieb; da indessen seine Seele in die untern Theile der Erde stieg, die Seelen der Gerechten zu trösten, die auf seine Ankunft sehnlichst warteten, und ihnen ihre Freyheit anzukündigen. Der Gottesdienst, der jezt in der Frühe dieses Samstages gehalten wird, nahm in den ersten Jahrhunderten der Kirche erst in der Nacht desselben seinen Anfang. Die Gläubigen jedes Standes wohnten demselben bis zum Aufgang der Sonne am Sonntage bey; obgleich die mehresten vom Freytage an, einige sogar seit vom Abendessen am grünen Donnerstag weder Speis noch Trank zu sich nahmen. Der Anfang des Gottesdienstes wird mit Weihung des neuen Feuers gemacht. Weil in den Kirchen ehemals keine Lampen waren, welche Tag und Nacht fortbrannen: so zündete man täglich neues Feuer zu dem Gottesdienste an. Man schlug es insgemein aus einem Kieselstein, weil man kein gemeines Feuer zu dem Gottesdienste zu gebrauchen gewohnt war; und man segnete es vorher, wie es der

Gebrauch der Kirche bey den mehresten Dingen mit sich brachte, derer man sich bey dem Dienste Gottes bediente. Wenigstens von dem neunten Jahrhunderte an segnete man dieses Feuer mit größerer Feyerlichkeit am heutigen Tage; weil durch dieses von dem Stein frisch herausgeschlagene Feuer Jesus Christus, das wahre Licht der Welt, angedeutet wird, welches durch den Tod ausgelöscht, und bey der Auferstehung zu einem neuen Leben wiederum ist angezündet worden. Der Dreyangel, dessen unten vereinigte, oben aber in drey Ende abgetheilte Wachskerze mit diesem neugeweihten Feuer angezündet wird, deutet das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit an, zu dessen Erkenntniß uns das Licht Christi erleuchtet hat. Hierauf wird die Osterkerze seit mehr als dreyzehn hundert Jahren geweihet. Sie stellt den vom Tode erstandenen Heiland vor; da durch ihn, den König der Herrlichkeit, die Kirche erleuchtet, und die Finsternissen, welche vorhin die ganze Erde bedeckten, vertrieben worden sind. In diese Kerze werden zur Gedächtniß der heiligsten fünf Wundmaalen, welche Christus auch nach seiner Urstände in seinem glorreichen Leibe hat beybehalten wollen, fünf Grane von Weihrauch gesteckt. Nach einigem Zwischenraum wird das Taufwasser gesegnet, welcher Gebrauch nach dem heiligen Basilius mit Grunde als eine apostolische Uebergabe angesehen wird: gleichwie auch die Gewohnheit, mit diesem Wasser das Volk zu besprengen, und davon in die Weihkessel und andere Gefässe zu gießen, wovon die Gläubigen etwas mit sich nach Hause nehmen, wegen seinem Alterthum sehr ehrwürdig ist. Bey der jezigen Weihung des Taufwassers wird dasselbe mit der Hand des Priesters in vier Theile durchgeschnitten, zur Bedeutung, daß die Gnade der Taufe in alle vier Welttheile ausgebreitet werde. Der Priester hauchet zu dreymalen in das Wasser, das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auszudrücken, in deren Namen die heilige Taufe ertheilt wird. Die Osterkerze wird in das Wasser, welches man weihet, hinabgelassen, damit der heilige Geist mit der Völle seiner Gnade dieses Wasser erfülle, so, wie er auf den Jordansluß in Gestalt einer Taube hinabgestiegen, da Jesus Christus, welcher durch die Osterkerze angedeutet wird, die Taufe empfangen hat. Durch die Vermischung des Wassers mit Oel und Chrysam wird zu erkennen gegeben, daß Christus Jesus, der wahre Gesalbte, durch die Taufe mit der Kirche, oder den Rechtglaubigen vereiniget werde. Das Taufwasser wird nur am heutigen Samstag, und an jenem vor Pfingsten gesegnet; weil zu den ältesten Zeiten des Christenthums die heilige Taufe und die dabey immer gewöhnliche Einsegnung des Taufwassers außer einem dringenden Nothfall nur an diesen zween Tagen ertheilt wurde. Die langen Lectionen, die Gebethe der Kirche, und die Messe dieses Tages, welche vom Alterthum her noch unverändert beybehalten werden, haben großentheils die Unterrichtung und Vorbereitung der Glaubensneulinge zum Augenmerk, welche ehedem am Charsamstag die Taufe empfiengen. Verehren wir an diesem Tage das Geheimniß der Begräbniß Jesu Christi, durch Anbethung seiner Erniedrigung, und durch die letzten Pflichten der zärtlichsten Liebe: suchen wir uns dadurch die Gnade zu verdienen, daß er auch uns einmal aus dem Grabe der Verwesung herrlich auferwecke. Daneben können wir an diesem Tage dem Geist der Kirche nichts angemesseners thun, als wenn wir ernsthafte Betrachtungen über die Gnad der Taufe, und ihre Verbindlichkeiten anstellen, die

Tauf-

Taufgelübde erneuern, die Begierdtaufe mit einer vollkommenen Liebe Gottes erwecken, und die Ermahnung des Weltapostels beherzigen: „Wisset ihr nicht, „daß wir alle, so in Jesu Christo ge„tauft sind, in seinem Tode getauft seyn? „Ja wirklich sind wir mit ihm durch den „Tauf begraben worden, um der Sün„de abzusterben; auf daß, wie Jesus Chri„stus nach seinem Tode durch die Macht „seines Vaters auferstanden ist, wir auch „selbst in einem neuen Leben wandeln„. Eben diese Ueberlegungen sollen wir heut bey der Segnung des Taufwassers, und so oft wir uns damit bespritzen, bey uns selbst machen, und Gott um die Gnade bitten, daß er uns durch die Kraft des heiligen Taufs das geistliche Leben, das wir in diesem Wasser erhalten haben, bewahren, oder wieder erneuern wolle.

Das heilige Osterfest.

Das Osterfest, das Fest aller Feste, wie es die heiligen Väter nennen, der Tag des Herrn im ausnehmenden Verstande, wurde seit dem Anfang des Christenthums unter allen Festen mit der grösten Feyerlichkeit begangen. Wir feyern darinn die herrliche Auferstehung unsers Erlösers. Nachdem nämlich dieser Gottmensch seinen Geist am Kreuze aufgegeben, und ein Soldat mit einer Lanze seine Seite durchstochen, und so allen Zweifel von der Wirklichkeit seines Todes aus dem Wege geräumt hatte; nahm Joseph von Arimathäa, ein edler Rathsherr, den Leib Jesu auf die Erlaubniß des Pilatus vom Kreuze, wickelte ihn mit Nicodemus, einem andern nicht weniger berühmten jüdischen Rathsherrn, in feine Leinwand, die sie mit kostbaren Spezereyen angefüllt hatten, und legte ihn in ein neues Grab, über dessen Eingang er einen großen Stein wälzte. Die Hohenpriester und Pharisäer, welche sich erinnerten, daß Jesus gesagt hätte, er werde drey Tage nach seinem Tode auferstehen, versiegelten den Stein, und stellten eine Wache vor das Grab, damit nicht etwa, wie sie sagten, seine Jünger den Leib wegstehlen, und alsdann zum Volke sagen könnten, er wäre auferstanden. Allein zu was dienten alle diese boshaften Vorkehrungen, als daß sie eben das Wunder der Auferstehung des Gottmenschen unläugbar machten? Nachdem der von Jesu Christo bestimmte dritte Tag angebrochen war; nachdem er den Abend des Freytags, den Samstag hindurch, bis nach Mitternacht, wo der Sonntag seinen Anfang nahm, im Grab gelegen war, um die Gewißheit seines Todes an Tag zu legen, stund er in majestätischer Stille durch eigene Kraft von Todten auf: das ist, seine Seele vereinigte sich wiederum mit seinem Leibe, von denen die Gottheit nie geschieden war; er erhub sich aus dem Grabe, und zierte seinen Leib mit den Gaben der Herrlichkeit, der Geschwindigkeit, der Durchdringlichkeit, und der Befreyung von allem Leiden. Nach Mitternacht entstund plötzlich ein großes Erdbeben: es stieg ein Engel vom Himmel herab, der sich dem Grab näherte, das ruchlose Siegel desselben mit Macht zerbrach, und den ungeheuren Stein, der den Eingang dazu verschloß, ohne Mühe wegwälzte, und sich darauf setzte. Sein Angesicht glänzte wie ein Blitz, und seine Kleidung war weiß wie

der Schnee. Die Wächter wurden bey seinem Anblick von einem solchen Schrecken überfallen, daß sie wie todt dahin sanken. Wenn sie nicht wirklich starben; so geschah es nur, damit sie die Niederlage und Schande der Feinde Jesu, und die Herrlichkeit des Gekreuzigten dem boshaften Jerusalem selbst ankünden könnten. Mehrere von ihnen begaben sich in die Stadt, nachdem sie sich von dem Schrecken in etwas erholet hatten, und kündeten den Hohenpriestern mit Offenherzigkeit alles an, was geschehen war. Ein Zeugniß aus dem Munde ihrer besoldeten Anhänger war für diese entscheidend: sie waren wirklich von der wunderbaren Auferstehung desjenigen, den sie eben gekreuziget hatten, überzeugt, und wußten nichts dawider einzuwenden. Allein da sie gewohnt waren, ihre Augen auch vor dem hellesten Lichte zu verschließen; und da sie alles für ihre Ehre und Vortheile von der Bekanntmachung dieser Nachricht befürchteten: so gaben sie, nach gepflogenem Rath mit den Aeltesten des Volkes, den Soldaten viel Geld, und sprachen zu ihnen: „Saget, seine Jünger seyn in der Nacht gekommen, und „haben den todten Leib weggestohlen, „indem wir schliefen„. Der Geiz gewann die Oberhand über die Ueberzeugung des Herzens der Soldaten; sie sprachen, wie man verlangte; und es fanden sich Leute genug, welche ihr dummes Märchen annahmen, und weiter ausbreiteten.

Indessen war der Himmel darauf bedacht, die Auferstehung Jesu Christi Seelen bekannt zu machen, die es würdiger waren. Maria Magdalena, die wegen dem Verlust ihres geliebten Jesus untröstlich war, kam mit Maria, des Jakobs Mutter, und Salome am Sonntage frühe zum Grabe, um den Leichnam Jesu nach der Gewohnheit ihres Landes mit kostbaren Spezereyen einzusalben. Sie erstaunten, daß der Stein von dem Grabe weggenommen war. Magdalena trat hinzu, und sah zu ihrem größten Betrübniß, daß das Grab leer war. Sie lief alsogleich nach Hause zurück, in welchem Petrus und Johannes wohnten, und sagte im Namen ihrer Gefährtinnen: „Man hat den „Herrn aus dem Grabe weggenommen, „und wir wissen nicht, wo man ihn hin„gelegt hat„. Petrus und Johannes eilten mit ihr zum Grabe; und als sie in das Grab hineingegangen waren, sahen sie nichts als die leinenen Tücher, in welche man den Leib Jesu eingewickelt hatte, und das Schweißtuch, das auf seinem Haupte gelegen war. Dieser Anblick that auf die zween Jünger keinen andern Eindruck, als daß sie der Aussage der Magdalena, man hätte den Leichnam weggenommen, Glauben beymaßen. Sie begaben sich voll Betrübniß darüber wieder nach Hause. Magdalena aber blieb außer dem Grab; weil es ihr unmöglich schien, den Ort zu verlassen, der ihren Geliebten besaß. Sie weinte bitterlich, und that manchen traurigen Blick in das Grab. Auf einmal sah sie zween Engel in weißen Kleidern darinn. Sie sagten zu ihr: „Weib! warum weinest „du„? Gleichgültig gegen alles, was Jesus nicht war, antwortete sie, ohne auf dieselben ihr Augenmerk zu richten: „Weil man meinen Herrn weggenom„men hat„. Als sie dieses gesagt hatte, wandte sie sich um, und sah Jemanden, den sie für den Gärtner hielt, weil das Grab wirklich in einem Garten war. Sie sprach zu ihm: „Herr! wenn du den „Leichnam weggetragen hast; so sage mir, „wo du ihn hingelegt habest, und ich will „ihn wegnehmen„. Jener sagte: „Ma„ria„! Dieß einzige Wort, welches Gnade und Licht begleitete, öffnete ihre

Ge-

Gemüthsaugen, und machte sie in dem eingebildeten Gärtner Jesum erkennen. Sie antwortete mit ausnehmender Freude und Liebe! „Rabboni! das ist: Meister„! Sie wollte ihn umfassen und anbethen. Jesus befahl ihr aber, alsogleich den Jüngern diese Nachricht zu überbringen. Allein die Jünger glaubten ihr nicht. Salome mit andern frommen Weibern kam nicht lang nach der Entfernung der Magdalena beym Grab mit Anbruch des Tages mit Spezereyen, die auch sie für den Leichnam Jesu bereitet hatte, an. Sie sahen zween Männer in glänzenden Kleidern neben ihnen stehen. „Warum suchet ihr, sagten die„se zu ihnen, den Lebendigen unter den „Todten? Er ist nicht hier: sondern er ist „auferstanden„. Dieß war genug, sie zu überzeugen: doch der Bericht, den sie davon den Eilfen und übrigen Jüngern brachten, war nicht hinreichend, derselben Unglauben zu zerstreuen. Als auch noch Maria, des Jakobs Mutter, mit einigen ihrer Gefährtinnen diese Nachricht bestätigte; sagten jene sogar, es wäre alles nur Träumerey. Diese Maria und Salome hatten im Grabe einen Jüngling sitzen gesehen, der ein langes weißes Kleid anhatte, und sie so anredete: „Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum „von Nazareth, welcher gekreuziget wor„den. Er ist nicht hier: denn er ist auf„erstanden, wie er gesagt hat. Geht ge„schwind hin, seinen Jüngern und dem „Petrus zu sagen, er sey auferstanden„. Auf ihrer Rückkehr würdigte sich Jesus, ihnen selbst zu begegnen, und zu ihnen zu sagen: „Seyd gegrüßt„! Sie traten näher zu ihm, umfaßten seine Füße, betheten ihn an, und beschleunigten ihren Weg zu den Jüngern, welche neue Gründe und Zeugnisse nur neuerdings in der Ungläubigkeit zu verhärten schienen.

Der Unglauben der Jünger, der mehr aus Einfalt und Furcht, als aus Ruchlosigkeit herrührte, ermüdete die Geduld Jesu Christi nicht. Er zeigte sich nun ihnen selbst; und zwar zuerst dem Petrus noch am Tage seiner Auferstehung. An eben diesem Tage gesellte er sich zu zween Jüngern, welche in den Flecken Emmaus, der ungefähr zwo und eine halbe Stunde von Jerusalem lag, giengen. Sie hielten ihn für einen Reisenden. Auf sein Anfragen erklärten sie ihm offenherzig den Gegenstand ihres bisherigen Gespräches, welcher kein andrer, als er selbst, gewesen war. „Die Hohenprie„ster, sagten sie, haben Jesum von Na„zareth überliefert und gekreuziget. Wir „hoffeten, er werde derjenige seyn, der „Israel erlösete: aber schon ist heut der „dritte Tag, daß dieses geschehen ist„. Da sprach Jesus zu ihnen: „O ihr „Unverständigen! mußte nicht Christus „alles dieses leiden, und so in seine Herr„lichkeit eingehen„? Als sie bey dem Flecken angekommen waren; bathen sie ihn, bey ihnen zu bleiben. Er ließ sich die Einladung gefallen, saß mit ihnen zu Tische, nahm Brod, segnete es, und nachdem er es gebrochen hatte, gab er es ihnen. Diese Handlung that ihnen endlich die Augen auf, und sie erkannten ihn. Aber er verschwand plötzlich vor ihren Augen. Sie eilten alsogleich zu den Eilfen, und zu denen, die bey ihnen waren, zurück. Allein man glaubte auch ihnen nicht. An eben dem Abend stund Jesus daselbst mitten unter ihnen, obgleich die Thüre des Ortes aus Furcht vor den Juden verschlossen war. Jesus sagte zu ihnen: „Der „Fried sey mit euch: ich bins, fürchtet „euch nicht„. Allein sie erschracken nur desto mehr, und glaubten, einen Geist zu sehen. „Sehet, sprach der Erlöser, mei„ne Hände und meine Füße; ich bin es „selbst. Rühret mich an, und betrachtet „mich. Ein Geist hat weder Fleisch,

„noch

„ noch Beine, wie ihr sehet, daß ichs ha„ be „. Ihre Furcht verwandelte sich nun in Freude. Allein auch jezt konnten sie ihren eigenen Augen nicht glauben. Der Herr war so gütig, daß er auch sogar von einem gebratenen Fische und von Hönigseim mit ihnen aß, sich eine geraume Zeit mit ihnen unterredete, und sie unterrichtete. Ihr Unglauben war nun erschöpft, und ergab sich. Allein Thomas, welcher aus den Aposteln allein sich nicht gegenwärtig befand, war keck genug, das einstimmige Zeugniß aller glatthin zu verwerfen, bis der erstandene Erlöser acht Tage hernach neuerdings am nämlichen Orte erschien, und dem Thomas seine Hände und seine offene Seite zum Beweise darboth. Jesus Christus erneuerte noch mehrmals seine Erscheinungen bis zu seiner Himmelfahrt: unter andern sahen ihn, wie der heilige Paulus versichert, einmal mehr als 500 Brüder zugleich. Eine solche Beschaffenheit hatte es mit der herrlichen Auferstehung Jesu Christi.

Wir müßen dabey folgende Betrachtungen anstellen. 1. Keine Begebenheit ist so unläugbar, als die Auferstehung Jesu Christi; weil für keine Begebenheit so unverwerfliche Zeugnisse von Freunden und Feinden zugegen sind. Die Freunde, die Apostel und Jünger Jesu Christi nämlich, glaubten die Auferstehung des Erlösers so lange nicht, bis sie dieselbe gleichsam mit Händen griffen. Sie konnten also darinn nicht betrogen worden seyn, da sie dieselbe glaubten. Sie konnten auch nicht betriegen wollen, da sie dieselbe verkündigten; weil sie aus ihrer Verkündigung keinen Vortheil, sondern nur Schmach, Schläge, Ketten, Gefängnisse, Tod erwarten konnten, und auch empfanden. Ihr Zeugniß ist also höchst entscheidend. Eben so entscheidend haben die Feinde Jesu Christi für die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu Christi gezeuget. Die ganze Wuth der Juden, und aller Unglauben der Heyden, haben nichts anders dawider einzuwenden gewußt, als der Leichnam Christi sey von seinen Jüngern in Gegenwart der Wache, welche schlief, weggestohlen worden. Allein wenn diese Wache nicht schlief, wie haben die furchtsamen Apostel den Leichnam stehlen können? Wenn sie aber schlief, wie wußten sie, was während ihrem Schlafe vorgegangen war? Diese Ausflucht ist so ungereimt, daß man mit dem heiligen Augustin sagen muß, der Erfinder derselben habe eben so viel, ja noch mehr geschlafen, als die Zeugen, die er anführt. Also haben die Feinde Jesu Christi für seine Auferstehung eben dadurch das gröste Zeugniß abgelegt, daß sie dieselbe durch nichts anders, als durch dieses abgeschmackte Märchen zu bestreiten wußten. Wenn aber die Auferstehung Jesu Christi ganz auffallend gewiß ist: so ist eben darum auch unsere ganze Religion, die er predigte, auf die unumstößlichste Art wahr und göttlich. Denn Jesus Christus setzte immer zum entscheidenden Beweis der Wahrheit seiner Lehre seine zukünftige Auferstehung. Dieß verkehrte und ungläubige Geschlecht verlangt Wunder zu sehen, um mir anzuhangen: aber es soll kein anders sehen, als jenes meiner Auferstehung, die durch den Ausgang des Jonas aus des Wallfisches Bauch vorgestellt wurde. Wenn nun Jesus Christus auferstanden wäre, ohne daß seine Lehre wahr gewesen wäre: so müßte man ja nothwendig sagen, daß Gott, der die Heiligkeit und Wahrheit selbst ist, zur Bestätigung der Verführung und Lüge beygetragen, und ihr gleichsam sein Siegel aufgedrückt habe. So unmöglich es folglich ist, daß Gott den Irrthum unterstütze und billige: so unmöglich ist es auch, daß die Religion Je-

su Christi nicht die wahre sey. Auf solche Art ist die Auferstehung Jesu Christi der Grund unsers Glaubens. Sie ist auch 2. die Bewegursache und Stütze unserer Hoffnung. Wäre Jesus Christus nicht auferstanden; so würden wir vergeblich auf eine zukünftige Auferstehung uns einige Hoffnung machen. Allein weil Jesus auferstanden ist; so wissen wir, daß wir ihm dermaleinst gleich seyn, und eben dahin kommen werden, wo unser Haupt ist. So lehrt der heilige Paulus. Bey dieser Hoffnung, daß selbst sein Leib dem verherrlichten Jesus einsmals werden ähnlich werden, wer muß nicht in noch so großen Trübsalen selbst frohlocken? Die Auferstehung Jesu Christi ist 3. das Muster unsrer geistlichen Auferstehung; besonders beym Empfang der österlichen Sakramente. „Jesus Christus, der von „den Todten auferstanden ist, sagt der „Apostel, stirbt nicht mehr„. Wie sehr sollen also auch wir uns in Acht nehmen, daß wir nicht in die alten Unordnungen uns zurückstürzen? Jesus Christus gelangte durch seine Auferstehung zu einem ganz neuen und geistlichen Leben. „Wenn „ihr also ebenfalls mit Christo auferstanden seyd, fährt der heilige Paulus „fort; so suchet was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Strebet „nicht mehr nach dem, was auf Erden „ist; damit, wenn Christus, euer Leben, „erscheinen wird, auch ihr mit ihm in „Herrlichkeit erscheinen könnet„.

Das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.

Jesus Christus erschien nach seiner Auferstehung den Aposteln zu mehrmalen: nicht nur, um sie von der Wirklichkeit seiner Auferstehung zu überzeugen; sondern auch noch, um andere wichtige Gegenstände des Reichs Gottes mit ihnen vorzunehmen. Er ertheilte ihnen in dieser Zeit jene Sendung mit, welche alle Vorsteher der Religion Jesu Christi bis an das Ende der Zeiten vereinigen, und bis zu Gott, der Jesum Christum gesandt hatte, zurückführen sollte; und ohne welche man keine göttliche Macht, und keine Gewalt im Reiche des Glaubens und der Gnade haben kann. Er ertheilte den Aposteln diese Sendung, indem er sprach: „Wie mich mein Va„ter gesandt hat; so sende ich auch euch„: das heißt, zu eben den Zwecken, vermöge derselben Macht und Gewalt, vermöge derselben Sendung. Er übertrug ihnen seine Macht, die Sünden zu vergeben, als er sagte: „Welchen ihr die „Sünden vergebet, denen werden sie vergeben seyn; und welchen ihr sie behal„tet, denen werden sie behalten seyn„. Als die eilf Jünger von Jerusalem sich wiederum nach Galiläa begeben hatten; eröffnete er den Aposteln bey einer Erscheinung auf einem Berge den Gegenstand ihrer Sendung sowohl in Ansehung des Glaubens und der Sakramente, als der Sitten. „Gehet hin, sprach „er, in die ganze Welt; prediget das „Evangelium allen Geschöpfen; taufet sie „im Namen des Vaters, des Sohnes, „und

„ und des heiligen Geistes; und lehret „ sie, alles beobachten, was ich euch vor„ geschrieben habe „. Er versprach ihnen mit einer Verheißung, welche nur dem Allmächtigen zukömmt, ihre Predigten mit Wundern von jeder Art zu unterstützen, und setzte hinzu: „ Seyd versichert, daß „ ich alle Tage bis zur Vollendung der „ Zeiten, oder Jahrhunderte, bey euch „ seyn werde „: das ist, in eurer Person, solang ihr lebet; und in euren Nachfolgern nach eurem Tode, also zwar, daß, so lang die Welt steht, kein Tag, keine Zeit seyn wird, wo man sagen könnte, Jesus hätte die Kirche verlassen, die Kirche wäre unterlegen, sie hätte Irrthümer gelehrt. Bey der Erscheinung am Ufer des Meeres Tiberias machte der Heiland den heiligen Petrus zum sichtbaren Haupte der ganzen Kirche, da er zu ihm sagte: „ Weyde meine Lämmer; weyde mei„ ne Schafe „: welches so viel heißt, als: Nicht nur die bloßen Gläubigen vertraue ich deiner Sorgfalt an; sondern du sollst auch noch die Hirten selbst, welche geistliche Mütter meiner Lämmer sind, weyden und anführen.

Nachdem nun der liebvolle Erlöser durch vierzig Tage seit seiner Auferstehung den glorreichen Einzug in den Himmel verschoben hatte, um uns alle Beweise, die wir nur verlangen konnten, von der Wahrheit seiner Auferstehung zu geben, und mit seinen Aposteln den Plan seiner Kirche in die Ordnung zu bringen; zeigte er sich zum letztenmale seinen Jüngern, als sie zu Jerusalem versammelt waren. Um sie für seine Entfernung einigermaßen schadlos zu halten, versprach er ihnen, in wenig Tagen den heiligen Geist zu senden. Hernach führte er sie auf den Oelberg. Daselbst gab er ihnen den letzten Beweis seiner zärtlichen Liebe, indem er sie mit aufgehobenen Händen segnete. In eben dem Augenblick trennte er sich von ihnen, erhub sich in die Luft, stieg nach und nach unter ihren Augen hinauf, bis eine Wolke ihn ihrem Blicke entzog. Die Engel, die Erzengel, alle himmlischen Mächte kamen ihrem Könige entgegen. Die Gerechten, die seit dem Anfang der Welt gestorben, gesellten sich zu ihm, um seinen Triumph zu zieren: der Himmel, der seit dem Fall des Menschen geschlossen war, öffnete sich dem Könige der Herrlichkeit und seinem Gefolge: dieser versenkte sich in den Schooß seines Vaters, der ihn gesandt hatte, und setzte seine Menschheit in den ewigen Genuß der Ehre, Freude und Macht, die ihr gebührten. Die Apostel warfen noch immer ihre Augen unverrückt nach dem Himmel, als er schon daselbst aufgenommen war. Aber plötzlich zeigten sich ihnen zween weißgekleidete Männer, welche zu ihnen sagten: „ Ihr Männer aus „ Galiläa! warum haltet ihr euch auf, „ nach dem Himmel zu sehen? Eben die„ ser Jesus, der euch verlassen, und sich „ in den Himmel erhoben hat, wird auf „ die nämliche Art wieder kommen, wie „ ihr ihn habt hinfahren gesehen „. Die Apostel fielen nieder, betheten ihn an, und giengen voll Freude auf Jerusalem zurück.

Dieses Geheimniß war also das Ende der mühvollen Sendung Jesu Christi, und der Triumph seiner Ehre. Er vollendete und krönte dadurch seinen Sieg über die Welt, die Hölle, die Sünde und den Tod. Er stieg als König, als Erlöser, als Hoherpriester in den Himmel, und die unumschränkte Herrschaft über Himmel und Erde, der Namen über alle Namen, und der ewige Ruhm wurde ihm dabey zur Rechten der Majestät Gottes auf ewig eingeräumt, den er durch sein Leiden und durch seine Verdemüthigung verdient hatte. Für uns ist die Himmelfahrt Jesu Christi das Geheim-

niß

niß der begründtesten Freude und des Trostes. Denn Jesus Christus stieg nicht nur wegen sich in den Himmel, sondern auch wegen uns, um uns den Zutritt zum Himmel zu eröffnen; uns, wie er selbst in der Person der Apostel versichert, dort einen Ort zuzubereiten, und uns die Versicherung zu verschaffen, daß wir, seine Glieder, eben dahin gelangen können, wohin er, als unser Haupt, ist erhoben worden. Er stieg überdieß, nach seinen eigenen Worten, nicht nur zu seinem, sondern auch zu unserm Vater hinauf, um ihn durch seine Gegenwart gleichsam neuerdings zu unserm Vater zu machen; ihm in das himmlische Heiligthum das Blut zu überbringen, das er für uns vergossen hatte; durch den Anblick der Wundmaale seines Leidens, die er auch im Himmel beybehält, ihn uns immer gnädig zu machen; und, wie der heilige Paulus redet, ohne Aufhören bey Gott für uns fürzusprechen, die Zahlung unsrer Schulden anzubiethen, und ewig das Amt eines Mittlers und Hohenpriesters in Ansehung unser zu vertreten. Welch gegründete Ursachen der Freude und des Trostes für uns! Damit aber dieses Geheimniß für uns ein Geheimniß der Freude und des Trostes werde, muß es uns ein wichtiges Geheimniß der Lehre und Nachfolge seyn; und zwar besonders in folgendem Stücke. Jesus Christus selbst mußte zuerst leiden, bevor er in seine Herrlichkeit eingehen konnte. Können wir uns schmeicheln, auf einem andern Weg dazu zu gelangen, als auf dem Wege des Leidens, der Trübsalen, der Ueberwindung? Die Himmelfahrt Jesu Christi nahm ihren Anfang in dem nämlichen Oelgarten, wo er sein Leiden angefangen hatte. Müßen wir daher nicht unsere Leiden selbst als den Gegenstand unsers einzig wahrhaften Trostes, und einer begründeten Hoffnung ansehen?

Das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi ist übrigens eines der vier ältesten und feyerlichsten in der Kirche. Noch zu des Eusebius Zeiten, der im vierten Jahrhunderte lebte, wußte man, einer alten Ueberlieferung zufolge, daß der erhabenste Ort des Oelbergs der Ort gewesen war, von welchem Jesus gen Himmel fuhr. Ein sehr alter Schriftsteller, welchen viele für den heiligen Hieronymus selbst gehalten haben; der heilige Paulinus von Nola, Sulpitius und Augustinus erzählen, daß Jesus Christus bey seiner Himmelfahrt seine Fußstapfen zurück gelassen habe, die in die Erde eingedrückt waren, und nachmals immer da blieben; obschon die Gläubigen fast alle Tage kamen, und Erde von diesem Orte wegnahmen, die sie aus Andacht nach Hause trugen. Als die heilige Helena an diesem Orte die Himmelfahrtskirche erbauen ließ, und man den Ort der gemeldten Fußstapfen, wie den übrigen Theil der Kirche, pflastern und mit Marmor bedecken wollte, konnte man damit nicht zu Stande kommen; sondern sah alles, was man darauf setzte, herausgestoßen, und durch eine unsichtbare Kraft, die aus der Erde hervorzubrechen schien, weit hinweg geworfen; so, daß man den Ort offen und ungepflastert lassen mußte, wie man ihn angetroffen hatte.

Das heilige Pfingstfest.

Damit die Jünger Jesu Christi durch seine Himmelfahrt nicht gleichsam verlassene Weyslein würden: so hatte ihnen der liebvolle Heiland zum voraus den heiligen Geist zu senden versprochen. „Ich werde, sagte er zu ihnen, meinen „Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er ewig bey euch „bleibe; den Tröster, den Geist der Wahrheit, der euch von allem unterrichten „wird „. Durch so herrliche Verheißungen aufgemuntert, beschäfftigten sich die Apostel und Jünger, sobald der Heiland in den Himmel aufgefahren war, ferner nur damit, sich zum würdigen Empfang dieses göttlichen Geistes zuzubereiten. Sie bereiteten sich dazu durch die Einsamkeit, in die sie sich begaben. Sie blieben von der Auffahrt an immer in Jerusalem in einem Speisesaal beysammen, ohne ihn zu verlassen, außer um in den Tempel zu gehen. Sie bereiteten sich durch das besondere Gebeth. Ihr Aufenthalt im Speisesaal war ein ununterbrochenes Gebeth, welches sie in der Gesellschaft und nach dem Beyspiele Mariä, der Mutter Jesu, mit unbeschreiblichem Eifer verrichteten. Sie bereiteten sich endlich durch das öffentliche Gebeth. Sie waren sehr oft im Tempel, lobten und dankten Gott. Die Versammlung bestund aus ungefähr 120 Personen.

Nachdem zehn Tage auf solche Art von ihnen zugebracht waren, und das Pfingstfest einfiel, welches bey den Juden wegen dem Opfer der Erstlinge ihrer Feldfrüchte, und wegen dem Andenken des Gesetzes, so dem Moyses auf dem Berg Sinai gegeben worden, sehr feyerlich war; so erhob sich auf einmal gegen neun Uhr Morgens ein großes Getös vom Himmel herunter, so, wie sich ein gewaltiger Windstoß erhebt. Das ganze Haus, in welchem die Jünger beysammen waren, wurde davon erfüllt. Es erschienen zugleich flammenförmige Zungen, die sich zertheilten, und auf Jeden von ihnen sich niederließen. Dieß waren eben so viele majestätische Zeichen der Ankunft des heiligen Geistes, und der Wirkungen desselben. Der heftige Wind stellte den göttlichen Ursprung des heiligen Geistes, seine plötzliche Ankunft, und seine Unsichtbarkeit vor; das große Getös aber seine Stärke, Geschwindigkeit und Ausbreitung. Die Flammen, oder das Feuer kündete die Liebe und das Licht an, die er in den Herzen der Gläubigen des neuen Gesetzes einzupflanzen kam. Die Zungen endlich deuteten auf die himmlische Beredtsamkeit, mit der, als den einzigen Waffen zu den Siegen des Christenthums, die Apostel würden angefüllt werden. Wirklich wurden die Jünger sogleich alle mit dem heiligen Geist erfüllt, und fiengen an verschiedene Sprachen zu reden; nachdem sie der heilige Geist reden ließ. Diese Gabe der Sprachen war nur der Beweis vom Empfang des heiligen Geistes: sie war gar nicht die einzige Wirkung, welche die Gegenwart des heiligen Geistes in ihnen hervorgebracht hatte. Vielmehr wurden die Apostel dadurch in einem Augenblicke ganz andere Menschen. Ihr Verstand, der vorher die deutlichsten Wahrheiten, die ihnen Jesus erklärte, nicht begreifen konnte, war jezt auf einmal von allen Geheimnissen und Absichten Gottes unterrichtet, und erkannte alle Wahrheiten des Reichs Gottes.

tes. Ihr Herz, das bisher irdisch, ehrgeizig, eifersüchtig, unbeständig und furchtsam war, wurde in einem Augenblicke geistig, erhaben, herzhaft, unerschrocken, und nur gegen den Tod für Jesum Christum gleichgültig, oder vielmehr darnach allein begierig. Ihren Talenten nach hatten sie sich immer als roh, unerfahren, ungelehrt, unberedt, zu nichts als zur Fischerey tauglich gezeigt: aber jezt reden sie alle Sprachen, wirken Wunder auf Wunder, bringen die Beredtsamkeit selbst zum Stillschweigen, und sind fähig, ohne andere Hilfsmittel, als jenes des Beystandes des heiligen Geistes, auf der ganzen Welt die Religion Jesu Christi auf den Drümmern des Juden- und Heydenthums festzusetzen.

Indessen hatte sich bey dem wunderbaren Getöse eine unzählbare Menge Juden, die aus allen Völkern unter dem Himmel sich damals zu Jerusalem wegen Feyerung des Pfingstfestes einfanden, versammelt. Jene, die Gottesfurcht besaßen, kamen fast außer sich, als ein Jeder aus ihnen die Jünger in seiner Sprache reden hörte. Sie sagten mit heiligem Erstaunen zu einander: „Sind diese „Leute, die mit uns reden, nicht alle Ga„liläer? Wie kömmt es denn also, daß „wir alle sie in der Sprache des Lan„des, in welchem wir gebohren sind, re„den hören? Parther, Meder, Elamiter, Einwohner von Mesopotamien, von „Judäa, Kappadocien, Pontus, Asien, „Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Ci„rene, Rom, Creta und Arabien; wir „hören sie alle in unsrer Sprache die „Wunder Gottes bekannt machen. Was „mag das seyn„? Indem diese so fragten; gab es andere, die nur darüber spotteten, und sprachen: „Diese Leute sind „betrunken, und voll Mostes„. Von dem ersten Augenblicke der Bekanntmachung des Christenthums an bis zum Ende der Zeiten können nämlich seine Feinde nichts anders dawider einwenden, als unanständige Spöttereyen, und unwahrscheinliche Beschuldigungen. Allein Petrus, das Oberhaupt des Christenthums, wovon ihr Speisesaal gleichsam die Wiege war, trat ins Mittel, und zeigte dem versammelten Volk, daß die wunderbaren Dinge, welche sie sähen und hörten, nichts anders als die Erfüllung der Weissagung des Joels wären, der im Namen Gottes gesagt hatte: „In den letzten „Tagen will ich meinen Geist über alles „Fleisch ausgießen, über meine Knechte „und Mägde: sie werden weissagen„. Er bewies ihnen dieses werkthätig; indem er auf diese erste Predigt durch die Kraft des in ihm wohnenden heiligen Geistes 3000 Personen zur Anbethung des gekreuzigten Jesus bewog.

Dieses Wunder, durch welches der heilige Geist nicht nur durch die innerliche Wirkung der Gnade, sondern auch durch äußerliche Zeichen herabstieg, erneuerte sich zu den Zeiten der Apostel und ersten Gläubigen sehr oft, besonders bey der Empfangung der Taufer und der Firmung. Oefters wurde das Haus, wo sie versammelt waren, erschüttert; viele erlangten die Gabe, Wunder zu wirken; andere den Geist der Weissagung; diese die Geschicklichkeit, verschiedene Sprachen zu reden, jene, die Gabe, sie auszulegen. Je mehr aber der Glauben ausgebreitet und befestiget wurde; desto seltener wurden diese äußerlichen Gaben. „Sie waren nämlich, wie der „heilige Gregorius sagt, nur im Anfange der Kirche zur Ueberzeugung der Un„gläubigen nothwendig: wie auch wir „den jungen Pflanzen solang Wasser zu„gießen, bis sie in der Erde Wurzeln „gefaßt haben; wo dann die Begießung „aufhört„. Allein die unsichtbare Mittheilung des heiligen Geistes und seiner

Gnade dauert immer fort; und wir empfangen ihn, wie ihn die Apostel am heutigen Tage empfangen haben, in dem Sakramente der Taufe, der Firmung, so oft die heiligmachende Gnade in unsere Herzen ausgegossen wird: er bleibt so lang bey uns, bis wir ihn durch die Sünde verstoßen; und wenn er bey uns ist, so ist er der Lehrmeister, und der Leiter unsers Herzens. Wir sehen in den Aposteln, wie elend wir ohne ihn sind; und hingegen wie stark, erleuchtet und vollkommen wir durch ihn werden. Soll uns dieses nicht antreiben, daß wir uns mit Ernste zu dessen Empfang zubereiten trachten; indem wir mit den Aposteln die Einsamkeit lieben, unser Gemüth versammeln, unser Herz von Neigung zur Sünde und zur Welt reinigen, und besonders zu dieser Zeit ununterbrochen zu ihm flehen, daß er sich würdige, in uns zu kommen? Wenn wir ihn empfangen haben: so seyn wir gegen die Größe der Gutthat erkenntlich; hüten wir uns, ihn durch unsere Untreue zu betrüben; merken wir sorgfältig auf seine Stimme, und bezeigen wir uns gegen seine Einsprechungen und Wirkungen biegsam.

Das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Die Kirche legt uns heut den dreyeinigen Gott, oder Gott in drey Personen zur Verehrung vor, um uns durch ernsthafte Betrachtungen wiederum aufzuwecken und zu ermuntern, unsere wichtigen Pflichten gegen denselben nicht nur heut, sondern alle Augenblicke unsers Lebens mit neuem Eifer zu erfüllen.

Um uns selbst desto kräftiger dazu anzutreiben; müßen wir vorderst einige Betrachtungen über die Gottlosigkeit und Unsinnigkeit derjenigen anstellen, von welchen man heut zu Tage glaubt, daß sie keinen Gott erkennen. Daß es einen Gott gebe, rufen uns alle Völker aller Zeiten mit einmüthiger Stimme zu, welche in keiner Meynung so einstimmig sind, wie in dieser; und doch keine eher würden verworfen haben, als diese, wenn sie auf Vorurtheilen, und nicht auf handgreifliche Deutlichkeit gegründet wäre. Das ungeheure Weltgebäude, seine Erschaffung, Erhaltung, Ordnung giebt uns weit deutlicher einen unendlich weisen und mächtigen Schöpfer und Herrn zu erkennen, als eine künstliche Uhr, oder ein reizender Palast einen geschickten Baumeister anzeigt. Ja jedes einzelne Geschöpf in der Welt, der niedrigste Wurm, der auf Erden kriecht, wie das herrlichste Gestirn am Firmament, schreyt uns den Unendlichen zu, der es gemacht hat: und wenn auch nur ein einziger Stein, ein einziges Stäublein in der Welt wäre, würde es für einen unumstößlichen Beweis vom Daseyn Gottes müßen angesehen werden; weil noch kein Mensch etwas so aus Nichts hervorgebracht, oder auch nur geglaubt hat, daß seine Hervorbringung ihm möglich wäre. Der Mensch selbst ist nichts anders, als das deutlichste und gleichsam redendste Denkmaal von der

Wirk-

Wirklichkeit Gottes. Die wunderbare Einrichtung seines Leibes und seiner Seele; sein natürlicher Hang, bey jeder einbrechenden Gefahr zum Himmel seine Zuflucht zu nehmen; seine unüberwindliche Furcht vor einem unsichtbaren Rächer, und seine Gewissensbisse bey bösen Thaten, die er auch noch so verborgen ausübt; der Trost, die Freude und Ergötzung, welche er in Verrichtung tugendhafter Handlungen fühlt; die eigene Erfahrung der Güte, mit welcher der Himmel seine Wünsche und Gebethe so oft erhört hat; die gleichsam handgreifliche Züchtigung, die der Himmel öfters über die Gottlosen unter seinen Augen, oder gar an ihm selbst, verhängt: welch zahlreiche und auffallende Anzeige von dem allerhöchsten Wesen sind sie nicht? Sind folglich unsere Gotteslängner nicht eben so unvernünftig, als gottlos; und beschimpfen sie nicht eben so sehr die Vernunft, als die Religion? Jedoch leben sie eigentlich nur, als wenn kein Gott wäre: wirklich überzeugt, daß es keinen Gott gebe, ist kein einziger aus ihnen: sie mögen noch so viele Mühe anwenden, das Daseyn Gottes zu bestreiten; so fühlen sie sich in eben dem Augenblicke, wo der Tumult der Leidenschaften und der Zerstreuung aufhört, und besonders auf dem Todbette nur desto mehr vom Gewichte der Majestät Gottes übergewältiget: sie läugnen nur darum Gott, weil sie ihn gar zu sehr fürchten; und ihre Zweifel am Daseyn Gottes sind nur entweder ein gottloser Wunsch, daß kein Rächer des Bösen seyn möchte; oder aber ein wichtiger Beweis, daß die Hand Gottes wirklich über sie schwer liege, sie wegen dem Stolz ihres Geistes mit Blindheit geschlagen, und wegen der Frechheit ihrer Sitten der Verderbniß ihrer Leidenschaften übergeben habe. Die Gotteslängner unsrer Zeiten also dienen durch ihre ruchlosen Bemühungen, den Glauben an Gott zu zernichten, nur zu einem neuen Beweise des Daseyns Gottes.

So auffallend nun aber das Daseyn Gottes ist: so unergründlich ist seine Natur und Vollkommenheit. Gott ist das Wesen, welches alle mögliche Vollkommenheiten im erhabensten Grade besitzt. Er ist also das nothwendige Wesen, welches sein Daseyn und seine Glückseligkeit nur sich selbst zuzuschreiben hat. Er ist ein Geist, das ist, ein einfaches und untheilbares Wesen, das keine Theile, keine simliche Gestalt, keine Gliedmaßen hat. Er ist ewig, indem er keinen Anfang und kein Ende hat; indem er allzeit gewesen ist, und allzeit seyn wird. Er ist unermeßlich, indem er überall durch seine Gegenwart, Wirkungen und Aufmerksamkeit ist, alles erfüllt, und durch keinen Ort, oder Raum begränzet wird. Er ist unveränderlich, indem er keiner Abwechselung, keiner Vermehrung oder Verringerung seiner Glückseligkeit und Ruhe fähig ist; und wenn er schon seine Werke ändert, doch seine Rathschlüsse nie ändert. Seine Kenntniß erstreckt sich über alles Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige und Mögliche. Seiner Allmacht kann nichts widerstehen, und ihr ist nichts unmöglich. Von ihm, als dem Schöpfer, kömmt alles her; von ihm, als dem Herrn, hängt alles ab; zu ihm, als dem letzten Endzwecke aller Dinge, muß alles geleitet werden. Seine Weisheit richtet alles durch verborgene, aber unfehlbare Mittel zu seinen Absichten; und seine Vorsehung erhält und ordnet alles an, was er erschaffen hat. Als wahrhaft sind seine Offenbarungen keines Irrthumes fähig; und eher werden Himmel und Erde zu Grunde gehen, als daß seine Verheißungen nicht erfüllet werden. Als heilig schließt er alle Mackel von sich aus; und liebt nothwendig alles, was gut, gerecht

und

und heilig ist: wie er alles, was unordentlich und sündhaft ist, nothwendig hasset und verabscheuet. Er ist gerecht, daß ist: er giebt Jedem, was ihm gebührt; den Sündern die Strafe, und den Tugendhaften die Belohnung. Er ist endlich gütig, das ist: er ist aus sich selbst nur geneigt, seinen Geschöpfen Gutes zu thun, und sie alle glückselig zu machen: er hat Geduld mit ihrer Schwachheit, überhäufet seine Diener mit Gnade, und nimmt den reumüthigen Sünder so gütig auf, daß er auch das geringste Mißtrauen auf seine Barmherzigkeit nachdrücklichst ihm verbiethet. Welch ein unerschöpfliches Meer zum Nachdenken müßen uns nicht diese Vollkommenheiten, und die Natur Gottes seyn?

Nebst diesen Eigenschaften Gottes hat uns Jesus Christus in Gott das hohe Geheimniß der Dreyfaltigkeit geoffenbaret. Dieses Geheimniß besteht darinn, daß wir einen Gott in drey Personen, und drey Personen in einer göttlichen Natur bekennen, so, daß wir die Personen nicht vermischen, und doch auch die Natur nicht zertheilen. Denn es ist eine andere Person des Vaters, eine andere des Sohns, eine andere des heiligen Geists; aber in dem Vater, Sohn und heiligen Geist ist nur eine Gottheit, eben dieselbe Herrlichkeit, und gleiche Majestät. Was der Vater ist, das ist auch der Sohn, und der heilige Geist. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, und der heilige Geist ist Gott; und doch sind nicht drey Götter, sondern nur ein Gott. Der Vater ist von keinem gemacht, weder erschaffen noch gebohren: der Sohn ist von dem Vater allein, weder gemacht noch erschaffen, sondern gezeuget: der heilige Geist ist von dem Vater und Sohne; aber weder gemacht, noch erschaffen, noch gezeugt; sondern er geht von beyden aus. Und in dieser Dreyeinigkeit ist nichts das erste oder letzte, keiner größer oder kleiner; sondern alle drey Personen sind gleich ewig und groß. Man eignet dem Vater die Macht zu, weil er der Ursprung der zwo andern Personen ist; die Weisheit dem Sohne, weil er durch den Weg der Kenntniß gezeuget wird; die Heiligmachung dem heiligen Geiste, weil er durch den Weg der Liebe ausgeht: dadurch will man aber nicht zu verstehen geben, als wenn nicht die drey Personen gleich mächtig, weise und heiligmachend wären. Freylich übersteigt das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit mehr, als jedes andere, unsere Vernunft und Einsicht. Allein wir wissen, daß es sich mit diesem Geheimnisse, wie mit allen übrigen, wirklich so verhalte; weil derjenige, der aus dem Schooße Gottes hergekommen ist, und weder betriegen, noch betrogen werden kann, es uns deutlich geoffenbaret hat; und weil die Kirche, welche wegen den Verheißungen Jesu Christi, und dem beständigen Beystand des heiligen Geistes unfehlbar ist, den Sinn der Offenbarung Jesu Christi allzeit einmüthig so verstanden hat. Was ist mehr nöthig? Wenn man versichert ist, daß eine That, oder ein Ding sich also befinde; ist es nicht Thorheit, sie deßwegen in Zweifel ziehen wollen, weil man sichs nicht vorstellen kann, wie sie so seyn könne? Wenn wir z. B. mit Augen sehen, daß die Gestirne am Firmament stehen; würden wir denjenigen nicht als einen Unsinnigen ansehen, welcher sie deßwegen wegläugnen wollte, weil er nicht begreifen kann, wie sie dorthin gestellt worden, wie sie daselbst hangen, wie sie ihren ordentlichen Lauf machen können? Die Einsichten unsrer Vernunft sind ja so sehr eingeschränkt, daß wir nicht einmal dasjenige begreifen, was vor unsern Augen liegt. Wir sehen z. B. Körper, Luft, Wasser, Feuer: indessen ist

nicht

nicht einmal der geschickteste Naturforscher im Stande, ihre innere Natur und Eigenschaften, die Vereinigung ihrer Wirkungen mit den angenommenen Begriffen zu erklären. Und unsere Vernunft sollte den Unendlichen ergründen können? O vielmehr würde ich Gott nicht als Gott betrachten, wenn er nur das wäre, was meine schwache Vernunft und elende Einbildungskraft sich vorstellt, und leichterdings begreift; und ich würde meine Religion nicht als eine göttliche, sondern nur als eine Menschenerfindung ansehen, wenn sie mich nur Wahrheiten lehrte, die ich selbst einsähe und faßte. Hingegen ist mir Gott nur desto erhabener, und der tiefsten Anbethung würdiger, je weniger ich ihn begreife; und die Religion hat in meinen Augen eben darum das Siegel der Göttlichkeit, je mehr sie Geheimnisse lehrt, die der Mensch nicht nur nicht fassen kann: welche nicht nur kein Mensch der ganzen Welt würde haben auftragen können; sondern die sichs auch kein Mensch würde haben in Sinn kommen lassen.

Wir sehen aus diesem, daß wir vor der Natur Gottes unsern Verstand blindlings unterwerfen, und das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit in Demuth und edler Einfalt glauben müßen. Noch weit wichtiger ist es aber, daß wir einsehen lernen, daß die Erkenntniß des dreyeinigen Gottes der wichtigste Gegenstand unsrer Kenntnisse ausmachen müße; daß unser ganzes Leben eine beständige Anbethung, Furcht, Liebe, Hoffnung und Dankbarkeit gegen den dreyeinigen Gott seyn müße; daß wir immer in seinen Augen wandeln sollen, und daß selbst unser ganze Gottesdienst, jede Andacht die Verehrung des dreyeinigen Gottes zum Hauptendzweck habe. Fangen wir wenigstens alle unsere Werke zur Ehre und unter der Anrufung der heiligsten Dreyfaltigkeit an; führen wir uns jedesmal zu Gemüthe, wie viele Gutthaten wir von dem dreyeinigen Gott empfangen haben, wenn wir das heilige Kreuzzeichen machen, und wiederholen wir den Lobspruch recht oft: Die Ehre sey dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geist ꝛc. Der glorreichst regirende Papst Pius VI hat jenen sehr große Ablässe ertheilt, welche am Morgen, zu Mittag, und am Abend siebenmal den Lobspruch: Die Ehre sey ꝛc. mit einem Ave Maria bethen. Seiner Absicht gemäß, soll man sich zu Dreyen dazu vereinigen. Das heutige Fest ist übrigens im vierzehnten Jahrhunderte von der römischen Kirche unter dem Papstthum Johannes XXII angenommen, und den übrigen Kirchen verordnet worden.

Das Fest des Fronleichnams unsers Herrn Jesu Christi.

Das Geheimniß, welches alle übrigen Geheimnisse des Gottmenschen in sich enthält, und ein Inbegriff aller seiner Wunder ist, das Geheimniß des heiligsten Altarssakraments war von der Entstehung des Christenthums an immer ein ganz vorzüglicher Gegenstand der Verehrung und Andacht der Gläubigen. Mit der Feyer dieses Geheimnisses nahm die Kirche ihren Anfang: das ehrfurchtsvolle Opfer, welches darinn enthalten ist, war das Band, welches die Gemeinschaft der Gläubigen verknüpfte, die sich allemal dabey mit bewundernswürdiger Emsigkeit versammelten: kein Tag verfloß, wo der Leib Jesu Christi nicht gewandelt wurde; und der Genuß desselben war die gewöhnlichste Beschäfftigung der Christen. Am grünen Donnerstag aber, als am Tage der Einsetzung dieses Geheimnisses, wurde das Fest desselben eben so, wie die übrigen Geheimnisse des Herrn, vorzüglich gefeyert. Da in der Folge, nämlich um das eilfte Jahrhundert, und in den spätern, Ketzer aufstunden, welche sich erfrechten, die Ehre des sakramentalischen Gottes anzutasten, und die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in dem Altarssakrament anzugreifen: so war eben dieß der Kirche der Anlaß, die Verehrung dieses allerheiligsten Sakraments zu vermehren und zu verdoppeln. Der Papst Urban IV verordnete also im Jahre 1264 durch eine Bulle, daß in jeder Kirche den ersten Donnerstag nach der Pfingstoctav das Fest des heiligen Altarssakraments feyerlich sollte gehalten werden, und ließ die Tagzeiten und Kirchengebethe dazu durch den heiligen Thomas von Aquin verfertigen. Die Ursache, warum er diese Feyerlichkeit vom grünen Donnerstage auf den Donnerstag nach Pfingsten übersetzte, war, weil das Leiden Jesu Christi, womit sich die Kirche in der Charwoche gänzlich beschäfftiget, ihr nicht gestattete, das Geheimniß des Altars mit der Aufmerksamkeit und Pracht zu feyern, welche sie dazu geziemend hielt. Die Päpste Clemens V und Johannes XXII bestätigten nachher die Bulle Urbans IV, fanden gut, daß dieses Fest durch acht Tage fortgesetzt würde, und wie man glaubt, schrieb Johannes XXII auch die am heutigen Tage übliche Prozession vor. Dieses sollte nach der Absicht der Kirche für den sakramentalischen Gott ein feyerlicher Ersatz wegen den Beschimpfungen, welche ihm die Ketzer und Gottlosen anthun, und nach dem Ausdruck des tridentinischen Kirchenraths eine Art des Triumphes der Wahrheit über die Lüge und Ketzerey, und ein Mittel seyn, ihre Feinde bey dem Anblick dieses großen Glanzes und dieser allgemeinen Freude der Kirche entweder außer Fassung zu bringen, oder durch eine heilsame Beschämung zu bessern. Man führt auch noch deßwegen heute den im heiligsten Sakrament gegenwärtigen Jesum durch die Gassen und öffentlichen Plätze, damit seine Gegenwart allenthalben Segen, Gnade und Heiligkeit verbreite; wie er

bey

bey seinen Lebzeiten fast alle seine Schritte mit Gutthaten und Wunderwerken bezeichnet hat. Man singt darum bey dieser Prozession vier Evangelien, um anzudeuten, daß alle vier Evangelisten die Einsetzung dieses anbethenswürdigen Sakraments, und die wahre Gegenwart Jesu Christi unter den Gestalten des Brods und Weins verkündigen und bezeugen. Die Wachslichter, welche man dabey anzündet, sind ein Sinnbild der brennenden Liebe gegen Jesum, und ein Zeichen der Freude und Ehrerbiethung. Die Ursache, warum die Kirche dieses Sakrament mehrmals öffentlich aussetzt, als ehedessen, ist, weil die schlummernde Andacht der Gläubigen mehrere Unterstützung und Aufmunterung nöthig hat.

Wir ersehen aus diesem zur Genüge die Art, diesen Tag mit seiner Octav zurückzulegen. Wir müßen nämlich in diesen Tagen nach der Absicht der Kirche unsere Andacht gegen das heiligste Altarssakrament verdoppeln. Wir müßen diese Woche hindurch den Zerstreuungen und eitlen Beschäfftigungen entsagen, um nur an die Liebe und Güte Jesu in diesem Geheimniß zu gedenken. Das Glück, unsern Gott wesentlich bey uns zu haben; nicht nur, wie die Juden seine Kleider anrühren, sondern selbst seinen heiligsten Leib in unser Herz aufnehmen zu können, soll unser Innerstes mit Freude, Trost und Frohlocken durchdringen. Unsere einzige Freude soll in diesen glückseligen Tagen seyn, vor dem ausgesetzten sakramentalischen Gott zu erscheinen, und vor dem Tabernakel uns aufzuhalten. Wie eben so viele Seraphinen sollen wir daselbst von Dankbarkeit, Anbethung, Erniedrigung und Liebe gegen den gegenwärtigen Gott gleichsam brennen, bald seine tiefe Herunterlassung bewundern, bald in Betrachtung seiner Größe und Majestät uns bis in den Staub niederwerfen; jezt durch den Glauben die Hülle, die ihn unsern Sinnen verbirgt, so durchdringen, daß wir seine Gegenwart fester fühlen, als wenn wir ihn mit unsern Augen sehen würden; jezt ihn unter der Eigenschaft unsers Erlösers, unsers Königs, unsers zärtlichsten Bräutigams, des allmächtigen Seelenarztes betrachten, unsere viele Nöthen und Seelenkrankheiten mit lebhaftem Zutrauen ihm klagen, unsere Sünden vor ihm beweinen, und ihm neuerdings eine ewige Treue schwören. Und o! mit welcher Begierde sollen wir seinen Segen, den Segen dieses so gütigen und mächtigen Jesus erwarten; indem wir mit heiliger Hartnäckigkeit sagen: „Ich entlasse dich nicht, bis du „mich gesegnet hast„! Auf solche Art werden wir in diesen Tagen dem sakramentalischen Gott einigermaßen die Beschimpfungen ersetzen, welche ihm nicht nur die Ketzer, sondern auch so viele unwürdige Katholiken anthun, und welche wir vielleicht selbst ihm schon oft angethan haben: diese acht Tage werden zugleich für uns ganz vorzüglich Tage des Heils, der Gnade und des häufigen Segens werden.

Allein damit wir den Absichten der Kirche vollkommen nachkommen; müßen wir nicht nur diese acht Tage hindurch nach allen unsern Kräften dieses heiligste Sakrament verehren, sondern durch gegenwärtige Feyerlichkeit neuerdings aufgemuntert werden, das ganze Jahr hindurch gegen dasselbe die gröste Andacht zu tragen. Dazu scheint vorderst nöthig zu seyn, daß wir unsern Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in diesem anbethenswürdigen Geheimniß erneuern und befestigen. Erstens also hat Jesus Christus fast ein Jahr vor der Einsetzung dieses heiligen Sakraments, um seine Jünger dazu vorzubereiten, gesagt: „Fürwahr! fürwahr! ich sage euch: wenn

„ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht „essen, und sein Blut nicht trinken wer„det; so werdet ihr das Leben in euch „nicht haben. Mein Fleisch ist wahr„haft eine Speise, und mein Blut ist „wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch „ißt, und mein Blut trinkt; der bleibt „in mir, und ich in ihm„. Die Juden, welche diese Worte hörten, verstunden sie so buchstäblich, daß Jesus nämlich sein Fleisch gleichsam stückweise zu essen, und so auch sein Blut zu trinken geben würde, daß sie sich darüber ärgerten, und daß mehrere, die ihm bisher nachgefolget waren, ihn verließen. Der Erlöser aber, der eher eine beträchtliche Anzahl Schüler verlieren, als zugeben wollte, daß man in seine Allmacht und Weisheit ein Mißtrauen setzte, bekräftigte seine Worte neuerdings, anstatt sie zurückzunehmen, und setzte hinzu: „Ich „sage euch: Niemand kann zu mir kom„men, dem es nicht von meinem Vater „gegeben ist„: das ist: das Geheimniß, von dem ich rede, übersteigt so sehr die Sinne und Vernunft, daß nur jene es verstehen und glauben, welchen Gott eine ganz besondere Gnade dazu giebt. Wäre es nicht lächerlich gewesen, die ganze Allmacht des himmlischen Vaters aufzufodern; und wäre es nicht der Güte des Erlösers höchst angemessen gewesen, das Aergerniß, das aus seinen Worten fast nothwendiger Weise war genommen worden, durch eine Erklärung gut zu machen, wenn Jesus Christus nur versprochen hätte, das heilige Abendmahl als das Sinnbild seines Leibes, und nicht als die Wirklichkeit seines Leibes selbst einzusetzen? Zweytens, als der Erlöser im Begriffe war, diese Welt zu verlassen, setzte er am Vorabend seines Leidens das Abendmahl auf folgende Art ein. Er ließ sich mit seinen Aposteln in ein wohl ausgerüstetes Zimmer führen, genoß das jüdische Osterlamm, welches ihn bedeutete, und wusch seinen Jüngern die Füße. Wozu diese außerordentliche Vorbereitungen? Er nahm hierauf Brod in seine Hände, dankte und segnete es; hernach brach er es, und sprach: „Nehmet hin, „und esset: dieß ist mein Leib„. Gleich darauf nahm er den Weinkelch, und sagte: „Trinket alle daraus; denn dieß ist „mein Blut, das Blut des neuen Bun„des. Thut dieß zu meiner Gedächt„niß„; das ist: ich gebe euch nicht nur die Macht, sondern auch den Befehl, eben das zu allen Zeiten zu thun, was ich jezt gethan habe. Konnte wohl Jesus Christus hier, wo er den Aposteln seinen letzten Willen erklärte, zweydeutiger und verblümter Ausdrücke sich bedienen, da er gewohnt war, ihnen immerfort die Bilder und Gleichnisse, unter welchen er den übrigen Juden seine Lehre vortrug, zu erklären, und mit ihnen auf die deutlichste Art zu reden? Wenn er hier bey einer solchen Gelegenheit, und in einem so wichtigen Punkte nicht die wirkliche Gegenwart seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl hätte zu erkennen geben wollen, würde er nicht eben dadurch, daß er sich in einer solchen Gelegenheit und in einem so wichtigen Punkte so zweydeutiger und verblümter Ausdrücke bediente, den Aposteln, den Gläubigen, und der ganzen Kirche die nächste Gelegenheit zu einer öffentlichen, und immerwährenden Abgötterey gegeben haben? Drittens der heilige Paulus, indem er von dem heiligen Abendmahl redet, spricht: „Wer dieß Brod „unwürdig, das ist, in der Sünde ißt, „dieser wird an dem Leibe und Blute „des Herrn schuldig„; das heißt: er vergreift sich am Leibe Jesu Christi selbst, und begeht eine Sünde, welche nicht geringer ist, als derjenigen ihre war, welche ihn gekreuziget haben: „er ißt und

„trinkt

„trinkt sich selbst das Gericht„. Was für ein Brod muß doch jenes seyn, mit dessen unwürdigem Genuß eine so schreckliche Schuld und Strafe verbunden ist? Kann es ein anders seyn, als in welchem Jesus Christus selbst in seiner höchsten Person zugegen ist? Denn wenn das Brod des Abendmahls nur die Figur des Leibes Christi wäre, wäre es nicht vielmehr eine tugendhafte Handlung, als ein ruchloses Laster, da ein Sünder es genösse, indem er sich des Leidens seines Heilandes mit Glauben und Zutrauen erinnerte? Viertens die einstimmige Lehre der heiligen Väter aller Zeiten und Oerter, die klärste und auf das getreueste bewährte Ueberlieferung, die Uebereinstimmung der morgenländischen Kirche mit der abendländischen, die feyerlichsten Entscheidungen der allgemeinen Kirche sind uns Bürge dafür, daß die Stellen des Evangeliums, welche für die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Abendmahle sprechen, im buchstäblichen Sinne zu nehmen seyn. Fünftens mit den Ketzern, welche dem ungeachtet dieß Geheimniß nicht annehmen, ist es so weit gekommen, daß sie an allen Glaubenssätzen zweifeln, und selbst die Menschwerdung des Sohnes Gottes wider die Sozinianer nicht mehr vertheidigen können. Denn mit eben dem Rechte, mit dem sie die Worte: Dieß ist mein Leib, im figürlichen Verstande auslegen, als sagten sie nur so viel: Dieß ist das Bild meines Leibes: mit eben diesem Rechte legen ihnen auch die Sozinianer z. B. die Worte: Das Wort ist Fleisch geworden, im verblümmten Sinne aus. Sechstens wenn Gott offenbaret, und die Kirche entscheidt, daß etwas so sey; so ist es Unsinn, fragen, wie es seyn könne. Dieß heißt, unsere schwache Vernunft, unsere betrügerischen Sinne und Einbildungskraft dem Ansehen Gottes und der Kirche vorziehen; aus der göttlichen Religion eine bloß natürliche machen, und dem Glauben alles Verdienst wegnehmen. Siebentes giebt es dennoch viele Vergleichungen, durch die man die Möglichkeit der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakrament einigermaßen begreiflich machen kann. Gott machte aus Nichts die ganze Welt: warum soll er nicht aus dem Brod, welches schon da ist, einen Leib machen können? Jesus Christus verwandelte bey der Hochzeit in Kana das Wasser in Wein: wie soll er nicht auch den Wein in sein Blut verwandeln können? Auch sehr große Bäume sind in Keimen abgebildet und geordnet, die man kaum mit den Augen sehen kann: und der Sohn Gottes wird nicht in einem noch so kleinen Partikel sich zu bilden vermögend seyn? Müßen wir also nicht weit stärker von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakrament überzeugt seyn, als wenn wir ihn mit unsern Augen auf dem Altar sehen würden, da die Sinne uns täuschen können, das Wort Gottes aber und die Lehre der Kirche keiner Irrung fähig sind?

Wenn wir nun aber wissen, daß unser Gott und Herr in seiner ganzen Majestät unter den Gestalten des Brods und des Weins wahrhaft und wesentlich zugegen ist; kann es wohl anderst seyn, als daß wir das Sakrament des Altars zum ganz besondern Gegenstand unsrer Andacht und Verehrung für unser ganzes Leben machen? So sehr liebt uns unser Heiland und Gott, daß er an allen Orten bis an das Ende der Welt persönlich unter uns bleiben, ja sogar sich selbst uns zur Speise geben will. Müßen nicht unsere Herzen gleichsam von Steine seyn, wenn sie nicht unaufhörlich von der hitzigsten Gegenliebe gegen den sakramentalischen Jesus nicht nur brinnen, son-

dern, so zu sagen, zerfließen? Eben die Liebe, die Jesum auf unsere Altäre immerfort herunterzieht, ist uns Bürge dafür, daß wir von ihm in dem heiligen Altarssakrament Gnaden ohne Zahl erwarten dörfen. Als unser Opfer legt er sich da zwischen uns und dem erzürnten Gott beständig ins Mittel, und macht, daß Gott der Welt, die er ihrer Sünden wegen schon tausendmal vertilget hätte, in Ansehung dieses kostbaren Opfers verschonet, unsere an sich selbst für Gott so unwürdigen Huldigungen, die wir mit dem Opfer Jesu Christi vereinigen, in Gnaden aufnimmt, und anstatt seine Rache uns empfinden zu lassen, uns mit Gutthaten überschüttet. Als unsere Speise ist er unser Manna, die kräftigste und dauerhafteste Nahrung, die uns in dem Leben der Gnade wachsen macht, die unsere Kräfte bey so heftigen Versuchungen, so anhaltenden Gefahren, so großer Neigung zum Bösen aufrecht erhält; sie wiederum ersetzt, wenn sie matt geworden, und uns den sichern Vorgust des ewigen Gastmahls im Himmel anbiethet. Endlich als unser Sakrament ist er hier auf seinem Gnadenthron ganz besonders geneigt, unsere Bitten anzunehmen, unsere Seufzer zu erhören, uns Hilf und Trost zu ertheilen. Soll man also uns noch aufmuntern müßen, daß wir seinem Opfer, welches in der heiligen Messe dargebracht wird, mit eben so großer Beflissenheit, als Ehrfurcht beywohnen? Ists möglich, daß man sich selbst so lang von seinem Tische entfernen kann, oder gar mit ruchlosem Herzen sein reines Fleisch und Blut empfangen darf? Und können wir unterlassen, in jeder Noth, in jedem Zweifel, unsere Zuflucht vorzüglich zum Tabernakel zu nehmen, wie ehemals die Israeliten bey der Stiftshütte und der Bundeslade ihre Hilf suchten? Man muß wahrhaft sagen: so wunderbar die Liebe und Güte Jesu Christi in dem heiligsten Altarssakrament hervorleuchtet; so unbegreiflich ist unsere Gleichgültigkeit, der Abgang unsrer Andacht, und unsere Entheiligungen gegen dieses anbethenswürdige Geheimniß; und das heilige Abendmahl, welches durch unsere eifrige Verehrung für uns die Quelle aller Gnaden seyn könnte, ist vielleicht wegen unsrer Unempfindlichkeit der Ursprung der mehresten Strafen des Himmels, die wir empfinden. Jesu im heiligsten Altarssakrament! auf ewig widmen wir uns dir und deinem Dienste. Zu deiner Ehre wollen wir leben, und in deinem Genusse getröst sterben. Auf ewig sey das heiligste Altarssakrament von allen Creaturen gelobt und gebenedeyt!

ENDE.

Verzeichniß
der
vorzüglichsten Lehren und Beyspiele dieses Buches.

Der Buchstaben L. bedeutet die Lehren, der B. die Beyspiele, die Zahl das Blatt, wo sie zu finden.

A.

Abendmahl. Wirkliche Gegenwart Jesu Christi, dessen Empfang, Vorbereitung dazu ꝛc. L. 1269. 1174. 1216. 571. 292. 380. 553. B. 372. 789. 1107. 241. 361. 620. 946. 831. 317. 909. 1148. 1191. 404. 526. 614. 668. 693. 850. 1080. 1106. 1184. 530.

Aberglauben. Seine Bosheit ꝛc. L. 1203. 80. B. 810. 652. 671. 943. 1050.

Abtödtung. Ihre Natur, Nothwendigkeit ꝛc. L. 557. 871. 961. B. 63. 67. 103. 171. 193. 374. 375. 433. 450. 468. 500. 526. 620. 719. 812. 869. 1021. 1114.

Aeltern. Ihr Betragen in Erziehung der Kinder. L. 13. 151. 273. 304. 320. 435. 452. 633. 948. B. 11. 123. 452. 459. 583. 761. 820. 825. 1123. Lehrstücke, die sie den Kindern besonders beybringen sollen. 101. 272. 831. 1041.

Aergerniß. Zu meiden, und wider gut zu machen. L. 348. 1155. B. 68. 162. 258. 398. 416. 424. 849. 1155.

Allmosen. Dessen Nutzen, Ausübung ꝛc. L. 83. 138. 861. 925. B. 81. 109. 125. 248. 267. 474. 486. 626. 650. 712. 738. 860. 970. 997. 1098. 1111. 1126. 1177. 1196. 1200. 1207.

A.

Alter. Beyspiele für das höhere Alter. 35. 53. 61. 83. 93. 131. 175. 179. 196. 238. 268. 281. 409. 471. 481. 544. 565. 626. 720. 792. 804. 843. 957. 976. 992. 1096. 1102. 1231.

Arbeit. Wie sie zu lieben und zu verrichten. L. 187. 456. B. 38. 39. 61. 228. 277. 476. 496. 535. 686. 705. 1046.

Arme. Sie müßen ihren Stand geduldig ertragen und schätzen. L. 474. 722. 789. 917. 1121. B. 363. 501. 701. 1219. Liebe und Ehrerbiethung gegen die Armen. B. 24. 81. 230. 800.

Aufklärung heutige. Ihre Gottlosigkeit, und die Widerlegung ihrer Hauptgrundsätze. 47. 76. 136. 146. 156. 164. 172. 197. 225. 269. 295. 310. 334. 342. 368. 376. 385. 409. 581. 611. 630. 642. 720. 749. 775. 805. 967. 977. 1011.

B.

Bauersleute. Beyspiele Heiliger ihres Standes 37. 185. 311. 345. 476. 496. 1154. 1199.

B.

Beicht. Ihre Einsetzung. 1263. 379. Wichtigste Lehren zu einer guten Beicht. 1241. Leichtigkeit der Offenbarung seiner Sünden. 494. Beyspiele der öftern Beicht. 417. 491. 589. 808. 827. 1079. Generalbeicht. 189. 547. 741. 908. 1246.

Beichtvater. Seine Auswahl, Gehorsam gegen ihn. L. 26. 790. 924. B. 25. 742. 789. 827. 1010.

Bekanntschaften. Mit Guten, oder Bösen, von welcher Kraft sie seyn. L. 429. 205. B. 39. 58. 205. 594. 602. 839. 1211.

Bekehrung. Die Beschaffenheit einer wahren Bekehrung; die Gefahr ihres Aufschubs. Wege Gottes dabey. L. 89. 412. 490. 503. 1043. B. 88. 179. 189. 282. 369. 381. 397. 487. 543. 567. 609. 636. 741. 767. 840. 1000. 1042. 1231.

Bilder. Wie nützlich die Aufbewahrung heiliger Bilder sey. B. 11. 77. 162. 271. 458. 1151.

Bruderschaften. Ihr Nutzen. L. 775.

Buße. Ihre Nothwendigkeit und Eigenschaften. L. 192. 795. B. 40. 86. 129. 179. 189. 282. 370. 485. 647. 717. 719. 793. 1000. 1023. 1042. 1183. 1231. 1251.

Bücher. Der Nutzen aus der Lesung guter Bücher; der Schaden aus der Lesung schlimmer. L. 1011. 661. B. 659. 741. 840. 994. 1007. 1008.

C.

Christ. Der Ursprung und die Ehre dieses Namens. 587. 29. Das Betragen der ersten Christen. 552. 649. 213. 1247.

Communion. Sieh Abendmahl.

D.

Dankbarkeit. Für alle Anordnungen und Gutthaten Gottes abzustatten. L. 1245. B. 22. 83. 93. 100. 114. 205. 275. 333. 537. 546. 573. 621. 639. 769. 790. 830. 950.

Demuth. Ihre Natur und Ausübung. L. 61. 123. 283. 915. B. 15. 23. 63. 103. 107. 116. 130. 191. 243. 249. 253. 264. 268. 273. 350. 364. 377. 470. 505. 508. 571. 625. 700. 714. 720. 780. 974. 992. 998. 1009. 1180.

Dienstbothen. Ihre Pflichten. L. 427. 518. 817. 934. 1053. 1095. B. 105. 425. 477. 515. 850. 949. 1093. 1210.

Duldung: heutige in Religionssachen. Sie streitet wider die Grundsätze des Evangeliums und der Heiligen. L. 47. 94. 225. 447. 1163. B. 46. 91. 96. 131. 162. 353. 384. 442. 641. 723. 1230.

E.

Eheleute. Die Art, die Ehe heilig zu schließen, sich gegenseitig zu betragen, und in diesem Stande zu heiligen. L. 278. 486. 560. 672. 697. 728. 733. B. 39. 227. 251. 270. 274. 314. 451. 558. 607. 669. 731. 826. 907. 949. 1003. 1016. 1039. 1067. 1126. 1149. 1191. 1204. 1240.

Ehrsucht. Sieh Demuth.

Eid. Gewissenhaftigkeit dabey. B. 686. 830. 1237.

Eifer für das Seelenheil. L. 417. 567. 1006. B. 103. 182. 263. 280. 342. 501. 528. 742. 1171. **Eifer für die Ehre Gottes und die Religion.** L. 244. 354. 824. Beyspiele davon sieh fast bey allen Heiligen, besonders bey allen Glaubenspredigern, Bischöfen und Martyrern.

Einfalt. Unterschied der ächten und unächten. L. 336. B. 720.

Einsamkeit. Ihre Vortheile und Schätzbarkeit. L. 37. 1219. B. 24. 34. 40. 60. 263. 352. 364. 689. 717. 719. 786. 813.

Engel. Ihre Vortrefflichkeit, Dienste gegen uns, und unsere Pflichten gegen sie. 111. 129. 253. 321. 853. 951. 1038.

E.

Evangelium. Muß die Richtschnur unsers Lebens, und der Gegenstand unsrer Hochschätzung seyn. L. 420. 928. 1020. 1190. 1214. B. 343. 363. 365. 1199.
Ewigkeit. Ihre öftere Betrachtung. L. 957. 983.

F.

Faßnacht. Wie man diese Zeit zubringen soll. L. 608. 848. 1176. 1251. B. 528. 1175.
Fasten. Die Pflicht und Art desselben. L. 1250. B. 18. 1024. 1200.
Fegfeuer. Dessen Daseyn: die Möglichkeit und wichtigen Ursachen, den armen Seelen zu helfen. L. 1062. B. 9. 131. 218. 264. 275. 512. 869. 1083.
Firmung. Die Wirkungen und Verbindlichkeiten dieses heiligen Sakraments. L. 1093. B. 650. 1092. 1267.
Fluchen. Dessen Häßlichkeit, Bestrafung und Verabscheuung. L. 823. B. 46. 619. 761. 822. 828. 830.
Freundschaft heilige. L. 429. B. 110. 154. 391. 468. 602. 624. 809. 839. 1009. 1054.

G.

Gebeth. Seine Kraft, Nothwendigkeit und Art. L. 197. 368. 420. 530. 709. 883. B. 11. 60. 64. 75. 82. 102. 143. 155. 216. 230. 241. 307. 315. 331. 340. 367. 404. 439. 455. 512. 553. 558. 584. 595. 693. 804. 827. 944. 947. 1082. 1089. 1125. Etwelche Muster vom Gebeth. 191. 189. 313. 510. 1043. 1221. Gemüthsgebeth, oder Betrachtung. Alle Heiligen haben sich darinn geübt. L. 1239. B. 35. 60. 64. 109. 153. 155. 259. 371. 387. 512. 1082.
Geduld. Bey Verleumdungen. B. 12. 40. 46. 96. 111. 227. 248. 341. 577. 633. 711. 780. 836. 1067. 1119. Bey Verfolgungen. B. 97. 280. 605. 886. 1127. 1205. Bey widrigen Zufällen. Sieh Trübsalen.
Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit. L. 385. 934. 1005. B. 393. 408. 552. 930. Gegen die geistliche. Sieh Geistliche. Gegen seine Vorgesetzten. B. 18. 38. 51. 135. 243. 334. 362. 1010. Gegen die Aeltern. Sieh Kinder.
Geistliche. Gehorsam, Liebe und Hochschätzung gegen sie, und Bestrafung ihrer Verfolger. L. 201. 317. 400. 409. 730. 753. 887. 1083. 1148. B. 96. 97. 350. 443. 649. 665. 682. 1101. 1207. Sieh Kirche.
Gelegenheiten. Wie sehr gefährliche Gelegenheiten zu meiden. L. 86. 132. 180. B. 25. 85. 177. 281. 1230. Sieh Bekanntschaften, Bücher.
Gemüthsversammlung öftere. L. 456. 1104. 1239. B. 32. 38. 122. 243. 245. 415. 1103. Sieh Arbeit.
Gericht letzte. L. 957. 1002. B. 162. 955. 1000.
Geschwisterte. Ihr Betragen gegen einander. L. 143. B. 142. 433. 594. 636. 683. 793. 800. 884. 946. 1007. 1107. 1120.
Glauben. Beweise unsers Glaubens. 29. 168. 184. 290. 293. 294. 295. 321. 323. 329. 522. 533. 617. 760. 764. 777. 887. 1120. 1122. 1124. 1262. Dankbarkeit und Treue dafür. L. 22. 164. 388. 414. 424. 793. 1046. 1154. 1200. Standhaftigkeit und Eifer dafür. B. 43. 45. 59. 66. 79. 91. 149. 232. 338. 353. 596. 764. 951. 1150. 1192. Sieh Duldung.
Gnade. Ihre Austheilung: Treue in ihrer Befolgung. L. 89. 120. 633. 635. 636. B. 19. 44. 182. 688. 833. Gnade der Beharrung. L. 257. B. 257.
Gott. Sein Daseyn: seine Eigenschaften. 1268. Die Güte Gottes gegen die Seinigen.

G.

gen. L. 156. B. 169. 174. 288. 346. 674. 680. 747. 1067. 1121. Vorzügliche Gunstbezeugungen Gottes gegen gewisse Heilige gerechtfertiget. 155. 156. 362. Güte Gottes gegen die Sünder. L. 283. 770. B. 768. 833. 840. Zutrauen auf die Vorsehung Gottes. B. 713. 738. 774. 1098. 1191. Unterwerfung in den Willen Gottes. L. 302. Anbethung der Verordnungen Gottes. L. 76. 366. Beflissenheit im Dienste Gottes. L. 235. 637.

H.

Handelsleute. B. 277. 1110.
Handwerker. L. 787. B. 185. 297. 685. 694. 786. 1046.
Hausväter. Ihr Betragen gegen Dienstbothen. L. 817. B. 253. 949. 1075.
Heil. Wichtigkeit des Heils. L. 125. 290. 585. 639. 735. 1000. 1006. 1163. 1166.
Heilige. Ihre Verehrung. L. 72. 172. 341. 1058. B. 80. 353. 407. 964. Ihre Nachfolg. L. 10. 1060. Vorwürfe, die heut zu Tag einigen gemacht werden, widerlegt. 20. 37. 110. 197. 205. 269. 336. 342. 362. 366. 368. 409. 483. 580. 625. 673. 723. 775. 977.
Himmel. Wie wir ihn hoffen, verlangen, und uns um ihn bearbeiten sollen. L. 33. 402. 1192. 1196. 1265. B. 43. 115. 1191.
Hölle. Ihr Daseyn: ihre Betrachtung. L. 611. 984. B. 179. 609. 1009.

J.

Jesus Christus. Der große Gegenstand unsrer Betrachtung, Nachahmung, Liebe und Zutrauens. L. 990. 1106. 1125. B. 63. 64. 66. 115. 126. 153. 148. 272. 378. 387. 526. 789. 815. 985. 1105. 1229.
Jugend. Wichtige Grundsätze und Beyspiele für sie. L. 64. 128. 231. 304. 1053. 1109. 1133. B. 11. 37. 51. 62. 66. 101. 148. 229. 312. 345. 366. 459. 468. 506. 526. 548. 573. 613. 619. 705. 838. 849. 882. 970. 1072. 1106. 1114. 1123. 1190. 1197.
Jungfrauschaft. Ihre Vortrefflichkeit, und Mittel, sie zu bewahren. L. 68. 432. 942. 1145. B. 11. 66. 102. 107. 111. 150. 228. 231. 271. 297. 303. 326. 390. 468. 580. 700. 788. 940. 1026. 1134. 1173. 1197. 1220.

K.

Keuschheit. Wie man sie halten, kann und muß. L. 132. 1027. B. 49. 67. 102. 126. 130. 150. 185. 230. 231. 240. 306. 341. 347. 357. 382. 390. 426. 431. 508. 578. 620. 811. 1095.
Kinder. Ihr Betragen gegen die Aeltern. L. 435. 1117. B. 216. 218. 276. 365. 369. 383. 761. 826. 830. 850. 915.
Kirche. Die Kennzeichen der wahren Kirche. 524. Grundregeln derselben. 522. Vernunftgemäßheit, sich ihren Entscheidungen zu unterwerfen. 887. 1264. 1270. Unmöglichkeit, außer ihr selig zu werden. 1047.
Kirchenceremonien. Ihre Hochachtung. 119. 120. 1253.
Kirchengüter. L. 805. 310. B. 55. 238. 406. 407. 461. 783. 1073.
Kirchenrechte. L. 409. 630. B. 445. 1138. 1181. 1235. 1238.
Kirchenstrafen. L. 463. Ihre Verachter vom Himmel bestraft. B. 290. 462. 539. 665. 687. 1031.
Kirchentrennung. Das Verhalten der Gläubigen dabey. L. 463. 730. 753. B. 444. 1030. 1162. 1207.
Kirchenväter. Ehrerbiethung gegen sie. L. 295.
Kirchenzucht. L. 642.

K.

Krankheiten. Ihre geduldige Ertragung. L. 16. 261. 957. B. 16. 33. 183. 260. 367. 386. 502. 528. 790. 802. 870. 1219. Bedienung der Kranken. B. 64. 690. 909. 1016. 1080. 1166.

L.

Lauigkeit. Einige Mittel, sich davor zu bewahren. 59. 190. 812. 1000.
Lehrer andrer. Ihr Verdienst. L. 599. B. 8. 347. 406. 812. Leitbarkeit und Hochschätzung gegen sie. B. 134. 334. 345. 355. 719. 978. Sieh Aeltern und Kinder.
Leidenschaften. Wie sie entstehen, und zu bekämpfen. L. 820. 871. 1234. B. 73. 104. 450. 839.
Liebe der Feinde. L. 208. 689. 836. 950. 1228. B. 31. 75. 83. 92. 100. 206. 306. 688.
Liebe Gottes. L. 478. 529. 918. 1194. B. 102. 153. 191. 527. 542. 694. 790. 851. 908. 1022.
Liebe des Nächsten. L. 83. 213. 343. 514. 579. B. 24. 42. 69. 138. 157. 211. 249. 391. 510. 540. 621. 712. 763. 859. 879. 1040. 1232.

M.

Maria. Ihr Leben 1130. Ihre Verehrung. L. 101. 663. 796. 965. B. 8. 98. 100. 123. 247. 315. 366. 369. 507. 546. 741. 821. 863. 915. 995. 1007. 1017. 1119.
Menschenfurcht. Ihre Verachtung. L. 395. B. 92. 130. 394. 596. 809. 1025. 1182.
Meßopfer. Andacht dazu. L. 1097. B. 95. 99. 157. 193. 259. 275. 292. 452. 544. 584. 680. 827. 1016. 1022. 1111. 1189.

N.

Nächster. Sieh Liebe.
Neid. L. 331.

O.

Oelung letzte. L. 1085. B. 592. 1085.
Ordensstand. Seine Heiligkeit ꝛc. L. 54. 310. 521. 766. 977. B. 60. 64. 124. 237. 266. 307. 313. 696. 972.
Ordnung tägliche. L. 1239. B. 679. 815. 827. 1075.

P.

Papst. Seine Vorzüge. L. 749. 380. B. 195. 265. 377. 444. 629. 644. 714. 922. 1032. 1137. 1176.

R.

Reden. Wie sehr böse zu verabscheuen, und auferbauliche zu üben. L. 143. 348. 481. 675. B. 46. 142. 340. 347. 375. 458. 478. 497. 674.
Reinigung der Seele, wie sie zu erlangen. L. 229. 466.
Reliquien der Heiligen. Ihre Verehrung. L. 1058. B. 13. 94. 115. 256. 268. 478. 487. 748. 760. 924.
Ruhmsucht. Ihre Unterdrückung. L. 993. B. 19. 48. 992. 997. 1179. Sieh Demuth.

S.

Sanftmuth. L. 239. 472. 589. B. 103. 238. 242. 470. 508. 571. 588. 947. 1120. Sieh Geduld.
Sittsamkeit. L. 405. B. 121. 130. 241. 506.
Sonntag. Wie ihn die ersten Christen heiligten, und wie wir ihn heiligen sollen. L. 1246. B. 933.
Spielen. L. 692. B. 508. 690. 993.
Sünde. Wie sehr sie zu fürchten. L. 132. 499. 503. 601. 615. 647. 769. 803. 1065. 1187. B. 95. 101. 130. 179. 196. 336. 498. 529. 649. 686. 722. 826. 849. 908. 1096. Fremde Sünden. 55. 201. Sieh Aergerniß. Unwissende Sünden. L. 574.

S.

Standesberuf. Wichtigkeit, ihm nachzuforschen, und ihn zu befolgen. L. 245. 435. B. 31. 240. 816. 869.
Standespflichten. Die Treue, sie zu erfüllen. L. 187. 605. 1060.
Stiftungen fromme. L. 805. 1114. B. 55. 421. 696. 827. 863. 1113.
Strengheiten des Leibes. L. 20. 196. 376. 581. 1018. B. 17. 32. 39. 59. 63. 85. 103. 181. 194. 335. 349. 350. 374. 439. 482. 789. 793. 827. 911. 975. 991. 1017. 1021. 1078.

T.

Tanzen. Wie gefährlich. L. 848.
Taufe. Ihre Hochschätzung, und unsere Verbindlichkeiten dadurch. L. 608. 1258. B. 825. 960.
Tod. Vorbereitung dazu. L. 257. 356. 1111. B. 33. 53. 83. 304. 843. Beyspiele eines heiligen Todes. 104. 110. 245. 356. 537. 603. 621. 706. 917. 992. 1103. 1171. 1184. Betrachtung des Todes. 109. 188. 994.
Trockenheit geistliche. Was davon zu halten, und dabey zu thun. L. 851.
Trübsalen. Warum sie Gott zuschickt, und wie sie zu ertragen. L. 16. 44. 176. 286. 678. 784. 803. 1159. 1206. B. 46. 115. 122. 338. 782. 807. 829. 1011. 1040. 1167. Sieh Geduld.
Tugend. Worinn sie bestehe. L. 25. 484. 605. Sie macht den Menschen glücklich, und wahrhaft groß. L. 104. 156. 581. 784. 864. 937. 999.
Tugendhafte. Ihre Hochschätzung. L. 368. B. 13. 19. 61. 308. 379. 439. 1101.

V.

Verleumdung. Wie sehr man sich vor ihr bewahren soll. L. 675. 781. B. 674. 780. 842.
Versuchungen. Die Art, sie zu bestreiten. L. 1198. B. 49. 58. 60. 65. 102. 273. 370. 374. 434. 710. 720. 956. 974.

U.

Unkeuschheit. Ihre Bosheit, Folgen ꝛc. L. 683. 1136. B. 167. 666. 682. 846. 873. 874. 1141. Sieh Keuschheit.
Vollkommenheit. Die Pflicht jedes Christen, darnach zu streben, Mittel, Hindernisse. L. 41. 107. 187. 229. 253. 545. 1010. 1060. 1080.

W.

Wallfahrten. Rechtfertigung desselben. L. 146. 373. 903. B. 144. 170. 369. 677.
Welt. Wie gefährlich sie der Tugend, und wie verachtenswürdig sie mit ihren Reichthümern, Vergnügungen, Glück und Urtheilen sey. L. 111. 210. 382. 577. 627. 702. 980. 996. 1030. 1050. 1142. 1165. 1201. B. 39. 60. 78. 107. 121. 191. 381. 433. 624. 625. 673. 811. 867. 1028. 1087. 1195. 1206. 1211.
Weltleben. Wie es heilig einzurichten. B. 69. 105. 185. 203. 287. 296. 375. 476. 786. 1110.
Wittwenstand. L. 1208. B. 39. 107. 252. 276. 815. 988. 999. 1205. 1206.
Wort Gottes. Seine Kraft, und die Art, es anzuhören. L. 98. 250. 359. 593. 1129. B. 16. 57. 95. 247. 358. 588. 591. 821. 971. 1000. 1028.

Z.

Zeit. Ihr guter Gebrauch. L. 639. 1245.
Zorn. B. 103. 130. Sieh Sanftmuth, Geduld, Trübsalen.

Verzeichniß
der
Heiligen Gottes u. dieses Buchs
in
alphabetischer Ordnung.

A.

Abgestorbner Gedächtniß. 1062
Abraham, Einsiedler. 279
Adalbert. 410
Adelgundis. 110
Adelheid. 1204
Adventzeit. 1249
Aemiliana. 1220
Afra, und Mitmart. 767
Agatha. 139
Agnes, Jungf. und Mart. 65
Agnes von Politiano. 403
Akatius von Antiochien. 393
Alexander von Komane. 785
Alexander, Mart. 428
Alexius. 700
Aloysius. 619
Amand. 165
Amatus. 888
Ambrosius. 1179
Anastasius. 77
Andreas, Apost. 1157
Andreas Avellin. 1095
Andreas Corsin. 123
Andronikus. 1192
Anna, Mutter Mariä. 726
Anno, Bisch. 1163
Anselm. 405

A.

Anscharius. 121
Antoninus. 472
Antonius, Einsiedler. 57
Anton von Padua. 590
Aphraates. 352
Apollonia. 139
Arbogastus. 729
Arkadius. 41
Arsenius. 719
Aschermitwoch. 1251
Athanasius. 441
Attalus. 556
Augustin, Ap. der Engell. 530
Augustin, Kirchenlehrer. 838
Aurelia. 1027
Aurelius. 731

B.

Barachisius. 337
Barbara. 1172
Barlaam. 1155
Barnabas. 585
Bartholomäus. 823
Barulas. 1122
Basilius. 593
Batildis. 105
Beda. 535
Benedict. 305
Benno. 891
Bernardinus. 506
Bernhard. 810
Bertillia. 1104
Beschneidung Jesu Christi. 5
Birgitta. 986
Blandina. 555
Blasius. 119
Bonaventura. 692
Bonifacius, Mart. 486
Bonifacius, Bisch. und M. 563
Bonifac. Ap. von Rußland. 616
Bruno. 981
Burkardus. 1005

C.

Cäcilia. 1134
Cäsarius, Arzt 203
Cäsarius von Arles. 834
Cajetan. 772
Camillus. 690
Canutus. 54
Casimir. 229
Catharina von Ricci. 152
Catharina von Siena. 433
Catharina von Genua. 907

C.

Catharina J. u. M. 1143
Charfreytag. 1256
Charsamstag. 1257
Charwoche. 1253
Christiana. 1210
Christophorus. 1202
Clara. 788
Coelestinus. 503
Coletta. 258
Conradus. 1146
Crescentia. 599
Cyprianus, Bisch. und M. 919
Cyprianus, Mart. 942
Cyrill von Alexandrien. 98
Cyrill, Glaubensprediger. 161
Cyrill von Jerusalem. 291
Cyrill, Mart. 548
Cyra. 793
Cyrus. 573

D.

Delphina. 984
Dionysius. 1044
Dominicus. 763
Dorothea. 159
Dreyfaltigkeitfest. 1268
Dymyna. 430

E.

Eberhard. 892
Edmundus. 1114
Eduard, Mart. 319
Eduard, König. 1003
Einsiedlens Einweihung. 891
Eleutherius. 1044
Eligius. 685
Elisabeth, Königinn. 678
Elisabeth von Ungarn. 1125
Elzear. 948
Ephrem. 128
Epiphanius. 482
Epipodius. 428

E.

Erentrud. 333
Erscheinungsfest Jesu Ch. 21
Eugenius und Mitmart. 776
Eulalia. 148
Euphrasia. 270
Eusebius von Samosata. 1161
Eusebius von Verceil. 1217

F.

Felicitas und Perpetua. 215
Felicitas und Söhne. 683
Felix von Kantalic. 500
Felix und Regula. 939
Ferdinand. 545
Fidelis. 415
Fina. 260
Fintan. 169
Flora. 1128
Franz Sales. 101
Franz von Paula. 348
Franz Regis. 601
Franz von Assis. 970
Franz Borgias. 993
Franz Xavier. 1165
Franzisca. 251
Fridolin. 236
Fronleichnamsfest. 1272
Fructuos. 1023
Fulgentius. 30

G.

Gabriel. 321
Gallus. 1013
Geburt Jesu Christi. 1222
Genesius. 832
Genovefa. 11
Georgius. 412
Gerhard. 984
German von Paris. 537
German von Auxerre. 735
Gerold. 400
Gertrud. 303
Goar. 672
Godefried. 1088
Godoleva. 669
Gorgonia. 1190
Gothard. 519
Gregor, Papst. 262
Gregor von Nazianz. 467
Gregor, Wunderthäter. 1118
Grüner Donnerstag. 1254

H.

Hedwigis. 1015
Heinrich. 695
Helena. 804
Heiliger Fest. 1057
Hermann. 366
Hermenegild. 383
Hieronymus. 955
Hildegardis. 912
Hilarion. 990
Hilarius. 44
Himmelfahrt Jesu Christi. 1263
Homobonus. 1110
Hugo. 664

J.

Jakob, Büßer. 85
Jakob von Nisibe. 721
Jakob der mindere. 439
Jakob der größere. 724
Jakob Intercis. 1149
Januar und Mitmart. 925
Ida von Löwen. 361
Idda, Gräfinn. 1066
Ignaz von Antiochien. 113
Ignaz von Loyola. 740
Ignaz von Constantinop. 1030
Ildephons. 355
Jodokus. 1195
Johanna von Chantal. 814
Johann, Allmosengeber. 81
Johann, Apostel. 1229

J.

Johann und Paul. 636
Johann Calybit. 363
Johann Climak. 340
Johann Chrysostomus. 94
Johann Damasc. 454
Johann, Einsiedler. 334
Johann von Fakund. 587
Johann von Gott. 246
Johann Gualbert. 688
Johann Kapistran. 1027
Johann von Matha. 136
Johann von Nepomuk. 490
Johann, Prophet. 910
Johann, Stillschweig. 478
Johann, Täufers Geburt. 631
Dessen Enthauptung. 845
Jonas. 317
Joseph von Leonissa. 181
Joseph, Nährv. J. Ch. 296
Irene. 1213
Irenäus. 640
Isabella. 799
Isidor, Bauersmann. 476
Isidor von Sevil. 354
Judas Thaddäus. 1049
Julia. 515
Julian. 284
Juliana, Wittfrau. 140
Juliana, Falkon. 613
Julitta. 572
Julius. 600
Justina. 942
Justinus. 551
Ivo. 859

K.

Karolus Borromäus. 1072
Kassian. 1052
Kilian. 681
Klotild. 557
Kolumban. 1139
Korbinian. 872
Kreuz-Erfindung. 448
Kreuz-Erhöhung. 904
Krispin und Krispinian. 1046
Kunegundis. 226

L.

Ladislaus. 638
Landelinus. 608
Laurentius. 781
Laurenz Justinian. 869
Leander. 208
Leo, der Große. 377
Leo IX. 398
Leodegar. 962
Leopold. 1112
Lidwina. 386
Lucia. 1197
Lucian, Pr. und M. 27
Lucian, Mart. 1050
Ludgar. 329
Ludovic. von Toul. 807
Ludovic, König. 825
Lukas. 1018
Lutgardis. 576

M.

Machabäische Brüder. 755
Magdalena von Pazzis. 526
M. Magdalena. 716
Makar von Alexandrien. 373
Makar von Aegypten. 375
Makrina. 705
Malachias. 1083
Marana. 793
Marcella. 108
Marcellus. 1052
Marcianus. 1051
Margarita von Corton. 188
Margarita Königinn. 582
Margarita J. und M. 707
Margarita von Ungarn. 62
Mariä Reinigung. 116
Mariä Verkündigung. 325
— Heimsuchung. 661
— Himmelfahrt. 795
— Geburt. 876
— Aufopferung. 1130
— Empfängniß. 1185
Maria, Einsiedl. 279
Maria, Büßerinn. 369
Maria, Sclavinn. 1093
Marina. 779
Markus. 418
Martha. 733
Martinian. 177
Martinus. 1098
Martyrer in Japon. 232
Martyrer zu Sebaste. 254
Marzianus. 606
Matthäus. 927
Mathias. 198
Mathild. 274
Maternus. 911
Maturus. 555
Maura. 1240
Mauritius. 929
Maurus. 51
Maximus. 791
Medard. 575
Meinrad. 73
Melania, ältere. 996
Melania, jüngere. 998
Methodius. 161
Michael. 951
Missionär 40, Martyrer. 222
Modestus. 599
Monika. 430

N.

Natalia. 731
Nicephorus. 206
Nikander. 606
Nikolaus von Flüe. 311
Nikolaus Tolent. 882

N.

Nikolaus von Myra. 1177
Norbertus. 567

O.

Odilo. 8
Olympias. 1206
Otto. 420
Osterfest. 1259

P.

Pachomius. 509
Paskalis. 496
Passionsonntag. 1253
Patritius. 287
Paula. 39
Paulinus. 623
Paulus, Apostel. 653
Pauli Bekehrung. 87
Paulus, Einsiedler. 34
Pelagia, Jungf. und M. 579
Pelagia, Büßerinn. 999
Perpetua. 215
Petrus, Apostel. 644
Petri Kettenfeyer. 747
Petrus Alkant. 1021
Petr. Chrysol. 1174
Petr. Damian. 193
Petr. Gonzal. 380
Pfingstfest. 1266
Philipp, Apostel. 477
Philipp Benitius. 821
Philipp Nerius. 541
Phocas. 211
Pirminius. 1090
Pius V. 453
Placidus. 978
Polycarp. 90
Pomposa. 874
Potamiäna. 578
Pothinus. 554
Probus. 1192
Prosper. 634
Pulcheria. 884

Q.

Quatemberzeit. 1250
Quirinus. 560

R.

Raphael. 1038
Raymundus. 23
Regula. 939
Remigius. 959
Revocatus. 215
Rochus. 801
Romanus. 1122
Romuald. 133
Rosa. 849
Rosalia. 867
Rosenkranzfest. 965
Rupert. 332
Rustikus. 1044

S.

Sabbas. 1188
Sanctus. 555
Saturninus. 215
Saturus. 215
Scholastica. 141
Schutzengelfest. 853
Sebastian. 69
Septuagesima. 1250
Serapion. 342
Serenus. 185
Servulus. 1219
Severin. 48
Sigismund. 484
Silverius. 627
Simeon von Jerusalem. 173
Simeon, Martyrer. 396
Simeon Stilit. 16
Simon, Apostel. 1048
Spiridion. 1199
Stanislaus von Cracau. 459
Stanislaus Kostka. 1106
Stephanus, Erzmart. 1226
Seine Entdeckung. 758
Stephanus, der jüngere. 1151
Stephanus, König. 862
Sylvester. 1243
Symphorian. 818
Symphorosa und Söhne. 703
Syncletica. 15

T.

Tarachus. 1192
Thais. 1041
Tharsilla. 1220
Thecla. 940
Theobald. 659
Theodora. 389
Theodorus, Mart. 865
Theodorus Studita. 1136
Theodosia. 360
Theodotus. 879
Therasia. 624
Theresia. 1007
Thomas, Apostel. 1214
Thomas von Aquin. 239
Thomas von Kantelberg. 1234
Thomas von Villanova. 915
Timotheus, Bischof. 84
Timotheus, Martyrer. 1240
Titus. 14

U.

Udalricus. 667
Ursula. 1025
Ursus und Victor. 935
Usthazades. 396

V.

Valentin. 157
Verena. 938
Verklärung Jesu Christi. 770
Veronika. 37
Vincenz, Mart. 79
Vincenz Ferrer. 257
Vincenz von Lerin. 22

Verzeichniß der Heiligen in alphabetischer Ordnung.

V.

Vincenz von Paul. 709
Vitus. 599

W.

Walburgis. 464
Walerik. 345
Wenzeslaus. 945
Willebald. 676
Willehadus. 1209
Willhelm von Aquit. 1086
Willhelm von Bourg. 697
Willhelm von Malev. 144
Wolfgangus. 1054
Wunibald. 465

Z.

Zita. 425

Ende dieses Buchs.

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte der berühmtesten Heiligen Gottes auf jeden Tag des Jahrs nebst Erklärung der höheren Feste der Kirche, mit moralischen Anmerkungen, zur Ehre der Religion, und Erbauung der frommen Gläubigen
Bd.: 2

Einsiedeln [ca. 1793]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1905(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113506-6
VD18 80267998-001